Jubilate!

Denkschrift zur Jubelfeier

der

Erneuerung des apostolischen Diakonissen-Amtes

und der

fünfzigjährigen Wirksamkeit

des

Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth am Rhein.

Von

Julius Disselhoff.

Kaiserswerth,
Verlag der Diakonissen-Anstalt.
1886.

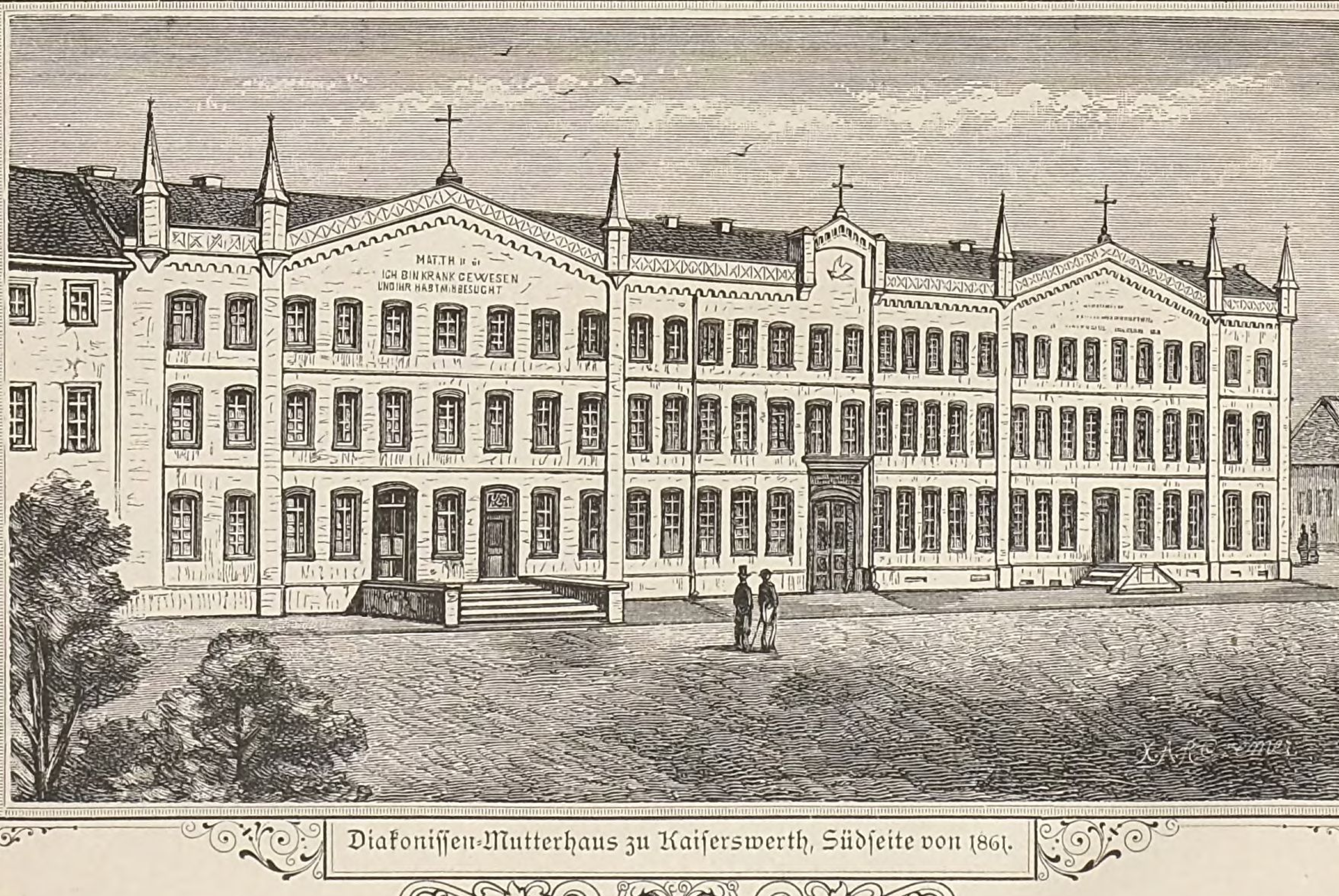
„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn,



Die Wiege der Kaiserswerther Anstalten.

welches das kleinste ist unter allen Samen."

„Und es wuchs und ward ein großer Baum."



Diakonissen-Mutterhaus zu Kaiserswerth, Südseite von 1861.

Jubilate!

Denkschrift zur Jubelfeier

der

Erneuerung des apostolischen Diakonissen-Amtes

und der

fünfzigjährigen Wirksamkeit

des

Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth a. Rhein.

Von

Julius Disselhoff.

Kaiserswerth,
Verlag der Diakonissen-Anstalt.
1886.

Wohl dem Volk, das jauchzen kann!

Weise: Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Blaset heut' Halljahrsposaunen!
Wir stehn mit betendem Erstaunen
Vor dem, was unser Gott vollbracht.
In dem Streit zu Jesu Ehre
Fehlten der Fraun und Jungfraun Heere
Und ihrer Liebesdienste Macht.
Da rief Immanuel:
„Mütter in Israel,
Glaubt und liebet!
Ich brauch' auch euch Zum heil'gen Streit,
Daß ich des Vaters Reich ausbreit'!"

Zions Töchter wurden rege;
Er führte sie die rechten Wege
Nach Süd und Nord, nach Ost und West.
Nah und fern, jenseits der Meere
Gab er dem neuen, schwachen Heere
Manch wunderbares Siegesfest.
Er war die Mau'r umher
In Flammen und im Meer!
Jubilieret!
Er ist es wert, Daß ihr ihn ehrt,
Der schwache Arme streiten lehrt!

Wunderbar sind Jesu Waffen,
Die statt des Todes Leben schaffen,
Statt Streit des Friedens sel'ges Glück.
Kranke hat sein Arm geheilet,
Den Armen Labsal ausgeteilet,
Gelöset der Gefangnen Strick;
Er nahm an seine Brust
Die Kindlein auf mit Lust.
Beugt die Kniee
Zum Dankgebet, Daß ihr erhöht
Des Friedensfürsten Majestät!

Jesu, unser Haupt und König,
Wir arm Gemächte sind zu wenig,
Daß Du uns heute jubeln läßt.
Deine Langmut, Treu und Güte
Beugt unser schuldbefleckt Gemüte.
Mach' heut' uns ein Versöhnungfest!
Dann erst wird unsre Freud'
In dieser Jubelzeit
Ganz vollkommen!
Erlöste singt, Daß hell es klingt,
Bis an sein Heilandsherze dringt!

Unser Kampf darf noch nicht enden.
Laßt die Posaunen in den Händen,
Noch steht manch stolzes Jericho.
Auf mit Flehen, Danken, Schallen!
Und ist's auch nur ein Kindeslallen,
Doch macht's des Vaters Herze froh.
Und stürzt des Feindes Burg,
Bringt uns zur Heimat durch,
Wo wir ewig
Mit Harfenklang Und Lobgesang
Dir, König Salems, bringen Dank.

Aus den Jubelliedern des Jahres 1861.

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Elfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Jubilate!

„Aus dem Kleinsten sollen tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk. Ich, der Herr, will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten!" (Jes. 60, 22.)

Ein königliches Wort soll diese Jubelschrift eröffnen.

„Die Bezeichnung der Phöbe im Römer-Brief," sagt Friedrich Wilhelm IV., „und die echten Zeugnisse des christlichen Altertums beweisen, daß es schon in der frühesten apostolischen Zeit Diakonissen gab. Wo Sitte und Zucht dem Dienst der Diakonen ein Ziel setzen mußte, namentlich bei der Krankenpflege, da hub das Walten der Diakonissen an, und man frönt gewiß nicht eitler Sentimentalität, wenn man sich die Übung dieses Amtes als unaussprechlich segensreich, lieblich und lohnend denkt." [1])

Trotz seines apostolischen Ursprungs und seiner Blüte im christlichen Altertum war dieses „unaussprechlich segensreiche, liebliche und lohnende" Amt Jahrhunderte lang wie erstorben. Am 13. Oktober 1886 werden es fünfzig Jahre, daß der Herr der Kirche dasselbe aus der alten Wurzel neu hat hervorsprießen lassen. Die ersten Anfänge des Diakonissenwerkes in der Neuzeit sind so gering und unscheinbar gewesen, wie der Keim in einem Senfkorn. Heute dagegen hat die Diakonissensache in der gesamten evangelischen Kirche feste, tiefe Wurzeln geschlagen und ist mit unserm Volks- und Gemeindeleben so innig und kräftig verwachsen, daß wir uns wenigstens die deutsch-evangelische Kirche kaum mehr ohne Diakonissen denken können. Aus dem einen Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth mit einer Diakonissin sind gegen sechzig selbständige Diakonissen-Häuser mit sechstausend Diakonissen geworden! An mehr als eintausendsechshundert Posten steht die Schar dieser Freiwilligen auf allen Gebieten menschlicher Not und Hilfsbedürftigkeit Tag und Nacht in den Waffen der Liebe, von den Palmen Ägyptens bis zum Schnee und Eis Lapplands, von den Pflanzstätten christlicher Kultur auf Zion und Libanon bis zu den jüngsten Schauplätzen menschlicher Entwicklung im Westen Amerikas. Auf diesem weiten Gebiete haben Diakonissen in der stillen Krankenkammer der unbekanntesten Hütte, wie in großen allgemeinen Landesnöten, in Kriegen, Aufruhr und Pestilenz ihre helfenden Hände so wacker und erfolgreich ausgestreckt, daß es in aller Munde ist.

Ungleich größer und verheißungsvoller noch als der gegenwärtige Besitz an Diakonissen, ist das große und allgemeine Verlangen nach ihnen, welches man einen wahren Hunger und Durst nennen muß. Allein von unserm Hause — und dieses zählt doch nur etwas mehr als den neunten Teil sämtlicher Diakonissen zu seinen Töchtern — sind im letzten Jahrzehnt aus mindestens zweihundert Orten von Privatvereinen, kirchlichen, städtischen und staatlichen Behörden aufs dringendste Diakonissen begehrt, für Kranken-, Armen-, Siechen- und Versorgungs-

häuser, für Gemeindepflege, für Rettungs=, Waisen=, Unterrichts= und Erziehungs=Anstalten aller Art, für Mägdeherbergen, Gefängnisse, Asyle und Magdalenenstifte u. s. w. — Mit derselben Dringlichkeit wie an unsere, pocht man an die Thüre aller andern Mutterhäuser. „Um Gottes willen sendet uns Diakonissen!" so tönt es nicht nur aus allen Gegenden des preußischen und deutschen Vaterlandes, auch aus dem schönen Spanien und Italien, aus den jungen Königreichen Serbien und Rumänien, aus Rußland und Griechenland, weiter noch, aus den neuen Weltstädten in Nordamerika und Brasilien und den uralten in Ostindien, wie den Erstlings=Ansiedelungen in Afrika.

Mit Dank und Demut beugen wir uns vor dem Herrn der Kirche, welcher zu vielen andern kräftigen Beweisen, daß er mit seinem Geist und seinen Gaben bei uns noch auf dem Plan ist, auch dieses hellleuchtende Zeichen unserer Zeit gegeben hat, und bereiten uns, würdig den Jubeltag zu feiern, an welchem seine Hand vor einem halben Jahrhundert die ersten Fäden zu dem weiten, großen Liebesnetz gesponnen hat, welches wir heute in der Diakonissenarbeit über die Länder und Völker ausgebreitet sehen.

Erster Abschnitt.

Grundzüge der Geschichte des Diakonissenwerkes in der altchristlichen Kirche und der Reformationszeit.

Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid, und des Brunnens Gruft, daraus ihr gegraben seid." (Jes. 51, 1.) Diesem Worte folgend, blicken wir aus der Gegenwart zuerst auf die Urgeschichte des Diakonissenamtes. —

Von Anfang an haben in der christlichen Kirche das Amt am Wort und das Amt, zu Tische zu dienen, bestanden. Beide waren ursprünglich in den Aposteln vereinigt. Diese aber machten bald die Erfahrung, daß sie nicht beiden Ämtern genügen konnten. Infolgedessen stiftete das Apostel-Kolleg das gesonderte Amt der Diakonie, d. h. des Dienstes an den Armen und Hilfsbedürftigen der Gemeinde. Sieben Männer wurden zu dieser Notdurft eigens bestellt, oder wie wir jetzt sagen, angestellt. (Apgsch. 6.) Selbst also in einer Gemeinde, wie die zu Jerusalem, welche unmittelbar unter der Leitung der Apostel stand und in der ersten Liebe brannte, war nach dem Urteil der Apostel die Liebe und Barmherzigkeit, welche die einzelnen Gläubigen bei ihrem sonstigen Lebensberuf ausübten, keineswegs ausreichend; vielmehr hielten sie es für notwendig, daß neben der Privatwohlthätigkeit ein eigenes Amt in der Gemeinde bestünde, dessen Träger den bestimmten Beruf hatten, den Notleidenden zu dienen. Während das Amt am Wort nur von Männern bekleidet werden kann, sind zu dem Amt der Diakonie schon sehr bald auch Frauen ordentlicherweise bestellt worden, und zwar nicht nur mit Wissen, sondern mit Willen und entschiedenster Billigung der Apostel. Das geht unzweifelhaft aus der äußerst warmen Empfehlung hervor, welche Paulus der Phöbe, die er Diakonin[2]) der Gemeinde zu Kenchrea nennt, mitgegeben hat, sowie aus der zwar kurzen, aber beredten Schilderung ihrer Wirksamkeit. (Röm. 16, 1. 2.) Diese Diakonissin ist es gewesen, welche den Brief an die Römer, das Palladium unsers evangelischen Glaubens, nach der Unterschrift unter demselben der Gemeinde zu Rom überbracht hat, ein bedeutungsvolles Wahrzeichen, daß die weibliche Diakonie, das Amt der dienenden Liebe, ihre schönste und tiefste Aufgabe darin hat, eine Botin und thatsächliche Vermittlerin der Heilsbotschaft zu sein: „Lasset euch versöhnen mit Gott."

Wenn kleinere Gemeinden, wie die zu Kenchrea, zu Pauli Zeit schon weibliche Diakonen bedurften, so liegt der Schluß nahe, daß größere Gemeinden dieselben gewiß nicht entbehren konnten und wollten. Aber weder auf diesen Schluß, noch auf jene Stellen des neuen Testamentes über Diakonissen, bei denen die Ausleger noch nicht zu einer Übereinstimmung gelangt sind, wollen wir hier Folgerungen bauen. Jedenfalls sehen wir das apostolische Diakonissenamt

in den jungen Christengemeinden hin und her rasch aufblühen. Für diese Thatsache besitzen wir ein höchst merkwürdiges Zeugnis, den amtlichen Bericht des jüngeren Plinius, Statthalters von Bithynien, welchen er im Jahre 104 oder 111, also kurz nach dem Tode des letzten Apostels Johannes, dem Kaiser Trajan über die brennende Christenfrage in seiner Provinz erstattet hat. Er meldet unter anderm: die hartnäckigen Christen, welche den Göttern und dem Bildnisse des Kaisers nicht opfern, auch Christum nicht lästern wollten, habe er zum Tode abführen lassen, dagegen die, welche dies gethan, freigegeben. Die letzteren indessen hätten versichert, ihre ganze Schuld bestehe darin, daß sie die Gewohnheit gehabt, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammen zu kommen, um Christo als Gott wechselweise Lieder zu singen, und sie hätten sich dann feierlich verpflichtet, nicht etwa zu einem Verbrechen, sondern dazu, sich vom Diebstahl, Raub und Ehebruch zu enthalten u. s. w. Dann fährt er fort: „Umsomehr hielt ich es für notwendig, zwei Mägde, welche Dienerinnen (Diakonissen) genannt wurden, foltern zu lassen, um zu erfahren, was Wahres daran sei. Aber ich fand nichts anderes, als verkehrten und schrankenlosen Aberglauben.“ [3]) Daß Plinius gerade die zwei Diakonissen ins Verhör zog, beweist augenscheinlich, daß dieselben, wenn sie auch arm und gering waren, doch ihres Amtes wegen eine ganz besondere Stellung unter den Christen einnahmen, allgemeines Vertrauen genossen und durch ihren Beruf und ihre Arbeiten in der Gemeinde auch den Heiden vorzugsweise bekannt geworden waren. Es gereicht der Diakonissensache zur Ehre, daß nahe am Anfang ihrer Geschichte zwei Diakonissen stehen, denen aus hohem, heidnischem Munde das amtliche Zeugnis erteilt werden muß, daß sie selbst durch Folter in ihrem Glauben und ihrer Liebe nicht wankend gemacht werden konnten.

Mit der fortschreitenden Ausbreitung und Organisation der Christengemeinden gewann auch das Diakonissenwesen an Ausdehnung und festerer Gestaltung, wie dieses durch manche Aussagen altchristlicher Schriftsteller, die einzeln zu würdigen hier nicht der Ort ist, zur Genüge dargethan wird. Sowohl in der griechischen, als lateinischen Kirche wurden Jungfrauen und Witwen amtlich zu Diakonissen geweiht, und auf allen Gebieten menschlicher Hilfsbedürftigkeit, wo weibliche Kräfte überhaupt thätig sein können, haben sie in reicher Zahl und in anerkanntem Segen gewirkt, namentlich auch als Katechetinnen und Gehilfinnen bei der Taufe weiblicher Täuflinge, also wie wir uns jetzt ausdrücken, als Lehrdiakonissen.

Um das Jahr 300 entwerfen uns die sog. Apostolischen Konstitutionen ein ziemlich ausführliches Bild wie über die damaligen kirchlichen Sitten und Gebräuche im allgemeinen, so auch über die Hauptfragen, welche in Bezug auf das Diakonissenwesen in Betracht kommen. Das Gebet, mit welchem die Diakonissen unter Handauflegung zu ihrem Amt eingesegnet wurden und welches auch heute noch gebraucht wird, ist folgendes: „Ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du Mann und Weib zu deinem Dienste geschaffen, eine Mirjam und Debora, Hanna und Hulda mit dem heiligen Geiste erfüllt, in der Stiftshütte und im Tempel Hüterinnen deiner heiligen Pforte eingesetzt und ein Weib der Geburt deines eingebornen Sohnes gewürdiget hast: blicke auch jetzt auf diese deine Magd, die zu deinem Dienst erwählt ist, und gieb ihr den heiligen Geist und reinige sie von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes, damit sie das ihr anvertraute Werk würdig ausrichte zu deinem Ruhme und zum Lobe deines Christus, mit welchem sei dir und dem heiligen Geiste Preis und Anbetung in Ewigkeit. Amen.“

Seine höchste Blüte hat das altchristliche Diakonissentum um das Jahr 400 unter dem Bischof Johannes Chrysostomus in Konstantinopel erlebt. Ihm standen gegen 40 Gemeindediakonissen treu zur Seite, unter ihnen eine so bedeutende Persönlichkeit, wie die aus vornehmster Familie stammende, hochbegabte junge Witwe Olympias, welche ihrem Bischof namentlich in seinem Kampfe für den Kernpunkt des Christenglaubens gegen den verweltlichten kaiserlichen Hof eine ebenso glaubensinnige, wie glaubensfeste Helferin und Dienerin war, und auch nach dessen Verbannung unerschütterlich feststand und ihre Liebesarbeit rastlos fortsetzte.

Der Name der Diakonissen hatte in der damaligen Welthauptstadt noch lange einen guten Klang. Unter dem Kaiser Mauritius erbaute der Patriarch von Konstantinopel Cyriacus, ein Gevatter des Kaisers, um das Jahr 600 eine Kirche, die er seiner Schwester zu Ehren, welche Diakonissin

war, Kirche der Diakonissen nannte.[4]) Sie steht, freilich als türkische Moschee, noch heute, dicht neben dem vorletzten Bogen der längst mit Moos und Epheu bewachsenen Wasserleitung des Kaisers Valens, ein steinernes lautredendes Zeugnis von dem Ansehen und der Bedeutung der Diakonissenthätigkeit in alter Zeit. Ein treues Bild dieses historischen Denkmals — nur der Halbmond ist wieder in das Kreuz verwandelt und das angebaute Minaret fortgelassen — soll nach einer Zeichnung, welche ich bei meiner letzten Anwesenheit in Konstantinopel entwerfen konnte, auch diese Denkschrift schmücken.



Die alte Diakonissenkirche in Konstantinopel.

In demselben Maße, als das biblische Christentum von römischen und griechischen Irrtümern durchsetzt wurde, ist auch das biblische und altchristliche Diakonissentum vom griechischen und römischen Nonnentum zurückgedrängt worden, bis es im Abendland im 8. und 9., im Orient im 12. und 13. Jahrhundert ganz erstarb. Wo reineres, biblisches Christentum sich zu regen begann, da finden wir, wie bei den Waldensern und böhmischen und mährischen Brüdern, auch sofort ein mehr oder minder klares Bestreben, das biblische Diakonissenamt ihrem Gemeindeleben einzuverleiben. —

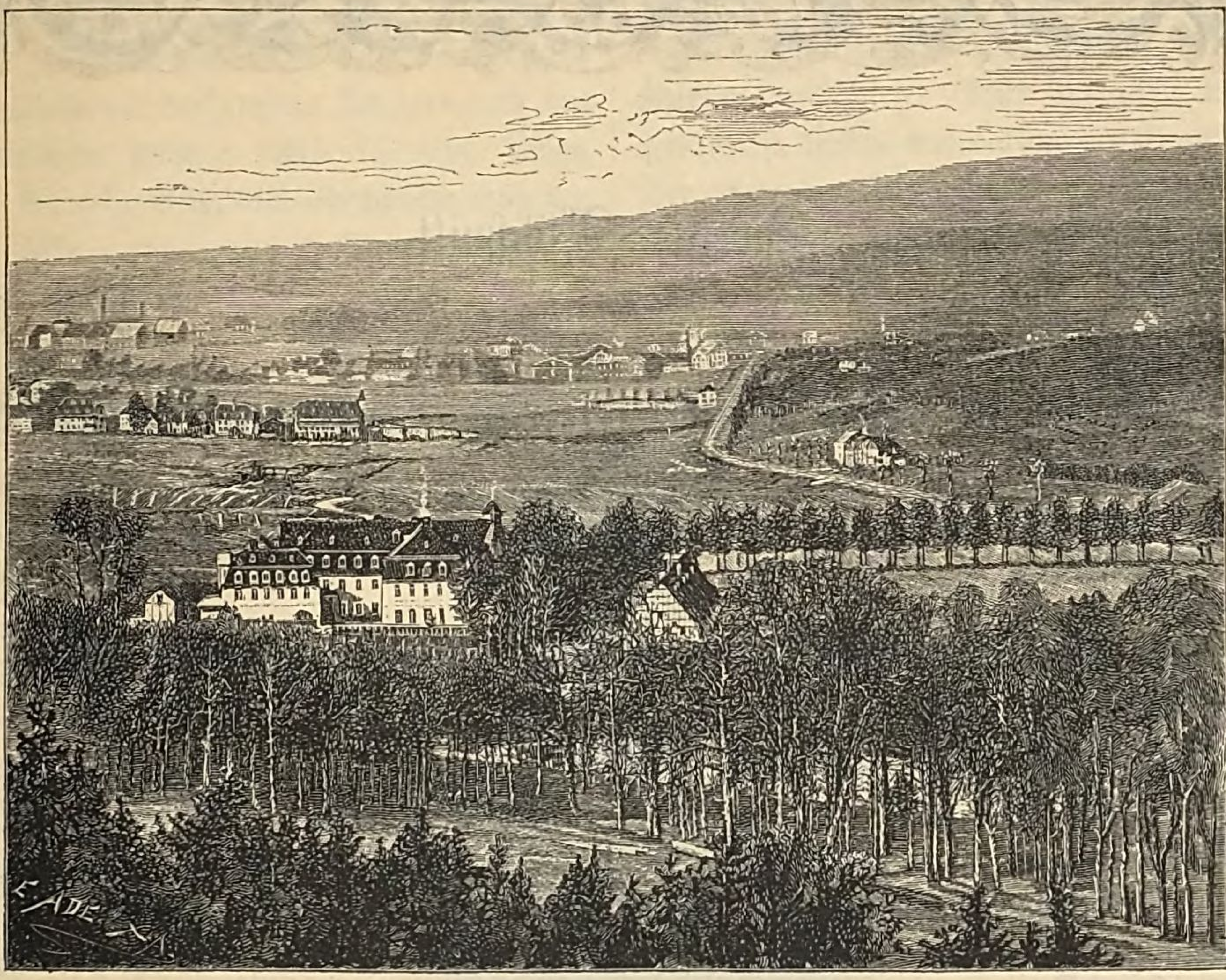
Die Reformation hat uns die evangelischen und apostolischen Urkunden unsers Glaubens und Lebens neu aufgedeckt und die Lehre von dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen wiedergewonnen. Dadurch hat sie wie der ganzen inneren Mission, so auch der Erneuerung des biblischen Diakonissenamtes den Boden bereitet. Mit gewaltiger Energie ist Luther für das allgemeine Priestertum auch der gläubigen Frauen eingetreten. Sehr bezeichnend, obgleich wenig bekannt, ist seine Auslegung der Stelle 1 Petri 2, 5: „Nun möchtest du sagen: Ist das wahr, daß wir alle Priester sind und predigen sollen, was wird dann für ein Wesen werden? Soll denn kein Unterschied unter den Leuten sein, und sollen die Weiber auch Priester sein? Antwort: Wenn du willst die Christen ansehen, so mußt du keinen Unterschied ansehen und nicht sagen: Das ist ein Mann oder ein Weib, ein Knecht oder Herr, alt oder jung; es ist alles ein Ding und eitel geistlich Volk. Darum sind sie alle zumal Priester, mögen alle Gottes Wort verkündigen, ohne daß Weiber nicht in der Gemeinde reden sollen, sondern die Männer predigen lassen. Wo aber nicht Männer da wären, sondern eitel Weiber, als in Nonnenklöstern, da möcht' man auch ein Weib unter ihnen aufwerfen, das da predigte. Das ist nun das rechte

Priestertum, welches in den dreien Stücken steht, daß man geistlich opfere und für die Gemeinde bete und predige. Wer das thun kann, der ist Priester; die sind alle schuldig, daß sie das Wort predigen, für die Gemeinde beten und sich für Gott opfern.“ [5])

Luthers Meinung, daß da, wo eitel Weiber sind, für dieselben auch ein Weib als Prediger bestellt werden möge, auf sich beruhen lassend, betonen wir desto entschiedener seine Überzeugung, daß auch ein Weib, kraft des ihr zustehenden allgemeinen Priestertums, ihre Anlagen, Gaben und Kräfte zu Nutz und Frommen der Gemeine Gott aufzuopfern berufen ist. In bestimmter Gestaltung spricht Luther diesen Gedanken aus, wenn er 1523 der Gemeinde zu Leisnig in Sachsen bei der Einrichtung ihrer neuen kirchlichen Gemeindeordnung den dringenden Rat erteilt, für die zu errichtenden Mädchenschulen Schulmeisterinnen zu bestellen[6]), wie denn sein Freund Bugenhagen, der Mann mit dem Charisma des Regierens, diesen Rat als eine feste Bestimmung in seine Kirchenordnungen für die Städte Braunschweig, Hamburg und Lübeck aufgenommen hat. Bekannt ist ferner, daß Luther schon in seiner Schrift von dem babylonischen Gefängnis der Kirche auf Grund von Apgsch. 6, 3 das Diakonat oder das Amt, zu Tische zu dienen, in seiner ursprünglichen, apostolischen Bedeutung auffaßte, daß er, wie es bei den Waldensern war, die Anstellung solcher Diakonen zur Armen- und Krankenpflege lebhaft wünschte. „Aber,“ fügt er hinzu, „wir haben nicht die Personen dazu. Darum traue ich es nicht anzufangen, solange bis unser Herrgott Christen macht.“ Daß es in Luthers Sinn ist, dieses Diakonat nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen ausüben zu lassen, beweisen zweifellos seine schon mitgeteilten Worte über das allgemeine Priestertum der Frau; zumal wenn man an seine Worte denkt, in denen er gerade das weibliche Geschlecht besonders geeignet zur christlichen Liebespflege erklärt. „Die Neigung, sich anderer zu erbarmen,“ sagt er, „hat das weibliche Geschlecht an sich mehr als die Männer.“ „Die Weiber, so die Gottseligkeit lieb haben, pflegen auch sonderliche Gnade zu haben, andere zu trösten und ihnen ihre Schmerzen zu lindern.“ Daher finden wir denn, daß schon zu Luthers Lebzeiten evangelische Frauen und Jungfrauen nicht bloß als Privatpersonen gegen Arme, Kranke und andere Notleidende dienende Liebe übten, sondern daß sie auch amtlich und kirchenordnungsmäßig dazu bestellt wurden. In der in niederdeutscher Mundart abgefaßten lutherischen Kirchenordnung der Stadt Minden vom Jahre 1530 werden in dem Absatz: „Von den krancken binnen und buten der Stadt“ neben den „Predicanten, dem Capellan und Superattendenten“ auch Frauen genannt, „de mit pröven (Geld und Brotspenden) begavet sin unn stark weren, den andern tho denen (zu dienen), desülven schölen sick gerne tho behove der nottruft laten bruken“.[7]) Hier haben wir also schon das Amt der Gemeinde-Dienerinnen, ohne daß freilich der alte, griechische Name Diakonissin gebraucht wird. Dagegen hat, wie urkundlich fest steht, in dem lutherisch gewordenen Jungfrauenstift Keppel bei Siegen sowohl Namen, wie Amt der Diakonissin jedenfalls vom Jahre 1567 an, höchst wahrscheinlich aber schon vor 1559 thatsächlich bestanden, und zwar so lange, bis die evangelischen Stiftsjungfrauen durch den römisch-katholisch gewordenen Grafen Johann den Jüngeren von Nassau-Siegen 1626 vertrieben wurden. Sämtliche Stiftsjungfrauen erhielten ein bestimmtes Amt. Eine hatte die Armen der Umgegend zu pflegen, hieß die „Diakonissa“ und wurde, wie die übrigen, vom Superintendenten durch Handauflegung und Gebet in ihren Beruf eingeführt.[8]) Keppel wurde seiner Zeit als ein Stift gepriesen, welches durch seine Ordnungen berühmt geworden sei in der ganzen Welt. Genau nach dem Muster von Keppel wurde das nassauische Stift Walsdorf organisiert, hatte also ebenfalls seine „Diakonissin“ [8]), und 1593 erbat sich auch Pfalzgraf Friedrich IV. die Stiftsordnung von Keppel, um sie in seinem Collegium virginum nobilium in der kurfürstlichen Pfalz einzuführen.

Auch am Niederrhein finden wir bereits in der Reformationszeit die Anfänge des biblisch-apostolischen Diakonissenamtes. Am 3. November 1568 trat in Wesel ein Häuflein glaubensmutiger Niederländer, welches vor dem Wüten der Spanier die Heimat verlassen hatte, zu einem Kirchenkonvente zusammen und äußerte sich bei der Besprechung über das Diakonenamt folgendermaßen: „An den Orten, wo es passend ist, achten wir, daß auch be-

jahrte Frauen von bewährtem Glauben und Ehrbarkeit nach dem Beispiel der Apostel zu diesem Amte genommen werden dürfen." In der reformierten Gemeinde der Stadt Wesel hat infolge dieses Beschlusses das Diakonissenamt von 1575



Stift Keppel.

bis 1610 wirklich und zum Segen bestanden. Die Diakonissen wurden wie vor alters durch Handauflegung in ihren Beruf eingeführt.[9])

In England waren, um dies wenigstens mit einem Worte zu erwähnen, in einigen nicht bischöflichen Gemeinden durch Synodalbeschlüsse Diakonissen angestellt, ebenso in mehreren Gemeinden der Mennoniten in den Niederlanden. Leider sind diese echt evangelischen Anfänge der weiblichen Diakonie in der Reformationszeit unter der Ungunst der Verhältnisse nicht zu einer frischen, kräftigen Entfaltung gekommen, und auch der Versuch des Grafen Zinzendorf vom Jahre 1745, in der Brüdergemeinde das Diakonissenamt zu erneuern, hat dieselbe nicht zu beleben vermocht.

Zweiter Abschnitt.

Erneuerung des apostolischen Diakonissenamtes.

I. Die vorbereitenden Anfänge des heutigen Diakonissenamtes.

Als unser deutsch-evangelisches Volk in der bittern Drangsal zu Anfang dieses Jahrhunderts und in den darauf folgenden glorreichen Befreiungskriegen zu einem neuen Glaubensleben zu erwachen und das drückende Joch des Rationalismus zu brechen begann, da wurde schmerzlich die große, bedenkliche Lücke gefühlt, welche in der evangelischen Kirche auf dem Gebiete der weiblichen Liebesthätigkeit leider schon viel zu lange bestanden hatte. Zugleich regte sich der lebhafte Wunsch, dieselbe auch thatsächlich auszufüllen. Bei manchen war dieser Wunsch erst ein dunkles Fühlen und Tasten, welches sich des gesuchten Gegenstandes selbst noch nicht klar bewußt ist. Zu solchen Suchern gehören so hervorragende Persönlichkeiten, wie der Minister vom und zum Stein und Amalie Sieveking. Als der spätere Minister E. von Bodelschwingh einst bei Stein in Nassau zum Besuch war, sprach dieser wiederholt und mit großer Wärme davon, daß es zu seinen Lieblingsideen gehörte, in der protestantischen Kirche eine der barmherzigen Schwesternschaft ähnliche Einrichtung begründet zu sehen. Er verhandelte darüber mit Pfarrer Stein in Frankfurt a. M., und dieser versprach seine Hilfe. Durch Herrn von Bodelschwingh erfuhr Amalie Sieveking in Hamburg von diesem Gedanken, worauf sie Herrn von Stein einen Plan zu einer solchen Anstalt vorlegte und um seinen Rat bat. „Die Frage ist wohl natürlich," antwortete Stein, „warum finden sich nicht ähnliche Institute, wie das der barmherzigen Schwestern, bei den protestantischen Konfessionsverwandten? Wir haben in vielen Städten Stiftungen für ähnliche Anstalten; es zeigt sich auch fortdauernd noch ein thätiger Geist der Wohlthätigkeit in Frauenvereinen und dergl. Aber solche feste, dauernde Verbindungen, wie der barmherzigen Schwestern, an die sich wieder so manches Vortreffliche anschließt, die fehlen uns. Die praktische Religiosität der Protestanten litt sehr und leidet noch durch den zwar abnehmenden Rationalismus. Unsere Religionslehrer wurden unchristliche, dünkelvolle Vernünftler; sie zerstörten auf der Kanzel und im Konfirmandenunterricht wahre Religion, die im Leben leitet, im Tode stärkt und beruhigt. Diese Vernünftelei nimmt ab, und die Zahl der frommen, christlichen Lehrer und ihrer Anhänger nimmt zu, und dieses ereignet sich besonders in Berlin, der Stadt, von der aus sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so viele Irreligiosität und Unsittlichkeit verbreitete. Den Entschluß, den Euer Wohlgeboren gefaßt,

ein Institut protestantischer barmherziger Schwestern zu gründen, ist im höchsten Grade heilbringend und lobenswert."

Nach diesem Briefe Steins müssen wir Amalie Sieveking, die den ersten Patriziergeschlechtern der freien Reichsstadt Hamburg entsprossen ist, selbst reden lassen. „In meinem 18. Jahre," erzählt sie, „hörte ich zuerst von den barmherzigen Schwesternschaften in katholischen Ländern, und mit fast wunderbarer Gewalt fühlte ich mich davon ergriffen. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke: Wie? wenn du bestimmt wärest, etwas Ähnliches zu gründen in unserer protestantischen Kirche! — Schlaflose Nächte brachte ich zu in der Aufregung dieser Vorstellung. Je lieber mir unsere Kirche ward und das Wort, auf das sie allein gegründet, desto schmerzlicher bewegte es mich, daß sie dieser schönen Zierde werkthätiger Liebe entbehren sollte. Aber auch je mehr ich mein eignes Herz erforschen lernte, desto mehr erkannte ich, daß ich auch in dem, wofür ich mich begeistert fühlte, des eigenmächtigen Wirkens mich enthalten, der Leitung meines Gottes mich überlassen müsse. Ich wartete auf einen Wink meines Gottes, ich wartete mit Sehnsucht darauf, und wartete nicht vergeblich. Die Cholera brach herein im Spätherbst 1831. Das schien mir ein Zeichen von oben herab. Nun, so tönte es freudig in meinem Innern, nun ist's an der Zeit, nun darfst du! Außerordentliche Ereignisse werden auch den ungewöhnlichen Schritt rechtfertigen, so dachte ich, und nachdem ich von meiner alten Pflegemutter die erbetene Einwilligung, ihren Segen zu meinem Werk erlangt hatte, bot ich meine Dienste an zur Pflege armer Kranker in einem der Cholerahospitäler, und mein Anerbieten ward angenommen. Ich erließ einen Aufruf an meine Mitschwestern, sich zu solchem Liebeswerk mit mir zu vereinigen. Es fand sich keine."



Pfarrer Franz Klönne.

Stein und Amalie Sieveking knüpften also ihre Gedanken und Wünsche an eine römisch-katholische Institution. So echt protestantisch beide in ihrem Wesen und Wirken sind, so ist doch die ersehnte Verpflanzung römisch-katholischer Gewächse auf protestantischen Boden unevangelisch. Daß ihr Streben nach dieser Seite hin nicht mit Erfolg gekrönt ist, halten wir darum für providentiell. Der Herr der Kirche wollte uns etwas durchaus Evangelisches schenken. Er hatte Männer erweckt, die bei ihrem Drange, den gefühlten Mangel in unserer Kirche auszufüllen, ganz so wie die Reformatoren, bis auf die Wurzeln unsers christlichen, kirchlichen Lebens zurückgingen, den Trieben dieser Wurzeln nachspürten und durch Gottes Geist sie neu zu beleben suchten.

Zuerst ist hier Johann Adolf Franz Klönne zu nennen. Geboren am 3. April 1795 zu Wesel, gehörte er zu der begeisterten Schar jener Jünglinge, welche mit Max von Schenkendorf sangen: „Ich bin Student gewesen, nun heiß ich Leutenant," seine theologischen Studien unterbrach und als Offizier bei den freiwilligen Jägern Deutschland befreien und Paris erobern half. Ruhmgekrönt heimgekehrt, vollendete er seine Studien und gewann durch sein liebenswürdiges Wesen aller Herzen, wie er denn nach der Versicherung seines Lehrers, des Professors Marks in Halle, in seinem Angesichte, wie in seinem Charakter Züge Melanchthons trug. Als Pfarrer zuerst in Bislich bei Wesel, dann in Calkar, wo er schon 1834 heimgegangen ist, war er die Seele der Bibelverbreitung am Niederrhein und Mitgründer des Weseler Vereins für Heidenmission (1824), aus dessen Vereinigung mit dem Barmer, Elberfelder und Kölner Missions-

verein 1828 die Barmer Missionsgesellschaft geboren ist. Angeregt durch die segensreiche Thätigkeit der Frauen- und Jungfrauenvereine in den Befreiungskriegen, ließ er bald nach Beendigung derselben, noch als Kandidat, in Schuderoffs Jahrbüchern (Band 37, Stück 3) einen Aufsatz drucken unter dem Titel: „Über das Wiederaufleben der Diakonissen der altchristlichen Kirche in unsern Frauenvereinen," der 1820 in Leipzig bei J. A. Barth im Buchhandel besonders erschienen ist.[10]) Klönne beklagte es tief, daß bei den immer wachsenden Notständen evangelische Frauen und Jungfrauen in geordneter Weise nicht in dem Maße helfende Liebe bewiesen, wie es heilsam wäre. Er wirft aber auch nicht einen einzigen Blick auf die römischen barmherzigen Schwestern, sondern geht geradeswegs auf die apostolische und altchristliche Zeit zurück, findet in den Diakonissen der ersten Jahrhunderte die Personen, die uns fehlen und not thun, und sucht mit Ernst und Eifer das Bewußtsein zu wecken, daß unsere Kirche das biblische Diakonissenamt wieder beleben müsse.

Indessen begnügte sich Klönne nicht damit, seine Gedanken niedergeschrieben zu haben und gedruckt zu sehen; vielmehr war er rastlos bemüht, brieflich und persönlich die einflußreichsten Gläubigen, sowie die kirchlichen Behörden für seine Idee zu gewinnen. Schon 1820 sandte er seine Abhandlung an den Kultusminister von Altenstein und an die als liebeglühende Freundin der Notleidenden von den Befreiungskriegen her bekannte Prinzeß Wilhelm von Preußen, geb. Prinzeß Marianne von Hessen-Homburg, und suchte das Herz beider für die biblische Diakonissensache zu erwärmen.

Der Minister antwortete: „Euer Hochehrwürden danke ich verbindlichst für die mittelst Eingabe vom 21. v. Mts. mir zugeschickte Abhandlung. Ich habe dieselbe mit Wohlgefallen gelesen. Es ist allerdings sehr zu wünschen, daß sich allerorten Vereine von Frauen und Jungfrauen, die sich, von einem wahrhaft christlichen Geiste beseelt, die Unterstützung der Armen, die Pflege der Kranken und Schwachen zum Zwecke setzten, bilden möchten. Da aber hierbei keine Art des Zwanges eintreten darf, so werden die Herren Geistlichen am meisten beitragen können, solche Vereine zustande zu bringen. Ob und inwiefern dieselben allgemein mit den Presbyterien in Verbindung zu setzen seien, ob und wiefern also in denselben das Institut der Diakonissinnen wieder aufleben könne, wird sich erst dann beurteilen lassen, wenn solche Vereine bereits in einer gewissen Anzahl vorhanden sind, und wird diese Angelegenheit alsdann zunächst von den Synoden in Beratung zu nehmen sein."

Die Prinzeß Marianne erfreute Klönne durch folgenden eigenhändigen Brief:

Schönhausen, 21. Sept. 1820.

„Ich habe mit Freuden Ihre Schrift gelesen, und habe oft selbst eine solche Einrichtung gewünscht, auch von vielen schon Ihre Vorschläge darüber gehört, doch ist die Sache, wie Sie sie sich denken, so, daß sie vom König selbst erst befohlen werden müßte, anders vor und in der Kriegszeit, wo schleunige Hilfe nötig war. Auch habe ich in der Zeit, wo ich selbst Gründerin der ersten Frauenvereine war, einsehen lernen, daß in solchen Fällen gewiß der freiwillige Beitritt der Personen besser ist als die Wahl, welche Sie in Ihrem Entwurf vorschlagen. Wie oft könnte es sich finden, daß um häuslicher Angelegenheiten halber eine Frau die Wahl nicht annehmen könnte, auch ist der Eifer größer, wo eine Sache aus Begeisterung entwächst. Ich wende auf diese Meinung den Spruch an 1 Tim. 5, 8., der just vor einem steht, den Sie angeführt haben. In demselben Brief im 2. Kap. V. 11 finde ich eine Stelle, die mich oft zum Gedanken gebracht, ob es nicht besser sei, für jetzt die Vereine aufhören zu lassen und abzuwarten, ob darüber der König befehlen würde. Dennoch bestehen noch zwei Vereine in Berlin, einer für Arme überhaupt, und ein anderer, dem ich noch vorstehe, zum Besten der Invaliden aus dem letzten Krieg; der Verein wird noch angesehen als eine Verbindung mit jener Zeit. Ich setze mein Vertrauen darauf, daß, wenn es gut ist, es auch noch geschehen wird.

Mit Achtung nenne ich mich Ihre Freundin

Marianne, Prinzeß von Preußen."

In den nächsten vier Jahren machte die angeregte Sache, so viel man sehen kann, keine besonderen Fortschritte. Klönne wurde nicht müde, fort und fort an solchen Thüren anzupochen, wo er Verständnis und die Möglichkeit zur Verwirklichung seiner Vorschläge zu finden hoffte. Im Jahre 1824 wandte er sich an den einflußreichen Bischof Dr. Eylert, der ihm unter dem 24. April 1824 aus Potsdam antwortete:

„Euer Hochwürden danke ich ganz ergebenst für die mit Ihrem geehrten Schreiben mir gütigst überschickte Schrift: Über das Wiederaufleben der Diakonissinnen. Mit lebhaftem Interesse habe ich dieselbe gelesen, und der darin waltende Urgeist der christlichen Kirche thut gewiß jedem frommen Herzen, dem das rührende Bild der ersten apostolischen Einrichtungen nicht fremd ist, wohl. Solche Worte sind nie vergeblich gesprochen, aber Früchte können sie tragen nur in solchen Gemeinden, die ein christlicher Geist beseelt und fromme Frauen zu ihren Mitgliedern zählen."

In demselben Jahre bezeugte Prof. Dr. Günther in Duisburg, der als Arzt, wie als Christ am ganzen Niederrhein einen gleich guten Namen hatte, seine herzlichste Zustimmung zu Klönnes Bemühungen. Beherzigenswert ist die Klarheit, mit welcher der weit und breit berühmte Mediziner auf die geistliche Seite der gewünschten Diakonissenthätigkeit hinweist. Er schreibt:

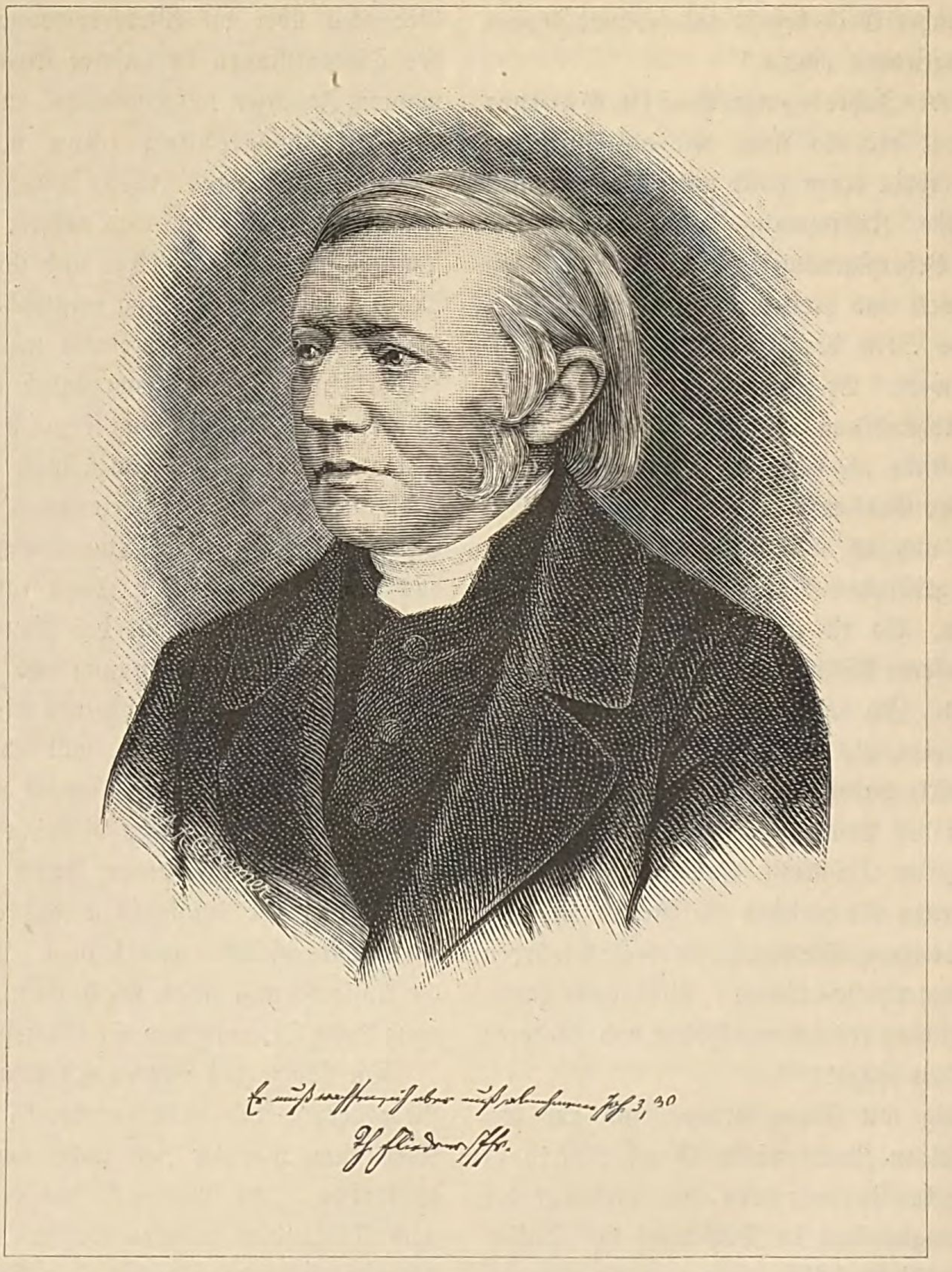
„Ihre Abhandlung über die Herstellung der Diakonissen finde ich sehr interessant und danke Ihnen für dies Geschenk. Sie hat meine herzliche Zustimmung, und ich wünsche von ganzer Seele, daß unsere geistlichen Obern sie in Überlegung ziehen mögen. Es ist in der That ein wahres Bedürfnis unserer Kirche, besonders da die Beichte abgeschafft ist. Ich sehe nämlich außer dem, was die Frauenvereine, als für die körperliche Erhaltung sorgend, bewirkt haben, auch auf das, was diese Personen bei der Brüdergemeinde noch sind, eine Art Seelsorgerin, Trösterin, Belehrerin und Vertraute, mit denen als gleichen Geschlechts, sich Bekümmerte über ihren Seelenzustand treulich würden bereden und unterhalten können. Gott wolle geben, daß Ihr Vorschlag reiflich von Hohen und Niederen erwogen werden möge!" [11])

Gleichzeitig mit Franz Klönne und zur Erreichung desselben Zieles wirkte Graf Adalbert von der Recke-Volmerstein, der Gründer der großen Rettungsanstalt in Düsselthal bei Düsseldorf. Im Frühjahr 1835 begann er die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: „Die Diakonissin oder Leben und Wirken der Dienerinnen der Kirche für Lehre, Erziehung und Krankenpflege." In dem ersten und einzigen Hefte erzählt er von dem apostolischen und altchristlichen Diakonissenamte und mahnt mit drängender Liebe zur Erneuerung desselben. „Schon vor etwa 20 Jahren," — also von 1815 an, — sagt er, „fühlte ich das Bedürfnis der Diakonissen in unserer Kirche und regte es hin und wieder an." Zugleich erklärt er, daß er in Düsselthal bei Düsseldorf im Herbst 1835 ein Diakonissenstift ins Leben treten lassen wolle. Auf die Übersendung dieses Heftes an den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm antwortete dieser in einem eigenhändigen Schreiben vom 6. Nov. 1835: „Ihre Gedanken über die Wiederbelebung der Ordnung der Diakonissinnen in unserer Kirche habe ich mit wahrem Jauchzen aufgenommen. Mir selbst hat die Wiederbelebung schon manches Jahr als ein ersehntes Ideal vorgeschwebt, als etwas von dem vielen, was unserer Kirchengemeinschaft wahrhaft not thut und ihr fehlt, als ein Mangel, der Verunzierung vergleichbar, welche eine mangelnde Nase z. B. in einem menschlichen Antlitz hervorbringt. Ich bin vorzüglich mit der Ansicht einverstanden, daß das Amt förmlich als ein Kirchenamt anerkannt werde. Dazu muß aber die Kirche selbst als solche ihre Anerkennung geben, und die Ordnung der hilfreichen Frauen muß von der Kirche das Bürgerrecht erhalten. Dazu rate ich nun, Anstalt zu treffen, und mit der Amtseinrichtung ja nicht vor dieser Anerkennung und Aufnahme vorzuschreiten. Zwei Wege scheinen mir da zu betreten zu sein, ob beide zugleich, will ich jetzt nicht entscheiden. Der erste Weg, scheint mir's, muß der sein, die rheinische, oder vielleicht zuerst nur die bergische Kirche anzugehen, durch einen Beschluß den Orden der Diakonissen als einen Teil der Kirchendienerschaft anzuerkennen. Der zweite Weg, die Aufforderung an die Kirche wegen Wiedereinführung dieser Ordnung von Sr. Majestät zu erbitten."

Die Worte des Grafen mit dem überwallenden Liebesherzen sind nicht zur Wirklichkeit geworden. Aber schon war die Zeit nahe, wo der Herr, der da spricht: „Es werde!" das erwachte Sehnen nach Diakonissen erfüllen wollte. Nicht durch befehlende Behörden, weder der Kirche, noch des Staates, hat er es gethan, auch nicht durch einflußreiche, hochgestellte Persönlichkeiten, sondern durch den armen Pfarrer einer kleinen, mitten in katholischer Umgebung liegenden Landstadt am Rhein, damit vor aller Augen offenbar würde, daß die Sache Gottes ist und nicht der Menschen.

II. Gründung des ersten Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth a. Rh. durch Pfarrer Theodor Fliedner.

Die Gaben des Geistes sind verschieden. Einem wird gegeben zu reden und zu raten; dem andern wird gegeben zu thaten. Mit letzterer Gabe war der Mann reichlich ausgestattet, welcher das Rüstzeug zur Wiederbelebung des apostolischen Diakonissenamtes werden sollte, Pfarrer Theodor Fliedner. Als der Freiherr vom und zum Stein und Amalie Sieveking noch vergeblich sich mühten, der evangelischen Kirche barmherzige Schwestern zu schaffen, und Pfarrer Klönne und Graf von der Recke, ihr Diakonissen zu geben, da war er in aller Stille von Ihm, welchem alle seine Werke bewußt sind von Anfang an, in höchst eigentümlicher Weise schon für jene seine Lebensaufgabe zubereitet.[12])



Geboren zu Eppstein am 21. Januar 1800, aufgewachsen und erzogen in rationalistischer Atmosphäre, wurde der junge nassauische Theologe Theodor Fliedner gegen seinen Willen vom Konsistorium in Köln nach einem Kolloquium als preußischer Kandidat beglückwünscht und bald darauf

zum Pfarrer der kleinen evangelischen Gemeinde in Kaiserswerth am Rhein, eine Meile unterhalb Düsseldorfs, erwählt, „wohl besonders darum," schreibt er, „weil ich lutherisch war."

In alter Zeit war Kaiserswerth nicht ohne Bedeutung. Von ihm aus haben der Niederrhein und die bergischen Lande durch Suitbertus Christentum und Kultur empfangen. Noch erheben sich aus den Fluten des Rheinstroms, welcher hier und bei Mainz die größte Breite hat, die Ruinen der Kaiserpfalz mit ihren gewaltigen Basaltsäulen, Zeugen alter Herrlichkeit. Hier mußte Agnes, die Witwe Kaiser Heinrichs III., i. J. 1062 mit eignen Augen ansehen, wie ihr zwölfjähriger Sohn Heinrich IV., von Erzbischof Hanno von Köln auf ein Schiff gelockt, in den Rhein sprang, aufgefischt, ihr entführt und damit ein Grund zu unseligen Zwistigkeiten zwischen weltlicher und geistlicher Macht gelegt wurde. Dieselbe Pfalz ist unter Kaiser Friedrich Barbarossa auch ein Hort des Friedens für die ganze Umgegend gewesen, wie die Inschrift meldet, welche einem mächtigen Stein über dem Portal eines Erweiterungsbaues eingegraben wurde.[13])

Als Theodor Fliedner, noch nicht volle 22 Jahre alt, am 18. Januar 1822 zu Fuß in Kaiserswerth einzog, um den unbemittelten Pfarrkindern die Kosten der festlichen Einholung zu ersparen, war das Städtlein unbekannt und unbeachtet im weiten deutschen Vaterland. Noch unbeachteter war die dortige kleine evangelische Gemeinde. Durch evangelische Seidenweber aus Crefeld 1778 gebildet, hatte sich die arme, winzige Herde bis 1822 kümmerlich, aber wacker durchgeschlagen, hatte 1811 sogar, freilich mit teilweise geliehenem Gelde, ein eigenes Kirchlein gebaut. Da machte anfangs 1822 gerade derjenige Sammetfabrikant Bankerott, welcher auf dasselbe 500 Thaler geborgt hatte. Die Gemeinde konnte diese Summe nicht zurückzahlen; darum sollte das Kirchlein gerichtlich verkauft werden. Alle Welt und selbst die kirchlichen Behörden meinten, die ganz unbedeutende evangelische Gemeinde in Kaiserswerth sei nicht zu halten; sie sei rettungslos verloren; es sei auch bei ihrer Kleinheit und Armut nicht viel daran gelegen, ob sie lebe oder sterbe. Dem Pfarrer Fliedner, welcher kaum vier Wochen lang Hirt derselben gewesen war, wurden vom Konsistorium zwei andere Pfarrstellen angeboten. Aber er konnte das Sterben seiner Gemeinde nicht mit ansehen. Es graute ihn, als Mietling erfunden zu werden. Die Hirtentreue trieb ihn, mit dem Bettelstab in der Hand Rheinland, Holland, England zu durchwandern. Der blutjunge Pfarrer wollte nichts anderes, als seine sterbende Gemeinde am Leben erhalten und für die Zukunft durch ein zusammen kollektiertes Kapital ihr äußeres Bestehen sichern. Er suchte Geld und fand — den Glauben, und im Glauben die Liebe und das Licht, wodurch er zu dem Beruf heranreifte, für welchen ihn Gott bestimmt hatte.

„Im Juni 1823," so erzählt er selbst, „trat ich meine 14 monatliche Kollektenreise nach Holland und England an. Der Herr schenkte dieser Reise großen irdischen Segen, so daß ich wirklich ein solches Kapital zusammenbrachte. Aber da er nach seiner überschwenglichen Liebe gerne mehr als einen Segen austeilt, so bescherte er mir selbst einen noch viel größeren geistigen Segen durch diese Reise. Ich lernte auf derselben in den beiden evangelischen Ländern eine Menge wohlthätiger Anstalten für Leibes- und Seelenpflege, Schul- und Erziehungsanstalten, Armen-, Waisen- und Krankenhäuser, Gefängnisse und Gesellschaften zur Besserung der Gefangenen, Bibelgesellschaften, Missionsanstalten u. s. w. kennen, bemerkte zugleich, wie der lebendige Glaube an Christum fast alle diese Anstalten und Vereine ins Leben gerufen hatte und noch erhielt. Mächtig wirkte die Wahrnehmung von der Fruchtbarkeit und Liebeskraft dieses Glaubens zur Stärkung meines eignen noch sehr schwachen Glaubens. Ganz besonders ergriff mich die majestätische, über alle Weltteile sich ausbreitende Wirksamkeit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, sowie der britischen Gefängnisgesellschaft, in deren Arbeiten und Erfolge ich näher hineinschauen durfte. Zwar lernte ich damals noch nicht persönlich Elisabeth Fry kennen, diese Fürstin unter den Arbeiterinnen des Herrn an den Gefangenen, in diesem durch der Christen Trägheit so lange brach gelegenen Weinberg. Ich sah aber das Gefängnis Newgate zu London, den ersten Schauplatz ihres Wirkens, manche ihrer Freunde, William Allen, Robert Forster u. a., und viele andere Gefängnisse."

„Mit Bewunderung und Dank, daß mir all diese großen Liebeswunder des evangelischen Glaubens zu

sehen vergönnt ward, kehrte ich im August 1824 nach Haus zurück, aber auch mit tiefer Scham, daß wir Männer in Deutschland von Frauen uns also übertreffen ließen in christlicher Liebesthätigkeit, und uns namentlich der Gefängnisse so wenig bisher angenommen hatten."

„Die Kleinheit meiner Gemeinde ließ mir mehr freie Zeit als andern Amtsbrüdern, und die genossenen großen Reiseanschauungen und Glaubensstärkungen legten mir eine größere Pflicht auf, diese Versäumnisse nachholen zu helfen in der Kraft des Herrn."

Während Fliedner mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe zunächst für das Heil der Gefangenen arbeitete, ihnen im Düsseldorfer Arresthause am 9. Okt. 1825 zum erstenmal und dann regelmäßig bis zur Anstellung des eigenen Gefängnisgeistlichen 1828 alle 14 Tage das Evangelium verkündete und seelsorgerlich sie besuchte, und am 18. Juni 1826 die Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft gründete, schloß er mit dem schon genannten Klönne Freundschaft und Brüderschaft und lernte auch dessen Gedanken über die altchristlichen Diakonissen kennen. Als er nun im Sommer 1827 abermals Holland bereiste, machte er zu seiner freudigen Überraschung in der Mennonitengemeinde zu Amsterdam die Entdeckung, daß das alte Diakonissenamt nicht gänzlich erstorben, vielmehr mit der Reformation hier und da wieder erweckt war und in einzelnen, wenn auch matten Trieben bis in die Gegenwart fortlebte. In seiner „Kollektenreise", welche im Manuskript schon 1829 fertig war, sagt er (Bd. I. S. 150 ff.): „Es giebt in den Gemeinden (der holländischen Mennoniten) auch noch Diakonissinnen, welche vom Kirchenvorstand gewählt werden, unter diesem stehen und sich mit der weiblichen Armenpflege befassen. Sie besuchen die Hütten der Armut, teilen die bewilligten Kleidungsstücke aus, sorgen für das Unterkommen der Mädchen als Dienstboten u. s. w. Sie sind so wenig wie die Diakonen besoldet, gehören zu den angesehensten Familien der Gemeinde und unterziehen sich dabei ihrem viele Aufopferung an Zeit u. s. w. erfordernden Geschäfte mit großer Willigkeit. — Diese lobenswerte und christliche Einrichtung sollte von den andern evangelischen Konfessionen billig nachgeahmt werden. Die apostolische Kirche führte schon das Amt der Diakonissinnen ein (Röm. 16, 1), wohl wissend, daß das zarte weibliche Gefühl und der feine weibliche Takt für Linderung der leiblichen und geistlichen Not, vorzüglich unter ihrem eigenen Geschlecht, durch Männerpflege nicht ersetzt werden könne. Warum hat die spätere Kirche diese Einrichtung nicht beibehalten?"

Gleichzeitig am 29. Juli 1829 schrieb Fliedner an Klönne: „Bei der Beschreibung des holländischen Kirchen-, Schul-, Armen- und Gefängniswesens, die in kurzem erscheinen wird, habe ich bei der Sekte der Mennoniten auch von ihren Diakonissinnen geredet. Da ich diese altchristliche Sitte mit Dir für nachahmungswert halte, daher mehreres darüber geredet habe und gern Deine Schrift darüber anführen möchte, so möchte ich Dich bitten, mir dieselbe auf einige Tage zur Einsicht zu leihen."

Vorläufig nahm die Sache der Gefangenen, welche Gott ihm zuerst vor die Füße gelegt hatte, Fliedners Kraft vollständig in Anspruch. Wir lassen ihn weiter erzählen: „Schon längst hatten wir bei der Gefängnisgesellschaft das Bedürfnis gefühlt, den Hoffnung zur Besserung gebenden weiblichen Gefangenen bei ihrer Entlassung, wenn sie kein passendes Unterkommen hatten, ein solches zu verschaffen, und zwar zu diesem Zwecke eine Art Asyl zu gründen, wo sie unter spezieller weiblicher Pflege und Aufsicht und, neben dem Genuß religiösen Unterrichts und geistlicher Seelsorge, in ihren besseren Vorsätzen erprobt und gestärkt, in passenden Arbeiten noch nach Bedürfnis unterrichtet, und nachher in Dienste bei wohlgesinnten Herrschaften oder auf andere Weise zweckmäßig untergebracht würden."

„Der besondere Frauenverein, der sich für die Gefangenen in Düsseldorf auf unsere Veranlassung aus evangelischen und katholischen Damen mittlerweile gebildet hatte, und sich mit Liebe der Fürsorge für die weiblichen Gefangenen unterzog, wünschte auch ein solches Asyl dringend. Aber wo? Und wer sollte es in die Hand nehmen? Daß für jede der beiden christlichen Hauptkonfessionen ein Asyl für sich stattfinden solle, weil religiöse Pflege und Erziehung darin ein Hauptmoment sein müsse, darüber war man einig. Aber für keine Konfession wollte sich jemand finden. Man hielt die Aufsicht, die Beschäftigung, auch die nachherige Unterbringung für zu schwierig. Besonders fürchtete

man, da das Asyl kein Gefängnis sein dürfe, würden die Pfleglinge in der Regel bald entlaufen. Es war eine ganz neue, die erste Anstalt dieser Art in Deutschland. Wir wenigstens kannten keine andere. Da erklärte ich mich bereit, die Gründung eines evangelischen Asyls in Kaiserswerth zu versuchen, obgleich ich diesen Ort wegen der Kleinheit meiner Gemeinde für minder passend hielt."

„An meiner ersten Gattin, Friederike geb. Münster, die im April 1842 heimging, hatte mir der Herr eine gar treue Gehilfin für die christliche Liebespflege, namentlich auch für die Gefangenpflege beschert. Sie hatte schon in der Rettungsanstalt zu Düsselthal mehrere Jahre aus Liebe unentgeltlich die verwahrlosten Kinder pflegen helfen, wollte darauf der Pflege der Gefangenen im Düsseldorfer Arresthause sich hingeben, als der Herr sie mir im Jahre 1828 zuführte."

„Sie rief nun eine wohlhabende, christliche Jugendfreundin aus ihrer Heimat Braunfels, Katharina Göbel, zu uns, daß sie mit uns überlege, ob sie nicht das Asyl im Namen des Herrn übernehmen könne. Sie kam auf unsern Ruf alsobald, sich losreißend aus angenehmen Verhältnissen, aus einem Kreise gleichgesinnter, liebender Verwandten und Freunde, wurde aber kurz nach ihrer Ankunft am kalten Fieber heftig krank. Die Freunde in Braunfels, die sie gerne dort behalten hätten, daß sie mit ihren Kräften und ihrem Vermögen daselbst fürs Reich Gottes wirke, erklärten dieses Krankwerden nun aufs entschiedenste für eine Stimme Gottes, daß sie nicht in Kaiserswerth bleiben, sondern nach der Heimat zurückkehren solle. Sie würde sonst Gott versuchen. Sie sei viel zu schwach für ein Asyl u. dgl. m. Diese Briefe, wie das lange Anhalten des Fiebers brachten sie in große Anfechtung. Wir suchten sie zu beruhigen und zu trösten. Mitten unter diesen Kämpfen Leibes und der Seele kam am 17. Sept. 1833 der erste Asylspflegling, Minna, aus dem Zuchthaus zu Werden!"

Aber wohin nun mit ihr?? Häuser und Habe besaß Fliedner nicht. Er war arm. So half er denn, so viel und so gut er konnte. In seinem Pfarrgarten stand ein Häuslein, 12 Fuß ins Gevierte. Dort bereitete er der Hilfesuchenden den ersehnten Zufluchtsort. (S. das Titelbild.) Bald kam eine zweite. Für den Tag bot das Gartenhaus ein leidliches Wohn- und Arbeitszimmer; aber für die Nacht gab's kein Schlafgemach, als den sehr engen Bodenraum, zu dem nicht einmal eine Treppe führte. Abends wurde eine Leiter an die kleine Dachluke gelegt; daran stiegen Minna und ihre Gefährtin hinauf; hinter ihnen wurde die Leiter weggenommen, um am andern Morgen wieder hingestellt zu werden.

„Die Beschäftigung mit ihnen," erzählt Fliedner weiter, „ihre Pflege und Erziehung halfen unsere angefochtene Asylsvorsteherin mehr beruhigen, als alle China und Mixtur. Später, als mehr Pfleglinge kamen, fand ihre geistliche Mutterliebe volle Befriedigung, und das Herz wurde feste."

„Der erste Pflegling wurde von uns fast verzärtelt. Eine der Damen des weiblichen Düsseldorfer Gefängnisvereins, die verstorbene Gräfin Spee auf Heltorf, deren Gemahl Präsident der Gefängnisgesellschaft war, hatte mir prophezeit, meine Pfleglinge würden längstens einen Monat im Asyl bleiben. Sie würden alle bald davon laufen. Kaum war aber der erste Monat verflossen, so marschierte ich alsbald nach Heltorf und meldete der Gräfin triumphierend: Minna sei noch vorhanden. Nun sollte das Asyl aus dem Gartenhaus, das nicht Raum für die Pfleglinge hatte, in ein Haus verlegt werden, welches wir für diesen Zweck von der Gemeinde gemietet hatten. Die bisherigen Pächter erklärten aber auf einmal, nicht weichen zu wollen, obgleich der Kirchenvorstand ihnen zur rechten Zeit aufgekündigt und sie selbst versprochen hatten, in das kleinere Küsterhaus daneben zu ziehen. Da beschlossen wir lieber nachzugeben, als streng auf unserm Recht zu bestehen, und rüsteten uns, das Asyl in die kleine Küsterei zu verlegen. Aber siehe, als sie uns mit der Einrichtung anfangen sahen, kamen sie zur besseren Einsicht und zogen in die Küsterei. So erfuhren wir denn mit Danken die Wahrheit der Verheißung: Selig sind die Sanftmütigen! denn sie werden das Erdreich besitzen. So kam das Asyl in Gang."

Die Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser ersten Kaiserswerther Anstalt ist prototypisch für alle anderen geworden. Niemals hatte ihr Gründer den Plan, ein fertiges, vollendetes, mustergiltiges Werk ins Dasein zu rufen. Er sah und fühlte die Not um sich her, und Glaube und Liebe ließen ihm keine Ruhe, bis er solche Abhilfe geschaffen hatte, wie sie unter den obwaltenden Ver-

hältnissen und bei seinen geringen Mitteln möglich war. Vertrauensvoll überließ er der Zukunft die weitere Entwicklung und Ausgestaltung der höchst bescheidenen, aber lebensfähigen Anfänge. Aber wir lassen Fliedner selbst weiter erzählen.

„Durch die gemachten Erfahrungen mußten wir Mut bekommen, die christliche Liebespflege weiter auszudehnen. Und welche Hilfsbedürftigen lagen uns da näher, als die armen Kindlein, die in unseren Fabrikstädten oft so verwahrlost und verkommen und der Pflege der durch Fabrikarbeit vielfach beschäftigten Mütter beraubt dahin siechen, oft elend verschmachtend?"

„In London hatte ich schon im Jahre 1824 Wilderspin und seine Kleinkinderschule in Spitalfields kennen gelernt, im Jahre 1832 auch viele andere solcher Schulen in England und Schottland. Nachdem ich im Mai 1835 dem seligen Staatsminister Grafen Anton zu Stolberg, damals Regierungspräsident in Düsseldorf, eine Kleinkinderschule hatte daselbst gründen helfen, errichtete ich im Herbst 1835 zu Kaiserswerth zuerst eine Strickschule für arme Kinder, deren Lokal auch mein kleines Gartenhaus war, unter Leitung einer christlichen Jungfrau meiner Gemeinde, Henriette Frickenhaus, und als diese in der Behandlung der Kinder großen Eifer, Liebe und Weisheit entwickelte, erweiterten wir im Frühjahr 1836 die Strickschule zu einer Kleinkinderschule für Kinder aller Konfessionen. Auch diese ließ der Herr gedeihen und räumte die Schwierigkeiten weg, die sich wegen des Lokals dazu, gerade wie bei dem Asyl, durch die bisherigen Pächter zuerst gegen uns erhoben. Er wollte uns eben zeigen:

Auf dem so schmalen Pfade
Gelingt uns ja kein Schritt,
Es geh' denn seine Gnade
Bis an das Ende mit."

„Aber da er schon auf den ersten Schritten uns so gnädig beistand, sollten wir jetzt nicht weiter schreiten?"

„Die armen Kranken lagen uns längst auf dem Herzen. Wie oft hatte ich sie verlassen gesehen, leiblich schlecht versorgt, geistlich ganz vergessen, in ihren oft ungesunden Kammern dahin welkend, wie die Blätter des Herbstes! Denn wie viele Städte, selbst von größerer Bevölkerung, waren ohne Hospitäler! Und wo Hospitäler waren, — ich hatte deren auf meinen Reisen in Holland, Brabant, England, Schottland, wie in unserm Deutschland viele gesehen, — da fand ich die Portale und Korridors freilich bisweilen von Marmor glänzend (so eins in Manchester), aber die leibliche Pflege war schlecht. Die Ärzte klagten bitterlich über die Mietlinge bei Tage, die Mietlinge bei Nacht, über die Trunkenheit und andere Unsittlichkeit bei dem männlichen und weiblichen Wartpersonal. Ich hörte in dem sonst durch fromme Sitte, Liebeseifer und wohlthätige Anstalten berühmten Edinburg die Ärzte noch im Jahre 1853 darüber klagen. Und was soll ich von der geistlichen Pflege der Kranken sagen? An die ward wenig gedacht. Hospitalprediger kannte man an vielen Krankenhäusern gar nicht mehr, Hospitalkapellen noch viel weniger. Während in der frommen alten Zeit in Niederland die evangelischen Krankenhäuser und ähnliche Anstalten den schönen Namen Gotteshäuser (Godshuizen) trugen und noch tragen, weil man erkannte, daß Gott da die Hausgenossen besonders besuche, um sie zu sich zu ziehen, und Kapellen und Geistliche regelmäßig damit verbunden waren, so auch in Deutschland und anderen evangelischen Ländern, so hatte diese geistliche Fürsorge in vielen Teilen der evangelischen Kirche fast ganz aufgehört."

„Schrieen solche Übelstände nicht zum Himmel? Galt des Herrn Donnerwort nicht auch uns: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich nicht besucht?"

„Und sollten unsere evangelischen Christinnen nicht zu christlicher Krankenpflege fähig und willig sein? Hatten doch in den Freiheitskriegen 1813 bis 1815 so manche dieser Christinnen in den Militärlazaretten ihrer Städte Wunder von Liebe und Aufopferung in der Krankenpflege bewiesen! Ja einzelne waren selbst in die Lazarette ferner Städte gereist und hatten da geholfen! Und leuchtete uns nicht jetzt eine Elisabeth Fry als ein herrliches Vorbild evangelischen Glaubensmutes und aufopfernder Liebestreue entgegen, die weder von der Pestluft in den Kerkern, noch in den Krankenstuben der Gefangenen sich abschrecken ließ, sie zu besuchen, zu pflegen, auch ihrer Seelen sich anzunehmen? Ja, hatte sie nicht schon Scharen gleichgesinnter, hochstehender evangelischer Christinnen zu ihrer Nachfolge im Besuchen der Gefängnisse begeistert? Und das Beispiel unserer eigenen treuen Arbeiterinnen

im Asyl und in der Kleinkinderschule, sollte es für uns verloren sein? Mußte es nicht mir vor allen mehr Vertrauen geben zu den Kräften des weiblichen Geschlechts? Hatte die apostolische Kirche diese Kräfte schon zur Pflege der leidenden Glieder der Gemeinden benutzt und amtlich bestellt in den Diakonissen, und hatte die alte christliche Kirche, ihr nachfolgend, viele Jahrhunderte diese Diakonissen als Dienerinnen der Kirche angestellt, sollten wir noch länger säumen in Wiederanwendung dieser weiblichen Kräfte, in Wiederbestellung dieser gesegneten Mägde des Herrn zu seinem Dienst?"

„Diese und ähnliche Betrachtungen ließen mir keine Ruhe. Auch meine treue Gattin war gleichen Sinnes und noch größeren Mutes. — Aber sollte unser kleines Kaiserswerth der rechte Ort sein für ein evangelisches Diakonissenhaus, für Bildung evangelischer Krankenpflegerinnen, ein Ort von kaum 1800 Seelen, von sehr überwiegend katholischer Bevölkerung, wo auch nicht einmal Kranke genug zu erwarten waren für eine Bildungsanstalt zur Krankenpflege, und ein so armer Ort, daß hier keine Geldmittel zu finden waren auch nur zur teilweisen Bestreitung der großen jährlichen Unterhaltungskosten? Und waren nicht ältere, erfahrenere Seelsorger passender als ich zu diesem schwierigen Unternehmen? Ich ging zu den Amtsbrüdern in Düsseldorf, Duisburg, Mettmann, Elberfeld, Barmen und bat sie, ob sie nicht eine solche Anstalt in der Mitte ihrer großen Gemeinden errichten möchten, für die sie ja ohnehin ein dringendes Bedürfnis sei. Der Oberpräsident von Vincke schlug namentlich Elberfeld als besonders passend vor: diese Stadt sei vorwiegend evangelisch, reich an Geld, reich an Wohlthätigkeit, reich an Kranken, reich an Christinnen für die Krankenpflege. Allein alle Amtsbrüder lehnten meinen Vorschlag ab. Sie seien zu sehr mit Geschäften überhäuft. Ich solle die Sache nur frisch in die Hand nehmen. Ich hätte bei meiner kleinen Gemeinde Zeit dazu; die Stille des abgelegenen Kaiserswerths sei für eine solche Bildungsanstalt besonders günstig. Die vielen nützlichen Reiseerfahrungen für einen solchen Zweck habe mir Gott auch nicht umsonst zu teil werden lassen. Das nötige Geld könne Er auch nach Kaiserswerth dirigieren und Kranke und Pflegerinnen dazu. Sie wollten gern die Hand dazu bieten nach Kräften."

„So merkten wir denn, der Herr wolle diese Last auf unsere Schultern legen. Wir reichten sie willig her. — In der Stille sahen wir uns nach einem Hause zum Hospital um. Da wurde auf einmal das schönste und größte Haus in Kaiserswerth, das Stammhaus eines der Hauptbegründer der evangelischen Gemeinde, käuflich. Meine Frau war eben damals erst drei Tage in den Wochen; aber trotz dessen lag sie mir an, das Haus, je eher, je lieber, im Namen des Herrn zu kaufen. Es sollte freilich 2300 Thlr. kosten, und wir hatten kein Geld."

„Ich kaufte es getrost am 20. April 1836. Zu Martini desselben Jahres sollte das Geld bezahlt werden. Wir horchten hierhin und dahin, woher es etwa zu bekommen sei. Aber da war nirgends Stimme, noch Antwort. Endlich versprach eine christliche, jetzt entschlafene Freundin zu Düsseldorf, Sophie Wiering, mit ihrem früher heimgegangenen Bruder, der auch den Bibelverein hatte gründen helfen, für das Reich Gottes unermüdet thätig, 1800 Thlr. als erste Hypothek darauf zu leihen. Nun waren aber die übrigen 500 Thlr. immer noch schwer zu beschaffen, da wir hierfür nur zweite Hypothek geben konnten. Indes hofften wir getrost auf den Herrn. Auch der teure Graf Stolberg sagte seine Verwendung bei Freunden zu. — In seinem Hause zu Düsseldorf wurden am 30. Mai 1836 die von mir verfaßten Statuten eines Rheinisch-Westfälischen Diakonissenvereins revidiert und unterzeichnet, und zwar von Graf Stolberg, den wir zum Präsidenten wählten, von K. von Hymmen auf Hain, P. Göring zu Düsseldorf, Superintendent Snethlage von Unterbarmen und von den beiden Präsides der rheinischen und der westfälischen Provinzialsynoden, Dr. Gräber zu Barmen und Pfarrer Nonne zu Schwelm. Der Verein begehrte von Anfang an, sich möglichst eng an die Kirche anzuschließen. Daher sollten die Vorsteher der Synoden als solche stets Mitglieder der rein evangelischen Vereinsdirektion sein. — Auch der Kreisphysikus Dr. Ebermaier zu Düsseldorf trat der Direktion bei."

„Unterdessen waren die Einwohner von Kaiserswerth gespannt, zu welchem Zweck ich das Haus mitten in der Stadt gekauft hätte. Es war das Haus des einen der beiden fallierten Sammetfabrikanten, des mittlerweile verstorbenen Bürger-

meisters Petersen. Zuerst dachten sie, ich hätte es für einen neuen Fabrikherrn gekauft, der die Sammetfabrik fortsetzen wolle, oder für einen andern reichen Herrn. Als sie nun allmählich hörten, daß es ein Krankenhaus werden solle, und unter meiner Leitung, da fingen zuerst die katholischen Mietsleute in dem gekauften Hause, die noch ein ganzes Jahr vom Herbst an darin zu wohnen das Recht hatten, ein Geschrei zu erheben an: sie hätten in keinem Krankenhause gepachtet; es dürfe kein Kranker ins Haus kommen, solange sie darin wohnten, oder sie würden ausziehen, aber nicht ohne einige hundert Thaler Entschädigung. Sie suchten die Einwohner und besonders die katholischen Geistlichen der Stadt und Umgegend gegen uns aufzuwiegeln: sie sollten es nicht leiden, daß hier ein Krankenhaus unter rein evangelischer Direktion entstände. Wir dachten aber an keine Proselytenmacherei, und zum besten Beweis dafür hatten wir den katholischen Arzt der Stadt zum Hospitalarzt erwählt, der uns von der Behörde als der geschickteste war empfohlen worden, obgleich auch evangelische Ärzte in der Stadt waren. Der eine der letzteren, aufgebracht darüber, daß wir den jüngeren, den katholischen Arzt, vorgezogen hatten, lief in der Stadt umher, um auch seinerseits die Einwohner gegen das beabsichtigte Krankenhaus aufzuregen: da würden eine Menge Pestkranker, Cholerakranker und anderer ansteckender Kranker ins Hospital gebracht werden, und da es mitten in der Stadt liege, so würde die Pestluft sich in der ganzen Stadt verbreiten, diese würde bald ein großes Lazarett werden. Jeden Tag würde man Leichen aus dem Hospital tragen sehen; die schwangeren Frauen würden sich darob entsetzen, u. dgl. m. So hatten die römischen Eiferer desto mehr Vorwand, dagegen zu arbeiten. Zwei Stadträte rückten mir eines Tages ins Haus und verlangten, ich solle von meinem Plan abstehen; die ganze Stadt sei dagegen, sie würden mich bei der Regierung verklagen. Ich möge lieber das ehemalige Zuchthaus kaufen und zum Hospital einrichten, was mehr versteckt an der Seite der Stadt liege. — Doch war dieses ganz unpassend. — Ich antwortete ihnen ruhig: sie möchten sich zufrieden geben; sie würden erfahren, daß die Anstalt zum großen Nutzen der Stadt dienen werde, die ohnehin ja ganz ohne Hospital sei. Auch der katholische Arzt wurde durch alle diese Einschüchterungen mutlos. Wir aber befahlen die Sache getrost dem Herrn."

„Und siehe, mitten durch diese finstern Wolken ließ der treue Herr auch erheiternde Sonnenblicke fallen. Außer der Sorge für den Kaufpreis lag uns nun noch ob, die nicht geringen Einrichtungskosten für das Hospital zu beschaffen. Woher sie nehmen? Wir wußten es nicht. Da besuchte ich am 1. September das Missionsfest zu M.-Gladbach. Viele liebe Christen fand ich da zusammen, von nah und fern, auch den teuern preuß. Gesandtschaftsprediger von Neapel, Valette, jetzt Pastor in Paris, der für die kleine evangelische Gemeinde zu Neapel kollektierte. So wagte ich beim Missionsfeste selbst nicht, den Mund aufzuthun für unsere Sache. Nach dem Feste war ich in das Haus eines lieben Christen Anton Lamberts Ehr. Sohn eingeladen, wo noch ein kleiner Kreis von Missionsfreunden zusammen war. Nach vertraulichen Gesprächen wurde das majestätische Lied gesungen: „Jesus Christus herrscht als König ꝛc." vierstimmig in einer mir neuen, feierlichen Melodie. Mein Herz wurde weit, mein Mund that sich auf; mit neuem Vertrauen zu diesem allmächtigen König erzählte ich nun von unserem noch fast ganz unbekannten Vorhaben, evangelische Krankenpflegerinnen, Diakonissen, zu bilden. Große Teilnahme zeigte sich mir unerwartet, da ich in diesem Kreise noch beinahe fremd war. Den andern Morgen früh ließen mich die Freunde bis an den Rhein bei Düsseldorf fahren, und beim Abschied gab mir der begleitende Freund 30 Thlr., die sie gestern rasch nach meinem Weggang unter sich gesammelt hatten. Mit freudeklopfendem Herzen brachte ich das Geld meiner Frau, deren Glaube dadurch nicht minder gestärkt wurde."

„Doch noch eine größere Glaubensstärkung ward uns bald darauf zu teil. Der schwierigste Punkt von allen war, geeignete Christinnen für das Diakonissenamt zu finden. Wir hatten lange vergebens gesucht. Da ließ sich endlich eine ältere, bewährte, christliche Jungfrau, Gertrud Reichardt, Tochter eines zu Ruhrort verstorbenen Arztes und Schwester eines dort noch lebenden Arztes, bewegen, uns zu besuchen und mit uns über den Eintritt in den Diakonissenberuf zu beraten. Sie hatte schon viele Jahre ihrem Vater und Bruder geholfen,

Kranke zu pflegen und zu verbinden, hatte dabei viele Erfahrung und Übung in der Seelenpflege der Kranken und Armen, so daß der Herr sie sich zu einem trefflichen Rüstzeug für die Diakonissen-sache bereitet hatte. Sie war indes noch schwankend und unentschlossen, da der eine ihrer Brüder, der M.-Gladbach mit der Post an. Wir machten ihn in ihrer Gegenwart auf, und da sah sie erstaunt mit uns eine große Menge schöner Leinwand, Siamosen, Taschentücher, Band und viele andere fürs Hospital nützliche Dinge herauskommen. Die lieben, alten Freunde aus Gladbach hatten es gesandt. Sie sah



Gertrud Reichardt, die erste Diakonissin der Neuzeit.

Arzt, und ihre Schwester gegen ihr Vorhaben waren, sich dem Kranken-Diakonissenamte zu widmen. Nun fand sie auch bei uns noch blutwenig vorbereitet für den wichtigen Zweck, das Hospital noch gar nicht eingerichtet."

„Als sie unschlüssig im Begriff war, wieder nach Haus zu reisen, kam ein großer Ballen von hierin mit uns die Hand des Herrn. Hierzu kam, daß ihr anderer Bruder, Missionar unter den Juden in England, ohne dessen Rat sie nichts Wichtiges that, in dieser Zeit uns besuchte und seine Zustimmung zu ihrem Vorhaben gab. So ward das Herz unserer Schwester Gertrud fest, und sie versprach, im Oktober zu kommen."

„Darauf reiste ich nach Elberfeld und Barmen, um für die Einrichtungskosten zu sammeln. Ich fand zu meiner Beschämung freundliche, vertrauensvolle Aufnahme und reichliche Beiträge, obgleich wir noch keine Früchte, ja nicht einmal Blüten, noch Blätter von dem versprochenen Anstaltsbaume zeigen konnten, und erst den Kern legen wollten. Eine Dame freilich wies mir erzürnt die Thüre: „ob ich mich nicht schämte, auch in unserer evangelischen Kirche Nonnenklöster errichten zu wollen?“ Einzelne andere wohlgesinnte Protestanten zweifelten sehr, ob unser Plan, Diakonissen zu bilden, die dasselbe leisteten wie die römischen barmherzigen Schwestern, ausführbar sei. Denn wir hätten ja nicht und könnten nach unserem schriftmäßigen Glauben nicht haben den mächtigen Hebel, den die katholischen Schwestern für ihre Wirksamkeit hätten, nämlich den Irrglauben, sich durch diese barmherzigen Werke den Himmel zu verdienen. Ich konnte ihnen darauf entgegnen: „Wir haben allerdings jenen starken Hebel nicht, dürfen ihn auch nach Gottes Wort nicht haben. Aber wir haben einen weit stärkeren Hebel, nämlich die dankbare Liebe zum Herrn Jesu, der uns schon den Himmel verdient hat, und alles, was wir auf Erden bedürfen, welche Liebe uns mit einer göttlichen Kraft treibt, ihn zum Dank wieder zu lieben in seinen kranken und elenden Gliedern.“

„Der Oktober kam heran. Schwester Gertrud wollte am 20. Oktober kommen. Aber so lange mochten wir nicht warten. Es brannte uns unter den Füßen, bis das Hospital eröffnet war. Da gab der Herr einer christlichen Jungfrau aus Düsseldorf, Albertine Pieper, ins Herz, sich zu erbieten, uns bei Eröffnung des Hauses einige Monate in der Haushaltung zu helfen, obgleich sie nicht Diakonissin werden wollte. Unser Kindermädchen, Katharine B. aus Düsseldorf, welche Kleinkinderlehrerin zu werden begehrte, erbot sich, einstweilen mit ins Diakonissenhaus zu ziehen und die Kranken pflegen zu helfen. So begann das Diakonissenhaus ohne Diakonissen.“

„Am 13. Oktober zogen die beiden Jungfrauen ins Haus und richteten den unteren Stock für sich und einige Kranke ein — sehr notdürftig. Ein Tisch, einige Stühle mit halbzerbrochenen Lehnen, schadhafte Messer, einige Gabeln mit nur zwei Zinken, altfränkische, wurmstichige Bettstellen von verschiedener Form und Farbe, und ähnliche Möbel und Geräte, die uns geschenkt worden waren — in solcher Knechtsgestalt zogen wir ein, aber mit großen Freuden und Loben. Denn wir wußten, wir fühlten: Der Herr hat sich hier eine Stätte bereitet.“

„Ob aber nun Kranke kommen werden? — Wenngleich viele Bessergesinnte aller Konfessionen in der Stadt sich über die zu deren Besten in Aussicht stehende Anstalt freuten, so arbeitete eine andere Partei mit aller Macht dagegen. Doch siehe, schon am 16. Oktober, an einem frühen Sonntagmorgen, kam die erste Kranke, eine arme, katholische Magd aus der Stadt, und bat um unentgeltliche Aufnahme. Man hatte von verschiedenen Seiten zwar sie abzuhalten gesucht, ihr auch ein Krankenzimmer und Pflege versprochen, aber nicht Wort gehalten. Da that die katholische Herrschaft selbst bei uns Fürsprache für sie. Kaum war sie eine Stunde im Hause, so stürmte der eine der Pächter, ein auf Wartegeld stehender Offizier, in mein Haus, bestand darauf, mich zu sprechen, obgleich ich schon im Chorrock im Begriff war, in die Kirche zu gehen und zu predigen, und verlangte von mir, die Kranke augenblicklich aus dem Hause zu schaffen. Er wolle in keinem Krankenhause wohnen. Sonst werde er mich verklagen 2c. Ich bat ihn, sich zu beruhigen; ich müsse zum Gottesdienst. Da stürmte er wieder fort, ging darauf zum Bürgermeister, der eben mit einigen Freunden bei dem Apotheker war, und begehrte von ihm mit Ungestüm, daß er augenblicklich die Kranke aus dem Hause solle werfen lassen. Dieser, ein besonnener, gutdenkender und für wohlthätige Zwecke günstig gesinnter Mann, weigerte sich dessen, da er hierzu nicht gesetzlich berechtigt sei. Da schalt er ihn in Gegenwart der andern einen dummen Menschen. Der Bürgermeister, zugleich Landwehroffizier, glaubte das nicht auf sich sitzen lassen zu dürfen und ließ ihn durch einen anderen Offizier um eine Erklärung fragen, wie er das gemeint habe. Der Steuerempfänger Pelzer, der bei dem Spektakel zugegen gewesen, ein wohlmeinender, aber ängstlicher Mann, mein Gemeindeglied, lief nun zwischen dem Bürgermeister, dem Offizier und mir hin und her, um zu vermitteln. Es gelang ihm leicht, den Offizier und den Bürgermeister zu versöhnen und den blutdrohenden Zwist in ein paar Flaschen Wein

zu ersäufen. Darauf lief der Offizier nach dem Regierungspräsidenten Grafen Stolberg, dessen Teilnahme für die Anstalt er kannte, und erbot sich, gerne auszuziehen, wenn er 100 Thlr. Entschädigung erhalte. Dieser wußte wohl, daß es ihm nur um Geld zu thun war, und riet mir, wir möchten uns durch eine kleine Mietsentschädigung seiner und der andern Pächter entledigen; dann hätten wir den großen Vorteil, das ganze Haus zur ungestörten Disposition zu erhalten. Ich verhandelte darauf mit dem Hauptpächter, einem alten, billigen Manne, versprach ihm 30 Thlr. Entschädigung insgesamt, und bei seinem Ausziehen ihm einige Möbel abzukaufen. So zogen sie nach Düsseldorf ab, und wir hatten zu unserer großen Freude nun das ganze, große, schöne Haus inne. Wie sehr uns das zu statten kam, sahen wir bald. Denn nicht lange dauerte es, so kamen mehr Kranke, selbst aus Barmen uns von Geistlichen gesandt, aber auch aus unserer Stadt, trotz aller Gegenbestrebungen. Unsere erste Diakonissin, Schwester Gertrud, war am 20. Oktober richtig gekommen; einige Aspirantinnen zum Diakonissenamte kamen sehr bald nach, so daß es an Kranken und Pflegerinnen nicht fehlte. — Kurz vor Martini hatte uns auch auf Graf Stolbergs Fürsprache ein edler Freund des Reiches Gottes, der in weiten Kreisen seine Güter zu Ehren des Herrn anwandte und noch anwendet, die fehlenden 500 Thlr. zur Bezahlung des Hauses geliehen."

„Indessen fehlte es auch nicht an Spotten und Hohnlächeln vornehmer Katholiken, namentlich in Düsseldorf. Sie erklärten, weil unsere Schwestern kein Gelübde der Ehelosigkeit ablegten, und nicht die anderen Nonnenregeln hätten, so würde die Sache in nichts zerrinnen. Der Bürgermeister schrieb im Anfang die Namen der eintretenden Probeschwestern gar nicht auf, weil auch er das Unternehmen so gering schätzte, daß er meinte, es werde in kurzem von selbst vergehen. So gar verachtet waren wir und den Stolzen ein Liedlein. Aber es war des Herrn Wohlgefallen auch hier, was thöricht vor der Welt ist und verachtet, und das da nichts ist, zu erwählen, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme, und ihm allein alle Ehre gegeben werde."

„So ist das Diakonissen-Senfkorn gelegt worden, still und klein, aber im Glauben und in der Nachfolge der apostolischen Kirche. Darum hat es eine große Verheißung."

So weit Fliedner. Das Jubelfest, welches vor der Thüre ist, und die heutige ungeahnt weite und kräftige Ausbreitung der Diakonissensache drücken das Siegel auf sein im Glauben gesprochenes Wort.

Aber wie weit auch das Werk sich ausgebreitet hat, die Thüre, durch welche man heute in das Diakonissenhaus zu Kaiserswerth eintritt, ist dieselbe wie am ersten Tage. Sie zeigt noch heute die Sinnbilder des Handels und der Industrie, vor allen den Merkuriusstab, womit der ehemalige Besitzer sie geschmückt hat, und im Fenster über der Thür ein P, den Anfangsbuchstaben seines Namens, stumme Zeugen, welche lautredend an den bescheidenen Anfang erinnern, der unsern Gewissen lebendig eingeprägt bleibe!

Dritter Abschnitt.

Unsere Grundanschauungen über das Diakonissenamt und die Grundzüge unserer Organisation.

„Das Diakonissensenfkorn ist gelegt worden in der Nachfolge der apostolischen Kirche." So haben wir den Vater der neueren Diakonissensache eben erzählen hören. Ehe wir das äußere Wachstum dieses Senfkorns und die verschiedenen Stufen seiner Entwicklung näher verfolgen, erscheint es uns angezeigt, unsere in Fliedners obigem Wort angedeuteten Grundanschauungen über das innere Wesen desselben eingehender darzulegen, weil trotz der fünfzigjährigen Geschichte gerade hierüber noch manche irrige oder schiefe Ansichten gang und gäbe sind.

Wie die ganze evangelische Kirche, so ist auch das evangelische Diakonissenwerk aus dem biblischen, apostolischen Urgrunde unsers Glaubens und Lebens erwachsen. Gleich zu Anfang unserer Hausordnung wird der Diakonissenberuf als apostolische Gemeindeordnung bezeichnet, und nach §. 1 unserer Grundgesetze, infolge deren wir laut Kabinettsorder vom 20. Nov. 1846 die Rechte einer moralischen Person erhalten haben, bezweckt unser Rheinisch-Westfälischer Diakonissenverein, „zum Diakonissenamt im apostolischen Sinne evangelische Christinnen zu bilden".[14]) — Diesem ersten Punkt unserer Grundanschauung wird häufig die Einwendung entgegen gestellt, daß die Diakonissen der Neuzeit von denen der apostolischen und altchristlichen Kirche sehr verschieden seien. Das ist, wenn man nicht auf die eigenste Natur, sondern auf die zeitliche Erscheinungsform sieht, durchaus richtig. Aber sind nicht alle unsere kirchlichen Verhältnisse in der Form mannigfach von den apostolischen verschieden? Hört deshalb unsere evangelische Kirche auf, wirklich christliche Kirche zu sein? Sind nicht auch unsere Missionen von den Missionen der Apostel und ersten Jahrhunderte sehr verschieden? Hören sie deswegen auf, eine Erfüllung des Gebotes Jesu zu sein: „Gehet hin in alle Welt?" Ist unser heutiges Amt am Wort dem Amt am Wort, wie es zu der Apostel Zeit und bald darauf war, in der Form durchaus gleich? Was wußte denn jene Zeit von unsern Gymnasien, Universitäten, wissenschaftlichen Examinibus u. s. w., welche heute eine unerläßliche Bedingung sind, ein berufener und verordneter Diener der Kirche Jesu Christi zu werden! Wahrlich, die jetzigen Träger des Amtes am Wort sind in dieser Beziehung von den altchristlichen vielleicht noch mehr verschieden, als unsere Diakonissen von den damaligen. Der Kern des altchristlichen und des heutigen Diakonissentums ist bei aller Verschiedenheit zeitlicher Entwicklung derselbe. Und dieser Kern? Es ist die amtlich geordnete und als Beruf übernommene Ausübung der aus dem christlichen Glauben geborenen Liebe

gegen alle Arten von Hilfsbedürftigen von seiten der Frauen. Paulus ist den Heiden wie ein Heide, den Juden wie ein Jude geworden. Wie die evangelische Kirche, muß auch das evangelische Diakonissenamt mit dem neunzehnten Jahrhundert ein Kind desselben werden, um auch das neunzehnte Jahrhundert für das Evangelium zu gewinnen. Alle formellen Verschiedenheiten des heutigen Diakonissenwesens vom altchristlichen fließen aus dieser Quelle. Unsere Zeit fordert gebieterisch eine sorgfältige Vorbildung der Diakonissen für alle Zweige ihrer Berufsthätigkeit. Einzelne und besonders begabte Persönlichkeiten können sich diese Vorbildung wohl auf privatem Wege verschaffen; im großen und ganzen ist sie aber nur in eigens dazu eingerichteten Bildungsstätten zu erlangen. — Unsere Zeit ist die Zeit der Assoziationen. Dem entspricht auf kirchlichem Gebiete das kräftige Sehnen nach der Gemeinschaft der Gläubigen. Das Frauenherz, welches sich in den Dienst der Kirche stellt, verlangt aus seiner Vereinzelung nach einer festen Gemeinschaft, wie sie in gewöhnlichen Gemeindeverhältnissen der Regel nach nicht geboten wird; es verlangt nach einem mütterlichen, schützenden, leitenden Heim, welches ein wechselnder Kirchenvorstand unmöglich bieten kann. Man sieht: Schwesternschaften, Mutterhäuser sind notwendig. Würden diese aufgehoben, so würde man es schnell genug erleben, daß die Meldungen zum Diakonissenberuf in bedenklicher Weise abnehmen.

In der Vereinzelung können in unserer Zeit nur hervorragende Persönlichkeiten eine kräftige Wirksamkeit entfalten. In der Gemeinschaft können auch mittelmäßige Talente ihren Platz erfolgreich ausfüllen, was mit dem uralten Wort Jesu zu jenem Knecht, welcher geringer, als andere begabt war, Matth. 25, 27, vollständig übereinstimmt. Auf das Gebiet der Diakonissensache übertragen heißt das: Nur in der Leitung und Zucht durch einen festen Mittelpunkt, ein Mutterhaus, können auch gewöhnliche Kräfte segensreich verwertet werden. Würden die Diakonissen der Jetztzeit plötzlich dieser Leitung entbehren müssen, man würde bald mit Schmerz erfahren, wie außerordentlich viel weniger sie leisteten.

Weiter. Unsere Zeit besteht nur durch den gegenseitigen Austausch der Besitztümer; eine Gegend kann sich durch ihre eigenen Erzeugnisse leiblich und geistig nicht erhalten. Ähnlich gestalten sich die Verhältnisse auch auf geistlichem Gebiete. An ihrem Heimatsorte würden viele tüchtige Kräfte nicht das Arbeitsfeld finden, welches anderswo ihnen offen steht. Darum sammeln sich aus allen Gegenden Diakonissen in einem Mutterhause, um dahin sich senden zu lassen, wo ihre Arbeit am nötigsten und ersprießlichsten erscheint, und wo die Not größer ist, als daß sie durch die einheimischen Kräfte befriedigt werden könnte. Endlich häuft sich in unserer Zeit an vielen Orten die Hilfsbedürftigkeit in solcher Art und Masse, daß ihr nur durch Anstalten und anstaltsmäßige Vereine begegnet werden kann, woraus schon von selbst folgt, daß auch das Diakonissentum in solchen Fällen eine Anstalts- und Vereinsform annehmen muß, welche die altchristliche Zeit in dieser Weise nicht kannte. Genug! Das Diakonissentum unserer Zeit sucht sein Jahrhundert zu verstehen und ihm zu dienen, und hat darum die alte Gestalt gewandelt, wie Paulus seine Stimme bei den Galatern; aber es will zugleich fest wurzeln in seinem mütterlichen Boden, dem apostolischen Diakonissenamte. In diesen beiden Thatsachen liegt auch die Erklärung seiner überaus raschen und allgemeinen Verbreitung.

So entschieden wir hiernach die heute herrschend gewordene Form des Diakonissentums für unsere Zeit für die geeignetste, ja für unentbehrlich halten, ebenso entschieden sind wir freilich der Meinung, daß sie nicht für die einzige erklärt werden darf. Vielmehr sind die hie und da gemachten Versuche, daneben auch eine andere Form zu finden, mit Freuden zu begrüßen, vorausgesetzt, daß sie von Männern von lebendig kirchlichem Sinne und praktischem Blicke ausgehen. Wenigstens haben wir von unserem Mutterhause aus seit langer Zeit durch Wort und Schrift dahin zu wirken gesucht, daß die Presbyterien größerer Gemeinden ihre eignen, nur von ihnen abhängigen Diakonissen anstellen, haben auch stets bis auf den heutigen Tag gern und nach Kräften die Hand geboten, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Wie die altchristlichen Diakonissen, haben auch die heutigen einen Beruf, ein Amt. Das ist ein zweiter Hauptpunkt. Schon in bürgerlichen und geschäftlichen Berufskreisen steht der Satz unangefochten da, daß das Geschäft, der Beruf über die persönlichen Wünsche und Bestrebungen zu stellen

ist, wenn er nicht ein verfehlter, das Geschäft nicht ruiniert werden soll. In unserem staatlichen Leben steht das Amt hoch und fest über den persönlichen Interessen. Diese müssen schweigen, wo jenes gebietet. Ein Staatsbeamter, der unter Familienrücksichten sein Amt leiden läßt, taugt nicht. Noch entschiedener würde die Gemeinde den Diener am Wort einen untreuen Knecht nennen, welcher persönlichen und Familienverhältnissen ein geneigteres Ohr leiht, als den Forderungen seines Amtes! Das alles hält man für selbstverständlich, weil man in diesen Fällen die Bedeutung des Berufes und Amtes allgemein anerkennt. Von einer Diakonissin hingegen verlangen Eltern und Angehörige leider gar zu häufig, daß sie persönliche und Familieninteressen über die Pflichten des Amtes stelle. Das biblische Diakonissenamt wird im allgemeinen für ein schwächeres Band gehalten, als jeder andere Beruf, ja sogar als ein irdisches Dienstverhältnis. Wenn Eltern mehrere unverehelichte Töchter haben, die in einem festen Beruf stehen, und eine unter ihnen ist eine Diakonissin, so kann man in der Regel sicher sein, daß, wenn man im Hause einer Tochter bedarf, zuerst die Diakonissin zurückverlangt wird, in der Meinung, diese könne am ehesten ihr Verhältnis lösen. Solche und ähnliche Erfahrungen haben darin ihren Grund, daß unser evangelisches Volk noch nicht von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß Diakonissen ein Amt haben. Dieses Bewußtsein muß lebendiger und allgemeiner unter uns werden. Das kann und soll nicht dadurch geschehen, daß die Leiter von Mutterhäusern den Wünschen der Eltern gegenüber die Forderungen des Amtes mit Strenge aufrecht zu erhalten suchen; vielmehr ist es unser Grundsatz, den Willen der Eltern gewissenhaft zu ehren, auch wenn sich in ihm ein Nichtverständnis oder gar eine Geringachtung des Diakonissenamtes ausspricht. Aber die Ehre unserer Kirche und das Wohl der Legion Notleidender macht es zur Pflicht, durch fortgesetzte Belehrung unserem evangelischen Volke das Verständnis vom Wesen des Amtes einer Diakonissin aufzuschließen. Man sagt freilich: Durch die Betonung des Amtlichen in der Diakonissenarbeit kann leicht bewirkt werden, daß sie zum Handwerk herabsinkt und die persönliche Liebe und Barmherzigkeit, die Seele derselben, schwindet. Wenn dieser Vorwurf nicht gedruckt zu lesen wäre, würde man es kaum für möglich halten, daß er gemacht worden ist. Hatte nicht Jesus selbst, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der umher gegangen ist und wohlgethan hat, ein Amt? Hat unter seinem Amte die persönliche Barmherzigkeit und Liebe gelitten? Wer beruft sich entschiedener auf sein Amt als Paulus, und bei wem ist die Arbeit mehr von freier, persönlicher Liebe durchgeistet? Hat man ganz unsern Luther vergessen? Weiß man nicht, daß sein Amt als Doktor der heiligen Schrift ihn Tag und Nacht nicht ruhen ließ, bis er das Wort Gottes wieder auf den Leuchter gestellt hatte? Das von Gott gegebene Amt ist das rechte Fundament des Handelns für jeden Knecht und jede Magd Gottes. Es verleiht Mut und Freudigkeit, um in allen Lagen die nötige Weisheit, Liebe, Kraft und Ausdauer oder was sonst nötig ist, von Dem zu erbitten, welcher dasselbe auferlegt hat. Es giebt mancherlei Ämter im Reiche Christi; aber in einem jeden darf man in schweren und dürren Zeiten sich das Wort aneignen: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist.“ (Jes. 49, 4.)

Freilich ist das Diakonissenamt in unserer Kirche kein Amt im römisch-katholischen, sondern im biblischen, evangelischen Sinne. Objektive und subjektive Berufung müssen eine lebendige Einheit bilden. Durch kirchliche Ordnung wird der Diakonissin ihr Amt übertragen; sie nimmt es an aus der Hand ihres Herrn; aber sie übernimmt es nur aus eigner, freier Wahl, aus innerster Überzeugung, gedrungen von der Liebe Christi, überredet vom Herrn und seinem Geiste. Es wird ihr durch die Einsegnung in den Beruf kein Strick um den Hals geworfen. Kein Gelübde, kein äußeres Gesetz, nur die Macht, welche sie in den Beruf geführt hat, kann sie in demselben festhalten. Wird sie von dieser Macht nicht mehr gebunden, will sie sich von ihr auch nicht wieder binden lassen, dann ist es besser, sie scheidet; ganz so wie ein Diener am Worte aus seinem Amte scheiden sollte, wenn er nicht mehr mit freier, innerer Überzeugung das klare Wort Gottes als ewige Wahrheit verkünden kann.

Um uns an unserem Jubelfest des echt evangelischen Charakters unsers Diakonissenwerks doppelt

bewußt zu werden, wollen und müssen wir einen Blick auf die römischen barmherzigen Schwestern werfen, welche gewiß Großes geleistet haben. So durchschlagend der Unterschied zwischen den Grundanschauungen der römischen und der evangelischen Kirche ist, ebenso durchschlagend ist auch der Unterschied zwischen den römischen barmherzigen Schwestern und den evangelischen Diakonissen.

Die römisch-katholische Schwester empfängt durch ihren Stand eine besondere Heiligkeit und Gottwohlgefälligkeit, einen Anspruch auf einen besonderen Gotteslohn im Himmel, den niemand außerhalb des bestimmten Standes erreichen kann. Die Aussicht auf diesen besondern Gotteslohn ist die treibende Kraft der römisch-katholischen Schwesternschaften. Ich habe mich lange gesträubt, diese Thatsache anzuerkennen; aber das Sträuben ist umsonst gewesen. Ich habe mich vor Thatsachen beugen müssen.

Im Jahre 1862 ließ Fliedner einen Aufruf an evangelische Jungfrauen ergehen, in den Diakonissenberuf zu treten. Das in Paderborn erscheinende „Westfälische Kirchenblatt für Katholiken“ (Nr. 42, vom 18. Oktober 1862) las den Aufruf und belehrte uns darauf in folgender Weise: „Sollte es der Direktion von Kaiserswerth so ganz entgehen, daß, wenn auf der einen Seite (der römischen) jährlich Hunderte von Schwestern eintreten, auf der andern (der evangelischen) von Tausenden nur einzelne kommen, der Grund dieser Verschiedenheit ein tiefer liegender sein müsse? Die katholische Kirche hat allezeit an der Lehre von den sogenannten *evangelischen Räten* (d. h. von der Verdienstlichkeit der freiwilligen Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams gegen die geistlichen Obern) festgehalten; sie *sieht in der rechten Befolgung dieser die Bedingung der Erlangung einer höheren Vollkommenheit in diesem und einer höheren Stufe der Seligkeit im anderen Leben.* Je lebendiger und allseitiger diese religiöse Überzeugung die Gemüter ergreift, desto leichter werden christliche Jungfrauen sich bestimmt fühlen, ihr Leben den Werken der christlichen Liebe zu widmen. Wo dagegen jene Anschauung nicht gepflegt, vielmehr prinzipiell bekämpft wird, da wird es unsers Erachtens stetshin an hinreichenden Antrieben und Begeisterung zu dem Entschlusse fehlen, die Bande dieser Welt für immer von sich zu lösen und nur noch für eine höhere zu leben.“ Dieselbe Erklärung enthalten auch die „Katholischen Blätter“, herausgegeben vom katholischen Centralverein in Linz (Nr. 86, 25. Oktober 1862), nur noch mit dem Zusatze, daß diese Anschauung gerade für die Neuzeit von Wichtigkeit sei.

Die Worte sind deutlich. Die evangelische Kirche kann und will ihren Diakonissen nicht die lockende Aussicht geben, hier heiliger und dereinst seliger als andere Gläubige zu werden, oder wie die katholische Dogmatik es ausdrückt, zur corona noch eine coronella, zur Krone des Lebens noch ein Krönchen zu erlangen. Sie lehrt: das Diakonen- und Diakonissenamt ist neben der Ausübung der Privatwohlthätigkeit der einzelnen Gläubigen notwendig und heilsam; aber dieses Amt ist weder wichtiger, noch Gott wohlgefälliger, noch an und für sich heiliger, als jeder andere Lebensberuf, in dem der Christ Glauben und Liebe beweist. Es ist evangelischer Grundsatz, der für jeden Stand und auch für die Diakonissen Gesetz bleibt, daß in Christo Jesu nichts etwas gilt, als allein der Glaube, der in der Liebe thätig ist.

„*Die Bande dieser Welt für immer von sich lösen!*“ Was für einen verschiedenen Sinn haben diese Worte in einem echt römischen und einem echt evangelischen Munde! Der römische Christ versteht darunter das Zerreißen der natürlichen Bande, die Gott geordnet hat, die Flucht ins Kloster, dessen Pforte die Welt im Herzen freilich nicht auszuschließen vermag. Der evangelische Gläubige versteht unter Loslösung von der Welt die Reinigung der natürlichen gottgeschaffenen Bande von Sünde und Selbstsucht und ihre Erneuerung und Verklärung durch den Geist Gottes. Das evangelische Diakonissenhaus betet für seine Töchter, wie der Herr im hohenpriesterlichen Gebet für seine Jünger: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel.“ (Joh. 17, 15.) Die evangelische Diakonissin wird von ihrer Familie nicht losgelöst. Die schriftliche Einwilligung der Eltern ist auch bei Großjährigen, die der Vormünder bei Minderjährigen eine unerläßliche Grundbedingung der Aufnahme in die Probezeit. Bei der Einsegnung giebt die Diakonissin das Versprechen, die Pflichten des Amtes treu in der Furcht Gottes und nach seinem heiligen Wort zu erfüllen. Ein Gelübde findet

nicht statt. Mit vollster Freiheit kann jede Diakonissin zur Pflege alter, kranker Eltern zurückkehren, wenn diese es als notwendig verlangen; auch jederzeit in die Ehe treten; nur wird, damit das Mutterhaus sein Kind mit seinem Segen in Frieden entlassen kann, erwartet, daß sie vor einem bindenden Verlöbnisse dem Mutterhause offene Mitteilung macht. Jede Diakonissin behält vollständig freie Verfügung über ihr Privatvermögen, welches nach ihrem Tode auf die rechtmäßigen Erben übergeht. Mit ihren Angehörigen bleibt die Diakonissin in freier Verbindung; ihr Briefwechsel mit denselben unterliegt selbstredend durchaus keiner Überwachung. Alle zwei bis drei Jahre erhält sie vom Mutterhause die Mittel, zu den Ihrigen, namentlich den Eltern zu reisen. In allem also, was einer Diakonissin verheißen und was ihr auferlegt wird, ist keine Spur von dem zu finden, was mit Luthers Ausdruck „Möncherei und Nonnerei" genannt werden müßte. Ordnung freilich muß da sein; aber das ist grundevangelisch; denn Gott ist ein Gott der Ordnung. —

Die Liebesarbeit der Diakonissen erstreckt sich ohne Unterschied auf Hilfsbedürftige aller Konfessionen, soll aber nicht Angehörige anderer Konfessionen zu Proselyten der evangelischen Kirche machen. Kein Gebiet menschlicher Not, auf welchem weibliche Kräfte überhaupt helfen können, ist von der Diakonissenarbeit ausgeschlossen. Der Natur der Sache nach teilt sie sich in zwei Hauptgebiete, in die Pflege Kranker und Armer, und den Unterricht und die Erziehung von Kindern. Auf dem ersteren arbeiten die Pflege-, auf dem andern die Lehr-Diakonissen.

Unser Rheinisch-Westfälischer Diakonissenverein steht unter der Obhut der rheinischen und der westfälischen Provinzialsynode, deren Präsides oder Assessoren als solche Glieder des Vorstandes sind. Unter den Vorstandsgliedern muß sich stets ein praktischer Arzt befinden. Der Vorstand vertritt den Verein nach außen und übt alle seine Rechte aus. Unter ihm wird das ganze Werk von der „Direktion der Diakonissenanstalt" geleitet, d. h. von dem Inspektor, der ein evangelischer Geistlicher ist, und der Vorsteherin, welche beide von dem Vorstand des Vereins ernannt werden und ihr Amt laut einer ihnen vom Vorstand erteilten Dienstanweisung verwalten. Ankäufe und Veräußerungen von Grundstücken, Neubauten, Anstellung der Beamten, Übernahme neuer oder Kündigung alter Arbeitsfelder, sowie alle neuen Einrichtungen unterliegen der Entscheidung des Vorstandes. Der Pastor (Inspektor) und die Vorsteherin sind die Hauseltern für alle Diakonissen. Unter ihnen aber hat sowohl das Mutterhaus, wie jedes Tochterhaus oder sonstiges Arbeitsfeld seine vorstehende Diakonissin, die indes bei uns auch nur „Schwester", nicht „Oberin" genannt wird, weil man sie wie eine ältere Schwester im Familienkreise ansieht. Sie leitet nach einer Dienstanweisung und einer bestimmten Haus- und Tagesordnung die ihr anvertraute Anstalt oder Station, so daß das große Ganze sich in mehrere selbständige Familien oder Haushaltungen gliedert und doch von einem Geiste beseelt bleibt.

Zur Vorbildung für den Diakonissenberuf im Dienste des Vereins werden nur Jungfrauen und kinderlose Witwen evangelischen Glaubens, christlichen Sinnes und sittlichen Wandels zugelassen, welche das 18. Lebensjahr zurückgelegt und das 40. nicht überschritten haben. Von letzterer Bestimmung kann in geeigneten Fällen eine Ausnahme stattfinden. Der Übernahme des Diakonissenamtes geht eine nach Anlagen, Kenntnissen und Erfahrungen verhältnismäßig kürzere oder längere Probezeit voran, bei welcher der frühere Bildungsgang, Anlage und Fähigkeit jeder einzelnen gewissenhafte Berücksichtigung findet. Um den neuankommenden Schwestern in unserem großen Anstaltswesen das verlassene Familienleben einigermaßen zu ersetzen, wohnen, essen und schlafen sie anfangs in der sog. Vorprobe in einem kleineren, trauten Kreise unter einer älteren Diakonissin als ihrer mütterlichen Freundin zusammen, bis sie in dem neuen Boden Wurzel geschlagen haben und unter uns heimisch geworden sind. Die praktische und theoretische Vorbildung der Probeschwestern geht Hand in Hand. Sie werden in ihrer christlichen Erkenntnis vertieft und zu allen technischen Fertigkeiten des Berufes angeleitet. Freiwillige Liebe ist die Triebfeder, wodurch jede einzelne dem großen Anstaltsorganismus gehorsam und willig sich eingliedert. Besondere Geheimmittel oder methodistische Veranstaltungen, den Willen zu brechen und das Gemüt gefügig zu machen, von denen vielleicht gefabelt wird, existieren nicht und taugen auch nicht. Eine Probeschwester,

welche durch den Geist der Kraft und Liebe und Zucht sich nicht regieren läßt, würde, als für das Diakonissenamt nicht geeignet, von uns scheiden müssen. Hat sie dagegen im Mutterhaus angefangen, sich zu bewähren, so wird sie zu weiterer und allseitigerer Ausbildung, zunächst versuchsweise, auf verschiedene auswärtige Arbeitsfelder gesandt, wo sie beweisen muß, daß sie durch ihren Glauben und ihre Liebe inneren Halt genug hat, um auch fern vom Mutterhaus würdig ihres Berufes zu wandeln.

Vor der Aufnahme in den Kreis der eingesegneten Schwestern werden alle in Kaiserswerth anwesenden Diakonissen um ihre Einwilligung gefragt und haben das Recht, sich mit Gründen gegen die Aufnahme zu erklären. Von der Einsegnung und dem bei derselben gegebenen, mit dem Evangelio durchaus übereinstimmenden Versprechen war oben schon die Rede.

Alle Stände sind unter den Diakonissen vertreten; aber das Amt macht alle ohne Unterschied zu Kindern des Mutterhauses, untereinander zu Schwestern und den Pflegebefohlenen gegenüber zu Dienerinnen.

Jede Diakonissin ist dem betreffenden Arzte in allen medizinischen, chirurgischen und diätetischen Vorschriften pünktlichsten Gehorsam schuldig. Bei Männerkranken übernimmt sie nur diejenigen Pflegeakte, welche für ihr Geschlecht sich geziemen, weshalb ihr ein Hilfswärter beigegeben wird. Bei Sektion von Leichen ist sie nicht zugegen.

Wie die Diakonissin die Helferin des Arztes in den leiblichen Bedürfnissen des Kranken, ist sie die Gehilfin des geordneten Pfarramtes in den geistlichen Bedürfnissen der Pflegebefohlenen. Wenn ein Kranker geistlichen Trost von Seiten der Diakonissin nicht wünscht, so hat diese die Weisung, ihren Glauben ohne Worte durch den Wandel zu beweisen.

Die Diakonissin verwaltet ihr Amt unentgeltlich. Sie erhält aber vom Mutterhause Wohnung, Nahrung und Amtskleidung. Zur Anschaffung der notwendigen, nicht zur Amtskleidung gehörigen Kleidungsstücke empfängt sie ein kleines Taschengeld. Persönliche Geschenke von Pflegebefohlenen nimmt die Diakonissin nicht an.

Jede Diakonissin übernimmt gehorsam den Arbeitsposten, welcher ihr vom Mutterhause angewiesen wird. Bei Seuchen wird sie gefragt, ob sie die gefahrdrohende Arbeit übernehmen will. Es muß konstatiert werden, daß noch keine unserer Diakonissen gezagt hat, bei ansteckenden Krankheiten ihre Hilfe anzubieten. Zur Pflege Geistes- und Gemütskranker wird keine Diakonissin bestimmt, welche Bedenken tragen sollte, auf diesem Gebiete thätig zu sein; ebenso wird keine Diakonissin ohne ihre freie Zustimmung und die Erlaubnis der Eltern in das Ausland gesendet. Als Lehrdiakonissen werden nur diejenigen ausgebildet, welche sich selbst zum Unterrichten und Erziehen berufen fühlen und ihrer Begabung und Vorbildung nach dazu befähigt sind.

Wie jeder Pfarrer, welcher seines Berufes sich bewußt bleibt, gern auf manche Erholungen, Freuden und Gesellschaften, welche an und für sich ohne Beschwerung des Gewissens genossen werden könnten, Verzicht leistet, so wird auch jede rechte Diakonissin manches sonst Erlaubte sich versagen, was mit dem Wesen ihres Amtes nicht vereinbar ist, ohne auf diejenigen scheel zu sehen, welche ihrem Lebensberuf nach eine größere Freiheit haben können, und ohne sich selbst wegen ihrer freiwilligen Entbehrung in unevangelischer Weise zu erheben. Auf der anderen Seite freilich genießt eine Diakonissin manche Erquickung und Stärkung, welche ein gläubiger Christ in unserm heutigen Gemeindeleben häufig entbehren muß, wohin vor allem der Segen der Gemeinschaft zu rechnen ist, welcher allen Diakonissen durch die Bestimmung der Hausordnung gesichert wird, daß sie niemals allein, sondern immer in Gemeinschaft auf ihren Arbeitsposten stehen.

Jede Schwester, welche auf einem auswärtigen Arbeitsposten erkrankt, kehrt, sobald sie reisefähig ist, in das Mutterhaus zurück, um hier oder in unsern zwei Erholungsorten für stärkungsbedürftige Schwestern neue Kraft zur Arbeit zu sammeln. Alle alt und arbeitsunfähig gewordenen Diakonissen werden vom Mutterhause verpflegt, weshalb schon 1854 das im folgenden Abschnitte näher zu beschreibende Feierabendhaus gegründet wurde. Dort harren sie, die einst wie Tauben den Ölzweig des Friedens den Mühseligen und Beladenen bringen durften, der Stunde, wo sie als ganz Erlösete ihrem Heilande entgegeneilen, wie ihnen dieses das liebliche Freskogemälde in unserer, das Feierabendhaus abschließenden Lehrhalle sinnbildlich vor die Augen stellt. (Siehe Abbildung Seite 28.)

Nach dieser Schilderung schauen wir einen Augenblick auf die große Schar christlicher Jungfrauen und kinderloser Witwen, welche heutzutage müßig und sich selbst zur Last am Markte des Lebens stehen. Als vor mehr als fünfzig Jahren der Minister vom und zum Stein auch auf solche Jungfrauenkreise in den höheren Ständen hinblickte, da beleidigte ihn, wie er an Amalie

Das Bild ist mit derben Strichen gezeichnet; aber es ist treu. Die Meinung, die Jungfrau habe nur im Hause, nur in der Familie zu wirken, ist zu einem großen Teile die Ursache, daß unsere weibliche Erziehung eine einseitige Richtung angenommen hat, daß in töchterreichen Familien die Jungfrauen dazu verurteilt sind, mit oder gegen ihren Willen einen Tag nach dem andern mit



„Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ (Hebr. 4, 9.)

Sieveking schreibt: „der Ausdruck von Unbehaglichkeit aufgereizter, wegen nicht befriedigter Eitelkeit über Vernachlässigung gekränkter, unverheirateter, alternder Jungfrauen aus den oberen und mittleren, zum Broterwerb durch Handarbeit nicht berufenen Ständen, die wegen ihrer auf tausendfache Art gestörten Ansprüche, wegen ihres Müßigganges eine Leerheit, eine Bitterkeit fühlen, die sie unglücklich und andern lästig macht.“

Beschäftigungen hinzubringen, die kein Menschenherz befriedigen können. Sie sitzen am Klavier; sie gehen zur Abwechslung an den Stickrahmen oder zur Palette; sie verschlingen die neuesten Novellen und Romane; man erfindet für sie künstlicherweise immer neue und verwickelte Muster für Handarbeiten; die Eltern sinnen für sie auf Vergnügungen, auf Einführung in die Welt, und nach genossenen Vergnügungen fangen dann die unbefriedigenden

Arbeiten aufs neue an. Freilich wird es in der evangelischen Christenheit allezeit viele Jungfrauenherzen geben, die an solchem Leben Freude finden, bis jenes Alter und jener Zustand eintritt, den Stein geschildert hat. Aber die Jungfrauen, welchen ein ähnliches Leben leer und öde dünkt, und die einen Beruf suchen, der auch außer der Ehe volle Befriedigung und ein Heim giebt, der eines Menschen wahrhaft würdig und von Gott geordnet ist, denen steht jetzt im Diakonissenamte ein reiches und großes Feld der Thätigkeit offen. Und auch für diejenigen, welche aus irgend einem Grunde sich nicht ganz diesem Berufe hingeben können oder wollen, schafft die wachsende Diakonissenarbeit immer reichlichere Gelegenheit, neben ihrem eigentlichen Berufe in allerlei Weise Handreichungen der Liebe zu thun.

Aber wie laut und herzandringend wir auch an unserm Jubelfeste für das reichgesegnete Diakonissenamt werben möchten, locken wollen wir durch unsere Darstellung keine einzige Seele, vielmehr nüchtern und ernst daran erinnern, daß Diakonissin zu deutsch Dienerin, Magd heißt.

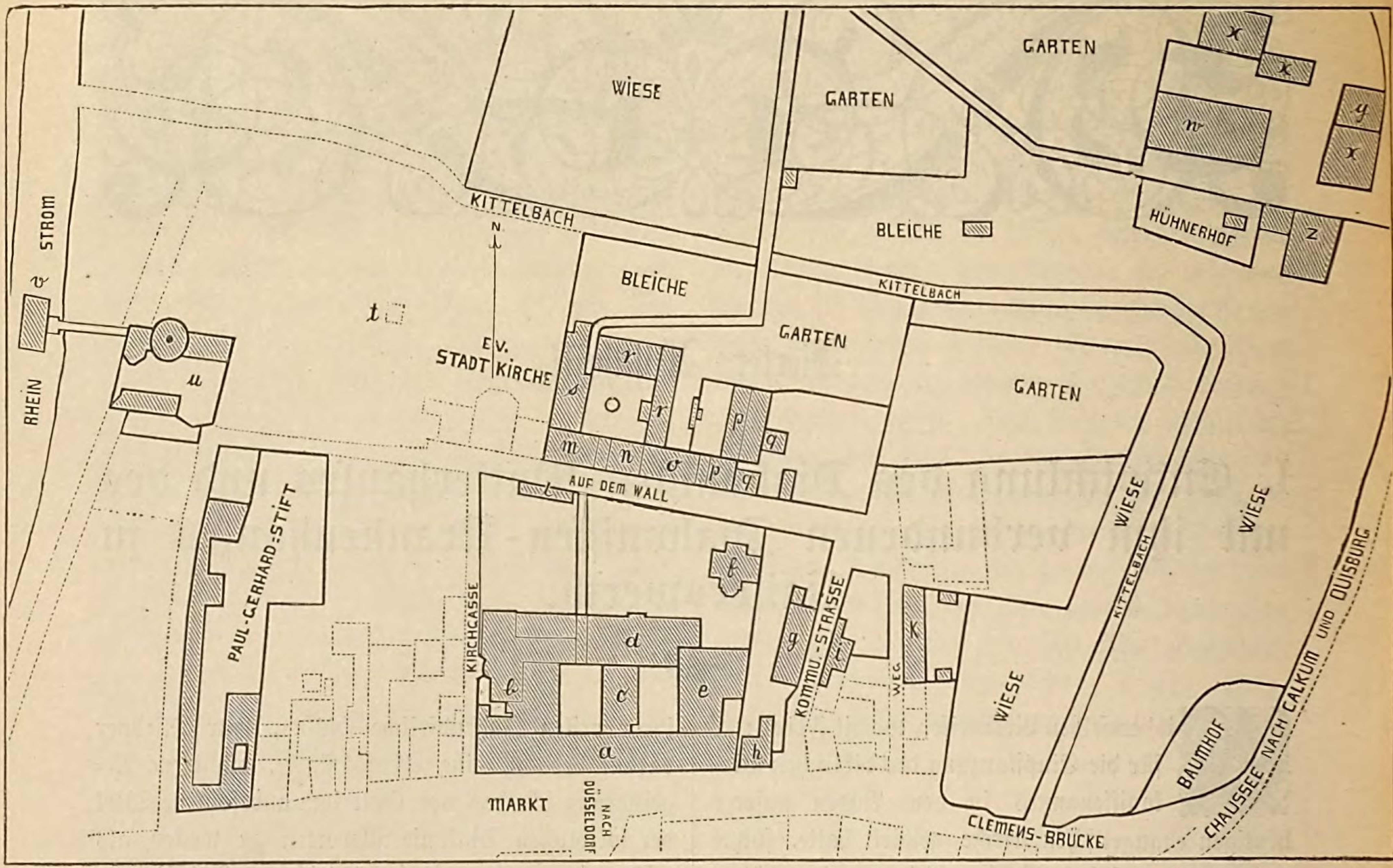
Dienerin! Magd! Dieser Laut klingt unserm deutschen Ohre und Herzen anders, als das fremde und damit in angenehmes Dunkel gehüllte Wort Diakonissin. Schon manchem Mädchenherzen ist es mit dem schönen, lieben Worte Diakonissin ähnlich gegangen, wie etwa mit dem poetischen Blumennamen Immortelle oder Amaranth. Was ist denn eigentlich eine Immortelle? eine Amaranth? Eine Strohblume! Mehr als eine Jungfrau hat den Namen Diakonissin sehr süß gefunden, aber das wirkliche Mägdeamt sehr strohern. Es ist nicht nutzlos, dies auszusprechen. Schon hat der etwas dichterische Hang unsers Volkes die Diakonissin in Novellen und Romanen idealisiert oder karikiert auftreten lassen und die Schimmer der Poesie und Romantik um ihr Thun gebreitet. Aber Diakonissen sind keine Romanhelden! Noch ist es Zeit, dies offen auszusprechen, ehe eine ungesunde Beimischung in die Liebe zur Diakonissensache sich einschleicht. Ehedem war es populär, daß Jungfrauen mit gebrochenem Herzen den Schleier nahmen. Das hatte einen großen, poetischen Reiz, und hat nicht wenige Balladen und Romanzen geschaffen. Behüte uns Gott, daß weder die Ansicht, noch die Thatsache populär werde, daß Diakonissen Jungfrauen mit gebrochenem Herzen sind! Behüte uns Gott, daß sich über das Diakonissenamt romanhafte Lebensanschauungen verbreiten! Echte Poesie ist Wahrheit. Aber eine romanhaft fühlende Diakonissin ist eine Unwahrheit, ein Selbstbetrug, ganz so wie jede romanhafte Lebensanschauung, wie ein ästhetisches Christentum. Thränen von bleichen Angesichtern trocknen, das stöhnende, müde Haupt mit sanfter Hand aufrecht halten, mit milder Stimme Frieden in den zerrissenen Busen hauchen, das verklärte Angesicht, das freudestrahlende Auge über ein sterbendes Antlitz beugen, dem Verzweifelnden als ein rettender Engel erscheinen: das klingt schön und süß, das klingt poetisch und romantisch! Und nun gar auf dem Schlachtfelde den für König und Vaterland blutenden Helden lindernden Balsam in die brennende Wunde träufeln, selbst eine Heldin werden und an den Ruhmeskränzen des Mannes teilnehmen: das klingt dreifach schön und süß, dreifach poetisch und romantisch! Aber die wirkliche Diakonissenarbeit streift den romantischen Zauber hinweg. Wir sagen nicht, daß derselbe bei edlen, patriotischen Gemütern nichts Gutes in sich bergen, nichts Gutes erzeugen könne. Er kann der erste Wegweiser zum Diakonissenamte sein. Aber wer in diesem selbst seine Heimat und sein Element finden will, muß erst geklärt und ernüchtert, muß von einer anderen und stärkeren Macht durchdrungen werden. Das, was man gemeinhin Feuer der Begeisterung nennt, wird in der wirklichen und anhaltenden Not des Lebens sehr bald niederbrennen. Ein anderes Feuer, das Feuer des heiligen Geistes, muß im Herzen glühen. Nur die Nüchternheit, welche aus dieser Begeisterung stammt, ist zum Diakonissenamte geschickt. Die natürliche Begeisterung ist der süße Rausch eines geistig Trunkenen. Er verfliegt, läßt Öde und Mißstimmung zurück und nennt die wirkliche und dauernde Arbeit unter der tausendfachen Not des Lebens prosaisch, mechanisch, geistlos, einengend, unbefriedigend. — Eine Jungfrau, die das Amt einer Dienerin in der evangelischen Kirche begehrt, begehrt ein köstliches Werk. Aber sie muß als erste Lektion, wie es bei uns von jeher buchstäblich geschieht, mit Kopf und Herz lernen: „Gern in alles sich zu fügen, sich der Stille still zu freun, ohne Worte mit Vergnügen aller Knechte Knecht zu sein, nie mit Gaben stolz zu prangen, Menschenruhm nie zu verlangen.“ Sie muß lernen: „Unbekannte Wege wandeln, die

nur Gottes Auge kennt, stille dulden, schweigend handeln, wo kein Menschenmund sie nennt.“ Auch das klingt in Vers und Reim noch schön und hoch; aber in der Wirklichkeit ist es schwer, ist es mehr, als was man gewöhnlich schwer nennt. Die Diakonissin muß herab aus der Region aller süßen und glänzenden Phantasieen auf den Boden der nüchternen Wirklichkeit. Es gilt nicht „Thränen trocknen, Balsam in die Wunden träufeln“, und dann müde werden und aufhören. Es gilt, Tag um Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr im Dienst ausharren. Es gilt, die Kranken und Wunden pflegen, wie es kunstgerecht und von den Ärzten vorgeschrieben ist; es gilt, alle Regeln und Dienste der Ordnung und Reinlichkeit mit Sorgfalt beobachten, und das kann in der That sehr kleinlich und peinlich werden. Es gilt, nicht beben, wenn die Seuche wochen- und mondenlang fürchterlicher wütet, als Blei und Eisen auf dem Schlachtfelde und das stille, trauliche Krankenstüblein in eine Stätte des grauenhaften Jammers umwandelt, vor der man mit Entsetzen flieht. Es gilt, die Hand nicht zurückziehen, wenn man bei der Arbeit dieser Zeit einmal in stachlichte Dornen und auf Skorpionen greift, das Angesicht nicht verbergen, wenn es statt mit Dank, mit Hohn und Speichel bedeckt wird; es gilt, fest und unbeweglich stehen, wenn es im Herzen wehe thut und in den Nieren sticht, daß man nichts sein muß. Es gilt, Friede und Freude im Herzen bewahren, wenn die kleinen Mühen und Arbeiten des täglichen Berufes als die Quellen gähnender, tötender Langeweile sich aufthun wollen. Es gilt mit einem Worte, in den **wirklichen Notständen wirkliche Arbeit thun.** Das kann kein Rausch der Phantasie; das kann nur die nüchterne Liebe, die alles verträgt, die alles glaubt, die alles hofft, die alles duldet. Freilich ist diese wirkliche Arbeit in wirklichen Notständen tausendmal schöner und süßer und seliger, als jener poetisch romantische Wahn. Es gilt auch hier das Wort Hamanns: „**Der natürliche Lauf der Dinge übertrifft alle Feenmärchen und Zauberkünste.**“ (Bd. VI, 261.)

Vierter Abschnitt.

I. Entwicklung des Diakonissen-Mutterhauses und des mit ihm verbundenen Diakonissen-Krankenhauses zu Kaiserswerth.

Mit demselben Liebeseifer, womit Fliedner für die Einpflanzung des biblischen Diakonissenamtes in den Boden unserer heutigen evangelischen Kirche gewirkt hatte, suchte er das neugegründete Werk zu fördern und zu hüten. Er vergaß keinen Augenblick, daß weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas ist, sondern allein Gott, der das Gedeihen giebt, und daß es nicht liegt an jemandes Rennen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Aber er blieb sich ebenso bestimmt bewußt, daß verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibt, und daß für alle Arbeiter Gottes die Paulinische Regel gilt: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt, sondern seid brünstig im Geist!" Und so baute er denn, fast möchte ich sagen bei Tag und Nacht, reiste unverdrossen bald hierhin, bald dorthin, um der jungen, unbekannten, von einem Heer von Vorurteilen gehemmten Diakonissensache freie Bahn zu brechen, Arbeiterinnen zu werben, die nötigen Mittel herbeizuschaffen, und aus allen Schichten unsers evangelischen Volkes ihr warme, thätige Freunde zuzuführen. Dabei war von Anfang an sein offenes Auge und sein weites Herz nicht bloß auf die Krankenpflege gerichtet, sondern auf alle Gebiete menschlicher Not und Hilfsbedürftigkeit, auf denen weibliche Kräfte ihre Dienste fruchtbar zu machen berufen sind. Angesichts der Liebe für die Heidenmission, welche damals in ihrer ersten Jugendfrische blühte, war Fliedner darauf bedacht, eine ebenso starke, nüchterne Begeisterung für das von Gott ihm anbefohlene Werk der weiblichen Diakonie allerorten zu wecken, als „für ein wahrhaft inländisches Missionswerk," wie er dasselbe schon in einem Briefe vom 20. Oktober 1836 an die Witwe des Pfarrers Klönne nannte. Wie jeder lebenskräftige Baum Jahr um Jahr neue Ringe ansetzt und frische Zweige treibt, so durfte Fliedner mit dankbarer Freude sehen, daß der geringe Anfang des Diakonissenwerks vor seinen Augen Jahr um Jahr in die Tiefe, Breite und Höhe wuchs. Es ist ein schönes Zusammentreffen, daß das alte Kirchensiegel von Kaiserswerth einen unter dem Einfluß der Sonne aus einem Senfkorn erwachsenen Baum zeigt, mit der Unterschrift: „Gran. Synap. cres. arbor. Matth. XIII." (Das Senfkorn wächst zum Baum.) — Die Geschichte dieser Entwicklung beginnen wir mit dem äußerlichsten: der Darstellung der Erweiterung der Räumlichkeiten, und zwar zunächst des Mutterhauses und Krankenhauses, welche sich beide gegenseitig bedingen, so daß der Fortschritt des einen den gleichmäßigen Fortschritt des andern forderte. Der Lageplan unserer Anstalten in der Stadt selbst, sowie die demselben beigegebenen Erklärungen (Seite 32) werden dem Leser ein übersichtliches Bild des allmählichen Wachstums unserer Gebäude geben.



Lageplan des Diakonissenhauses und seiner Tochterhäuser innerhalb der Stadt Kaiserswerth.

Erklärung der Zeichen. Die mit starken Linien umgrenzten Gebäude und Grundstücke sind Eigentum des Diakonissenhauses. Alles mit punktierten Linien Umgrenzte ist fremdes Eigentum.

t. Gartenhaus, Wiege der Anstalt, bisher Eigentum der evangelischen Stadtpfarre, von den Diakonissen dem Mutterhause als Jubiläumsgabe zugedacht.

a. Mutterhaus und Krankenhaus, 1836—1861 nach und nach umgebaut und angebaut.

b. Erster Anbau (1843) mit Kirche und Lehrhalle, 1854 und 1867.

c. Verbindungsflügel von 1854, Neubau.

d. Feierabendhaus und Vorprobe, 1854, Neubau.

e. Handwerkerhaus, 1862, Neubau.

f. Leichenkapelle, 1873, Neubau.

g. Vorratshaus, erworben 1871.

h. i. Beamtenwohnungen, erworben h. 1871, i. 1862.

k. Wohnungen für die Seminarlehrer, erworben 1856 und 1859.

l. Pförtnerhaus, 1857, Neubau.

m. Kasse und Registratur, erworben 1842.

n. Pastorat, erworben 1844.

o. Bis 1883 Waisenhaus, erworben 1842, seit Ostern 1886 höhere Mädchenschule und Vorbereitungsklasse für das Seminar.

p. p. Asyl, 1836 erworben, mit Neubauten von 1841 und 1860.

q. q. Kleinkinderschule, gemietet 1836; gekauft 1855, durch einen neuen Saal erweitert 1883.

r. r. Seminar, 1847 und 1871, Neubau.

s. Unten Bureau und Buchhandel, oben Wohnung der Vorsteherin, 1871, Neubau.

u. Diakonissenschule mit Mühlenturm und Wasserleitung, gekauft 1843. Neubauten 1871 und 1881.

v. Anstaltsbadehäuser, 1845.

w. Ökonomie, 1870, Neubau.

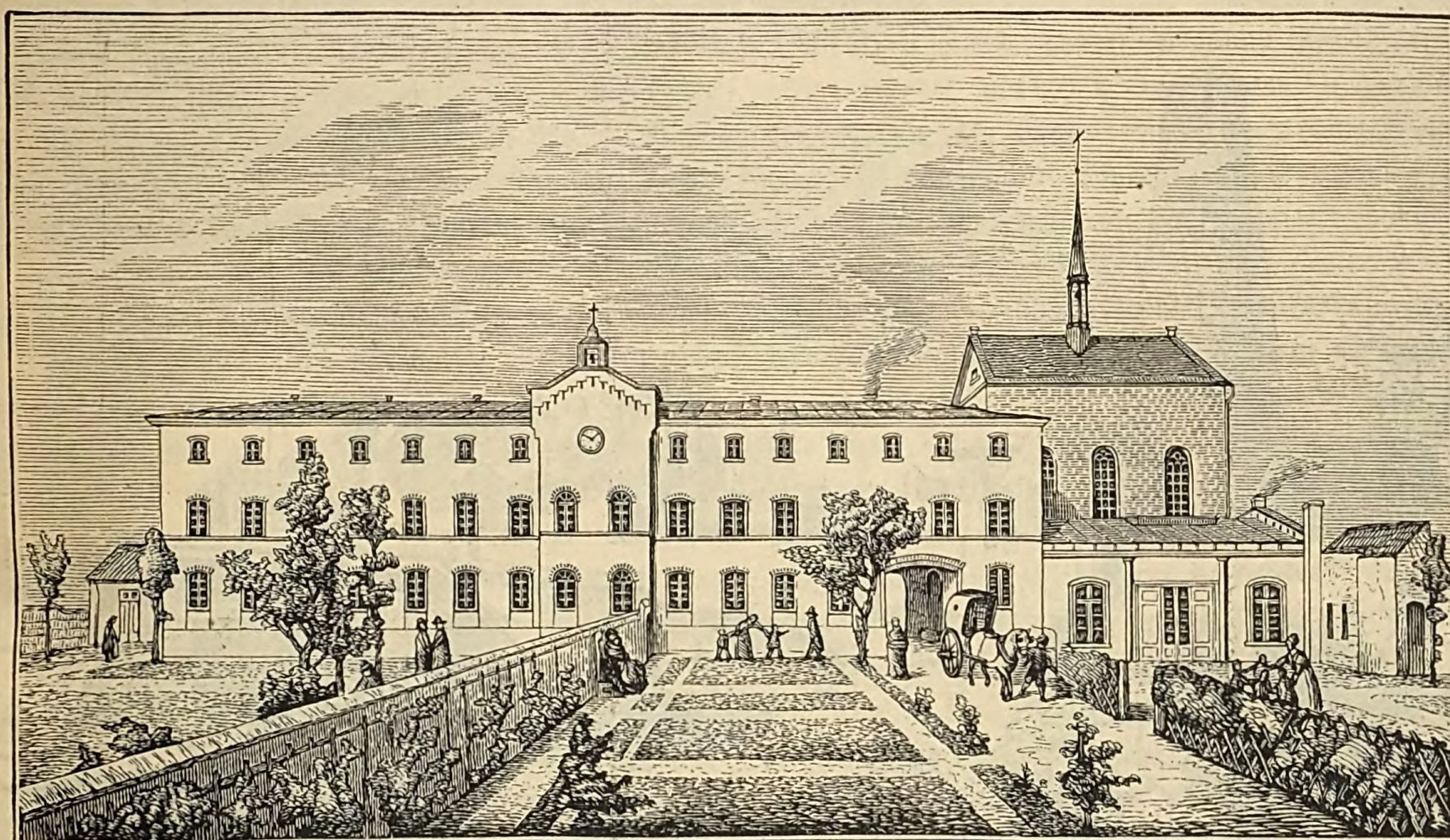
x. x. x. Scheunen, 1860, Neubauten 1875.

y. Pferdestall, 1880, Neubau.

z. Verwalterwohnung und Milcherei, 1870, Neubau.

Paul Gerhardt-Stift (ohne Buchstaben) seit 1881; als Heilanstalt für Gemütskranke 1852 teilweise neu gebaut.

Schon 1840 wurden mit Hilfe eines Gnadendarlehns König Friedrich Wilhelms IV. zwei kleine Häuser an der Westseite des bald zu enge gewordenen Stammhauses gekauft, und da sie baufällig und unpraktisch waren, niedergerissen und der erste große Neubau aufgeführt, welcher nach Westen zu die Front verlängerte und nach Norden, dem Garten zu, in einem Flügel sich fortsetzte, enthaltend einige Krankenzimmer, Wirtschaftsräume, einen Speisesaal nebst Arbeits- und Schlafstuben für Schwestern und endlich ein Kirchlein. Dieser Bau, für welchen der König ein zinsfreies Darlehen von



Das Feierabend-Haus, die Lehrhalle (1854) und die Kirche vor der Vergrößerung (1843—67).

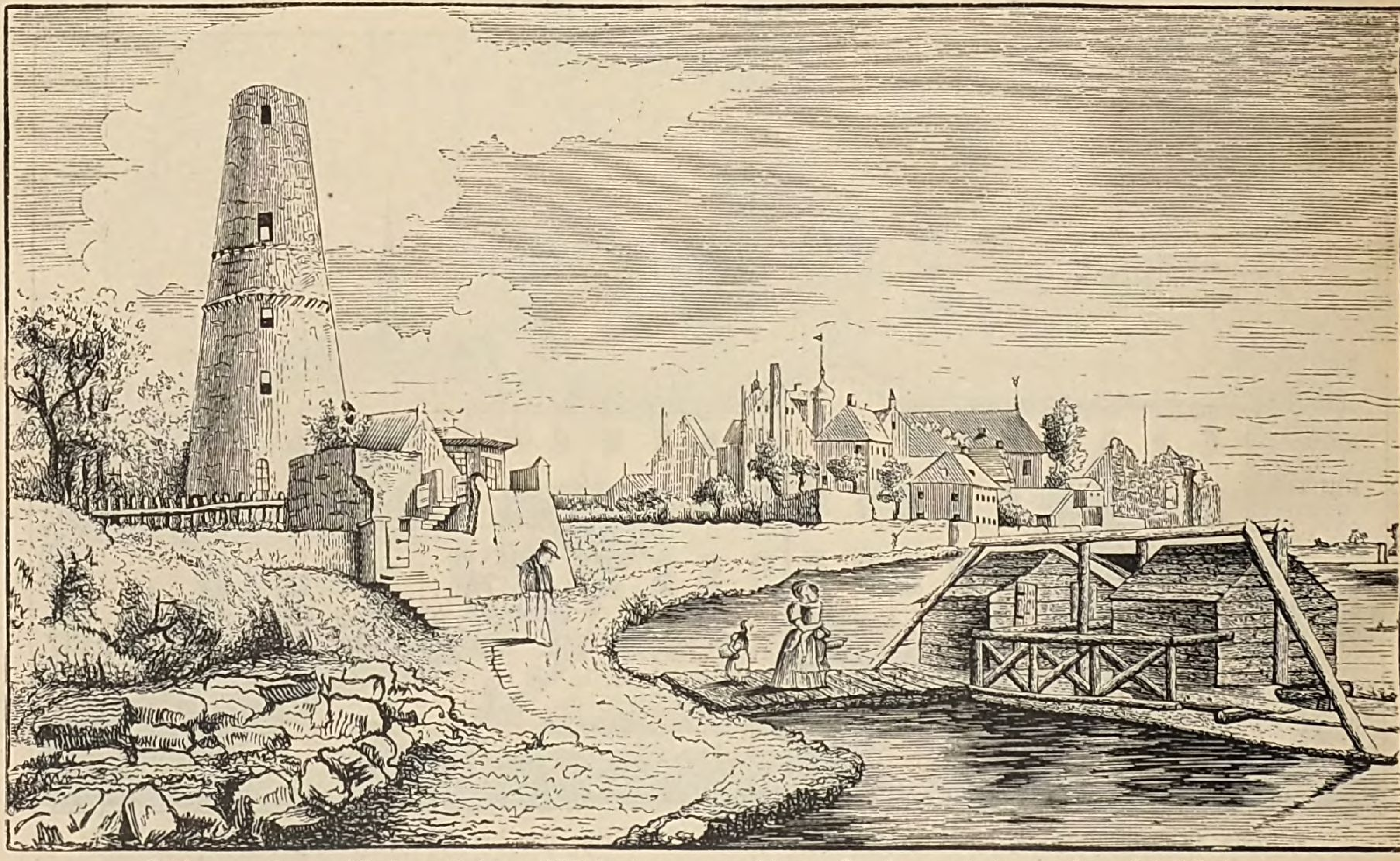
7400 Thaler huldreichst bewilligte, wurde im Herbst 1843 vollendet. Fliedner erzählt darüber im 7. Jahresbericht: „Für vierzig, höchstens fünfzig Kranke und das entsprechende Pflegepersonal war Raum im alten Hause. Aber wohin mit siebzig bis achtzig Kranken, wie sie wirklich jetzt schon da sind, Elende in allen Gestalten, die wir in solcher Zahl nicht begehrten, aber auch nicht fortweisen konnten, ohne zu fürchten, Jesum fortzuweisen? Wohin mit der doppelten Zahl der Probepflegerinnen, die ohne unser Zuthun gerade jetzt so zahlreich uns zukamen, wo wir viele bei der Masse Kranker bedurften? Woher die jetzt überall nötigen Ökonomieräume nehmen, das Lokal für Schulunterricht, für den Gottesdienst u. s. w.?"

In demselben Jahre 1843 wurde ein weiteres Haus westlich daneben erworben und mit dem Mutterhause verbunden. Es ist dieses merkwürdigerweise im Jahre der dritten Säkularfeier des Geburtstages Luthers gebaut worden, wie die Jahreszahl im Bogenschlußstein eines der Fenster sagt, auf welche wir erst kurz vor der vierten Säkularfeier dieses Tages aufmerksam geworden sind. Elf Jahre später, 1854, wurde durch einen Anbau die Front nach Osten zu verlängert, zugleich im Garten ein mit dem Frontgebäude parallel laufendes zweistöckiges Haus aufgeführt und beides durch einen Zwischenflügel verbunden. Dadurch wurden größere und kleinere Krankenzimmer, sowie Wasch- und andere Ökonomieräume gewonnen und in dem nördlichen Parallelgebäude eine Reihe kleinerer Zimmer für Diakonissen, welche, in ihrem Dienste müde oder arbeitsunfähig geworden, sich hier zeitweise oder für immer ausruhen sollten. Der Zweck dieser Räume hat dem ganzen Gebäude seinen Namen Feierabendhaus gegeben. Dasselbe schließt nach Westen zu ab in der „Lehrhalle", welche das große, in die Wand eingelassene, schon Seite 28 wiedergegebene Ölbild von Roland Risse enthält. Das Erdgeschoß dieses Flügels dient unter dem Namen „Vorprobe" den zuletzt angekommenen Probeschwestern zu jenem (vergl. S. 26)

Durchgangsort, worin sie, statt sofort mitten in den rastlos und stark flutenden Strom des täglichen Schaffens und Wirkens hineingestellt zu werden, zuerst mehr familienmäßig zusammenleben, bis sie in den neuen Verhältnissen heimischer geworden sind.

Einige Zeit später drängte sich Fliedner die Notwendigkeit auf, für die männlichen Arbeiter der mittlerweile schon sehr gewachsenen Anstalt ein eigenes Wohnhaus mit hinreichenden Arbeitsstätten zu schaffen; denn um nicht von den Handwerkern der kleinen Stadt abhängig zu sein, und um bei den knappen Mitteln möglichst ökonomisch zu wirtschaften, waren nach und nach Bäcker, Tischler, Anstreicher, Glaser, Schuster, Schneider, Schlosser und außerdem für die Bureauarbeiten mehrere Buchhalter angestellt. So wurde denn 1858 aufs neue eine Verlängerung des Frontgebäudes nach Osten zu und 1861 ein nach Norden hin laufender Flügelbau unternommen, wodurch wir die erforderlichen Räume für die Beamten, Handwerker, Magazine, Museum, Büchervorräte u. s. w. erhielten. Noch vor der 1862 erfolgenden Vollendung des Flügelbaues wurde 1861 dem ganzen Vordergebäude die jetzige Südfassade gegeben, welche das Titelbild zeigt.

Hiermit war für das Mutter- und Krankenhaus ein gewisser Abschluß erreicht. Jenes besitzt gegen 100 Betten für Schwestern, die im Mutter- und Krankenhaus teils als ausgebildete, teils als auszubildende beschäftigt sind, und 20 Betten für solche, die zum Besuch oder als Kranke im Mutterhaus weilen. Dieses, das Krankenhaus, besitzt in 4 Sälen und 43 Zimmern, die fast alle nach Süden liegen, 120 Betten für Kranke, eine Dispensieranstalt, die von einer staatlich geprüften Apothekerschwester geleitet wird, einen Eiskeller (1845, neu außerhalb der Stadt auf wasserfreiem Grundstück 1865 erbaut), eine Badeanstalt im Rhein mit anfangs vier, später sechs Badehäusern, dicht unter unserm alten Mühlenturm, kaum zwei Minuten vom Krankenhause entfernt und von unserm eigenen Grund und Boden aus zu erreichen.



Kaiserswerth am Rhein mit dem Mühlenturm vor seinem Ausbau und den ersten Badehäusern.

Diese äußere Vergrößerung war durch das innere Wachstum des Werkes unumgänglich notwendig geworden, denn nach dem ersten Jahrfünft betrug die jährliche Zahl der Kranken, welche unter der ärztlichen Pflege des Dr. Thönissen standen, schon 192. Die Zahl der Schwestern war auf 32 gestiegen, von denen 26 eingesegnete Diakonissen, 6 Probeschwestern waren. Wichtiger als die Höhe

dieser Zahl war für Fliedner der verständnisvolle Geist der Freiwilligkeit, welcher unter seinen Diakonissen herrschte. „Kein ewiges Gelübde," heißt es im fünften Jahresbericht, „bindet unsere Diakonissen, kein äußerer Ordenszwang fesselt sie für immer an ihren Beruf, wenn ihr Geist nicht mehr durch den Herrn daran gebunden ist. Aber gerade wegen dieser evangelischen Freiheit prophezeiten viele unserer Anstalt einen schnellen Untergang; sie werde nicht einmal die ersten fünf Jahre erleben. Und nicht bloß von außenher, nein, selbst von manchen Schwachgläubigen unserer Kirche wurden solche Besorgnisse geäußert. Wir wußten indes, daß, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, daß, wenn wir nach der Weise der Apostel und der apostolischen Kirche kein unevangelisches Joch auflegten, sondern nur mit einem Bande christlicher Ordnung bänden, das der Herr selbst durch seinen Geist geknüpft, dies Band ebenso fest, ja fester noch binden würde, als schriftwidrige Menschengebote. Und wir haben uns hierin nicht getäuscht. Von den 26 bis jetzt verpflichteten Diakonissen sind nur zwei von selbst ausgetreten, mit unserer Erlaubnis, und eine ist entlassen worden."

Im zweiten Jahre seines Bestehens genoß das junge Diakonissen-Mutterhaus bereits solches Vertrauen, daß zwei Schwestern in das Bürgerkrankenhaus nach Elberfeld berufen wurden, wohin sie am 21. Januar 1838, Fliedners Geburtstag, abreisten. Das war der erste siegreiche Schritt der Diakonissensache aus den engen Grenzen des Mutterhauses mitten ins Leben hinein, dem einer nach dem andern folgte. Schon im Oktober 1839 übernahmen zwei Schwestern das Versorgungshaus zu Frankfurt a. M., zwei im September 1840 das Wilhelmshospital zu Kirchheim u. T. in Württemberg, zwei am 26. Oktober 1841 das städtische Hospital in Kreuznach und zwei am 1. November desselben Jahres das städtische Krankenhaus in Saarbrücken, so daß am Ende des fünften Jahres schon zehn Schwestern in fünf auswärtigen Anstalten auf dem Gebiet der Krankenpflege thätig waren. Außerdem konnte im Laufe des Jahres 1841 in 28 auswärtigen Familien Privatpflege von Diakonissen geübt werden. In Kaiserswerth selbst waren außer dem Asyl um das Mutterhaus noch zwei junge Tochterhäuser aufgeblüht, die Kleinkinderschule und das Seminar für Kleinkinderlehrerinnen. Und was noch mehr ist, auch im Osten unseres Vaterlandes, in unserer Hauptstadt Berlin, hatte Vater Goßner in dem von ihm 1837 gegründeten Elisabeth-Krankenhaus begonnen, evangelische Krankenpflegerinnen zu bilden, und selbst in der Hauptstadt des katholischen Frankreichs, in Paris, hatte der wackere Pastor Vermeil eben ein Diakonissen-Mutterhaus ins Leben gerufen, und schon regten sich auch in England, dem Elsaß, der Schweiz und Dänemark Herzen und Hände zu ähnlicher Arbeit. „Wie schnell," ruft darum Fliedner im 5. Jahresbericht, „hat der Herr das Diakonissenfünklein, das er vor kaum fünf Jahren hier entzündet, zu einer heiligen Flamme angefacht, die schon in viele Länder verschiedener Zungen bis übers Meer hinüber gesprüht ist! So zeigt sich denn wieder gar erquickend, daß in unserer evangelischen Kirche, wenn sie auch in verschiedenen Ländern verschiedene äußere Formen und Verfassungen hat, doch wie Ein Glaube, so auch Eine Liebe ist, die den Einen Herrn pflegt, selbst in seinen schwächsten und unansehnlichsten Gliedern, und wenngleich eine Zeitlang diese Liebe lauer geworden, sie sich doch schnell wieder entzünden lässet zu neuer Glut durch den Einen Geist, der in ihr wohnet."

Noch weit erfreulicher und kräftiger wuchs die junge Diakonissensache in dem zweiten Jahrfünft. Am Schluß des 10. Jahres war der Kreis der Kaiserswerther Schwestern auf 108 gestiegen, 78 eingesegnete Diakonissen und 30 Probeschwestern. Von ihnen arbeiteten 62 in 19 auswärtigen Hospitälern, Waisen- und Armenhäusern und als Gemeindediakonissen. Von König Friedrich Wilhelm IV. waren sie 1843 in die Hauptstadt Berlin gerufen, um in der Neuen Charité in der Abteilung für syphilitische Weiber, Hautkranke und Gefangene ihr Rettungswerk zu treiben, und 1844 wurde ihnen dann die große Kinderstation in der Alten Charité anvertraut. Zudem waren die Krankenhäuser und Hospitäler in Barmen, Wetzlar, Worms und das Kinderhospital zu Frankfurt a. M. ihrer Thätigkeit geöffnet worden. Und nicht bloß leiblich Kranken, auch den Geistes- und Gemütskranken durften sie dienen, seitdem sie von dem Oberpräsidenten von Vincke im Juli 1844 für die Pflege in der westfälischen Provinzial-Irrenanstalt zu Marsberg begehrt waren. Selbst

über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus waren sie gedrungen, denn im April 1846 brachte Fliedner 4 Diakonissen nach London in das eben neu errichtete neue deutsche Hospital. Als Privatpflegerinnen hatten sie schon in mehr als 400 Familien gedient. Ein neuer, hoffnungverheißender Zweig der Diakonissenarbeit war aufgesproßt, die Gemeindepflege. Nachdem dieselbe zuerst zeitweise in den Gemeinden zu Jöllenbeck, Neuwied und Unter-Barmen, — in allen diesen Orten ist sie später bleibend wieder aufgenommen, — geübt war, wurden teils von den kirchlichen Presbyterien, teils von freien Vereinen unter Mitwirkung der Gemeindepfarrer Gemeindediakonissen nach Cleve (1844), Duisburg (Juni 1846) und Köln (Dezember 1846) berufen. „Diese Gemeindepflege," so äußert sich Fliedner im Vorwort zum ersten Jahrzehnt seiner Jahresberichte, „ist für unsere evangelische Kirche die wichtigste, aber auch die schwierigste. Die Diakonissen sollen hier die christliche Mutterliebe der Gemeinde darstellen und beweisen bei all den verlassenen, hilflosen Gliedern, welche der Mutterliebe und Pflege entbehren, und zwar sollen sie es nicht in stolzer Unabhängigkeit und Selbsterhebung über die Laien, wie die römisch-katholischen Nonnen, sondern in schwesterlichem Zusammenwirken mit den Armenvätern der Gemeinde, den Pfarrern und den kirchlichen Armenpflegern, den Diakonen. Dies wird die Krone der Diakonissenwirksamkeit sein und ein eigentümlicher Schmuck unserer evangelischen Kirche, welchen die römische Kirche nicht besitzen kann bei ihrem schriftwidrigen Erheben des Priester- und geistlichen Ordensstandes in selbsterwählter Geistlichkeit über die nicht geistlichen Glieder der Gemeinde, und bei ihrem schriftwidrigen Erheben des jungfräulichen Standes über den Frauen- und Witwenstand. Unsere Diakonissen, seien sie Jungfrauen oder Witwen, werden alle in der Gemeinde zur Mitwirkung willige Kräfte der Frauen, Witwen und Töchter zu ihrer Wirksamkeit für die Hilfsbedürftigen heranziehen und so die zerstreuten Brosamen der Liebe, Geschicklichkeit und Kraft vereinigen, um den Hungrigen den Tisch zu decken zur Speisung für Leib und Seele, sowie den helfenden Marthas und Marias selbst zum Segen! Aber solche Gemeindemütter zu sein im Geist und in der Kraft des Herrn, dazu gehört ein großes Maß von Weisheit, Liebe, Sanftmut, Demut und Energie; und dazu können unsere begabtesten Diakonissen nur allmählich heranreifen unter Leitung ihres Urbildes, des barmherzigen Samariters vom Himmel und seines heiligen Geistes, durch den, als den Tröster, er, wie in alle Wahrheit, so auch in alle Liebe zu leiten verheißen hat."

In Kaiserswerth selbst waren der Mutter zwei neue Töchter geschenkt, das Mädchenwaisenstift, welches am 3. April 1842 eröffnet wurde, und das Seminar für Elementar- und Industrieschulen, welches 1844 dem Seminar für Kleinkinderlehrerinnen hinzugefügt wurde. Ende 1846 waren bereits 270 Lehrerinnen beider Klassen in diesen Seminaren ausgebildet. Allein im Jahre 1846 wurden 17 Kleinkinderschulen neu übernommen.

In gleichem Maße hatte das Diakonissenkrankenhaus sich rasch allgemeines Vertrauen erworben; denn 1846 wurden schon 555 Kranke darin verpflegt. Seit dem 1. Januar 1847 steht die ärztliche Leitung des Krankenhauses unter Herrn Sanitätsrat Dr. Hintze, welcher mit stets gleicher Treue und Hingabe, unter Gottes sichtbarem Segen, seine Dienste bis heute demselben gewidmet hat.

Auch außerhalb Deutschlands hatte am Ende des ersten Jahrzehnts die Diakonissensache recht kräftige Wurzeln geschlagen. Schon waren außer in Paris fünf selbständige Diakonissenhäuser erstanden und zwar in Straßburg durch den seligen Vater Härter 1842, in Echallens, später St. Loup im Waadtland in der Schweiz, durch den seligen Pastor Germond, ebenfalls 1842, ferner in Dresden und Utrecht 1844 und in Bern durch Fräulein Wurstemberger 1845. Die Schwestern, welche in Straßburg und Utrecht das Diakonissenhaus eröffneten, waren in Kaiserswerth vorgebildet und die ersten Schwestern des Dresdner Mutterhauses waren sogar Kaiserswerther Töchter. Endlich waren von König Friedrich Wilhelm IV. Kaiserswerther Schwestern auch in das neue Krankenhaus auf dem Köpenikerfelde in Berlin berufen, welches sich 1847 zum selbständigen Diakonissen-Mutterhaus Bethanien entwickelte, dessen erste 9 Schwestern also auch Kinder des Kaiserswerther Diakonissen-Mutterhauses gewesen sind.

Das äußere Bestehen des Diakonissenhauses erhielt zu Ende dieses Zeitraumes dadurch eine

Sicherstellung, daß Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 20. November 1846 die unter dem 29. Februar 1844 revidierten Grundgesetze bestätigte und der Anstalt unter dem Namen: „Rheinisch-Westfälischer Verein für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen" die Rechte einer moralischen Person, sowie die Stempel- und Sportelfreiheit verlieh.[14]) „Alle Freunde der Kirche," schreibt Fliedner im 10. Jahresbericht, „werden aus den Grundgesetzen gewiß gern ersehen, daß dieselben den Verein und die Anstalt in genaue Verbindung mit unseren kirchlichen Synoden gebracht haben, so daß, wie der Verein das Wohl der Kirche fördern soll, diese auch wieder den Verein stützt. Indem die Vorsteher der beiden Provinzialsynoden statutenmäßig Sitz und Stimme in der Direktion des Vereins haben und das Interesse der Kirche darin vertreten, hat sich der Verein doch zugleich die Selbständigkeit bewahrt, daß seine Wirksamkeit nicht von den kirchlichen Behörden geregelt und geleitet wird, sondern daß er sich frei innerhalb der Kirche bewegen kann." Nach dem Grafen A. von Stolberg (S. 17) wurde Baron K. von Hymmen auf Haus Hain Präsident des Vorstandes. Der erste Schatzmeister war der Rentner P. Göring in Düsseldorf, welcher nach dem Tode des ersteren, 1857, bis zum eigenen Heimgang, 1862, die Stelle des Vorsitzenden bekleidet hat. Der warmen, unverdrossenen Liebe beider Herren und ihrer stets bereiten, thätigen Hilfe ist das Kaiserswerther Diakonissenwerk ganz besonderen Dank schuldig. Herrn P. Göring folgte, um das gleich hier zu erwähnen, sein gleichgesinnter Sohn M. H. Göring, zuerst als Schatzmeister, dann seit Herbst 1864 als Vorsitzender, während Kommerzienrat W. Colsman in Langenberg das Schatzmeisteramt übernahm.

Nur in der Hitze mannigfacher Trübsal und tiefster Seelenarbeit waren alle diese Früchte in so kurzer Zeit gereift. Im Jahre 1838 fiel Fliedner in eine schwere Pockenkrankheit, deren Spuren er immer an sich getragen hat; im September 1841 kam ein bösartiges Nervenfieber über ihn und über drei seiner Töchter. Alle waren noch todschwach, als Fliedners Frau (vergl. S. 15), welche als erste Vorsteherin und Mutter des Diakonissenhauses im vollsten Sinne des Wortes seine Gehilfin war, sich bebenden, aber gläubigen Herzens aufmachte, um 4 Diakonissen in die Hospitäler in Kreuznach und Saarbrücken zu geleiten. Ehe sie zurückkehrte, war die neunjährige, aufs neue erkrankte Simonette von ihrem guten Hirten heimgeholt, und gleich nach der Rückkehr mußte auch die vierjährige Johanna neben dem Schwesterlein eingesenkt werden. Noch tiefer griff Gottes Hand in Fliedners Leben ein. Am 18. April 1842 erkrankte seine Frau, und

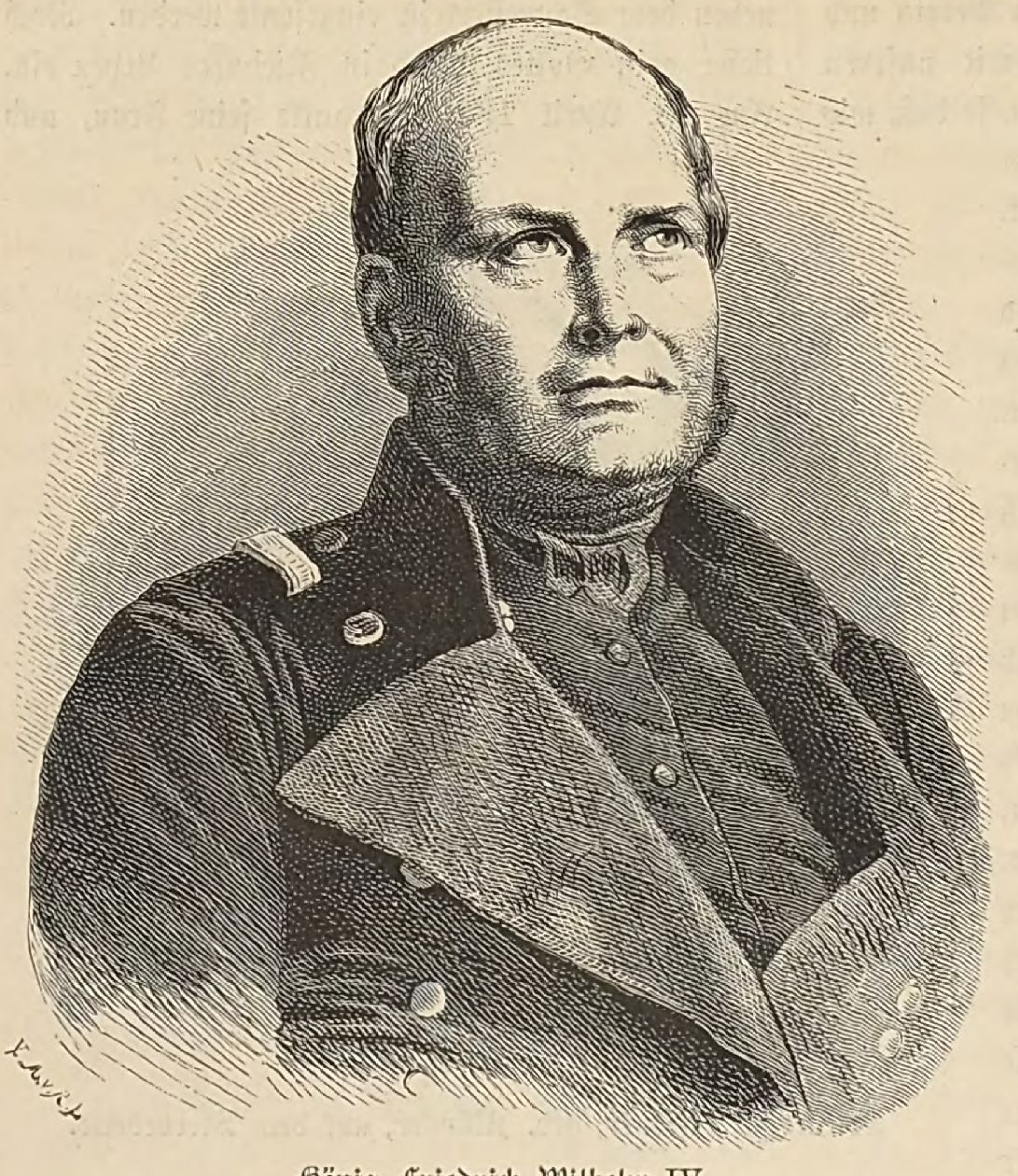


Friederike Fliedner, geb. Münster, auf dem Sterbebette.

schon am 22. mußte er sie in die ewige Heimat scheiden sehen. „Sie starb zuerst," schreibt er, „vor allen Diakonissen, wie sie als Mutter ihrer geistlichen Töchter ihnen im Leben voranging, so war sie auch im Tode ihre Vorgängerin. Wie die große Lücke ausgefüllt werden soll, das weiß allein der Herr. Aber da der Allweise selbst diese Lücke gemacht hat, der nur Gedanken des Friedens über uns und die Anstalt hat, so vertrauen wir, er wird sie ausfüllen zu seiner Zeit, nach seinem Rat, und beten schweigend an. Noch ist sein Weg dunkel, aber Er ist die Liebe!"

Das ist augenscheinlich offenbar geworden. Im Auftrag seines Königs suchte Fliedner für das

in Berlin bereits geplante Diakonissen-Mutterhaus eine Vorsteherin und fand in Karoline Bertheau aus Hamburg, welche schon drei Jahre Oberaufseherin der weiblichen chirurgischen Abteilung des dortigen größeren Krankenhauses gewesen war, eine neue Mutter für seine Kinder und seine Diakonissen. Am 29. Mai 1843 wurde sie ihm mit dem Wort 4. Mose 10, 9: „Die Leviten sollen kein Teil noch Erbe haben mit ihren Brüdern, denn der Herr ist ihr Erbe," als Gehilfin angetraut. Fast vierzig Jahre lang, bis zum 27. Februar 1883, hat sie neben ihren häuslichen Pflichten das Amt einer Vorsteherin des Kaiserswerther Diakonissenhauses verwaltet. Was sie betend und arbeitend in dieser langen Zeit unter Gottes Segen für die ganze Sache und die einzelnen Schwestern gethan und getragen hat, entzieht sich diesem Bericht.



König Friedrich Wilhelm IV.

Einen pastoralen Gehilfen fand Fliedner in demselben Jahre in dem Kandidaten Gustav Stricker, welcher 1844 zum Seelsorger der Kranken und zum Hilfsprediger ordiniert und nach Fliedners Tode zum zweiten Pfarrer der Anstaltsgemeinde ernannt wurde, in welchem Amte er bis heute in unermüdlicher und hingebender Treue thätig gewesen ist.

Durch Verfügung des geistlichen Ministeriums vom 10. November 1848 wurde die Diakonissenanstalt mit ihren Tochterhäusern zu einer eigenen Kirchengemeinde und Parochie erhoben, und Ende Januar 1849 legte Fliedner sein Pfarramt an der Stadtgemeinde, das er 27 Jahre lang mit Liebe verwaltet hatte, nieder, um sich mit ungeteilter Kraft der Diakonissensache zu widmen, und schon im Juni desselben Jahres geleitete er 4 Diakonissen nach Pittsburg in Pennsylvanien, Nordamerika, um das von dem lutherischen Pastor Passavant gegründete Krankenhaus zu übernehmen und dasselbe zu einem selbständigen Diakonissen-Mutterhaus zu erweitern, wie an seinem Ort noch näher erzählt werden wird.

„Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein." (Jes. 49, 23.) Das hat die Diakonissensache frühe erfahren. Hatte der Kronprinz Friedrich Wilhelm, wie wir S. 11 gehört haben, schon dem Gedanken der Wiederbelebung des apostolischen Diakonissenamtes zugejauchzt, so wendete er dem wirklich erstandenen seine volle königliche Gunst zu, erfreute die junge Anstalt am 2. Juni 1839 durch eine eingehende Besichtigung und wollte sie auch, inzwischen König geworden, im Sommer 1845 bei einer Rheinfahrt seiner königlichen Gemahlin Elisabeth zeigen, als leider gerade in der Nähe Kaiserswerths sich plötzlich ein so starkes Ungewitter erhub, daß das Landen unmöglich war. Zwei Jahre später, 1847, hat er seinen Besuch in huldreichster Weise wiederholt und allen Anstaltsgenossen durch die That das salomonische Wort erklärt: „Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist wie ein Abendregen." (Spr. 16, 15.)

Nicht minder hat die Königin Elisabeth ihr volles, warmes, landesmütterliches Herz der Diakonissensache geschenkt und durch zahlreiche Beweise ihre Huld bethätigt, namentlich jede Diakonissin

zu deren 25jährigem Amtsjubiläum durch eine Prachtbibel mit eigenhändiger Widmung erfreut. Die Bilder beider Majestäten dürfen in dieser Denkschrift nicht fehlen.

War Fliedner in äußerlicher Not, — und das kam oft vor, — so klopfte er nicht vergebens beim König Friedrich Wilhelm IV. an, wie wir dies in zwei Fällen bereits im Anfang dieses Abschnittes mitgeteilt haben und noch öfter anzuführen Gelegenheit haben werden.

Als 1848 der Geist des Aufruhrs weite Schichten unseres Volkes durchzog und den Königen die Hand band, meinten manche Widersacher von links und rechts, mit der noch nicht zwölf Jahre alten neueren Diakonissensache sei es aus. Vor mir liegen die Nummern 40 und 41 des damals viel gelesenen und einflußreichen „Rheinischen Kirchenblattes" aus dem Jahre 1848, herausgegeben mit Genehmigung der hohen geistlichen Behörden. Über die persönlichen Verleumdungen und Schmähungen, von denen der Artikel strotzt, hier kein Wort. Ich will nur das sachliche Urteil über die Diakonissensache und die Prophezeiungen über die „Fliednerschen Schöpfungen" ins Auge fassen. „Prediger Fliedner," so sagt das römische Blatt, „hat durch Verbindung einer Art von Mutterhaus mit seiner Krankenanstalt die Stiftung eines protestantisch geistlichen Ordens anbahnen wollen. Gleichwie Kinder, wenn sie mal in der Kirche gewesen sind, sich Altärchen bauen, — da sind Leuchter und Lichterchen, da siehst du Heiligenbildchen, hier ist ein Kelchlein, dort steht auch ein Kreuzlein, und selbst an einem Meßbüchlein mangelt es nicht, — so hat's Fliedner mit seinem Diakonissenvereine gemacht. In lächerlicher Nachäfferei spricht er von einem „Probejahre" und von einer „Probemeisterin". Da nennt sie der Prediger und nennen sie sich untereinander „Schwestern". Kurz, was das Äußere betrifft, fehlt nichts:

Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Ja, das hat er ihm wohl abgeguckt.

Fassen wir aber unser Urteil über die Fliednersche Diakonissenanstalt zusammen, so können wir es so aussprechen: Sie ist ein Sprößling der protestantisch-preußischen Propaganda und lediglich auf Proselytenmacherei berechnet. Das Vorgeben, der leidenden Menschheit solle sie dienen, ist ein Aushängeschild, diejenigen zu täuschen, die nicht um das einzelne wissen. Daß hiernach die Diakonissenanstalt auch nicht den geringsten Vergleich aushalte mit den Klöstern der barmherzigen Schwestern, ist unstreitig. Es ist derselbe Unterschied, wie zwischen



Königin Elisabeth.

einer Treibhaus- und zwischen einer naturwüchsigen Pflanze. Insoweit man durch Geld etwas zustande bringen kann und falls man nur auf den Schein sieht, muß man allerdings gestehen, daß Fliedner etwas geleistet hat. Aber sollen Geld und äußerer Schein den Maßstab abgeben, dann hat Kaiser Julian zu seiner Zeit ungleich mehr als Fliedner gethan. Gleichfalls bloß aus Proselytenmacherei und aus Ärger darüber, daß die Christen allein Wohlthätigkeitsanstalten hätten, errichtete er die großartigsten Herbergen, Spitäler, Badehäuser und stattete sie auf das freigebigste aus. Aber die Wurzel war faul: mit dem Tode des Kaisers

gingen alle diese Anstalten zu Grunde. Gleiches Schicksal müssen wir auch den Fliednerschen Schöpfungen verkünden. Sie werden eingehen, sobald sich der Staat derselben nicht mehr annimmt. Eine Stockung ist unverkennbar schon jetzt eingetreten. Natürlich: die protestantisch-preußische Staatskirche neigt ihrem Ende zu. Um einem allgemeinen Bankerotte zuvorzukommen, raten wir deshalb Herrn Fliedner, sich beizeiten vorzusehen und seine Anstalt irgendwo andershin zu verlegen, in das sog. Rheinische Missionshaus zu Barmen, welches seinem Zwecke gar nicht entspricht, das lediglich eine Zufluchtsstätte für arbeitsscheue Handwerksburschen und für Kandidaten ist, die in der Heimat ohne alle Hoffnung sind, je eine Stelle zu bekommen!"

Trotz dieser Prophezeiung ist die Diakonissensache in Kaiserswerth wie in der ganzen evangelischen Kirche auch nach der Märzrevolution innerlich wie äußerlich stetig gewachsen. Am Ende des zweiten Jahrzehnts betrug die Zahl unserer Kaiserswerther Schwestern 244, und zwar 165 eingesegnete Diakonissen und 79 Probeschwestern, von denen 177 außerhalb des Mutterhauses in Kranken-, Armen- und Waisenhäusern, Erziehungs- und Lehranstalten und in Gemeinden auf 49 Arbeitsplätzen thätig waren, nicht nur in den preußischen Provinzen Rheinland, Westfalen, Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Pommern, Preußen, sondern auch in der freien Reichsstadt Frankfurt, in Hessen-Darmstadt, Rheinbayern, Nassau und über Deutschland hinaus in London und Konstantinopel, ja jenseits des Meeres im Westen, wie im Osten. Sieben hoffnungsvolle Tochterhäuser waren zu den S. 35 u. 36 bereits genannten in der Heimat wie in weiter Ferne neu aufgeblüht: In Kaiserswerth die Heilanstalt für evangelische Gemütskranke 1852, in Salem bei Ratingen der Schwestern-Erholungsort 1853, in Altdorf bei Pleß in Oberschlesien das Mädchenwaisenhaus 1849, in Berlin die Mägdeherberge und die Mägdebildungsschule 1854, in Jerusalem das Hospital und Waisenhaus auf dem Berge Zion 1851 und in Smyrna das Pensionat und die höhere Mädchenschule 1853. Außerdem waren zu den neun bereits bestehenden Diakonissen-Mutterhäusern elf neue gekommen: in Stockholm 1849, in Pittsburg, Nordamerika, ebenfalls 1849, Breslau und Königsberg 1850, Stettin, Ludwigslust und Karlsruhe 1851, Riehen bei Basel 1852, Neuendettelsau und Stuttgart 1854, endlich Augsburg 1855. Die Häuser in Pittsburg, Breslau, Königsberg und Stettin sind durch Fliedners unmittelbare Anregung entstanden, und ihre ersten Vorsteherinnen waren Kaiserswerther Diakonissen und sind es in Pittsburg, bezw. Rochester, wohin das Haus später verlegt wurde, Breslau und Königsberg bis auf den heutigen Tag. Die Gründerin des Stockholmer Hauses, die edle, längst selig vollendete Marie Cederschiöld, hat einen Teil ihrer Ausbildung in Kaiserswerth erhalten, ebenso die Gründerin des Hauses in Ludwigslust, Helene von Bülow, welche vorbereitend schon 1847 in Kleinow bei Ludwigslust mit Kaiserswerther Diakonissen ein Kinderkrankenhaus eröffnet hatte.

Umringt von solchen lautredenden Zeugen göttlicher Gnade, konnten wir mit tiefer, dankbarer Freude und unter allgemeiner, großer Teilnahme am 16. September 1861 das 25 jährige Jubelfest der Erneuerung des apostolischen Diakonissenamtes und des ersten Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth, sowie gleichzeitig das 25 jährige Amtsjubiläum der ersten Diakonissin Gertrud Reichardt feiern. Drei Königinnen: die regierende Königin Augusta von Preußen, die Königinwitwe Elisabeth und die verwitwete Königin von Dänemark Karoline Amalie, haben dieses Doppelfest durch huldvolle Begrüßungsschreiben verherrlicht.

Am Nachmittag des Vorfestes wurde Fliedner mit einem ebenso sinnreich und liebevoll erdachten, als künstlerisch schön ausgeführten Festgeschenk aufs freudigste überrascht. Es waren 121 Gedenkblätter in groß Folio, auf denen in Bild, Spruch und Lied die wichtigsten Momente aus seinem Leben, wie aus der Entwicklung des Kaiserswerther Diakonissenwerks dargestellt sind, namentlich war jedes der 83 damaligen Arbeitsfelder auf einem Gedenkblatt vertreten. Am eigentlichen Festtage wurde Fliedner früh morgens mit dem eingangs dieser Denkschrift abgedruckten Jubelliede begrüßt. Der Posaunenchor unserer Handwerker begleitete den Gesang der Anstaltsgenossen.

Fliedner selbst konnte den Festbericht halten. Vor vier Jahren hatten ihn die Ärzte am Jahresfest aus Kaiserswerth fortgeschickt, weil sein todkranker Leib die Unruhe nicht ertragen könnte und

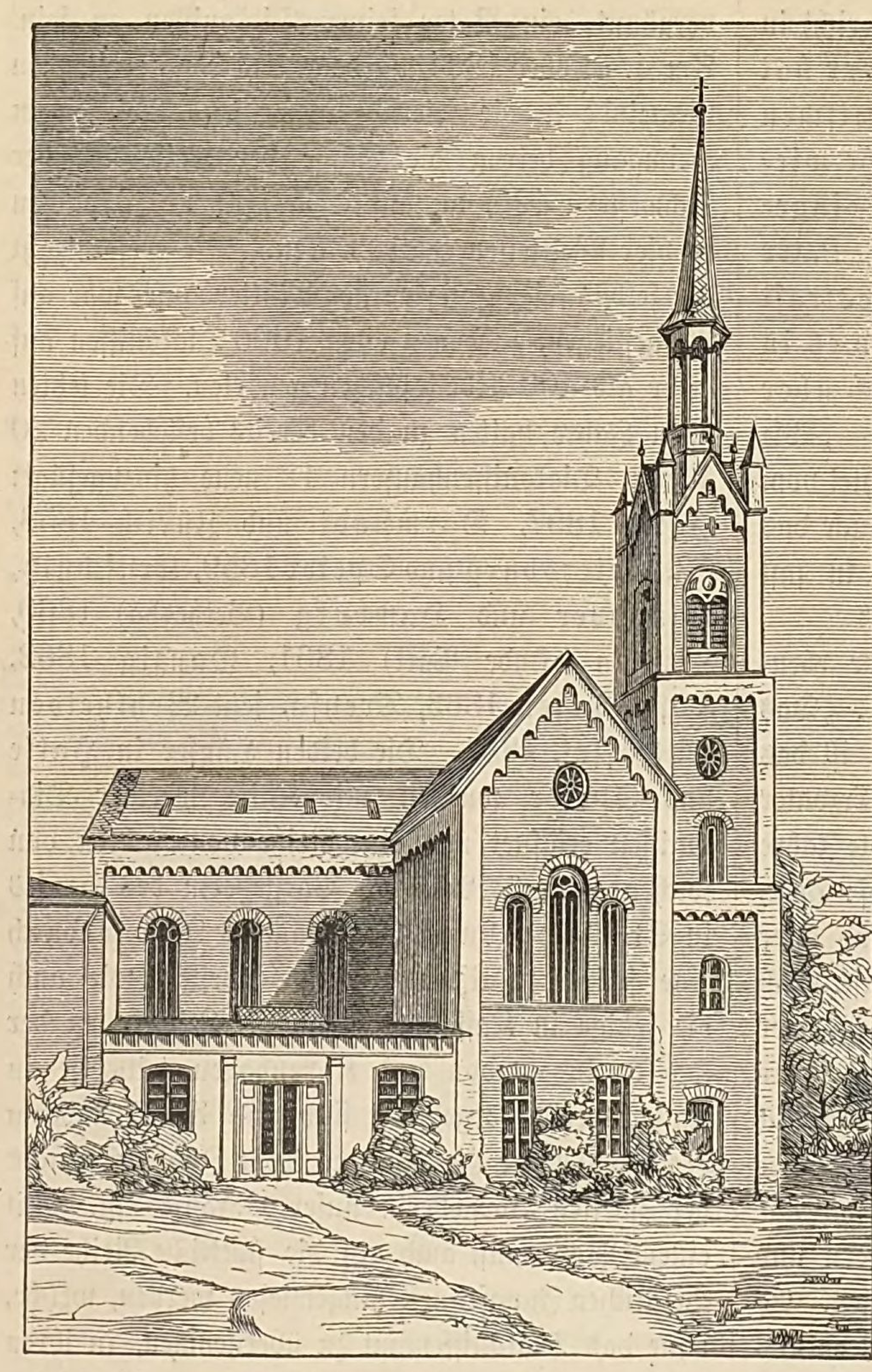
erklärt, er würde das Frühjahr 1858 nicht überleben. An den folgenden Jahresfesten war er zwar zugegen gewesen, aber ohne den Bericht halten zu dürfen. So war denn sein bloßes Erscheinen ein ergreifendes Zeugnis der wunderbaren Durchhilfe Gottes und eine hohe Freude für alle Festgäste. Seinem Bericht lag das Wort Ps. 126, 3 zu Grunde: „Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.“ Er faßte den Festbericht in zwei Hauptpunkte zusammen: 1. „Der Herr hat uns ein wichtiges Amt der apostolischen Kirche in unserer evangelischen Kirche wieder ins Leben rufen lassen, das eingeschlummert war, das **Diakonissenamt.** 2. Er hat in dem Diakonissenwerk die Gotteskraft des Senfkorns mächtig offenbart und es in diesem ersten Vierteljahrhundert sich über Erwarten weit ausdehnen lassen.“ „Wie der Blitz vom Himmel niederfährt und leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang, so hat auch das Diakonissenamt sein Licht leuchten lassen in fast alle Länder der evangelischen Christenheit!“

Seinen freudigen Dank faßte Fliedner ebenfalls in zwei Hauptpunkte zusammen: 1. „Das erste Gefühl, was unsere Freude begleitet, ist das Gefühl tiefer Demut. Wie einst der Erzvater Jakob bei dem Rückblick auf zwanzig verlebte Jahre voll von Wohlthaten seines Gottes ausrief: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden. So rufen auch wir bei dem Rückblick auf diese 25 Jahre: Wir sind viel zu geringe aller seiner Barmherzigkeit, wenn wir sehen, wie wir auch zwei Heere geworden, Pflegeschwestern und Lehrschwestern, samt den anderen Lehrerinnen. Es war nur Gnade, unverdiente Gnade, daß er uns gewürdigt hat, trotz unserer großen Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit, Handlanger und Mitarbeiter zu sein an dem Bau seines Reiches, daß er uns so vieles hat gelingen lassen trotz unseres oft so befleckten Thuns, und nicht mit uns gehandelt hat nach unseren Sünden.“

2. „Wir freuen uns aber auch, daß das Eben-Ezer, das wir dem treuen Herrn heute setzen dürfen, uns ein Unterpfand ist, daß er uns auch ferner noch würdigen will, seine Mitarbeiter zu sein, und das Werk seiner Hände nicht lassen will, sondern weit ausbreiten zu seines Namens Ehre. In Jesu Namen werfen wir darum heute getrost aufs neue Panier auf und rufen: Ein' feste Burg ist unser Gott. Mit unsrer Macht ist nichts gethan; wir sind gar bald verloren. Allein es hilft der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren.“

Noch etwas über drei Jahre war es Fliedner vergönnt, ein Vater seiner Diakonissen zu sein. Am 4. Oktober 1864 wurde er aus der arbeitenden Gemeinde in die feiernde abgerufen. Bei seinem Heimgang betrug die Schar der Kaiserswerther Schwestern 425, die auf etwa 100 Arbeitsplätzen in vier Weltteilen thätig waren. Die Gesamtzahl der selbständigen Diakonissen-Mutterhäuser war auf 32 gestiegen, zu denen etwa 1600 Diakonissen auf mehr als 400 Arbeitsplätzen gehörten. Die letzten neun Jahre hatten zu den bereits bestehenden 20 älteren Diakonissenhäusern 12 neue hinzugefügt: Halle 1857, Darmstadt und Zürich 1858, St. Petersburg und Speier 1859, Kraschnitz, Hannover und Hamburg (Bethesda) 1860, London (Hyde Park) 1861, Danzig 1862, Kopenhagen 1863, Treysa, jetzt Wehlheiden bei Kassel, 1864. Die beiden Häuser in Halle und Speier wurden mit Kaiserswerther Diakonissen eröffnet und eine Reihe von Jahren von solchen geleitet. Auch die Vorsteherin des Hauses in St. Petersburg war manches Jahr hindurch eine frühere Kaiserswerther Schwester, wie auch die jetzige in Kassel, während die Leiterinnen der Häuser in London und Kopenhagen teilweise in Kaiserswerth vorgebildet sind und die Gründerin des Hamburger Hauses eine treue Jugendfreundin der zweiten Vorsteherin unseres Hauses ist. Mit einem Wort muß auch auf die stattliche Reihe der christlichen Jungfrauen hingewiesen werden, welche, ohne das Diakonissenamt zu übernehmen, in ihren Kreisen auf verschiedenen Gebieten an die Linderung menschlicher Not wacker Hand angelegt haben, wie außer vielen anderen Gräfin Luise Erbach, Florence Nightingale, Agnes Jones, welche letztere beiden in ihrem Vaterlande England bahnbrechend für weibliche Liebesthätigkeit gewirkt haben. Endlich ist es auch in ärztlichen Kreisen anerkannt, daß Fliedners Arbeit und die Diakonissensache überhaupt mittelbar eine Reformation des ganzen Krankenhauswesens im Gefolge gehabt hat.

Nach Fliedners Tode wurde der Berichterstatter, als Kandidat schon 1850 und 1851 vorübergehend und seit dem 1. Dezember 1855 als Pastor bleibend in Kaiserswerth thätig, zu dessen Nachfolger ernannt und ihm am 18. März 1872 Fliedners ältester Sohn, Pastor G. Fliedner, als Helfer und später als Vertreter zur Seite gestellt. Der Witwe Fliedners



Die neue Diakonissenkirche zu Kaiserswerth (1867).

folgte am 27. Februar 1883 Diakonissin Mina Fliedner als Vorsteherin.

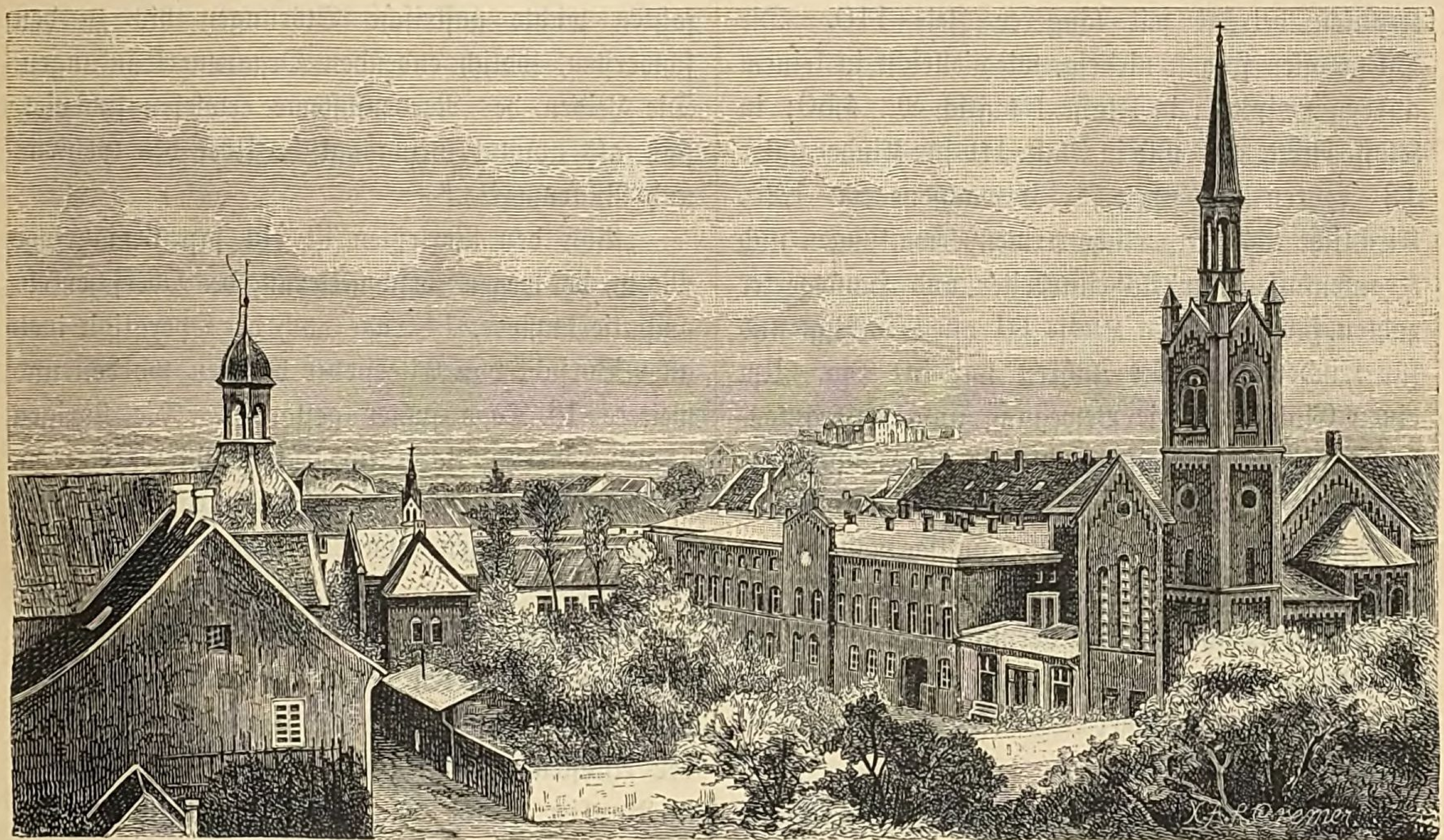
Das von Fliedner gegründete Werk ist auch seit dem 4. Oktober 1864 kräftig gewachsen; denn „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten; darüber will er früh und spat mit seiner Gnade walten."

Zuerst, — wir beginnen auch hier wieder mit dem Äußerlichsten, den Gebäuden, — wurde im Frühjahr 1865 das Nachbarhaus der Diakonissenanstalt im Westen käuflich erworben. Das setzte uns instand, einen größeren Speisesaal für die Diakonissen, mehrere Schlafzimmer und ruhig gelegene Krankenstübchen für dieselben einzurichten. Hauptsächlich jedoch drängte zum Ankauf dieses Hauses und des hinter demselben befindlichen Gartens die Notwendigkeit, die für die Anstaltsgemeinde viel zu eng gewordene Kirche durch Vorlegung eines Kreuzflügels mit Apsis und eines Turmes zu erweitern. Dieser Um- und Erweiterungsbau wurde im September 1867 vollendet und eingeweiht. Seine Majestät König Wilhelm hatte die Gnade, auf die Fürsprache des Finanzministers von Bodelschwingh ein Geschenk von 8000 Thlr. Allerhöchst zu bewilligen. Das Schiff der Kirche liegt im ersten, die Emporen derselben im zweiten Stock, so daß die Kranken, ohne Treppen zu steigen, von ihren Zimmern aus dieselbe bequem erreichen können, während die schweren Kranken durch Gesang und Orgelspiel nicht gestört werden, da die Kirche in der nördlichen, die Krankenzimmer in der südlichen Häuserreihe liegen. Mangel an Mitteln erlaubte nicht, den Turm einheitlich auszubauen. Der Dachreiter der alten Kirche wurde etwas verlängert und ihm als schlanker Helm aufgesetzt. Unter der Kirche wurde zu ebener Erde ein ebenso großer Raum, die sogenannte Säulenhalle, gewonnen, zum Zwecke nicht kirchlicher Versammlungen und Anstaltsfeste. Mit diesem Raum ist die schon S. 27 erwähnte Lehrhalle durch eine große Flügelthür verbunden.

Mit der Erwerbung des östlichen Nachbarhauses nebst Garten (1871) war das ganze Stadtviertel zwischen Markt und Marktstraße im Süden, Kommunikationsstraße im Osten, Kirchgasse im Westen und Wallstraße im Norden in unserem Besitz. Nachdem dies neue Haus zur Beamtenwohnung umgebaut war, — von 1876—1881 hat es als provisorisches Paul-Gerhardt-Stift gedient, — wurde

1873 eine Leichenkapelle in gotischem Stile aufgeführt, die ein längst schmerzlich empfundenes Bedürfnis war. Sie steht, umringt von immergrünen Bäumen und Sträuchern, im Garten des Handwerkerhauses, und enthält neben dem die eigentliche Kapelle bildenden Mittelschiff, links eine Totenkammer und rechts eine Sezierstube. In den Turm münden die Kanäle, welche die Luft aus den Leichenräumen emporführen, und erst in einer die Wohnräume der Anstalt überragenden Höhe entweichen lassen. Um den Trauernden an den Leichen ihrer

um Kaiserswerth, auch in unseren Wiesen, einen Kranz von Sümpfen. Bei mehreren Bauten hatten wir das durch den Kellerbau gewonnene Erdreich zur Erhöhung der tiefsten Stellen benutzt, wodurch aber dem Übel nicht gründlich abgeholfen wurde. Seitdem haben wir in unseren herrlichen Wiesen und Bleichen, welche im Osten und Norden in einem Halbkreis unsere Zweiganstalten umkränzen, statt eines langsam dahin schleichenden Wassers einen rauschenden Bach und statt der Sümpfe saftiges Grün.



Kirche u. Pfarrhaus der evang. Stadtgemeinde. Leichenkapelle 1873. Lehrerwohnungen. Vorrats- und Handwerkerhaus. Feierabendhaus u. Lehrhalle 1854. Am Horizont: Heilanstalt auf dem Johannisberg 1881. Vergrößerte Kirche 1867.

Lieben stumme und doch laut redende Tröster vor die Augen zu stellen, sind die Fenster der Apsis und des Portals mit guten Glasbildern nach Michel Angelo und Quintin Messys geschmückt.

Das Jahr 1880 brachte uns eine wesentliche Verbesserung unserer hygienischen Verhältnisse. Der Kettel- oder Kittelbach nämlich kam bis dahin bei Kaiserswerth dem Rhein bis auf etwa 1000 Schritte nahe, dann wendete er sich plötzlich nach Norden und mündete erst jenseits des Dorfes Wittlaer in den Rhein. Da der Fall des Baches von Kaiserswerth bis Wittlaer ein sehr geringer war, staute sich sein Wasser sehr leicht, stagnierte und bildete

Im folgenden Jahre 1881 konnte eine neue Wasserleitung angelegt werden. Daß gutes Wasser in einer so großen und von so vielen Menschen bewohnten Anstalt, wie die unsere, reichlich und bequem zu haben ist, muß geradezu eine Lebensfrage genannt werden. Dicht am Rhein erhebt sich auf einer Anhöhe der 90 Fuß hohe, alte Mühlenturm, von dessen Dach bei Anstaltsfesten unsere blaue Fahne mit der weißen, den Ölzweig tragenden Taube flattert, ein weithin sichtbares Wahrzeichen. Früher diente der Turm als Scheune. Jetzt wurde in seinem Innern ein Brunnen gegraben. Vermittelst eines auf dem Turm angebrachten Windmotors

wird das Wasser in ein großes, mit Isolierschicht umgebenes Metallbassin auf dem höchsten Stockwerk des Turmes gepumpt, von wo es in die verschiedenen Teile der Anstalt, namentlich in das Mutterhaus, Hospital, Paul-Gerhardt-Stift und Seminar fließt und zugleich im Garten und Hof der beiden letztgenannten Tochterhäuser zur Reinigung und Erfrischung der Luft im Sommer zwei Springbrunnen speist.

Unterdessen fuhr unser Krankenhaus fort, jährlich 600—700 Kranken leibliche und geistliche Hilfe zu bieten. Die tägliche Durchschnittszahl der Kranken beträgt seit längerer Zeit 110. Die Pflegekosten sind so niedrig, wie vielleicht in keinem andern Hospital: in Klasse I täglich M. 4,50; in Klasse II M. 2,— und in Klasse III für Kinder unter 12 Jahren 75 Pfg., für Erwachsene M. 1,25. Kirchliche und bürgerliche Armenverwaltungen und Krankenkassen für Fabrikarbeiter und Handwerker zahlen für Kranke in Klasse III nur 75 Pfg. und für Kinder unter 12 Jahren nur 50 Pfg. Um einen Einblick in die Bewegung unseres Krankenhauses zu geben, lassen wir hier die Hauptpunkte aus dem letztjährigen ärztlichen Bericht folgen.

„Das Jahr 1885 hat recht günstige Resultate zu verzeichnen. Die Zahl der Kranken ist nach Abzug der sich von Jahr zu Jahr vermindernden Krätzigen erheblich größer gewesen als früher. Die Zahl der Todesfälle eine geringere."

„Es ergeben sich:

Genesungen, bezw. erhebliche Besserungen	72,50%
Ungeheilt Entlassene	4,40%
Gestorbene	5,90%
Bestand am 1. Januar 1886 . . .	17,20%
Summa	100,00%

Von den 36 Verstorbenen waren 12 über 60 Jahre alt, darunter 6 im Alter von 75 bis 88 Jahren, 4 Kinder starben im Alter von 2 bis 5 Jahren. Die übrigen kommen auf das mittlere Alter, darunter allein 12 auf die Lungenschwindsucht. Die Fälle von Typhus, Scharlach, Rose kamen meist von entfernteren Orten. Weiterverbreitung hat hier nicht stattgefunden. Diphtheritis befiel vielfach Anstaltsangehörige. Es herrschte nämlich hierorts und in der Umgebung eine sehr ausgebreitete Epidemie von Herbst 1884 bis ins Frühjahr 1885 hinein. Nur ein Kind ist daran gestorben."

„Die Krankheiten der Atmungsorgane waren sehr zahlreich vertreten, darunter wiederum am stärksten die Schwindsucht, hauptsächlich Weber und Schleifer aus dem Bergischen. Mancher wurde erheblich gebessert entlassen. Es kam aber auch in diesem Jahre wiederholt vor, daß Schwindsuchtskandidaten zum zweiten, ja zum dritten und vierten Male nach Monaten oder Jahr und Tag wiederkehrten, um endlich hier begraben zu werden. Sie hatten eben ihren schädlichen Beruf, ihre nachteilige Lebensweise nicht ändern können oder wollen."

„Die Krankheiten der Verdauungsorgane umfaßten leichte gastrische Störungen bis zu den schwersten, tödlich endenden Organenerkrankungen. Die Leiden des Nervensystems erwiesen sich vielfach als absolut unzugängliche Übel des Gehirns und Rückenmarks."

„Von den Verletzten ist ein fast 60 jähriger Mann, der wegen Zerschmetterung des Oberschenkels amputiert wurde, 14 Tage nach der Operation trotz aller Vorsicht von Eiterfieber befallen worden und weitere 14 Tage später gestorben. Die übrigen 7 größeren Amputationen (Unterschenkel, Oberarm, Vorderam) verliefen in kurzer Zeit durchaus günstig; ebenso alle übrigen, zum Teil bedeutende operative Eingriffe."

Wir dürfen hinzufügen, daß wir mit Hospitalbrand oder anderen bösen Hospitalerscheinungen niemals zu kämpfen hatten. — Bei Gelegenheit der Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen in Berlin, welche wir mit den Plänen und Ansichten mehrerer unserer Anstalten in der Heimat und im Orient beschickt hatten, wurde 1883 unserer Anstalt eine von den dreißig von Ihrer Majestät der Kaiserin gestifteten goldenen Medaillen zuerkannt und unserem Vertreter vom Kronprinzen überreicht.

Trotz alledem konnten wir uns schon seit Jahren der Frage nicht verschließen, ob die Räume des alten Krankenhauses, welches, wie diese Darstellung gezeigt hat, nicht nach einem einheitlichen Plan, sondern durch allmähliche Umbauten alter und Anbauten neuer Häuser entstanden ist, den gesteigerten Anforderungen der Jetztzeit auf die Dauer genügen würde. Die verheerenden Rheinüberschwemmungen im Frühjahr 1876 und die noch verderblicheren im November 1882 und anfangs 1883 zeigten uns in empfindlichster Weise die bedenklichen Übelstände, welche

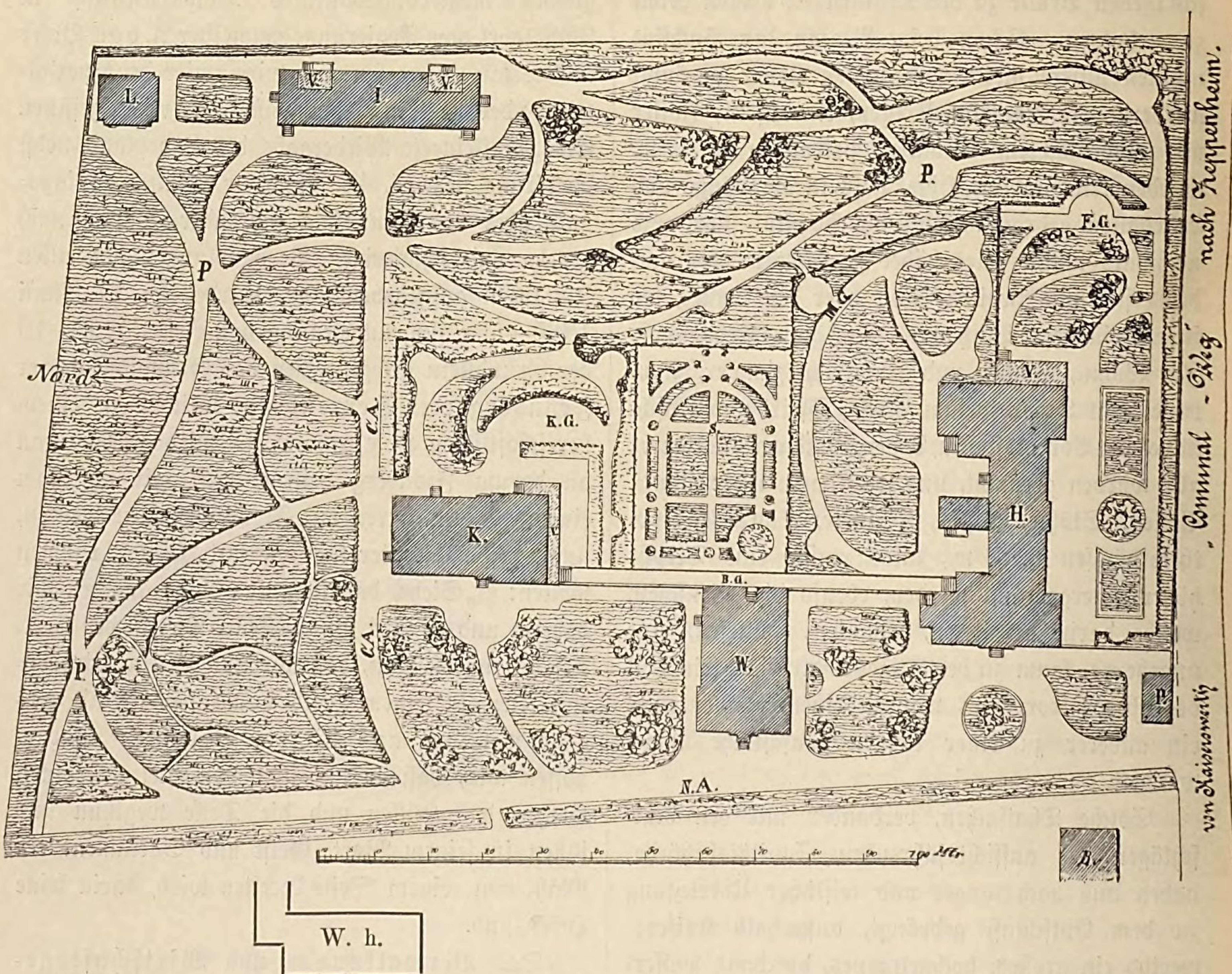
die Überfüllung der Räume in unserm Mutter- und Krankenhause notwendig im Gefolge hatte. Alle die Gebäude, Gärten und Straßen, welche sich auf dem Bilde S. 43 so freundlich darstellen, waren von den schmutziggelben Fluten des gewaltigen Hochwassers umwogt. Der Arzt mußte in seinem Kahn durch die Straßen bis zu einem der Fenster des unteren Stockwerks fahren, in dasselbe hineinsteigen, um vermittelst einer durchs Zimmer geschlagenen Brücke zu den Kranken im oberen Stock zu gelangen. Schon beim Beginn der Hochflut mußten unsere vielen und vollen Keller geräumt werden; alle Vorräte: Kohlen, Kartoffeln, Fässer mit eingemachtem Gemüse, Petroleum u. s. w. wurden teils auf die Höfe, teils in die Gänge und Lehrhallen gebracht. Aber die Hochflut stieg, und nochmals mußte alles höher gebracht werden, auf den ersten und zweiten Stock oder den Söller, wo irgend ein leerer Platz war. Das ganze Erdgeschoß, alle Wohn-, Schlaf- und Unterrichtszimmer, Apotheke samt Laboratorium, Koch-, Spül- und Waschküche samt Vorratsstuben, Laden, Handwerksstätten ꝛc., alle wurden geräumt, und was darin war: Bänke, Betten, Stühle, Tische, Klaviere, Schränke, Apothekerbüchsen u. s. w., alles mußte eine Treppe höher untergebracht werden, ebenso die Menschen, welche darin arbeiteten, wohnten, schliefen, eine ungeheure, kaum zu bewältigende Arbeit. Ein Teil des oberen Korridors war zu einem Kohlenkeller, ein anderer zu einer kleinen Waschküche umgewandelt.

Solche Thatsachen, verbunden mit den Ratschlägen der aufsichtsführenden Sanitätsbehörde, haben uns nach langer und reiflicher Überlegung zu dem Entschluß gedrängt, außerhalb Kaiserswerths ein großes, hochgelegenes, durchaus wasserfreies Grundstück, den sog. Fronberg, von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Hatzfeldt käuflich zu erwerben, welches an diejenigen Grundstücke angrenzt, auf denen wir bereits eine neue Heilanstalt für evangelische weibliche Gemütskranke, sowie ein neues Waisenhaus und endlich die Wohnhäuser für Arzt und Seelsorger dieser Anstalten aufgeführt hatten (S. 66 ff.). Dort soll eine zwar bescheidene, aber doch allen hygienischen Anforderungen völlig entsprechende, neue Krankenanstalt errichtet werden und zwar, um nicht wieder zu viele Menschen in einem Gebäude anzuhäufen, ein Haus für erwachsene Kranke, ein Haus für kranke Kinder, zwischen beiden und mit beiden durch bedeckte Gänge verbunden das Verwaltungshaus mit Koch- und Waschküche und weiter entfernt, hinter dem herrschenden Südwestwinde, ein Isolierhaus für ansteckende Kranke und ein Leichenhaus. Jedes dieser Häuser wird die notwendigen Gartenanlagen erhalten. Der Plan ist nach unsern Wünschen und Angaben unter der Oberleitung des Vorstandsmitgliedes Regierungsbaurates Denninghoff in Düsseldorf vom Regierungsbaumeister A. von Behr in Breslau entworfen und wird unter der Spezialleitung des Regierungsbaumeisters Kerp aufgeführt. Eine verkleinerte Wiedergabe des Lageplans nebst Erklärung siehe S. 46. Nachdem ein in der Diagonale über das Grundstück führender Fußweg nach langen und schwierigen Verhandlungen von allen Instanzen aufgehoben war, wurde am 27. Juni 1885 unter Zugrundelegung von Jes. 25, 6—10 der Grundstein gelegt. Hieß das Grundstück bisher Fronberg oder Herrenberg, weil er zu einem herrschaftlichen Hofe gehörte, so wird er von nun an darum Fronberg heißen, weil wir auf ihm einem höheren Herrn mit Freuden fronen werden, unter dessen Scepter wir alle mit Jesaias rühmen wollen: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen. Das ist der Herr, auf den wir harren, daß wir uns freuen und fröhlich seien in seinem Heil; denn die Hand des Herrn ruhet auf diesem Berge!“ Darum hoffen wir, daß er auf ihm von vieler Kranken Herzen das Hüllen und die Decke wegthun und ihnen in seinem Wort, Geist und Sakrament ein Mahl von reinem Wein bereiten wird, darin keine Hefen sind.

Das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude steht so weit fertig da, daß wir hoffen, dasselbe an unserm Jubelfest, den 22. und 23. September, und mit ihm dieses ganze neue Anstaltsgebiet einweihen zu können. Die beiden Hauptkrankenhäuser sind im Bau begriffen und sollen noch im Laufe dieses Jahres unter Dach gebracht werden. Im Frühjahr 1887 wird der Bau des Isolier- und des Leichenhauses beginnen und im Herbst 1887 oder im Frühjahr 1888 hoffen wir, sämtliche Gebäude in Gebrauch nehmen zu können. Bedeutende Ersparnisse beim Bau werden dadurch erzielt, daß wir auf dem Fronberg selbst die

Ziegelerde graben, die Ziegel brennen, sowie den Sand für den Mörtel und Kies für die Wege gefunden haben und mit unseren Pferden die meisten Fuhren leisten.

Nach Vollendung aller dieser Bauten sollen die Räume des alten Hospitals in der Stadt teilweise den vielen bei uns anklopfenden Siechen und unheilbaren Kranken geöffnet werden, denen wir bis jetzt leider unsere Thür verschließen mußten; teilweise sind sie für die Schwestern bestimmt, welche im Mutterhause arbeiten und schlafen, und die bis jetzt viel zu enge zusammengedrängt waren. In den neuen, zweckmäßiger eingerichteten Krankenanstalten wird auch die Ausbildung der Schwestern für die Krankenpflege eine noch umfassendere und zweckmäßigere werden können. Diejenigen Schwestern, welche nachts bei der eigentlichen Krankenpflege nicht beschäftigt sind, werden



Lageplan der neuen Krankenanstalten auf dem Fronberg und des neuen Waisenhauses im „Himmelreich".

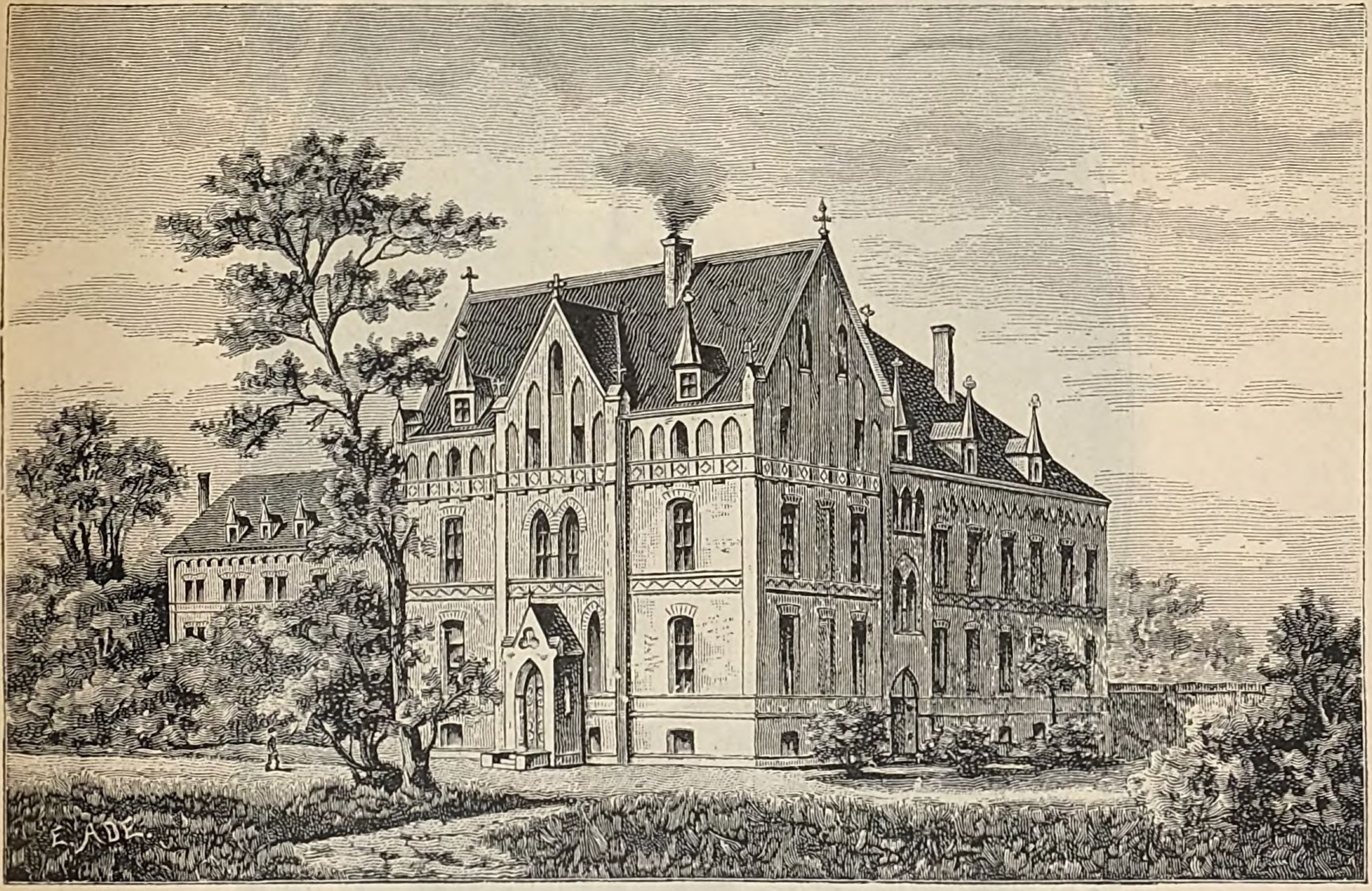
Erklärung der Zeichen.

H. Hauptkrankenhaus für erwachsene Kranke beiderlei Geschlechts, 80 Betten.
K. Kinderkrankenhaus, 40 bis 50 Betten.
W. Wirtschafts- und Verwaltungs-Gebäude, enthaltend Bureaus, Apotheke, Koch- und Waschküche, sowie Wohn- und Schlafräume für die nicht speziell mit der Krankenpflege beschäftigten Schwestern.
B. G. Bedeckter Gang zwischen dem Wirtschaftsgebäude und den beiden Krankenhäusern.
J. Isolierhaus.
L. Leichenhaus und Leichenkapelle.
P. Pförtnerhaus.
V. Verandas an den verschiedenen Krankenhäusern.
N. A. Nußbaum-Allee.
C. A. Kastanien-Allee.
F. G. Frauengarten.
M. G. Männergarten.
S. Garten für Schwestern.
K. G. Garten für Kinder.
P. P. P. Park.
B. Beamten-Wohnung für Pfarrer und Arzt, nur teilweise angedeutet, 1883.
W. h. Neues Waisenhaus im „Himmelreich", 1883. vergl. Fünfter Abschnitt, Nr. 5.

künftig im Verwaltungsgebäude schlafen, also vollständig außerhalb der eigentlichen Krankenhäuser und der Krankenluft, was für den Gesundheitszustand derselben ohne Zweifel sehr vorteilhaft sein wird.

Wie unaufschiebbar der begonnene Neubau ist, hat sich gerade in diesem Frühjahr in trauriger Weise gezeigt; denn an allen Enden unsers Mutter- und Krankenhauses in der Stadt, in der Süd- und Nord-, in der Ost- und Westseite wuchert infolge der Überschwemmungen der Holz- und Mauerschwamm in bedenklichster Üppigkeit empor, so daß eine gründliche Erneuerung unerläßlich ist, welche aber wegen Mangels an Raum durchgreifend erst ausgeführt werden kann, nachdem die neuen Gebäude bezogen sein werden.

Wenn Fliedner schon in seinem fünften Jahresberichte sagen mußte: „Je weiter die Diakonissensache sich ausbreitet, desto schwerer wird die Last, desto größer die Kosten, desto schwieriger die Herbeischaffung derselben!" so müssen wir heute nach zehnmal fünf Jahren und bei der jetzigen Ausdehnung des Werkes und der Schwere, womit es auf Herz, Kopf und Gewissen lastet, hier das unumwundene Bekenntnis ablegen: Wenn der Herr selbst nicht der Grund und Eckstein unsers Werkes wäre, so müßte der ganze Bau zusammenbrechen; aber Er ist es, der auch heute noch das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, der auch heute noch auf das Schreien hört: „Habe ich nun alles Volk empfangen und geboren, daß du zu mir sagen magst: Trage es in deinen Armen, wie eine Amme ein Kind trägt? Siehe doch, daß dies Volk dein Volk ist!" (4. Mos. 11, 12 und 2. Mos. 33, 13).



Das neue Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude auf dem Fronberg. Links das künftige Kinderkrankenhaus.

Wie die Gnade unsers Gottes, hat auch die Huld unsers teuern Königshauses in der zweiten Hälfte unserer fünfzigjährigen Geschichte unserem Werke geleuchtet, voran die unsers allerteuersten Kaisers und Königs, welcher uns unser Kirchlein, das Herz unsers Mutterhauses, hat bauen helfen.

Nachdem Ihre Majestät, unsere landesmütterliche Kaiserin und Königin Augusta schon als Prinzessin von Preußen am 8. Juli 1854 unsere Häuser mit ebenso verständnisvollem, als leutseligem Blick durchwandert hatte, füllte sie bei ihrem wiederholten Besuch am 4. September 1877 durch ihre huldvolle Gegenwart und ermutigende Ansprache

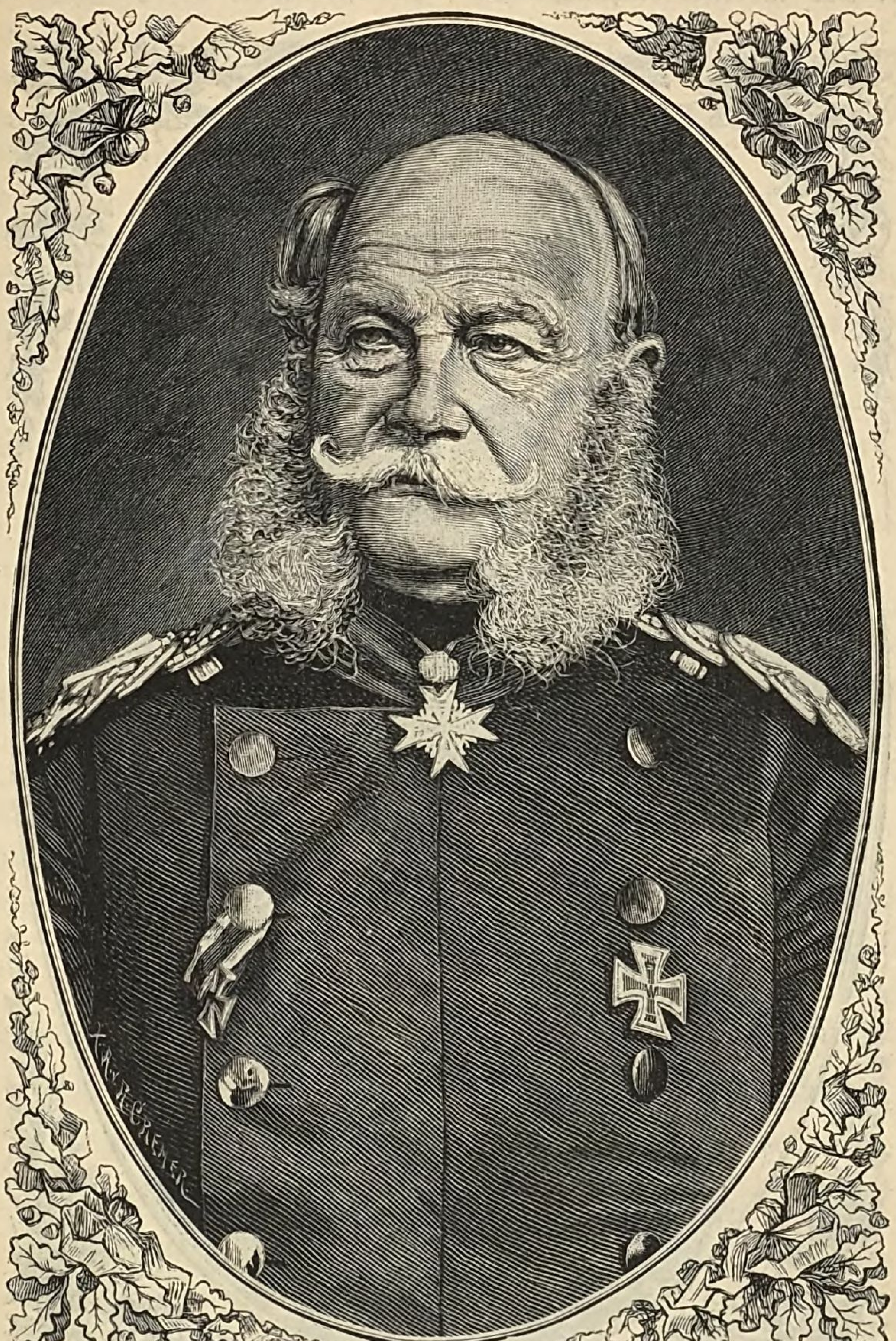
aller Herzen mit frischem Arbeitsmut. Auch manche unserer andern Arbeitsfelder hat Ihre Majestät häufig zu besuchen geruht, hat in Köln im Klara-Elisen-Stift selbst an dem Sterbebette einer Diakonissin Platz genommen und der Scheidenden durch ihre Worte eine erquickende Freude bereitet. Leutselig, wie seine hohe Mutter, hat unser vielgeliebter Kronprinz unserer Sache sich bewiesen. Noch heute erhellt sich das Angesicht unserer orientalischen Diakonissen, wenn sie von dem Besuch des Kronprinzen im Jahre 1869 erzählen, und alle unsere Anstaltsgenossen in Kaiserswerth selbst werden niemals Sonntag, den 21. September 1884 vergessen, an welchem Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit unter ihnen geweilt hat, zuerst im Gottesdienste, dann in ihrer und der Pflegebefohlenen Mitte, wo er aus der Schar unserer lahmen Kinder, die mit Soldaten-Helmen und Hüten, Fahnen, Flinten, Säbeln, Spießen, Trommeln und Pfeifen in gravitätischer Haltung vor ihm paradierten, das elendeste Knäblein, ein Patenkind Seiner Majestät des Kaisers, auf den Arm nahm, es liebkoste und nach Herzenslust mit allen den strahlenden Orden spielen ließ. Auch dem kaiserlichen Gast muß der Besuch in



Kaiserin Augusta.

unserm schlichten Mutterhause im Gedächtnis geblieben sein; denn als Christgeschenk für dasselbe sandte er sein wohlgelungenes Bildnis mit der eigenhändigen Unterschrift zu seinem Namenszug: „Zur Erinnerung an den 21. September 1884."

Alexandrine von Preußen, verwitwete Herzogin Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, die seit einer Reihe von Jahren in erfolgreichster Weise das hohe Protektorat eines Vereines von Damen und Herren geführt hat, welcher alle zwei



Kaiser Wilhelm.

Nur ein schwaches Zeichen unsers tiefsten Dankes ist es, wenn wir die Bilder der Kaiserin und des Kronprinzen dieser Denkschrift einverleiben.

Auch andere Glieder unsers Königshauses haben ihre huldvolle Teilnahme unserm Werk geschenkt, wie namentlich Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin

Jahre in Berlin einen Verkauf zu Gunsten unsers Mutterhauses veranlaßt.

Aber auch die Neider und Feinde von rechts wie links sind im zweiten Vierteljahrhundert unserer Geschichte nicht ausgestorben. So heißt es, um nur ein Beispiel anzuführen, in dem römisch-katholischen, in Berlin erscheinenden Bonifaciuskalender

für 1871 auf S. 63 wörtlich wie folgt: „Diese Orthodoxen zeigten sich alsbald (d. h. als unser jetziger Kaiser und König Wilhelm 1859 die Regentschaft angetreten hatte) lahm gelegt. Der große Aufschwung der innern Mission, das Diakonissenwesen und alles, was in dieser Richtung unter Friedrich Wilhelm IV. großartige Entfaltung gehabt, war plötzlich wie verweht und lediglich aus Klageliedern der Kreuzzeitung noch wahrnehmbar!" Und gerade seit 1859 hat sich die Zahl der Diakonissen-Mutterhäuser nahezu verdreifacht, die Zahl sämtlicher Diakonissen verfünffacht, die Zahl der Diakonissenstationen sogar versechsfacht! Unser Kaiserswerther Mutterhaus zählte 1859 erst 268 Schwestern und 64 Arbeitsplätze, heute siebenhundertundfünfzehn Schwestern, fünfhundertvierzig eingesegnete Diakonissen und hundertfünfundsiebenzig Probeschwestern, über zweihundert Arbeitsplätze und fünfunddreißig eigentliche, ihm gehörige Tochterhäuser, wie dies alles die weiteren Abschnitte dieser Denkschrift im einzelnen näher darlegen werden und die sofort folgende Tabelle in einem zusammenfassenden Überblick vor die Augen stellt.



Unser Kronprinz.

„Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen!"

II. Tabellarische Übersicht sämtlicher Arbeitsfelder des Kaiserswerther Diakonissenhauses.

Wer sich einen anschaulichen Überblick über das Labyrinth einer großen Stadt verschaffen will, pflegt einen Turm zu besteigen, um von hier aus die Lage und Ausdehnung, die verschiedenen Viertel, die Haupt-Plätze und -Gebäude und endlich die Straßen und Gassen im großen und ganzen zu betrachten und dann erst eine Wanderung zu den Einzelnheiten anzutreten. Einen derartigen klärenden Überblick über unsere weitverzweigte Arbeit, deren Entwicklung und augenblicklichen Stand möchte die nachfolgende Tabelle gewähren. Zwar ist die Durchmusterung einer Statistik mit ihren dürren Namen und Zahlen eine etwas unangenehmere und langweiligere Arbeit, als der Blick auf ein Häusermeer, das zu unsern Füßen liegt; gleichwohl reden die nackten Namen und Zahlen eine vernehmliche Sprache und sind imstande, die Umrisse eines Bildes klar zu zeichnen.

Die Tabelle nennt zunächst unsere eigentlichen Tochteranstalten in und außer Deutschland, welche dem Rheinisch-westfälischen Diakonissen-Verein eigentümlich gehören und für welche das Kaiserswerther Mutterhaus in jeder Beziehung zu sorgen hat; sodann diejenigen Arbeitsfelder, welche Eigentum anderer Vereine und Korporationen sind, und auf denen unsere Schwestern auf Grund von Verträgen, die wir mit den betreffenden Vorständen abgeschlossen haben, ihre Dienste Notleidenden aller Art widmen.

Die Anordnung ist hier der Bequemlichkeit wegen eine alphabetische.

Da die Tabelle Datum und Jahr, an welchen unsre Arbeit in den verschiedenen Orten und Anstalten begonnen hat, und zugleich die Anzahl der auf jedem Posten arbeitenden Schwestern, sowie die Anzahl der täglichen und der jährlichen Pflegebefohlenen angiebt, so bietet sie sowohl ein Bild der geschichtlichen Entwicklung, wie des augenblicklichen Standes unserer Arbeit, wobei hier nur mit einem Wort erwähnt werden soll, daß unsere Schwestern in früheren Jahren außerdem auf einer nicht unbeträchtlichen Reihe anderer Arbeitsfelder thätig waren, welche bei unserer Überbürdung zu einem großen Teil an näher gelegene Diakonissenhäuser abgetreten werden konnten, wie ein späterer Abschnitt zeigen wird.

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
		I. Die eigentlichen Tochteranstalten Kaiserswerths.			
		A. 11 Tochteranstalten in und bei Kaiserswerth mit 99 Schwestern.			
1	Kaiserswerth	Asyl u. Magdalenenstift	17. Sept. 1833	48; tägl. 18—25	5
2	"	Kleinkinderschule	1. Mai 1836	108; tägl. 80	1
3	"	Diakonissen-Krankenhaus	13. Okt. 1836	611; tägl. 100—120	35—40
4	"	Mädchen-Waisenhaus	3. April 1842	39; tägl. 34	4
5	"	Lehrerinnenseminar	9. Aug. 1847	98; tägl. 75	5
6	"	Heilanstalt für evang. weibliche Gemütskranke	8. Mai 1852	81; tägl. 50	27
7	Salem bei Ratingen	Schwestern-Erholungsort	23. Sept. 1853	120 Schwestern	1
8	Kaiserswerth	Diakonissenschule	1. April 1865	25; tägl. 14—16	3
9	"	Paul-Gerhardt-Stift	7. Juni 1877	42; tägl. 30	10
10	"	Höhere Mädchenschule	1. Mai 1886	5;	1
11	"	Ökonomie	3. Juni 1870	—	2
		B. 13 Tochteranstalten in Deutschland außerhalb Kaiserswerths mit 54 Diakonissen.			
12	Altdorf	Mädchen-Waisenhaus	3. Aug. 1849	83;	6
13	Berlin	Marthashof: Mägdeherberge und Mägdebildungsschule	31. Okt. 1854	813; tägl. 120—125	11
14	"	Kleinkinderschule	7. Juli 1857	200; tägl. 160—180	2
15	"	Elementarschule für Mädchen	3. Okt. 1859	330;	7

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
16	Brandenburg	Asyl u. Magdalenenstift	13. Aug. 1868	80; tägl. 30	5
17	Crefeld	Mariannenstift: Mägdeherberge und Mägdebildungsschule	25. Juli 1884	67 Mägde; 13 Schülerinnen; tägl. 18-20; Sontagssch. 50-70	3
18	"	Kleinkinderschule	28. Okt. 1884	86; tägl. 35—45	1
19	Düsseldorf	Marthastift: Mägdeherberge und Mägdebildungsschule	13. April 1863	415; tägl. 25—40	4
20	"	Kleinkinderschule	13. April 1863	110 Kinder, 120 Sonntagsschül.	1
21	Hilden	Diakonissen-Lehr- und Erziehungshaus	5. Mai 1861	110; tägl. 80—90 100 Sonntagssch.	12
22	Wallbaum bei Hattingen	Kinder-Genesungs-Asyl	4. Juni 1874	46 Kinder; 20 Erwachsene	2
23	"	Schwestern-Erholungsort	4. Juni 1874	6 Schwestern.	
24	Potsdam	Kranken- und Waisenhaus		Noch nicht eröffnete Stiftung.	

C. 11 außerdeutsche Tochteranstalten mit 64 Diakonissen.

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
25	Alexandrien	Hospital	16. Nov. 1857	1121 Kranke; tägl. 60; 29 689 Klinikbes.	11
26	Beirut	Kinder-Erziehungshaus: Zoar	18. Sept. 1860	136; tägl. 126	8
27	"	Diakonissen-Lehr- und Erziehungshaus	1. Mai 1862	112 tägl.	8
28	"	Schwestern-Erholungsort und Schule in Areya im Libanon	Frühjahr 1882	20 Schw.; 18—30 Kinder.	1
29	Cairo	Diakonissenhospital Viktoria	3. Nov. 1884	185; tägl. 15; Klinikbes. tägl. 50—60; 10 Jungfr.-Verein.	5
30	Florenz	Diakonissen-Lehr- und Erziehungshaus	13. Aug. 1860	115; tägl. 90	7
31	Jerusalem	Kinder-Erziehungshaus: Talitha kumi	30. April 1851	110;	7
32	"	Hospital	30. April 1851	457; tägl. 25—30; Klinikbes. tägl. 30—40, jährlich 8213	4
33	Smyrna	Diakonissen-Lehr- und Erziehungshaus	19. Aug. 1853	178; tägl. 125.	11 und Lehrer
34	"	Mädchen-Waisenhaus	6. April 1866	25;	2
35	"	Schwestern-Erholungsort in Karatasch bei Smyrna	6. Juli 1879		

II. Die übrigen Arbeitsfelder, Eigentum selbständiger Vorstände.

A. 107 Arbeitsfelder in der Rheinprovinz außerhalb Kaiserswerths mit 222 Diakonissen.

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
36	Aachen	Gemeindepflege	24. Okt. 1853	155 Fam., 34 Krke., 55 Handarb.-, 26 Flickschül.	3
37	"	Kleinkinderschule	24. Okt. 1853	130 Klkdsch.; tägl. 100; 26 Jgfrvr.; 240 Sonntagssch.	1
38	"	Luisenhospital	21. Sept. 1868	506; tägl. 45	7
39	"	Versorgungshaus	27. März 1882	18; tägl. 15	1
40	Barmen	Mägdeherberge und Mägdebildungsschule	25. Mai 1869	30 Schül.; 125 Mägde; 15 Arbeiterinnen	4
41	"	Gemeinde- u. Krankenpflege	25. Mai 1869	140 Fam., 4 Privatpfl.	2
42	"	Gemeindepflege, Bezirk der Friedenskirche	1. Dez. 1882	152 Fam., 55 Krke., 90 Handarb.; 36 Jungfrauenverein	1
	"	Kleinkinderschule	14. Okt. 1875	140; tägl. 100; 116 Sonntagssch.	1
43	Bendorf	Gemeindepflege	13. April 1874	50 Fam., 24 Krke.	1
44	"	Kleinkinderschule	8. April 1875	60 Kleinkindsch., 80 Sonntgssch.	1
45 46	Bonn	Krankenhaus: Friedrich Wilhelm-Stift	22. Sept. 1854	448 Kranke	7
 47	"	Kleinkinderschule	30. Juni 1875	153; tägl. 140; 20 Sonntgsschl., 90 Strickschül.	2
 48	"	Gemeindepflege	7. April 1875	174 Fam., 60 Nähschule; 40 Flickschule; 35—40 Jungfrv.	1

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
49	Bonn	Marthashof: Mägdeherberge u. Bildungsschule	8. Dez. 1877	157; tägl. 20—30	4
50	Burtscheid	Gemeindepflege	10. Dez. 1883	72 Fam., 14 Krke., 15 Flickschule	1
51	Coblenz	Gemeindepflege	1. März 1865	62 Fam., 46 Krke., 15 Flicksch.	2
52	„	Krankenhaus	22. Juli 1872	443; tägl. 40—50	5
53	Cöln	Versorgungshaus (Clara-Elisen-Stift seit 19. April 1870)	14. Dez. 1846	125, tägl. 100	5
54	„	Gemeindepflege	14. Dez. 1846	300 Fam., 17 Krke., 14 Jungfrv.	3
55	„	I. Kleinkinderschule	28. Jan. 1859	250; tägl. 110; Jungfrver. 14	1
56	„	II. Kleinkinderschule	23. Sept. 1865	150; tägl. 100; 100 Sonntgssch.	1
57	„	Marthastift: Mägdeherberge und Bildungsschule	23. Sept. 1865	388; tägl. 38	4
58	Crefeld	Gemeindepflege	13. Okt. 1855	215 Krke., 150 Sonntgssch., 20 Flickschule	2
59	„	Versorgungshaus	13. Okt. 1855	23;	2
60	Creuznach	Städt. Krankenhaus	26. Okt. 1841	438; tägl. 41	4
61	„	Versorgungshaus: Station f. Alte	26. Okt. 1841	62; tägl. 47	1
62	„	Versorgungshaus: Station für Kinder	26. Okt. 1841	88; tägl. 10—20	1
63	Deutz	Gemeindepflege	30. Aug. 1865	200 Fam., 122 Krke.	1
64	„	Kleinkinderschule	28. Sept. 1867	100; tägl. 80—90; 10 Sonntagsschule	1
65	Düsseldorf	Krankenhaus	2. Sept. 1851	836; tägl. 89	9
66	„	Versorgungshaus	2. Sept. 1851	17;	1
67	„	Gemeindepflege	18. März 1880	562 Fam., 137 Krke., 104 Handarbsch., 62 Flickschule	4
68	Duisburg	Erziehungshaus	8. Juni 1846	41; tägl. 31	2
69	„	Gemeindepflege	8. Juni 1846	610 Fam., 36 Krke., 40 Sonntagssch., 24 Flickschule, 20 Jungfrauenverein.	3
70	„	Städt. Frauen-Krankenhaus	3. Juni 1857	113; tägl. 12	2
71	„	Versorgungshaus	26. Okt. 1866	23; tägl. 20	1
72	Elberfeld	Bürger-Krankenhaus	21. Jan. 1838	662; tägl. 30—40	5
73	„	Gemeindepflege	16. März 1849	250 Fam., 30 Fabrikmädchen	3
74	Essen	Krankenhaus: Huyssenstiftung	22. Mai 1854	453;	5
75	„	Gemeindepflege	29. Jan. 1868	230 Fam., 200 Krke., 35 Handarb.	3
76	M.-Gladbach	Krankenhaus	28. Sept. 1855	138; tägl. 22	2
77	„	Armenhaus	28. Sept. 1855	4;	1
78	„	Gemeindepflege	12. Juli 1862	87 Fam., 41 Krke., 45 Handarb., 92 Jungfrauenver.	1
79	„	Logierhaus für alleinstehende Arbeiterinnen	Februar 1872	10; tägl. 4	1
80	„	Kleinkinderschule	3. Jan. 1881	70; tägl. 60	1
81	Gummersbach	Krankenhaus	3. Nov. 1884	76; tägl. 8—14	2
82	Godesberg	Kinderheilanstalt	1. Juli 1885	86; tägl. 37—40	4
83	Halberg	Krankenhaus u. Gemeindepflege	27. Juli 1882	59 Kranke	1
84	„	Kleinkinderschule	1. Juli 1883	76; Sonntagssch. 150, Handarb. 30, Flicksch. 13	1
85	Kettwig	Krankenhaus	15. Okt. 1861	83;	2
86	„	Versorgungshaus	15. Okt. 1861	29;	
87	„	Gemeindepflege	12. Mai 1855	50 Fam., 20 Handarbeitsschule	
88	„	Kleinkinderschule	2. Juli 1858	160; tägl. 130—140; 95 Sonntagssch.	1
89	Kalk	Gemeindepflege	20. Okt. 1883	260 Fam., 18 Handarb., 8 Flickschule, 18 Jungfrauenver.	2
90	Langenberg	Krankenhaus	17. März 1865	161; tägl. 15	3
91	„	Gemeindepflege	10. Aug. 1885	49 Fam., 76 Handarb., 10 Flickst.	1
92	Lennep	Krankenhaus	Juli 1851	283; tägl. 24	2
93	„	Versorgungshaus		3;	1
94	„	Gemeinde	25. Jan. 1886		1
95	Mettmann	Krankenhaus	16. Okt. 1877	117; tägl. 12	2
96	„	Gemeindepflege	28. Sept. 1885	60 Fam., 15 Krke.	1
97	Moers	Krankenhaus	23. Juni 1856	101; tägl. 12—24	2
98	Mülheim a. d. R.	Krankenhaus	1. Febr. 1850	407; tägl. 56	9
99	„	Gemeindepflege	8. Sept. 1856	400 Fam., 130 Krke., 240 Sonntagssch., 84 Handarbeitssch., 40 Flickschule	2

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
100	Mülheim a. d. R.	Versorgungshaus	8. Sept. 1856	69; tägl. 57	3
101	Mülheim a. Rh.	Gemeindepflege	16. Mai 1859	90 Fam., 180 Sonntgssch., 15 Jungfrauenver.	1
102	"	Kleinkinderschule	13. Okt. 1863	120; tägl. 90—96	1
103	Neunkirchen (Reg.-Bez. Trier)	I. Gemeindepflege	21. Sept. 1864	600—700 Fam., Flicksch. 20—25	1
104	"	Kleinkinderschule	15. Juli 1872	260; Sonntagsschule 220	2
105	"	Versorgungshaus	6. Mai 1867	14 Alte, 12 Kinder	2
106	"	Krankenhaus	19. Okt. 1874	480; tägl. 22—23	2
107	"	II. Gemeindepflege	2. Dez. 1884	50 Fam., 74 Krke., 20—30 Jungfrauenverein	1
108	Neuwied	Krankenhaus	Oktober. 1851	208; tägl. 38	4
109	"	Gemeindepflege	26. Jan. 1874	123 Fam., 41 Krke., 30 Sonntagssch., 8 Flickschule	2
110	"	Diakonie-Waisenhaus	26. Jan. 1874	12;	1
111	"	Ottohaus: Erziehungshaus	3. Jan. 1875	30;	2
112	Oberhausen	Gemeindepflege	11. Jan. 1877	114 Fam., 105 Sonntagsschule, 26 Flickschule	1
113	"	Krankenhaus	29. Aug. 1884	176; tägl. 17	2
114	Ronsdorf	Krankenhaus	21. Okt. 1875	162; tägl. 31	1
115	"	Versorgungshaus	21. Okt. 1875	16;	1
116	Ruhrort	Krankenhaus	27. Juli 1862	189; tägl. 25—30	3
117	"	Kleinkinderschule	1. März 1878	120; tägl. 90—110	1
118	"	Gemeindepflege	18. Jan. 1879	102 Fam., 48 Krke., 30 Sonntagssch.	1
119	Rheydt	Gemeindepflege	19. Sept. 1885	54 Fam., 10 Krke., 40 Sonntagssch., 24 Handarbeitssch.	2
120	Remscheid	Gemeindepflege	3. März 1884	145 Fam., 50 Krke., 95 Flicksch.	2
121	Saarbrücken	Hospital	1. Nov. 1841	369;	4
122	"	Versorgungshaus	28. Juni 1860	28; tägl. 23	1
123	"	Siechenhaus	2. März 1863	10;	1
124	"	Kleinkinderschule	14. Mai 1884	130; tägl. 105; Sonntagssch. 46, Jungfrauenv. 30	1
125	Solingen	I. Gemeindepflege	10. Okt. 1859	150 Fam., 88 Krke., 25 Handarbeitssch., 15 Flickstunde	1
126	"	II. Gemeindepflege	16. Sept. 1885	104 Fam.	1
127	"	Krankenhaus	30. April 1863	385; tägl. 68	6
128	"	Armenhaus	1. Mai 1865	21;	1
129	"	Kinderhaus	1. Mai 1865	33;	1
130	Trier	Gemeindepflege	30. Mai 1860	40—50 Fam., 160 Sonntgssch., 40 Hauspfleglinge.	1
131	"	Kleinkinderschule	30. April 1868	93;	1
132	Velbert	Krankenhaus	25. Nov. 1885	37; tägl. 8	2
133	Wald	Armenhaus	13. Jan. 1877	22; tägl. 18, Jungfrauenv. 24	2
134	Werden	Krankenhaus	15. Mai 1858	55; tägl. 9	3
135	"	Armen- und Waisenhaus	15. Mai 1858	26;	
136	Wesel	Gemeindepflege	30. Juni 1858	170 Fam., 210 Krke., 20 Flicksch.	2
137	"	Kleinkinderschule, 3 Klassen	7. Aug. 1859	350; tägl. 250; Sonntgssch. 200	3
138	"	Agnesstiftung: Mädchen-Erziehungs- u. Mägde-Bildungsanstalt	12. April 1868	36; tägl. 32	2
139	Wetzlar	Krankenhaus	21. April 1846	185; tägl. 12	2
140	"	Armenhaus	21. April 1846	30;	1
141	"	Gemeindepflege	30. Sept. 1875	90 Fam., 45 Krke., 60 Handarb.-, 20 Flickschule, 15 Jungfr.-Verein	2
142	"	Kleinkinderschule	29. März 1878	100; tägl. 80; Sonntgssch. 160	1

B. 36 Arbeitsfelder in Westfalen mit 96 Schwestern.

143	Bielefeld	Diakonissen-Mutterhaus	31. März 1869	—	1 Vorst.
144	Bochum	Krankenhaus	14. Nov. 1864	1204; tägl. 100—130	8
145	Dortmund	Krankenhaus	23. Juli 1850	2010; tägl. 200	14
146	Hagen	Krankenhaus	16. April 1860	764; tägl. 100	7
147	Hamm	Armenhaus	31. Dez. 1849	44;	1
148	"	Krankenhaus	31. Dez. 1849	246; tägl. 45	2

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
149	Hamm	I. Gemeindepflege	23. Dez. 1852	120 Fam., 70 Krke., 15 Sonntagssch., 15 Flicksch., 36 Jungfrauenverein	1
150	"	II. Gemeindepflege	14. Nov. 1881	79 Fam., 36 Krke., 15 Sonntagssch., 11 Flickschule	1
151	"	Kleinkinderschule	22. Mai 1866	155; tägl. 125, Sonntagssch. 15	1
152	Hörde	Krankenhaus	28. Sept. 1865	179; tägl. 30—36	4
153	Hattingen	Gemeindepflege	4. April 1884	90 Fam., 40 Krke.	2
154	Jöllenbeck	Armenhaus u. Gemeindepflege	2. Nov. 1868	17;	1
155	Iserlohn	Gemeindepflege	4. Dez. 1868	349 Fam., 194 Krke., 20 Flicksch., 65 Jungfrauenverein	2
156	"	I. Kleinkinderschule	12. Okt. 1869	160; tägl. 120; Sonntgssch. 240	1
157	"	II. Kleinkinderschule	30. März 1880	165; tägl. 120	1
158	Minden	Gemeindepflege	20. Sept. 1864	253 Fam., 164 Krke., 30 Sonntagssch., 24 Flickschule	2
159	"	Städt. Krankenhaus	3. Jan. 1870	354; tägl. 40	4
160	Münster	Gemeindepflege	12. Aug. 1850	110 Fam., 54 Handarb., 15—20 Flickschule.	1
161	"	Kleinkinderschule	10. Nov. 1852	110; tägl. 60, Sonntagssch. 15, Jungfrauenverein 6—8	1
162	"	Krankenhaus	3. Nov. 1863	181; tägl. 42	3
163	Schwelm	Gemeindepflege	13. Sept. 1863	145 Fam., 62 Krke., 15 Sonntagssch., 30 Handarbeitssch., 17 Flickschule	1
164	"	Krankenhaus	15. April 1867	165; tägl. 32	3
165	Schwerte	Gemeindepflege	16. Okt. 1862	400 Fam., 160 Krke., 100—120 Sonntagssch., 80 Handarbtssch., 20—30 Jungfrauenverein	2
166	"	Krankenhaus	18. Mai 1869	106; tägl. 22—24	3
167	Siegen	Gemeinde- und Privatpflege	12. Juni 1861	373 Fam., 9 Krke., Handarbtssch. 90, Flickschule 30, Jungfrv. 30	5
168	"	Kleinkinderschule	3. Aug. 1867	180; Sonntagsschule 125	2
169	Soest	Waisenhaus: Versorgungshaus	7. Okt. 1845	13;	1
170	"	Waisenhaus: Krankenhaus	7. Okt. 1845	276; tägl. 60	4
171	"	Walpurgisstift für Mädchen	1. Sept. 1858	30;	1
172	"	Provinzial-Blindenanstalt	6. Febr. 1856	56; tägl. 52	3
173	"	Gemeindepflege	12. Juni 1871	266 Fam., 296 Krke., 20 Jungfrauenverein	2
174	"	I. Kleinkinderschule	10. Nov. 1873	103; tägl. 90	1
175	"	II. Kleinkinderschule	9. Okt. 1879	103; tägl. 75—80	1
176	Witten	Krankenhaus	25. Okt. 1863	616; tägl. 70	7
177	"	Gemeindepflege	15. Dez. 1866	202 Fam., 97 Krke., 16—20 Handarbsch.	1
178	"	Waisenheimat für Mädchen	1. April 1880	24; tägl. 20	1

C. 16 Arbeitsfelder im übrigen Preußen und Deutschland mit 67 Diakonissen.

179	Berlin	Neue Charité: Abteilung für syphilitische Weiber, Hautkranke und Gefangene	15. Juni 1843	1915 Kranke; tägl. 225—230	9
180	"	Alte Charité: Kinderstation	17. April 1844	1048 Kinder; tägl. 70—80	11
181	"	Gemeindepflege in der Dreifaltigkeitsgemeinde	14. Okt. 1868	180 Fam., 41 Krk., 50 Frauenver., 50 Flicksch., 46 Mägdeverein	2
182	"	Kleinkinderschule daselbst	26. Aug. 1879	80; tägl. 50—60.	1
183	"	Diakonissen-Mutterhaus: Paul-Gerhardt-Stift	4. Juli 1884		1 Vorst.
184	Breslau	Diakonissen-Mutterhaus	7. Mai 1850		1 Vorst.
185	Detmold	Landkrankenhaus	24. März 1862	493; tägl. 86, Jungfrauenver. 15	7
186	Erfurt	Städt. Krankenhaus	4. März 1857	1133; tägl. 128	12
187	Frankfurt a. M.	Kinderhospital	12. Dez. 1844	194; tägl. 20—30; Klinik 1133	7
188	"	Entbindungsanstalt für ehrbare Bürgerfrauen	24. Febr. 1854	45;	1
189	Königsberg i. Pr.	Diakonissen-Mutterhaus	18. Mai 1850		1 Vorst.
190	Wiesbaden	Paulinenstift: Mägdeherberge u. Mägdebildungsschule	19. Jan. 1857	207; tägl. 38—47	5

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
191	Wiesbaden	Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen	19. Jan. 1857	48; tägl. 40—43	1
192	„	Krankenstation	25. Sept. 1867	158; tägl. 50—60	4
193	„	Privatpflege	26. Jan. 1858	24 Privatpflegen.	1
194	„	Gemeindepflege	„ „	263 Fam., 152 Kranke	3

D. 8 Außerdeutsche Arbeitsfelder mit 33 Diakonissen.

Nr.	Ort.	Art der Arbeit.	Beginn unserer Arbeit.	Letztjährige Zahl der Pfleglinge, jährliche und tägliche.	Zahl der Schwestern.
195	Bukarest	2 Elementarschulen	22. Sept. 1859	390; tägl. 300; 10 Sonntgsch.	8
196	„	Kleinkinderschule	7. Mai 1873	98; täglich 70	1
197	„	Pensionat	3. Aug. 1881	107; tägl. 66	5
198	Beirut	Johanniter-Hospital	6. Nov. 1867	595; tägl. 45; jährlich 7109 Klinikbesuche	5
199	Konstantinopel	Hospital	10. Okt. 1852	612; tägl. 86	9
200	Pittsburg jetzt Rochester	Diakonissen-Kranken- und Waisenhaus	12. Juli 1849		1 Vorst.
201	Budapest	Hospital u. Diakonissen-Mutterhaus	30. Mai 1866	311; tägl. 39, Sonntagsschule 70—80	3
202	Rom	Gemeindepflege	17. Dez. 1885	10 Privatpflegen	2

Ordnen wir unsere sämtlichen Stationen nach der Art der auf denselben getriebenen Arbeit, so ergeben sich folgende Arbeitsgebiete:

A. Sieben Diakonissen-Mutterhäuser.

a) Kaiserswerth.

b) Bielefeld, Breslau, Königsberg i. Pr., Budapest, Rochester (früher Pittsburg) in Nordamerika, Paul-Gerhardt-Stift in Berlin.

B. 54 Krankenhäuser.

a) Tochteranstalten: Diakonissen-Krankenhaus in Kaiserswerth, Heilanstalt für evang. Gemütskranke daselbst; außerhalb Deutschlands: Jerusalem, Alexandrien, Cairo.

b) Fremde Anstalten in Rheinland: Aachen (Luisenstift), Bonn (Friedrich-Wilhelm-Stift), Coblenz (Martinstift), Creuznach, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Essen, M.-Gladbach, Gummersbach, Godesberg, (Kinderheilanstalt), Halberg, Kettwig, Langenberg, Lennep, Mettmann, Moers, Mülheim a. d. Ruhr, Neunkirchen, Neuwied, Oberhausen, Ronsdorf, Ruhrort, Saabrücken, Solingen, Velbert, Werden, Wetzlar.

In Westfalen: Bochum, Dortmund, Hagen, Hamm, Hörde, Minden, Münster, Schwelm, Schwerte, Soest, Witten.

In den andern Provinzen Preußens und dem übrigen Deutschland: Berlin (Neue Charité), Berlin (Alte Charité), Detmold, Erfurt, Frankfurt a. M. (Kinderhospital), Frankfurt a. M. (Entbindungsanstalt), Wiesbaden.

Außerhalb Deutschlands: Beirut, Konstantinopel, Pest.

C. 22 Versorgungs-, Siechen- und Armenhäuser.

a) Tochterhäuser: Kaiserswerth, Paul-Gerhardt-Stift.

b) Fremde Anstalten: Aachen, Cöln, Crefeld, Creuznach, Düsseldorf, Duisburg, M.-Gladbach, Kettwig, Lennep, Mülheim a. d. R., Neunkirchen, Ronsdorf, Saarbrücken (Versorgungshaus), Saarbrücken (Siechenhaus), Solingen, Wald, Werden, Wetzlar, Hamm, Jöllenbeck, Soest.

D. 4 Erholungsorte für Diakonissen.

Tochteranstalten zu: Salem bei Ratingen, Haus Wallbaum bei Hattingen, Karatasch bei Smyrna, Areya am Libanon bei Beirut.

E. 50 Gemeindepflegen mit verschiedenen Vereinen für Frauen und Mädchen, Handarbeits- und Sonntagsschulen zu: Aachen, Barmen I, Barmen II (Friedensgemeinde), Bendorf, Bonn, Burtscheid, Coblenz, Cöln, Crefeld, Deutz, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Essen, M.-Gladbach, Halberg, Kettwig, Kalk, Langenberg, Mülheim a. d. Ruhr, Mülheim a. Rh., Mettmann, Neunkirchen I (Hüttenwerks-Gemeinde), Neunkirchen II (Pfarrgemeinde), Neuwied, Oberhausen, Ruhrort, Remscheid, Rheydt, Solingen I, Solingen II (Stadtgemeinde), Trier, Wesel, Wetzlar, Hamm I, Hamm II, Hattingen, Jöllenbeck, Iserlohn, Minden, Münster, Schwelm, Schwerte, Siegen, Soest, Witten, Wies-

baden (Gemeindepflege), Wiesbaden (Privatpflege), Berlin (Dreifaltigkeitsgemeinde), Rom.

F. 24 Unterrichts-, Erziehungs- und Waisenhäuser.

a) Tochteranstalten zu Kaiserswerth: Waisenhaus, Lehrerinnenseminar, höhere Mädchenschule, Diakonissenschule. Außerhalb Kaiserswerth: Altdorf bei Pleß: Mädchen-Waisenhaus, Berlin: Elementarschule für Mädchen auf Marthashof, Hilden: Lehr- und Erziehungshaus. Außerhalb Deutschlands in Beirut: Mädchen-Waisenhaus Zoar, Beirut: Lehr- und Erziehungshaus, Florenz: Lehr- und Erziehungshaus, Jerusalem: Mädchen-Erziehungshaus Talitha kumi, Smyrna: Lehr- und Erziehungshaus, Smyrna: Mädchen-Waisenhaus.

b) Fremde Anstalten in der Rheinprovinz in: Creuznach: Kinderstation im Versorgungshaus, Duisburg: Mädchen-Erziehungshaus, Neuwied: Ottohaus für Mädchen, Neuwied: Diakoniehaus für Waisenmädchen der Gemeinde, Solingen: Kinderstation im Armenhause. In den übrigen Provinzen in Soest: Walpurgisstift, Rettungshaus, Soest: Provinzial-Blindenanstalt, Witwen-, Waisenheim, Wiesbaden: Kinderstation im Paulinenstift. Außerhalb Deutschlands in: Bukarest: zwei Elementarschulen für Mädchen, Bukarest: Pensionat.

G. 30 Kleinkinderschulen.

a) Tochteranstalten: Kaiserswerth, Düsseldorf im Marthastift, Berlin auf Marthashof, Crefeld im Mariannenstift.

b) Fremde Anstalten: Aachen, Barmen, Bendorf, Bonn, Cöln I und II, Deutz, M.-Gladbach, Halberg, Kettwig, Mülheim a. Rhein, Neunkirchen, Ruhrort, Saarbrücken, Trier, Wesel, Wetzlar, Berlin in der Dreifaltigkeits-Gemeinde, Hamm i. W., Iserlohn I und II, Münster i. W., Siegen, Soest I und II und Bukarest.

H. 2 Asyle und Magdalenenstifte.

Tochteranstalten zu Kaiserswerth und Brandenburg a. d. H.

J. 9 Mägde-Bildungsschulen, Mägde-Herbergen und Logierhäuser.

a) Tochteranstalten, Berlin: Marthashof, Düsseldorf: Marthastift, Crefeld: Mariannenstift.

b) Fremde Anstalten: Barmen, Bonn, Cöln, M.-Gladbach: Logierhaus für Fabrikarbeiterinnen, Wiesbaden, Wesel: Agnesstift, Mädchenerziehungs- und Mägdebildungsanstalt.

Den Schluß dieser statistischen Mitteilungen möge die Übersicht über die Zahl unserer Schwestern machen. Vom 13. Oktober 1836 bis Ende Juni 1886 wurden rund 2600 Probeschwestern aller Stände in unser Mutterhaus aufgenommen. Sie stammen aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, aus der Schweiz, Österreich, Böhmen und Mähren, Ungarn, Rußland, Frankreich, England, Norwegen, Belgien, Holland, Palästina, Syrien, Abessinien und Ostindien. Von diesen war etwa die Hälfte aus äußeren oder inneren Gründen für den Diakonissenberuf nicht geeignet, so daß sie entweder freiwillig zurücktraten, entlassen oder auch von pflegebedürftigen Eltern und Blutsverwandten zurückgerufen wurden. In der Vorbildung stehen heute noch 175 Probeschwestern. Die andere Hälfte, im ganzen 1171, sind durch die Einsegnung in das Diakonissenamt aufgenommen. Von diesen sind heute noch 540 Kinder unsers Mutterhauses. Die übrigen 631 sind im Laufe der 50 Jahre von uns geschieden; 135 hat Gott durch den Tod aus der Arbeit genommen; eine beträchtliche Anzahl wurde von pflegebedürftigen Eltern oder Blutsverwandten zur Ausübung der nächsten Pflichten zurückgerufen; eine ebenso beträchtliche Anzahl ist in die Ehe getreten; ein kleiner Bruchteil wurde innerlich müde und konnte das Diakonissenamt nicht als dauernden Lebensberuf erkennen; einzelne endlich, und das sei auch in der Jubel-Denkschrift nicht verschwiegen, mußten aus dem Beruf entlassen werden. Die Anzahl derer, welche zur Pflege ihrer Eltern zurückgekehrt oder in die Ehe getreten sind, liefert den thatsächlichen Beweis, daß den evangelischen Diakonissen kein unevangelisches Joch, kein unevangelischer oder die berechtigte persönliche Freiheit und Selbstbestimmung schädigender oder gar aufhebender Zwang auferlegt wird.

Von unsern Diakonissen haben im ganzen 73 ihr 25 jähriges Amtsjubiläum gefeiert; drei werden es mit dem 50 jährigen Jubelfest des Mutterhauses zusammen feiern. Von diesen Jubilarinnen sind 61 noch am Leben, 51 im Amt und in der Arbeit. Sechs sind 40 Jahre und länger Diakonissen; 10 Jubilarinnen sind von der Arbeit ausgespannt und dürfen einen stillen Feierabend genießen.

Fünfter Abschnitt.

Unsere Tochterhäuser in und bei Kaiserswerth.

1. Das Asyl und Magdalenenstift.

Auf Seite 15 haben wir bereits aus Fliedners Munde gehört, wie diese Mutter aller unserer Anstalten ins Leben gerufen, und wie sie dann zur Tochter des jüngeren Mutterhauses geworden ist. Ursprünglich nur für weibliche Entlassene bestimmt, hat das Asyl doch von Anfang an auch andern gefallenen und gesunkenen Mädchen und Frauen gedient. Im Jahre 1851 hat es darum den vollen Namen „Asyl und Magdalenenstift“ angenommen.

Mit den beiden im Gartenhäuslein aufgenommenen Pfleglingen zog Fräulein Katharine Göbel, die Freundin des Fliednerschen Ehepaares, zu Ende 1833 in das frühere lutherische Pfarrhaus an der Wallstraße ein und wurde bald nach Eröffnung des Mutterhauses von einer Diakonissin unterstützt. Fast zehn Jahre, bis zum Frühjahre 1843, hat sie dort mit beharrlicher Liebe, Treue und Uneigennützigkeit unter den Verirrten gearbeitet. Nach ihrem Weggange übernahmen zwei Diakonissen die Leitung der Anstalt, deren Thüre sich bis heute **895** verirrten Töchtern unseres Volkes geöffnet hat. Das bescheidene und enge Haus wurde schon 1841 durch einen Anbau vergrößert und zwar so, daß jedem Pflegling ein eigenes Schlafkämmerlein zu teil werden konnte; denn jede soll in den stillen Abend- und Morgenstunden Gelegenheit haben zur ernsten Einkehr in sich selbst und zur ungestörten Hinkehr zu dem guten Hirten der Verlorenen. Später wurde das östlich anstoßende kleine Haus hinzugekauft, um eine zweite Familie für die zuletzt Aufgenommenen zu bilden und ihre genauere Beaufsichtigung zu ermöglichen. Endlich im Jahre 1860 erhielt das Stift durch einen neuen Anbau behufs Vergrößerung der Waschräume und Vermehrung der Schlafkammern seine jetzige Gestalt.

Alle **895** Pfleglinge, welche in diesen 53 Jahren durch das Haus gegangen sind, bieten in ihrer sittlichen Verkommenheit ganz dasselbe Bild, welches in dem ersten Jahresberichte von den ersten Zöglingen entworfen ist. Fliedner schrieb damals:

„Am 17. September 1833 wurde zuerst ein aus dem Zuchthause zu Werden entlassenes zwanzigjähriges Mädchen von Barmen aufgenommen, und von der Mitte Dezember an nach und nach noch neun andere. Unter ihnen waren acht mehr als einmal verurteilt, zwei derselben sogar dreimal, und eine noch öfter, obgleich drei von ihnen erst 22, eine 17 Jahre alt waren. Die Mehrzahl war wegen Landstreicherei, drei wegen Diebstahls und zwei wegen Liederlichkeit verurteilt, jedoch war auch bei den übrigen acht meistens frühere fleischliche Sünde der Grund zu ihren nachherigen Vergehen. Fast alle hatten einer guten Erziehung entbehrt

und waren teils ohne irgend einige, teils unter schlechter Erziehung roh und wild herangewachsen, wie denn auch nur zwei lesen konnten. Ihr gesunkener Zustand konnte darum nur mit dem tiefsten Mitleid erfüllen."

Nur in einer Beziehung ist im Laufe der Jahre eine Veränderung bei der fast stetig wachsenden Bevölkerung unseres Asyls zu bemerken gewesen, wie die folgende tabellarische Übersicht zeigt: das jugendliche Alter war nämlich in letzter Zeit bedeutend stärker vertreten. Schrecklich ist es, daß nicht einmal Kinder unter 14 Jahren fehlten, und daß 31 Zöglinge in unserm Hause konfirmiert werden mußten. Es wurden aufgenommen:

In den Jahren	Überhaupt	Alter unbekannt	Unter 14 Jahren	14-16 Jahre	%	17-20 Jahre	%	Über 20 Jahre	%
1833—1843	99	—	1	9	10,1	30	30,3	59	59,6
1843—1853	154	3	1	13	9,3	56	37,1	81	53,6
1853—1863	194	13	2	24	14,4	68	37,6	87	48,0
1863—1873	186	8	3	27	16,8	79	44,4	69	38,8
1873—1883	209	—	2	38	19,6	98	46,9	71	34,0
1883—1886	53	—	—	12	22,6	18	34,0	23	43,4
	895	24	9	123	15,1	349	40,1	390	44,8

Wie ist nun an diesen 895 Personen gearbeitet worden? Als Erziehungsmittel sind in dem ersten Jahresberichte von dem sel. Gründer drei genannt: körperliche Arbeit, strenge Aufsicht und Zucht und geistliche Pflege. Dabei ist es bis heute geblieben. Die Pfleglinge werden der Regel nach zu Dienstboten ausgebildet und in den dazu erforderlichen Fertigkeiten angeleitet und vervollkommnet, die einen mehr für feinere Haushaltungen durch Haus- und Handarbeit, durch Waschen und Plätten, die anderen mehr für ländliche Verhältnisse, durch Arbeit im Garten und Stall. Überall greifen die erziehenden Diakonissen mit an; diese halten auch die täglichen Hausandachten; Religionsunterricht erhalten alle von dem Seelsorger und von Diakonissen; die, welche es bedürfen, auch Nachhilfe in den einfachsten Elementarkenntnissen; durch sonntägliche Spaziergänge, durch Gesangstunden und andere passende Unterhaltung wird für die nötige allgemeine Anregung des Geistes gesorgt. Wir haben je länger, je mehr erfahren, daß keine künstliche Mittel, sondern allein die von Gott gewiesenen einfachen Wege zu einer Besserung und Sinnesänderung führen können. Manchmal aber hat Gott in besonderer Weise eingegriffen und dadurch einzelne Seelen, welche in der Sünde verhärtet schienen, zu sich gerufen. Einige wenige Züge mögen davon Zeugnis geben. Ein tiefgesunkenes Mädchen nahm in einer Neujahrsnacht am Gottesdienste teil, welcher damals in unserer Kirche um Mitternacht gefeiert wurde; geistlich tot, wie sie war, versank sie während der Predigt in tiefen Schlaf, plötzlich mit dem Schlage der Mitternachtsstunde stimmten die Posaunen das Lied an: „Nun danket alle Gott." Mit Entsetzen erwachte die Schläferin, sie glaubte, daß die Posaune des jüngsten Gerichtes in ihr Ohr tönte, und die Anfänge eines neuen Lebens nahm sie in das neue Jahr hinein. — Bei einer andern wurde ein Karfreitag der Tag der innern Umkehr. Wir hatten von ihr geahnt, daß sie eine schwere, vor Gericht hartnäckig geleugnete Sünde auf dem Gewissen habe; auch hier beharrte sie in der Lüge. Nun wollte sie zum heiligen Abendmahle gehen, und noch immer leugnete sie mit frecher Stirn. Da fügte es Gott, daß sie ihre Füße verbrannte und mehrere Tage in der Einsamkeit liegen mußte. Neu erwachte ihr Gewissen. Spät am Karfreitag erreichte ihre Angst eine solche Höhe, daß sie in der Nacht nach dem Seelsorger verlangte. In Thränen gebadet, die Haut vor Furcht schaudernd, bekannte sie jetzt freiwillig. Wir haben sie mit gegründeter Hoffnung auf völlige Erneuerung zur Pflege ihrer kranken Eltern zurückschicken können. — Ein andermal wurde ein erschütternder Todesfall eine ernste und fruchtbringende Mahnung für viele. Eine Verlorene, dreimal bestraft und jahrelang gewerbsmäßiger Unzucht ergeben, hatte der allmächtige Gott aus dem sichern Verderben gerissen. Wir haben selten von einem unserer Pfleglinge eine so gute, feste Zuversicht der Neugeburt gehabt, als von dieser. Am 15. September 1856 feierte sie noch mit uns das Diakonissen-Jahresfest; am Abend sollte sie zu einer adeligen Dame reisen, die im Jahre vorher in unserem Asyle gearbeitet hatte und ein Werkzeug ihrer Umkehr gewesen war. Auf dem Wege zur Bahn überfiel sie ein plötzliches Erbrechen. Sie setzte sich in den Graben am Wege und gab hier ihren Geist auf. Einige Minuten vorher hatte sie ihrem Begleiter noch geklagt, wie schwer es ihr würde, aus dem Asyle fortzugehen,

und wie bange es ihr vor der Versuchung sei. Zwei Tage darauf wurde das Asylsjahresfest gefeiert, zu dem auch ehemalige Asylistinnen von auswärts gekommen waren. Es war ein ernstes Fest; die Leiche predigte gewaltig. Die Grabrede wurde über Sach. 3, 2 gehalten: „Ist dieser nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ Einige haben neues Leben mit von diesem Grabe genommen; andere haben sehr geweint und gezittert; aber mit ihren Thränen waren auch ihre guten Vorsätze dahin. Wir aber haben damals neuen Mut empfangen für diese saure Arbeit; denn eine gerettete Menschenseele wiegt wohl schwerer, als ein ganzes Jahr voll Mühe und Arbeit.

Fragt man nach den Erfolgen, so müssen wir antworten: „Der Herr weiß sie.“ So viel wir sehen und rechnen können, dürfen wir sagen, etwa ein Drittel unserer Zöglinge ist bleibend für ein ehrbares Leben auf Erden wiedergewonnen worden, und ihrer viele haben gewiß den Eingang zum ewigen Leben gefunden. Ein anderes Drittel hat sich gegen alle bessernden Einflüsse ganz und gar verschlossen; sie sind zum Teil im Trotz aus unserem Hause gegangen, zum Teil bald nach ihrer Entlassung wieder in ein offenbares Sündenleben zurückgesunken. Zwischen diesen beiden Klassen steht das dritte Drittel, von dem wir sagen müssen, daß sie nach beiden Seiten hinken; Gott allein weiß, ob sie schließlich den Stricken der Sünde entrinnen. Von manchen, welche wir ganz aufgegeben hatten, haben wir nach Jahren fröhliche Kunde erhalten; Verschollene haben uns später als ehrbare Ehefrauen besucht. Einzelne, die wieder in Sünde gefallen und ins Gefängnis gekommen waren, haben noch auf ihrem Totenbette bezeugt, daß ihnen der Aufenthalt im Asyl zu bleibendem Segen geworden ist. Eine, welche unentgeltlich aufgenommen war und alle Liebe mit Undank belohnt hatte, sandte später eine mühsam ersparte Summe als Rückerstattung des Pflegegeldes. Eine dem Trunk ergebene Frau war ungebessert entlassen. Als unsere Anstalt in großer Geldnot im Jahre 1853 einen Hilferuf ausgehen ließ, sandte sie von ihrem Lohne als Wäscherin einen Thaler durch ihren Seelsorger, welcher dazu schrieb: „Und wenn das Asyl nur dieser einen Seele zum Leben verholfen hätte, so müßte man Gott für das Bestehen einer solchen Anstalt danken.“

Gewiß, wenn man den Zustand bedenkt, in welchem die meisten unser Haus betreten, so muß man sich wundern, daß überhaupt etwas bei ihnen ausgerichtet wird, daß sie sich wochen- und monate-, ja jahrelang in die christliche Hausordnung schicken. Bei vielen Aufgenommenen ist der Leib von Schmutz und Ungezieser bedeckt, durch Krankheit entkräftet, der Geist ohne die geringste christliche Erkenntnis, die einen unverschämt und frech, die andern stumpf und tot. Einmal kommt eine verhärtete Kindesmörderin, das anderemal eine dem Trunk ergebene Frau, die Mann und Kind zu Grunde gerichtet hat, dann wieder junge Kinder, von der eigenen schändlichen Mutter verführt und im eigentlichen Sinne des Wortes unter die Sünde verkauft, kurz ein Elend Leibes und der Seele, vor dem man ratlos stehen müßte, wenn es nicht einen Heiland gäbe, der für Verlorene gekommen ist. Seit der Gründung unseres Asyles sind in unserem deutschen Vaterlande, wie in andern Ländern viele ähnliche Häuser entstanden, und in allerlei Weise strecken sich rettende Hände nach den Verirrten aus.

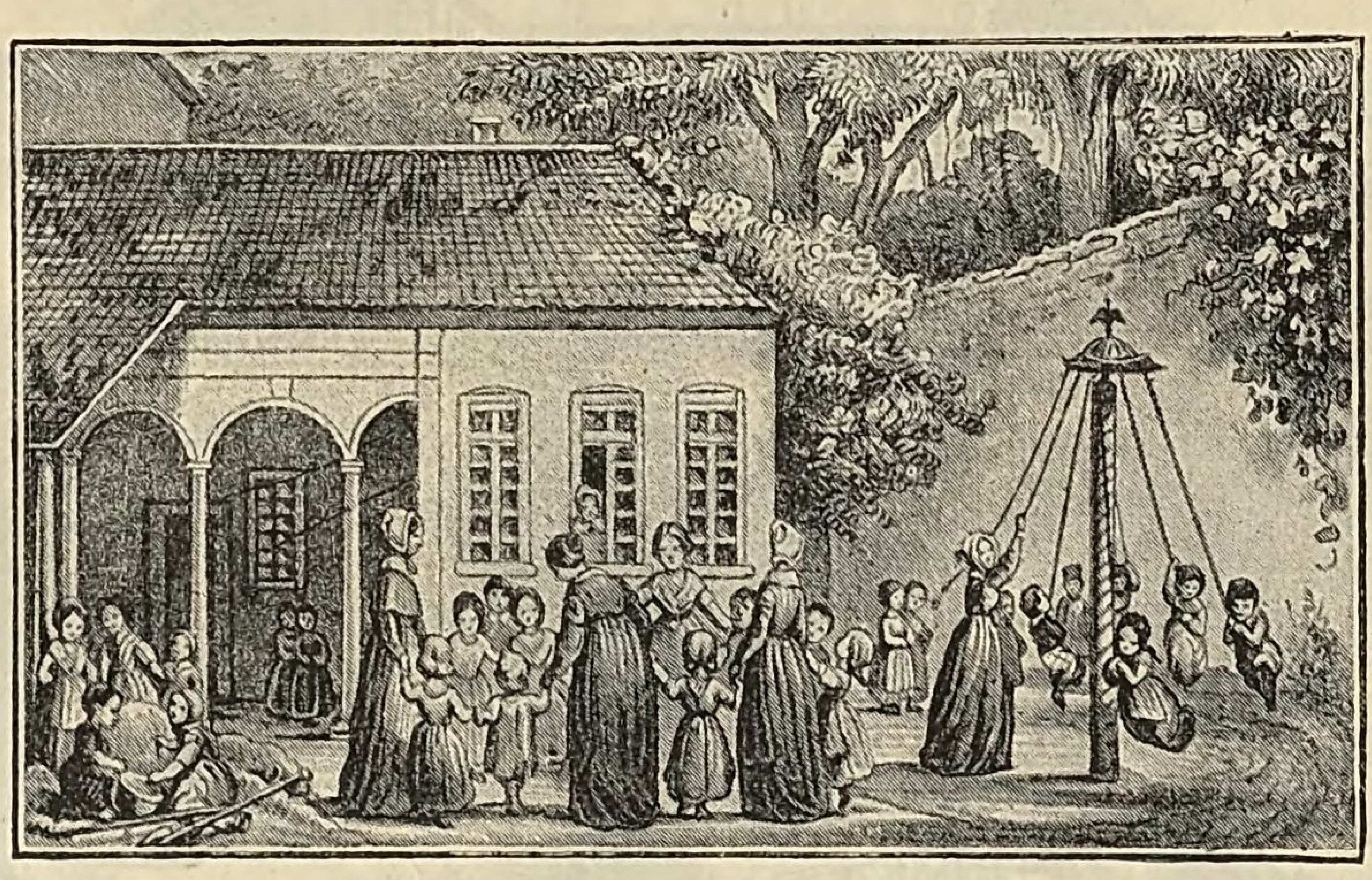
Im Sept. 1883 haben wir das 50jährige Jubiläum unsers Asyles und Magdalenstiftes begehen dürfen. Eine besondere Festfreude dabei war die Anwesenheit einer hochbetagten Pfarrerswitwe, welche am 17. Sept. 1833 die Aufnahme des ersten Pfleglings mit erlebt hatte und seitdem jährlich eine reiche Sammlung zum Besten dieses Hauses in E. veranstaltet hat. Das Asyl und Magdalenenstift führt nämlich seine eigene Rechnung, getrennt von den Einnahmen und Ausgaben des Mutterhauses und seiner übrigen Zweiganstalten. Es hat seit vielen Jahren infolge der mehrfachen Neubauten unter schweren Schulden geseufzt. Unsere Hoffnung, daß wir das Asylsjubiläum ohne diese Last begehen könnten, war nicht erfüllt worden. Die Schulden betrugen damals noch 13 000 Mark. Einige Zeit hernach erhielten wir ein kleines Brieflein mit folgendem Inhalt: „Dieser Tage las ich im Kalender, daß auf dem Asyle noch eine Schuldenlast von 13 000 Mark lastet. Ei, dachte ich, wenn sich 13 000 Freunde die Aufgabe stellten, jeder eine Mark zu geben, da wäre sie in einem Tage bezahlt. Da will ich nun einer von den 13 000 sein und schicke meine Mark. Ein armer Schneider in Thüringen, aber reich in Gott durch Christum.“

Möchten doch viele Leser ebenso denken, wie

der arme Schneider; dann wäre unsere Schuld, welche heute noch 8000 Mark beträgt, bald getilgt. Ein treuer Freund in D. hat in den letzten Jahren durch ein Kapital von 3000 Mark die erste Freistelle für einen Pflegling fundiert. Die Zinsen im Betrage von 120 Mark sind die einzige feste Einnahme, welche dieses Haus hat. Was sonst nötig ist, — und die Ausgaben betragen jährlich 6—8000 Mark, — muß durch das Kost- und Pflegegeld, durch den Lohn für die Wäsche und Näharbeiten unserer Zöglinge und durch die Geschenke unserer Freunde aufgebracht werden.

2—4. Die Kleinkinderschule, das Lehrerinnenseminar und die höhere Mädchenschule.

„Unsere Kinder sind unsere Hoffnung," sagt Fliedner in der Vorrede des ersten Jahrzehnts seines Berichtes, „die Hoffnung der Kirche wie des Staats. Darum ist eine Pflege und Erziehung der Kinder mit christlicher Weisheit und Liebe eine der wichtigsten Angelegenheiten für das ganze Volk. Sobald wir daher die edlen weiblichen Kräfte unserer evang. Christenheit dem Wohle des Volkes dienstbar zu machen anfingen, fühlten wir die Pflicht, sie auch für die Erziehung und den Unterricht der Kinder in Thätigkeit zu setzen, und eröffneten eine Kleinkinderschule, als die unterste Sprosse an der Leiter der Volkserziehung, die bisher gefehlt hatte, und eine Pflanzschule für Kleinkinderlehrerinnen."

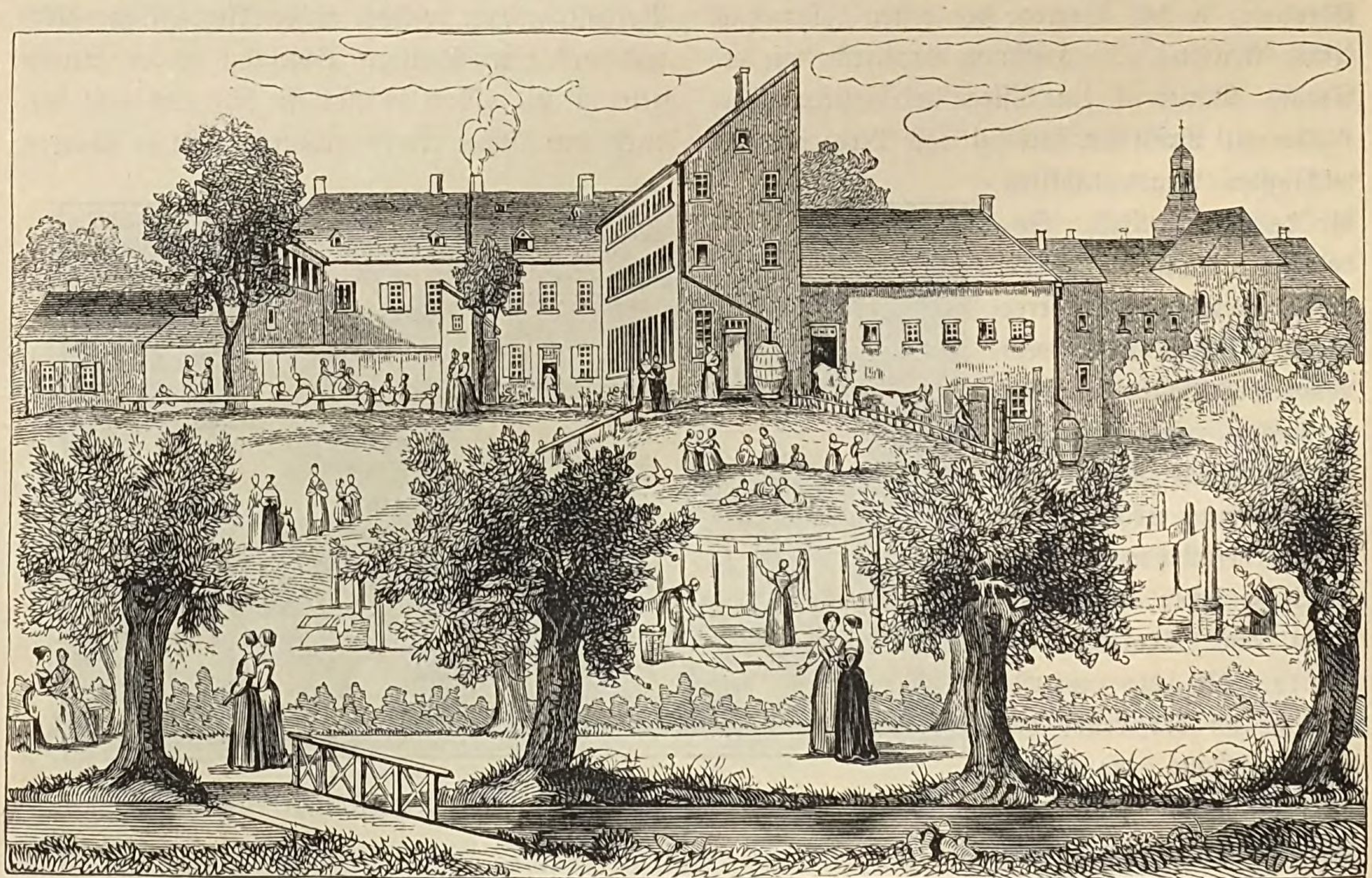


Die Kleinkinderschule in Kaiserswerth, älterer Teil.

Der Anfang unseres Seminars fällt demnach der Zeit und der Sache nach mit der Gründung der Mutteranstalt fast zusammen. Äußerlich ist dieser gemeinsame Anfang beider dadurch gekennzeichnet, daß die eben erwähnte Kleinkinderschule in demselben Gartenhaus, welches unsere Leser als die Wiege der Anstalt schon kennen, ihre erste Heimstätte hatte. Wie dort im Jahre 1835 zuerst eine Strickschule für arme Kinder, dann im Frühjahr 1836 eine Kleinkinderschule für alle Konfessionen eröffnet wurde, das haben wir schon S. 16 aus Fliedners Gründungsbericht gehört. Bald darauf wurde die Kleinkinderschule in ein östlich vom Asyl gelegenes Lokal verlegt und etwas später ihr ein eigenes Häuslein mit einer Vorhalle gebaut, welches an den Asyls-Flügel stößt und durch einen schattigen Spielplatz von der Straße getrennt ist. Dort befindet sie sich noch jetzt, nur durch den Anbau eines größeren luftigen Saales, der im Herbst 1883 eingeweiht wurde, zu einer zweiklassigen Schule erweitert.

Wie schon bemerkt, sollte die Kleinkinderschule zugleich eine Pflanzschule für Kleinkinderlehrerinnen werden. Zu dem Ende erbot sich Fliedner im Herbst 1836, also zur selben Zeit, als eben das Diakonissenhaus im Entstehen war, auch solche junge Mädchen aufzunehmen, welche zur Pflege und Erziehung der kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder Lust und Gaben hätten, und gleich im ersten Jahre leisteten vierzehn solcher Jungfrauen dieser Aufforderung freudige Folge. Das war der ungesuchte Anfang unseres Seminars. Die Zöglinge desselben wohnten zunächst teils im Mutter-, teils im Waisenhause.

Anfangs währte der Vorbereitungskursus je nach Wunsch und Bedürfnis oft nur wenige Wochen; bald aber stellte sich die Notwendigkeit heraus, denselben mehr und mehr zu verlängern, und seit Mai 1854 wurde die Ausbildungszeit für Kleinkinderseminaristinnen auf ein Jahr festgesetzt. Die Ausbildung selber besteht in Befestigung und Erweiterung der von den Schülerinnen mitgebrachten Kenntnisse in den Elementargegenständen, ganz besonders aber in der praktischen Anleitung der Aspirantinnen zu ihrem künftigen Beruf in der durchschnittlich von etwa 100 Kindern besuchten zweiklassigen Kleinkinderschule unter genauer Anordnung und Überwachung durch die betreffenden Lehrkräfte des Seminars. War auch schon längst vor Fliedner, namentlich durch die vortreffliche Fürstin Pauline zur Lippe, eine lebensfrische Bewegung zu gunsten von Kleinkinderschulen in Deutschland entstanden, so hat derselbe doch durch sein Kaiserswerther Seminar sehr wesentlich dazu beigetragen, daß diese Bewegung in die weitesten Kreise gebracht wurde, und durch seine Bilderbibel, sein Liederbuch für Kleinkinderschulen, welche beide bis auf den heutigen Tag viel verlangt werden, und andere von ihm veranlaßte Schriften hat er den Kleinkinderschulen geeignete, fruchtbringende Lehrbücher geschaffen. Die von ihm gesammelten Kinderlieder und Spielliedchen werden von einem Ende Deutschlands bis zum andern und weit über seine Grenzen hinaus gesungen. Sie sind in einigen außerdeutschen Ländern so eingebürgert, daß neulich noch ein Russe mir beim Besuch einer unserer Kleinkinderschulen seine Verwunderung ausdrückte, daß wir die russischen Kinderreigen, die in Petersburg gesungen würden, auch schon im Deutschen besäßen. In wie viele hundert Schulen und Familien, in wie viele tausend Kinderherzen die ersten Samenkörnlein der göttlichen Liebe durch Kaiserswerther Kleinkinderlehrerinnen in diesen 50 Jahren schon gestreut sind, das kann und soll hier nicht ausgerechnet werden.



Kleinkinderschule, Waisenhaus, Seminar, Ökonomie bis 1871, vom Garten aus gesehen. (Evang. Stadtkirche.)

Indes war Fliedner nicht gewillt, bei der Kleinkinderschule, „als der untersten Sprosse an der Leiter der Volkserziehung", stehen zu bleiben, vielmehr beschloß er 1844 auch Lehrerinnen für Volksschulen heranzubilden, um, wie Luther es schon 1523 der Stadt Leisnig in Sachsen dringend empfohlen hatte, die Gaben, welche Gott dem weiblichen Geschlecht verliehen hat, auch für den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend fruchtbar zu machen. Durch diese zweite Ab-

teilung des Seminars wurden der Zöglinge so viele, daß diese im Mutter- und Waisenhause nicht mehr Platz fanden. Ob er wollte oder nicht, Fliedner mußte ein eigenes Seminargebäude errichten (s. Lageplan S. 32), zu welchem König Friedrich Wilhelm IV. ein zinsfreies Darlehen von 3700 Thlrn. gewährte. Am 9. August 1847 wurde dasselbe eingeweiht. —

Einen weitern wichtigen Fortschritt in der Entwickelung unsers Seminars bezeichnete es, als am 3. April 1848 der Regierungs- und Schulrat Altgelt von Düsseldorf im Namen und Auftrag der Kgl. Regierung zum erstenmal in Kaiserswerth selbst eine Abgangsprüfung mit vier Elementarseminaristinnen hielt, deren Resultat ein so günstiges war, daß fortan seitens der Schulbehörden unserem Seminar das Recht verliehen wurde, seine Schülerinnen nach Beendigung ihres Vorbereitungskursus in Kaiserswerth selbst vor dem Königlichen Kommissarius des Provinzial-Schulkollegiums ihre Staatsprüfung ablegen lassen und denjenigen, die das Examen bestehen, Zeugnisse mit öffentlicher Giltigkeit ausstellen zu dürfen.

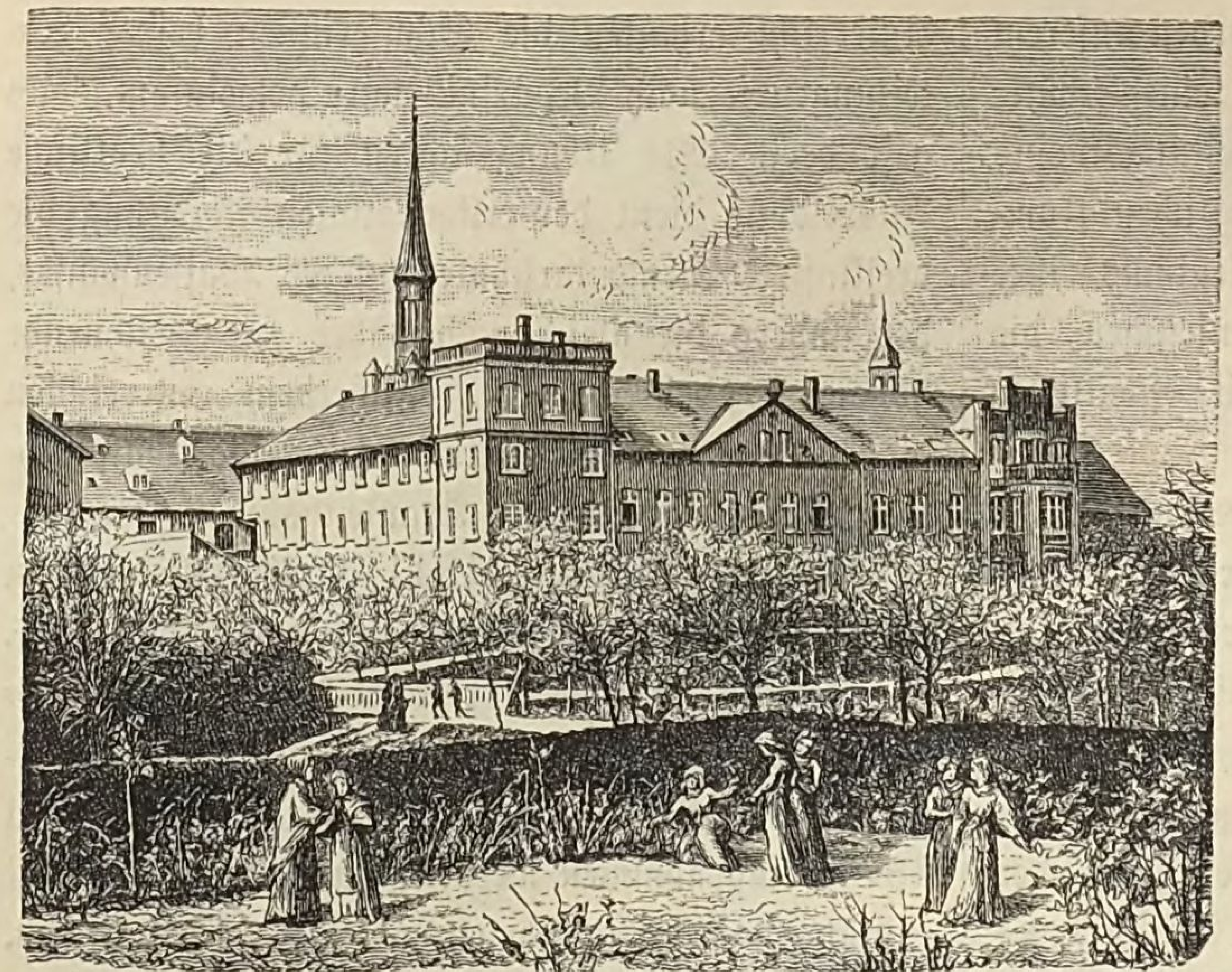
Heutzutage hat sich die Lehrerinnenfrage längst siegreich Bahn gebrochen. Damals aber war, wenigstens unter der evangelischen Bevölkerung Deutschlands, die Lehrerinnensache eine ziemlich neue, unbekannte und als solche von vielen Vorurteilen bekämpfte, und selbst tüchtige Pädagogen von Herz behaupteten als einseitige Theoretiker, daß der Lehrerinnenberuf für den weiblichen Organismus nicht passe, und daß auch Mädchen besser und richtiger nur von Männern unterrichtet würden. Dem gegenüber wurde von Fliedner und anderen Gesinnungsgenossen mit gutem Grunde geltend gemacht, daß durch Lehrerinnen weibliche Bescheidenheit, Zartgefühl, gute Sitte, Reinlichkeits- und Ordnungsliebe mehr gepflegt werde, als wo die Mädchen mit Knaben im Lernen und Spielen zusammen seien, daß ferner Lehrerinnen wohlthätiger auf das weibliche Gemüt einwirkten und dadurch eine einseitige Verstandesbildung der Mädchen verhinderten, während sie andererseits doch im stande seien, auch die Verstandeskräfte derselben hinreichend auszubilden, daß endlich die Anstellung von Lehrerinnen für die Gemeinden mit weit weniger Kosten zu ermöglichen sei, als die von Lehrern, zumal wenn die Lehrerinnen zugleich den Handarbeitsunterricht zu erteilen vermöchten. Die Erfahrung hat denn auch die letztere Auffassung des Lehrerinnenberufs als die richtige bestätigt, und unser Seminar hat nicht am wenigsten dazu beigetragen, dieser Auffassung mehr und mehr Geltung zu verschaffen, dem weiblichen Geschlechte einen würdigen, befriedigenden und segensreichen Wirkungskreis zu eröffnen.

Im Jahre 1850 wurde die Dauer des Vorbereitungskursus für Elementarseminaristinnen auf zwei Jahre festgesetzt, und zum erstenmal auch ein dreijähriger Kursus für künftige Gouvernanten oder Lehrerinnen an höheren Mädchenschulen eröffnet, wodurch das Seminar seine dritte Abteilung erhielt. Den theoretischen Unterricht erhalten die Schülerinnen beider Abteilungen je nach Bedürfnis teils gemeinsam, teils gesondert. Als Übungsstätten für die praktische Ausbildung dient der erstgenannten Abteilung die dreiklassige Elementarschule unseres Waisenhauses, der andern die gleich noch näher zu erwähnende höhere Mädchenschule. Außerdem unterrichten die Schülerinnen beider Abteilungen die schulpflichtigen Kinder in unserem Krankenhause.

Bereits im Jahre 1841 berief Fliedner zu seiner Hilfe für die Seminararbeit den Lehrer J. F. Ranke und 1843 Pastor Stricker als Religionslehrer, deren Stellen jetzt von Seminarlehrer Vollmer (seit 1869) und Pastor Bungeroth (seit 1877) eingenommen werden; im Herbst 1883 trat endlich noch Seminarlehrer Kielmann hinzu. Außerdem sind fünf Lehrdiakonissen, deren eine zugleich die Leiterin der Kleinkinderschule ist, im Seminar thätig. Die amtlichen Konferenzen des Kollegiums zur Beratung wichtiger Seminar-Angelegenheiten, zur Feststellung der Semesterzeugnisse und zur Besprechung über die Charakterentwickelung der Zöglinge werden von Zeit zu Zeit unter dem Vorsitz des Inspektors abgehalten, welch letzterer auch die Aufnahme- und Semestral-Schlußprüfungen leitet.

Seitdem unser Seminar nach den besprochenen drei Richtungen hin innerlich sich ausgestaltet hatte, war auch die Vergrößerung des Seminargebäudes ein unabweisbares Bedürfnis geworden. Dieselbe konnte aber erst 1871 zur Ausführung gelangen, nachdem durch Verlegung unserer Ökonomie, welche bis dahin an das Seminar angrenzte, westlich ein

geeigneter Raum frei geworden war. Dort wurde ein großer Flügel angebaut, während das mit Pultdach versehene alte Haus da, wo es mit dem neuen zusammenstößt, turmartig auf- und umgebaut wurde und nun den Anblick darbietet, welchen das Bild hierunter zeigt. In seiner jetzigen Ausdehnung hat das stets gefüllte Seminar Raum für 65 Zöglinge und außerdem für 10—15 Lehrschwestern, welch letztere im Mutterhause wohnen und nur zu den Unterrichtsstunden herüberkommen. Im unteren Stock befindet sich außer dem Empfangszimmer der ebenso helle als geräumige Speisesaal, in welchem von den Lehrschwestern und den Zöglingen die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen, auch hie und da abends anregende Feste in einfacher Weise gefeiert werden. Nebenan liegt die Küche, worin jedoch nur ein Teil der Speisen zubereitet und das Eßgeschirr gereinigt wird, eine Arbeit, die neben manchen anderen häuslichen Beschäftigungen die Zöglinge in geregelter Abwechslung selber verrichten müssen, wodurch denselben eine für den weiblichen Organismus überaus wohlthätige Ausgleichung gegen die ihnen nun einmal zuzumutende geistige Anstrengung dargeboten wird. Dann folgen außer einem Klavierübezimmer zwei kleinere Lehrsäle, der eine nach Norden, der andere nach Süden gelegen, und endlich, in dem alten, ursprünglichen Flügel des Hauses die drei Wohn- und Arbeitszimmer der Zöglinge. Das obere Stockwerk enthält dicht nebeneinander, durch eine Flügelthür verbunden, so daß nötigenfalls eine Vereinigung stattfinden kann, die zwei Hauptlehrsäle, die Zimmer der Lehrschwestern und die verschiedenen Schlafräume der Schülerinnen.



Das Lehrerinnenseminar nach 1871, vom Garten aus gesehen.

Die Lage des Seminars auf dem alten Kaiserswerther Festungswalle ist eine durchaus günstige, weil sie über dem Überschwemmungsgebiete des Rheines erhaben und nach der Gartenseite zu vollständig frei liegt, so daß ihr vom Rhein und unsern Wiesen und baumreichen Gärten her immer frische Luft zugeführt wird. Der Gesundheitszustand der Zöglinge ist denn auch ein sehr erwünschter, wiewohl die Mehrzahl derselben schon mit 17 Jahren der Anstalt übergeben wird. Zu dieser Gesunderhaltung des Körpers unserer Schülerinnen trotz der täglichen Anspannung ihrer Geisteskräfte trägt freilich auch die fest geregelte Ordnung, Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit und Einfachheit des Seminarlebens wesentlich bei. Im Interesse des leiblichen Wohles nehmen wir Zöglinge unter 17 Jahren niemals auf, wiewohl die Angehörigen in einem falsch verstandenen Interesse oft bis zur Ermüdung darum bitten. Übrigens sind diese Bitten von jetzt ab dadurch gegenstandslos geworden, daß wir mit Genehmigung der Königlichen Regierung seit Ostern dieses Jahres versuchsweise eine höhere Mädchenschule unter schultechnischer Leitung des ersten Seminarlehrers Vollmer eröffnet haben, in welcher diejenigen evang. Christinnen, welche sich später zu Lehrerinnen für Volksschulen und für mittlere und höhere Mädchenschulen in unserem Seminar auszubilden wünschen, schon vor dem 17. Lebensjahr Aufnahme finden und einen Vorbereitungskursus durchmachen, nach dessen regelrechter Absolvierung dieselben dann später in das Seminar selbst übergehen können. Diese unsere jüngste Tochter, welche in dem alten Waisenhause (s. Lageplan S. 32) untergebracht ist, muß erst noch beweisen, ob sie Lebenskraft in sich hat, oder ob der Versuch, welcher durch die Verhältnisse uns aufgenötigt ist, nur ein Versuch bleibt. Endlich erwähnen wir noch aus der letztjährigen Chronik des Seminars die Er-

richtung einer zweckmäßigen und mit allen erforderlichen Geräten ausgestattete Turnhalle, welche die Seminaristinnen mit den Zöglingen unseres Waisenhauses und den Damen unserer Heilanstalt gemeinschaftlich benutzen.

Die Gesamtzahl der in unserem Seminar ausgebildeten Lehrerinnen beträgt 2052. Das ist ein großes Heer, welches nach allen Weltgegenden hin ausgegangen ist, um durch Lehre und Leben zu bezeugen, daß für arme und reiche Kinder die Wurzel aller echten Charakterbildung im Evangelium verborgen liegt! Ein Teil derselben ist längst aus der Arbeit in die ewige Ruhe eingegangen; andere halten ihren Feierabend, während schon ihre Kinder wieder Lehrerinnen sind; noch andere wirken in andern Lebensverhältnissen als Hausfrauen und Familienmütter. Eine beträchtliche Anzahl endlich steht bis heute in allen Teilen Deutschlands und über dessen Grenzen hinaus in segensreicher Thätigkeit, wie beispielsweise zwei den kaiserlichen Urenkeln dienen dürfen. Persönliche Korrespondenz, ein vierteljährliches, als Manuskript gedrucktes Sendschreiben, die jährliche, bei uns gehaltene, große Lehrerinnenkonferenz erhält unsere Zöglinge in freier, lebendiger Verbindung mit der Stätte ihrer Bildung. Ein gegenseitiger Unterstützungsverein, den unsere Lehrerinnen selbst unter sich mit großer Umsicht gegründet und groß gezogen haben, auf den wir indes grundsätzlich nicht einwirken, schlingt um die meisten unter ihnen ein sehr praktisches und heilsames Band.

---

5. Das Waisenstift.

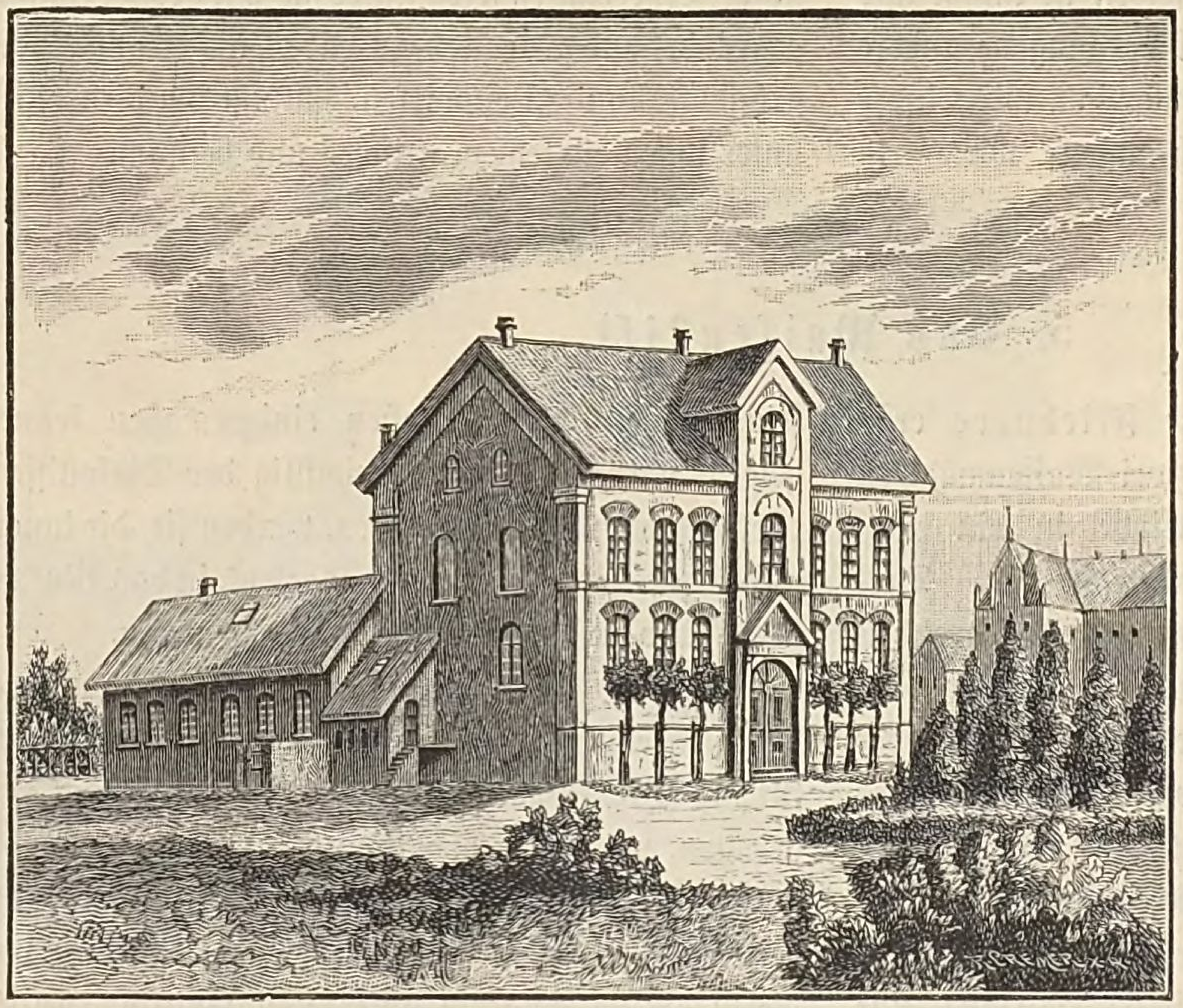
Am 3. April 1842 führte Fliedners erste Gattin eine Diakonissin mit zwei Waisenmädchen aus der Kaiserswerther Gemeinde in ein neuerworbenes Haus an der Wallstraße ein. Drei Wochen nachher standen ihre eigenen Kinder, welchen sie die Waislein als ihre neuen Geschwister vorgestellt hatte, selbst verwaist an dem Sarge ihrer Mutter. Das war der schwere Anfang unsers Waisenhauses, welches bis heute 249 evangelischen Mädchen eine von Gott reichlich gesegnete Heimat geworden ist. Nach dem ursprünglichen, stets festgehaltenen Plane Fliedners sollte das Haus keine Rettungsanstalt, auch keine allgemeine Erziehungsanstalt werden, sondern gutgeartete Waisen von Pfarrern, Lehrern und anderen Familien aus dem gebildeten Mittelstande erziehen und ihnen einen für ihre Verhältnisse passenden Unterricht und Gelegenheit zur Erlernung der häuslichen Arbeiten bieten. Die drei Schulklassen des Waisenhauses, von einem Seminarlehrer und von Lehrdiakonissen geleitet, dienen zugleich den Zöglingen unsers Seminares als Übungsschule. Nach der Konfirmation bleiben die Waisen noch einige Zeit im Stifte, um gerade in dieser für die Zukunft entscheidenden Zeit einen festen, inneren Halt zu gewinnen. Dann wird für sie eine ihren Anlagen und Kenntnissen entsprechende Stellung in guter Familie gesucht. Nach zwei bis drei Jahren entscheiden sie sich frei für einen Beruf. Erst wenn unsere Kinder das Leben draußen einigermaßen kennen gelernt haben und dann freiwillig den Diakonissen- oder Lehrerinnenberuf wählen, werden sie, die innere und äußere Befähigung vorausgesetzt, in das Mutterhaus oder in das Seminar aufgenommen.

Von den 140 Waisenmädchen, welche in unserer Anstaltsgemeinde konfirmiert wurden, sind gegen 30 als Probeschwestern in unser Mutterhaus eingetreten, von denen vier ihren Lauf bereits vollendet haben und 17 noch als Schwestern unter uns arbeiten. Wir haben die große Freude, daß eine von diesen die Nachfolgerin unserer Diakonissin Sophie Wagner geworden ist, der langjährigen Hausvorsteherin unsers Mutterhauses. Auch dem Lehrfach haben sich etwa 30 der früheren Waisen gewidmet und die Vorbildung dazu in unserem Seminar genossen.

Aufgenommen werden Kinder von zwei bis zwölf Jahren, für bemittelte werden 300 Mark, für unbemittelte 180 Mark jährlich bezahlt. Töchter von Lehrern und Geistlichen erhalten häufig ganze oder halbe Freistellen, obgleich nur eine Freistelle fundiert ist. Seit dem Jahre 1859 sind 23 Töchter böhmischer und mährischer Pfarrer und Lehrer ohne jedes Entgelt aufgenommen worden. Um den von außen und innen bedrängten Glaubensbrüdern in Österreich zu helfen, wurde bei ihnen von der grundsätzlichen Bestimmung, welche nur die Aufnahme verwaister Kinder zuläßt, abgesehen. Eine

Zeitlang haben Frauenvereine der Gustav-Adolf-Stiftung und andere Freunde uns die Mittel für die Erziehung dieser Kinder gewährt. Leider haben jetzt diese Unterstützungen aufgehört, obgleich noch immer einzelne Böhminnen unentgeltlich in unserer Pflege sind und immer neue Bitten an uns gelangen.

In dem alten Hause auf der Wallstraße ist das Waisenstift über 40 Jahre geblieben. Es zählte in den letzten Jahrzehnten stets über 30 Pfleglinge. Allmählich wurden die Räume und der Spielplatz durch die immer wachsenden Nachbaranstalten, das Asyl und Seminar, beengt. Da schaffte Gott auf eine ganz unerwartete Weise unserer Kinderschar einen weiten Raum. Eine treue Freundin, welche nicht genannt sein will, erbaute uns aus ihren Mitteln ein neues Waisenhaus. Dasselbe erhebt sich inmitten eines uns schon früher gehörenden, frei und hoch gelegenen Grundstückes außerhalb der Stadt, welches von alters her auf der Flurkarte den Namen „Himmelreich" führt und östlich unmittelbar an unsern Fronberg grenzt. (S. 45 ff.) Auch in diesem neuen Heim herrscht die Einfachheit des alten Hauses; aber es bietet hellere weitere Räume und namentlich frischere freiere Luft für die uns anvertrauten 36 Kinder. Über diese Zahl wollen wir nicht hinausgehen, um den Familiencharakter zu wahren. Am 1. Oktober 1883 haben wir das neue Gebäude geweiht und bezogen, und Gottes Gnade, welche über dem alten Haus sichtlich gewaltet hat, ist in das neue mit eingezogen. Er wird, das bitten und hoffen wir, unsere Mägdlein dort an Seele und Leib so fröhlich und kräftig heranwachsen lassen, wie die jungen Gärten und Obstpflanzungen, welche in weitem Kranze das Haus umgeben. So oft sie in dieselben aus der Hauptthür hinaustreten, lesen sie im schönen Spitzbogen über derselben die göttliche Versicherung: „Ich will euer Vater sein, und ihr sollt meine Töchter sein, spricht der allmächtige Herr!" (2. Kor. 6, 18.)



Das neue Waisenhaus im „Himmelreich".
(Im Hintergrunde rechts Gebäude des Fronberges.)

Der Gesundheitszustand unserer munteren Kinderschar hat uns stets vielen Grund zum Verwundern und zum Danken gegeben. Obgleich die meisten von kränklichen, frühverstorbenen Eltern stammen, sind in den 44 Jahren doch nur sechs im Hause heimgegangen und zwar in den ersten sechs Jahren zwei, von 1848-1876 dagegen kein einziges, in den letzten 10 Jahren vier, unter diesen drei infolge angeerbter Schwindsucht. Auch ansteckende Kinderkrankheiten sind auffallend selten gewesen und dann fast immer sehr gelinde verlaufen.

„Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch." (Joh. 14, 18.) Dieses Verheißungswort, welches auf einem Eckstein des neuen Hauses eingegraben ist, hat der Herr uns bis heute treulich erfüllt. Gegenüber auf einem andern Ecksteine steht der Psalmspruch, auf welchen unsere Kinder fest und fröhlich vertrauen dürfen: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf." (Ps. 27, 10.)

6. Die Heilanstalt für evangelische weibliche Gemütskranke.

Müssen die Geistes- und Gemütskranken als die vielleicht unglücklichsten und liebebedürftigsten aller Kranken angesehen werden, so läßt es sich leicht nachfühlen, wie erfreut und dankbar Fliedner war, als schon 1844 der Oberpräsident von Vincke, welcher unter dem Ehrennamen Vater Vincke im Gedächtnis aller Westfalen fortlebt, Kaiserswerther Diakonissen für die westfälische Provinzial-Irrenanstalt in Marsberg berief. Diese Aufforderung, welche ohne sein Zuthun an Fliedner herantrat, trieb ihn wieder von selbst zu der ernsten Erwägung, ob nicht zur allseitigeren Ausbildung der Diakonissen auch eine Heilanstalt für weibliche Gemütskranke in Kaiserswerth zu gründen sei, um eine praktische Schule für diesen bedeutenden Zweig der Krankenpflege zu haben.

So begeistert Fliedner die besonderen Gaben preisen konnte, welche dem weiblichen Geschlecht von Gott gegeben sind, so klar sah er auch die Grenzen, welche dem Wirken der Frau durch ihre Natur gesetzt sind. Er faßte darum von vornherein nur weibliche Irre und Gemütskranke ins Auge, während sonst seine Diakonissen auch männlichen Kranken dienen. Auch bestimmte er die geplante Anstalt nur für evangelische Gemütskranke, um die psychische, ethische und religiöse Einwirkung, welche für diese Kranken schon im Interesse der Genesung von besonderer Wichtigkeit ist, durchaus einheitlich zu gestalten; dabei blieb der alte Grundsatz, daß die Hilfe der Diakonissen allen Leidenden ohne Unterschied der Konfession und Nation in gleicher Liebe und Treue zugewendet wird, in vollster Kraft.

Bei einer Audienz, welche Fliedner bei König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1848 hatte, durfte er Seiner Majestät auch die Notwendigkeit der Gründung eines solchen Instituts vorlegen. Der König hatte die Gnade, eine unbenutzte Invalidenkaserne in Kaiserswerth mit schönem Garten und etwas später 4000 Thlr. Geschenk zu diesem Zwecke zu überweisen. Doch stellte er in seiner landesväterlichen Gesinnung die Bedingung, daß drei, vom Kriegsministerium zu besetzende Freistellen dritter Klasse für geeignete Militärkranke geöffnet würden. Fliedner bestimmte außerdem noch drei halbe Freistellen dritter Klasse für Angehörige von Pfarrfamilien, ohne daß indes weder diese, noch jene fundiert werden konnten. Nachdem die Kaserne aus- und umgebaut und nach Westen zu ein langer, schöner, dreistöckiger Flügel mit 30 Zimmern, drei gemeinschaftlichen Wohnsälen, den nötigen Baderäumen, einem Gewächshause u. s. w. neu errichtet war, wurde am 8. Mai 1852 die neue Heilanstalt für evangelische weibliche Gemütskranke eröffnet und bald gefüllt. Fast dreißig Jahre lang sind in diesen Räumen täglich 35—40 Kranke, im ganzen gegen 635, gepflegt, und Gott hat vielen schwer Leidenden Genesung und neue Kraft Leibes und der Seele geschenkt.

Eine derselben, von den Ärzten für unheilbar erklärt und dennoch genesen, hat 1880 dem Mutterhaus zur Unterhaltung eines Freibettes im Hospital die Summe von 6000 M. vermacht; der Bruder einer anderen Dame, die in der Anstalt selig heimging, stiftete ein Kapital von 3000 M., dessen Zinsen bedürftigen Patientinnen des Johannisberges zu gute kommen sollen.

Die ärztliche Leitung lag am Anfang und Ende dieses Zeitraums in der Hand des Sanitätsrats Dr. Hintze, dazwischen unter andern in der des Dr. Wiebecke, jetzigen Regierungs- und Medizinalrates in Frankfurt a. d. O.

Als die Anstalt ein Vierteljahrhundert alt war, genoß sie ein solches Vertrauen, daß ihre Räume für die steigende Zahl der Angemeldeten nicht ausreichten. Dazu kam, daß der ältere Teil des Hauses, die frühere Invalidenkaserne, baufällig geworden war, die benachbarten Häuser die Anstalt einengten, der nur mäßig große Garten die notwendige Abteilung der Kranken unmöglich machte und die Lage des Hauses mitten in der Stadt für diese Art Kranker viel Mißliches mit sich brachte. Endlich verlangte eine neue Tochteranstalt, von welcher die folgende Abteilung erzählen wird, aus ihren Windeln in ein Heim, welches freieres Wachstum gestattet. Alle diese Umstände trieben uns zu dem Plan eines Neubaues für die Heilanstalt. Aber wo sollte er errichtet werden? Daß es außerhalb Kaiserswerths und des Überschwemmungsgebietes des Rheines geschehen müßte, erschien uns selbst-

verständlich. Aber wir besaßen draußen nur ein Grundstück, welches groß genug gewesen wäre, und dies war nach zwei Seiten hin vor dem bösen Vater Rhein nicht sicher. Andere geeignete Grundstücke waren bei der starken Parzellierung der Stadtflur nicht zu kaufen. Zusammenhängende, größere Ackerflächen besaß nur der Fürst Hatzfeldt auf Schloß Calkum, und diese gehörten zum Fideikommiß; darum wagten wir gar nicht einmal, auf sie unsere Augen hinzurichten. Erst als bei dem großen Kaisermanöver im Sommer 1877 die Kaiserin ihren Besuch bei uns in Aussicht gestellt und das Kaiserpaar auf Schloß Calkum bei dem Fürsten eine Erfrischung einzunehmen bestimmt hatte — kam uns der freudige Mut, Seine Durchlaucht den Fürsten um Abtretung einer Fläche von etwa 25 Morgen für unsern Zweck zu bitten. Und siehe, unserer Bitte wurde freundlichst entsprochen. Wir durften uns aus dem Fideikommiß dasjenige Grundstück aussuchen, welches in der ganzen Umgegend von Kaiserswerth in jeder Beziehung die schönste und für unsern Zweck passendste Lage hat und dem Überschwemmungsgebiet des Rheins entrückt ist. Für die eine Hälfte nahm der Fürst ein gleich großes Grundstück in Tausch, für die andere bestimmte er einen durchaus liberalen Preis. Im Volksmunde wurde das Grundstück der Heimgesberg oder Johannisberg genannt. Als wir am 4. Juni 1878 mit den Worten Psalm 43, 2 u. 3 den Grundstein legten, freuten wir uns dieses hergebrachten Namens und nannten das neuzuerrichtende Haus die **Heilanstalt auf dem Johannisberg**. Denn Johannes der Täufer, der ernste, harte Mann und einschneidende Bußprediger, gemahnte uns an den Stab Wehe, welchen Gott ernst und schwer auf den armen Gemütskranken ruhen läßt; aber wie Johannes als Bahnbereiter nur dem voranging, welcher ein Meister ist zu helfen, zu erquicken, zu heilen, so sprachen wir getrost die Hoffnung aus, daß in der neuen Anstalt die traurigen, gestörten Gemüter durch den Ernst ihrer Lebensführung zu dem einigen Helfer und Friedefürsten hingeleitet würden.

Auf dem eigenen Grund und Boden haben wir die erforderlichen Ziegel selbst geformt und gebrannt, auch den für den Mörtel und andere bauliche Zwecke nötigen Sand und Kies gegraben, wodurch eine wesentliche Ersparnis in den Kosten erzielt ist. Gleichzeitig mit dem Bau wurden die Garten- und Parkanlagen in Angriff genommen und gefördert.

Am 27. Juni 1881 weihte General-Superintendent Dr. **Nieden** Kirche und Haus mit dem Wort 2 Mose 20, 24. Die alte Liebesarbeit an den schwer heimgesuchten Kranken konnte mit neuer Kraft und Frische fortgesetzt werden; 40 Kranke zogen aus dem alten in das neue Haus hinüber; 195 wurden seitdem aufgenommen, so daß wir in unserer Heilanstalt im ganzen 830 Gemütskranke verpflegt haben.

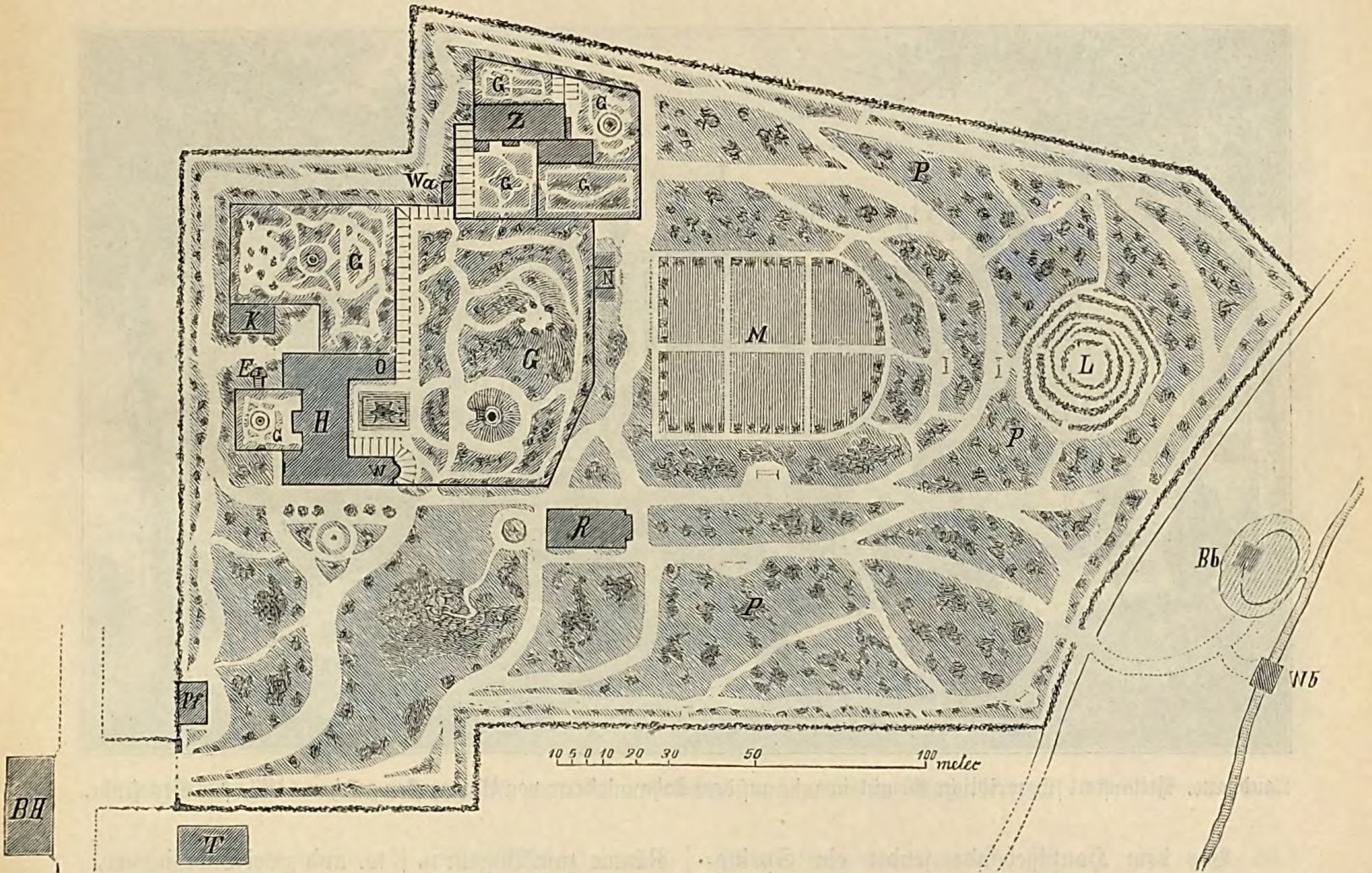
Die ärztliche Leitung der neuen Anstalt übernahm ein eigner Arzt, Dr. C. **Roller** aus Illenau, dem am 1. Nov. 1884 Dr. **Elsperger** folgte, welcher mehrere Jahre lang zweiter Arzt und zuletzt stellvertretender Direktor der bayrischen Staatsirrenanstalt zu Deggendorf gewesen war. Die administrative Leitung und Seelsorge führte Pastor G. **Fliedner** weiter. Für Arzt und Pfarrer wurde in unmittelbarster Nähe der Anstalt 1883 ein eigenes aus zwei getrennten Wohnungen bestehendes Beamtenhaus errichtet. Das Kostgeld wurde für den Monat für die 3. Klasse auf 55 M., für die 2. auf 120 M., für die 1. auf 200 M., und wenn zwei Zimmer gewünscht werden, auf 250 M. festgesetzt.

Nach allen Seiten hin bietet unser hochgelegener Johannisberg einen freundlichen, beruhigenden Ausblick, nach Osten auf die waldreiche Hügelkette der Ausläufer des bergischen Landes, südlich auf die fruchtbare Rheinebene, westlich auf die freundliche Stadt selbst, nördlich auf unsern Fronberg und unser „Himmelreich". Die überwiegenden Windrichtungen sind die südliche und die südwestliche. Deutlich macht sich in der verhältnismäßigen Gleichförmigkeit der Temperatur der Einfluß des Meeres geltend. Die Luft hat einen vorherrschend weichen, milden Charakter. Die mittlere Jahrestemperatur ist im Regierungsbezirke Düsseldorf nach derjenigen Wiesbadens die höchste in Deutschland. Manche Abwechslung belebt die Gegend. Durch fruchtbare Felder getrennt, liegt nordöstlich, etwa 10 Minuten entfernt, Schloß und Park **Calkum**, Besitztum des Fürsten **Hatzfeldt-Wildenburg**. Die Kranken der Anstalt haben zeitweilig freien Zutritt in diesen Park, sowie auch in die des Grafen **Spee** in **Heltorf** und des Herrn **Lanz** in Lohausen. — Ebenso steht ihnen Haus **Hain** offen, früher im Besitz des

Baron von Hymmen, des langjährigen Präsidenten unseres Vorstandes, jetzt ein Kartäuserkloster, welches vor seiner Vollendung schon verlassen dasteht.

Östlich von Kaiserswerth, etwa eine halbe Stunde entfernt, breitet sich der Wald von Calkum aus, und jenseits desselben beginnt hügeliges Land. Hier liegt unser Salem, der Erholungsort für kranke Diakonissen (S. 77). Dort führen die Wege stundenweit durch den Wald, an felsigen Abhängen hin, den Angerbach entlang. Jede Woche, auch in dem meist milden Winter, wird in unserem Anstaltswagen eine Fahrt dorthin gemacht, manchmal in größerer Gesellschaft. Endlich ist Düsseldorf nicht selten das Ziel eines Ausfluges unserer Patienten. Seine Kunstsammlungen und Ausstellungen, der anmutige Hofgarten üben ihre Anziehungskraft. Immermanns früherer Landsitz in Derendorf, einer Vorstadt von Düsseldorf, ist jetzt, durch einen Neubau erweitert, eine unserer Tochteranstalten. In dem mit alten Bäumen geschmückten Garten nehmen die Bewohnerinnen des Johannisberges häufig und gern ihr Absteigequartier.

Die Anstalt besteht aus drei Gebäuden: dem Hauptgebäude, der Villa für Genesende und



Lageplan der Heilanstalt für evang. weibliche Gemütskranke auf dem Johannisberg.

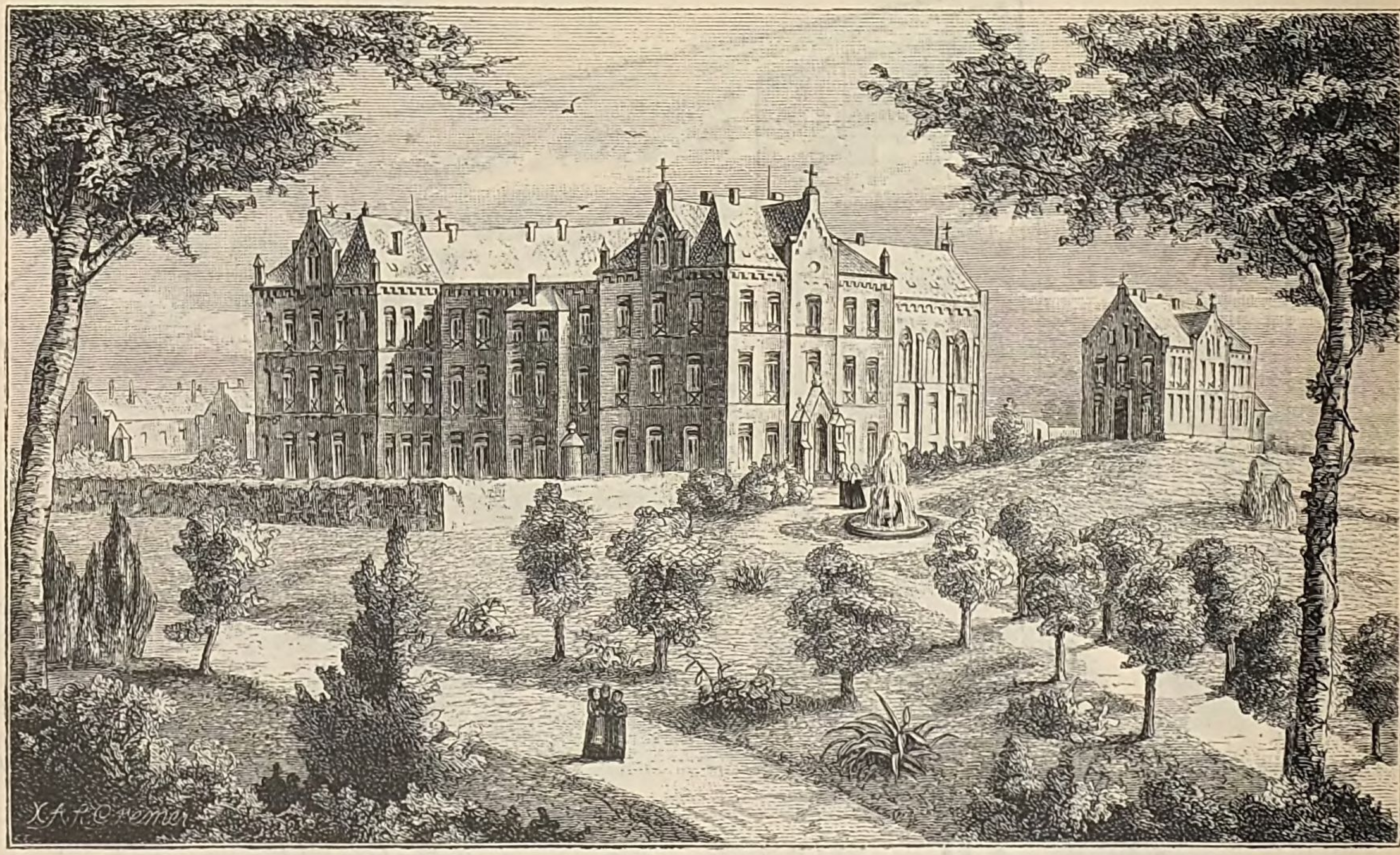
Erklärung der Zeichen.

H. Haupthaus.
W. Westflügel, unten der Festsaal, oben die Kirche.
O. Ostflügel, im Erdgeschoß die Küche, in den oberen Stockwerken die Zimmer der Kranken 3. Klasse.
R. Villa, Haus für Genesende und Leichtverstimmte.
Z. Landhaus, Zellengebäude.
B. H. Beamtenhaus für Arzt und Pfarrer, 1883 Neubau.
Pf. Pförtnerhaus.
T. Turnhalle, Neubau 1885, bestimmt für die Damen der Heilanstalt, für die Zöglinge des Seminars und für die Waisenkinder.
K. Haus für Gärtner und Hausknecht.
E. Eiskeller.
Wa. Waschküche für das Landhaus.
G. G. G. Gärten.
P. P. P. Park.
N. Treibhaus.
M. Küchengarten.
L. Labyrinth. Irrgarten.
Bb. Badebassin, vom Kittelbach gespeist.
Wb. Wellenbad, im Kittelbach selbst angelegt.

Leichtverstimmte und dem Landhause für unruhige und abzusondernde Kranke. Sämtliche Häuser liegen inmitten des bereits kräftig herangewachsenen, rings von einer lebendigen Hecke umgebenen Parks, der mit seinen Hügeln, Alleen, Baumgruppen, Rasenflächen und Blumenbeeten auch betrübte Gemüter zum Lustwandeln einladet.

Der Lageplan des Johannisberges samt Erklärung (S. 69), wie die Ansichten der Gebäude von der Stirnseite sowohl, wie von der Gartenseite (S. 70 u. 71), werden die folgende Beschreibung veranschaulichen.

pflegungsklassen wohnen, und zwar im Erdgeschoß die in Besserung begriffenen, im ersten Stockwerke zumeist etwas schwerere Kranke, besonders frisch aufgenommene, und im zweiten schon länger in der Anstalt verweilende. Es gilt als Regel, daß die Kranken, sobald ihr Zustand es gestattet, sich in dem Versammlungszimmer oder Wohnzimmer aufhalten, welches sich in jedem Stockwerk findet. Im östlichen, abgesonderten Teile des Hauptgebäudes liegen unten Küche, Gemüsezimmer und Vorratsstube, in den Stockwerken die Wohn- und Schlafräume der Kranken 3. Klasse; ein östlicher Flügel enthält unten



Landhaus. Heilanstalt für weibliche Gemütskranke auf dem Johannisberg, von Nordwesten gesehen. Villa für Genesende.

Vor dem Hauptgebäude sendet ein Springbrunnen bei festlichen Gelegenheiten seine Strahlen empor. Aus dem gotischen Fenster über dem Haupteingang grüßt ein Engel, nach einem Karton des Prof. Dr. Pfannschmidt, mit der Botschaft: „Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!" (2 Petr. 9, 2.) Der westliche Flügel enthält unten einen Festsaal, oben die Kirche. Diese trägt bei aller Einfachheit durch die mit bildlichen Darstellungen geschmückten Fenster einen würdigen, wohlthuenden Charakter. — Das Hauptgebäude besteht aus einem hohen Erdgeschoß und zwei Stockwerken, in denen die ruhigen Kranken der oberen Ver-

Räume zum Bügeln u. s. w. und zwei Badezimmer, oben ein Badezimmer und Einzelzimmer für halbruhige Kranke und ein gemeinschaftliches großes Wohnzimmer.

Rings, nur die Seite des Haupteinganges freilassend, umgeben drei geschlossene Gärten das Hauptgebäude, zwei größere und ein kleinerer, mit Hügeln, welche eine fast ungehinderte Rundsicht gestatten, mit Hallen und bedeckten Laubgängen, die gegen Regen wie Sonne Schutz bieten.

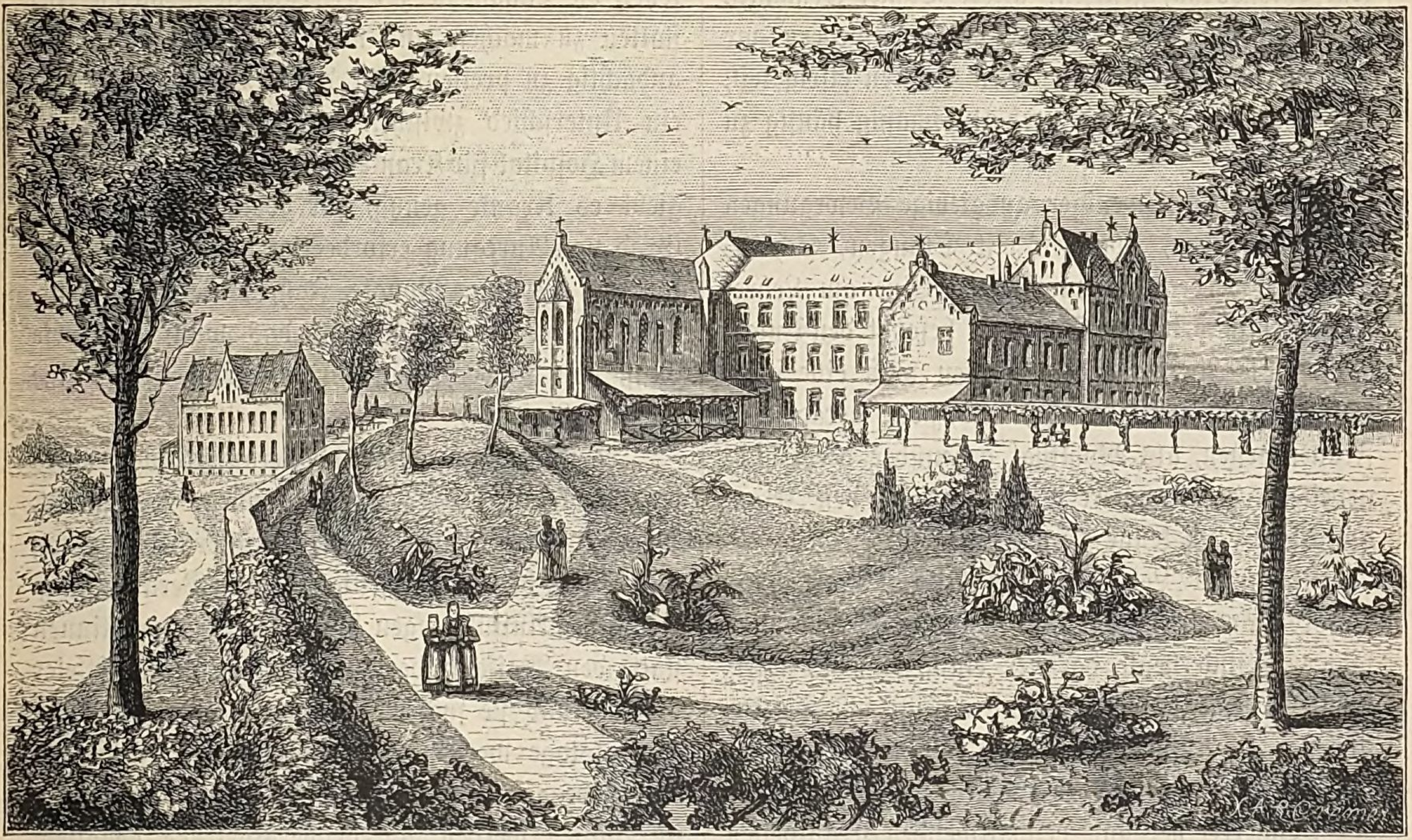
Südwestlich vom Haupthause erhebt sich die Villa, welche, ihrem Zweck entsprechend, Genesende und leicht Erkrankte aufzunehmen, ein offenes, frei-

liegendes, von keiner Mauer eingeschlossenes Gebäude ist. Es enthält im Erdgeschoß und einem Stockwerk außer Badestube 16 Zimmer und zwei Säle. Nach Süden ist eine reben- und rosenumrankte, vor dem Westwind geschützte Veranda vorgebaut, der Lieblingsaufenthalt unserer Damen. Bei regnerischem Wetter gelangt man, nur eine Kastanienallee kreuzend, durch einen bedeckten Gang auf die Veranda und in den Versammlungssaal und das Kirchlein des Haupthauses.

Östlich von diesem führt ein anderer bedeckter Gang in das Landhaus oder Zellengebäude, welches elf Einzelzimmer, ein größeres Schlafzimmer, zwei Versammlungsräume und einen breiten, lichten Korridor, selbstverständlich auch Badezimmer enthält, während ein kleines, nur für das Zellengebäude bestimmtes Waschhaus nach Norden zu abgetrennt liegt. Mit besonderer Sorgfalt haben wir darauf Bedacht genommen, daß gerade jenen bejammernswerten Patienten, welche nach ärztlicher Bestimmung im Zellengebäude wohnen müssen, freundliche Räume geboten werden, sie auch aus ihren Fenstern eine beruhigende Aussicht auf grünen Rasen, Blumen und Sträucher genießen. Drei Gärten nämlich umkränzen das Gebäude; in einem derselben erhebt sich ein kleiner Hügel und zwei sind mit einer schattigen Halle versehen.

Da das Baden im Rhein für Gemütskranke mit besonderen Gefahren verknüpft ist, haben wir in dem durch unsere Wiesen fließenden Kettel- oder Kittelbache vermittelst einer breiten Schleuse Wellenbäder geschaffen. Zur Seite ist ein großes Bassin gegraben, durch welches das Wasser des klaren Baches geführt wird. Rings um das Bassin befindet sich eine hohe, dichte Bretterwand, ein Kranz von Gesträuchen und Ulmen und eine feste Hecke, so daß die Patienten in vollster Sicherheit hier im Freien Flußbäder nehmen können, oder wenn sie es vorziehen, in dem an einer Seite des Bassins errichteten geräumigen Badehause.

Außer dem Pförtnerhaus, der Wohnung für Gärtner und Hausknecht und dem Eiskeller, muß noch die schöne, geräumige, schon S. 65 erwähnte Turnhalle auch hier genannt werden, weil dieselbe im Bereich des Johannisberges liegt und für die Bewohnerinnen desselben mit bestimmt ist. „Noch wichtiger als die Gartenarbeit," sagt Dr. Roller in seinem Schriftchen: Die Heilanstalt Johannisberg bei Kaiserswerth, „ist das Turnen. Es ist unterhaltender. Auch bei der selbstverständlich streng



Villa für Genesende. Heilanstalt für weibliche Gemütskranke auf dem Johannisberg, von Südosten gesehen.

durchzuführenden Vermeidung aller anstrengenden Übungen ist große Mannigfaltigkeit erreichbar. Bewegungsspiele lassen sich damit verbinden und manche Übungen sich mit Singen begleiten. Dann, vor allem, fesselt es die Aufmerksamkeit. Es muß gezählt und sorgfältig auf die Modifikationen der Übungen geachtet werden. Der Nutzen für die körperlichen Funktionen ist mindestens derselbe, wie bei der Gartenarbeit. Es ist anfangs immer einiger Widerstand zu überwinden, indessen übt es dann bald Reiz aus und es findet mitunter in überraschender Weise Anklang. Letzten Winter nahm eine bald darauf genesene ältere Dame, Gemahlin eines Superintendenten, welche aufzufordern gar nicht gedacht wurde, aus freien Stücken eifrig teil, und ähnliche Fälle sind verhältnismäßig häufig zu beobachten."

„Mehr oder weniger ausgiebige Bewegungen mit den Armen, Übungen mit Stangen, Schrittübungen werden vorgenommen. Eine am Lehrerinnenseminar thätige Schwester besorgt den Unterricht. Die Auswahl der Kranken muß eine sorgfältige sein. Das Turnen, und zwar gerade das Frauenturnen, als Wohlthat gegenüber der Handarbeit, verdient weitere Verbreitung in den Irrenanstalten. Ich kenne es nur von Illenau."

Über das Leben in der Anstalt lassen wir Dr. Roller weiter reden: „Die meisten Irrenärzte," sagt er, „sind heute darüber einig, daß das wirksamste Heilmittel für die meisten Fälle von Seelenstörung die Anstalt selbst ist. Von grundlegender Wichtigkeit ist daher das in dieser herrschende Leben."

„Die Art der uns beschäftigenden Krankheiten stellt mannigfache Forderungen. Vor allem soll den Kranken Ruhe geboten werden. Sie ist die wohlthätige Himmelstochter, die über eine solche Anstalt ihre Fittiche breiten soll. Das erkrankte Nervensystem verlangt in erster Reihe Abhaltung von Reizen. Es giebt Zustände genug, welche vor allem dauernde Ruhe fordern, nicht wenige, bei welchen Bettruhe geboten ist, Fälle genug, bei welchen auch mäßige Ablenkung Gift wäre. Für das akute Stadium der meisten Psychosen dürfen diese Grundsätze als Gesetz aufgestellt werden. Gleichmaß der Tage soll besänftigend die ungleichmäßigen Stimmungen und Bewegungen beeinflussen. Langweile sei ein Heilmittel, darf man erregten Kranken sagen, welche Abwechslung verlangen. Sicher ist oft das Gefühl von Langweile ein gutes Zeichen. Die Macht der Krankheit läßt, solange sie ungebrochen ist, Langweile meist nicht aufkommen. Wir verlangen ruhige Lage der Anstalt, verpönen jedes rauschende Vergnügen, tadeln die oberflächliche Weisheit, welche Kranke auf Reisen schickt und vom Rennen und Jagen Gewinn erwartet. Oft sehen wir die schmerzlichen Folgen und sollen die Wunden heilen, welche das unvernünftige Treiben geschlagen."

„Aber der Revers der Medaille! Die Wohlthat darf nicht zur Plage werden. Es wäre verkehrt, die Langweile zur Herrscherin in diesen Anstalten zu machen und wohl gar noch als solche andächtig zu preisen. In dieser Beziehung besteht ein Unterschied zwischen einer Irrenanstalt und einem Hospital für Kranke anderer Art. In ersterer giebt es Kranke genug, für welche ein gewisser Grad von Anregung erforderlich ist. In den Verlauf der Wochen, Monate, Jahre, die der Aufenthalt in der Anstalt dauert, das wünschenswerte Maß von Abwechslung hineinzubringen, ist eine wichtige Aufgabe."

„Durch manche Feste und Veranstaltungen wird das Gleichmaß der Tage unterbrochen. Weihnacht, Ostern, die nationalen Festtage: Kaisers Geburtstag und Sedan bieten zu geselligen Feiern Veranlassung. Es finden Aufführungen durch die Seminaristinnen statt; den Waisenkindern wird eine Weihnachtfeier bereitet, und sie suchen Ostereier in den Anlagen. Geburtstage werden in kleinerem oder größerem Kreise begangen. Es wird vorgelesen, musiziert; im Winter werden anregende Vorträge gehalten, Gesellschaftsabende sind eingerichtet, ebenso Sing- und andere Unterrichtsstunden. Gesellschaftsspiele dienen zur Unterhaltung. Unter diesen sei das rasch beliebt gewordene Croquet besonders erwähnt."

Es erübrigt uns noch, einige Worte über die geistliche Pflege der uns anvertrauten Kranken zu sprechen. Wir haben im Laufe der Jahre die von den bedeutendsten Irrenärzten, wie A. Zeller und M. Jacobi, ausgesprochene Thatsache bestätigt gefunden, daß das geistige und sittliche Leben innerlich sich fortbilden kann, wenn es nach außen hin auch ganz gebunden erscheint. Darum sind wir bemüht, unseren Kranken zu jeder Zeit die passenden Mittel zu ihrer geistlichen und sittlichen Förderung darzureichen. Außer der regelmäßigen

persönlichen Einwirkung des Geistlichen im gesellschaftlichen Umgang und in der geistlichen Seelsorge, wird des Sonntags einmal ein kurzer Gottesdienst in dem Betsaale der Anstalt gehalten, den auch schwerere Kranke mit Freuden besuchen. Die Fälle sind nicht selten, daß selbst sonst aufgeregte Kranke dem Gottesdienst beizuwohnen begehrten und still und aufmerksam waren. Das allgemeine Gefühl der heiligen Handlung treibt sie an, den Rest ihres Selbstbewußtseins und ihrer Selbstbeherrschung zu sammeln, und wir haben oft erlebt, daß ihnen dies Bestreben wider Erwarten gelungen ist. Es ist mehrmals vorgekommen, daß eine Kranke, die bis kurz vor dem Beginn des Gottesdienstes außerordentlich aufgeregt war, plötzlich mit den Worten still wurde: sie müsse sich jetzt sammeln, da es bald anfangen werde zu läuten und sie den Gottesdienst nicht versäumen dürfe. Als sie versicherte, sie würde sich beherrschen können, zeigten wir ihr Vertrauen und ließen sie die Kirche besuchen. Sie war still und aufmerksam. Es kann nicht fehlen, daß ein solches Zusammenraffen der letzten Kräfte einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Gesamtzustand der Kranken ausübt. Die in der Genesung begriffenen oder einer größeren geistigen Thätigkeit fähigen Kranken dürfen, wenn sie es wünschen, auch den Gottesdienst in der Diakonissenkirche besuchen.

In der Woche wird eine Bibelstunde und eine Missionsstunde gehalten. In der letzteren arbeiten die Kranken für die Armen in der Christen- und Heidenwelt, wobei ihnen passende Geschichten aus der äußeren wie inneren Mission erzählt oder vorgelesen werden. Sie werden dadurch von ihren eigenen Leiden abgezogen und lernen ein thätiges Mitleiden für andere Elende, was auf ihren Zustand nicht ohne Einfluß bleiben kann.

Wir teilen noch einige Thatsachen mit, welche zeigen, wie glaubenstärkend der genauere Umgang mit den Gemüts- und Seelenkranken ist. Wahrhaft ergreifend wirkt es, wenn eine sonst im hohen Grade tobsüchtige und wahnsinnige Kranke in einem stillen Augenblick mit fester Stimme sagt: „Dein Rat ist wunderbarlich, aber du führst es herrlich hinaus!“ oder ein andermal: „Du wirst die Versuchung so lassen ein Ende gewinnen, daß ich es könne ertragen!“ oder wenn sie sich ans Klavier setzt und spielt: „Jesus, meine Zuversicht!“ oder mitten in der Nacht der Krankheit, wo man keinen zusammenhängenden Gedanken wahrnehmen kann, an die Ihren mit fester, schöner Schrift und ohne alle Fehler die vier ersten Verse des Liedes schreibt: „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein — Bringt großen Frieden ins Herz hinein“ u. s. w., oder wenn eine schon alte Kranke, die in ihrer Aufregung oft nur unartikulierte Laute schnell nacheinander ausstößt und durch keine Bemühungen zu stillen ist, ein vom Geistlichen angefangenes Kirchenlied vollendet, das sie in ihrer Jugend gelernt hat, und darnach wieder für vernünftige Reden empfänglich wird. Eine andere, die mit einem so traurigen Hang zur Unreinlichkeit herkam, daß es nicht erzählt werden kann, lernte noch in ihren älteren Tagen und in der Nacht der Krankheit nach eigener Wahl und freiem Willen geistliche Lieder. Man spürt die wohlthätige Macht derselben, wenn man aus dem Munde einer solchen Kreuzträgerin den erst in der Krankheit erlernten Vers hört: „Ja fürwahr, uns führt mit sanfter Hand ein Hirt durchs Pilgerland der dunklen Erde, uns, seine kleine Herde. Halleluja!“ Einer Kranken, aus deren Munde sozusagen kein verständiger Gedanke gehört wird, wurde das Bild Christus consolator gezeigt. Sie blickte auf die im Vordergrund liegende ergreifende Gestalt, der vom Erlöser die Ketten gesprengt sind, und seufzte: „Ach! wann fallen endlich auch meine Ketten ab?!“ Solche Erlebnisse, deren wir sehr viele mitteilen könnten, sind ein reicher Lohn der oft allerdings außerordentlich schweren Arbeit an solchen Kranken.

Zum Schluß müssen wir noch eine dringende Bitte an alle richten, die ein wirkliches Mitleid mit diesen Unglücklichen haben.

Es herrscht nämlich in der Gesellschaft noch ein trauriges Vorurteil gegen diese Kranken und die Anstalten für dieselben. Erstere werden als besonders von Gott Gezeichnete mit einem gewissen Grauen betrachtet, und letztere müssen sogar als sprichwörtliches Scheltwort dienen. Es bedarf keines Wortes, wie lieblos dieses ist, und es ist die dringende Pflicht der Geistlichen, Lehrer und aller Menschenfreunde, solche Vorurteile durch gründliche Belehrungen zu zerstreuen, damit man den genesenen und in die Heimat zurückkehrenden Geistes- und Gemütskranken mit teilnehmender Liebe entgegenkomme.

7. Das Paul-Gerhardt-Stift, Heimstätte für alleinstehende, schwächliche und kränkliche Frauen und Jungfrauen evangelischer Konfession.

In der Kette der Kaiserswerther Anstalten fehlte bis 1876 ein geeignetes Haus für alleinstehende, schwächliche und kränkliche Frauen und Jungfrauen, welche, aus ihrer bitter empfundenen Vereinsamung sich heraussehnend, einen Anschluß an eine gleichgesinnte Gemeinschaft suchen. Das Bedürfnis, auch solchen Gemütern zu dienen, hatte sich uns durch eine Reihe von Bitten längst aufgedrängt. Da nahte der 7. Juni 1876, der Tag, an welchem Paul Gerhardt vor 200 Jahren heimgegangen war, er, der gottbegnadete Sänger, welchem unsere evangelische Kirche einen Hauptteil ihres Liederschatzes verdankt. Ihm, welchem bis dahin noch nirgends ein Denkmal errichtet war, hätte auch unser Dank gern ein äußeres Gedächtnis gestiftet, und so eröffneten wir denn, beide Zwecke miteinander verbindend, am 7. Juni 1876 unter dem Namen Paul-Gerhardt-Stift die fehlende Heimstätte. Sie befand sich zuerst in dem Gebäude am Markt, welches auf dem Lageplan S. 32 mit dem Buchstaben h bezeichnet ist. Als unsere gemütskranken Damen ihren Auszug auf den Johannisberg gehalten hatten und die älteren Teile der verlassenen Anstalt gründlich und passend umgebaut waren, hielten im Oktober 1881 die Bewohnerinnen des Paul-Gerhardt-Stiftes dort ihren Einzug. Ihr Reich erstreckt sich nun vom Markt bis zur Wallstraße, siehe Lageplan S. 32.

Das Vorderhaus bietet die Aussicht auf den freundlichen, mit Akazien bepflanzten Markt. Nach dem Garten zu hat das Gebäude zwei Flügel. Ein charakteristischer Schmuck der Zimmer sind die aufrichtenden, tröstenden Verse aus Paul Gerhardts Kirchenliedern, welche mit großen goldenen oder farbigen Buchstaben auf Leinwand geschrieben und mit einem Rahmen umfaßt sind. Niemand hat in seinen Liedern Verlassenen so zu Herzen reden können, wie dieser Mann. Darum haben wir gemeint, daß einem Stift, welches den Namen Paul Gerhardts trägt, die kräftigsten, trostreichsten Liederverse dieses gottbegnadeten Sängers das Gepräge geben müssen.

Es bestehen drei Verpflegungsklassen. In der ersten werden, wenn man zwei Zimmer wünscht, jährlich 1500 M., und wenn nur ein eigenes Zimmer gewünscht wird, 1000 M. Kostgeld gezahlt. In der zweiten Klasse beträgt das jährliche Kostgeld 600 M. Hier teilen zwei Pflegebefohlene ein Schlafzimmer miteinander. Außerdem befindet sich in jedem Stockwerk ein gemeinschaftlicher schöner, großer Wohnsaal. Der im Erdgeschoß öffnet sich nach der einen Seite auf ein hübsches Gewächshaus, nach der andern auf eine große, breite Veranda, während die in dem ersten und zweiten Stock einen freien Blick auf den Garten sowohl, wie auf den mächtigen, belebten Rheinstrom gewähren.

In der dritten Klasse, wo mehrere Pflegebefohlene ein Schlafzimmer und ein gemeinschaftliches Wohnzimmer teilen, beträgt das jährliche Kostgeld 300 M. Das Pflegegeld für die zweite Klasse deckt ungefähr unsere baren Auslagen. Der Überschuß, welcher aus der ersten Klasse erzielt wird, ist bestimmt, die Mehrkosten zu decken, welche uns bei der dritten Klasse entstehen, deren Pflegesatz absichtlich so niedrig festgestellt ist, um auch solchen Leidenden aus dem gebildeten Mittelstande, welche kein Privatvermögen besitzen und die darum nicht selten verlassener sind, als ähnliche Leidende aus der armen, arbeitenden Bevölkerung, die Wohlthat des Paul-Gerhardt-Stiftes zugänglich zu machen.

Die Kost der Pflegebefohlenen der dritten Klasse steht der der Diakonissen gleich; sie erhalten täglich Fleisch, einmal wöchentlich Braten. In den beiden ersten Klassen wird ein feinerer Tisch geboten. Ärztliche Behandlung, Arznei, Bäder sind im Kostgeld inbegriffen, nicht aber Wein und Reinigung der Wäsche. Die Vergütung für letztere geschieht stückweise.

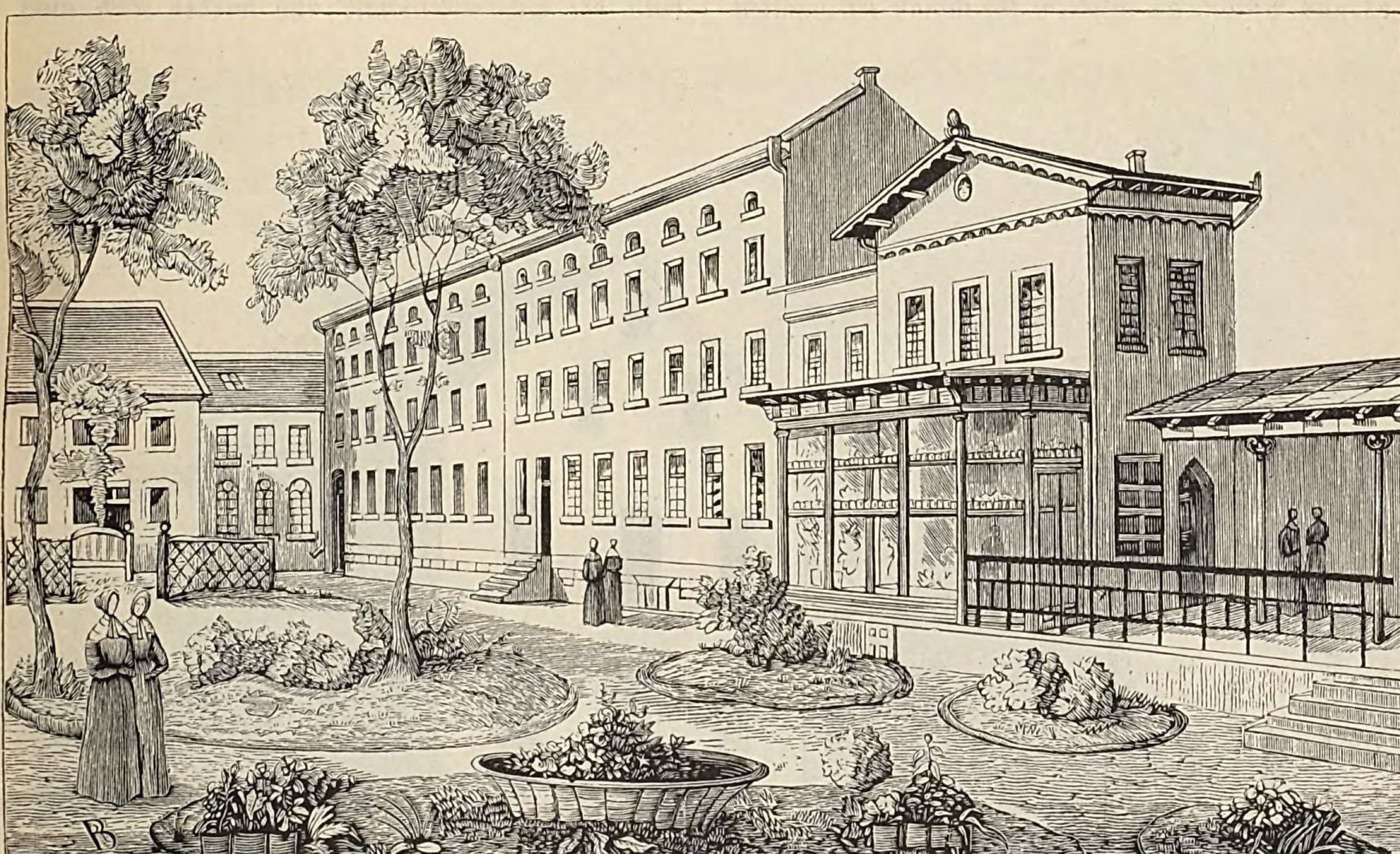
Für sämtliche Klassen ist eine Einkaufung auf Lebenszeit möglich. Die Kaufsumme ist folgendermaßen normiert. Es wird vom beginnenden

26.	bis zum vollendeten	35.	Lebensj.	das	15	fache
36.	„	45.	„	„	$12^1/_2$	„
46.	„	55.	„	„	10	„
56.	„	65.	„	„	$7^1/_2$	„
66.	„	70.	„	„	5	„

71. Lebensjahre das dreifache des Werts des einjährigen Pflegesatzes berechnet.

Die Gesamtzahl der aufgenommenen Damen beträgt 72; 7 sind heimgegangen; der gegenwärtige Bestand beläuft sich auf 36. Mit ihnen ist das Stift bis auf einige Betten, welche wir absichtlich für dringende Notfälle frei zu halten suchen, vollständig besetzt, ein klares Zeichen, wie nötig die Gründung des Stiftes gewesen ist. Freilich haben bis heute den zweiten Stock des westlichen Langflügels noch unsere alten, von der Arbeit ausgespannten Diakonissen — augenblicklich sind es ihrer 11 — unter einer Hausmutter in Besitz. Für sie hatte Fliedner schon 1854 (siehe S. 33) bevölkert und dadurch ruhiger wird, und dann, so Gott will, das alte Feierabendhaus seinem ursprünglichen Zweck zurückgegeben werden kann, und damit auch das Paul-Gerhardt-Stift mehr Platz bietet.

Unter dem Namen Albrecht-Henrietten-Stiftung besitzt das Paul-Gerhardt-Stift seit kurzem ein Freibett 3. Klasse. Die Veranlassung zur Gründung desselben bot eine noch junge, vollständiger Lähmung entgegengehende, vermögenslose, in der weiten Welt allein dastehende Jungfrau aus dem Mittelstande, für welche nirgends ein

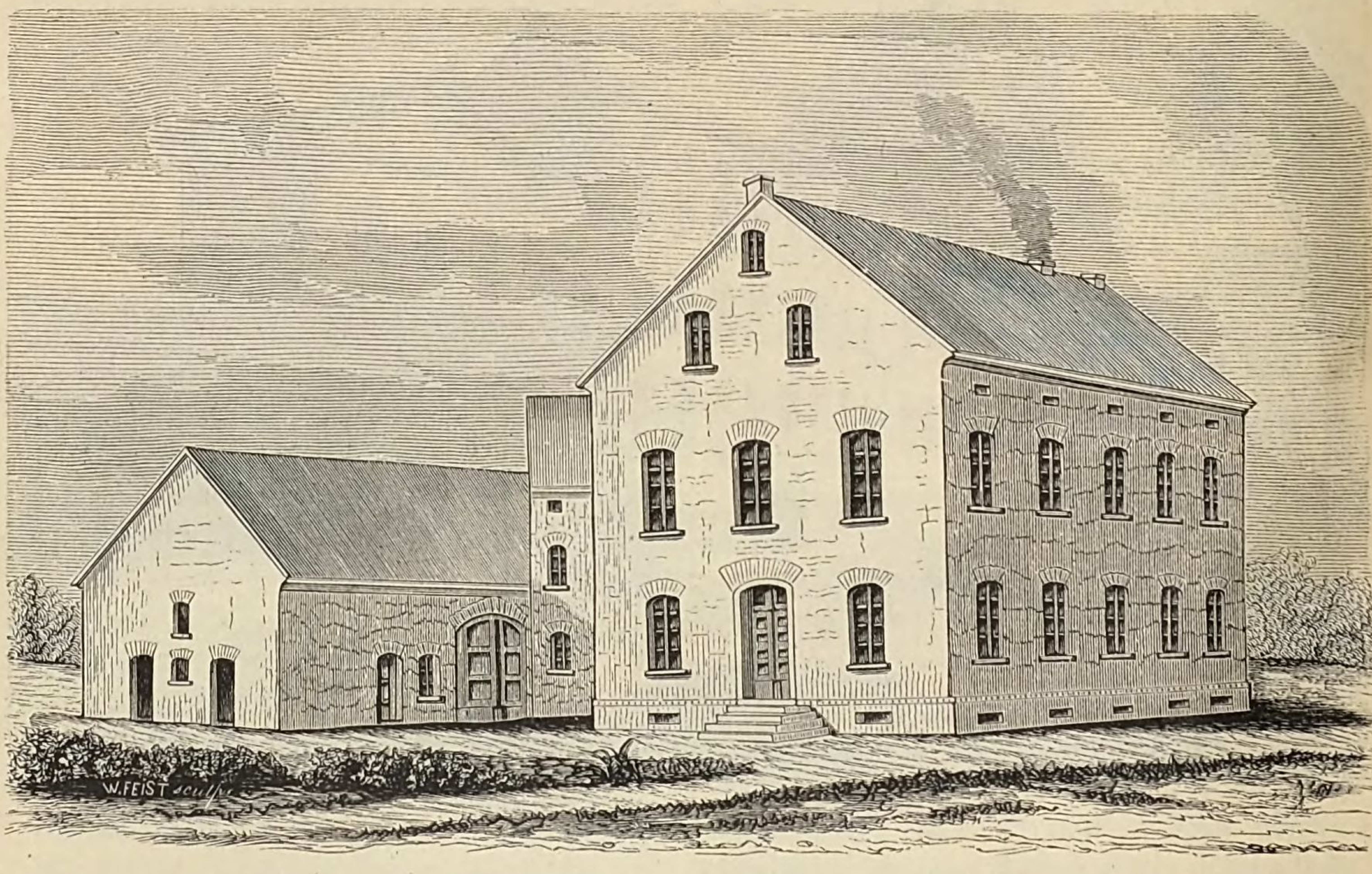


Paul-Gerhardt-Stift, von der Gartenseite.

ein eigenes, mit dem Mutterhaus verbundenes Feierabendhaus gebaut; aber jenes war von Menschen so überfüllt und die rastlose Arbeit in demselben brachte so viel Unruhe mit sich, daß das Feierabendhaus von jenem teilweise mit benutzt werden mußte und keine ungestörte Ruhestätte bieten konnte. Deshalb haben diejenigen Diakonissen, welchen nach gethaner Arbeit, des Alters oder gebrochener Gesundheit wegen, ein Feierabend gebührt, ihre Herberge vorläufig im Paul-Gerhardt-Stift aufgeschlagen, bis nach Beendigung der Neubauten auf dem Fronberg das Mutterhaus etwas weniger Unterstützungswohnsitz ausfindig zu machen war. Ein unbekannter Freund sandte uns zu dieser Zeit 100 M. für einen Zweck, der uns am dringlichsten erschiene. Wir bestimmten dieselben zu einem Freibett im Paul-Gerhardt-Stift und baten um weitere Gaben, welche uns von Reichen und Armen, von Sterbenden und Hochzeitfeiernden in großen und kleinen Spenden so reichlich zuflossen, daß nun aus den Zinsen des Kapitals für alle Zeit eine sonst verlassene, elende Christin Aufnahme und Hilfe finden kann. Aber dieses Freibett ist bis heute auch das einzige. Werden ihm weitere folgen?

8. Die Diakonissenschule.

Erst nach vollendetem 18. Lebensjahre können wir Jungfrauen als Probeschwestern aufnehmen. Gewiß wird man mit diesem Grundsatz allgemein übereinstimmen. Gleichwohl legten manche tüchtige und gut empfohlene Mädchen unter 18 Jahren uns wiederholt und dringend die Bitte um Aufnahme ans Herz. Was sollten wir thun? Der Mangel an Schwestern bereitet uns täglich neue Sorgen; das Bedürfnis nach ihnen wuchs, und doch erschien es uns Pflicht, an unserem Grundsatz festzuhalten. sie sind gezwungen, in Verhältnissen zu leben, in welchen der jugendliche Drang, Nächstenliebe zu üben, nicht genährt, vielmehr wohl gar erstickt wird. In solchen Fällen sollte die Diakonissenschule für das Elternhaus Ersatz bieten. Darum suchten wir vor allem das Anstaltsmäßige möglichst zu vermeiden und den Familiencharakter zu wahren, weshalb die Zahl dieser Diakonissenschülerinnen 20 nicht übersteigen soll. Sie stehen noch außerhalb der Schwesternschaft und werden auch nicht



Die Diakonissenschule zu Salem bei Ratingen.

So entschlossen wir uns denn am 1. April 1865, für solche junge Christinnen eine Vorschule für ihren künftigen Beruf einzurichten.

Sie sollte zunächst nur ein vorsichtiger Versuch sein; denn wir waren und sind noch der Überzeugung, daß der rechte Vorbereitungsort auf den Diakonissenberuf für ein Mädchen unter 18 Jahren der stille Schoß der Familie ist, nicht das Anstaltsleben. Indes fehlt jungen konfirmierten Mädchen, welche sich früh zur Arbeit für andere berufen fühlen, leider häufig dieser Familienanschluß, und zur Krankenpflege angeleitet, sondern erhalten nur eine allgemeine Fortbildung, wie sie Mädchen ihres Alters und Standes in Familien gegeben zu werden pflegt, also nachhelfenden Unterricht in Elementarkenntnissen, und wenn vorher ein genügender Anfang gemacht ist, auch im Englischen, Französischen und Klavierspiel, sodann Anweisung zu allen Hand-, Haus-, Küchen- und Gartenarbeiten. Wenn sie nach vollendetem 18. Lebensjahre den freien, selbständigen Entschluß aussprechen, den Diakonissenberuf zu erwählen, und sie dazu innerlich und

äußerlich sich befähigt zeigen, werden sie als Probeschwestern aufgenommen.

Nach Verlauf von sechs Jahren hatte der Versuch sich als durchaus lebensfähig erwiesen. War bis dahin unsere junge Schar in verschiedenen provisorischen Wohnungen untergebracht gewesen, so gründeten wir ihr 1871 durch Aus- und Aufbau einer an unseren alten Mühlenturm angelehnten Scheuer eine eigene Heimstätte (siehe Lageplan S. 32, Buchstaben u), welche freundlich auf den nahen Rhein herabblickt und darum bei dem damals durch Deutschland wehenden patriotischen Hauche von ihnen selbst alsbald „die Rheinwacht" genannt wurde.

Hier haben sie ihr Wesen, solange der Winter die Herrschaft führt. Wenn aber der Frühling naht, ziehen sie, wie rechte Wandervögel, samt ihren Familienmüttern, zwei Haushaltungs- und einer Lehrschwester, nach unserem Bauerngütlein Salem bei Ratingen, eine gute Meile von hier, wo auch, natürlich in einem besonderen Gebäude, der Erholungsort für rekonvaleszente und ermüdete Schwestern sich befindet (vergl. folg. Abteil.). Dort wohnen sie in einem eigenen, 1859 zunächst für unsere älteren Waisen erbauten Hause, welches von Garten, Wiese, Wald und Feld umgeben ist, und dem auch ein Ökonomiegebäude mit Kühen, Hühnern und Schweinlein nicht fehlt. Die reichlich vorhandene Gelegenheit zur Arbeit und Bewegung in frischer Landluft bietet das beste Mittel, die Gesundheit der künftigen Diakonissen zu kräftigen, und die Beschäftigung bei der Wäsche, in der Ökonomie, Milcherei u. s. w., wodurch sie zugleich den in Salem weilenden müden Schwestern Handreichung thun, vervollständigt die Allseitigkeit ihrer Vorbildung.

Im ganzen sind 221 Mädchen in die Diakonissenschule aufgenommen worden. Aber wie nicht jede Knospe eine Blüte, und jede Blüte nicht eine Frucht, und jede Frucht nicht eine reife Frucht wird, so haben sich nicht alle diese Kinder in der Weise entwickelt, daß sie für den Diakonissenberuf innerlich und äußerlich als geeignet erscheinen könnten. Manchen kommt dies mit den Jahren selbst zum Bewußtsein, so daß sie freiwillig scheiden; anderen muß aus äußeren oder inneren Gründen geraten werden, einen anderen Lebensberuf zu ergreifen. So sind denn 76 Schülerinnen in ihre Heimat zurückgekehrt, ohne nur das erste Ziel, Probeschwestern zu werden, erreicht zu haben; 127 sind als Probeschwestern eingetreten; der augenblickliche Bestand beträgt 18. Von den Probeschwestern konnten 50 als Diakonissen eingesegnet werden, von denen noch 37 in ihrem Berufe thätig sind, und 25 sind noch Probeschwestern. Eine ist als Schülerin, eine als Diakonissin und zwei sind als Probeschwestern gestorben. Von den letzteren war die eine die erste aller Diakonissenschülerinnen; die andere die erste unserer Probeschwestern aus unseren früheren mohammedanischen Zöglingen des Waisenhauses Talithakumi in Jerusalem.

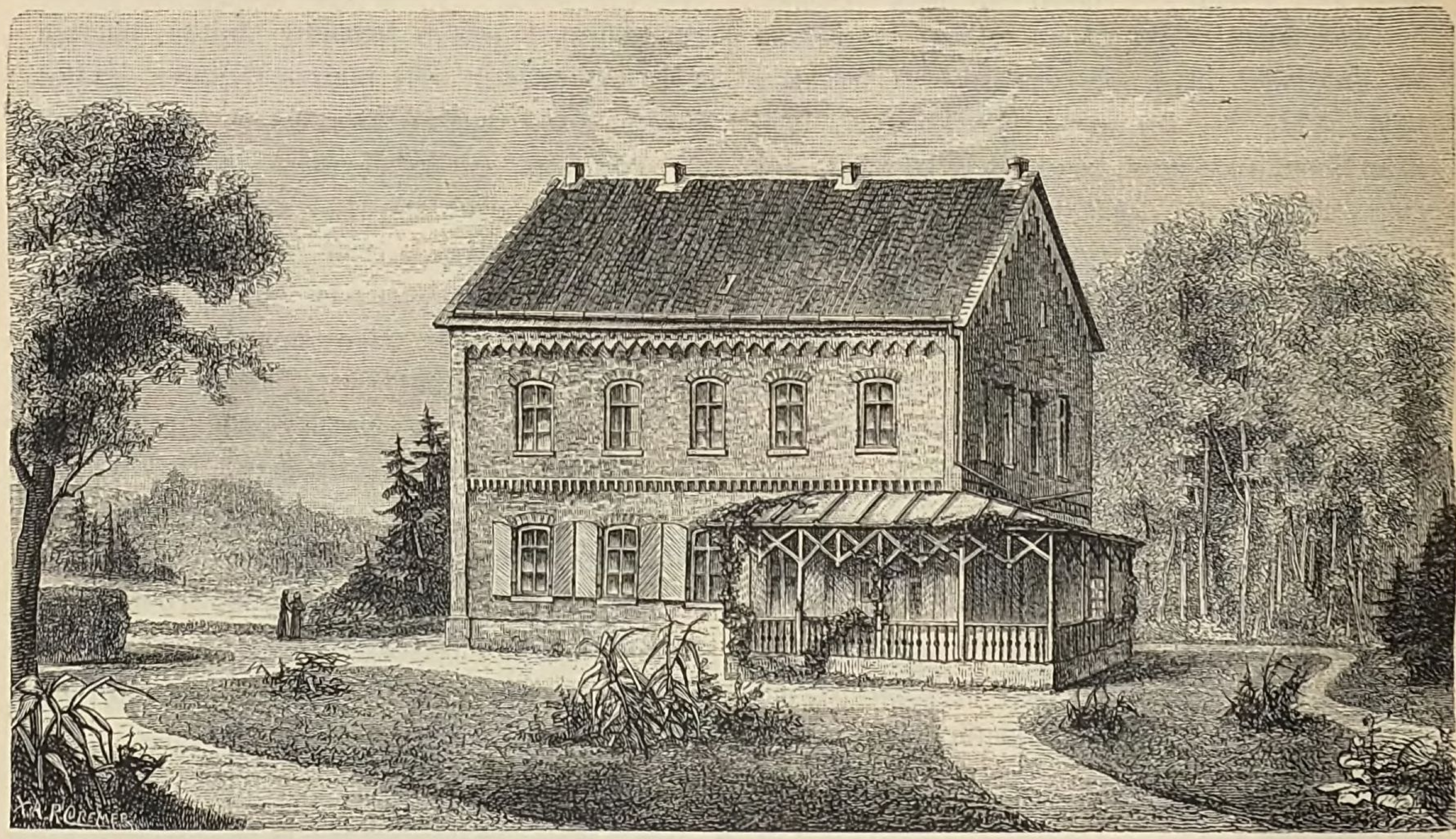
9. Salem bei Ratingen, Landhaus für genesende und erholungsbedürftige Diakonissen.

Es ist freilich ganz selbstverständlich, daß auch Diakonissen, ob sie nun unter Kranken, Kindern oder Armen arbeiten, leibliche Bedürfnisse haben, wie andere Menschen und ebensogut wie diese essen, trinken und schlafen müssen. Dennoch ist selbst bei vernünftigen Leuten bis auf den heutigen Tag die Meinung nicht selten, daß eine Diakonissin jeden Tag arbeiten und jede Nacht bei Kranken wachen könne. Zwar wird durch unsere Hausordnung und durch unsere mit den betreffenden Vorständen vereinbarten Verträge das zulässige Maß der Nachtwachen genau bestimmt; aber die Not ist oft groß, der Arbeiterinnen sind wenige, die süße Lust, helfen zu können, giebt das Gefühl doppelter Kraft, und so kommt es denn, daß Übermüdung und Abspannung eintritt, welche selbst da nicht ausbleiben kann, wo auch ohne ganz besondere Notzeiten die Arbeit in der Krankenluft jahrelang ohne Unterbrechung fortgeht. Diese Thatsache machte sich schon nach den ersten Jahren geltend und gestaltete sich naturgemäß je länger je mehr zu einem Notstand, der Abhilfe verlangte. Wohl konnten müde Schwestern zur Ausspannung ins Mutterhaus zurückkehren und wurden mit offenen Armen empfangen; aber das Mutterhaus war enge, geräuschvoll und, da das Hospital mit ihm verbunden ist, von Krankenluft nicht frei. Da sprach denn nach etwa 15jährigem Bestehen des Diakonissenhauses

der Anstaltsarzt im Interesse der Gesundheit der Schwestern den bestimmten Wunsch aus: „Das Mutterhaus möchte, etwas entfernt vom Rhein, im Gebirge einen stillen Aufenthaltsort zu erwerben suchen, wo erkrankte, in der Genesung begriffene oder durch anhaltende Krankenpflege geschwächte Schwestern Tage und Wochen verweilen könnten, um Berg- und Waldluft zu genießen.“ Im Jahre 1853 gelang es Fliedner, dies Bedürfnis zu befriedigen, indem zwei Stunden von Kaiserswerth, etwa 20 Minuten jenseits Ratingen, in unmittelbarster Nähe waldiger Höhenzüge, der Ausläufer des bergischen Landes, ein Bauernhaus gekauft und bescheiden, doch bequem eingerichtet werden konnte. Die Lage war in jeder Hinsicht günstig. Das Haus selbst stand in einem großen, hochgelegenen Garten, dessen Nordgrenze ein uns gehöriger Wald bildet, von dem aus man den Berg hinab ins Wiesenthal des Angerbaches steigt, jenseits welches sich wieder Berge mit Hochwald erheben. Diejenigen Schwestern, welchen ihre Körperkräfte weitere Spaziergänge noch nicht erlauben, finden auf unserem eigenen Grundstücke, welches über 8 Hektar groß ist, Ebene, Berg, Wald, Wiese, Thal, je nach Bedürfnis, während die schon kräftigeren weite Spaziergänge durch Wald und Berg antreten können.

Diese mit dem Mutterhause eng verbundene Erholungsstätte wurde Salem genannt und ist seit mehr als 30 Jahren vielen müden und rekonvaleszenten Diakonissen ein wahres Salem, eine Friedensstätte, geworden, wo ihre im Dienste der Notleidenden geschwächten Kräfte neue Frische und Spannkraft zur treuen Fortführung des Amtes gewonnen haben.

Als 1876 die Zahl der Schwestern über 500 hinausgewachsen war, wollte das kleine, alte Häuslein trotz des längst vorgebauten Wohnsaales für die Menge der Erholungsbedürftigen nicht mehr ausreichen; auch war es mittlerweile trotz aller Reparaturen so baufällig geworden, daß wir uns entschließen mußten, ein neues Haus mit größeren, luftigeren Zimmern zu bauen. Am 22. August 1876 wurde im Garten Salems, etwa 40 Fuß vom Waldrande, der Grundstein zu einem einfachen, zweckentsprechenden Hause gelegt, das einige 20 erholungsbedürftige Schwestern zu gleicher Zeit aufnehmen kann. Um den noch schwachen Rekonvaleszenten den Aufenthalt in der freien Luft zu ermöglichen, ist vor die halbe Ost- und halbe Südseite eine Veranda gebaut, in die man unmittelbar aus dem Wohnsaal gelangt. Auch den Winter über wohnen nach ärztlicher Anordnung immer einige Schwestern in dem ländlichen Erholungsort.



Schwesternhaus Salem bei Ratingen.

Eine eigene Hausordnung regelt den Tageslauf der Salemitinnen und bringt eine heilsame Abwechslung zwischen Ruhe und Bewegung, leiblicher und geistiger Stärkung. Da der Gang zur Ratinger evang. Stadtkirche für viele Schwestern zu anstrengend sein würde, wird von einem der Kaiserswerther Geistlichen häufiger ein Gottesdienst gehalten.

Unter Gottes Segen hat das neue Erholungshaus viel dazu beigetragen, die gesunkenen Kräfte unserer Schwestern zu heben; denn seit seiner Einweihung im Sommer 1877 haben alljährlich durchschnittlich über 100, im ganzen bis jetzt 1050 Schwestern darin ausgeruht und sind von dort aus, an Leib und Seele erfrischt, fröhlich in die alte Arbeit zurückgekehrt.

Die wöchentlichen Ausflüge, welche, wie schon S. 69 erwähnt ist, die Damen der Kaiserswerther Heilanstalt in unserem Anstaltswagen nach Salem zu machen pflegen, sind für dieselben eine beliebte Erholung geworden. Auch den übrigen Anstaltsgenossen, den Bewohnerinnen des Paul-Gerhardt-Stifts, den Zöglingen des Seminars, den Waisenkindern, den Probeschwestern, den Mägden und den Gliedern der Beamtenfamilien, wird jeden Sommer Gelegenheit geboten, in den mannigfaltigen Schattengängen Salems einen Tag hindurch sich zu erquicken. Damit die Schwestern von diesen öfteren Besuchen nicht in ihrer Ruhe gestört werden, haben wir 1883 das alte, längst verfallene Bauernhäuslein niedergerissen und an dessen Stelle einen Sommersaal nebst einigen kleineren Nebenzimmern gebaut, um die Kaiserswerther Gäste zu empfangen, zu deren Bewirtung unsere Diakonissenschülerinnen sich gern im Dienen üben. Zugleich wird in diesem Saale eine Sonntagsschule gehalten, wobei unsere Diakonissenschülerinnen ebenfalls helfen und dadurch eine andere Art Vorbereitung für ihren künftigen Beruf erhalten.

---

10. Geldverhältnisse, Buchhandel, Ökonomie.

Das Mutterhaus und alle seine bisher genannten Tochterhäuser — das Asyl und Magdalenenstift ausgenommen, — leben aus einer gemeinschaftlichen Kasse und haben eine gemeinsame Rechnung und Buchführung. Darum wird hier der geeignete Platz sein, wenigstens ein allgemeines Bild der Quellen zu zeichnen, aus denen die Unterhaltungskosten für die Mutter und ihre Kaiserswerther Töchter geflossen sind.

Nach §. 14 unserer Grundgesetze ist der jährliche Einnahme- und Ausgabeetat durch den Vorstand festzustellen. Die Jahresrechnung wird durch zwei Vorstandsglieder, gemeiniglich den Vorsitzenden und den Schatzmeister, abgenommen. Die Kasse und das Kassenbuch wird jetzt von drei Schwestern geführt; für die Buchhaltung sind mehrere männliche Beamte angestellt. Vier von ihnen, die nach längerer, treuer Arbeit heimgegangen sind, muß diese Erinnerungsschrift namentlich erwähnen. Zuerst das Freundespaar Georg Hugo, gest. den 8. Oktober 1874, und Friedrich Schulz, gest. den 20. November 1871, dann Richard Budde, welcher den Turm unsers neuen Kirchleins gebaut hat, gest. 20. Februar 1871, und den ganz unserer Sache hingegebenen Friedrich Reißner, gest. den 8. April 1879.

Die Einnahme des ersten Jahres betrug 6435 Thlr., darunter waren 3352 Thlr. Geschenke, 2767 Thlr. Anleihen, 272 Thlr. Pflegegeld für Kranke und 17 Thlr. Kostgeld für Kleinkinderlehrerinnen. Die Ausgaben betrugen 6671 Thlr., darunter 2265 Thlr. Kaufgelder für das Mutter- und Krankenhaus, 2197 Thlr. zu ersten Anschaffungen und Einrichtungen und 2209 Thlr. laufende Ausgaben.

Das zehnte Jahr zeigt schon eine Einnahme von 21666 Thlr., von denen rund 10000 Thlr., also die kleinere Hälfte, Liebesgaben waren, während die zweite größere Hälfte durch die Anstalt selbst erarbeitet wurde. Die Ausgabe betrug 23327 Thlr., davon 3180 Thlr. für erste Anschaffungen und Einrichtungen, das übrige für laufende Ausgaben; es blieb ein Defizit von 1161 Thlr.

Am Ende des ersten Vierteljahrhunderts war die jährliche Einnahme auf 54171 Thlr. gestiegen. Von dieser Summe hatte die Anstalt 31234 Thlr., also nicht ganz drei Fünftel, selbst erarbeitet, während etwas mehr als zwei Fünftel Geschenke waren.

Die laufenden Ausgaben betrugen 53 361 Thlr., die für Ankauf von Grundstücken 5470 Thlr., für Neubauten 16 800 Thlr. Es hatte ein Kapital von 13 725 Thlr. geliehen werden müssen; es blieb außerdem ein Defizit von 7735 Thlr.

Der letztjährige Bericht vor unserem Jubelfest, also der 49., verzeichnet als Einnahme 333 476 Mark, von denen rund 214 000 Mk., also nahezu zwei Drittel der ganzen Einnahme, durch die Anstalt erworben sind, während wir ein starkes Drittel, welches die stattliche Summe von mehr als 115 000 Mark darstellt, der unermüdlichen Liebe unserer Wohlthäter zu verdanken haben. Die Ausgaben desselben Jahres beliefen sich auf 331 812 Mark, so daß sich die Mehreinnahme von 1664 Mark herausstellte, welche freilich im Vergleich zu den Kosten, welche die Neubauten auf dem Fronberg (S. 45 u. ff.) erfordern, verschwindend klein ist.

Nach Fliedners Tode im Herbst 1864 betrug der Wert der Vereins-Immobilien 383 648 Thlr. oder 1 150 944 Mark und des Vereins-Mobiliars 107 210 Thlr. oder 321 630 Mark, der gesamte Besitzwert also 490 858 Thlr. oder 1 472 574 Mk. Dagegen betrugen die Schulden mit Ausschluß der augenblicklich schwebenden Buchschulden 136 514 Thlr. oder 409 542 Mk. Demnach stellte sich damals der Reinwert des Vereinsbesitzes auf 354 343 Thlr. oder 1 063 029 Mark.

Heute haben unsere Schulden, wieder mit Ausschluß der schwebenden Buchschulden, noch die Höhe von 157 131 Mark. Der Wert des unbeweglichen und beweglichen Vereinsbesitzes ist seitdem wesentlich gestiegen, denn er umfaßt das sämtliche Mobiliar und Immobiliar aller vergrößerten und neu hinzugekommenen Tochterhäuser. Dieser vergrößerte Wert unseres Besitzes darf indessen nicht als eine entsprechende Vergrößerung des Vermögens, vielmehr nur als eine Vergrößerung der uns auferlegten Pflichten und Sorgen angesehen werden, da derselbe uns keine reine Einnahmen bringt, sondern nur die Last auferlegt, für die Unterhaltung von desto mehr Pflegebefohlenen und Häusern aufkommen zu müssen, und das sind in Kaiserswerth über 600, außerhalb gegen 800, zusammen also über 1400 Personen!

Unser heutiges wirkliches Vermögen besteht zuerst aus den weiter unten anzuführenden Ländereien und sodann aus einem Kapital, welches uns eine jährliche Zinseneinnahme von 3318 Mk. sichert. Das ist bis heute unser ganzes eigentliches Vermögen. Die Anstalt muß demnach noch immer eine arme genannt werden; denn wenn sie auch Gott sei Dank reich ist an Pflegebefohlenen, für die sie zu sorgen hat, und an Häusern, in denen jene wohnen können, so ist sie doch arm geblieben an Geldbesitz. Noch nicht einmal der hundertste Teil der jährlich notwendigen Ausgaben wird durch den Zinsertrag von Fundations-Kapitalien aufgebracht. Und dabei ist noch der Umstand in Betracht zu ziehen, daß in den genannten 3318 Mk. jährlichen Stiftungszinsen auch die Zinsen derjenigen Kapitalien einbegriffen sind, wodurch uns die ständige Unterhaltung von Kranken-Freibetten auferlegt ist, wir also zu Gegenleistungen verpflichtet sind.

Nach dieser allgemeinen Übersicht mögen einige nähere Einzelheiten folgen und zwar zunächst über diejenigen Einnahmequellen, welche die Anstalt durch ihre eigene Arbeit sich geöffnet hat. In erster Linie sind hier die Kostgelder für die uns anvertrauten Pflegebefohlenen zu nennen. Für unsere Arbeit, welche den wohlhabenderen Klassen zu gute kommt, ist niemals die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch genommen; vielmehr sind die Pflegesätze für Bemittelte so bemessen, daß ein Überschuß bleibt, welcher zur Unterhaltung unserer armen oder unbemittelten Pflegebefohlenen, deren Zahl die überwiegend größere ist, verwendet wird. In allen unseren Häusern sind die Pflegesätze für Unbemittelte so gering, daß unsere baren Auslagen, von den Generalkosten ganz abgesehen, bei weitem nicht gedeckt werden. Dies gilt ganz besonders von den Kranken unseres Hospitales, welche der Anstalt mindestens das doppelte der für sie entrichteten Pflegegelder kosten. Ebensowenig ist die verhältnismäßig geringe Vergütung, welche in unserem Waisenhaus und in den drei Abteilungen unseres Seminars entrichtet wird, hinreichend, die Selbstkosten zu decken. Es war und ist unser Wunsch, unserem evangelischen Volke die vor noch nicht langer Zeit vielseitig angefochtene Lehrerinnensache lieb und wert zu machen und ihm für seine Töchter bibelgläubige und zugleich gründlich und allseitig gebildete Lehrerinnen und Erzieherinnen zu geben.

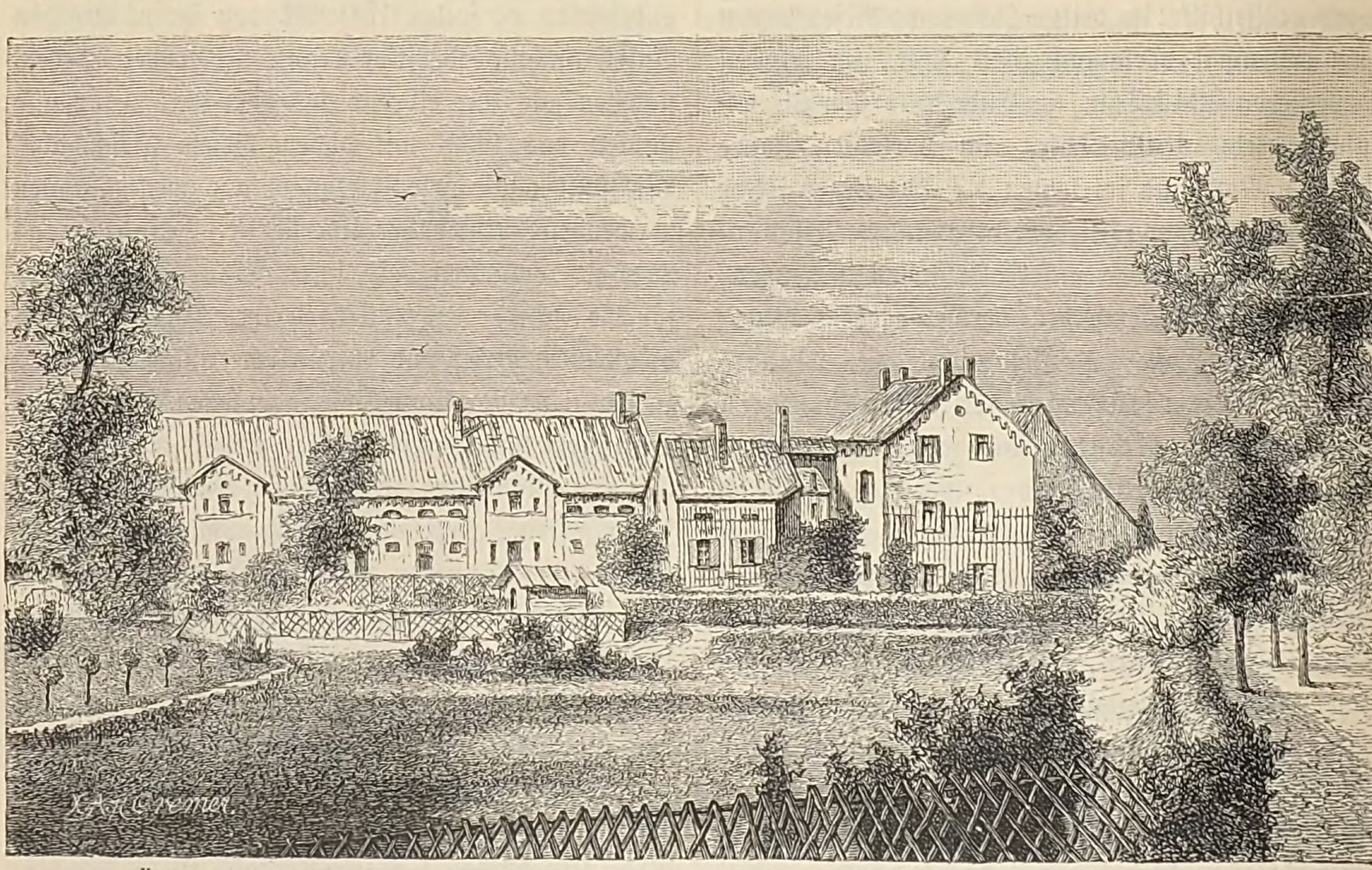
Die Vergütung, welche für die auswärts geleisteten Dienste der Diakonissen gezahlt

wird, figuriert zwar nach Abzug der denselben gezahlten Taschengelder u. s. w. als Einnahmeposten in jedem unserer Berichte vom Jahre 1838 ab, und zwar im dritten Bericht mit 107 Thlr., im letzten mit 14 502 Mark; aber dieser Posten ist kaum als reine Einnahme anzusehen, da nicht die auswärtigen Vorstände, sondern das Mutterhaus auswärts arbeitende, erkrankte und arbeitsunfähig gewordene Diakonissen verpflegt und im Alter versorgt.

Dagegen bringt unser Buchhandel eine wesentliche und mit den Jahren immer bedeutender gewordene Beihilfe; im dritten Jahre, wo dieser Posten zum erstenmal vorkommt, 133 Thlr., im zehnten Jahre schon 2044 Thlr., am Ende des ersten Vierteljahrhunderts 4868 Thlr., im vorletzten Jahre 45 505 Mark und im letzten 27 290 Mark. Vor allem ist hier die von Fliedner veranstaltete Bilderbibel für Kleinkinder- und Volksschulen zu nennen; ferner das von demselben herausgegebene Märtyrerbuch, große und kleine Ausgabe, Liederbuch für Kleinkinderschulen, Erzählungen für Kleinkinderschulen und ganz besonders der Christliche Volkskalender, der von 1841 ab eine immer steigende Verbreitung gefunden hat und jetzt trotz der ungeheuren Konkurrenz auf diesem Gebiete in 113 500 Exemplaren gedruckt wird. Das Jubelbüchlein, welches wir zur 400jährigen Feier des Geburtstages Luthers 1883 herausgaben, und dem wir den außergewöhnlich hohen Ertrag des Buchhandels im vorletzten Jahre verdanken, wurde zu unserer großen Freude in 755 000 Exemplaren verbreitet, und noch viel mehrere wurden gefordert; aber es war ganz unmöglich, eine größere Anzahl rechtzeitig fertig zu stellen. Auch andere Artikel unseres Verlags, welche einzeln aufzuzählen, hier nicht der Ort ist, haben das Ihrige zu dem schönen Erfolge unseres Buchhandels beigetragen, wobei wenigstens mit einem Wort auf die Hauptsache hingedeutet werden muß, daß unser Buchhandel durch Millionen guter Bücher unserem deutsch-evangelischen Volke eine gesunde, kräftige Geistesnahrung geboten hat. Wie viele warme, opferwillige Freunde durch unsern Kalender der Diakonissensache zugeführt sind, kann gar nicht berechnet werden. Nur zwei Beispiele seien angeführt. Als wir im Kalender für 1874 das Leben des Oberpräsidenten L. von Vincke erzählt hatten, versprach dessen Sohn, der vielbekannte Kammer-Redner G. von Vincke, unserer Anstalt jährlich 100 Thlr., und nach seinem seligen Heimgang 1875 erhielten wir noch ein testamentarisches Vermächtnis von 7500 Mark. Ende Juni 1882 wurden wir durch folgenden Brief aus Ostpreußen tief ergriffen: „Sie werden verzeihen, wenn eine ungelehrte Hand schreibt. Wir sind Eltern von 14 Kindern, von denen noch 11 am Leben sind; daher von uns nur wenig an hilfsbedürftige Kranke zu verwenden ist. Es ist uns unsere jüngste Tochter Auguste gestorben, im 18. Jahre. Da sie beim Leben streng anbefohlen, es sollen 150 Mk. von ihrem wenigen Anteil an hilfsbedürftige Kranke verwendet werden, nahmen wir Ihre Adresse aus dem Kalender und schicken das Geld mit diesem Briefe gleich ab.“ Wie sollten wir diese Liebesgabe am zweckmäßigsten verwenden? Unter der Überschrift „Liebe weckt Liebe!“ erzählten wir in unseren Mitteilungen für die Glieder des Kaiserswerther Pfennigvereins von diesem Brief und baten Arme und Reiche, uns zu den 150 Mark soviel hinzu zu legen, daß daraus unter dem Namen Augusten-Stiftung ein Freibett für alle Zeiten in unserem Krankenhause gestiftet würde; denn daß Liebe vollenden würde, was Liebe begonnen hatte, stand außer Zweifel. Ein reicher Freund drückte mir zur Erinnerung an seine heimgegangene unvergeßliche Gemahlin Adelheid 3000 Mark in die Hand und dankte noch wie ein Kind, daß ich die Gabe für unser Krankenhaus annehmen wollte. So wurde der Name zur Adelheid-Augusten-Stiftung erweitert, und Arme und Reiche fuhren mit ihrer Liebe fort, bis die Stiftung vollendet war.

Eine höchst schätzenswerte Einnahme bringt uns jährlich unsere Ökonomie, zwar nicht in barem Gelde, wohl aber in den unentbehrlichen Lebensmitteln. Da letztere, wie beispielsweise Milch und Gemüse, in unserer kleinen Stadt nicht immer in gewünschter Qualität und Quantität zu haben waren, stellte sich die Notwendigkeit einer eigenen Ökonomie für die Diakonissenanstalt frühzeitig heraus. So wurde denn 1843 ein ausgebrannter, als Ruine auf dem Rheinwall hoch emporragender Mühlenturm (Bild S. 34) angekauft, in mehreren Stockwerken ausgebaut und als Scheune verwendet, und 1846 ein besonderes einstöckiges Ökonomiegebäude westlich neben dem Seminar errichtet, wel-

ches zuerst nur ein Pferd, vier Kühe, etliche Schweine und einiges Federvieh beherbergte. Mit der Vergrößerung der Anstalt wuchs gleichmäßig auch der Viehstand und die Ackerwirtschaft und damit das Verlangen, die ganze Ökonomie entfernter von den Wohnräumen und auf einem möglichst hochgelegenen und hinreichend großen Terrain neu und entwicklungsfähig umzugestalten. Der erste Schritt dazu geschah 1860, wo etwa 5 Minuten nördlich von den Anstaltsgebäuden an der Duisburger Landstraße eine neue, große Scheune mit Dreschtenne gebaut wurde. Erst 10 Jahre später, 1870, war Jahre später, 1875, wurde noch eine zweite Scheune gebaut, welche das bis dahin aus Mangel an Raum vielfach im Felde aufgespeicherte Getreide aufnehmen sollte. Gleichzeitig wurde ein Wagenschuppen errichtet und schließlich 1880 ein eigener Pferdestall, um im Hauptgebäude für die sehr wünschenswerte Zucht von Jungvieh, sowie für die Schweinezucht den nötigen Platz zu gewinnen. Bei außergewöhnlicher Hochflut des Rheins bleiben auch diese neuen Ökonomiegebäude nicht ganz wasserfrei. Wir haben deshalb 1883 auf dem in unmittelbarster Nähe Kaiserswerths liegenden Kreuzberg ein durchaus



Ökonomie-Gebäude. Hühnerhof. Milcherei. Verwalter-Wohnung. Scheuer.

es möglich, die ganze Ökonomie von der Seite des Seminars zu verlegen und für sie neben der eben genannten Scheune ein neues, geräumiges, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, massives Gebäude zu errichten, das feuerfest gewölbt und auch eine Treppe hoch mit Steinplatten belegt ist. Die luftigen Schlafräume für die Knechte befinden sich im oberen Stock und zwar im östlichen Teile, darüber der Körnersöller, während der Stroh- und Heusöller den westlichen Teil einnimmt. Für den Ökonomieverwalter wurde in nächster Nähe ein Haus gebaut mit einem Flügel für zwei Diakonissen und einige Mägde, welche die Milchwirtschaft, den Haushalt der Knechte, das Federvieh 2c. besorgen. Fünf preiswürdiges Bauerngehöft erworben, welches, da es nördlich unmittelbar an unsern Fronberg stößt, in zweckmäßigster Weise eine Hilfsökonomie für unsere künftigen neuen Krankenanstalten auf demselben bieten wird. Unser Grundbesitz in und um Kaiserswerth beträgt nahezu 80 Hektar und zwar fast 58 Hektar Ackerland, 11 Hektar Wiesen, 8 Hektar Gärten, 3 Hektar Hofraum. Außerdem hatten wir bis jetzt noch 15 Hektar Pachtland. Der letztjährige Ertrag unserer Landwirtschaft war folgender: Weizen 23902 Kilo, Roggen 36099, Hafer 18408, Kartoffeln 96000, Runkelrüben 37000 und Heu 63000 Kilo. Freilich deckte dieser Ertrag nicht vollständig unsere Bedürfnisse; bei der

großen Anzahl unserer verschiedenartigen Kranken mußten noch 25600 Kilo Weizenmehl gekauft werden, während nur 1200 Kilo Roggenmehl und 23000 Kilo Kartoffeln außer der eigenen Ernte nötig waren.

Unser Viehstand besteht aus 10 Pferden, welche außer der Bestellung des Ackers alle Kohlen für die ausgedehnte Anstalt von der 4 Kilometer entfernten Eisenbahnstation Calkum, alles Holz und andere ähnliche Bedürfnisse herbeischleppen müssen, 6 Ochsen, 70—80 Schweinen, 60—70 Schafen, einer Anzahl Kälbern, Jungvieh und 34 Kühen, welche letztere uns jährlich gegen 100000 Liter Milch und über 2300 Pfd. Butter geben. Endlich dürfen unsere etwa 250 Hühner und Enten nicht ganz unerwähnt bleiben, die unsere Kranken mit jährlich etwa 20000 Eiern versorgen. Ohne diese Erträge unserer Ökonomie würden die in unsern Rechnungsberichten verzeichneten Ausgaben für Brot, Fleisch, Fett, Butter, Ofenbrand und Transportkosten um ein ganz bedeutendes höher sein.

Mitten inne zwischen den Einnahmeposten, die wir erarbeiten, und denen, welche freie Liebesgaben sind, steht der Erlös unserer jährlichen Verlosung; denn einen nicht ganz geringen Teil der Gewinne verfertigen die fleißigen Hände unserer Kaiserswerther und auswärtigen Anstaltsgenossen, den andern schenkt uns die Güte der Freunde, und ganz insbesondere haben wir es deren ausdauernder Liebe zu danken, daß die 13000 Lose — soviel sind es jetzt — abgesetzt werden. Im zweiten Jahresberichte war der Reinertrag der Verlosung 114 Thlr., im zehnten 889 Thlr., im 25sten 1581 Thlr. und im letzten 5338 Mark. Seit einer Reihe von Jahren werden die Allerhöchsten und Hohen Herrschaften, insbesondere Ihre Majestät unsere Kaiserin Augusta, nicht müde, uns schöne, kostbare Verlosungsgegenstände zu schenken, auch selbstverfertigte Arbeiten, wie denn Ihre Majestät unsere hochselige Königin Elisabeth noch in ihrem Sterbejahre 1873 eine eigenhändig gearbeitete wollene Wiegendecke übersandte.

Wir kommen zu den Einnahmen, welche uns die freiwillige Liebe der Freunde und Wohlthäter zuführt. Zuerst müssen wir auch hier wieder auf die Allerhöchsten Gnadengeschenke und zinsfreien Darlehen dankend hinweisen, welche im Laufe dieser Denkschrift öfter erwähnt sind. Sodann sind die verschiedenen Aktienunternehmungen zu nennen, welche Fliedner zu verschiedenen Malen bei mehreren größeren Neubauten, wie Krankenhaus-Anbau, Seminar, Feierabendhaus, frühere Heilanstalt, Mutterhaus-Anbau 1861 und 1862 u. s. w. veranstaltete, indem er bei den Anstaltsfreunden Aktien zu 25 Thlr. unterbrachte, die entweder zinsfrei oder mit 3% zu verzinsen waren, von denen 2% jährlich ausgezahlt und 1% zur Amortisierung verwendet wurde. Ein beträchtlicher Teil dieser Aktien sind geschenkt, die meisten redlich zurückgezahlt. Nach Fliedners Tode ist noch dreimal und zwar 1866 ein ähnliches Aktienunternehmen veranstaltet, zum Ankauf unsers jetzigen Pensionats in Florenz, des Waisenhauses in Smyrna und zum Neubau des Waisenhauses Talithakumi in Jerusalem.

Das Wohlwollen der betreffenden Behörden hat uns eine jährliche Kirchen- und Hauskollekte in den Provinzen Rheinland und Westfalen bewilligt, deren Ertrag etwa hinreicht, um zusammen mit den Pflegegeldern die Kosten für die in unserem Hospital jährlich gepflegten armen Kranken zu decken. Zweimal sind uns durch ministerielle Erlaubnis Hauskollekten in der ganzen preußischen Monarchie bewilligt worden. Die erste wurde von 1854 bis 1856, die andere von Mai 1879 bis 1. Mai 1881 abgehalten. Die Gänge unserer Kollektanten, welche Beamten der Anstalt sind und einen jährlichen Gehalt, nicht eine Tantieme erhalten, sind recht saure. Einer unserer ältesten und bewährtesten Sammler, Christian Schäfer, seit einiger Zeit schon seinen Feierabend genießend, ist am 31. Mai 1886 heimgegangen; er gehörte zu den seltenen Kollektanten, die immer und überall gern gesehen wurden.

Eine Reihe von Freunden hat uns größere oder kleinere jährliche Beiträge gewährt; im letzten Rechnungsjahre in der Höhe von 9449 Mark. Der bedeutendste dieser Beiträge knüpft sich an die Treue und Liebe einer alten, in Kaiserswerth gebildeten Kleinkinderlehrerin, welche in einem reichen Hause Erzieherin eines einzigen Knaben war. Als dieser ein Mann geworden, schrieb er uns, an jene gedenkend, er wolle, solange er lebe und Gott die Mittel ihm schenke, der Anstalt jährlich eine Weihnachtsgabe von 700 Thaler senden. Das geschah zum erstenmal 1865. Nach seinem leider zu frühen Tode, am 9. Mai 1866, erhöhte die Witwe das

Christgeschenk auf jährlich 1000 Thaler, bis ihr Herz sich gedrungen fühlte, auch ihr räumlich näher gelegenen Liebeswerken einen Teil zuzuwenden, und sie wieder bis in die Gegenwart jährlich die von ihrem seligen Mann in Aussicht gestellten 700 Thaler sandte. Gott segne die Freundin mit dem verborgenen Manna, dessen Süßigkeit nur kennt, wer es genießt! Ein anderer uns unbekannter Freund sendet ebenfalls seit mehr als 25 Jahren regelmäßig zu Weihnachten, aber stets unter einem anderen Postzeichen, eine schöne Gabe, das letztemal 2000 Mark. Sodann fliegen uns, Gott allein weiß, aus welchen Händen und Herzen, aus allen Weltgegenden große und kleine Liebesgaben zu, — es waren im letzten Jahre 46835 Mark.

Wie aus Tropfen Bächlein und aus Bächlein Flüsse und aus Flüssen Ströme werden, das zeigt unser lieber Kaiserswerther Pfennigverein, welcher, Oktober 1862 gegründet, im ersten Vierteljahre 689 Thaler, im ersten vollen Jahr 2162 Thaler, im zweiten 2553 Thaler, im vorletzten 27511 Mark und im letzten 26601 Mark in unsere Kasse hat fließen lassen. Jedes Mitglied erhält vierteljährlich einen Bericht aus unserer Arbeit mit einer bildlichen Darstellung und zahlt dafür wöchentlich 4 Pfennige, die niemandem beschwerlich fallen und unserer weitausgebreiteten Sache einen wesentlichen Dienst leisten. Den vielen tausend Gliedern des Vereins und namentlich den Sammlern danken wir für ihre Treue und Ausdauer aus tiefstem Herzensgrunde.

Von diesem Verein, der die Tröpflein sammelt, komme ich zu einem andern, der nicht in einem Jahre, sondern in drei Tagen einen Liebesstrom zusammenzaubert. Das ist der Verein jener hochverehrten Damen und Herren, welcher unter der höchsten Protektion Ihrer Königlichen Hoheit der verwitweten Frau Herzogin Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, geborene Prinzessin Alexandrine von Preußen, seit länger als einem Vierteljahrhundert regelmäßig alle zwei Jahre in Berlin einen Verkauf geschenkter Gegenstände unter lebhaftester Beteiligung der Allerhöchsten Herrschaften zu Gunsten unseres Mutterhauses abhält. Ins Leben gerufen wurde diese Liebesarbeit 1860 von Freifrau Agnes von Münchhausen, geb. von Scharnhorst, welche vordem als Pensionärin die Männerstation unseres Kaiserswerther Krankenhauses wacker geleitet hatte, und Fräulein E. von Koenen. Der Erlös betrug das erstemal 2179 Thaler und in diesem Jahre 23014,60 Mark.

Von den Geldgeschenken wenden wir uns zu den Naturalgeschenken und erwähnen zuerst, daß seit langer Zeit die Vorstände gar mancher Zechen und Bergwerks-Aktiengesellschaften uns reiche Geschenke an Kohlen machen, im letzten Jahre über 30 Waggon.

In unermüdlicher Liebe und Treue stehen uns viele weibliche Hilfsvereine und Zionsvereine zur Seite, indem sie teils unser hiesiges Kranken- und Waisenhaus, teils die Diakonissenstationen im Orient resp. deren Pfleglinge mit Leib- und Bettwäsche, sowie sonstigen Kleidungsstücken versorgen helfen. Es sind dies die Hilfsvereine zu Aachen, Arnsberg, Barmen, Berlin, Cöln, Detmold, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Erfurt, M.-Gladbach, Hamm, Hilden, Kettwig, Linz, Mettmann, Monheim, Rheydt, Ruhrort, Siegen (2), Soest (2), Wald; sowie die Zionsvereine zu Cammin, Coblenz, Crefeld, Detmold, Dorpat, Dortmund, Essen, Halberstadt, Hamm, Kaiserswerth (5), Memel, Minden, Neuwied, Salzwedel, Schwelm, Stettin, Wetzlar, Wiesbaden und Wittenberg.

Die Direktionen der Königlich Preußischen Staatsbahnen, sowie die Direktionen der Wien-Triester Eisenbahn und des österreichischen Lloyd gewähren fort und fort unseren reisenden Schwestern sehr dankenswerte Vergünstigungen durch Preisermäßigungen oder halbe Freikarten.

So kurz und gedrängt dieser Bericht über die unserm Werke zu teil gewordenen ungezählten Liebesgaben seiner Natur nach auch hat sein müssen, so giebt er doch wenigstens ein schwaches Spiegelbild von der stets treuen Güte Gottes und der unermüdeten, thätigen Hilfe unserer zahlreichen Freunde und Wohlthäter. Meisterlich zwar verstand es Fliedner durch seine rastlosen, mühevollen Bittgänge und durch seine andringende Beredsamkeit, deren Eigenartigkeit in der Überzeugungskraft der Thatsachen bestand, die Herzen und die Hände für das oft ihn zu Boden drückende Werk zu öffnen; aber stets hat er demütig und dankend bekannt, daß Gott selbst die vielen Thüren ihm aufgeschlossen und die unverdiente Liebe des

evangelischen Volkes in allen seinen Ständen sein junges Werk getragen und groß gezogen hat. Dankbar und demütig begehrt auch der Berichterstatter zu bekennen, daß er, welchem im geraden Gegensatz zu Fliedner die Gabe des Kollektierens von Gott versagt ist, nicht ein einziges Mal um des Geldes willen einen persönlichen Bittgang hat anzutreten brauchen. Der Herr, des die Sache ist, hat Mittel und Wege gewußt, durch seine Werkzeuge dem Kaiserswerther Hause alles zufließen zu lassen, was er uns zugedacht hatte.

Einige aus der Menge unserer Erfahrungen herausgegriffene Züge werden dem allgemeinen Bilde von der Durchhilfe Gottes Farbe und Leben verleihen. — Am 1. Mai 1841 mußten 900 Thaler auf ein kurz vorher gekauftes, damals östlich an die Anstalt anstoßendes Haus gezahlt werden. „Das war," schreibt Fliedner im 5. Jahresbericht, „bei unserer Armut eine schwere Aufgabe, und uns war eine Zeitlang bange. Allein die reiche Gabe einer edlen Wohlthäterin in Düsseldorf, unaufgefordert gegen Ende April für diesen Zweck geschenkt, weckte den gesunkenen Mut. Wir wandten uns schnell an verschiedene Freunde, und siehe, schneller fast, als wir gebeten, kamen Gaben der Liebe von nah und fern. Die Gabe einer heimgegangenen Freundin wurde gerade jetzt flüssig, ein Liebesgeschenk aus England, eine Sammlung aus Frankfurt a. M. kam gerade jetzt, als hätte man am Main und jenseits des Meeres diese besondere Not gewußt. Nun, der Herr wußte sie. Als der Unterzeichnete am letzten April noch mit schwerem Herzen dafür in Düsseldorf gesammelt, fehlten des Abends nur noch 50 Thaler. Sie wurden am 1. Mai vorgeschossen, so daß die 900 Thaler gezahlt werden konnten. Und siehe, denselben Abend sandte ein Freund die fehlenden 50 Thaler als Geschenk, sodaß es auch nicht an Einem Guten fehlte. Es kam alles."

Gerade fünf Jahre später, am 1. Mai 1846, mußten 1000 Thaler auf ein anderes Haus, das spätere Inspektorat, bezahlt werden. Fliedner war verreist, seine Frau suchte im Wupperthale Hilfe, bekam aber nur ein Darlehen von 333 Thalern. Noch am 29. April fehlte alles übrige. Da sandte die teure Königin 500 Thaler, der Rest ging in kleinen Summen ein und, als die Verkäufer, schlichte Landleute aus der Umgegend, Frau Fliedner abholten, um in Gegenwart des Notars ihr Geld zu empfangen, nahm sie die 1000 Thaler in Papiergeld aus der Kasse und dachte bei sich: „Nun bleibt doch noch etwas zurück." Die Landleute, nur an hartes Geld gewöhnt, wurden schon ängstlich, als sie ihre Begleiterin so leicht einhergehen sahen. Sie meinten, 1000 Thaler seien doch schwer zu tragen; der Notar mußte ihnen erst versichern, daß die Geldscheine wirklich so viel wert seien. Aber nun waren noch 60 Thaler an Zinsen zu erlegen, das hatte die Pastorin vergessen. Sie ging zurück und zählte die Kasse; gerade das Notwendige war noch vorhanden, wenige Groschen blieben übrig. Gott hatte auch an das ihr unbekannte Bedürfnis gedacht und dafür gesorgt.

Die Teurung der Jahre 1846 und 47 lastete auch auf der Anstalt schwer; Fliedner war wieder verreist, als seine Frau in große Geldnot kam. Sie schrieb ihm nach Berlin, daß sie neben anderen dringenden Ausgaben 600 Thaler für Mehl bezahlen müsse. Er konnte am 24. Mai 1847 antworten: „Als ich gestern Deinen Brief erhielt, dachte ich: ach, der liebe Fürst von Waldenburg könnte solche 600 Thaler wohl auf einmal schicken. Heute Nachmittag, als ich dem Fräulein von Ranzau (der ersten Vorsteherin des Berliner Diakonissenhauses) Deine Not klagte, sagte ich: „Wenn der Fürst von Waldenburg in diesen Tagen hierherkommt, wird er wohl nicht leer kommen, dann kann meine Frau doch etwas bezahlen." Und als ich eben nach Hause komme, siehe, da liegt ein Päckchen vom Fürsten, der 600 Thaler schickt. Ist das nicht wunderbar, gerade 600 Thaler zu senden? O welch ein reicher Gott über alle, die ihn anrufen! Ach, und wie lau und flau ruft man ihn an! Darnach verdienten wir gar nichts zu erhalten als Schläge."

„Im Frühjahr 1846," erzählt Fliedner im 10. Jahresbericht, „war der Himmel für uns mit finsteren Wolken bedeckt. Ein Defizit von 2400 Thaler, eine neue Bauschuld von 1000 Thaler auf dem Ökonomiegebäude. Andere 1000 Thaler mußten am 1. Mai auf das Waisenhaus, kraft des Kaufvertrags, abbezahlt werden, sonst hätte das Haus uns können verkauft werden. Und da war nirgends Aussicht auf Geld. Dazu kam die dringende Notwendigkeit, für unser Lehrerinnenseminar ein Schulgebäude zu bauen, das, wenn auch klein werdend, nicht unter 2000 Thaler zu errichten war.

Doch, wie an Neues zu denken, da man des Alten noch nicht Herr geworden? Dieser neue Plan wurde darum vorläufig in tiefes Dunkel zurückgeschoben. Die Schuld auf den 1. Mai lag zunächst wie ein Alp auf unserer Seele. April war schon gekommen, aber noch keine Aussicht auf Geld. Dazu mußte ich Mitte April mit 4 Diakonissen nach England reisen, konnte also nicht anders, als meine arme Frau mit diesen schweren Sorgen allein lassen. In dieser Not schrieb ich denn vor meiner Abreise an unsere teuersten Majestäten, den König und die Königin, stellte ihnen unsere schwere Bedrängnis vor, und bat sie, meine Frau und die Anstalt in dieser Not nicht zu verlassen. Und sie verließen sie nicht. Ich war am 16. April abgereist. Meine Frau hatte rechts und links um Hilfe geschrieben; eine edle, vieljährige Wohlthäterin verstand sich auch gütig dazu, ein Drittel von den 1000 Thaler zu leihen. Aber für die anderen zwei Drittel war nirgends Aussicht. Ende April kam heran. Ach, Herr! wie so lange! seufzte es da nach oben. Da kam aber die Hülfe aus dem Heiligtum. Am 25. April schickte unsere teure Königin 500 Thaler für Aktien auf den neuen Aktienplan. Se. Majestät sandte bald darauf ein Gnadengeschenk von 1000 Thaler. In London gelang es mir, durch des Herrn Hilfe, während der wenigen Wochen meiner Anwesenheit gegen 2000 Thaler zu kollektieren. So konnte ich denn das Pfingstfest wieder zu Hause feiern, voll Lobens und Dankens über die mannigfaltige Hilfe, die er über uns ausgegossen, wie ein Strom, und konnte den Bau des Lehrerinnenseminars beginnen, ohne daß uns ein Gott-Versuchen konnte zur Last gelegt werden. Freilich stieg nun durch eine Erweiterung des Bauplans der Kostenanschlag von 2000 auf 6000 Thaler. Da schickte indes ein edler, deutscher Fürst, welcher ein besonderes Interesse an der Errichtung des Lehrerinnenseminars genommen, 1000 Thaler als Geschenk für den Bau. So durfte unser Mut ja nicht sinken, wollten wir nicht undankbar sein gegen den Herrn, und wir brachten den Bau noch Ende Herbst frisch unter Dach."

Zur Vollendung dieses Baues schickten auch die armen Dorfkinder von Jänkendorf in Schlesien 25 Thaler, die sie durch ihrer Hände Arbeit zusammengebracht hatten, und begleiteten die Gabe mit freundlichen Reimen.

Am 25jährigen Jubelfest berichtete Fliedner, nachdem er von dem letzten auf 30 000 Thaler veranschlagten Neubau erzählt hatte, folgendes: „Noch gestern abend hat uns der Herr mit einer neuen Wunderhilfe überrascht. Ihr wißt, unsere Schwestern arbeiten in Beirut an fast 100 armen syrischen Waisen und Witwen. Dafür muß ein großes Waisenhaus gebaut werden, das 25 bis 30 Tausend Thaler kosten soll. Schon ist man mit Macht am Bau; aber da fehlt es an Geld; 800 englische Pfund (16 000 M.) mußte der Konsul dafür haben; aber woher das nehmen? Da empfangen wir auf einmal gestern abend ein Paket von Berlin, worin ein Brötchen ist, — hier zog er plötzlich das Brötchen hervor und zeigte es der versammelten Menge, — und auf der Rückseite steht geschrieben: Brich dem Hungrigen dein Brot! Ich breche es auf, und da kommen 2680 Thaler heraus, welche das syrische Komitee zu Berlin mit einem warmen Begrüßungsschreiben uns für die syrischen Waisen schickte. — Ihr meint nun wohl, wir hätten jetzt Geld genug. Aber nein, seht! das Brötchen ist leer, ganz leer. Schon ist dies Geld heute morgen in Wechseln nach Beirut geflogen. Aber wir haben noch etwas Glauben. Wird da der Herr uns nicht auch die Bausumme für unseren hiesigen großen Anbau verschaffen? Ja, ich bin getrost, Er wird es thun in einer Kürze. Sehet denn, ihr Kassierer und Kassiererinnen, die ihr so oft klagt, wie leer die Kasse sei, und wie voll die Rechnungsschubladen, sehet ihr Mitarbeiter alle, die ihr noch manchmal die Hände sinken lasset und die Kniee straucheln: o sehet alle, alle auf die zahllosen Denkmäler seiner Liebeshilfe seit 25 Jahren und fasset Mut! Der Herr Zebaoth ist mit uns. Der Gott Jakobs ist unser Schutz!"

Die Geschichte des zweiten Vierteljahrhunderts ist eine einzige fortlaufende Bestätigung dieses Bekenntnisses. Auch bei den steigenden Bedürfnissen hat Gott uns immer gegeben, was nötig war, sowohl für das tägliche Brot, wie für die größeren Ankäufe und Neubauten. Kein Tagelöhner, kein Arbeiter, kein Handwerker, kein Kaufmann, keiner unserer Beamten hat auf Bezahlung von unserer Seite zu warten brauchen, während wir oft jahrelang um Berichtigung unserer Forderungen bitten mußten. Woher das Geld gekommen ist, weiß Gott allein. Aber das ist auch genug. Einzelne

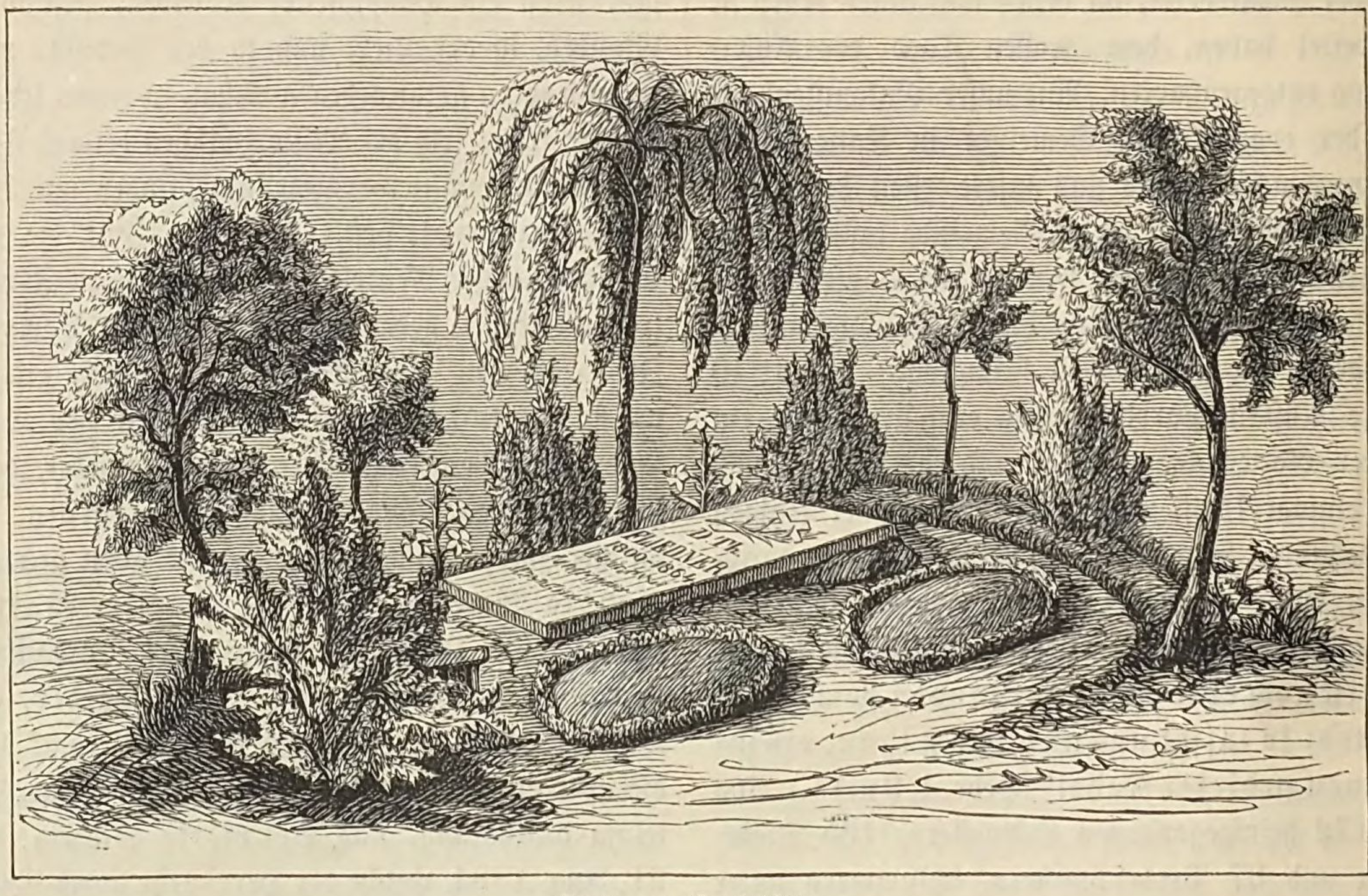
Proben seiner Treue wollen wir nicht weiter aufzählen; sondern alles, was wir erfahren haben, in das eine alte Wort zusammenfassen: „Er läßt ihr Herz sich ängsten, wie es gehen soll in der Welt; aber Er thut alles fein zu seiner Zeit!“ (Pred. 3, 11.)

„Wohl uns des feinen Herren!“

11. Unser Gottesacker.

Haben die Freunde die Stätten unserer Arbeit in Kaiserswerth kennen gelernt, so muß ich sie auch zu der Stätte führen, wo unsere Schwestern und Gehilfen von ihrer Arbeit ausruhen und, umringt von der Schar derer, an denen und unter denen sie gearbeitet haben, dem großen Tage der Auferstehung entgegenharren. Wie unser Diakonissenhaus aus der evangelischen Gemeinde in Kaiserswerth hervorgewachsen ist, so sind unsere ersten Toten auch auf dem Gottesacker dieser Gemeinde bestattet: die Mitgründerin und erste Mutter des Hauses Friederike Fliedner und nahe bei ihr drei Diakonissen, von denen die erste 1843 heimging. Als 1849 unsere Anstalt Parochialrechte erhielt, wurde ein eigener Gottesacker angelegt und zuerst 1871 und noch einmal 1886 vergrößert. In seiner jetzigen Ausdehnung bildet er, von Lindengängen durchkreuzt, selbst die Form eines Kreuzes. Über der Eingangspforte stehen in goldner Schrift die Worte: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; so lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe!“ (Hebr. 4, 9 u. 11.) Von den 172 heimgegangenen Schwestern, 135 Diakonissen und 37 Probeschwestern, schlummern unter den Linden unsers Kaiserswerther Gottesackers außer 15 Probeschwestern 65 Diakonissen auf einem weiten Felde, welchem gegenüber Fliedner seine eigene Ruhestätte bestimmt und schon zu seinen Lebzeiten mit Cypressen und anderen Trauerbäumen umpflanzt hatte. Jedes Diakonissengrab deckt ein einfacher flachliegender Sandstein mit Namen, Geburts- und Todestag der Heimgegangenen und dem Text der Grabrede, darüber eine Taube, die den Sternen zufliegt. Epheu, Immergrün und anderer Blumenschmuck umkränzt jeden Stein. Die regelmäßigen Reihen von je fünf oder sechs Gräbern machen den Eindruck eines großen Schlafsaales voll tiefen Friedens. In dem ersten Grab ruht Amalie Giebler, die erste heimgegangene Hausvorsteherin, gest. 6. Sept. 1851, und in dem letzten Sophie Wagner, ihre Vorgängerin und Nachfolgerin im Amt, gest. 12. Febr. 1886, welche, 1839 als Probeschwester eingetreten, das junge Diakonissenwerk bis in sein Jubeljahr kräftig aufwachsen sah, selbst ein Hauptpfeiler desselben, gesund im Glauben, in der Liebe und in der Geduld, wenn sie auch ihren gottgegebenen Schatz in einem irdenen Gefäße trug. In der Mitte zwischen beiden, Fliedners Grab unmittelbar gegenüber, finden wir Gertrud Reichardt, gest. 13. Febr. 1869, die erste Diakonissin der Neuzeit, „eine Mutter in Israel“ (vgl. S. 18 ff.), neben ihr deren leibliche Schwester. In der großen, lieben Schar liegen manche gebettet, welche nur kurze Zeit als Diakonissen des Tages Last und Hitze getragen haben, andere wieder, welche ihr 25jähriges Amtsjubiläum feiern durften, wie die vier zuletzt heimgegangenen: die schon genannte Sophie Wagner, dann Friederike Waitzel, gest. 3. Juli 1885, die unverdrossene Schaffnerin in unserm Handwerkerhause, Luise Walter, gest. 28. Mai 1885, deren Dienst ein „Halleluja“ war, die aber erst nach großer Trübsal zum ewigen Halleluja durchdrang, und Henriette Schulz, gest. 21. Aug. 1884, welche der Herr mehr durch Leiden, als durch Arbeit zu sich führen wollte. Im ganzen sind 15 Diakonissen nach mehr als 25jähriger Dienstzeit entschlafen. Die meisten der in Kaiserswerth Begrabenen haben den größten Teil ihrer Arbeitszeit auswärts zugebracht und sind müde und matt ins Mutterhaus zurückgekehrt, um da den letzten Kampf zu kämpfen; andere haben dem Mutterhause und seinen hiesigen Zweiganstalten ausschließlich gedient; keine der letzteren ist unvertreten; da schläft die langjährige Vorsteherin des Seminars, Friederike Ziegenbein; Johanne Petri, die die Kleinkinderschule geleitet hat; Anna Höltje, die durch viel Leiden vollendete Vorsteherin der Heilanstalt; Johanne Ölrich und Tina Hammer, die treuen Mütter unserer Waisenkinder; Margarete Naas, die im Asyl, Friederike Holzinger,

die in der Diakonissenschule gearbeitet hat; die Apothekerschwester Auguste Jöckel, eine Nichte Fliedners u. s. w. — Zwischen vielen Deutschen ruht die Engländerin Marie Davies, die Böhmin Maria Karaffiat und Ida von Arx aus der französischen Schweiz. — Die Leiber der auswärts heimgegangenen Diakonissen sind, hin und her zerstreut, in der deutschen Heimat und in der Fremde als edle Samenkörner in die Erde gesenkt, wie an den betreffenden Orten erwähnt werden wird. Unser Armen- und Krankenfreund giebt von jeder heimgegangenen Schwester ein kurzes Lebens-



Fliedners Grabstätte.

bild, es sei denn, daß sie selbst bei ihren Lebzeiten ausdrücklich bittet, daß dies nicht geschehen möge.

Auf einem andern Felde unseres Gottesackers ruht eine Reihe treuer Mitarbeiter, wie die S. 79 schon genannten Buchhalter Georg Hugo, Friedrich Schulz und Friedrich Reißner.

Denen, welche die Anfänge der Anstalt erlebt, steht noch heute als ein Stern besonderer Art der treue Heinrich Ostermann vor Augen, gestorben 1856, der schlichte Hausdiener, welchen die Grabrede so treffend und sinnig bezeichnet als den Priester und König in der Wärterjacke. Er ist für viele ein Wegweiser zum Himmel gewesen, namentlich für manchen Handwerksburschen, den er im Krankenhause gereinigt und gepflegt und mit dem er dann beim Abschiede noch im Walde oder hinter einem Zaune knieend gebetet hat.

Reiche Ernte hielt der Tod im Jahre 1871 unter unseren Gehilfen. Da entschlief der alte Strücker, einer von den Stillen im Lande. Seit der Entstehung der Anstalt hatte der arme Tagelöhner jährlich sein Opfer gebracht von den Früchten seines kleinen Feldes, Kartoffeln und Gemüse, die er selbst 3 Stunden weit auf einem Schiebkarren heranfuhr, bis er den treu gepflegten Eltern die Augen zugedrückt hatte; dann brachte er sich selbst, war viele Jahre Fliedners treu ergebener Hausknecht und zuletzt ein Salz unter unseren kranken Männern. Ihm folgten der treue Bureaudiener Engel, der schlichte Bäcker und Kollektant Mühlenstedt.

Auch Lisette Steins wird unvergessen bleiben, die treue Magd, welche 28 Jahre lang hier gedient hat, ohne daß man je ein unfreundliches Wort von ihr gehört hätte, und Fräulein Elise Mayer, die viele Jahre in unserm Seminar und Waisenhaus gelehrt und hernach ebenso lange im Krankenhause gelitten hat.

Sechster Abschnitt.

Unsere deutschen Tochterhäuser außerhalb Kaiserswerths.

1. Das Mädchen-Waisenhaus zu Altdorf bei Pleß in Oberschlesien.

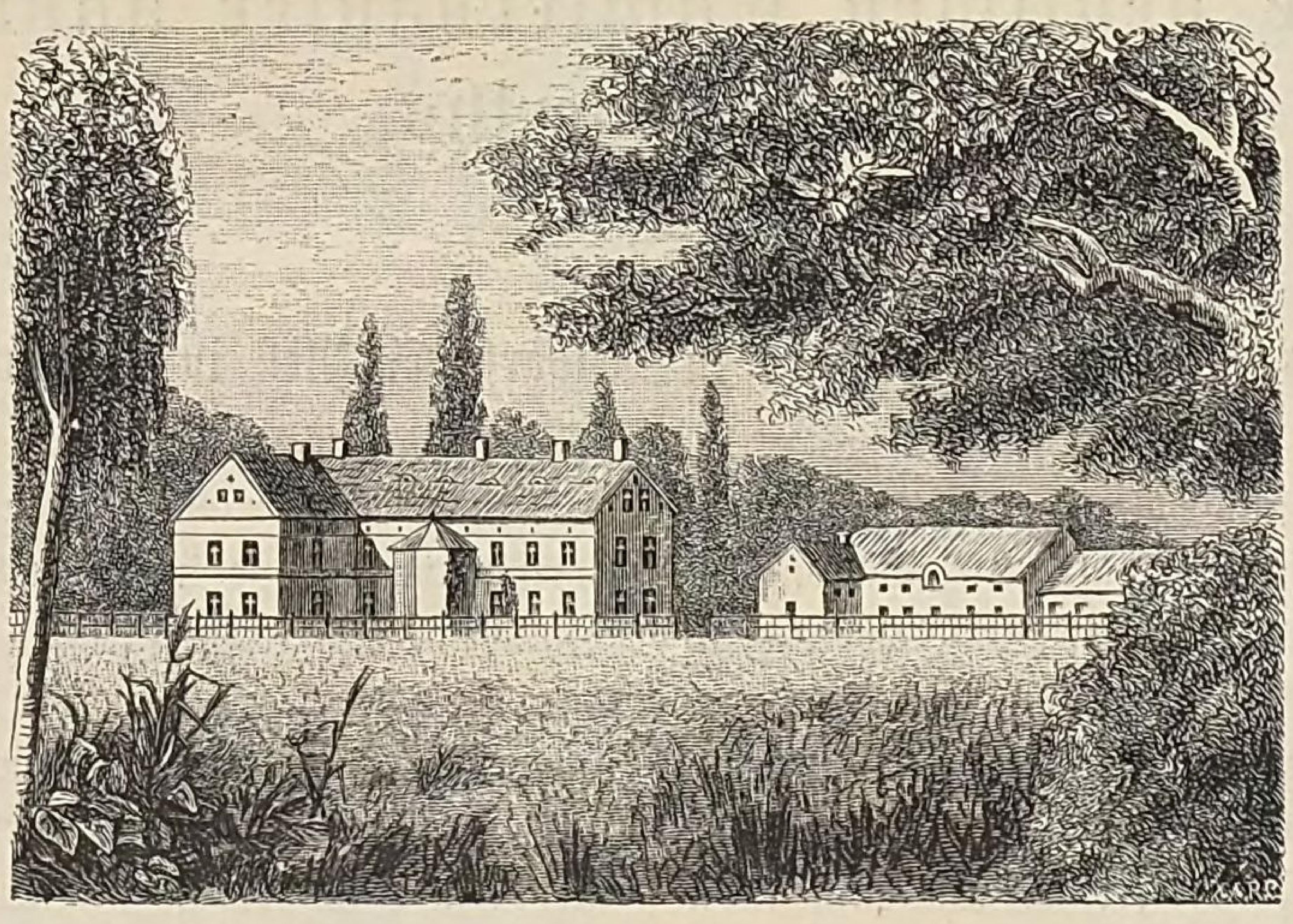
Das erste und älteste Tochterhaus des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins außerhalb Kaiserswerths ist das Mädchen-Waisenhaus zu Altdorf bei Pleß in Oberschlesien, ein Vermächtnis der furchtbaren Hungertyphuszeit der Jahre 1847 und 1848. Nachdem Kaiserswerther Diakonissen die Typhuskranken in Pleß gepflegt hatten, sammelten der Graf und die Gräfin Friedrich zu Stolberg die hinterbliebenen Waisenmädchen zunächst in die oberen Räume des Marstalls, welche der Fürst von Pleß dazu bereitwilligst hatte herrichten lassen, und erbauten dann auf ihren Grundstücken in Altdorf bei Pleß ein Waisenhaus und übergaben die junge Anstalt samt dem dazu gehörigen Bauerngute von 18 Hektar 53 Ar am 3. August 1849 dem Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Verein zum Eigentum. Eine Marmortafel, welche 1885 von den gräflichen Töchtern in eine Wand des Waisenhauses eingelassen wurde, sichert auch äußerlich das Andenken der hochherzigen Stifter dieses Hauses, deren Liebe dem Herzen seiner Bewohner stets eingeprägt bleibe. Es waren 34 halb verhungerte Kinder, welche zuerst das neue Haus bezogen. Trotz der sorgsamsten Wartung wollten manche der entkräfteten Leiber nicht genesen. Die Gemüter waren so stumpf geworden, daß noch nach Monaten der erste bescheidene Christbaum, den sie in ihrem Leben sahen, keinen fröhlichen Wiederschein in ihren Augen fand. Ließ man sie gewähren, so saßen sie unbeweglich auf ihren Bänken, die Kniee gegen den geschwollenen Leib hinauf gezogen. Es dauerte lange, bis diesen Elendskindern aus dem größten Jammer geholfen war! — Als im Jahre 1852 neue Not über die Gegend kam, indem die Cholera die angrenzenden Kreise verheerte, hatte gerade vorher die Anstalt einen bedeutenden Anbau erhalten, und wir konnten allen durch die Seuche zu Waisen gewordenen, anklopfenden Mägdlein die Thür aufthun. Ihre Zahl stieg schnell auf mehr als 80, und seit dem Kriegsjahre 1866, als die Schrecken des drohenden Krieges diese Grenzmark Preußens gegen Österreich am stärksten ergriffen und hernach die Cholera aufs neue die Provinz durchzog, nahmen wir, durch die Not gezwungen, gegen hundert Kinder auf, deren Zahl indes mit dem allmählichen Aufhören des größten Notstandes wieder auf den Normalstand von täglich 80—85 herabgesetzt wurde. Die Mehrzahl der Kinder kommt aus sehr armen Verhältnissen in körperlicher und geistiger Verwahrlosung und würde ohne das Waisenhaus vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gehen und

bei dem mächtigen Überwiegen der Katholiken der evangelischen Kirche verloren sein. Von den 83 am 1. Juli 1883 vorhandenen Zöglingen konnten nur 6 den sehr geringen Normalpflegesatz von 100—120 Mark jährlich zahlen, 40 Kinder zahlten weniger, manche nur 30—36 Mk., und 37 zahlten gar nichts.

Unter den obwaltenden Verhältnissen ist die Arbeit der zwei Lehr- und vier Pflegediakonissen eine höchst schwierige, freilich auch eine um so erquickendere, da wir die Freude haben zu sehen, wie die größere Mehrzahl der Kinder körperlich und geistig sich frisch entwickelt. Von den Fortschritten und Leistungen der Kinder in den zwei Schulklassen geben die amtlichen Revisionsberichte des Königlichen Schulinspektors Zeugnis. Die reichliche Arbeit in Haus, Küche, Stall, Garten, auf dem Acker und in den Wiesen ist die gesunde und praktische Vorschule für das Leben. Um die Ökonomie nutzbarer zu machen, haben wir 1881 den Wirtschaftsgebäuden noch einen als notwendig erkannten Flügel und 1884 eine neue Scheune hinzugefügt, so daß wir jetzt unsere Ernten sicher unter Dach und Fach bringen können und für unseren Viehstand, 4 Pferde, 9 Kühe, 5 Rinder, 12—18 Schweine und 50—60 Hühner, die erforderlichen Räume besitzen. Durch die Errichtung eines eigenen Backhauses 1884 und die Anlage einer zweiten Regencisterne sind nun sämtliche ökonomische Bedürfnisse befriedigt.

Im ganzen sind im Altdorfer Waisenhaus 500 arme Mädchen erzogen, von denen die meisten als gern gesehene, tüchtige Dienstboten arbeiten, andere fleißige, gottesfürchtige Hausfrauen, die erfreuliche Anzahl von 15 auch Diakonissen geworden sind, welche letztere für die ihnen widerfahrene Liebe durch die Arbeit an anderen Notleidenden ihre thatsächliche Dankbarkeit beweisen möchten. Da bei der geringen Einnahme an Pflegegeldern das Haus trotz emsiger Arbeit der Schwestern und Kinder sich selbst nicht erhalten kann, müssen wir für die Teilnahme der Wohlthäter, namentlich der schlesischen Provinzial-Stände, Sr. Durchlaucht des Fürsten von Pleß und anderer schlesischen Freunde, die willig zur jährlichen Hauskollekte beitragen, doppelt dankbar sein. In ehrender und liebender Erinnerung behalten wir den Wirtschaftsdirektor Friedrich Hanschmann zu Constadt i. Schl., welcher unserem Waisenhaus testamentarisch die Summe von etwas über 10 000 M. vermacht hat, die nach ihrer hoffentlich bald erfolgenden Auszahlung zur Gründung von Freistellen und zum Ankauf von Ländereien verwendet werden sollen. Im letzten Rechnungsjahre betrug die Einnahme 27570 Mark, die Ausgabe 27517 Mark.

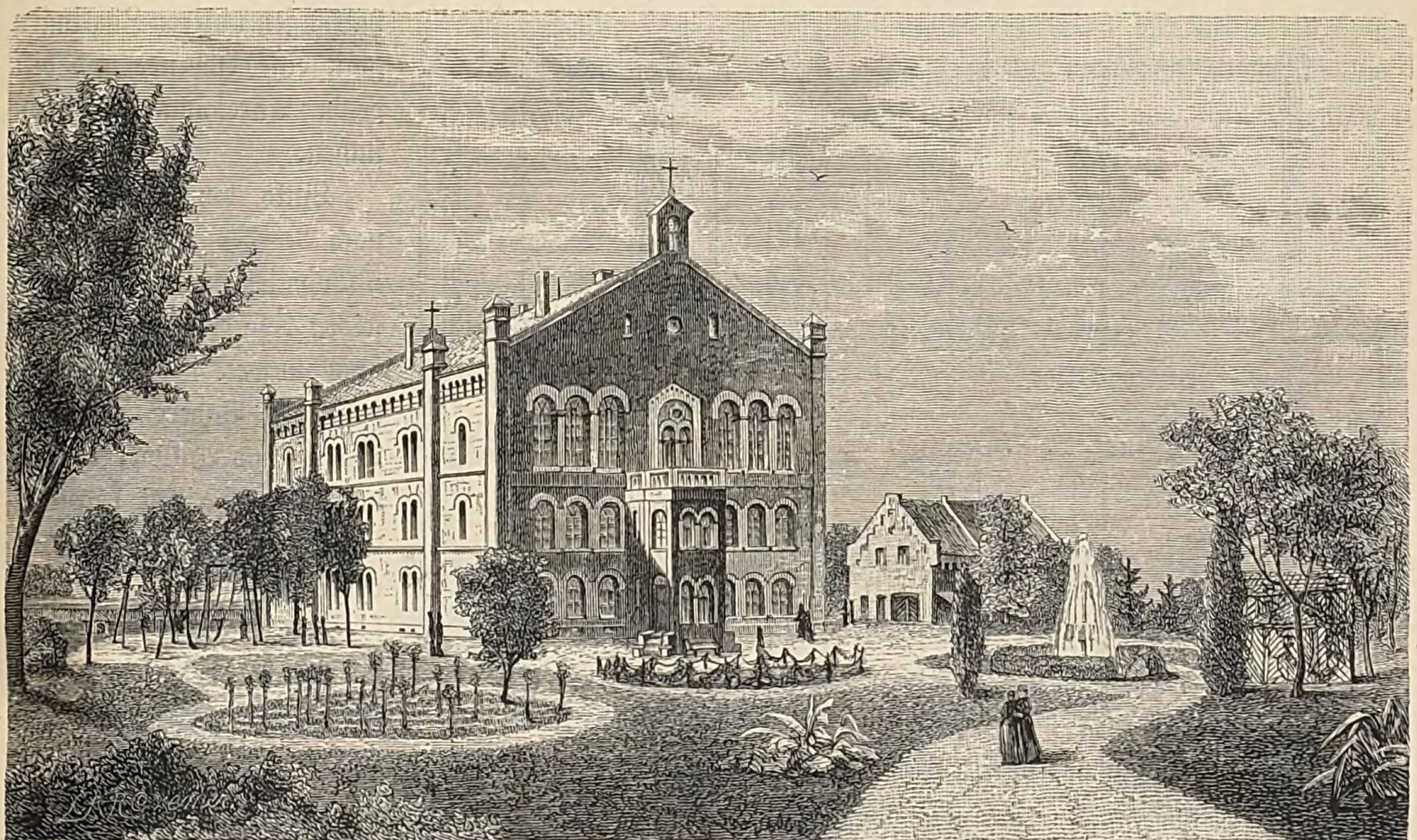
Am 25. September 1873 starb im Altdorfer Waisenhaus Diakonissin Marie Walter. Eines ihrer letzten Zeugnisse lautet: „Er ist's wert, daß man ihn ehrt und in seinem Dienst verzehrt!" —



Mädchen-Waisenhaus Altdorf bei Pleß in Oberschlesien.

2. Diakonissen-Lehr- und Erziehungshaus für Töchter aus höheren und mittleren Ständen zu Hilden bei Düsseldorf.

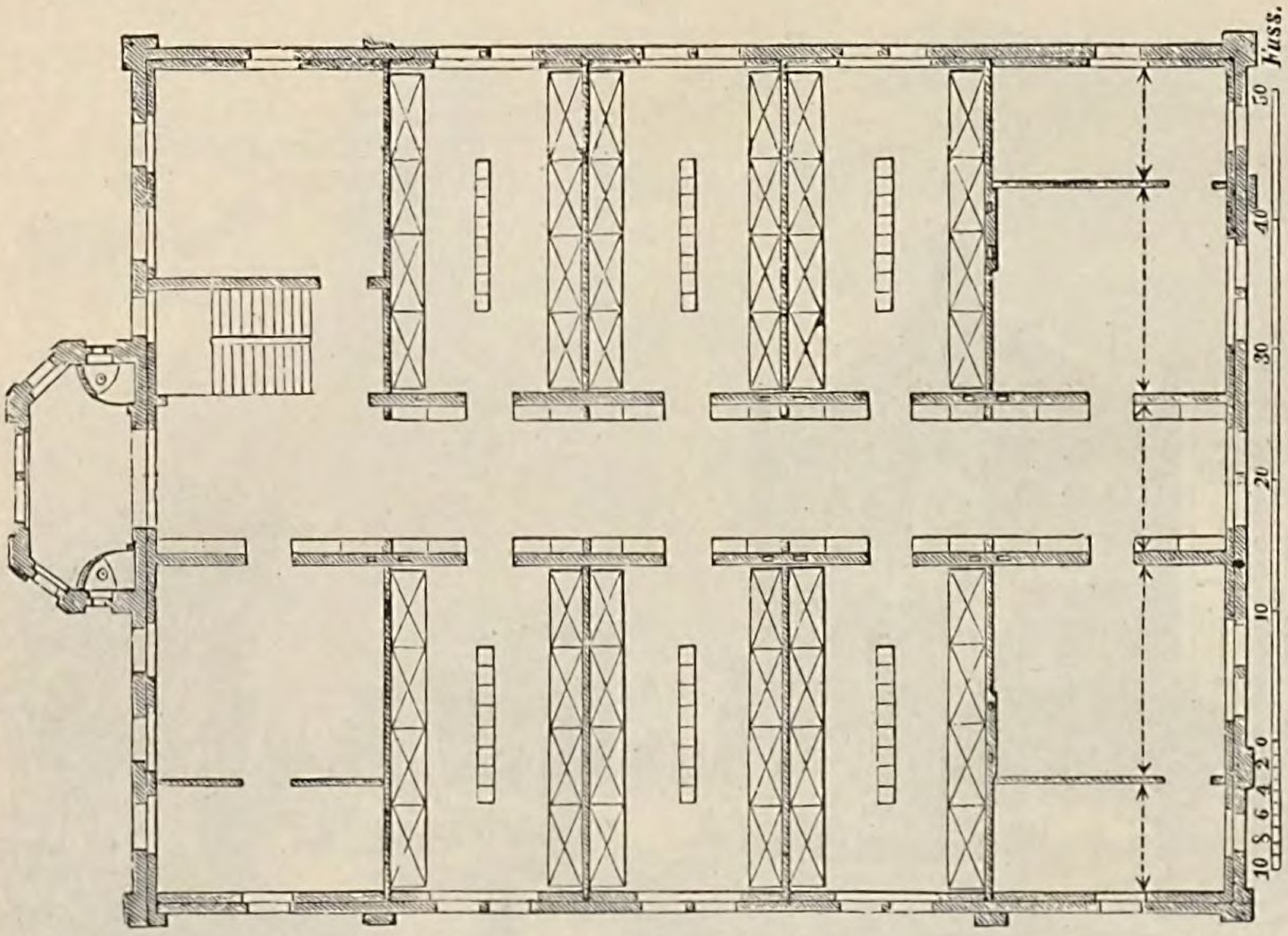
Zwar ist es unser Grundsatz, daß die Arbeit der Diakonissen in erster Linie den Armen und Unbemittelten zu gute kommt; doch sollen die Wohlhabenderen keineswegs von dem Segen derselben ausgeschlossen bleiben; denn nur durch ihre freundliche Handreichung kann die Arbeit unter den Ärmeren sich kräftig und umfangreich entwickeln. Darum haben unsere Lehrschwestern ihre Fürsorge nicht bloß den Kindern aus den arbeitenden, sondern auch aus den mittleren und höheren Ständen zugewendet.



Lehr- und Erziehungshaus in Hilden bei Düsseldorf.

Wie alle unsere Zweiganstalten, hat auch unser Erziehungshaus zu Hilden einen kleinen und bescheidenen Anfang gehabt. Es wurde am 5. Mai 1861 in einem gemieteten Hause eröffnet. Der Stifter, Pastor Fliedner, wollte sich zunächst davon überzeugen, ob hierfür ein wirkliches Bedürfnis vorhanden sei. Schon in den ersten Jahren genoß die junge Anstalt ein solches Vertrauen, daß ein Nebenhaus und dessen Garten hinzu gemietet werden mußte. Auch diese Räume erwiesen sich bald als zu enge. Eltern aus Holland, Belgien und Dänemark sandten ihre Töchter. Fliedner merkte, daß es an der Zeit war, in ausgedehnterem Maße durch die Diakonissen seine Mithilfe zu bieten, auch Mädchen aus reicheren Familien für die Wirkungskreise zu erziehen, für welche das spätere Leben sie bestimmt, ihnen eine gründliche, weibliche Bildung, welche im Boden echter Gottesfurcht wurzelt, zu geben und den Sinn für das stille, häusliche Leben, den eigentümlichen Schmuck der Frau, in ihnen zu wecken und zu befestigen. Er kaufte vor der Stadt Hilden ein großes, frei gelegenes Grundstück von etwas über 4 Hektar (durch späteren Kauf ist es auf 6 Hektar 17 Ar gebracht) und legte am 21. April 1864 den Grund zu einem neuen, zweckentsprechenden Gebäude, an dessen Wachstum er sich in dem letzten Jahre seines Lebens noch mehreremale erfreuen durfte. Ein Jahr nach seinem Tode, am 25. Oktober 1865, konnte das stattliche Haus unter zahlreicher Beteiligung der Freunde eingeweiht und bezogen werden. Es

liegt inmitten des inzwischen herangewachsenen Parkes und Gartens und ist 69 Fuß breit und 88 Fuß lang. Der 12 Fuß breite Korridor dient zum Spazierengehen bei regnerischem Wetter. Im Erdgeschoß befinden sich außer dem Empfangszimmer, dem Zimmer der vorstehenden Diakonissin, dem Schwestern-Wohnzimmer und der geräumigen Küche, der gemeinschaftliche große Speisesaal und die drei unteren Schulklassen, während die erste Schulklasse im oberen Stock liegt. Sämtliche Zöglinge sind zu je 14 in Familien eingeteilt. Jede Familie wird von zwei Diakonissen, als Familien-Müttern, geleitet und besitzt ein eigenes Wohnzimmer mit anstoßendem Klavierkabinett und zwei Schlafsäle, in deren jedem sieben Zöglinge und eine Diakonissin schlafen, so daß die kasernenartige Aufeinanderhäufung vieler Mädchen, wie sie in manchen Erziehungsanstalten besteht, verhütet und die beständige, mütterliche Beaufsichtigung jeder einzelnen ermöglicht wird. Jeder Schlafsaal empfängt durch ein großes, gekoppeltes Fenster reichlich Licht und Luft. In der Mitte des Saales befindet sich ein langer Waschtisch, welcher für jede Pensionärin eine besondere Abteilung hat. Auf dem Korridore der beiden Stockwerke stehen an beiden Seiten $1^1/_2$ Fuß tiefe Schränke, worin jedem Zögling ein gesonderter Raum für Kleidung und Wäsche angewiesen ist. Im zweiten Stockwerk befindet sich nach Nordosten ein großer Betsaal, dessen Decke, ein Spiegelgewölbe, in den Söller hineinragt. Der nach Osten ausgebaute Balkon gewährt einen schönen Rundblick auf das fruchtbare Gebirge, welches in einem großen Bogen den östlichen Horizont umspannt, links auf der Höhe die Hochdahler Hochöfen, mehr links die schlanken Kirchtürme der Fabrikstädte Haan, Wald und Solingen. Rechts von dem Gebäude nach Süden zu befinden sich die schattigen Spiel- und Turnplätze. Dort wurde 1884 auch die längst geplante, schöne Turnhalle gebaut und mit allen nötigen Geräten versehen. Sie dient zugleich als Musik- und Festsaal, da wir durch geeignete Feste, musikalische Aufführungen und andere erfrischende Unterhaltungen unseren Zöglingen gern eine belebende und bildende Anregung zu geben suchen.



Grundriß des mittleren und oberen Stockwerkes im Erziehungshause zu Hilden.

Links vom Haupthause nach Norden zu steht das Ökonomiegebäude. In demselben befinden sich seit 1884 auch unsere neuen, zweckmäßigen Baderäume nebst Warte- und Ankleidezimmer, welche durch einen bedeckten Gang mit dem Haupthause verbunden sind.

Um dieselbe Zeit haben wir hinter dem Park eine Fläche von etwa 2 Morgen zu einem Obstgarten und etwas über 7 Morgen zu einem Wäldchen angelegt, in dessen Schatten hoffentlich noch viele nachfolgende Geschlechter Erquickung zu neuer, gesegneter Arbeit finden werden.

Außer zwei Lehrern, für wissenschaftliche Fächer Hattendorf, für Musik und Gesang Musikdirektor Willemsen aus Düsseldorf, sind sieben Lehrdiakonissen für den Unterricht angestellt, während drei Pflegediakonissen die Haushaltung leiten. Der in vier Klassen erteilte Unterricht umfaßt alle Gegenstände einer höheren Mädchenschule. Der jährliche Pensionspreis beträgt 750 Mark, die tägliche Anzahl der Pensionärinnen 50—60, der Tagesschülerinnen 25—30. Die Einnahme des letzten Rechnungsjahres betrug 48 325 Mark, die Ausgaben 47 345 Mark, einschließlich 7200 Mark

für alte Bauschulden. Die Gesamtzahl der Zöglinge ist bereits auf 672 gestiegen, zu denen noch 202 Tagesschülerinnen aus der kleinen Stadt Hilden hinzukommen. Unter den ersteren sind drei, unter den letzteren acht Töchter von Müttern, welche früher selbst Glieder des Hauses waren. Von den Entlassenen sind 201 verheiratet oder verlobt, 60 als Lehrerinnen thätig, und 5 Engländerinnnen arbeiten in ihrem Vaterlande als Diakonissen, während aus der Zahl der Deutschen leider keine in den Diakonissenberuf eingetreten ist.

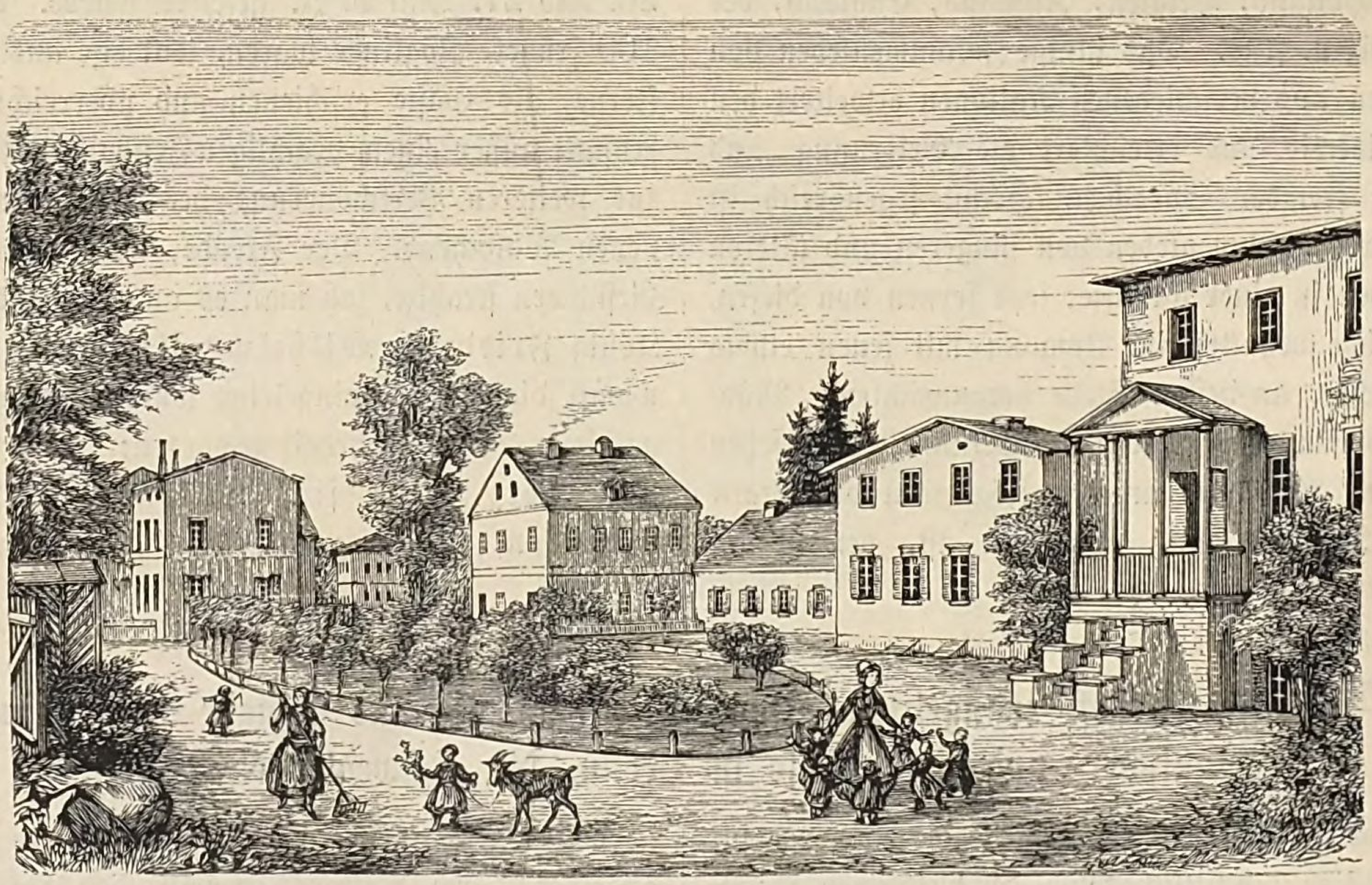
Die Pensionärinnen stammen aus ganz Deutschland, Holland, Belgien, Rußland, England, der Schweiz u. s. w. Das innige Zusammenleben von Kindern aus verschiedenen Nationen erweitert den Gesichtskreis und erleichtert die Erlernung und Übung fremder Sprachen. Höchst segensreich ist auch das Zusammenleben von jüngeren und älteren Mädchen in einer Familie; jene lernen von diesen, und diese behalten im Umgang mit jenen etwas Kindliches, an dessen Stelle heranwachsende Mädchen so leicht und gern etwas Erkünsteltes zu setzen pflegen. Wie wert unseren Zöglingen die Stätte ihrer Jugendbildung geworden ist, beweist die lebendige Verbindung, in welcher die meisten, auch nach ihrer Verheiratung, mit derselben bleiben, und die große Anzahl der Gäste, welche als frühere Töchter des Hauses an den Jahresfesten von nah und fern sich einzufinden pflegen, um bei denselben die Jugendfreundschaften und Bekanntschaften zu erneuern und zu befestigen, sich bei dieser Gelegenheit auch zu ermuntern und zu verbinden, in ihren Kreisen für Waisen, Arme, Kranke und andere Verlassene nach Kräften zu sorgen. Es zeigte sich dies in erquicklicher Weise an dem 25jährigen Jubelfeste des Hauses, welches am 26. und 27. Mai d. J. gefeiert wurde. Nahezu 100 frühere Zöglinge waren, teilweise aus weiter Ferne, als Gäste erschienen und überreichten der Anstalt außer einem prächtigen Festbuche 800 Mark zur weiteren Verschönerung des eben erwähnten neuen Wäldchens. Der Freude, welche von allen Gesichtern strahlte, sah man es an, daß das Wort König Friedrich Wilhelms III. an Napoleon, womit die Festrede eingeleitet wurde, bei allen in geistigem Sinne Wahrheit geworden: „Ein Mann von Herz wird sich dankbar der Wiege erinnern, in der er als Kind gelegen hat.“

3—5. Marthashof, evangelische Mägde-Bildungsschule und Mägde-Herberge nebst Kleinkinder- und Volksschule in Berlin, N., Schwedterstr. 37—40.

Vor 30—40 Jahren gehörte die Fürsorge für das geistige und sittliche Wohl der weiblichen Dienstboten noch nicht einmal zu jenen Aufgaben, deren Lösung den warmen Freunden des Volkes als eine notwendige erschienen war. Nur in Berlin und Hamburg gab es zwar wohlgemeinte, aber nicht recht lebensfähige Anfänge zur Heranbildung von weiblichen Dienstboten. Sonst fand man auch in den größten Städten unseres Vaterlandes keine Zufluchtsorte, welche sich schirmend und fördernd den Dienstmädchen aufgethan hätten. Es blieben ihnen für die Zeit, wo sie keinen Dienst hatten, nur die gewöhnlichen Schlafstellen, welche einem ehrbaren Mädchen wenig Heilsames bieten konnten, und zur Erholung am Sonntag nur die öffentlichen Vergnügungslokale, wo Tausende, statt erquickt, in böse Netze verstrickt worden sind.

Die erste kräftige Anregung zur Fürsorge für die heimatlosen Dienstmädchen in großen Städten ist von Paris ausgegangen. Dort wurde 1847, angeregt durch Pastor Vermeil, den Vater des Pariser Diakonissenhauses, von einem Kreis evangelischer Christen eine Mägdeherberge gegründet, unsers Wissens die erste von allen. Die Kunde von ihrem segensreichen Wirken warf in das Herz Fliedners zu Kaiserswerth einen zündenden Funken, und der Feuereifer der Liebe machte es ihm zur heiligen Gewissenssache, an den vielen tausend Dienstmädchen in Berlin, wenn sie auch über 100 Meilen weit von ihm entfernt wohnten, nicht wie der Priester und Levit vorüber zu gehen, sondern sie in die Herberge zu führen. Er erkannte schon damals die große Bedeutung, welche die Hauptstadt für die Entwicklung des religiösen und sittlichen Lebens des ganzen Landes unzweifelhaft besitzt. Zudem wurde er durch sein Amt dazu hingedrängt. Wie schon S. 35 mitgeteilt, arbeiteten nämlich auf den ausdrücklichen Wunsch Friedrich Wilhelms IV. seit

1843 Kaiserswerther Diakonissen unter den verirrten und gefallenen Mädchen der Neuen Charité. Dort sah Fliedner mit Augen, wie viele aus den Provinzen kommende, unerfahrene, sonst aber unverdorbene Mädchen in Berlin leiblich und geistig dadurch zu Grunde gingen, daß sich ihnen nur ungeeignete Schlafstellen und die verlockenden Ratschläge böser Menschen darboten. Da niemand helfend hier eintrat, so wollte er wenigstens die Hände nicht in den Schoß legen. Ohne Geld und ohne Geräusch machte er sich an das Werk. Auf Nickelshof am „verlorenen Weg" im Norden Berlins, etwa zwanzig lung für junge konfirmierte Mädchen hinzuzufügen, welche erst für den weiblichen Dienstbotenstand vorgebildet werden müssen. Die ersteren zahlen für Kost und Logis täglich 20, die letzteren 40 Pf., alle aber werden zu den notwendigsten Mägdearbeiten, namentlich zum Waschen, Plätten, Reinigen der Zimmer, Nähen, und soweit es die Verhältnisse erlauben, zum Kochen, zur Gartenarbeit und zur Behandlung des Viehes (drei Kühe und einige Schweine) herangezogen und angeleitet. Das neue Unternehmen fand in Berlin zunächst im großen und ganzen höchst wenig Anklang. Man nannte



Der Marthashof zu Berlin vor 1859, von Südwesten gesehen.

Logierhaus für ältere Mädchen. — Schwestern- u. Logierhaus, dahinter das nicht sichtbare Waschhaus. — Kleinkinderschule bis 1869. — Logierhaus für jüngere Mädchen. — Töchterschule bis 1880.

Minuten vom früheren Rosenthaler und Schönhauser Thore, mietete er ein Häuslein, brachte durch Hilfe freundlicher Berliner Damen, von denen vor allen Ihre Excellenz Frau Minister von Bodelschwingh und Ihre Excellenz A. von Koenen genannt werden müssen, 12 Betten hinein und sonst noch einige Möbel, dazu drei Kaiserswerther Diakonissen, erlangte für diese nach Überwindung vieler, jetzt kaum noch glaublicher Schwierigkeiten die Rechte eines Gesindevermietungs-Kontors, und so begann am 31. Oktober 1854 die sehr bescheidene Mägdeherberge, eine Zufluchtsstätte für ehrbare Mädchen. Bald erwies es sich nötig, auch eine Abteies „ein totgeborenes Kind", sagte, die ordinären Namen „Mägde" und „Herberge" paßten nicht für die Hauptstadt, und „der verlorene Weg" verderbe vollends die Sache. Man muß sich nämlich erinnern, daß dieser im „Voigtlande" gelegene Weg, welcher seit 1862 die Schwedterstraße heißt und erst seit 1863 gepflastert ist, damals wirklich ein verlorener Weg war, wohin bei Regenwetter kein Droschkenkutscher von den $^3/_4$ bis $^5/_4$ Stunden entfernten Bahnhöfen für Geld und gute Worte fuhr, und das mit gutem Grunde, denn er mußte riskieren, daß sein Wagen im Kot stecken blieb, wie dies ja selbst trotz ihrer wackeren Pferde unserer

Königin Elisabeth begegnet ist, welche bald nach der Gründung das Protektorat über die arme Anstalt übernahm. Und abends oder gar nachts! Von 4 oder 5 Uhr an lag im Winter düstere Nacht über dem „verlorenen Wege"; denn Straßenlaternen gab's dort nicht. Und zu einer solchen Herberge sollten die Mädchen wirklich kommen? Unsinniger Gedanke! war das allgemeine Urteil. Sie sind gekommen! Schon zwei Jahre nach der Gründung mußte die Zahl der Betten auf 20 vermehrt werden. In demselben Jahre kaufte Fliedner ohne einen Pfennig in der Hand den ganzen Nickelshof mit seinen fünf Häusern und Häuschen und dem prächtigen Garten für 21 000 Thlr. Im folgenden Jahre wurde die neue Waschküche gebaut mit der Inschrift: Bete und arbeite! Im Jahre 1859 wurde die Zahl der Betten für Mädchen schon aufs doppelte, auf 40, erhöht, 1860 auf 50, 1861 auf 80, 1863 auf 90 und dann auf 96; jetzt sind ihrer 130, und die Anzahl der sie anleitenden Diakonissen ist auf elf gestiegen. Entsprechend der Zahl der Betten mußten auch die Räumlichkeiten vergrößert werden; 1859 wurde ein Anbau an das Haupthaus, 1869 ein großer Verbindungsbau zwischen diesem und der Schlafstätte der Bildungsschülerinnen aufgeführt, welcher unten einen großen Speise- und Versammlungssaal, oben Schlafzimmer enthält, und 1882 bis 1885 wurde das Waschhaus zweckmäßig umgebaut und erhielt einen Anbau mit Plättstube und Nähsaal, sowie einem zweiten Wohnsaal für die Mädchen. Im Jahr 1862 wurde der Anstalt mit ausdrücklicher Billigung ihrer Protektorin, der Königin Elisabeth, der Name Marthashof gegeben.

Um denjenigen, welche sich zu Kindermädchen heranzubilden wünschen, Gelegenheit zu bieten, in der Pflege der Kinder und einem spielenden und doch zugleich belehrenden und sittlich fördernden Umgang mit Kindern sich praktisch zu üben, wurde 1857 eine Kleinkinderschule eröffnet, in welcher unter Anleitung zweier Diakonissen abwechselnd einige Mädchen beschäftigt sind. Sie zählt jetzt in zwei Klassen über 200 Kinder, welche daheim meist in engen, dumpfen Räumen wohnen, für die also die hohen, luftigen Schulklassen und der über vier Morgen große, sonnige und doch schattige Garten eine wahre Wohlthat sind. Um auf die schulpflichtigen Töchter aus dem rechtschaffenen Arbeiter- und Bürgerstande fördernd einzuwirken, wurde auf dem Marthashof 1862 auch eine zweiklassige Mädchenschule eingerichtet, welche jetzt in einem 1880 neugebauten luftigen Schulhause in 6 Klassen und durch 7 Lehrdiakonissen gegen 350 schulpflichtige Mädchen unterrichtet und erzieht, so daß die Gesamtzahl der täglich auf dem Marthashof herangebildeten Schulkinder 550 beträgt, die Anzahl der Lehrdiakonissen neun.

So umfaßt denn unser Marthashof gerade in dem Teile von Berlin, wo die religiöse und sittliche Hilfe am dringendsten notwendig ist, einen festgeschlossenen Kranz von Bidungsstätten für das weibliche Geschlecht. Bei den kleinen Kindern beginnt die Arbeit; bei den schulpflichtigen Mädchen wird sie bis zur Konfirmation fortgesetzt; bei den Zöglingen der Mägde-Bildungsschule wird sie nach der Konfirmation weitergeführt und bei den erwachsenen Mädchen der Mägdeherberge zum Abschluß gebracht. Wie viele tausend Kinder in den Marthashofschulen den besten Schatz für ihr Leben empfangen haben, können wir nicht zusammenzählen; in der Herberge aber und in der Mägde-Bildungsschule sind schon über 16 000, und in den letzten Jahren durchschnittlich 800 Mädchen auf das wahre Wohl für Zeit und Ewigkeit hingewiesen. Die Summe der letztjährigen Pflegetage betrug durchschnittlich 44 000, so daß die Mädchen durchschnittlich 55 Tage die heilsame Einwirkung des Hauses erfuhren. Von den genannten 16 000 stammen höchstens 3000 aus Berlin, die übrigen, also gegen 13 000, aus allen Provinzen unseres Vaterlandes, aus Brandenburg und Pommern, Sachsen und Schlesien, Posen und Preußen, Schleswig-Holstein und Hannover, Rheinland, Westfalen und Hessen-Nassau. Die empfehlenswerten Mädchen erhalten durch die Anstalt einen passenden Dienst, — jährlich erbitten gegen 2000 Herrschaften Dienstmädchen aus dem Marthashof, — bleiben mit ihr in einer freien, freundschaftlichen Verbindung, erhalten Rat und gute Winke, werden besucht und können, was wichtig ist, ihre freie Sonntagszeit in der Mägdeherberge und ihrem großen Garten zubringen.

Die außerordentliche Bedeutung, welche unserem Marthashof für die sittliche Erhaltung und Förderung der in Berlin sich aufhaltenden Dienstmädchen innewohnt, tritt besonders schlagend zu Tage, wenn wir einen vergleichenden Blick auf jenes andere,

oben erwähnte Arbeitsfeld in Berlin werfen, auf welchem gleichfalls Kaiserswerther Diakonissen thätig sind, auf die Abteilung für syphilitische Frauen in der Neuen Charité. Es wurden 1879 und 1880 dort 3351 solcher Kranken und Gefallenen gepflegt. Von denselben standen 1240 im Alter von 10—20, 1780 im Alter von 21—30 Jahren; die wenigen übrigen waren über 30 Jahre alt. Aus Berlin stammten von diesen 3351 nur 940; die übrigen, also 2411, aus den verschiedensten Provinzen. Dies zeigt, daß sehr viele nach Berlin einwandernde Mädchen gerade in der ersten Zeit ihres dortigen Aufenthaltes zu Fall kommen. Gewiß würden viele bewahrt bleiben, wenn sie sogleich bei ihrem Eintritt in Berlin ihre Zuflucht zu dem Marthashof nähmen. Wir haben Kenntnis genommen von den Heimatsorten jener Mädchen, welche 1879 und 1880 im Marthashof Schutz und Schirm gesucht und gefunden haben, und auch derjenigen, welche in denselben Jahren als Gefallene und Kranke in der Neuen Charité gewesen sind. Bei der Vergleichung haben sich drei sehr beachtenswerte Thatsachen herausgestellt.

Erstens: Aus denjenigen Orten, aus welchen keine oder nur wenige nach Berlin wandernde Mädchen ihre Zuflucht zu dem Marthashofe nehmen, findet man viele als Gefallene in der Neuen Charité. Beweisende Beispiele enthält die folgende Tabelle:

Es waren 1879 und 1880:

	Auf Marthashof:	Als Kranke und Gefallene in der Neuen Charité:
Aus Anklam	keine	5
„ Arnswalde . . .	keine	6
„ Beeskow . . .	keine	10
„ Berlin	114	940
„ Berlinchen . . .	keine	14
„ Baruth	1	6
„ Brandenburg . .	keine	6
„ Bernau	keine	5
„ Beuthen . . .	keine	5
„ Charlottenburg .	2	17
„ Cüstrin	keine	6
„ Dresden . . .	1	7
„ Danzig	5	11
„ Eberswalde . .	keine	7
„ Frankfurt a. d. O.	6	40
„ Fürstenwalde . .	6	17
„ Friedeberg N./M.	keine	12
„ Fürstenwalde . .	keine	12
„ Greifswalde . .	keine	10
„ Görlitz	2	7
„ Havelberg . . .	keine	5
„ Königsberg N./M.	keine	6
„ Krossen	keine	7
„ Neuruppin . . .	keine	5
„ Nauen	keine	9
Aus Straußberg . .	keine	7
„ Schlawe . . .	2	7
„ Templin . . .	keine	7
„ Trebbin . . .	keine	5
„ Wittstock . . .	keine	6
„ Waldau	keine	5
„ Wrietzen a. d. O.	keine	6

Zweitens: Aus solchen Orten, aus denen viele nach Berlin wandernde Mädchen auf dem Marthashof einkehren, findet man keine oder wenige in der Neuen Charité als Gefallene. Dies zeigen beispielsweise folgende Orte:

Es waren 1879 und 1880:

	Auf Marthashof:	Als Kranke und Gefallene in der Neuen Charité:
Aus Forst . . .	17	3
„ Rügenwalde .	19	keine
„ Ratzebuhr . .	10	keine
„ Spandau . .	11	3
„ Tempelburg .	13	6
„ Wolgast . . .	7	keine

Eine frühere statistische Aufnahme liefert folgendes Ergebnis:

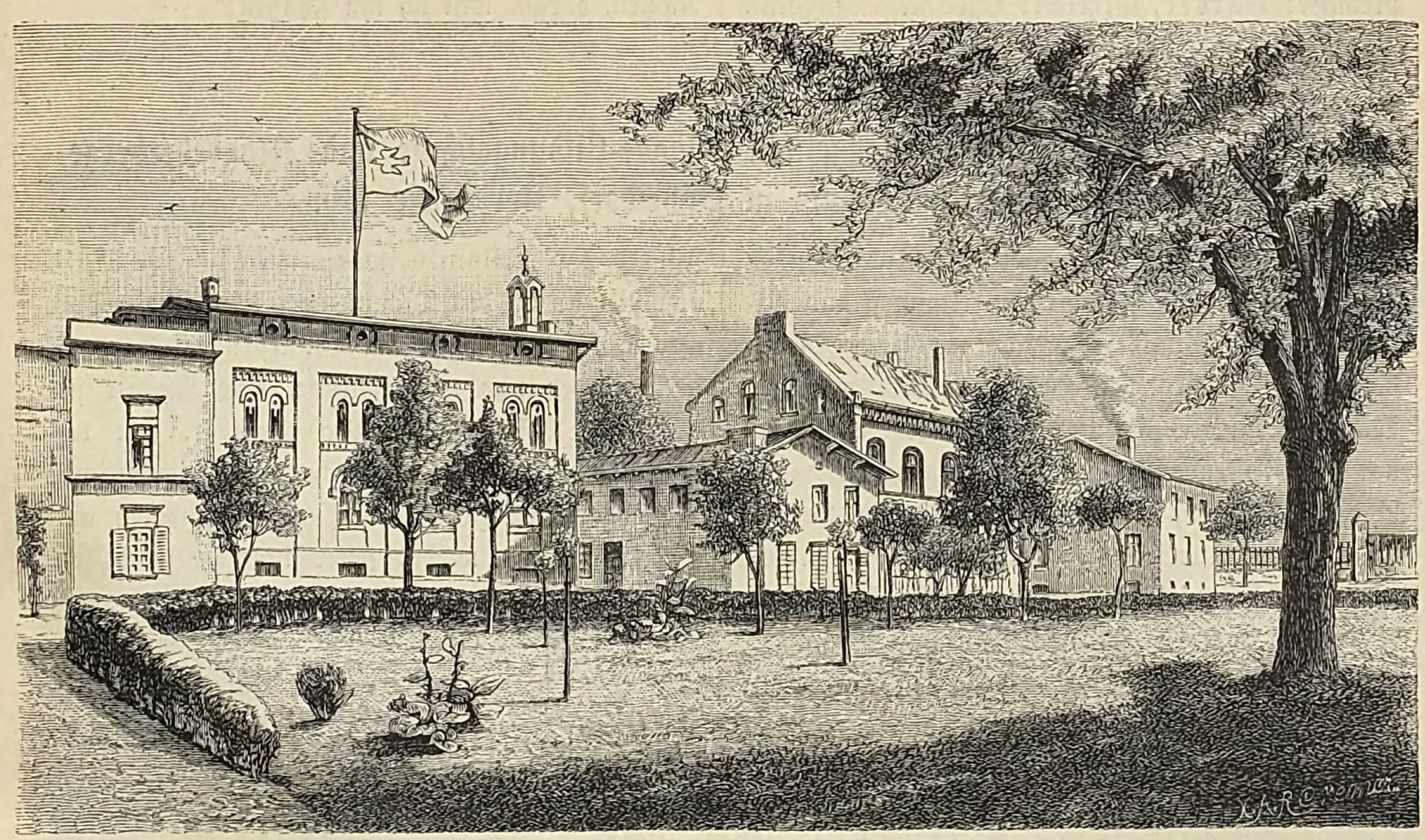
Es waren 1859 bis 1862:

	Auf Marthashof:	Als Kranke und Gefallene in der Neuen Charité:
Aus Anklam	4	2
„ Bismark	18	keine
„ Beeskow	6	keine
„ Beuthen	4	2
„ Cottbus	11	5
„ Erfurt	14	2
„ Eisleben	5	keine
„ Friedeberg . . .	5	5
„ Goldberg	17	keine
„ Glogau	11	3
„ Heuerswerder . .	8	keine
„ Landsberg a. d. W.	16	6
„ Löwenberg . . .	15	2
„ Neustadt-Eberswalde	8	keine
„ Stendal	52	keine
„ Sonnenwalde . .	11	keine
„ Wronke	31	keine

Eine Vergleichung dieser Tabellen ergiebt die traurige Thatsache, daß aus einigen Orten, aus welchen 1859 bis 1862 verhältnismäßig mehr Mädchen auf Marthashof einkehrten und dagegen keine oder nur wenige in der Charité als Gefallene verpflegt werden mußten, 1879 bis 1880 keine oder nur wenige Mädchen den Marthashof aufsuchten, dafür aber bedeutend mehr der Charitépflege als Gefallene übergeben wurden. Beispielsweise waren aus:

	1859—1862		1879—1880	
	Auf Marthashof:	In der Neuen Charité:	Auf Marthashof:	In der Neuen Charité:
Anklam .	4	2	keine	5
Beeskow .	6	keine	keine	10
Beuthen .	4	2	keine	5
Friedeberg	5	5	keine	12

Drittens: Es giebt Orte, in denen der Berliner Marthashof jedenfalls bekannt ist. Ein Teil der Mädchen aus solchen Orten sucht den Marthashof auf, ein anderer leider nicht. Von letzteren gehen dann in Berlin viele zu Grunde. Für sie gilt die alte Jesus-Klage: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt; aber ihr habt nicht gewollt!“ Beispiele liefert die folgende Tabelle:



Marthashof in Berlin, Schwedterstr. 37—40, in seiner jetzigen Gestalt, von Nordwesten gesehen.
Die beiden nördlichsten Gebäude, Logier- und Schwesternhaus, nicht sichtbar. — Verbindungsbau 1869. — Logierhaus. — Neues Schulhaus. — Logierhaus, früher Schulhaus.

Es waren 1879 und 1880:

	Auf Marthashof:	In der Neuen Charité:
Aus Bromberg . .	8	10
„ Breslau . . .	4	10
„ Jüterbogk . .	7	10
„ Magdeburg . .	8	13
„ Posen	5	18
„ Potsdam . . .	8	12
„ Schwedt . . .	5	10
„ Wittenberge . .	5	6

Mögen diese nackten Zahlen an Herz und Gewissen anklopfen! Jedenfalls beweisen sie unwidersprechlich, daß die Arbeit auf unserem Marthashof, sowohl in Berlin wie in den Provinzen, die liebende und thatkräftige Teilnahme aller derer im höchsten Grade verdient, welche Herz und Sinn für die religiöse und sittliche Erhaltung und Förderung des weiblichen Dienstbotenstandes haben.

Von der Berliner Herberge ist eine lebendige, weitgreifende Einwirkung auf die geistliche und sittliche Hebung und Erhaltung des weiblichen Dienstbotenstandes in ganz Deutschland ausgegangen; denn durch die unmittelbare oder mittelbare Anregung desselben sind seitdem fast in allen Städten solche schützende Heimstätten für weibliche Dienstboten entstanden: in Altona, Barmen, Basel, Berlin (Amalienhaus), Bielefeld, Bonn, Bremen, Breslau, Cassel, Chemnitz, Cöln, Crefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. O., Freiburg i. Bad., Hamburg, Heidelberg, Hannover, Karlsruhe, Leipzig, Liegnitz, Magdeburg, Mannheim, Mülhausen i. E., München, Potsdam, St. Johann, Stettin, Straßburg i. E., Wiesbaden.

Endlich sind seit Gründung des Marthashofes fast in allen größeren Städten Sonntagsvereine für Dienstmädchen entstanden, deren schöne Aufgabe es ist, denselben an den freien Sonntag-Nachmittagen und Abenden Gelegenheit zu schaffen, Leib und Seele durch rechte Erholung zu der folgenden Werktagsarbeit willig und stark zu machen.

Warmen Dank schulden wir dem kräftigen, treuen Beistand des Berliner Lokalvorstandes des Marthashofes, der zur Zeit aus folgenden Personen besteht: Frau Minister Elise von Bodelschwingh, Excellenz, geb. von Bodelschwingh-Plettenberg; Frau Geheim-Kämmerier Elisabeth Schöning, geb. Berg; Fräulein Ernestine von Koenen; Adolph Loesche, Bankier, Schatzmeister; Dr. Noht, Stadtältester; Kraft, Pfarrer der Zionskirche; Stämmler, Justizrat; Dr. Frommel, Hofprediger; Harder, Geheimer Ober-Regierungsrat.

Leider seufzt der Marthashof noch unter einer Schuldenlast von mehr als 113 000 Mark. Im letzten Rechnungsjahre betrug die laufende Einnahme 54 721 Mark, die laufende Ausgabe 55 497 Mark.

Die erste Vorsteherin des Marthashofes, Diakonissin Henriette Roos aus Frankfurt a. M., starb in der Anstalt am 9. März 1861 unter dem Verheißungswort des 91. Psalm: „Er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen!" —

---

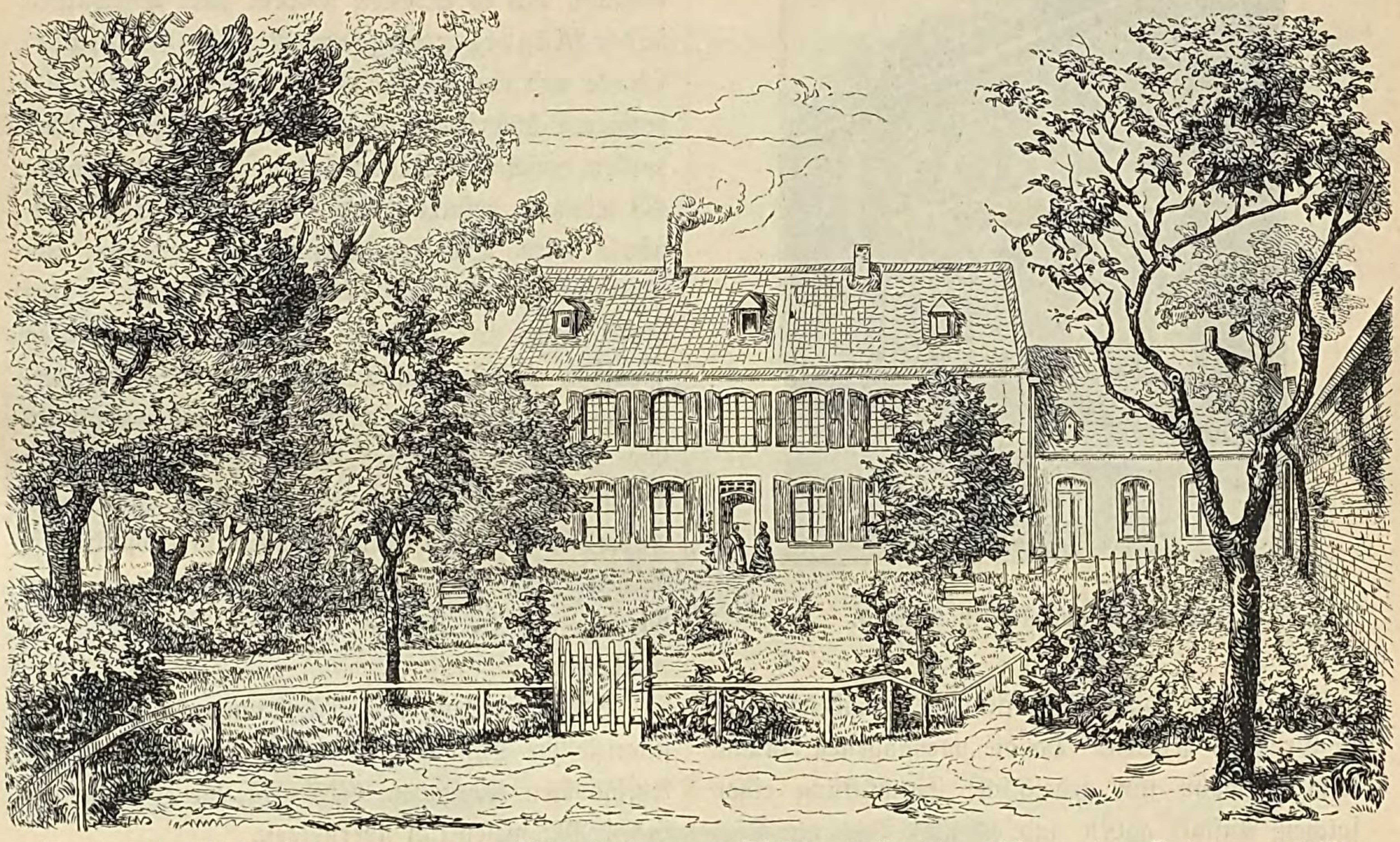
6 und 7. Das Marthastift, evangelische Mägde-Bildungsschule und Mägdeherberge nebst Kleinkinderschule zu Düsseldorf, Nordstraße 116.

Nachdem unser Marthashof in Berlin begonnen hatte, nach seinem Teil an der religiösen und sittlichen Erhaltung und Hebung der weiblichen Dienstboten mit zu arbeiten, wurde zugleich mit dem Wachstum unserer sozialen Mißstände die Mägdenot immer offenbarer, und sie begann, ihre Schatten bis in das innerste Leben der Familien zu werfen. Man beachte nur folgende drei Thatsachen. 1. Von der Magd ist vielfach die freundliche Stimmung, der „gute Humor" der Hausfrau und damit der Friede und Sonnenschein des ganzen Hauses abhängig. 2. Das Kindermädchen ist die Bewahrerin der teuersten Schätze der Eltern; die Reinheit desselben ist eine Mitbedingung für die Herzensreinheit des Kindes; es ist nicht zu zählen, wie viel Giftsamen durch unreine Lippen und Hände der Kindermädchen schon in zarte Kinderherzen gestreut ist. 3. Aus den weiblichen Dienstboten geht ein großer Teil der späteren Hausfrauen und Mütter unseres Volkes hervor; wie dieselben als Mägde gewesen sind, so werden sie als Frauen und Mütter auch sein. Die Erwägung dieser Thatsachen trieb Fliedner, statt in das allgemeine Jammerlied über die Dienstboten einzustimmen, zu ihren Gunsten, wie in Berlin, so auch in der heimischen Provinz Herz und Hand zu regen. Er pachtete das kleine Gut vor den Thoren Düsseldorfs, welches früher der Dichter Immermann, der Verfasser des Münchhausen, bewohnt hatte. Noch heute stehen im Garten die beiden Denksteine, welche zur Erinnerung an ihn und seine Freundin, Gräfin Ahlefeldt, die einstige Gemahlin Lützows, des Führers der „wilden, verwegenen Jagd" von 1813, von Verehrern des Dichters errichtet sind. Dort also eröffnete Fliedner am 13. April 1863, zuerst auch wieder nur versuchsweise, eine Anstalt für ehrbare Mägde, das Marthastift, um das stark gelockerte Band, welches nach christlichen Grundbegriffen Herrschaften und Dienstboten umschlingen muß, wieder fester knüpfen zu helfen. Die Anstalt liegt weit genug von Düsseldorf, um von der Unruhe, Zerstreuung und den mancherlei anderen Gefahren einer großen Stadt verhältnismäßig unberührt zu bleiben, und doch nahe genug, um die notwendigen Vorteile einer größeren Stadt genießen zu können. Umgeben von einem kleinen Park und einem schönen, geräumigen Garten, — über 1 Hektar groß, — machen die Wohn- und Arbeitsräume einen wohlthuenden Eindruck, schaffen in der Woche Lust zur Arbeit und bieten am Feierabend und am Sonntag einen frischen, labenden Erholungsort.

Die Organisation der Anstalt gleicht der des Marthashofes zu Berlin. Sie zerfällt in eine Abteilung für solche Mädchen, welche bereits gedient haben und bis zur Erlangung eines passenden Dienstes weiter gefördert werden (tägliches Kostgeld 20 Pf.), und in eine Abteilung für solche, welche erst für ihren künftigen Beruf vorbereitet werden (tägliches Kostgeld 40 Pf.). Die Mädchen der einen wie der andern Abteilung müssen durchaus unbescholtenen Rufes sein. Selbstredend ist es bei der notwendigen Einfachheit einer solchen Anstalt nicht möglich, die jungen Mädchen bis zu jener

Fertigkeit in den Haus- und Küchenarbeiten zu führen, welche in wohlhabenderen Häusern gefordert werden muß. Die Hauptaufgabe bleibt, Sinn für Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Gehorsam zu wecken und zu nähren.

Mit dem Marthastift ist eine Kleinkinderschule verbunden, um diejenigen Zöglinge, welche Kindermädchen zu werden wünschen, in der Behandlung und Beschäftigung jüngerer Kinder zu unterweisen und zu üben. Zugleich wird den ärmeren Kindern, welche meist in wenig günstigen Häusern leben, neben der Erziehung ein gesunder



Marthastift, Mägde-Bildungsschule und Mägdeherberge zu Düsseldorf, Nordstr. 116, vor dem Anbau von 1865.
Kleinkinderschule.

Aufenthalt für den Tag geboten; es sind ihrer durchschnittlich täglich 90.

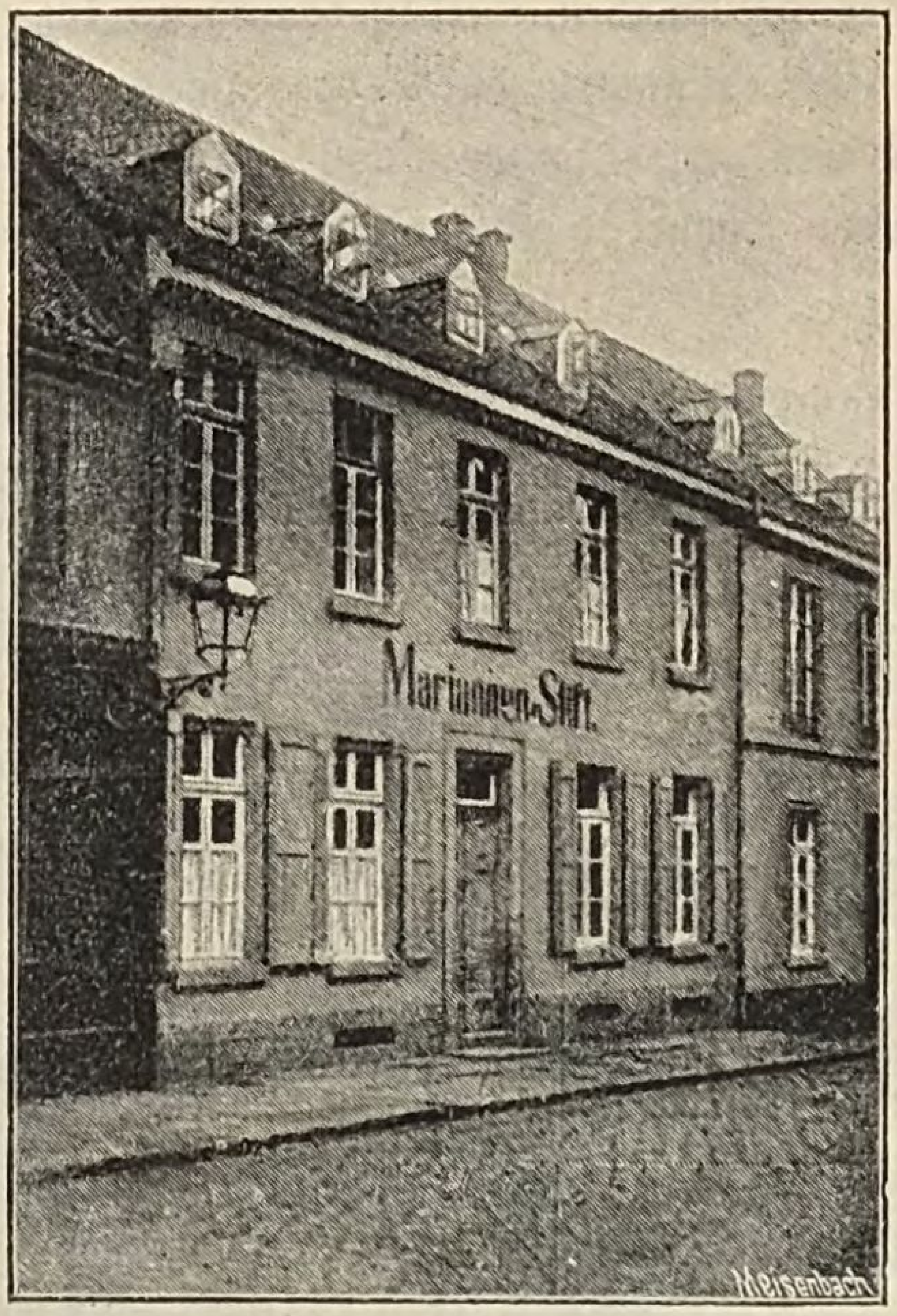
Auch dieses Werk sah Fliedner bald so lebenskräftig gedeihen, daß er sich gedrungen fühlte, das anfangs nur gemietete Grundstück auf Kredit zu kaufen, und schon am 5. September 1865, noch nicht ein Jahr nach seinem Tode, mußte der Grundstein zu einem Erweiterungsbau gelegt werden, welcher im Erdgeschoß Waschküche, Plätt- und Rollstube und oben Schlafzimmer enthält. Am 4. Juli 1866, zur selben Zeit, als eine große Schar Kaiserswerther Diakonissen eben auf den blutigen Schlachtfeldern um Königgrätz anlangte, wurde die Einweihung des neuen Gebäudes in aller Stille gefeiert, während in der Stadt Kanonenschüsse und flatternde Fahnen das große, vaterländische Ereignis verkündeten.

Seitdem hat das Marthastift zu Düsseldorf im regelmäßigen Gange der täglichen Arbeit sein bescheidenes, aber gesegnetes Werk fortgesetzt. Täglich ist an über 20 Mädchen gearbeitet worden. Im ganzen sind 4521 Mädchen durch das Haus gegangen; 4157 von ihnen hatten schon früher in Diensten gestanden, während 364 erst für den dienenden Stand vorbereitet worden sind. Im letzten Jahre wurden in 5808 Pflegetagen 414 Mädchen aufgenommen, unter diesen 22 Schülerinnen.

Leider hat das Marthastift seine Schulden, welche durch den Ankauf des Grundstückes und den Anbau entstanden sind, immer noch nicht bezahlen können. Die Einnahme des letzten Jahres betrug 6034 Mark, die Ausgabe 10 099 Mark, worin die Kosten für eine notwendige Gartenmauer und für die obrigkeitlich angeordnete Pflasterung des Bürgersteges an der langen Nordstraßen-Seite des Grundstückes inbegriffen sind.

8. Das Mariannenstift, evangelische Mägde-Bildungsschule und Mägdeherberge nebst Kleinkinderschule zu Crefeld, Bleichpfad 33.

Eine dritte gleichartige Anstalt ist unsere jüngste deutsche Tochter, das Mariannenstift zu Crefeld. Seit einer Reihe von Jahren wurden wir immer



Das Mariannenstift in Crefeld.

aufs neue um Diakonissen für eine Mägdeherberge in Crefeld gebeten. Da die vorhandenen Räume keine Gewähr für gedeihliche Entwicklung einer solchen Anstalt gaben und es uns stets an Diakonissen fehlte, mußte die Bitte immer wieder abgeschlagen werden. Zuletzt konnten wir dem Anerbieten einer Wohlthäterin, das Haus umzubauen, zu erweitern und es der Diakonissenanstalt samt einer Summe zum Betrieb desselben als Eigentum zu übergeben, nicht mehr ausweichen. Am 25. Juli 1884 wurde das mit großer Liebe und Verständnis von seiten der edlen Geberin eingerichtete Stift eröffnet, und es arbeiten seitdem zwei Diakonissen in der Mägdeherberge und Mägde-Bildungsschule und eine in der als Bildungsmittel für diejenigen Schülerinnen, welche Kindermädchen werden wollen, errichteten Kleinkinderschule, welche von 45 Kindern besucht wird. Auch eine Sonntagsschule wird von den Schwestern gehalten und zählt bereits 60 bis 70 Kinder. Im letzten Jahre haben 80 Mädchen den Segen des Hauses genossen, täglich durchschnittlich 18—20. Wie notwendig eine derartige Anstalt für eine Fabrikstadt wie Crefeld ist, bedarf keiner Darlegung. Wir hoffen, daß zur Freude der Stifterin, zum Heile vieler Mädchen das Mariannenstift so fröhlich aufblühen möge wie ihre älteren Schwestern, der Marthashof in Berlin und das Marthastift in Düsseldorf.

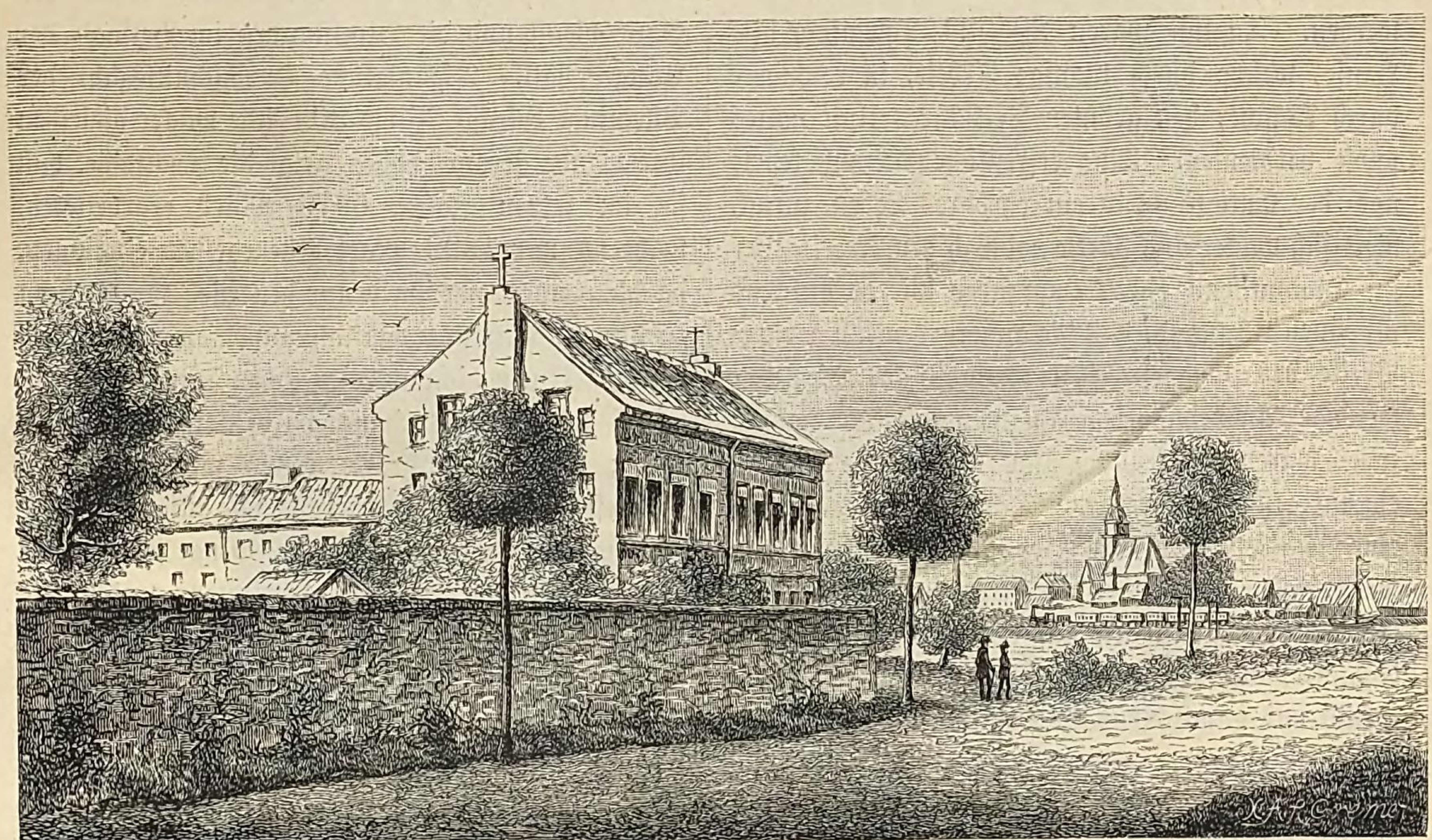
Vorläufig hat das Mariannenstift noch mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die letztjährigen Ausgaben, 6969 M., die Einnahmen, 6004 M., wesentlich übersteigen.

---

9. Das Asyl und Magdalenenstift zu Brandenburg a. d. H.

Auch dieses Haus verdankt sein Dasein dem Liebesdrange eines mittellosen Mannes, elenden Menschen nach Vermögen zu helfen. Es war der Pastor Griesemann, Seelsorger an der großen Strafanstalt zu Brandenburg. Hatte durch seine Einwirkung ein hartes Herz besseren Regungen sich geöffnet, so mußte er zu seinem Schmerz häufig sehen, wie demselben alle Thüren zum Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft sich verschlossen, sobald die Thore der Strafanstalt sich ihm aufgethan hatten. Um solchen Personen eine Brücke zum Übergang in ein geordnetes Berufsleben zu bauen, mietete er in Brandenburg zwei Zimmer. Dorthinein zogen am 1. Oktober 1856 fünf entlassene, weibliche Gefangene, welche unter der Aufsicht einer Pflegerin mit Nähen sich ernähren sollten, bis für sie ein geeigneter Wirkungskreis gefunden sein würde. Die Mitaufsicht über die Pfleglinge wurde statutengemäß zweien aus ihrer eigenen Mitte übertragen, welche sich als zuverlässig schon bewährt haben sollten. Durch diese Bestimmung, welche den Entlassenen Vertrauen

entgegenbrachte, sollte das Vertrauen derselben geweckt werden; in der Wirklichkeit aber wurde sie die Ursache eines angeborenen Siechtums der jungen Anstalt. Pastor Keßler, Griesemanns Nachfolger, hielt es zum kräftigeren Gedeihen des Werks für nötig, außerhalb der Stadt ein eigenes Grundstück und Haus zu gewinnen. Seinen eifrigen Bemühungen gelang es, am Reformationstage des Jahres, in welchem die deutschen Siege begannen, vor dem Plauer Thore den Grundstein zu einem eigenen Heim zu legen, und ein Jahr später, 1865, dasselbe einzuweihen. Als im Siegesjahr 1866 weiteren Entwicklung entgegenführen möchten. Wir unsererseits hatten gerade damals mit Ernst daran gedacht, in einer Entfernung von 5 bis 10 Meilen von Berlin ein Magdalenenstift zu eröffnen. Wir wünschten durch dasselbe die Wirksamkeit unserer Diakonissen in der Neuen Charité zu Berlin zu stützen, wo sie, wie schon S. 35 erwähnt, seit 1843 die fast erdrückende Aufgabe haben, täglich 150 bis 200 und mehr syphilitische Weiber zu pflegen. Ein treuer Freund in Rathenow, der selig vollendete Ratsherr Elberling, hatte uns ein Bauerngut in Derben bei Genthin geschenkt.



Das Asyl und Magdalenenstift zu Brandenburg a. d. H.

die Cholera ausbrach, wurde das Haus als Cholera-lazarett für Militär hergegeben, während die Pfleglinge in das leere Pfarrhaus von St. Gotthard zogen. Mit dem Frühjahr kehrte man in das verlassene Heim zurück. Ein größerer Waschraum und mehrere Schlafkammern für die einzelnen Pfleglinge wurden gebaut und der $1^1/_2$ Morgen große Garten weiter kultiviert. Inmitten des äußeren Wachstums offenbarte sich indes ein innerer Mangel. Die Leiterin, eine brave, aber schon alternde Witwe, empfand ihr Amt als ein zu schweres. Der Vorstand bat wiederholt und dringend, daß wir das Haus übernehmen und durch unsere Diakonissen einer Dort gedachten wir, für diejenigen unter den oben erwähnten Pfleglingen unserer Berliner Diakonissen, welche den gewiesenen Weg zur Rettung einzuschlagen gewillt waren, ein Magdalenenstift zu eröffnen, weil das große Magdalenenstift in Berlin für die Rettungsbedürftigen der ungeheuren Stadt nicht ausreichte. Nach genauerer, örtlicher Prüfung indes mußten wir uns gestehen, daß Derben seiner Lage nach nicht der geeignete Ort war. In diese Zeit fällt die Bitte und das Anerbieten des Brandenburger Vorstandes. Um das mit so vieler Treue und Liebe begonnene Werk nicht sinken zu lassen, es vielmehr durch Verbindung mit unserer Rettungs-

arbeit in der Charité fruchtbarer zu machen, haben wir das Geschenk mit Dank angenommen, jedoch unter der Bedingung, daß ein Lokalvorstand in Brandenburg für die Aufbringung der notwendigen Geldmittel sich verbindlich machte. Am 16. August 1868 traten drei unserer Diakonissen in die Arbeit ein. Die Haus- und Tagesordnung, welche in unserm hiesigen Asyl und Magdalenenstift durch jahrelange Erfahrung sich bewährt hatte, wurde unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse auch dort eingeführt. Die Zahl der Pfleglinge wuchs; eine vierte Diakonissin mußte angestellt und Wohn- wie Waschhaus durch einen Anbau vergrößert werden. Täglich waren 20—24 Pfleglinge im Hause, welche durch tüchtige Arbeit, insbesondere durch Wäsche, den größten Teil ihres Unterhaltes selbst verdienten. Eine erfreuliche Anzahl kehrte nach der Entlassung in ein ehrbares Leben zurück, hielt sich wacker und stärkte dadurch den Arbeitseifer der Diakonissen. Zwar empfanden wir es drückend als einen Übelstand, daß die außerordentlich geringe Breite des langgestreckten Grundstückes die notwendige Ausdehnung geradezu unmöglich machte; indes waren wir fröhlich und zufrieden in den uns einmal gesteckten Grenzen. Da plötzlich lagerte sich eine dunkle Wolke über das segensreiche Werk, welche sogar die Existenz desselben in Frage stellte. Gegenüber der Anstalt, auf der andern Seite der Chaussee, wurden zwei ungeheure Militärkasernen gebaut und unmittelbar zur Seite eine dritte geplant. Wir waren in der äußersten Not. Da erbot sich im Herbst 1880 der Militärfiskus, uns unser Asyl für 35 000 Mark abzukaufen. Zugleich gelang es uns, an der entgegengesetzten Seite Brandenburgs, an der Potsdamer Chaussee, ein erst vor neun Jahren gebautes Gasthaus mit Nebengebäuden, umgeben von 1 Hektar Gartenland und 25 Ar Wiese, für 27 000 Mark zu erwerben. Das Haus und seine Nebengebäude wurden zweckmäßig ausgebaut. Außer den gemeinschaftlichen Räumen, dem Wohn- und Eßsaal, Nähzimmer, Betsaal, den Schwesternzimmern, Wasch-, Bügel- und Trockenräumen wurden 32 hohe, luftige Schlafkammern für Pfleglinge eingerichtet, später auch noch eine Scheuer mit Pferdestall und ein Backhaus gebaut. Zwar erwuchs uns aus dem Umbau eine Mehrausgabe von 4400 Mark; indes erhielten wir in Anbetracht der Wichtigkeit des Werkes diese Summe aus Provinzialmitteln freundlichst gegen hypothekarische Sicherstellung geliehen. Am 11. Juni 1881 wurde das Haus eingeweiht. Seitdem hat es sich frisch und fröhlich entfaltet. Seelsorger des Hauses ist der Vorsitzende des Lokal-Vorstandes, Superintendent Todt, welcher trotz seines Doppelamtes mit hingebender Liebe den Gottesdienst und die Bibelstunden im Betsaale der Anstalt hält. Die tägliche Durchschnittszahl der Pfleglinge beträgt 28 bis 30. Wie wacker dieselben ihre Hände gerührt haben, zeigt die Thatsache, daß sie im letzten Jahre 6979 Mark erarbeiteten, während nur 1392 Mark Pflegegelder eingingen, da die meisten, um ihnen nur den Weg zur Rettung zu öffnen, ganz unentgeltlich aufgenommen werden müssen. Einen nicht unwesentlichen Teil der Lebensmittel gewinnt das Haus durch seine Landwirtschaft; letztere zu pflegen halten wir sowohl im Interesse der leiblichen Genesung, wie allseitigen Ausbildung und Versorgung der Pfleglinge für geboten.

Die Gesamtzahl der Verirrten, welche auf ihre Bitte seit dem 16. August 1868 aufgenommen sind, beträgt 470. Von ihnen können wir eine erfreuliche Anzahl für bürgerlich gerettet halten. Mehrere sind ehrbar verheiratet und haben als arbeitsame Hausfrauen einen guten Namen; andere arbeiten als fleißige Mägde. Im letzten Jahre sind 23 Pfleglinge in geordnete Verhältnisse zurückgekehrt, von denen 16 in Dienst gebracht wurden und 7 bei ihren Angehörigen Aufnahme fanden.

Die Einnahme des letzten Jahres belief sich auf 9599 M., die Ausgabe auf 11 450 M., so daß eine Mehrausgabe von 1851 M. blieb, welche mit der Restschuld an die Provinzial-Hilfskasse von 4004 M. leider eine Gesamtschuld von 5855 M. ergiebt.

10 und 11. Das Kindergenesungsasyl und der Erholungsort für Diakonissen auf Haus Wallbaum bei Hattingen a. d. Ruhr.

Ein edles Ehepaar, der Geh. Justizrat Freiherr von Untzer und dessen Gemahlin Juliane, geb. Bölling, welches den einzigen, hoffnungsvollen Sohn verloren und in der Zeit der Trübsal den Segen der Diakonissenarbeit erfahren hatte, bestimmte testamentarisch, daß das ihnen gehörige

Haus Wallbaum bei Hattingen nach beider Tode unserem Verein zufallen sollte, um als Erholungsort für Diakonissen und als Asyl für genesende, der frischen Landluft noch bedürftige Kinder zu dienen. Nach dem Tode des Gemahles hatte die Witwe das Verlangen, sich noch bei ihren Lebzeiten des beabsichtigten Liebeswerkes zu freuen. Sie behielt nur den oberen Stock des Hauses für sich und trat das Erdgeschoß, den großen Garten und einen geräumigen, prächtigen Baumhof im Frühsommer 1874 an uns ab, und dankte uns fast noch, als die ersten, erholungsbedürftigen Diakonissen und einige



Haus Wallbaum bei Hattingen.

schwächliche, bleichwangige Kindlein am 4. Juni 1874 in die auf ihre Kosten eingerichteten Zimmer einzogen. Zugleich gründete sie ein Kinderfreibett, welches von ihr und nach ihrem Heimgange von ihren Verwandten belegt wird, und verpflichtete sich überdies, uns für die Zeit ihres Lebens zu den Unterhaltungskosten jährlich 2100 Mark zuschenken, die Summe, welche ungefähr dem damaligen Pachtzins der übrigen, zum Gute gehörigen und uns noch nicht übergebenen Ländereien gleichkam. Schon im Sommer 1875 wurde ein kleiner Anbau an die Scheune ausgeführt, welcher unten Waschküche und Bügelzimmer und eine Treppe hoch die Wohnung für den Knecht enthält.

Nachdem am ersten Weihnachtstage 1883 die edle Gründerin ihrem voraufgegangenen Gatten durch einen seligen Tod nachgefolgt ist, haben wir den Besitz des ganzen Gutes angetreten, das Haus renoviert und im oberen Stock einige nötige Umbauten vorgenommen.

Beide Zweige dieses kleinen, aber lieblichen, von zwei Diakonissen bedienten Erholungsortes sind schon gar manchen Kindern und Schwestern zu gute gekommen. In den letzten Jahren betrug die Gesamtsumme der Kinder 55 und die der Erwachsenen einige 30; augenblicklich sind 26 Kinder und einige Erwachsene in Pflege. Geradezu überraschend ist die Einwirkung der Luft der herrlichen Ruhrgegend und der frischen Flußbäder für die siechen Kinder, welche oft hohläugig und blaßwangig kommen und nicht selten schon nach wenigen Wochen mit frischen, klaren Augen und roten, runden Wangen wieder heimkehren können.

Die letztjährige Einnahme beläuft sich auf 5511 Mk., während die Ausgabe, der baulichen Einrichtung wegen, die Höhe von 8254 Mark erreicht hat, also ein Defizit von 2743 Mark vorhanden ist.

Schließlich noch die Bemerkung, daß auch zwei Gemeinde-Diakonissen, welche in Hattingen und Umgegend thätig sind, im Haus Wallbaum ihre Wohnung haben.

Am 18. August 1874 starb daselbst am Blutsturz Diakonissin Auguste Lorenz, eben mit der Einrichtung der neuen Tochteranstalt beschäftigt.

12. Die Potsdamer Stiftung.

Laut notarieller Urkunde hat eine Wohlthäterin der Kranken und der Waisen, die nicht genannt sein will, uns die Summe von 306 000 Mark geschenkt, mit der Bestimmung, daß diese Summe lediglich zur Gründung eines evangelischen Krankenhauses und Waisenstiftes aus den gebildeten Ständen, welches in oder bei Potsdam zu erbauen ist, verwendet werden soll. Unter dem 6. Juli 1885 erhielt unser Verein die landesherrliche Genehmigung zur Annahme dieses Geschenkes. Die Summe, inzwischen auf 312000 Mark angewachsen, ist im Staatsschuldbuch auf den Namen des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins eingetragen. Bei Lebzeiten der Geschenkgeberin müssen die jährlichen Zinsen zum Kapital geschlagen werden. Erst nach ihrem Heimgang soll die Gesamtsumme für den bezeichneten Zweck zur Verwendung kommen.

Gott segne die hochherzige Geberin!



Siebenter Abschnitt.

Die außerdeutschen Tochterhäuser.

Schon im ersten Jahrzehnt wurde Fliedner mit seiner Arbeit über die Grenzen Rheinlands und Westfalens, ja selbst Preußens und Deutschlands hinaus gedrängt. Diese Weitherzigkeit hat dem Werke nicht geschadet, und ebensowenig den Notleidenden in der Heimat. Weil der Rheinisch-Westfälische Diakonissen-Verein, durch flehentliche Hilferufe bewogen, seine Wirksamkeit aus einer provinziellen zu einer mehr allgemeinen erweiterte, hat sich ihm eine Teilnahme zugewendet, welche weit über die Schranken der Provinz und des Vaterlandes hinausreicht, und die ihm sowohl äußere Hilfsmittel, als persönliche Kräfte zugeführt hat, welche ihm sonst ohne Zweifel ferne geblieben sein würden.

Manche namhafte Reisende haben aus eigener Anschauung unsere orientalische Arbeit näher kennen gelernt, und da ihr Urteil doch einmal in die Öffentlichkeit gedrungen ist, so mag eines derselben auch hier Platz finden, um denjenigen Antwort zu geben, welche uns aus der Sendung von Diakonissen in den Orient noch immer Vorwürfe machen. „Die Kaiserswerther Diakonissen," schreibt Hermann Dalton in seinen „Reisebildern aus Griechenland und Kleinasien", „erfüllen im Orient seit Jahrzehnten nun schon eine Mission von tiefgreifendster Bedeutung, der evangelischen Kirche zum reichen Segen, dem deutschen Vaterlande zum nachhaltigen Ruhme. In vier verschiedenen Reisen habe ich sämtliche außerdeutsche Stationen des Kaiserswerther Mutterhauses, zum Teil zu wiederholten Malen in langen Zwischenräumen kennen gelernt. Ich stehe nicht an, die Arbeit dieser unserer Schwestern, zumal dort im fernen Orient, zu den bedeutsamsten Leistungen der deutschen evangelischen Kirche zu rechnen. Sie geschieht so geräuschlos, ohne viel Aufhebens, in stiller, aufopferungsvoller Liebesthätigkeit, daß man daheim sie fast übersieht, aber die Segensspuren solch einer selbstlosen, treuen, hingebenden Arbeit dringen tief, tief ein in die verschlossene, geheimnisvolle Welt des Ostens. Dort stehen sie seit Jahrzehnten nun schon an der Schwelle des Mohammedanismus, die Predigt des Kreuzes im Herzen und eifrig, im stillen Wandel vor Gott mit sanftem und stillem Geiste unter den Völkern des Halbmonds von der Herrlichkeit des Evangeliums zu zeugen in der köstlichen Weise, wie sie dem Weibe geziemt. Sie pflegen des Volkes Kranke und Leidende und erziehen seine vernachlässigten, fast vergessenen Töchter. Und auch den anderen wichtigen Dienst unserer wackeren Schwestern, den sie der heimischen Kirche erweisen, wollen wir nicht vergessen und gering anschlagen. Ich habe zu verschiedenen Zeiten in den Krankenhäusern der Kaiserswerther Schwestern in Konstantinopel und Beirut, in Jerusalem und Alexandrien die staunende Bewunderung, den tiefen Dank gar manches schwer Leidenden aus der evangelischen, der römischen und der griechischen Kirche vernommen, der fern von der Heimat, von Krankheit befallen, im fremden Lande sich

gepflegt sieht, wie einen nur eben seine Mutter pflegt, und solche Erfahrung schlug dann für manchen verlorenen Sohn die Brücke zur Heimkehr ins doppelte Vaterhaus hier unten und dort oben."

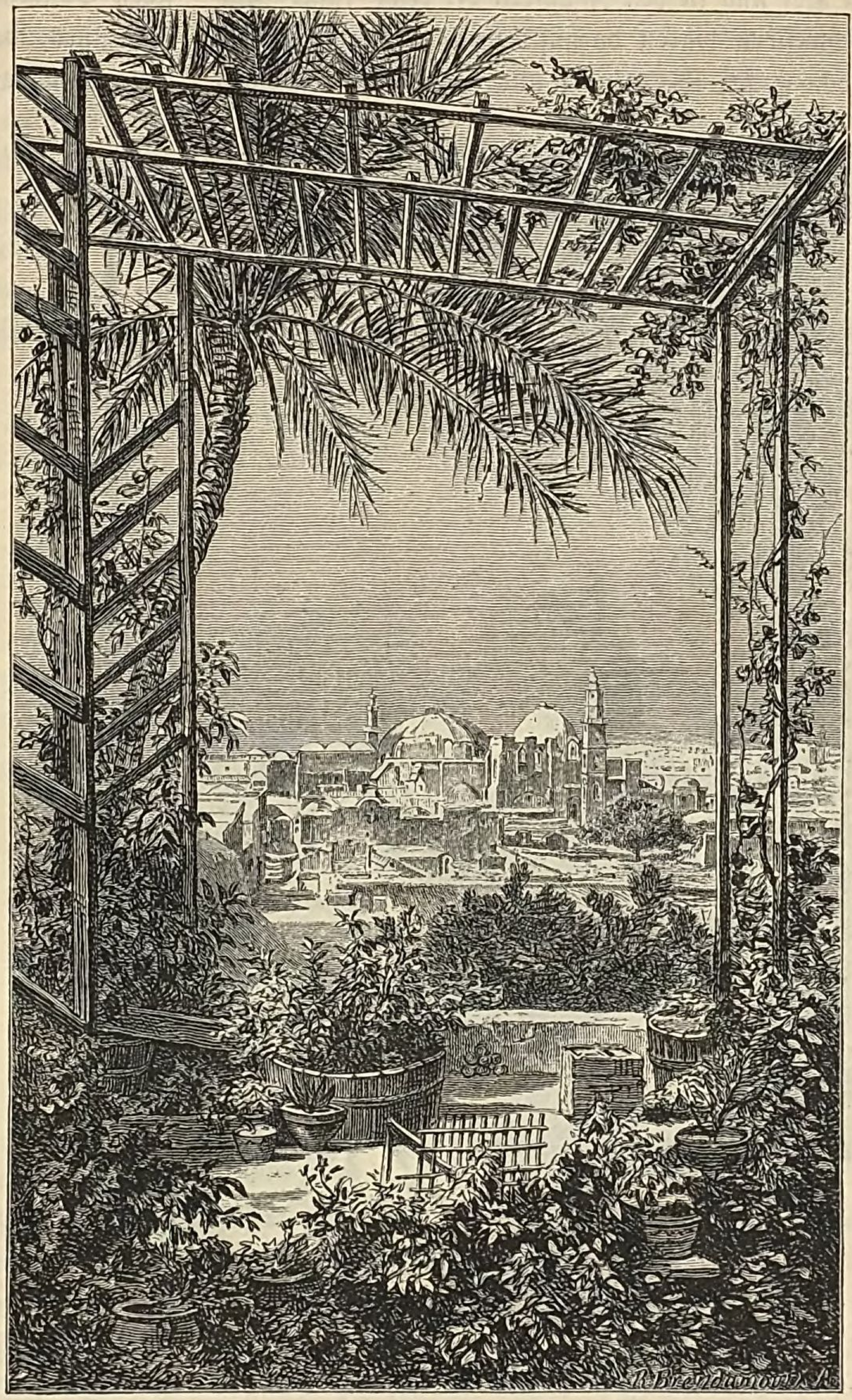
Ein reger Briefwechsel und häufige ausführliche Berichte erhalten die ausländischen Arbeitsfelder in lebendiger Verbindung mit dem Mutterhaus. Alle sechs bis sieben Jahre dürfen die im Orient arbeitenden Diakonissen zu einem stärkenden Besuch in die Heimat zurückkehren, und fast noch öfter reist ein Vertreter des Mutterhauses zu den fernen Schwestern, um durch persönliche Anschauung einen Einblick in ihre Arbeit zu gewinnen, Teilnehmer ihrer Freuden und Leiden, ihrer Kämpfe und Siege zu sein und mit Rat und That ihnen Handreichung zu thun. So besuchte schon Fliedner nach seiner ersten, grundlegenden Orientreise im Jahre 1851 zum zweitenmal die dort bestehenden Arbeitsfelder im Winter 1857/58, so weit dies sein leidender Gesundheitszustand zuließ. Dem Berichterstatter war es vergönnt, viermal, und zwar im Winter 1860/61, 1866/67, 1872/73 und endlich im Frühjahr 1884 die nördlich und im Winter 1884/85 die südlich gelegenen Stationen genauer kennen zu lernen, während die Mutter der Anstalt, Frau Pastor Dr. Fliedner, im Winter 1868/69 und Pastor G. Fliedner 1878/79 die Schwestern mit ihrer Gegenwart erfreuen und beraten konnten.

---

1 u. 2. Das Krankenhaus in Jerusalem und das Mädchen-Erziehungshaus Talithakumi auf der Gottfriedshöhe bei Jerusalem.

Wir halten es für eine providentielle Führung, daß unser erstes außerdeutsches Tochterhaus den Segensquell der Diakonissenthätigkeit in die Geistesdürre jenes Landes und jener Stadt hinleiten durfte, von welcher dem ganzen Menschengeschlechte neues Leben und Licht gekommen ist, nach Jerusalem. Die Veranlassung war folgende. Im April 1846 brachte Fliedner vier Diakonissen nach London, welche das neugegründete Hospital für Deutsche im Stadtteil Dalston übernehmen sollten. Im Hause des preußischen Gesandten traf er Samuel Gobat, welcher von Friedrich Wilhelm IV. eben zum evangelischen Bischof von Jerusalem ernannt war. „Ich hoffe," sagte dieser, „daß Ihre Diakonissen bald auch in der Not Jerusalems als Helferinnen auftreten werden." Vier Jahre waren seitdem vergangen. Da reiste im Frühjahr 1850 ein Neffe unserer ersten Diakonissin, welcher als Judenmissionar nach Jerusalem berufen worden war, durch Kaiserswerth und erbot sich, Briefe an Gobat mitzunehmen. Fliedner stellte dem Bischof bereitwilligst Diakonissen in Aussicht, wenn dieselben im h. Lande nötig seien. Als Reichardt ankam, war Jerusalem seit Monaten von vielen und schweren Krankheiten heimgesucht. Mit Schmerzen sah Gobat, wie verlassen und jammervoll die Armen in ihren Hütten dahin schmachteten. Dankbar und rasch bat er also um zwei Diakonissen. Fliedner erhielt den Brief in Berlin und teilte dem König Friedrich Wilhelm IV. den Inhalt mit. Seine Majestät versprach den Schwestern ein kleines, ihm zugehöriges Haus in Jerusalem, war aber, wie Fliedner, der Meinung, es müsse sogleich eine größere Zahl Diakonissen in solche Ferne entsendet werden, um einen festen Mittelpunkt zu gründen, von dem aus Kranke gepflegt, Kinder unterrichtet und erzogen würden und der lebensfähig genug sei, unter Gottes Segen sich zu einer Pflanzschule für Lehrerinnen und Pflegerinnen im Orient zu entwickeln. Am 17. April 1851 ritt Fliedner mit vier Diakonissen in die h. Stadt ein. Das königliche Häuslein, wo die Diakonissen ihr Liebeswerk treiben sollten, war freilich noch wesentlich bescheidener als die Wiege des ganzen Diakonissenwerkes in Kaiserswerth. An den steinernen Wänden lief das Wasser herunter. Die Decke war so niedrig, daß man kaum aufrecht stehen konnte, und die Thür und das Fenster über die Maßen klein. Blieben die Schwestern trotz dieses ärmlichen Wohn- und Schlafgemachs auch fröhlich und mutig, so mußte doch für sie, wie für die Kranken ein zweckentsprechenderes Heim gesucht werden. Es fand sich in dem Hause eines Türken, welches auf dem Berge Zion nahe der englisch-protestantischen Kirche liegt und vom preußischen Kollektenfonds für Jerusalem gemietet war, um als Hospiz, d. h. als ein Gasthaus für

deutsche Reisende zu dienen. Die Küche unten und die Räume oben wurden auf Fliedners Bitten für die Diakonissenarbeit eingeräumt, die beiden größten für 8—10 Kranke, Männer und Frauen, die andern für die Schwestern selbst und für einige Kinder. Am 4. Mai 1851 fand die Einweihung statt. Das kleine Hospital, für Kranke aller Religionen und Konfessionen bestimmt, erwies sich sofort als eine wahre Wohlthat für Jerusalem und die Umgebung, da das von der englisch-kirchlichen Judenmissions-Gesellschaft gegründete Krankenhaus ausschließlich für Juden bestimmt war und noch ist. Unter Anweisung des Bischofs Gobat besuchten die Diakonissen auch Arme und Kranke in der Stadt. Die Apothekerschwester, welche mit Eifer bald etwas arabisch gelernt hatte, verabreichte nach ärztlicher Anweisung vielen Hilfesuchenden Arzeneien, verband ihre Wunden, träufelte Augenwasser in die kranken Augen u. s. w. Das Haus eroberte sich rasch das Vertrauen der Eingeborenen. Schon in den ersten Monaten kamen Kranke der verschiedensten Konfessionen. Die Mohammedaner, von ihrem Fanatismus mit blindem Vorurteil selbst gegen Liebesbeweise erfüllt, hielten sich von dem „Hundehaus", wie sie es nannten, am längsten zurück. Aber als der Bann erst einmal gebrochen war, fingen auch sie an, durch die Pflege der Diakonissen sich wohlthun zu lassen. Bereits 1852 wurden auf das flache Dach zwei neue Krankenzimmer gebaut, und 1854 genossen bereits 100 Kranke den Segen des bescheidenen Hauses, Deutsche, Juden, Juden-Proselyten, Katholiken, Griechen, Russen, Abessynier, Maroniten, Kopten, Mohammedaner. Das folgende Jahr, 1855, schaffte Raum. Durch die Fürsorge des Königs nämlich wurde ein besonderes Haus für das Hospiz angekauft. Die Kranken erhielten nunmehr, Juni 1855, sämtliche Zimmer des ersten Stockes, während die Diakonissen mit ihrer Mädchenschar, die bis auf 13 angewachsen war, die verlassenen Räume des Erdgeschosses einnahmen. Sie hatten längst sich überzeugt, daß der Unterricht und die Erziehung der arabischen Kinder, namentlich der Mädchen, ebenso nötig wie die Krankenpflege war; denn das weibliche Geschlecht des h. Landes lag in vollständiger Geistesstumpfheit und erniedrigender Sklaverei gefangen. Eines der zuerst aufgenommenen Kinder war ein mohammedanisches Sklavenmädchen Machebube, welches von den Schwestern für 56 Thaler losgekauft wurde.


Blick auf Jerusalem und die Grabeskirche aus der Laube auf dem Dache des Diakonissenhauses.

Zwar hatten die Kinder es bequemer, als in irgend einem andern Hause Jerusalems, wie denn beispielsweise in ihrem Hofe über der geräumigen Regen-Cisterne die damals einzige Pumpe der ganzen Stadt sich befand; aber doch wurde es ihnen im Hof und in den Zimmern oft recht enge. Die Schwestern waren darauf bedacht, so gut sie vermochten, für ihre Kinder und sich selbst ein luftiges



Schule in der Laube auf dem Diakonissenhaus zu Jerusalem.

und doch schattiges Plätzlein herzustellen. Sie pflanzten auf dem flachen Dach immergrüne Schlinggewächse in große Töpfe und schufen sich dadurch eine kleine Laube, von welcher aus sie eine freie, erfrischende Aussicht auf die zu ihren Füßen liegende Grabeskirche genossen, und wo die Lehrschwester mitunter auch die kleinen Mägdlein um sich sammelte. Ein befreundeter Maler hat mit seinem Griffel dies Plätzlein verewigt (S. 107 u. 108).

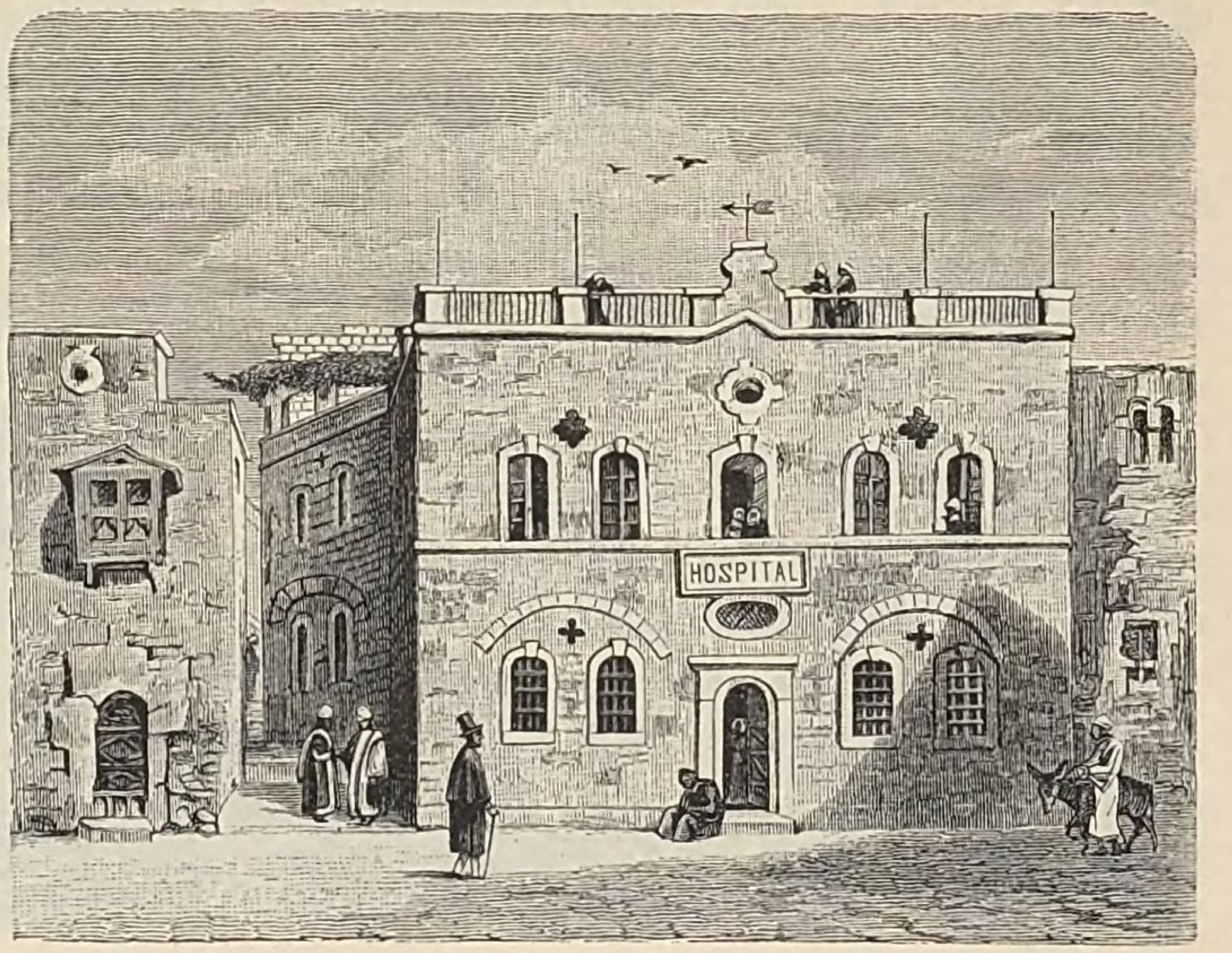
Das Jahr 1856 führte über die junge Anstalt eine drohende Wolke, welche indes nicht Vernichtung, sondern Segen in ihrem Schoße barg. Der Besitzer des Hauses, Chalil-Agha-Bessas, nämlich schickte sich an, dasselbe den Griechen oder katholischen Schwestern zu verkaufen. Um es erwerben zu können, waren 16 000 Thaler nötig. Wo sollte diese Summe herkommen? Großmütig trat König Friedrich Wilhelm IV. in den Riß. Er gewährte ein zinsfreies, unkündbares Darlehen von 13032 Thlr. aus dem Kollektenfonds des Bistums Jerusalem, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß das Kapital zurückzuzahlen sei, wenn das fragliche Haus auf dem Berge Zion nicht mehr als Hospital dienen würde. — Der Frauenverein für Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande zu Berlin schenkte 1000 Thlr., und mehrere Freunde sandten manche größere und kleinere Gaben, so daß nicht nur das Haus, sondern auch noch zwei, freilich fast nur aus Felsen bestehende Grundstücke vor dem Jaffathore auf der sogenannten Gottfriedshöhe gekauft werden konnten.

Trotz der Höhenlage, deren Jerusalem sich erfreut, herrscht in den engen, dumpfen, schmutzigen Straßen eine böse Fieberluft. Eine zeitweilige Entfernung aus derselben ist für Europäer unerläßlich. Es wurde darum auf dem kleineren der erwähnten Grundstücke eine Cisterne und ein großes Zimmer gebaut, um für Kinder, Schwestern und Rekonvaleszenten einen Erholungsort zu haben.

Im Jahre 1858 hatte sich die Zahl der Mädchen auf 32 vermehrt, eigentlich zu viele für den vorhandenen Raum; aber bittere Not hatte zu ihrer Aufnahme getrieben. Dazu mußten wir viele elende Kranke jammernd von unserm Hospital fortgehen sehen, weil der Mangel an Platz ihre Aufnahme verbot. So begann denn Fliedner 1859, ohne daß Mittel vorhanden waren, in Gottes Namen einen Erweiterungsbau. Der Grund und Boden wurde dadurch gewonnen, daß die Schwestern das kleine

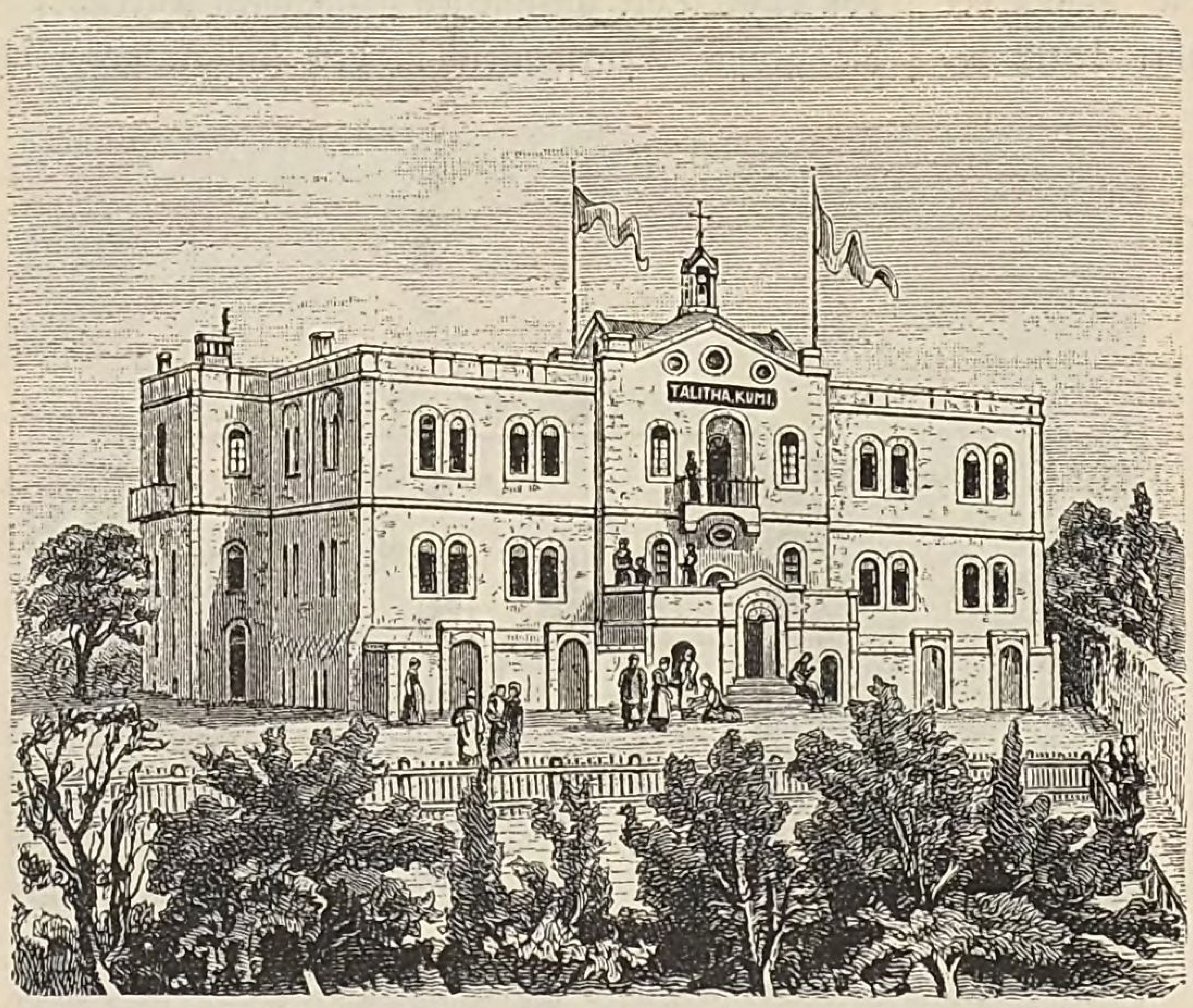
Gärtchen, wo sie bisher nach der Arbeit Erquickung gefunden hatten, willig opferten. Die Kosten stellten sich höher, als man ahnte; denn 40 Fuß und tiefer mußten die Fundamente gelegt werden. So hoch hatten sich Trümmer und Schutt über den alten Mauern und Bogenresten, auf die man in jener Tiefe stieß, aufgehäuft. Unter der umsichtigen, unentgeltlichen Leitung des Baurates Schick wurde das neue Gebäude 1860 vollendet und ganz für die Kranken bestimmt, während die Kinder im alten Hause sich ausdehnen durften. Gleich im folgenden Jahre stieg die Zahl der Kranken auf 246, unter ihnen 106 Mohammedaner, und die Zahl der arabischen Kinder auf 41. Im Jahre 1862 befanden sich unter 479 Kranken 178 Mohammedaner, 1863 278 und 1864 sogar 312. Auch die Zahl der mohammedanischen Mädchen wuchs ansehnlich.

Sollte das so fröhlich aufblühende Werk nicht durch die Enge der Räume wie in eisernen Windeln erstickt werden, sollten durch das Zusammenwohnen von Kranken und Kindern nicht die einen wie die andern bedenklich leiden, so mußten wir uns bald nach Fliedners Tode entschließen, Kranke und Kinder räumlich ganz von einander zu trennen. Durch die Liebe mancher Freunde Jerusalems in England, Holland und Deutschland, namentlich im Wupperthale, hatten wir Ende 1865 bereits eine Summe von einigen tausend Thalern für den genannten Zweck gesammelt. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe wurde auf dem oben erwähnten Grundstücke Gottfriedshöhe 1866 der Bau eines eigenen Kinderhauses „Talithakumi" begonnen und im Februar 1868 eingeweiht und bezogen. Auch dieser Bau ist mit derselben Uneigennützigkeit von Baurat Schick entworfen und geleitet. Die Gebäude in der Stadt dienten von da an ausschließlich der Krankenpflege. Noch in demselben Jahre 1868 wurden 570 Kranke, unter ihnen 346 Mohammedaner, ganz unentgeltlich verpflegt, und in dem Kinderhause Talithakumi 89 Mädchen, unter ihnen 16 mohammedanische, unterrichtet und erzogen, ebenfalls ohne irgend eine Vergütung. So lebendig auch unsere Freude war, in diesem vergrößerten Umfange den elenden Bewohnern des heiligen Landes helfen zu können, so schwer drückte auf uns eine Schuldenlast von 16 000 Thlr. Sie war teils durch den Neubau entstanden, teils dadurch, daß die beiden bis dahin vereinigten Haushaltungen nunmehr nicht bloß getrennt und schon dadurch verteuert, sondern jede auch bedeutend vergrößert war, endlich dadurch, daß wir, nachdem zuerst Dr. Macgowan, dann Dr. Chaplin, Ärzte der englischen Judenmissions-Gesellschaft, unser Hospital unentgeltlich bedient hatten, 1867 einen eigenen Arzt mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Thlr. anzustellen gezwungen waren. Daß die größte Sparsamkeit in der Anstalt geherrscht hatte, zeigen die Rechnungsabschlüsse. Vom 1. Juli 1864 bis dahin 1866 wurden exkl. Baugelder 12 200 Thlr. ausgegeben, also jährlich 6100 Thlr., bei einem Präsenzstande von durchschnittlich täglich 25 Kranken und 50 Kindern. Da wir für die Arbeit in Jerusalem damals gar keine Pflegegelder erhielten, mußten wir bei der immer steigenden Schuldenlast der Zukunft mit Bangen entgegensehen. Unverhofft erschien uns ein Retter in der Person eines Freundes, der nicht genannt sein will. Er schenkte 10 000 Thlr. zur Tilgung der Schulden und 6000 Thlr. zur Stiftung dreier Freibetten im Hospital. Auch der Johanniter-Orden, welcher schon seit 1857 durch jährliche Zahlung von 300 Thlr. drei Freibetten im Hospital unterhalten hatte, erhöhte diese Summe auf 400 Thlr.



Flügel des Diakonissenhospitales in Jerusalem von 1860.

Ein Jahr später wurden die Schwestern in Jerusalem durch eine Freude anderer Art erquickt. Am 6. und 7. November 1869 erhielten sie den Besuch unseres Kronprinzen, der mit großer Aufmerksamkeit und Sachkenntnis beide Häuser musterte. Vor dem Bettchen eines dreijährigen kranken Mägdleins mit schwarzem Antlitz ließ er sich auf das Knie nieder, um mit der Kleinen wie ein rechter Vater zu spielen. Beim Abschied bestellte er huldvolle Grüße vom König, der Königin und der Königin-Witwe, versprach sein und der Kronprinzessin Bild, — beide schmücken das Schwesternzimmer, — und sagte: „Hier im irdischen Jerusalem werden wir uns nicht wieder sehen; aber doch, wenn Gott Gnade giebt, im himmlischen."



Talithakumi auf der Gottfriedshöhe bei Jerusalem.

In den Jahren 1879 und 1880 wurde durch Kauf und Umtausch das Grundstück, auf welchem Talithakumi erbaut ist, vergrößert, zweckmäßig abgerundet und mit einer Steinmauer umgeben, welche vor unliebsamer Nachbarschaft sichert. Zu der zweiten Cisterne wurde noch eine dritte, größere erbaut, um in der Regenzeit in dem quellenarmen Lande hinreichendes Wasser für Haus und Garten sammeln zu können; denn nach unsäglicher Mühe ist jetzt der ursprüngliche Felsenboden in einen freundlichen, fruchtbringenden Garten umgewandelt.

Endlich wurde das ursprüngliche Erholungszimmer, welches den Schluß des rechten Flügels bildete, mit einem zweiten Stockwerk versehen, wodurch ein bis dahin fehlender größerer Versammlungssaal gewonnen ist, und dem ganzen rechten Flügel konnte durch die Freigebigkeit holländischer und deutscher Freunde ein europäisches Giebel- und Ziegeldach aufgesetzt werden. Dadurch ist die Sehnsucht der Schwestern, das ganze Haus mit einem solchen Dache geschützt zu sehen, nur noch größer geworden, da die stürmischen orientalischen Winterregen trotz aller Ausbesserungen im Sommer durch die Fugen des flachen Daches mit Macht in die Schlafräume des Haupthauses einströmen, während die Kinder des rechten Flügels auch winters jetzt unberegnet in ihren Betten liegen können.

Im Krankenhaus pflegen vier Diakonissen jährlich 5—600, täglich durchschnittlich 30 Kranke aller Religionen und Konfessionen, unter ihnen mehr als ein Drittel Mohammedaner; außerdem kommen jährlich gegen 7500 poliklinische Behandlungen vor.

In letzter Zeit glauben wir einen wesentlichen Fortschritt in unserer Arbeit unter den Kranken gemacht zu haben. Sämtliche eingeborenen Kranken wurden unentgeltlich aufgenommen, was schon deswegen geschehen mußte, weil die anderen Konfessionen und Stationen dasselbe thun. Zudem waren sie so mit Vorurteilen erfüllt, daß ihr Vertrauen durch offenbar uneigennützige Liebe erst gewonnen werden mußte. Nach dem Urteil aller Sachverständigen wäre es aber für die habgierigen Araber verderblich, wenn auch denen, die durchaus nicht mittellos sind, für alle Zeiten unentgeltliche Krankenpflege geboten würde, während es für einen Araber eine sittliche That, ein Anfang der Selbstverleugnung ist, wenn er für einen kranken Angehörigen sich ein paar Piaster vom Herzen reißt. Bei der letzten Anwesenheit des Berichterstatters in Jerusalem haben wir darum den kühnen Versuch gemacht, von den bemittelten arabischen Kranken ein geringes, tägliches Pflegegeld zu fordern, wogegen die Arbeit an den unbemittelten selbstredend nach wie vor unentgeltlich geschieht. Von fast allen

Seiten wurde uns angst gemacht und gesagt: Dieser Schritt sei notwendig und heilsam, jedoch verfrüht. Nachdem wir aber über 30 Jahre im heil. Lande gearbeitet hatten, meinten wir, aus Liebe zu den Eingeborenen, nicht um für unsere arme Jerusalemer Kasse einige hundert Piaster mehr einzunehmen, wenigstens den Versuch machen zu müssen. Wir sind bis heute nicht zu Schanden geworden; denn wenn manche bemittelte Araber auch anfangs stutzten und in andere Hospitäler gingen, wo man sie unentgeltlich aufnahm, so scheint doch jetzt der Sieg gewonnen zu sein. Sie zahlen gern und kommen mit Vertrauen: es waren ihrer im letzten Jahre 457 eingeborene Christen und Mohammedaner. Es ist dies um so erfreulicher, da wir uns nicht verhehlen können, daß gegen andere neugebaute Hospitäler, wie das katholisch-französische und griechische, das unsere äußerlich wie ein Aschenbrödel dasteht, mitten in der fieberschwangeren Stadt an zwei engen, winkligen, schmutzigen Gassen liegt, und wegen seiner teilweise alten, engen und nahe aufeinander gedrängten Räume nicht die Möglichkeit der wünschenswerten Absonderung der Kranken bietet. Der sorgsame Arzt des Hauses, Dr. Hoffmann, hat darum schon zweimal unserem Vorstande ein Promemoria eingereicht, worin er unter genauer Darlegung der Verhältnisse den Neubau eines Hospitales außerhalb der alten Stadt in frischer Luft und auf gesundem Boden als höchst wünschenswert bezeichnet. Der Vorstand hat indes noch keinen Beschluß fassen können, da die Menge der zunächst liegenden und drängenden Aufgaben ihn bisher vollständig in Anspruch genommen hat. Doch wir arbeiten in Jerusalem auf dem Berge, von dem es heißt: „Der Herr siehet." Er wird sich zur rechten Zeit und zu seiner Ehre auch ein neues evangelisches Krankenhaus ersehen. Wir danken ihm für den leiblichen und geistlichen Segen, welchen er auf die Arbeit in den alten, schlichten, anspruchslosen Räumen gelegt hat. Auch in ihnen lauschen die Kranken, sogar die Mohammedaner, gern auf die Botschaft von der Versöhnung. Manchem eingeborenen Christen ist dort ein helleres Licht über den eigentlichen Kern des Christenglaubens aufgegangen, und manche Mohammedanerin hat in Jesu ihren Erlöser gefunden wie noch jüngst zwei Frauen aus dem fanatischen Hebron, in dem kein einziger Christ lebte. Durch viele Blätter ist auch das Wort gegangen, was ein Mohammedaner, ein früherer Pflegling des Hospitals, angefaßt von der Liebesarbeit der Schwestern, zu einem europäischen Reisenden, als von Preußens Siegen überall geredet wurde, einmal gesagt hat: „Uns haben die preußischen Schwestern besiegt!"

In Talithakumi arbeiten sieben Diakonissen unter 112 Kindern, die in vier Klassen arabisch und deutsch unterrichtet werden. Wir dürfen uns der Früchte der Arbeit mit Recht freuen. Eine bedeutende Anzahl Mädchen sind zu Lehrerinnen ausgebildet und stehen noch heute in Palästina, Syrien und Ägypten in arabischen Mädchenschulen treu und wacker auf ihrem Posten: zwei in Nablus, zwei in Lydda, zwei in Betjala bei Bethlehem, eine in Bethlehem selbst, eine in Bethsagur, auch bei Bethlehem, eine in Ein Schalta, eine in Damaskus, zwei in Alexandrien, zwei in Beirut, fünf in Jerusalem u. s. w. Eine von letzteren, eine Mohammedanerin, wurde mit Gewalt aus Talithakumi fortgenommen und von der türkischen Regierung an einer türkischen Schule angestellt. Was sie vom Worte Gottes gehört hat, bewahrt sie bis jetzt in feinem Herzen. — Als der englische Reisende Tristram tief im moabitischen Lande wanderte, wurde er in einer Gegend, welche wohl nur sehr wenige Europäer gesehen haben, auf einmal zu seiner sehr großen Überraschung von einer Eingeborenen in freundlichster Weise auf Deutsch angeredet. Es war ein Kind Talithakumis, namens Amine, welche mit ihrem Manne, einem Lehrer, vor einiger Zeit in jene uns fremde Region gezogen war.

Andere, 12 an der Zahl, sind Probeschwestern und Diakonissen geworden, und schon manche europäische, auch deutsche Kranke haben durch sie in den Hospitälern zu Konstantinopel, Beirut, Jerusalem, Alexandrien und selbst in der Heimat Labsal und Linderung empfangen. Eine arabische, in Jerusalem arbeitende Diakonissin brachte vor kurzem die aus eignem Antrieb unternommene Übertragung der biblischen Geschichten von Zahn ins Arabische zum Abschluß, und da nach dem Urteil Sprachgelehrter die Arbeit durchaus gelungen ist, haben wir soeben mit dem Druck begonnen. Dadurch wird eine schmerzlich empfundene Lücke in der arabischen Litteratur ausgefüllt, da dieselbe trotz der 50jährigen Arbeit nordamerikanischer Missionare ein derartiges, irgend-

wie brauchbares Schulbuch noch nicht besitzt. Auch arabische Volkslieder können die arabischen Kinder nicht wie unsere deutschen mit Herzenslust singen, da sie keine haben. Es giebt nur arabische, meistens von nordamerikanischen Missionaren herrührende Lieder rein geistlichen Inhalts. Da aber arabische Kinder ganz so wie deutsche zu einem gesunden inneren Wachstum auch gute kernige Volkslieder bedürfen, haben wir unsere arabischen Diakonissen und Lehrerinnen ermuntert, auch die Übertragung geeigneter deutscher Volkslieder ins Arabische zu versuchen. Aus Liebe zu ihrem Volk haben sie, über ihr Unvermögen schmerzlich lächelnd, dennoch sich an diese schwierige Arbeit gemacht, und wir hoffen, auch sie wird von Gott noch mit einigem Segen gekrönt werden.

Noch andere frühere Zöglinge Talithakumis verdienen sich ihr tägliches Brot dadurch, daß sie in europäischen Familien des Orientes als gern gesehene Mägde dienen, während es bei Beginn unseres Werkes keinem arabischen Mädchen eingefallen wäre, in einem fremden Hause als treue Magd zu arbeiten, weil dies nach der Landessitte für Schande galt. Die größere Mehrzahl der entlassenen Mädchen sind zu Hausfrauen und Müttern herangereift, welche ihren Männern und Kindern annähernd oder wirklich das sind, was nach unseren Anschauungen eine Frau und Mutter zu sein berufen ist. Bei meiner Besuchsreise in Palästina trat ich ganz unvermutet in die Wohnung eines arabischen Evangelisten, dessen gleichfalls arabische Ehefrau eine Schülerin unserer Diakonissen und später selbst Diakonissin war und nun ihres Mannes Mitarbeiterin unter dem weiblichen Geschlecht ist. Ich fand, fast möchte ich sagen, ein einfaches deutsches Dorfpfarrhaus mit seinem Kinderzimmer voll passender Spielsachen für die lieben Kleinen.

Nur eine Freistelle, die Marthastiftung, ist von einem deutschen Freunde für Talithakumi gegründet; sonst haben wir keine Fonds, erhalten auch keine Erziehungsgelder für die Kinder von deren Angehörigen. Denn für den Unterricht und die Erziehung der Mädchen würde ein Araber wohl kaum einen Para ausgeben, weshalb wir auch heute noch nicht auf die Zahlung eines geringen Pflegegeldes von seiten bemittelter Eltern, wie für die Bezahlung von Krankenpflegegeldern, mit Entschiedenheit zu bestehen wagen, wiewohl wir diesen Punkt als notwendiges Ziel gewissenhaft im Auge behalten. Für etwa 20 Mädchen haben sich in Europa Pflegeeltern bereit erklärt, jährlich für ein Kind 180 Mark zu zahlen. Frauenvereine, kinderlose Eheleute, reichere Eltern würden dem Orient eine wesentliche Wohlthat erweisen, wenn sie eines unserer orientalischen Mägdlein als Pflegekind annehmen möchten.

Als unsere Jerusalemer Schuldenlast im Jahre 1880 wieder zur erdrückenden Höhe von 50 000 Mark angewachsen war, und wir unsererseits nicht Rat noch Rettung wußten, erhielten wir unversehens durch eine teure holländische Freundin, die Witwe Eigeman in Leyden, welche der Erzähler nicht lange vorher auf ihrem Krankenbette hatte besuchen und ihr über Jerusalem berichten dürfen, ein Vermächtnis von 36 275 Mark. Aber bei der Teuerung der hinter uns liegenden Not- und Kriegsjahre in der Türkei ist das Defizit nach dem letzten Rechnungsabschluß heute schon wieder bis zu der bedenklichen Höhe von 17 000 Mark angewachsen, da die Ausgabe der zwei letzten Rechnungsjahre 75 621 Mark, die Einnahme aber nur 58 621 Mark beträgt. Indessen schwerer als diese Geldschuld lastet die hochgradige Spannung der Türkei gegen alle christliche Arbeiten auf unserm Jerusalemer Werk. Sämtliche mohammedanische Kinder sind während der letzten Jahre von den Angehörigen unter dem Einfluß höher gestellter, mit ihrem Zorn drohender Türken unseren Jerusalemer Diakonissen entzogen. Wann wird diese verschlossene Thür wieder aufgethan werden?

Auf dem Berge Zion schlummern, unter dem Schatten der alten Olivenbäume des evangelischen Gottesackers vier Diakonissen, die beiden schon älteren Pflegeschwestern: Henriette Zenke, gestorben den 16. Dezember 1855, und Therese Pittelkow, gestorben den 17. Juli 1866, sowie die beiden noch jungen, hoffnungsvollen Lehrschwestern: Amalie Rheindorff, Zögling unseres Kaiserswerther Waisenhauses, gestorben am 12. Oktober 1860, und Ida Engel, gestorben am 26. Mai 1878.

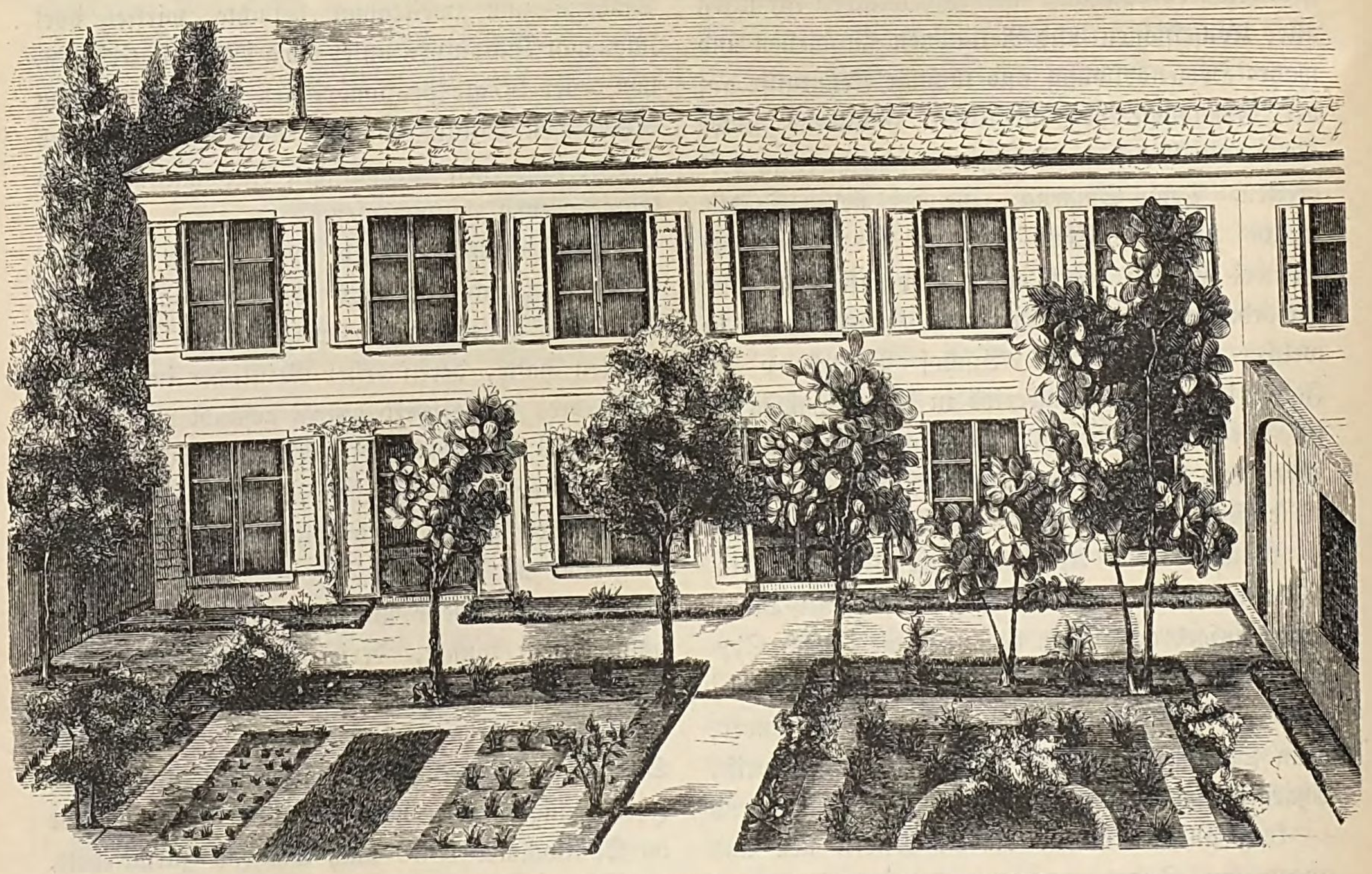
3—5. Das Diakonissenlehrhaus und das Waisenstift zu Smyrna; Salem in Karatasch.

Als Fliedner auf seiner ersten orientalischen Reise 1851 Smyrna berührte, wurde er gebeten, dort eine Mädchenschule zu errichten. Mehrere deutsche, schweizerische, holländische, englische und amerikanische Kaufleute bildeten mit dem damaligen preußischen Generalkonsul ein Hilfs-Schulkomitee. Gewiß war Smyrna der richtige Ort für den ersten Versuch im Orient, auch den Töchtern aus gebildeten europäischen und einheimischen Familien aller Konfessionen und Religionen zu dienen und wahre Herzensbildung und tüchtige Kenntnisse auf der Grundlage des christlichen Glaubens unter ihnen, den Müttern künftiger Geschlechter, zu verbreiten. Denn Smyrna, eine der sieben Städte, welche um die Ehre streiten, der Geburtsort Homers zu sein, auch eine von den sieben typisch gewordenen Christengemeinden Kleinasiens, in welcher der 86jährige Bischof Polykarp im Jahre 167 den Märtyrertod in den Flammen erlitt, dieses Smyrna ist auch heute noch in politischer, wie kommerzieller und kirchlicher Beziehung die einflußreichste Stadt an den Küsten Kleinasiens.

Nachdem das Komitee einen Teil der Einrichtungskosten und das Reisegeld für zwei Diakonissen aufgebracht hatte, begannen diese am 5. September 1853 in einem gemieteten Hause mit 14 Kindern ihre Schule. Der Anfang war schwer; denn Sprache, Unterrichtsart, Klima, Lebensweise, Charaktereigentümlichkeit der orientalischen Jugend — kurz alles war für die Schwestern neu und ungewohnt. Indes gewannen sie Boden, und am Ende des ersten Jahres zählte die Schule schon 50 Mädchen. Für die weitere ungehinderte Entwicklung war die Gründung eines eigenen Heims unerläßlich. König Friedrich Wilhelm IV. schenkte zu diesem Zweck 10000 Thaler und streckte ein hohes, gleich nach und nach abzuzahlendes Kapital vor; 2000 Thaler lieh Fürst von Schönburg-Waldenburg. Für diese Summe wurde ein geräumiges Haus in der Rosenstraße mit einem großen, aber verwilderten Garten gekauft, welches jetzt noch den Mittelpunkt der Gebäulichkeiten des Anwesens bildet. Aber noch gab es viel zu thun, um das alte, vernachlässigte Haus passend einzurichten und das zugehörige Grundstück aus einer ungesunden Wüste in einen lieblichen Garten umzuwandeln. Die Schule erweiterte sich zu einem Erziehungshaus. Die Zahl der Zöglinge und Schülerinnen wuchs, mit ihr die Zahl der Schwestern. Ein nötiger Anbau, welcher sich als Flügel rechts in den Garten erstreckt und unten einen Speisesaal, oben Schlafzimmer enthält, wurde im Herbst 1856 fertig. Als Fliedner bald darauf Smyrna zum zweitenmal besuchte, wirkten dort schon acht Diakonissen unter etwa 120 Schülerinnen, von denen 56 als Pensionärinnen ganz unter ihrem erziehlichen Einfluß standen, eine Schar, die sich aus verschiedenen europäischen Nationalitäten und Eingeborenen zusammensetzte.

Eine besondere Freude war es für Fliedner, daß das Diakonissenhaus den Hauptanlaß zur Gründung einer deutsch-evangelischen Gemeinde geboten hatte, deren erster Geistlicher im Anfang des Jahres vom Oberkirchenrat gesandt war. Nachdem 1859 die Zahl der Zöglinge und Schülerinnen auf 150 gestiegen, wurde ein anstoßendes Haus mit Garten gekauft und sollte zweckentsprechend umgebaut werden. Da Fliedner, durch Krankheit gefesselt, nicht mehr um Hilfe bittend im Lande umherreisen konnte, berief er die vorstehende Diakonissin, um in der Heimat Freunde für die Smyrnenser Arbeit zu erwärmen und die nötige Summe für die Erweiterung derselben zu sammeln. Ihre Gänge waren nicht fruchtlos. Als sie aber im Spätsommer 1860 nach Smyrna zurückkehrte, fand sie nur die rauchenden Trümmer des neugekauften Hauses, welches zugleich mit 800 anderen Gebäuden ein Raub der Flammen geworden war. Hatte Gott dem verzehrenden Element auch gerade bei unserem alten Hause Einhalt geboten, so war doch auch dieses, zum Teil durch wohlmeinende, aber unverständige Helfer, zum Teil durch böswilliges, raublustiges Gesindel beschädigt worden. Versichert war das neugekaufte Haus nicht. Erschüttert standen wir da; doch hoffnungsfrisch wurde weiter gearbeitet. Am 1. Oktober 1860 konnte in dem rasch hergestellten alten Hause die Schule mit 160 Kindern wieder eröffnet werden, und schon im folgenden Jahre, 1861, wurde auch das nun ganz nach unseren Bedürfnissen neuerbaute Haus be-

zogen. Freilich mußte es vorher durch viel Not und Gebetskampf hindurchgehen. Bei den fortdauernden großen Ausgaben für den Bau war die Kasse oft leer. So auch eines Morgens, wo bei der allgemeinen Hausandacht in Gegenwart der Kinder dem Herrn diese Sorge geklagt wurde. Da sammelten die älteren Zöglinge unaufgefordert unter sich und in ihren Familien und brachten schnell 2000 Piaster (fast 120 Thaler) zusammen. „Ein andermal," erzählt die vorstehende Schwester Mina, „war auch große Not. Vier Medjidis (etwa 4 Thlr.) waren am Morgen in Kassa; das Mittagessen war noch nicht vorbereitet. Als die Haushaltungsschwester um Geld bat, konnte ich ihr nur diese vier Thaler anbieten. Sie ging betrübt von dannen, denn mit so wenigem Gelde konnte sie nicht einmal das nötige Fleisch für eine Mahlzeit kaufen. Als ich, das Geld in der Hand, hinunter ging, um mit der Schwester zu überlegen, was zu thun sei, wurde ich ins Empfangszimmer zu einem Fremden beschieden. Dort fand ich einen ordentlich gekleideten Mann, welcher, sobald er meiner ansichtig wurde, vor mir niederstürzte und um Gottes willen um Hilfe für eine fast verhungernde Familie bat. Er brauchte viel, denn Krankheit und Not waren im Hause, und ich erklärte ihm, in welcher Lage wir waren. Doch er bat fort und fort, bis ich mich endlich entschloß, meine vier Thaler mit ihm zu teilen. Unter Segenswünschen ging er davon; ich aber ging noch ärmer als vorher in die Küche. Da wurde ich wieder gerufen, und als ich ins Zimmer trat, überreichte mir ein Herr 50 Rubel. Es war dies ein Geschenk einer Lehrerin aus Berdiansk, welche nach dem Brande für unser Haus gesammelt hatte. Das Sümmchen kam aus Gottes Hand und entpreßte uns Thränen der Freude und des Dankes."



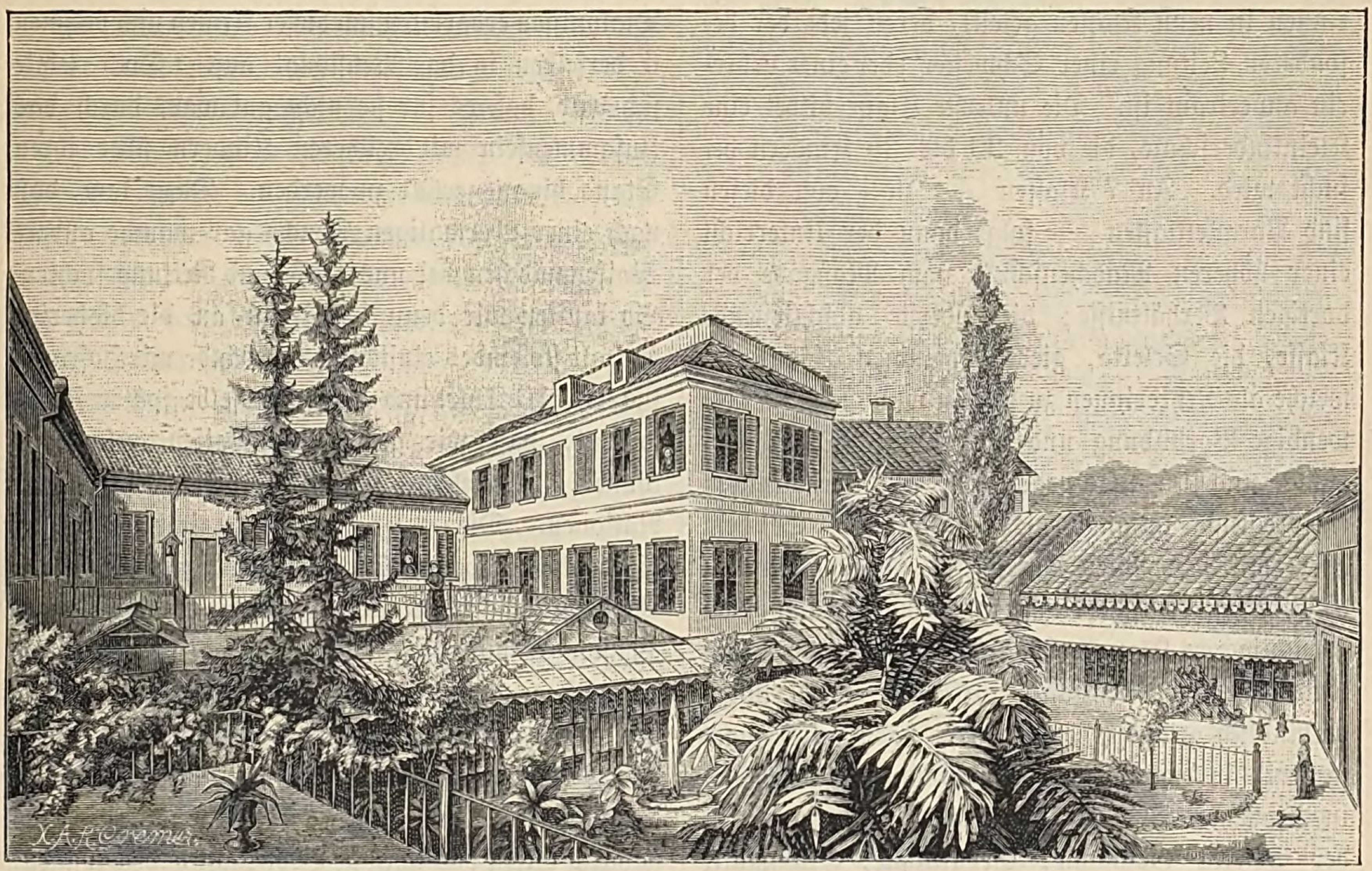
Gartenflügel des Diakonissen-Lehrhauses in Smyrna von 1856.

„Eines Tages mußten die Arbeiter ausgezahlt werden; der Schmied war eine große Summe schuldig und sollte, da ich aus Geldmangel ihm nicht zahlen konnte, ins Schuldgefängnis geworfen werden. Meine Not war groß; ich ging ins Kämmerlein und schüttete das Herz vor dem Herrn aus. Da weder Posttag war, noch in der Stadt bedeutende Summen ausstanden, konnte meiner Ansicht nach der Herr nur in außergewöhnlicher Weise helfen. Und das hat er gethan! Ein nicht fahrplanmäßiges und darum ganz unerwartet an-

kommendes Schiff brachte von der Gesandtschaft aus Konstantinopel einen Brief mit einem Wechsel über 700 Thaler, welche mehr als hinreichend waren, um der augenblicklichen Not abzuhelfen. Diese 700 Thaler waren ein Geschenk des Jerusalem-Vereins zu Berlin."

Bald nach Beendigung des Neubaues wurde an der linken Grenzseite des Gartens eine große Halle aufgeführt, die als Versammlungs-, Musik-, Examen- und Festsaal dient, und die Hinterseite des Gartens mit einem vorn offenen Säulengang Buben zu gewinnen, und endlich auf demselben eine lang ersehnte Halle für das Trocknen der Wäsche angebracht. Manche recht böse Zwischenfälle, wie Brandstiftung, Erdbeben, Anfeindungen verschiedener Art konnten den segensreichen Gang des Werkes nicht aufhalten. Die Zahl der Zöglinge und Schülerinnen stieg bis über 200 und hat im ganzen die hohe Ziffer von 2000 überschritten, ein thatsächlicher Beweis seiner Bedeutsamkeit.

In den letzten Jahren, seitdem die national gesinnten Griechen und ihre Geistlichkeit gewaltige



Ein Teil des Diakonissen-Lehrhauses in Smyrna, vom Garten aus.

geschlossen. Zwischen diesem, dem Festsaal links und dem vorhin erwähnten Flügel rechts liegt der schattige Spielplatz und der schöne, sorgsam gepflegte Garten mit seinem von einem Freunde gestifteten Springbrunnen, umrauscht von Palmen, Orangen, Lorbeeren, Granaten und anderen üppigen Bäumen des Südens. Seitdem sind die für das Pensionat bestimmten Gebäude nicht wesentlich verändert; nur wurden die zwischen den Schulklassen gelegenen Höfe 1868 mit einem Glasdache versehen, um im Winter Schutz gegen die Feuchtigkeit zu haben, sowie ein Teil des Säulenganges mit Fenstern geschlossen, um eine neue Klasse für kleine

Anstrengungen machen, die Kinder ihrer Nation dem deutschen und evangelischen Einfluß zu entziehen und eine eigene griechische höhere Mädchenschule gegründet haben, ist die Durchschnittszahl unserer Zöglinge um etwa 30 geringer. Der Anmeldungen sind zwar immer noch viele; aber sobald die Kinder unserem Hause zugeführt werden sollen, beginnt eine planmäßige Verfolgung gegen die Eltern. Ein ganzes Netz ist über die verschiedenen Stadtviertel ausgespannt, um die Kinder von uns fern zu halten. Ein ebenso starker Widerstand wird unserer Arbeit von den Katholiken entgegengesetzt. Zieht man nun noch in Er-

wägung, daß in den Konkurrenzanstalten ein weit geringeres Schul- und Pensionsgeld bezahlt wird und andererseits unser Haus auf Einfachheit in der Kleidung seiner Zöglinge hält, die letzteren auch grundsätzlich, um sie an Leib und Seele gesund zu erhalten, zu einer Reihe von häuslichen Arbeiten anleitet, was in jenen Schulen nicht der Fall ist, so bleibt es zu verwundern, daß unsere Anstalt mit ihrer entschieden ausgesprochenen christlichen Lebens- und Erziehungsanschauung ihre Stellung in Smyrna noch immer siegreich behauptet. —

Nach Alter und Kenntnissen sind die Schülerinnen in neun Klassen geteilt, deren jede der besonderen Leitung einer Schwester oder einer Lehrerin anvertraut ist. Die unterste Klasse bildet eine Kleinkinderschule, die von 20 bis 25 Kindern besucht wird. In 7 Klassen — zwei von diesen sind Parallelklassen — folgt dann der Unterricht einer höheren Mädchenschule nach Maßgabe der dortigen Verhältnisse; die oberste abschließende Klasse, die Selekta, giebt denjenigen Zöglingen, welche als Lehrerinnen zu wirken wünschen, die notwendige Vorbildung und Anleitung. Die Unterrichts- und Umgangssprache war, den Verhältnissen entsprechend, anfangs die französische. Seitdem aber mit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches der deutsche Name auch im Ausland einen gewichtigeren Klang erhalten hat, ist nicht nur der Unterricht im Deutschen für alle Schülerinnen verbindlich gemacht, sondern wir haben auch angefangen, in den oberen Klassen einigen Unterricht in deutscher Sprache zu erteilen, und zwar in der Selekta Geschichte, Geographie, Grammatik und Rechnen, in der 1. und 2. Klasse Geographie und Rechnen, in der 3. Naturgeschichte, in der 4. und 5. Anschauungsübungen. Diese Neuerung ist zur Freude der Kinder und ohne Einspruch der Eltern vor sich gegangen. Gleichzeitig wurde für die eigentlichen Zöglinge für einige Tage in der Woche das Deutsche zur Umgangssprache erhoben. Seit Herbst 1883 ist für die rein deutschen Kinder eine eigene deutsche Klasse eingerichtet, in welcher fremde Sprachen, wie in jeder deutschen höheren Mädchenschule, nur als Unterrichtsgegenstände behandelt werden. Dieselbe steht allen Konfessionen offen und hat bis jetzt aus Reichsmitteln einen jährlichen Zuschuß von 1000 Mark erhalten.

Die Ordnung und Zucht des Hauses ist eine evangelische; der Religionsunterricht, dem alle Kinder beiwohnen, wird auf Grund der Bibel erteilt, indem die biblische Wahrheit klar gelehrt, jede Polemik aber ausgeschlossen bleibt. Jedes Kind behält die Freiheit, den Gottesdienst seiner Konfession zu besuchen. Unser Zweck ist nicht, einzelne Proselyten zu machen, sondern evangelisches Leben und evangelisches Licht zu verbreiten.

Im Jahre 1862 wurde Smyrna von der Cholera heimgesucht. Verlassen blieben manche Kinder europäischer Eltern nach dem Tode der letzteren in der fernen Fremde zurück. Unsere Diakonissen erbarmten sich dieser Armen und nahmen 6 derselben in das Pensionat auf. Doch zeigte sich bald, daß es für sie nicht gut war, durch das Zusammensein mit reicheren Kindern über ihren Stand hinausgerückt zu werden. Dazu kam, daß nach einer abermaligen Seuche gar manche andere Waisenmädchen bei uns Hilfe und Rettung suchten. So kauften wir denn 1866 ein an die bisherige Anstalt stoßendes einstöckiges Gebäude mit Hofraum für 16 610 Thlr. und haben dasselbe später so erweitert, daß wir gegen 30 Waisen aufnehmen können. Dieselben stammen aus verschiedenen Nationen. Die Haus- und Unterrichtssprache ist die deutsche; doch erhält jedes Kind auch in seiner Muttersprache Unterricht, wobei die Lehrkräfte des Pensionats mithelfen. Die Kinder werden durch eine Pflege- und eine Lehrdiakonissin für den einfachen Bürgerstand erzogen. Erzielen wir durch das Pensionat Überschüsse, so fließen dieselben in die Kasse des Waisenhauses; doch würde dasselbe dadurch allein das tägliche Brot nicht haben können, wenn die Liebe der Freunde in Smyrna und in der Heimat nicht helfend einträte. Wir freuen uns dieses kleinen Waisenstiftes als einer Zufluchtsstätte für manches Kind, das ohne Heim in fremder Welt verderben müßte, und dürfen mit Dank auf manche liebliche Früchte hinschauen, die dasselbe getragen hat.

Auch auf andere Weise haben wir gesucht, den Armen Smyrnas zu dienen. Am 5. Oktober 1869 wurde in einem gemieteten Hause eine Freischule für die Kinder unbemittelter Griechen und Armenier eröffnet. Bald stieg ihre Zahl auf 80 bis 100, so daß wir drei Jahre später, 1872, es wagten, ein hinten angrenzendes Haus, welches durch seine unangenehmen Bewohner uns viele Not gemacht

hatte, für diesen Zweck anzukaufen und einzurichten. Leider konnte die notwendige und hoffnungsvolle Arbeit nur bis zum Jahre 1876 fortgeführt werden, weil die an dieser Schule lehrende Schwester durch Familienverhältnisse in die Heimat abgerufen wurde, und wir bei dem Mangel an Diakonissen keine Nachfolgerin finden konnten, welche in griechischer Sprache zu unterrichten imstande war. Doch ward uns bald ein Weg gezeigt, dies Haus auf andere Weise nutzbar zu machen. Zuerst ist es mehrere Monate im Jahre von Blinden und Augenkranken in großer Zahl besucht worden; denn ein menschenfreundlicher Augenarzt, welchem wir die Räume unentgeltlich zur Verfügung stellten, hat dort seine Klinik aufgeschlagen. Durch Sammlungen, welche unsere Zöglinge unter sich veranstalteten, konnten die armen Kranken mit Arzeneien versehen werden. Dann wurde eine Schule für jüngere Kinder, eine Art Vorbereitungsklasse, in dem Hause errichtet, in welcher die Unterrichtssprache deutsch und französisch ist.

Das Klima und die entnervende Sommerhitze in der Stadt machten es zur gebieterischen Pflicht, für unsere 13 Smyrnenser Diakonissen während der Ferienzeit einen Erholungsort zu gewinnen. Anfangs wurden verschiedene Landhäuser zu diesem Zwecke gemietet. Doch sehnten wir uns nach einem eigenen Ferienheim, einem Salem, und kauften im Jahre 1872 in Guistepe, 2 Stunden von Smyrna, am Meere ein Grundstück, welches sich indes während des Gebrauchs als nicht zweckmäßig erwies. Günstig konnten wir es wieder verkaufen, und nach längerem, eifrigem Suchen gelang es uns 1879 endlich, nicht weit von Smyrna in dem bequem zu erreichenden Karatasch unmittelbar am Meer ein sehr geeignetes, bescheidenes Landhaus mit Badehaus zu erwerben, wo die Diakonissen, der geräuschvollen, schwülen Stadt entrückt, neue Kraft für die Fortsetzung der Arbeit sammeln, wo sie auch abwechselnd eine Anzahl der in den Ferien bei ihnen bleibenden Kinder die Wohlthat der Meeresluft und der Seebäder genießen lassen können.

Eine besondere Freundlichkeit Gottes gegen unsere Arbeit in Smyrna ist die Thatsache, daß die erste vorstehende Diakonissin Mina, welche die Arbeit begonnen hat, noch heute die Leiterin derselben ist. Dagegen ruhen zwei Schwestern in Smyrnenser Erde: die allzeit fröhliche Haushaltungsschwester, Diakonissin Marie Henk, gest. am 1. Juli 1864, auf dem holländischen Gottesacker unter den alten, dunkeln Cypressen, welche unser unmittelbar angrenzendes Haus beschatten, wie man links auf dem Bilde S. 114 sieht, und auf dem neuen protestantischen Gottesacker die Probeschwester Elise Weinreich, gest. am 12. Sept. 1879, eine vielverheißende Knospe. Zwei andere, die in Smyrna ihre Arbeit hatten und nach ihrer Erkrankung in veränderter Luft Genesung suchten, sind auf dieser Pilgerfahrt heimgegangen: Diakonissin Luise Stahl, die sorgsame Waisenmutter, in Konstantinopel am 16. Mai 1871 und die junge, stille Diakonissin Meta Göbel in Alexandrien am 25. Februar 1881.

Was ist die greifbare Frucht unserer 33 jährigen Arbeit an den nahezu 2000 Kindern? Die Antwort lautet: Das Maß des Lebens und Lichtes, welches von unserem Smyrnenser Tochterhause ausgegangen ist, können wir nicht berechnen und in einen Bericht fassen, wollen es auch nicht; denn geistliche Dinge müssen geistlich gerichtet werden. Gott aber kennt den Segen, welchen er dort ausgeschüttet hat, und Tausende kennen ihn auch, welche ihn erfahren haben und von ihm leben.

Die beiden letzten Rechnungsjahre zeigen eine Einnahme von 69 859 Mark und eine Ausgabe von 69 611 Mark. Aus früheren Jahren besteht, hervorgerufen durch Ankäufe, Bauten u. s. w., noch eine Schuld von 60 511 Mark.

---

6. Das Diakonissenhospital zu Alexandrien.

Im Winter 1856 auf 57 mußte Fliedner zur Stärkung seiner Gesundheit in Cairo weilen. Von den Generalkonsuln Englands und Preußens wurde er gebeten, in Alexandrien ein Diakonissenhospital zur Aufnahme kranker Matrosen und anderer Fremden zu errichten. Sie versprachen zugleich, bei ihren Regierungen auf eine außerordentliche Unterstützung dieses Unternehmens, wie auf jährliche Beiträge

anzutragen. Das in Alexandrien bestehende, von „barmherzigen Schwestern“ bediente „europäische Hospital“ war überfüllt. Daher wünschte man gerade damals, mit der Errichtung eines zweiten Hospitals vorzugehen. Dazu sollte im Herbst 1857 für die Protestanten ein deutsch-evangelischer Pfarrer angestellt werden, an welchem die Diakonissen eine Stütze finden würden. Fliedner schrieb damals: „Was sollte ich machen? Durfte ich die Bitte dieser Männer abschlagen? Diese Bitte, die uns Gelegenheit darbot, unsere kranken Religionsgenossen in jener hochwichtigen Stadt Afrikas in ihrem Glauben zu schützen und zu stärken, in jener Stadt, die einen so riesenhaften Aufschwung nimmt, daß sie nicht bloß ein Mittelpunkt des Handels im Mittelmeer, sondern auch der Hauptverbindungspunkt zwischen Indien, Australien und Europa wird, wohin daher Massen Europäer, auch eine Menge Protestanten jetzt strömen? So mietete ich denn in Gottes Namen im Frühling 1857, noch während meiner Anwesenheit in Ägypten, das Haus eines türkischen Pascha zu Alexandrien zum Hospital für 7500 Piaster (416 Thlr.) im gesundesten Teile der Stadt, dem Türkenviertel, gelegen, kaum 50 Schritte vom Meere, mit vielen schönen Zimmern im oberen Stock, einem Hofe und einem kleinen Garten.“

Im November 1857 landeten die ersten drei Diakonissen in Alexandrien und machten sich frischen Mutes an ihre nächste Aufgabe, die Einrichtung des Hospitals. Erst im Februar 1858 war sie nach Überwindung vieler Hindernisse so weit gediehen, daß Kranke aufgenommen werden konnten. Der Erstling war ein Berliner, der zweite ein Bayer. Dann folgten nach und nach Kranke, man möchte sagen, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Als nun 1862 der Mietkontrakt des Hauses abgelaufen war, sah Fliedner sich gezwungen, das alte Haus zu kaufen, wenn die Arbeit, die sich lieblich entwickelt hatte, nicht ganz aufgehoben werden sollte. Nach Fliedners Tode stand man wieder vor der Alternative, entweder große, kostspielige Reparaturen am Hospital vornehmen oder ein neues bauen zu müssen. Man wählte das letztere, da das alte Gebäude doch niemals den nötigen Anforderungen entsprochen haben würde, und Kenner des Landes es für notwendig erklärten, die Kranken aus der Stadtluft heraus zu bringen. Die Schwierigkeit der Lage rief den Erzähler nach Alexandrien. Nachdem wir 1868 die Freude hatten, ein in jeder Beziehung günstig gelegenes Grundstück vor dem Moharem-Bey-Thore für 10000 Thlr. zu erwerben, stieg das neue Hospital rasch aus dem baum- und strauchlosen Boden empor, ein zweistöckiges, durchaus zweckentsprechendes Hauptgebäude, mit verschiedenen Nebengebäuden für ansteckende, zu isolierende und tobsüchtige Kranke nebst Leichenkapelle, Wasch- und Trockenräumen. Bald grünte und blühte auch, bewässert von einem Springbrunnen, ein herrlicher Garten um das Haus, mit Bananen und Palmen. Da bei der in Alexandrien herrschenden Hitze für jeden Kranken eine weit größere Anzahl von Kubikmetern Luft erforderlich ist, als bei uns, mußten die Maße für die Krankenzimmer, wie für die anderen Räume, größer genommen werden als hier. Die hohe Bausumme wurde durch den reichen Ertrag einiger Sammlungen, auch in England und Schottland, und durch Geschenke von Regierungen, Freunden des Werkes und aus dem Erlös für das alte Hospital zum größten Teil gedeckt. Ein Lokalkomitee, welches sich in Alexandrien auf Anregung eines warmen Freundes, des Gemahls einer früheren Schwester, aus Gönnern des Hospitals bildete, leitete freundlichst den Bau und ist bis heute unablässig bemüht, für den äußeren Bestand des Werkes mit Rat und That helfend einzustehen. Am 17. August 1870, also am Tage zwischen den großen Schlachten von Mars la Tour und Gravelotte, konnten endlich die Diakonissen mit ihren sowohl aus dem äußersten Norden, als aus fernen, südlichen Ländern stammenden Kranken in das neue Hospital übersiedeln. Dasselbe erhielt von einem deutschen Freunde eine Gabe von 10000 Thlr., wofür es jedoch die Verpflichtung übernahm, drei Freibetten zu unterhalten. Gar manchem armen Kranken aus den verschiedensten Nationen und Konfessionen, auch vielen Mohammedanern ist diese Wohlthat der unentgeltlichen Verpflegung zu teil geworden. Durchschnittlich pflegen 11 Diakonissen täglich 60—70 Kranke. In den letzten Jahren wurden jährlich zwischen 1100—1200 aufgenommen, und zwar Deutsche, Engländer, Österreicher, Italiener, Schweizer, Skandinavier, Dänen, Russen, Griechen, Alexandriner, sonstige Ägypter, Bewohner des Sudan, Türken, Syrier, Berberiner, Franzosen, Cyprioten, Inder, Abessynier, Malteser, Chinesen, Bulgaren, Walachen u. s. w.

Von Anfang an fanden in einer Poliklinik

auch auswärtige, oft weither kommende Kranke ärztliche Behandlung, wobei die Diakonissen stets hilfreiche Hand leisteten. Seitdem 1878 ein besonderes Klinikgebäude mit Apotheke, je einem Saal für Europäer und Araber, einem Arzt- und Operationszimmer dicht an der Straße erbaut ist, hat sich diese Arbeit so erweitert, daß die Zahl der poliklinisch bedienten Kranken 1885 auf 29659 stieg.

In den letzten Jahren ist die Gegend zwischen Hospital und Stadt bedeutend angebaut. Wir freuen uns deshalb, daß wir noch zur rechten Zeit vor der ganzen Länge des Grundstückes nach der Stadt zu einen breiten Streifen Land kaufen und in einen üppigen, schattenreichen Garten umwandeln konnten, so daß wir, auch wenn Alexandrien nach dem Hospital hin sich noch mehr ausdehnt, doch immer vor der Anstalt einen großen freien Raum und damit stets hinreichend Luft und Licht behalten werden.

Bei der furchtbaren Katastrophe, welche im Sommer 1882 durch den Aufstand Arabi Paschas über Alexandrien hereinbrach, wurde auch unser Haus in schwere Mitleidenschaft gezogen. Am Sonntag, dem 11. Juli, fielen im Mittelpunkt Alexandriens fanatisch erregte Araber über die Christen her und töteten gegen 100 Europäer. Noch viel mehr wurden verwundet und jämmerlich zerschlagen. In unserem Krankenhause war es während dieses blutigen Sturmes still, wie in einem Friedenshafen. Manche der Erschlagenen und Verwundeten wurden in unser Hospital gebracht, die einen zur Beerdigung, die andern zur Pflege. Massenhaft verließen die Europäer das Land. Wir telegraphierten und schrieben unseren Diakonissen: sie möchten wegen ihres Bleibens oder Gehens den deutschen Generalkonsul und die noch anwesenden Glieder des dortigen Hospitalvorstandes um Rat fragen, unter ihren Kranken bleiben, solange es möglich und Amt und Pflicht erforderten, im Notfall zu unseren Schwestern nach Beirut reisen. Wie sich zu David in die Höhle Adullam allerlei Männer versammelten, die in Not und betrübten Herzens waren, so hatte unterdessen ein ganzes Häuflein Bedrängter, welche in der Stadt und auf dem Lande sich nicht mehr sicher fühlten, Männer, Frauen, Kinder, in unserem Krankenhause Schutz gesucht und gefunden. Kein europäisches Haus in Alexandrien hielt man verhältnismäßig für so sicher wie das unsere; denn Tausende von Mohammedanern aus allen Schichten der Bevölkerung sind ihm durch aufrichtige Dankbarkeit für geleistete Hilfe verbunden. Da brachte der Telegraph die Nachricht, daß am 11. Juli die Forts von den Engländern bombardiert und von fanatisierten, beutehungrigen Ägyptern das europäische Viertel der großen Handelsstadt Alexandrien in Brand gesteckt sei. Mörder durchzogen die in Trümmer sinkenden Straßen. Eine Schreckensbotschaft jagte die andere. Wir bebten nicht um unsere



Das Diakonissenhospital in Alexandrien, Hauptgebäude, 1870.

zehn Diakonissen, aber wir beteten für sie, wie man für Kinder betet, welche in Todesgefahr sind. Die Zuversicht, daß Gottes Treue auch in dieser Not sich als Anker offenbaren werde, war unser Licht in den schweren, dunklen Tagen, bis wir Nachricht von ihnen erhielten. Sie möge als ein Denkmal der Hilfe Gottes wörtlich in diesem Gedenkbuche niedergelegt werden. Nachdem, angesichts des Bombardements, die vorstehende Schwester geschrieben hatte: „Wir können unsere Schwerkranken — auch ein Todkranker, zwei Pockenkranke, ein vom deutschen Konsulat uns gesandter geisteskranker Israelit, der aus dem Fenster gesprungen, und seine händeringende Frau sind unter ihnen — wir können sie nicht verlassen!“ fährt sie fort: „Dienstag, 11. Juli morgens $7^1/_2$ Uhr, fing das Bombardement an. Am Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr drang ein Pöbelhaufen ins

Haus, 30 an der Zahl mit 4 oder 5 ägyptischen Soldaten, sprengten das eiserne Thor, nachdem die ersten oben übergeklettert waren, durchbrachen eine andere Thür und drangen auf dem Korridor vor bis nahe ans Hofthor. Die meisten Kranken waren vorher in den Keller gebracht. Für den todkranken Fl. war eine besondere Abteilung im vordersten Keller zurecht gemacht. Ich hörte die Bande kommen, schrie, was ich schreien konnte: ‚In den Keller!‘ Diese Momente lassen sich nicht beschreiben. Herr Pastor unten im Keller forderte zum Gebet auf und schloß mit den Versen: ‚Wenn ich einmal soll scheiden‘ und ‚Erscheine mir zum Schilde‘ u. s. w. Wir befahlen uns mit allem in die Hände des Herrn. Die Nacht blieben die Frauen, Kinder, Mägde und die Schwestern teilweise im Keller. Die Herren hielten Wache. Mittwoch Vormittag, 12. Juli, wurde nochmals kurz bombardiert. Um 9 Uhr starb der kranke Fl. und ließ uns seine Witwe, vier Kinder und Magd zurück. — Die furchtbarsten, sich widersprechendsten Nachrichten wurden verbreitet. Diese Pein, Ungewißheit, dazu von allen Seiten Rauchwolken aufsteigend. Am Morgen hatten wir noch einen Italiener mit seiner Frau aufgenommen. Letztere war vor Schreck überaus nervös, da eine Bombe in ihr Haus eingeschlagen war. Donnerstag Morgen 4 Uhr, 13. Juli, fing sie im Keller an zu toben und mußte in das Isolierzimmer für Geisteskranke gebracht werden, und da sie so entsetzlich schrie, oft Morphiumeinspritzung haben. Donnerstag Morgen begruben wir die Leiche des Fl. in unserem Garten. Die Diener schaufelten das Grab. Der Pastor und ich folgten dem Sarge. Überall in der Nachbarschaft wurden Thüren und Fenster eingeschlagen, Häuser geplündert und angezündet, gestern morgen noch ein dreistöckiges Gebäude, gerade unserer Klinik gegenüber. Wir schütteten beständig Wasser auf das Dach und die Mauern."

Unter den Deutschen, die im Hospitale Zuflucht suchten, muß der berühmte Afrikareisende Dr. Schweinfurth, der mit seinem Freunde Fr. mit knapper Not den Händen der Mordbrenner entflohen war, genannt werden. Mit lebendigen Farben hat er in einem durch alle Zeitschriften gegangenen Brief an seinen Bruder seine Erlebnisse geschildert. Wiewohl es ohne Zweifel unseren Schwestern lieber gewesen wäre, wenn der dankbare Gelehrte einige seiner anerkennenden Worte nicht in die Öffentlichkeit gesandt hätte, darf doch sein Bericht nicht ganz hier fehlen. „12. Juli. Wir halten am Gitterthore des Diakonissenhauses, das wir von Polizeiposten besetzt finden. Es befanden sich gegen 70 Personen hierselbst, fast alle Deutsche, teils Kranke und Wärterinnen, teils Geflüchtete, Frauen und Kinder. Drei unter der Küche befindliche Kellerräume dienten als Zufluchtsstätte zur Zeit des Bombardements, und hier saßen jung und alt, Frauen und Männer dicht gedrängt nebeneinander. Mir war es, als beträte ich eine jener Krypten, in welcher die Christen der ersten Jahrhunderte sich vor ihren Verfolgern zu sichern wußten, und das alte Alexandrien verwirklichte sich vor meinen Augen. Diese menschenvollgepfropften Kellerräume boten einen traurigen Gegensatz zu den luftigen Hallen und Stuben, welche die Anstalt ihren Besuchern in so uneigennütziger Weise zur Verfügung stellt, Räume von einer Behaglichkeit, wie kein Gasthof in Ägypten ihresgleichen zu bieten vermag. Die Schwester B., liebevoll, besonnen und fest in guten wie in bösen Tagen, bot allen das Beispiel eines wahren Christensinnes, wie es die Religion der ersten Jahrhunderte in seiner blendenden Reinheit uns vorführt. Da gab es kein Wehklagen, keine angstvolle Unruhe; sie und alle die übrigen Schwestern waren leuchtende Vorbilder mannhafter Entschlossenheit und Ruhe. Und wie war diese letztere soeben erst auf die Probe gestellt worden!"

„4 Uhr nachmittags. Die Aufregung bei uns ist groß, da wir nur wenige eingeborene Diener zur Bewachung des von den Polizisten verlassenen Thores zu unserer Verfügung haben. Die Eilenden sind aber so sehr mit ihrem Diebesgut beschäftigt, daß es keinem einfällt, das Hospital zu belästigen. Niemand blickt zu uns hinauf; es ist, als ob das Hospital eine Tarnkappe aufgesetzt hätte. Es steht unter dem sichtbaren Schutze des Allmächtigen, und die Volksgunst, die sich in einem schwachen Schimmer arabischer Dankbarkeit offenbart, ist nur zufällige Beigabe. Wo bleiben die Engländer?"

„14. Juli, 6 Uhr nachmittags. Die Preußen sind endlich da! Alle Insassen des Hospitals, Kranke, Gesunde, alt und jung eilten in den Garten, sie zu begrüßen. Es sind 22 Mann Landungstruppen von S. M. Schiff „Habicht" mit zwei

Unteroffizieren und kommandiert vom Kapitän-Lieutenant v. Prittwitz. Sie werden in drei Posten um das Hospital verteilt. Nach langer Zeit wagt man wieder zu singen. Zum Abendgebet wird das ‚Nun danket alle Gott!‘ angestimmt.“

In der Nacht auf Sonntag den 16. Juli mußten die Diakonissen unter dem Schutz der deutschen Matrosen mit ihren Pflegebefohlenen fliehen. Die vorstehende Schwester schreibt darüber: „Es war $^1/_2$2 Uhr nachts. Die Kranken und einiges Gepäck wurden auf Wagen expediert, das Gros aber mußte gehen. Das war ein Marsch! Ihn zu beschreiben, ist rein unmöglich. Die gefahrvollste Stelle war die Strecke von unserem Hause bis zum Moharem-Bey-Thor, an dem ja die Engländer in großer Stärke sich befanden. Es ging in fliegender Hast vorwärts. Ein Gepäckwagen wurde umgeworfen, ein anderes Pferd stürzte. Man hörte von verschiedenen Seiten die Wehklage: „Ich kann nicht mehr!“ und doch galt es: Vorwärts! vorwärts! denn vor uns stieg flammend die Rakete auf, das für uns verabredete Zeichen der Engländer zu unserer Flucht. Die Sinkenden wurden aufgerissen, — da Schüsse, — es knallt rechts und links zu unseren Seiten. Auf uns ist gezielt! Ein Wunder, daß niemand getroffen. Ich saß bei der Flucht im letzten Wagen, war die einzige von den Schwestern, welche fuhr; alle liefen, und wie! Es war ein kleiner, einspänniger Wagen. Auf meinem Schoß hatte ich ein kleines, sieben Monate altes Kind, neben mir einen Geisteskranken und einen Herzkranken, vor mir Handgepäck zum Erdrücken. Ich hatte meine Augen geschlossen, hörte aber natürlich das Geknatter der Geschosse, und auf meinen Wagen rasselten die Schrotkörner herab, als wenn es stark hagelte. Gott ließ es zu, daß wir durch alle Gefahren mußten, um seinen Namen und wunderbare Hilfe um so herrlicher zu machen. Er ist ein Helfer in aller Not und verläßt die Seinen nicht; das möchte ich laut preisen. — Jetzt, Gott sei Dank, das Thor erreicht. Alles gerettet. Es geht nun hinein in die brennende, rauchende, zertrümmerte Stadt. In den Straßen findet man sich kaum zurecht, so verändert ist alles. Den geraden Weg können wir nicht nehmen, da die Straßen verschüttet sind. Wir irren umher, kommen endlich an ein Thor. Es ist verschlossen. — Wir drehen um, erreichen einen großen Trümmerhaufen, der die Straße für Wagen unpassierbar macht. Alles muß aussteigen. Endlich erreichen wir das Thor an der Douane, das sich uns öffnet. Das Ufer ist erreicht! — Es ist mittlerweile $^1/_4$ nach 3 Uhr geworden. Am Ufer mußten wir lange Zeit auf die Boote warten und vermißten da schon einen Teil des Gepäcks; alle kleine Handkoffer der Schwestern schienen fort zu sein. Endlich waren wir auf 3—4 Booten untergebracht. Es ging zum Kanonenboot Habicht. Gegen $^1/_2$6 Uhr kamen wir an. — Die Sonntagssonne ging über einer brennenden, zertrümmerten Stadt auf, und mit Schmerzen dachten wir an unser liebes Haus. Wer weiß, wie es dort jetzt aussieht!“

Erst auf dem Habicht, dann auf dem ägyptischen Kriegsschiff Rachmania (Barmherzigkeit) mußten unsere Diakonissen den Rat Gottes abwarten. Er hatte eine feurige Mauer um unser Haus gebaut. Schon am 9. August kehrten drei Schwestern in dasselbe zurück, um es zur Wiederaufnahme der Arbeit in stand zu setzen. Im November war alles in das frühere Geleise zurückgeführt, und am 4. März 1883 konnten die geretteten Diakonissen, umringt von ihren Kranken und zahlreichen Freunden, dankbar jubelnd die Feier der 25jährigen Wirksamkeit des Hauses begehen.

Eine Bitte, die in der Notzeit uns allseitig bezeigte Teilnahme auch thatsächlich dadurch zu beweisen, daß durch besondere Jubiläumsgaben die lastende Geldschuld von der Anstalt genommen würde, fand hie und da willige Herzen. Unser Kaiser und König schenkte 3000 Mark, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 1000 Mark, andere deutsche Fürsten und Regierungen zusammen 1250 Mark, einzelne Privatfreunde zusammen etwas über 600 Mark. Gleichwohl sollten wir nicht die Freude haben, die Schuld ganz getilgt zu sehen; sie beträgt noch 16 300 Mark und lastet auf dem **Mutterhause**. Das Lokalkomitee in Alexandrien hat sich nämlich mit dankenswertestem Liebeseifer seit einigen Jahren wohl dazu verpflichtet, für das Defizit aus den jetzt laufenden Ausgaben aufzukommen, dagegen dem Mutterhaus überlassen, anderweitig die aus früheren Jahren durch Bauten und Neuanschaffungen entstandenen Schulden zu decken. Gott helfe uns dazu!

Die laufenden Ausgaben der beiden letzten

Rechnungsjahre betragen etwas über 100000 Mark, welche durch die Pflegegelder, die Zinsen aus der Freibetten=Stiftung und durch die Beiträge alexandrinischer Freunde und dortiger Konsulate und Behörden ausgeglichen werden.

Ein Wort unserer Kaiserin und Königin Augusta soll die Geschichte unseres alexandrinischen Tochterhauses schließen. Unter dem 21. Mai 1884 übersandte Ihre Majestät der vorstehenden Schwester in Erinnerung an die Kriegsereignisse im Sommer 1882 „als ein persönliches Andenken mit Zustimmung Seiner Majestät des Kaisers“ ein gnädiges Anerkennungszeichen und Schreiben. „Ich freue Mich,“ so endet letzteres, „dadurch nicht bloß Ihnen, sondern auch der Schwesternschaft und der Anstalt im allgemeinen einen Beweis Meiner Teilnahme geben zu können.“

Der evangelische Gottesacker von Alexandrien birgt die Särge dreier Diakonissen. Nur eine: Elisabeth Knittel, gestorben am 30. März 1860, hat dort mit Hingabe gearbeitet. Die beiden anderen hatten anderswo ihr Arbeitsfeld und suchten in Alexandrien Linderung ihrer Leiden. Die eine von ihnen ist Marschie Sab vom Libanon, gestorben am 10. September 1880, ein Zögling unseres Beiruter Waisenhauses, der Erstling unserer arabischen Diakonissen, die mit Muttertreue an unseren arabischen Mägdlein in Jerusalem gearbeitet hat, die andere die schon S. 117 erwähnte Meta Göbel.

7—9. Das Waisenhaus Zoar und das Pensionat in Beirut; Salem in Areya auf dem Libanon.

Auf seiner ersten Jerusalemer Reise hatte Fliedner auch Beirut berührt. Schon damals war ihm die Bitte ans Herz gelegt, wie nach Jerusalem, so auch nach Beirut am Fuß des herrlichen Libanon Diakonissen für ein Krankenhaus zu senden. Die Erfüllung der Bitte erschien aus vielen Gründen unmöglich. Neun Jahre lang hatte sie geruht. Da trat Gott selbst durch ein grausiges Ereignis ins Mittel. Im August 1860 durchflog auf einmal ganz Europa die Schreckenskunde von dem entsetzlichen Blutbade, welches die Drusen, halb mohammedanische, halb heidnische Bewohner des Libanon, unter ihren christlichen Landsleuten, den Maroniten und Griechen, angerichtet hatten. Bis nach Damaskus hin waren Männer und Knaben massenweise hingeschlachtet, Städte und Dörfer verbrannt und in Trümmerhaufen verwandelt. Zu tausenden flüchteten die Witwen und Waisen aus dem Gebirge in die Küstenstädte Beirut, Tyrus und Sidon. Dort schmachteten sie im gräßlichsten Elend, in Hunger, Schmutz, Blöße und Krankheit. Es war ein unermeßlicher Jammer. Europa wurde von Mitleiden ergriffen. Auch der sel. Fliedner empfing, ehe er öffentlich darum bat, von verschiedenen Seiten Gelder, um der Not steuern zu helfen. Am 18. September waren zwei Diakonissen reisefertig, um sich nach Kräften der Unglücklichen anzunehmen. Sie stiegen anfangs Oktober 1860 in Beirut ans Land. Ich weilte damals im schönen Florenz, um nach der Vertreibung des Großherzogs von Toskana in aller Stille unser dortiges Erziehungshaus zu eröffnen (vergl. S. 130 ff.). Kaum zurückgekehrt, wurde ich von Fliedner mit vier anderen Diakonissen in den Libanon gesandt. Wir kamen zur rechten Zeit; denn die beiden ersten Schwestern drohten schon, ihrer schweren Arbeit zu erliegen. Sie hatten im arabischen Viertel Beiruts mit Hilfe des damaligen preußischen Generalkonsuls Weber ein Haus gemietet, in welches sie so viele Waisenmädchen, heranwachsende Jungfrauen und Witwen aufgenommen hatten, als es eben fassen wollte. Die Schwestern verstanden kein Wort arabisch; die Liebe mußte der Dolmetscher sein. Zu gleicher Zeit wurden von dem deutschen und englisch-amerikanischen Unterstützungskomitee, sowie von dem Johanniterorden Suppenküchen und Nothospitäler in Beirut und Sidon errichtet, von denen mehrere von unseren Diakonissen bedient waren.

Die erste Aufgabe des Erzählers bestand nun darin, die Flüchtlinge in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen. Das Elend war herzerschütternd. Männer, Weiber, Kinder, Säuglinge lagen teils auf Brettergerüsten zwei Fuß über der Erde, teils auf der nackten Erde. Überall herrschte wilde Unordnung, ein wüstes Durcheinander von Betten, Lumpen und Gefäßen, dazu endlich der grenzenloseste Schmutz,

die ungesunden Dünste vom Kochen und Waschen in den dumpfen Stuben ohne Fenster, ohne Licht und Lüftung! Noch größer war freilich das Elend in Tyrus und Sidon, wohin ich, von einer arabisch redenden Diakonissin und einem Kawassen begleitet, am 19. November eine Visitationsreise unternahm. Und doch ließen sich von den Hunderten von Waisenmädchen, die in diesen beiden Städten im tiefsten Elend schmachteten, nur 18 finden, welche so viel Vertrauen faßten, daß sie sich retten lassen wollten; die übrigen waren zu sehr eingeschüchtert und hielten ihre Retter selbst für Menschenschlächter. Mit jenen 18 kehrte Schwester E. unter dem Schutz des Kawassen nach Beirut zurück, während ich selbst die Forschungsreise noch weiter den Libanon hinauf fortsetzte, um namentlich aus den Trümmern der früher so blühenden Stadt Deir el Kamr, die nunmehr in einen Schutthaufen verwandelt war (in einem einzigen, vor der türkischen Kaserne gelegenen Hofe waren allein 700 Christen hingeschlachtet worden!), wo möglich noch einige Waisen oder Witwen hervorzuziehen und mit mir zu nehmen.

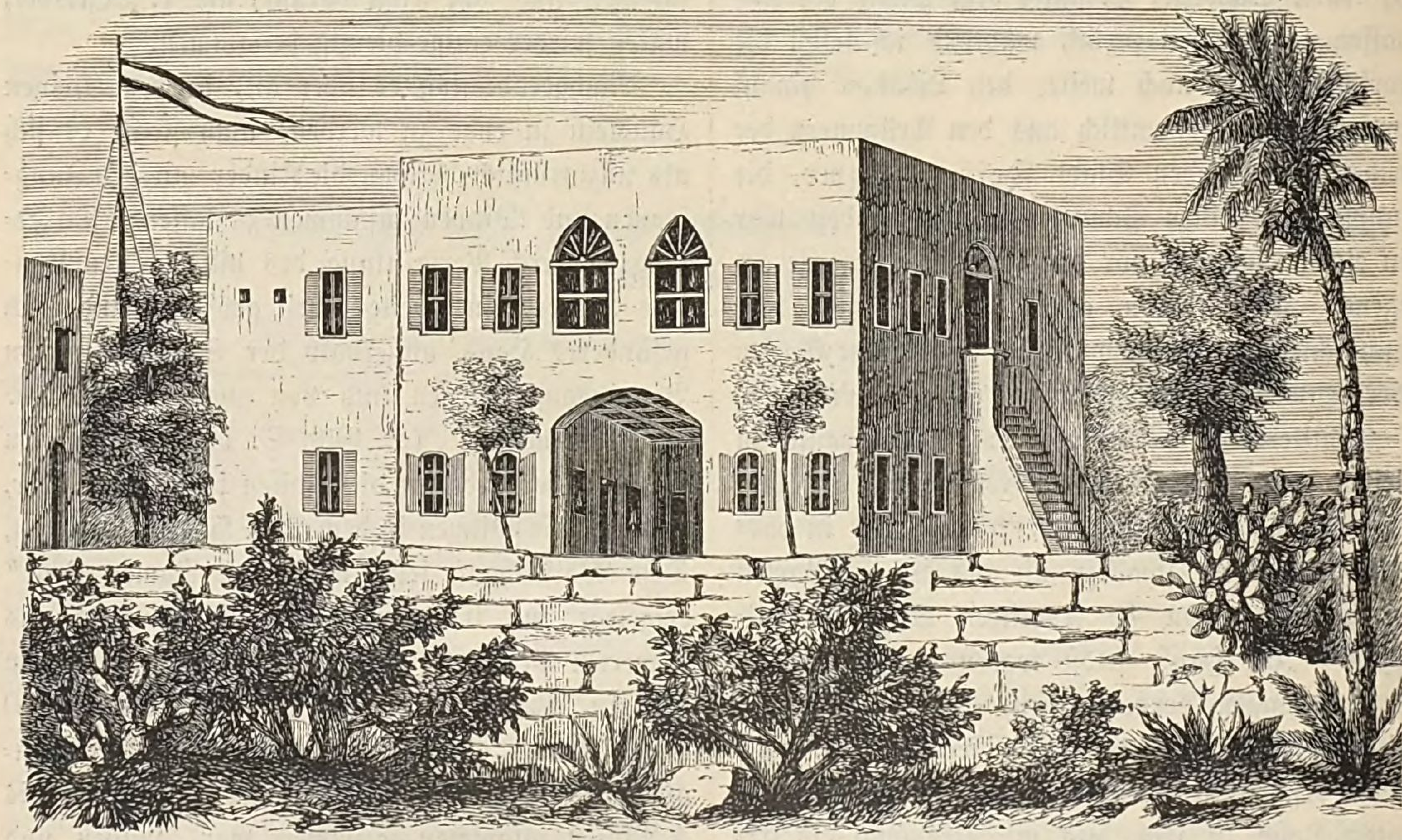
Mittlerweile hatte sich's im Waisenhause zu Beirut selbst bereits etwas freundlicher gestaltet, und als ich nach neuntägiger Abwesenheit in dasselbe zurückkehrte, schallten mir aus Hof und Garten die Stimmen von 49 fröhlichen Mägdlein entgegen. Im Hause selbst waren einige bauliche Veränderungen vorgenommen, sowie einige der nötigsten Möbel für die Kinder fertiggestellt. Für einen bescheidenen Anfang schien denn alles in gutem Zuge zu sein, als mit einemmal ein Ereignis eintrat, das beinahe das kaum begonnene Werk wieder von Grund aus zerstört hätte und das zugleich den unwiderleglichen Beweis lieferte, daß es ganz unmöglich sei, jene Kinder nach Europa zu verpflanzen, wozu man wohl hie und da geraten hatte. Der Missionar Zeller, Schwiegersohn des sel. Bischof Gobat, war nämlich aus Nazareth nach Beirut gekommen, um einige verwaiste Knaben von dort mit sich zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch unsere Waisenmädchen und fragte eines derselben scherzend: „Willst Du mit mir nach Nazareth gehen?“ Nun erwachte plötzlich wieder das alte Mißtrauen in den kaum beruhigten Kinderherzen, und als gar Zeller, nichts ahnend, am nächsten Morgen noch einmal wiederkam, da verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht durch die Stadt, die Kinder sollten nach Nazareth, also auf das gefürchtete „Gebirge“, gebracht werden, und im Nu waren dreißig derselben entflohen oder von ihren Verwandten entführt. Als ich gegen Mittag ins Haus kam, fand ich die Schwestern in der größten Bestürzung und nur durch die eine Thatsache ein wenig getröstet, daß 19 der Mädchen, fest und frei, aus eigner Wahl hatten bei ihnen bleiben wollen. Zum Glück aber war diese Zerstörung nur eine vorübergehende; viele der Kinder kamen noch am selben Tage wieder, andere in den nächsten Tagen, neue wurden hinzu gesammelt und acht Tage darauf, am 7. Dezember, waren wieder einige vierzig beisammen.

Nachgerade fing es aber an, in dem kleinen Häuslein zu enge zu werden; auch stellte es sich als unzuträglich heraus, die Kinder mit den Jungfrauen und Witwen zusammen zu lassen. Da gelang es durch Vermittlung des hilfsbereiten Konsuls Weber, ein zweites, weit größeres und auch gesunderes Haus, außerhalb der Stadt an einem Bergabhang gelegen und von zwei Gärten umgeben, zu mieten. (S. Bild S. 124.) Schon am 7. Dezember siedelten die Waisen in dasselbe über, während die Witwen in dem alten Hause verblieben. Dem Waisenhause selbst wurde der Name „Zoar“ beigelegt zur Erinnerung an die Rettung aus schwerem Gerichte (1 Mos. 19, 20 ff.), und am heiligen Abend 1860 durften sich bereits 130 dieser Armen als „unsere Kinder“ im Strahlenglanze des deutschen Christbaumes, der aus 3 bis 4 Pinien zusammen gezimmert war, sonnen und dem zu Ehren Lieder singen, der auch zu ihnen gesprochen: Fürchtet euch nicht! „Es ist nicht der Wille eures Vaters im Himmel, daß eins von diesen Kleinen verloren werde!“ (Matth. 18, 14.)

Der Mietpreis für das vorläufig auf ein Jahr gepachtete Waisenhaus war sehr hoch; zudem sollte die den Kindern des Orients von der europäischen Christenheit gebrachte Hilfe nicht bloß eine augenblickliche und vorübergehende, sondern eine dauernde und nachhaltige sein und das in Beirut gegründete Waisenasyl ein Mittelpunkt für die Erziehung und Bildung der syrischen Mädchen werden. Darum entschlossen wir uns, obgleich bereits geordnetere Zustände eingekehrt waren und die von den Diakonissen bisher gesammelten und zusammengehaltenen

Witwen eine nach der andern wieder in ihre alte Heimat zurückkehrten, für die Waisen ein bleibendes Heim zu gründen.

Es gelang bald, einen großen Garten zu erwerben, südlich von der preußischen, östlich und nördlich von zwei namenlosen Straßen, westlich von einer Maulbeerbaumpflanzung begrenzt, in dessen nordöstlicher Ecke die Wohnung des evangelischen deutschen Pfarrers lag. Aber es wollte uns nicht gelingen, in ganz Beirut einen Baumeister aufzutreiben. Wir mußten also den Plan zu dem großen Hause selbst entwerfen. Am 9. März 1861 wurde näselnden, ohrenzerreißenden Leiern besteht. Auch in der Hausarbeit zeigten die meisten sich recht anstellig, einzelne sogar zuverlässig in der gewissenhaften Ausübung der ihnen anvertrauten kleinen Ämter. Vor allem aber begann der Geist der Zucht und der Ordnung seine wohlthuende Herrschaft über die früher verwahrlosten und verwilderten Mädchen auszuüben und die Diakonissen sagten öfter: „Wenn in Europa in 8 Wochen 100 Kinder von der Straße aufgelesen und in ein Waisenhaus gebracht würden, sie würden gewiß kaum so gut zu regieren sein wie unsere Kinder.“ — Da aber



Diakonissen-Waisenhaus zu Beirut, 1860—1862.

im Beisein der ganzen festlich geschmückten Waisenschar und vieler teilnehmender Freunde aller in Beirut vertretenen Nationen und Konfessionen mit dem Worte 1 Petri 2, 6 der Grundstein gelegt, und zum erstenmal ertönten bei dieser Feier unter Gottes freiem Himmel unsere altbewährten deutschen Choralmelodieen in arabischer Sprache.

Die Kinder, in drei Klassen geteilt, wurden von zwei Diakonissen, zwei arabischen Lehrerinnen und zwei früheren Zöglingen unseres Jerusalemer Waisenhauses in den Elementargegenständen und in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Die Fortschritte waren befriedigende, ganz besonders im Singen, welches bei allen Orientalen nur in einem

sollte plötzlich und wie aus heiterem Himmel über das lieblich gedeihende Waisenhaus ein böser Sturm heraufbrausen. Ein Jesuitenpater ging nämlich eines Tages an unserm Hause vorüber und fragte: „Was ist das für ein Gebäude?“ Auf die Antwort seines Begleiters, es sei das protestantische Waisenhaus, sagte er stolz und verächtlich: „Das kommt nicht zu stande oder besteht nicht; denn es hat kein rechtes Fundament!“ Von da an thaten die Jesuiten alles mögliche, um das Haus in seinen Grundfesten zu erschüttern. In den Kirchen, in den Beichtstühlen, in allen Dörfern des Libanon machten sie bekannt, die Angehörigen sollten ihre Kinder den ketzerischen Händen unserer Schwestern entreißen,

und da in den vor dem Konsul abgeschlossenen Aufnahmeverträgen festgesetzt war, daß wenn Kinder vor vollendeter Erziehung aus dem Hause genommen würden, ein bestimmtes Pflegegeld für dieselben zu vergüten sei, so zahlten sie auch dieses. Wie war unsern Schwestern zu Mute, als die Beutel mit Piastern voll auf den Tischen und die Räume im Hause von Kindern leer standen. Bis auf einige dreißig waren sie alle fortgeholt!! Die Feinde jubelten, aber zu früh, der Herr wachte. Ende Januar 1862 waren schon 96 Mädchen dem Hause wieder anvertraut.

Mittlerweile hatte der Bau des neuen Waisenhauses durch die große Hitze des Sommers 1861 und eine infolge derselben hervorgerufene verheerende Krankheit, „der weiße Wind“ genannt, von welcher in Beirut allein 20 000 Menschen befallen waren, mancherlei Hemmungen erfahren. Trotzdem war es der eifrigen Arbeit des Konsuls Weber gelungen, denselben im Frühjahr 1862 seiner Vollendung entgegen zu führen. Am 10. März konnte der treue Mann bereits den Schlüssel des Hauses den Diakonissen übergeben, und am 2. April wurde das neue „Zoar“ unter zahlreicher Teilnahme von Christen aller Länder feierlich eingeweiht, und unsere lieben Schwestern durften nicht mit 30, sondern mit 106 Kindern ihren Einzug in dasselbe halten!!

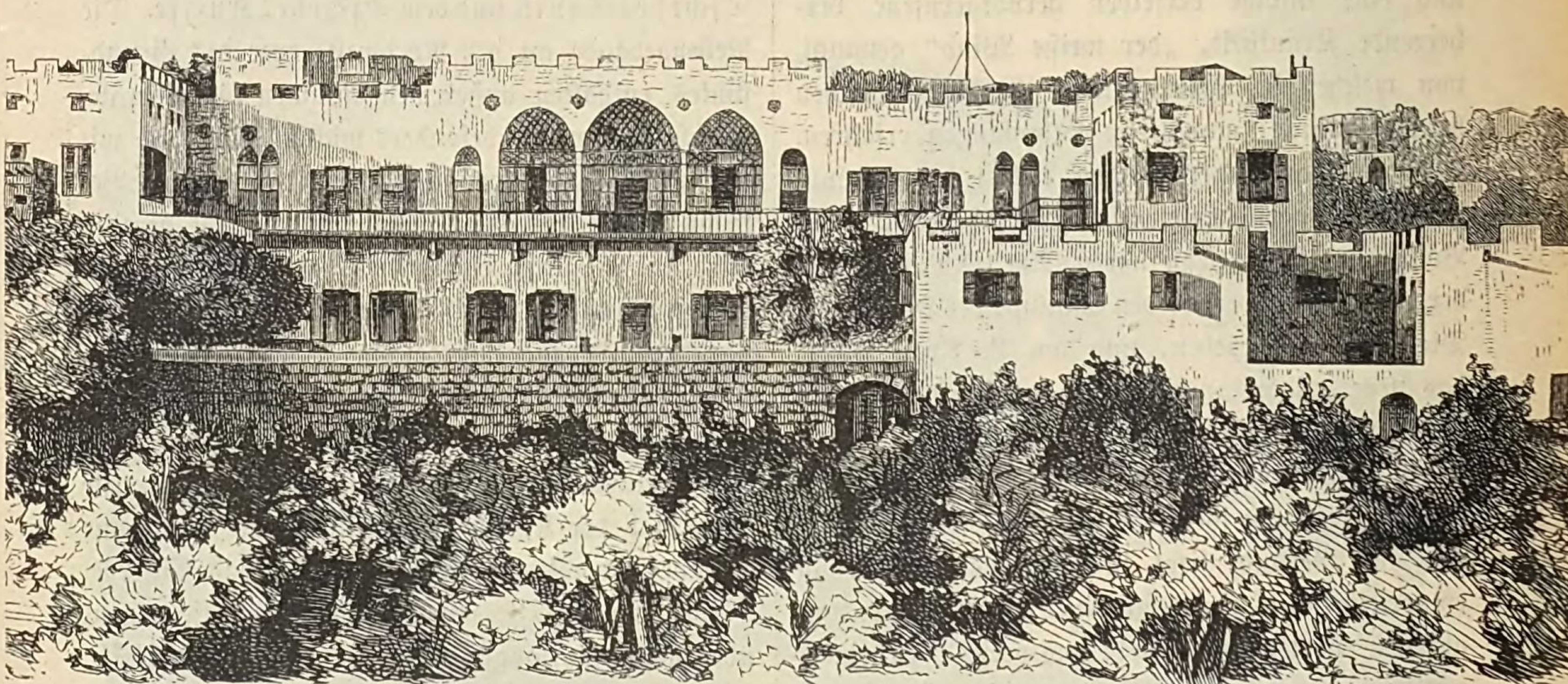
Das Gebäude liegt in einem terrassenförmig emporsteigenden, rings mit einer hohen Mauer umgebenen Garten und besteht aus drei Teilen, einem mittleren Hauptgebäude und zwei mit offenen Hallen versehenen Seitenflügeln, zwischen denen der große, schattige Spielplatz der Kinder liegt. Das Mittelgebäude hat zwei Reihen Zimmer zu beiden Seiten eines hohen, breiten, im Sommer wie im Winter gleich luftigen Korridors. Im Erdgeschoß befinden sich die Schul-, Wohn- und Speisezimmer, im oberen Stock die luftigen Schlafräume der Kinder und je zwischen zwei Sälen ein Schlafzimmer für die die Aufsicht führenden Schwestern. Hoch über die übrigen Räume dieses Stockwerks ragt der stattliche Betsaal empor. In ihm sind von Anfang an auch die Gottesdienste der deutsch-französischen evangelischen Gemeinde gefeiert worden. Zum Dank hierfür baute, wie wir gleich hier einschalten wollen, die Gemeinde im Jahre 1874, unterstützt vom Gustav-Adolf-Verein, einen Glockenturm vor die Mitte des Hauses und brachte ihn mit demselben in passende architektonische Verbindung. Auf der nach der Straße liegenden Vorderseite des Gebäudes, der Südseite, ist der Haupt-Eingang. Über der Thür steht in arabischer und deutscher Sprache der Spruch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Von der Nordseite aus, und zwar sowohl von dem langen Balkon, der sich auf dem ganzen oberen Stock dieser Seite hinzieht, als auch von der Terrasse, dem flachen Dache des Hauses, aus genießt man eine wunderbar schöne Aussicht auf die Stadt, auf das weite, blaue Meer, auf den zu den Füßen liegenden Hafen voll Schiffe und rechts auf den Libanon mit seinen meist mit Schnee bedeckten Häuptern, dem Dschebel Sanin und dem Dschebel Knisse. Die Nebengebäude an der Nordwestgrenze des Grundstückes enthalten außer den Räumen für Vorräte, Wäsche u. s. w. die besonders wichtige Backstube mit dem Backofen, in dem sämtliches Brot für die Bewohnerinnen des Hauses von ihnen selbst bereitet wird, für die Kasse eine wesentliche Ersparnis. Ein in der Mitte der Westseite des Gartens schon vorhandenes Gebäude wurde zum Baden eingerichtet. Der Garten endlich besteht aus zwei terrassenförmig über einander liegenden Teilen. In dem alten Teile befindet sich der durch ein Geländer abgegrenzte Spielplatz der Kinder und zugleich eine durch eine Pumpe mit der Küche in Verbindung stehende Cisterne.

Später, 1873, wurde dem Badehause gegenüber noch eine lange, offene Waschhalle und 1879, südlich an den Eßsaal gelehnt, ein besonderer Nähsaal gebaut, da die Mädchen gerade durch Nähereien manchen Beitrag zu den Unterhaltungskosten erarbeiten. Seit 1862 werden in Zoar von 8 Diakonissen Tag um Tag 130 syrisch-arabische Mädchen, Protestanten, Maroniten, Griechen, Drusen, Mohammedaner, Juden u. s. w. erzogen. Der Unterricht wird jetzt in vier Klassen in arabischer und deutscher Sprache gegeben, teils von Lehrdiakonissen, teils von arabischen Lehrerinnen, welche im Waisenhaus selbst herangebildet sind.

Das Vertrauen, welches die Bewohner des Libanon dem Hause schenken, ist herzerquickend. Leider reichen Raum und Mittel bei weitem nicht, alle Waisen aufzunehmen und zu erziehen, deren zeitliches und ewiges Wohl die Angehörigen in unsere Hände legen möchten. Ganz unverkennbar ist nach der furchtbaren Katastrophe von 1860 für

die Bewohner des Libanon durch den Liebeseifer der Europäer und Amerikaner eine neue Entwicklungsperiode in der Bildung der weiblichen Jugend angebrochen, und wir dürfen uns freuen, an unserem Teile mit dazu gewirkt zu haben, wie die Früchte unserer Beiruter Arbeit beweisen.

Über 800 Mädchen sind in unserem Zoar bereits erzogen worden, 440 griechischer Konfession, 220 Maroniten, 76 Protestanten, 31 Drusen, 8 Mohammedaner, 2 Juden, während die übrigen andern halb heidnischen, halb mohammedanischen Religionsgemeinschaften jener Gegend, wie den Quetle und Mituele, angehörten. Von den Entlassenen sind hunderte wie Salzkörner hin und her



Waisenhaus „Zoar" und Pensionat in Beirut, seit 1862.

durchs Land gestreut oder wie bescheiden brennende Lichter auf den Höhen und in den Gründen des schönen Libanon angezündet. Sie wirken in großer Anzahl als Hausmütter, Lehrerinnen und Dienstmädchen, Bibelfrauen und Diakonissen. Gar manche habe ich bei meinen Besuchen persönlich kennen gelernt und mich ihrer herzlich freuen können. Am 2. Weihnachtstage 1884 sah ich unter dem Christbaume gegen 30—40 arabische Mütter mit ihren Kindern, einst Zöglinge Zoars, festlich vereinigt. Ihre Lieder, ihre Antworten bei der Katechisation, ihr ganzes Wesen und besonders alle die Einzelheiten, welche die Diakonissen auf Grund ihrer Besuche mir berichteten, bezeugten mir laut, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Ein Beispiel, in welchem mir der Schrecken jenes blutigen Gemetzels im Sommer 1860 und die liebliche Frucht, welche aus dieser Blutsaat entsprungen ist, in ergreifender Weise entgegentrat, muß ich hier niederlegen. Es war im Februar 1885 bei meinem letzten Besuche in Alexandrien. Freundlich grüßend trat unsere mir schon bekannte Mirjam Sibt in mein Zimmer, an jeder Hand eine ehrwürdige, arabisch gekleidete Matrone führend. „Das ist meine Mutter," begann sie, „und das ihre Freundin aus Tyrus, die auch, wie meine Mutter, von den Drusen zur Witwe gemacht wurde und nun als Bibelfrau hier in Alexandrien arbeitet." Die beiden alten Frauen nahmen Platz, und bald war ich mit ihnen im eifrigen Gespräche über die frühere Zeit begriffen. Frau Sibt wohnte damals in Damaskus, in der Straße, von welcher man meint, daß sie einstmals die „richtige" hieß, wo der erblindete Saul von Tarsen in dem Hause des Juda betete und zum Paulus umgewandelt ward. Auch über die Christen in Damaskus fielen die Drusen würgend und brennend her. Frau Sibt zog sich mit ihrem Manne in den verborgensten Winkel des Hauses zurück. Als die drusischen Würger auch hier hereindrangen, umklammerte sie den Mann schützend mit den zitternden Armen. Auf ihrem Schoße wurde er hingeschlachtet und sie mit seinem Blute überströmt. Bald darauf gebar sie das Kindlein, welches sie in jener Schreckensstunde unter dem Herzen trug. Sie

nannte es Mirjam, Bitterkeit, und floh mit ihr nach der Küste. In Beirut hörte sie von unserem Waisenhause Talithakumi, und da es ihr vor dem Libanon graute, brachte sie das Kind nach Jerusalem zu unseren Schwestern. Hier ist denn Mirjam auch erzogen, und ich sehe es noch wie heute, wie sie sich mutwillig und neckisch an meine Rockschöße hängte, als ich vor zwölf Jahren in Jerusalem mit unsern Kindern unter dem Olivenhain am Damaskusthor spielte. Seitdem war sie zur Jungfrau herangewachsen und als Lehrerin ausgebildet. Sie hatte zuerst in den Ruinen des weltberühmten Baalbeck, zwischen dem Libanon und Antilibanon, eine Schule geleitet und dann einen Ruf nach Alexandrien erhalten, wo sie nun schon vier Jahre im Segen einer arabischen Mädchenschule vorsteht, ihre Mutter treulich pflegt. Später will sie Diakonissin werden. „Nun sieh,“ sagte ich zu der alten Frau, die selbst mir ihre Geschichte erzählt hatte, „wie Gottes Liebe aus der schweren Trübsal Dir in deiner Mirjam eine süße Frucht hat erblühen lassen.“ „Ja,“ sagte die Alte mit einem tiefen Seufzer, „ja, aber es ist doch schade um die Toten.“

Nicht überall liegt der Gegensatz zwischen dem Jammer damals und dem Segen heute so zu Tage; aber in jedem Falle stimmt er zu tiefem und fröhlichem Dank. Einige Zahlen und Namen sollen das näher zeigen. Von den früheren Zöglingen Zoars sind acht Diakonissen oder Probeschwestern geworden. Eine von diesen, Marschie Sab, die erste und älteste, ruht schon auf dem Gottesacker von Alexandrien. Drei sind verheiratet; eine von diesen ist eine Dorfpfarrerin im h. Lande, eine andere die Frau eines protest. Photographen, der früher armenischer Mönch war; vier sind heute noch im Amt: eine in Jerusalem, zwei in Alexandrien, eine in Konstantinopel.

Von den vielen früheren Zöglingen, welche Lehrerinnen geworden sind, wirken noch jetzt, so viel wir wissen, 27 in arabischen Mädchenschulen, 19 unverheiratet, 8 als Ehefrauen, und zwar 10 in Beirut selbst, 3 in Antiochien: Nable, Viktoria und Esther Sab, die Schwestern der schon genannten Diakonissin Marschie Sab. Tapfer und treu hat dies junge Kleeblatt in den Verfolgungen standgehalten, welche vor vier Jahren über die kleine evangelische Gemeinde in Antiochien ergangen sind, in jener Stadt, welche für die Geschichte der christlichen Kirche von so großer Wichtigkeit ist, weil sie die Mutter-Gemeinde der Heidenmission und zugleich der Ort war, wo die Jünger Jesu zuerst Christen genannt wurden. Zwei andere sind Lehrerinnen in Mersina, dem Hafen von Tarsus, der Vaterstadt Pauli; eine in Baalbeck, eine in Nazareth, eine in Akka, eine in Hanna, tief im Syrerlande; diese ist die Tochter eines griechischen Priesters und aus eigner Überzeugung nach Wunsch und Willen des Vaters evangelisch geworden, möchte gern Diakonissin werden, aber der Vater erlaubt es nicht, so daß sie sich begnügen muß, ihr evangelisches Leben und Licht im fernen Syrien leuchten zu lassen. Die übrigen stehen an Schulen in verschiedenen Städten und Dörfern des Libanon. — Drei frühere, jetzt verheiratete Zöglinge sind als Bibelfrauen thätig in Beirut, Nazareth und der alten Philisterstadt Gaza. Die in letzterem Orte war eine Drusin und wurde auf ihr dringendes Begehren unter dem von ihr gewählten Namen Lydia getauft, hatte im Sinn, Diakonissin zu werden, bis sie von einem ebenfalls gläubig gewordenen Drusen, einem Missionsarzt, heimgeführt ward und nun mit ihrem Mann in Gaza als ein Salz zu wirken bestrebt ist. Zehn frühere Zöglinge verdienen sich als Näherinnen und Schneiderinnen, 30 als Dienstmädchen ihr ehrliches Brot, nicht nur in Syrien, sondern auch in Jaffa, Jerusalem, Alexandrien und Cairo. Mehrere sind, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, ihren Herrschaften geradezu unentbehrlich, was um so bedeutungsvoller ist, weil beim Beginn unserer Arbeit in Paläſtina und Syrien jedes arabische Mädchen es der Landessitte gemäß für Schimpf und Schande hielt, in einen Dienst zu treten. Von solchen, die eine Zeitlang Dienstmädchen waren, haben sich 69 und von solchen, die als Lehrerinnen arbeiteten, 32 verheiratet. Von den vielen Ehefrauen sind schon gar manche wieder Witwen geworden und haben ihre Töchter dem Waisenhaus Zoar vertrauensvoll zur Erziehung übergeben. Einige dieser Witwen habe ich persönlich kennen gelernt und darf nach dem Zeugnis der Diakonissen sagen, daß sie als rechte, gottesfürchtige Witwen in ihrer Trübsal sich und ihre Familie durch ihrer Hände Arbeit wacker ernähren.

Aber nun aus der Gegenwart noch einmal zurück in den Anfang.

Nach Bezahlung des Neubaues blieb von den

in der Notzeit 1860 für Syrien uns anvertrauten Geldern eine ziemlich beträchtliche Summe übrig. Wir hegten die Hoffnung, daß von den Zinsen derselben und den fortlaufenden Unterstützungen unser Waisenhaus Zoar erhalten werden würde. Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Wir haben von dem Kapital jährlich gegen 3000 Mark zur Deckung des Defizits nehmen müssen, so daß dasselbe bereits auf 7113 Mark herabgemindert ist, und also, wenn wir nicht kräftigere Hilfe erfahren, bald ganz verzehrt sein wird.

Jedenfalls ist es auch in finanzieller Hinsicht für unser Waisenhaus gut, daß wir von Anfang an unsere Fürsorge auf die Erziehung und den Unterricht der Töchter aus reicheren Familien ausgedehnt haben. Unter einem Dache nämlich mit dem Waisenhaus und doch gesondert von ihm, befindet sich seit 1862 das Pensionat und die höhere Mädchenschule, worin sieben Diakonissen und einige Hilfslehrerinnen arbeiten, und dessen Rechnungsüberschuß in die Kasse des Waisenhauses fließt, in den beiden letzten Jahren 7074 Mark. Abgesehen von dieser finanziellen Frage, ist die Arbeit für die mittleren und höheren Stände in Syrien ebenso notwendig und heilsam, wie für die ärmeren. Bis 1879 betrug die tägliche Zahl dieser Kinder aus wohlhabenden Häusern gegen 80; mehr aufzunehmen erlaubte der Raum nicht. Da trat unserm Werke plötzlich eine Gefahr nahe, welche sich in Heil verkehrte. Das vorhin erwähnte Grundstück und Haus nämlich, welches wie ein Keil im Nordosten in unsere Besitzung sich hinein drängt und längst nicht mehr von dem Gemeindepfarrer bewohnt war, drohte eine öffentliche Schenke zu werden. Wir waren gezwungen, eine Anleihe zu machen und das Haus zu kaufen, um es für die Zwecke des Pensionats auszubauen. Seitdem ist die Zahl unserer Pensionatsschülerinnen bis auf 120 gestiegen, von denen 25—30 interne Zöglinge sind. Das neuerworbene Haus wurde 1883 mit dem Ostflügel des Hauptgebäudes durch eine mit Fenstern geschlossene Säulenhalle verbunden, was sich durch die Erfahrung der letzten Winter als notwendig für die Gesundheit der Zöglinge herausgestellt hatte. Zugleich wurden dort geeignetere Baderäume für die Zöglinge angebracht, als diese bisher hatten.

Auch in Beirut erzählt man sich bis heute mit Herzenslust von dem Besuch unseres Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu Ende des Jahres 1869. Von der gesamten Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen, eroberte er wie im Sturm durch seine Leutseligkeit auch die jugendlichen Herzen unseres Hauses. Festlich geschmückt, preußische Schleifen in den Haaren, empfingen unsere mehr als 200 Mägdlein, reiche und arme, deutsche und nichtdeutsche, den hohen Gast vor der langen Stirnseite des Hauses und sangen ihm im Jubelton das Hohenzollernlied entgegen: „Es wurzelt ein Baum tief im Preußenland mit mächtigen Ästen und Zweigen“ u. s. w. Als sie an die Stelle kamen: „Fest steht wie die Ceder auf Libanon der Stammbaum der Zollern auf Preußens Thron,“ da legten die jüngsten der Waisen dem Kronprinzen einen selten stattlichen Cedernzweig mit vielen Früchten zu Füßen nieder. Vor seinem Abschied von Beirut wollten die Araberinnen dem preußischen Königssohn noch eine ganz besondere Ehre erweisen und zündeten am letzten Abend bei dem feierlichen Umzug des Kronprinzen durch die Stadt hoch auf Zoars Daches Zinnen ein großes Feuer an, das durch hellflackernde Pechfackeln noch verstärkt wurde.

Für Europäer bringt der Sommer in Beirut eine fast unerträgliche Hitze, welche dadurch besonders beschwerlich und gefährlich wird, daß vom Juli bis September auch die Nächte nicht die geringste Abkühlung schaffen. Gleichwohl hielten unsere Diakonissen bis 1870 ununterbrochen in der Hitze der Stadt aus, ohne eine andere Erfrischungsstätte zu haben, als den Garten oder das flache Dach des Hauses, von dem man allerdings abends eine bezaubernde Aussicht auf das im Golde der untergehenden Sonne strahlende Meer und Gebirge genießt. Darum fühlten wir doppelt die Verpflichtung, ihnen im Libanon, wohin im Sommer alle europäische Familien flüchten, einen eigenen Erholungsort zu bereiten. Es geschah in Aleih, einem Drusendorfe, etwa 2000 Fuß über dem Meere, drei Stunden von Beirut und eine Stunde von der großen Landstraße nach Damaskus. In einem kleinen, einstöckigen Hause, welches wir 1870 bauen ließen, haben die Schwestern in den heißen Ferienmonaten abwechselnd die erschlafften Kräfte neu gestählt. Indes ist Aleih seitdem so mit Villen europäischer Familien übersäet, daß der Ort seine wohlthuende Ruhe, welche zur Erfrischung des

Leibes und Gemütes notwendig ist, gänzlich verloren hat. Auch ist das Haus zu klein und entbehrt des hinreichenden Quellwassers. Wir haben dasselbe deshalb verkauft und in dem in gleicher Höhe, aber näher der Damaskusstraße gelegenen Dorfe Areya ein größeres, zweistöckiges Haus erworben, welches früher Eigentum einer schottischen Missionsgesellschaft war. Es liegt auf einer Höhe über dem Ort, so daß es einen überraschend herrlichen Blick auf das zu den Füßen liegende Beirut und das blaue, unendliche Meer bietet. Dort sollen fortan nicht bloß die fünfzehn Schwestern, die in unserem Waisenhaus und Pensionat arbeiten, ihr Salem finden, sondern auch die fünf Diakonissen, welche seit 1867 in dem Johanniter-Krankenhaus zu Beirut ihre erfolgreiche Thätigkeit entfaltet haben, wie in einem eigenen Abschnitt weiter unten erzählt wird. Es hat darum der Orden zum Ankauf des Hauses einen Beitrag von 3000 Mk. bewilligt. Ebenso bedürfen unsere 11 in Alexandrien, 5 in Cairo und unsere 11 in Jerusalem wirkenden Schwestern einer regelmäßigen Ausspannung an einem klimatisch günstig gelegenen Orte. Um diesen mehr als 40 Schwestern abwechselnd unser neues Salem in Areya offen halten zu können, ist eine Diakonissin als bleibende Hausmutter dort oben stationiert, und ihr, damit sie in den Wintermonaten nicht allein bleibt, vorläufig eins unserer früheren, schon herangereiften Waisenkinder als Gehilfin beigegeben. Da diese zur Lehrerin vorgebildet ist, sammelt sie in einer Schulklasse die Mädchen des Dorfes um sich, während die Diakonissin, namentlich in den Wintermonaten, als Gemeindeschwester der Frauen des Dorfes fürsorgend sich annimmt. Auch ist das Haus groß genug, daß die Schwestern diejenigen Zöglinge, welche in den Ferien nicht zu den Ihrigen reisen, mit sich in das Gebirge nehmen können.

Nahe bei einander wohnen Freud' und Leid. Nachdem wir 1884 zum 25. Weihnachtsfest mit fröhlichem Dank einen Christbaum zurüsten durften, wie er wohl noch niemals in der Christenheit gesehen ist, — es war eine mächtige Ceder vom Libanon, — nachdem dann im September 1885 unsere Schwestern- und Kinderschar bei der 25 jährigen Jubelfeier des Hauses unter den reichen Segensströmen Gottes demütig und dankbar sich gebeugt hatten, griff Gottes Hand mit einschneidender Gewalt in den stillen Gang der täglichen Arbeit ein. Schon zweimal war der Blitzstrahl in unser Haus hineingefahren, im Jahre 1869 und 1870, beidemale am 28. April, hatte in den Mauern und dem Balkenwerk bedeutende Zerstörung angerichtet, aber keines der Kinder, keine der Schwestern anrühren dürfen. Je seltener erfahrungsmäßig in Beirut der Blitz in ein Haus einschlägt, um so deutlicher sahen wir in beiden Ereignissen den Ernst, wie die Güte Gottes. Aufs neue zeigten sich beide in der Nacht auf Sonntag den 28. Februar dieses Jahres. Ohne Besorgnis hatten sich Schwestern und Kinder zur Ruhe begeben, obgleich ein entsetzlicher Regensturm vom Meer her das hohe Haus umtobte. An einzelnen Stellen tropfte der Regen wohl durch das Dach; aber das ist dort keine seltene Erscheinung. Plötzlich, nach 1 Uhr, schreckte ein lautes Krachen und Poltern zwei Schwestern aus den Betten; sie meinten, in dem anstoßenden Schlafsaal mit etwa 20 Betten sei ein Unglück geschehen; doch die meisten Kinder schliefen ruhig trotz des Getöses und obgleich ein Fenster, welches von dem Schlafsaal auf den Korridor geht, zerschlagen war. Aber auf diesem bot sich dem Auge der vorsichtig heraustretenden Schwestern ein schrecklicher Anblick dar, Balken und Steine, Erd- und Schlammmassen bedeckten ihn und hatten die Steinplatten des Fußbodens zum Teil zerschlagen; der Regen strömte durch die große Öffnung ungehindert ein.

Ein Teil des flachen Daches war plötzlich eingestürzt; aber nach Gottes gnädigem Walten nicht über den dichtbesetzten Schlafsälen, sondern nur über dem Korridor und einem Teil des Betsaales, wo in der nächtlichen Stunde keine Menschen weilten. Nur ein einzelner, großer Stein war dicht neben dem Kopf eines schlafenden Kindes niedergefallen, aber ohne daß es nur davon geweckt wäre. Dankend küssen wir die Hand, die uns geschlagen und uns geschützt hat!

Schon beim Beginn des Baues hatte man uns gesagt, daß erfahrungsmäßig ein nach dortiger Landessitte hergestelltes, flaches Dach nur 20, höchstens 25 Jahre zu halten pflegte, und somit hat das unsere vollständig seine Schuldigkeit gethan. Indes ist dies ein wenig erfreulicher Trost. Natürlich konnte das Dach in der Regenzeit nicht offen bleiben, und ebenso natürlich war es, daß nicht

wieder mit dem Bau eines landesüblichen, flachen Daches, sondern mit dem eines europäischen Ziegel- und Giebeldaches begonnen wurde, wie ein solches alle im letzten Jahrzehnt von Europäern in Beirut erbauten Häuser tragen. Das Dach über das ganze große Haus ist auf 20000 Fr. veranschlagt; denn alle Materialien müssen von Europa herbei geschafft werden. Eine schwer heimgesuchte Freundin hat uns 150 Mark geschenkt. Wo mag Gott die übrige Summe verborgen halten??

Es hat Gott gefallen, in Beirut mehr Schwestern aus der Arbeit in die ewige Ruhe abzurufen, als an irgend einem andern Ort des Orients. Ihrer sind fünf, von denen vier im Pensionat gearbeitet haben, und zwar die beiden Vorsteherinnen desselben: Elisabeth Steinwender, gestorben am 26. November 1866, und Amalie Richter, ein Kind unseres Kaiserswerther Waisenhauses, gestorben am 14. Mai 1878, sodann Diakonissin Hermine Biberauer aus Pest, gestorben am 29. Oktober 1868, und die kurz vor ihrer Einsegnung stehende Probeschwester Olga Nolting, gestorben im September 1883. Im Waisenhaus ging Probeschwester Lydia Said heim, unsere erste Schwester aus den Mohammedanern. Auf dem Ölberg bei Jerusalem geboren, hat sie ihr Herr, statt für sein Reich sie arbeiten zu lassen, in der Ölkelter der Leiden frühe vollendet.

---

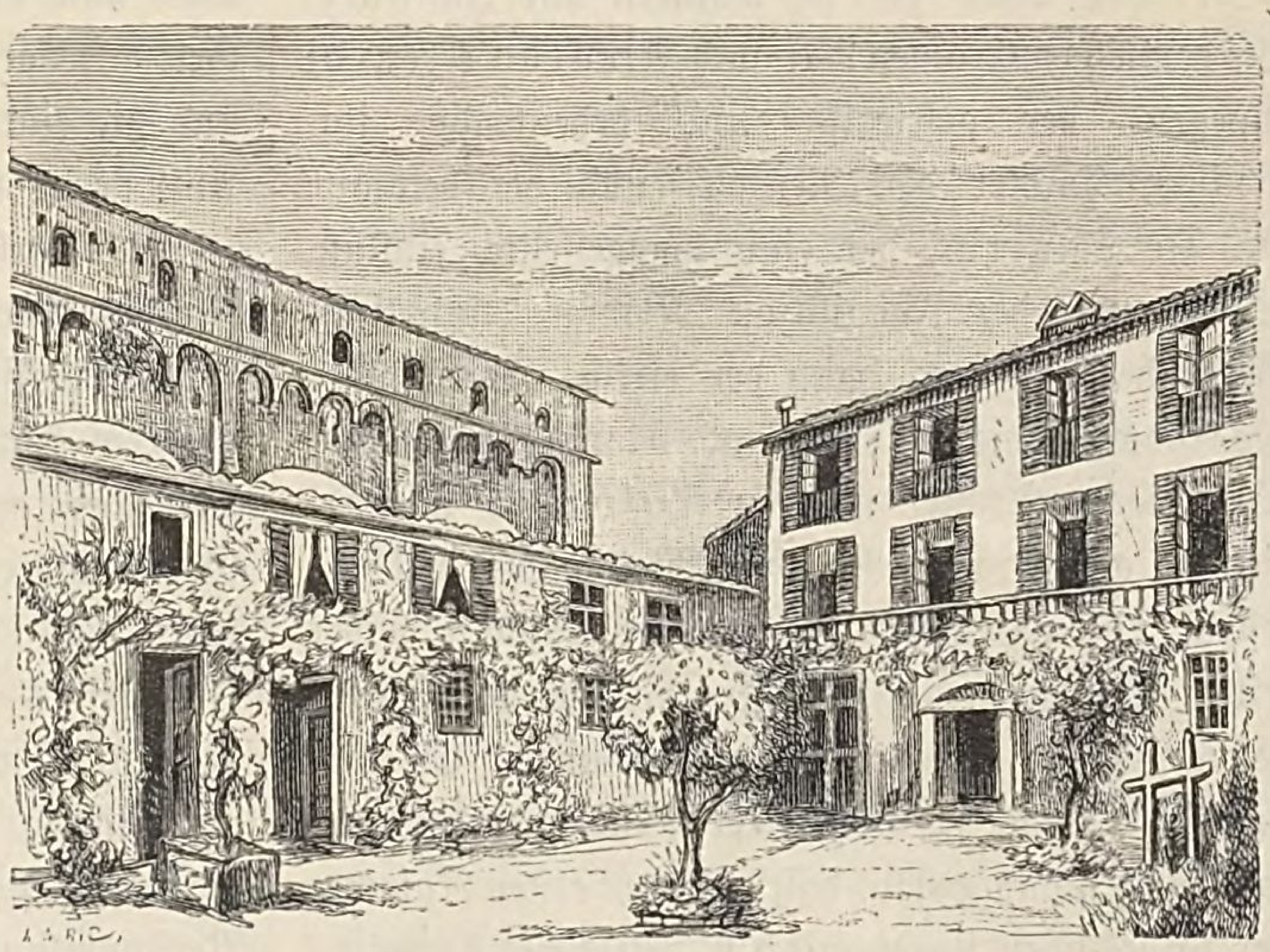
10. Das Lehr- und Erziehungshaus in Florenz.

Durch die politischen Umwälzungen in Italien öffnete sich im Jahre 1860 der Diakonissensache eine Thür auch in Florenz, der Stadt, welche durch ihre Geschichte nach Rom die größte Bedeutung in Italien hat. Das Presbyterium der deutsch-schweizerisch-französischen Gemeinde daselbst wünschte die Errichtung einer höheren Mädchenschule und versprach den zu sendenden Diakonissen allen Beistand. Da indes der Beginn der dortigen Arbeit als ein besonders schwieriger erschien, ließ Fliedner im August 1860 die Diakonissen durch den Erzähler begleiten.

Arm und klein hat unser Werk auch im schönen, kunstreichen Florenz begonnen. Bei einem Mieter in der stillen Straße Campuccio waren wir Aftermieter des ersten Stockwerks. Am 4. September 1860 saß ich mit drei Diakonissen und fünf Mägdlein in unserer größten Stube um einen Tisch mit weißer Marmorplatte, wie es dort gewöhnlich ist. Die Platte war kurz vorher erst wieder aufgelegt; denn unsere Haushaltungsschwester hatte sie in Ermangelung einer Wäscherolle gebraucht, um die wenigen Servietten und Betttücher, die wir hatten, durch den Druck etwas zu glätten. Fröhlich sangen wir in dem kleinen trauten Kreise: „Großer Gott, wir loben dich! Herr, wir preisen deine Stärke!" Dazu hatten wir trotz des unscheinbaren Anfangs viele Ursache. Kurz vorher war es in Florenz bei Gefängnisstrafe noch verboten gewesen, mit seinem Nachbar die Bibel in der Landessprache zu lesen. Jetzt hatten wir die Erlaubnis, eine evangelische Schule und Erziehungsanstalt zu eröffnen. Schwer genug war es uns freilich geworden. Zwar hatte mir der Minister Graf Cavour in Turin auf Empfehlung unseres auswärtigen Ministeriums einen so überaus schmeichelhaften Brief, wie er nie in meinen Händen gewesen ist, an den Baron Ricasoli, den damaligen Generalgouverneur von Toskana gegeben; zwar hatte auch dieser meine Hand mehrmals auf sein Herz gelegt und gesagt: „Betrachten Sie mich als Ihren Freund. Kommen Sie freimütig wieder!" Aber wenn ich etwas Reelles und Praktisches haben wollte, hatte ich mit einem höflichen Achselzucken stets die Antwort bekommen: „Es muß alles nach dem Gesetz geschehen!" und das toskanische Gesetz erlaubte ausländischen Protestanten nicht, Schulen zu eröffnen, und noch weniger, katholische Kinder darin aufzunehmen. Nun war mit Hilfe der Florentiner Freunde doch ein Weg gefunden, den damals noch geltenden toskanischen Gesetzen Genüge zu thun, und die Erlaubnis erwirkt, eine evangelische Schule mit Ausschluß katholischer Kinder zu gründen. Es dauerte nicht lange, bis die protestantischen Familien der verschiedenen, in Florenz wohnenden Nationen unserer Arbeit ihr Vertrauen schenkten und ihre Kinder unserer Schule übergaben. Auch die Zahl der Pensionäre wuchs. Ein Jahr später erhielt das junge Werk eine warme Freundin in einer reichen Genfer Dame, der Gemahlin des bekannten Philhellenen Eynard,

welcher bei der Königswahl in Griechenland 1863 noch eine Stimme erhielt. Madame Eynard besaß in Florenz in der via del Orto ein großes Haus nebst Garten und Park und überließ uns dasselbe zur unentgeltlichen Benutzung für unsere Zwecke. In diesen stattlichen Räumen hat unsere Arbeit allmählich tiefere Wurzeln geschlagen, hat es miterlebt, daß Italien ein einheitliches Königreich und Florenz die Hauptstadt desselben wurde, die früheren einschränkenden Gesetze fielen, und wir auch Kinder anderer Konfessionen, wenn sie uns anvertraut wurden, nicht mehr zurückzuweisen brauchten. Da traf uns im Sommer 1867 ein schwerer Schlag, der unsere Arbeit in Florenz zu vernichten drohte. Der Magistrat hatte beschlossen, in unserem Stadtviertel einen neuen Markt mit einer großen Halle zu schaffen. Das dazu nötige Terrain wurde ohne alle Gnade expropriiert. Dazu gehörte auch das Grundstück der inzwischen heimgegangenen Madame Eynard. Damals war es dreifach schwer, in Florenz ein anderes geeignetes zu finden, weil durch die vielen Beamten, welche mit der Verlegung des Regierungssitzes von Turin nach Florenz übersiedelten, die Nachfrage nach Häusern eine große und darum auch der Preis ein sehr hoher war. Nach langem, mühevollem Suchen gelang es uns, für 81 000 Franks ein geeignetes Haus mit Garten, via Santa Monaca 41, käuflich zu erwerben. Es liegt nahe dem Arno, am Eingang des Platzes del Carmine, ganz zur Seite der Kirche gleichen Namens, welche wegen der in ihr befindlichen Fresken Masaccios einen bedeutenden Platz in der Kunstgeschichte einnimmt. Kaum war das Haus gekauft, als sich eine neue Schwierigkeit erhub. Die rechte Seite des Gartens wird von einem zweistöckigen Gebäude beherrscht, welches zu dem staatlich eingezogenen Kloster del Carmine gehörte und mit allen anderen Klostergütern öffentlich verkauft wurde. Wir waren gezwungen, auch dies Haus zu erwerben. Beide Gebäude wurden miteinander in Verbindung gesetzt und für unseren Zweck aus- und umgebaut.

Als im Mai 1868 unser teurer Kronprinz das eben eingerichtete Haus von oben bis unten durchwanderte und durchmusterte, sagte er öfters mit sichtlichem Vergnügen: „Urdeutsch! Wie gemütlich ist alles!" und lud dann Schwestern und Kinder in seine Gemächer auf den Abend ein, um von dort aus das herrliche Feuerwerk zu betrachten, was ihm zu Ehren auf dem mitten durch Florenz strömenden Arno abgebrannt werden sollte. Seitdem werden dort jahraus jahrein gegen 120 Mädchen der gebildeten Stände, die größere Hälfte Italienerinnen, die kleinere verschiedenen anderen Nationen angehörig, in vier Klassen von sieben Diakonissen und mehreren Lehrern unterrichtet und erzogen. Die Zahl der internen Zöglinge beträgt 20—25. Für eine größere Zahl reichen die Räume nicht.



Das Lehr- und Erziehungshaus in Florenz, vom Garten aus.

Die laufenden Einnahmen der beiden letzten Jahre betrugen 35 786 Mark, die laufenden Ausgaben 34 423 Mark; voraussichtlich ist, daß sich das Haus selbst erhält. Wenngleich dasselbe auch noch eine verzinsliche Schuldenlast von 30 000 Franks zu tragen und an das Mutterhaus mehrere tausend Mark vorgestreckte Kapitalien zurückzuzahlen hat, so geht doch das Werk seinen stillen, sichern Gang vorwärts und steht geliebt und geachtet da, auch von den höheren Behörden vollkommen anerkannt, wie amtliche Schriftstücke bezeugen. Ein Zeichen davon ist auch dies, daß die Diakonissen die Erlaubnis haben, den herrlichen, immer grünen Garten Boboli, welcher sich hinter dem nahen königlichen Schlosse, dem Palazzo Pitti, ausdehnt,

selbst zu den Zeiten, wo er sonst geschlossen bleibt, mit ihren Zöglingen zu besuchen, was für die körperliche und gemütliche Erfrischung von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist. Schon bei dem öffentlichen Examen 1864 trat Graf Dandolo aus Mailand auf und sagte: Das beste Zeugnis, wie er von der Anstalt denke, sei seiner Meinung nach dies, daß er seine einzige Tochter, das Teuerste, was er auf Erden habe, noch für ein drittes Jahr der Obhut der Schwestern zu übergeben entschlossen sei, während er anfänglich sie nur zwei Jahre hätte dort lassen wollen. Dies Zeugnis erscheint um so bedeutender, wenn man bedenkt, daß Graf Dandolo auf seine vielen Bücher als Motto das Wort gesetzt hat: Anzi tutto io sono cattolico ed italiano! d. i.: Vor allem bin ich Katholik und Italiener! Bei demselben Examen war auch Aleardo Aleardi zugegen, der gefeiertste und bedeutendste italienische Dichter der Neuzeit, und der bekannte Dr. De Sanctis, der einst hochgestellte, einflußreiche, von der Inquisition verfolgte katholische Geistliche in Rom, dann der eifrige Verkündiger des Evangeliums in Turin und Florenz, der später seine eigene Tochter unseren Diakonissen zur Erziehung anvertraute. Vor dem Weihnachtsfest 1865 wurde ein namhafter Florentiner Katholik wider seinen Willen von einem Freunde zu der Christbescherung in unserem Hause geführt. Er war von dem, was er zu seinem Erstaunen dort sah und hörte, so angethan, daß er in der ersten Nummer der katholischen florentinischen Zeitschrift Esaminatore einen Aufsatz über das „Institut der sogenannten Diakonissen" veröffentlichte, der — die Lobsprüche mögen begraben bleiben — folgendermaßen schließt:

„Ich dachte nach, und denke noch darüber nach, und legte mir endlich folgende zwei Fragen vor: 1. Hätte nicht ein katholischer Priester, wahrhaft edel und ehrlich, gleich dem evangelischen Pastor, an dieser einfachen, heiligen und sehr rührenden Feier teilnehmen können? Was haben diese lieben Kinder und ihre Lehrerinnen gesagt, gesungen und gethan, was sich nicht mit unserer reinen und wahren Religion vereinigen ließe, wie es auch der sehr katholische Graf Dandolo verstand?
2. Bilden Sie eine Kommission von Priestern und Laien, Katholiken mit gesundem Verstande und gutem Willen, frei von jedem Vorurteil und jeder Parteilichkeit, aber mit der erhabenen und weiten Idee des wahren Katholizismus und mit dem Evangelium vor Augen, und führen Sie diese in ein Nonnenkloster, und lassen Sie sie der Krippe beiwohnen mit den Figuren der heiligen Könige, der Hirten, der Hirtinnen, mit dem Stabe und dem Wasserstrahl, alles mit großer Mühe und großem Fleiße zubereitet, mit dem Gesange der Hirtinnen und dem Aufsagen der Predigt von der einen Seite, und auf der andern zum Baum der Diakonissen, was werden Sie wählen? — Antworten Sie auf diese zwei Fragen, geehrter Herr Redakteur, oder einer Ihrer Leser, wenn er Lust dazu hat. Was mich angeht, so lasse ich sie unter den sehr vielen Fragen, welche nie eine Antwort erhielten und nie eine erhalten werden! Fragen ist so leicht! Antworten ist so schwer! Adieu!"

Jetzt arbeiten wir schon über 25 Jahre in Florenz und über tausend Kinder, etwa die Hälfte römisch-katholische Italienerinnen, haben in unserem Hause das Beste empfangen, was einem Menschen auf dieser Erde geboten werden kann, Gottes lauteres, klares Wort. „Großer Gott, wir loben dich!" wurde darum an unserem 25jährigen Jubelfeste — es war der 22. Oktober 1885 dazu gewählt — wieder so warm und hell gesungen wie am Anfang. Aber nicht mehr in dem kleinen, verborgenen Privatkreise, sondern in einer großen Versammlung von Deutschen, Italienern, Franzosen, Schweizern und Engländern, in welcher auch zwei von den ersten fünf Schülerinnen sich befanden, längst bewährte Freundinnen des Hauses. Was bei dieser Feier eine der Schülerinnen, welche die im Hause gelernten Wissenschaften und Künste in schlichten Reimen priesen, über die Macht des Evangeliums sagte, das soll der lebendige Kern auch unserer Arbeit in Florenz bleiben:

„Ich löse der Menschen Seelen
Von sklavischer Sündennot
Und kann von dem Himmel erzählen,
Da lebt der dreieinige Gott.
Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe
Erleuchten die irdische Bahn,
Und heilige Ewigkeitstriebe
Zieh'n Pilger zum Himmel hinan!"

11. Das Diakonissenhospital Viktoria in Cairo.

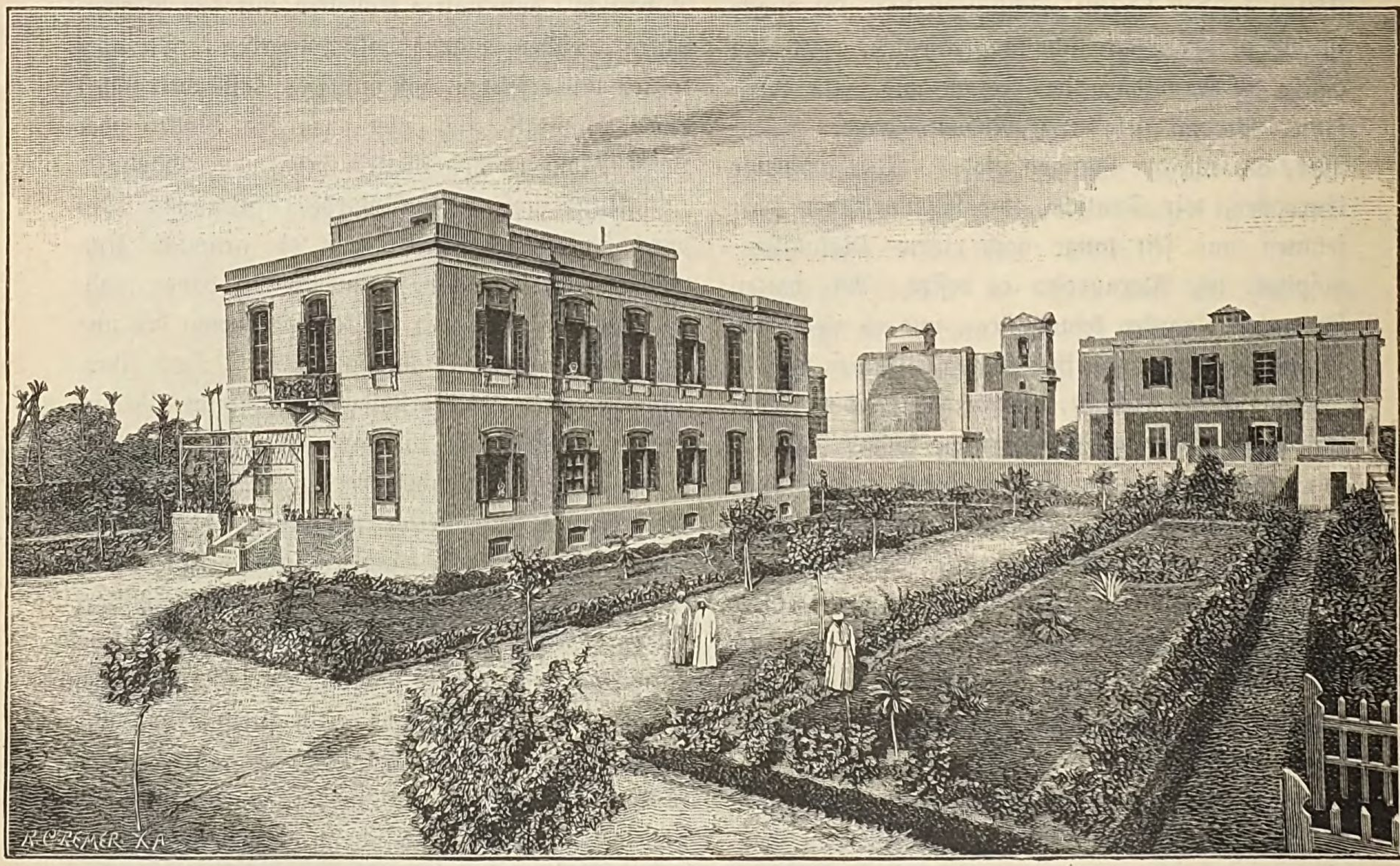
Die Geschichte dieses unseres jüngsten außerdeutschen Tochterhauses soll der hauptsächliche Mitbegründer Pastor M. Gräber, früher in Cairo, jetzt in Düsseldorf, mit seinen eigenen Worten erzählen: „Die alte Kalifenstadt am Nil nennen ihre arabischen Lobredner die ‚goldene Agraffe am silbernen Fächer des Delta'. So darf das Viktoriahospital in ihr wohl das Schlußglied in der Liebeskette heißen, welche Kaiserswerth durch seine Anstalten um den Orient geschlungen hat. Es durfte in ihr in der That nicht länger fehlen. Ist doch Cairo die Hauptburg des Islam und keine wirksamere Predigt giebt's den Mohammedanern gegenüber, als die der thätigen Liebe! Aber auch wir Europäer, wir Deutsche, wir Evangelischen dort sehnten uns seit lange nach einem Diakonissenhospital, wie Alexandrien es besitzt. Wir hatten für unsere Kranken keine Pflege, und es giebt doch so viel Krankheit im heißen Klima. Unseren Landsleuten aus der Heimat, die für Brustleiden, Gicht und andere Nöte in Cairo Heilung suchten, konnten wir nicht helfen, wenn sie, von Hotel zu Hotel verstoßen, in größte Not gerieten. ‚Helles Licht, dunkle Schatten!' Das ist überhaupt die Eigentümlichkeit Ägyptens, und kein Christenherz, kein Menschenfreund konnte anders, als sich darnach sehnen, daß in die dunklen Schatten, die Krankheit ins Leben Cairos wirft, das Licht helfender Liebe endlich hineinleuchten möchte."

„So fand der den vereinigten protestantischen Kolonieen Cairos, den Deutschen, Schweizern, Engländern und Amerikanern am 31. März 1881 gemachte Vorschlag, Kaiserswerth um Schwestern für ein in Cairo zu begründendes Diakonissenhospital zu bitten, den allgemeinsten und freudigsten Anklang. Ein Komitee, aus je zwei Mitgliedern dieser vier Kolonieen gebildet, wurde beauftragt, zunächst von Kaiserswerth die Zusage zu erwirken, daß uns durch Zusendung von Diakonissen die helfende Hand für unser Unternehmen gereicht werde, und dann die Gründung eines Hospitals in Cairo zu betreiben, welches ein Tochterhaus des Kaiserswerther Mutterhauses werden sollte. Nachdem der Vorstand des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins, welcher wegen seines drückenden Schwesternmangels anfangs bedenklich war, unseren drängenden Bitten nachgegeben hatte, sammelten wir innerhalb eines Jahres bei reich und arm, Protestanten und Katholiken, Juden und Türken ein Kapital von 100000 Fr., erlangten auch von der ägyptischen Regierung die unentgeltliche Abtretung eines im Norden der Stadt gelegenen Grundstücks von 5467 Quadratmetern. Wir gedachten schon, den Bau zu beginnen, in der Zuversicht, daß unsere Kollekten mit den Bedürfnissen gleichen Schritt halten würden. Da aber sollten wir erfahren, daß auch das Zustandekommen eines Hospitals nicht von jemandes Wollen oder Laufen, sondern von Gottes Erbarmen abhänge."

„Unser ganzes Werk wurde 1882 zunächst dadurch in Frage gestellt, daß die arabische Umwohnerschaft des Platzes, an dem wir bauen wollten, bei der Regierung um Verweigerung der uns zu erteilenden Bauerlaubnis einkam. Dem Aberglauben dieser Leute erschien ein Hospital als eine drohende Gefahr für ihr ganzes Quartier, die um jeden Preis abgewendet werden mußte. Da an ihrer Spitze der Rektor magnifikus der großen Universität, die der Islam in Cairo besitzt, stand, so wagte die damals schon sich sehr erschüttert fühlende Regierung des Khedive nicht, die Petition abzuweisen und ließ es uns merken, daß aus einem Hospitalbau auf dem uns geschenkten Grundstücke nichts werden könne. Es hieß also, ein anderes suchen. Und es fand sich eins, größer als das erste und weit günstiger, nämlich im europäischen Quartier, nahe bei der deutschen Kirche und dem Nilkanal gelegen, und wir versuchten, es gegen jenes umzutauschen. Die politische Lage des Landes aber war inzwischen so kritisch, der Haß gegen alles, was Europäer hieß, so groß und der mohammedanische Fanatismus so wach geworden, daß es erst schien, als würden wir nichts erreichen können. Der allgebietende Arabi Pascha wollte von einem Hospital nahe seiner großen Kaserne nichts hören, der fanatisch mohammedanische Bautenminister von einer Bauerlaubnis an Europäer und zu einem christlichen Liebeswerk nichts wissen. So schien es uns selber ein Wunder, daß das Rebellenministerium, welches nunmehr regierte, uns von dem erbetenen

Terrain schließlich doch genau so viel Meter, als wir vordem empfangen hatten, zusprach. Ehe wir aber in den wirklichen Besitz des neuen Grundstücks treten konnten, brachen die Wirren des Juni 1882 aus, und die ganze europäische Bevölkerung Cairos sah sich genötigt zu fliehen. Was wird nun werden? fragten wir mit bekümmertem Gemüte."

„Wunderbar schnell kam nach Niederwerfung der Rebellion durch die Engländer alles wieder ins alte Geleise, und unsere Arbeit nahm ihren Fortgang. Mit dem Kollektieren freilich wollte es in den schlechten Zeitverhältnissen nicht mehr recht gehen, einer Staubwüste gelegenen Hause zu eröffnen, und die Ausfüllung des durch Ankauf einer angrenzenden, weit tiefer gelegenen Parzelle auf 7028 Quadratmeter gebrachten Terrains forderte noch zwei- bis dreimal so viel Kubikmeter Erde. Zu beidem half uns freundlichst ein Mitglied des Komitees, der englische Unterstaatssekretär im Bautenministerium Oberst Scott-Moncrieff, indem er zwei Straßen durch das Quartier legte und uns die dadurch disponibel werdende Erde auf unser Grundstück fahren ließ. Manches Tausend Karren war auch dann noch nötig, bis endlich unser Garten



Das Diakonissenhospital Viktoria zu Cairo.

auch die Regierungsmaschine arbeitete so langsam, daß wir erst im Februar 1883 in den wirklichen Besitz unseres Grundstücks gelangten. Dann aber begannen wir getrost den Bau, dessen Ausführung französische Unternehmer für 126000 Fr. übernommen hatten. Am 1. Januar 1884 stand das Haupthaus unter Dach; am 1. Mai wurde der fertige Bau ans Komitee übergeben. Da unter der ägyptischen Sonne auch die dicksten Mauern rasch trocknen, durfte im Sommer schon die Einrichtung des Hauses begonnen werden. Noch aber fehlte eine richtige Straße, den Zugang zu dem in angelegt werden konnte. Wir begannen damit am 1. September, nachdem wir durch Nubar Paschas gütige Vermittlung von der Wassergesellschaft unentgeltlich eine Röhrenleitung bis zu unserem Grundstücke erlangt hatten. Wo bis dahin aus wüsten Schutthaufen wilde Staubwolken emporgewirbelt waren, da grünte am 20. November schon ein saftiger Rasenteppich, da blühten die köstlichsten Rosen und knospten hochhalmige Reisfelder, die den frisch aufgeschütteten Boden zunächst entsalzen sollten. — So konnten, zumal auch die innere Einrichtung inzwischen einigermaßen fertig geworden

war, am genannten Tage die ersten beiden Kaiserswerther Schwestern mit zwei Mägden ihren Einzug ins Haus halten. Dasselbe hatte unterdes den Namen ‚Viktoria‘ bekommen, den Engländern zu Liebe, die nur gegen dieses Zugeständnis sich hatten willig finden lassen, auch ihrerseits zu den Baukosten rechtschaffen beizusteuern. Von den Geldnöten des Komitees während des Jahres 1884 wollen wir hier schweigen und dagegen Gott danken, daß er uns Freunde erweckte, die uns aus ihnen erlösten. Unser teures Kaiserpaar ging mit einer Gabe von 4000 M. voran, der Khedive, sowie sein Vater, der alte Ismaïl, folgten mit je 2000 M., die Könige von Württemberg und Sachsen sandten je 500 M., die Städte Leipzig und Manchester reiche Beiträge, die ägyptische Regierung gab eine Subvention von 10400 M., und den Freunden der Sache in Cairo, vor allem der Gemahlin unseres Generalkonsuls, Frau von Derenthall, gelang es, immer wieder neue Geber und Gaben zu finden: kurz, die Bau- und Einrichtungskosten, die sich, nebst dem Preis des hinzugekauften Grundstücks, nach und nach auf etwa 175000 Fr. bezifferten, sind heute völlig abgetragen; auch haben wir noch ein hübsches Sümmchen in Kassa, um allerlei Verbesserungen und neue Einrichtungen zu treffen. Ja, es ist uns sogar von einem alten Wucherer aus Bagdad, der in Cairo starb, ein Vermächtnis von 20000 M. gemacht worden: nur schade, daß sein Testament von einem unzufriedenen Erben angefochten wird, so daß wir im besten Falle noch lange werden auf unser Teil der hinterlassenen Millionen zu warten haben.“

„Nachdem schon im Dezember der erste Kranke, ein junger deutscher Orientreisender, ein Jurist aus Düsseldorf, der zwischen Jerusalem und Jaffa einen Beinbruch erlitten, hatte aufgenommen werden können, kam anfangs Januar die dritte Schwester an, und da inzwischen die innere Einrichtung des Hauses weiter fortgeschritten war, so konnte es am 8. Januar 1885 für eröffnet erklärt werden. Am 15. Februar wurde das Haus in Gegenwart und unter Mitwirkung des Pastor Disselhoff feierlich eingeweiht. Derselbe schloß zugleich mit dem Komitee den früher schon vereinbarten Vertrag formell ab, durch welchen das Diakonissenhospital Viktoria in Cairo dem Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Verein als volles und freies Eigentum übergeben wurde. Kaiserswerth verpflichtete sich, darin ein Hospital für Kranke aller Nationalitäten und Konfessionen nach seinen Grundsätzen und unter seiner selbständigen Leitung fortzuführen, das Lokalkomitee dagegen, sämtliche Kosten des Werkes zu bestreiten. Seitdem ist die Arbeit der Liebe im Hause und in der Klinik ununterbrochen fortgegangen. Zwei Ärzte, ein besoldeter deutscher und ein unbesoldeter englischer Arzt, wirken im Hause, mit ihnen noch ein deutscher Augenarzt in der Klinik. Die Zahl der Schwestern ist bereits auf 5 vermehrt, die Betten der Kranken sind meist besetzt, im ersten Jahre wurden 185 gepflegt; die unentgeltlichen Konsultationen der Poliklinik übersteigen an einem einzigen Morgen öfter die Zahl hundert. — Auch einen Jungfrauen-Verein haben die Schwestern bereits ins Leben gerufen, indem sie alleinstehende deutsche und arabische Mädchen Sonntags um sich sammeln, damit dieselben in der großen, gefährlichen Stadt in ihren Freistunden, in denen sie Erholung suchen, an den öffentlichen Vergnügungsorten nicht Schaden leiden, vielmehr im Schwesternkreis und deren schönen, großen Garten heilsame Anregung empfangen.“

„Wir freuen uns des gelungenen Werkes und danken allen, die geholfen haben, es zu stande zu bringen. Die deutsche Gemeinde Cairos preist sich glücklich ob dieser großen Bereicherung, und ist den Schwestern in herzlicher Liebe und Verehrung zugethan. Gott aber, der sich sichtlich zu dem ganzen Unternehmen bekannt und es bisher gesegnet hat, walte auch in Zukunft über dem Hause und gebe ihm und seinen lieben Bewohnerinnen einen Sieg nach dem anderen über alles, was sie auf ihrem vorgeschobenen Posten zu überwinden haben, damit, wie Pastor Disselhoff in seiner Weiherede erflehte, der Name Viktoria Wahrheit und Wirklichkeit werde!“ — Die laufende Einnahme des ersten Jahres betrug 18365 Mark, die Ausgabe 18176 Mark.

Achter Abschnitt.

Die Arbeit unserer Diakonissen im Dienst anderer selbständiger Vereine und Vorstände.

Bis jetzt war im großen und ganzen nur von unsern Tochterhäusern die Rede. In ungleich größerer Anzahl als in diesen, sind unsere Diakonissen in einer Reihe von verschiedenartigen, anderen Korporationen zugehörenden Anstalten und in Gemeinden-thätig, wohin sie durch die Vorstände oder durch kirchliche Presbyterien berufen sind. Diese Arbeit wird durch einen Vertrag geregelt, der zwischen uns und den Berufenden vereinbart ist. Die letzteren zahlen in Deutschland für jede Schwester an das Mutterhaus jährlich 180 Mark nebst 15 Mark Beitrag zu Erholungsreisen, außerhalb Deutschlands etwas mehr, und geben freie Station, während das Mutterhaus auch diese Schwestern mit Kleidung und Taschengeld versieht und im Fall der Arbeitsunfähigkeit versorgt. In Bezug auf die Reisekosten sind besondere Vereinbarungen getroffen. Nach Wahrung unserer Grundsätze wird jedem Vorstande gern überlassen, die Thätigkeit der Schwestern nach den lokalen Bedürfnissen zu gestalten, natürlich innerhalb der Grenzen des vereinbarten Vertrages.

Eine Übersicht unserer Arbeit dieser Art ist bereits in der Tabelle und Statistik S. 51 bis 57 gegeben. In gegenwärtigem Abschnitt lassen wir nunmehr eine kurze Geschichte und Charakteristik dieser Anstalten und Vereine und ihrer Wirksamkeit folgen, zu welcher uns das Material von den betreffenden Vorständen in dankenswerter Bereitwilligkeit unterbreitet wurde. Die beigegebenen Abbildungen werden das erzählende Wort veranschaulichen, indem sie die Stätten der Arbeit vor die Augen stellen. Wir sprechen auch hier unsern aufrichtigen Dank für die entgegenkommende Güte aus, womit die Vorstände uns die Bilderplatten leihweise zur Verfügung gestellt haben.

Freilich ist die Anzahl der Vereine und Anstalten, denen wir dienen dürfen, so groß, daß jeder einzelnen nicht mehr, als ein knapper Raum zugemessen werden kann, und die nachfolgende Schilderung gleichsam nur das Knochengerüst dieser Arbeit bietet. Rechtes Leben würde dasselbe erst gewinnen, wenn wir es mit Fleisch und Blut umkleiden, d. h. einerseits die ganze vorgefundene leibliche, geistige und sittliche Not und andererseits alle geleistete Hilfe in den Hauptzügen zur Anschauung bringen könnten. Aber dazu fehlt hier der Raum, und wir müssen uns begnügen, in einem der folgenden Abschnitte einzelne treue Bilder aus den verschiedenen Zweigen der Diakonissenthätigkeit zu entwerfen.

Die wichtigsten Arbeitsgebiete dieser Art sind diejenigen Diakonissenanstalten, deren vorstehende Schwestern Töchter unseres Hauses sind: Rochester, früher Pittsburg, in Nordamerika,

Breslau, Königsberg in Preußen, Bielefeld, Budapest und das Paul=Gerhardt=Stift in Berlin. Aber da diese durchaus selbständige Mutterhäuser sind, so erscheint es uns sachgemäßer, wenn wir von denselben noch nicht hier, sondern erst in dem zwölften Abschnitt erzählen, welcher einen Abriß der Geschichte sämtlicher Diakonissenhäuser giebt.

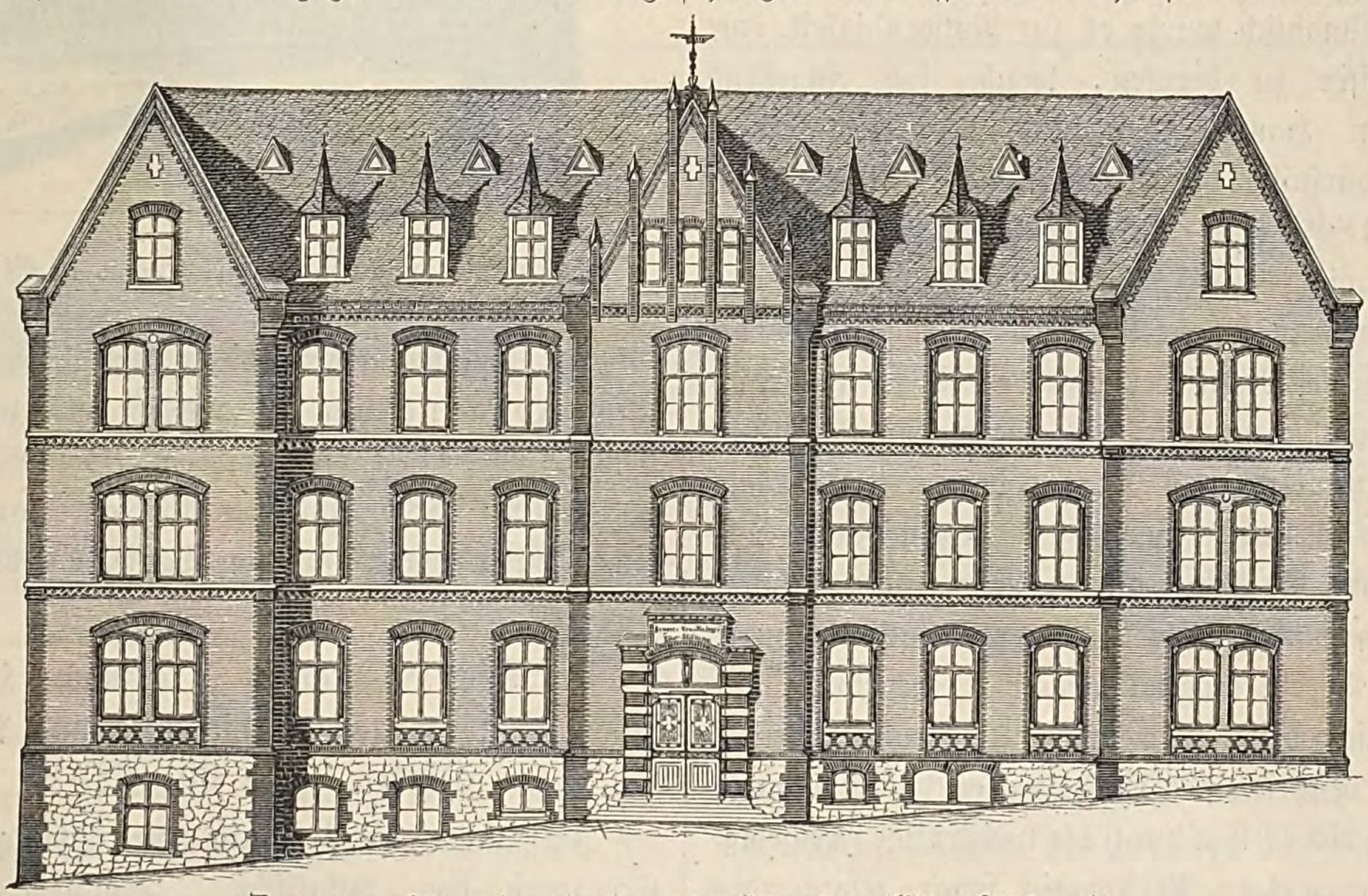
Wir ordnen die verschiedenen Arbeitsfelder nach Provinzen und Ländern und in diesen wieder nach der Zeit der Übernahme, und zwar so, daß wir in jeder Stadt an den Bericht über die älteste Arbeit den über die jüngere anschließen. Die in Klammern gestellten Ziffern hinter den einzelnen Überschriften bezeichnen die fortlaufenden Nummern, unter welchen die betreffenden Arbeitsfelder in der tabellarischen Übersicht S. 51 u.ff. aufgeführt sind.

I. Die 107 Kaiserswerther Diakonissen-Stationen in der Rheinprovinz mit 222 Schwestern.

1 und 2. Das Bürgerkrankenhaus und die Gemeindepflege in Elberfeld. (Nr. 72, 73.)

1. In den Hungerjahren 1816 und 1817 trat in Elberfeld ein Verein gegen die Kornteuerung zusammen. Derselbe bestand aus 153 Beteiligten, 55 mit Darreichung und 98 ohne Darreichung eines baren Zuschusses; alle verpflichteten sich indes für verhältnismäßige Teilnahme im Falle eines eventuellen Verlustes. Von den Aktionären dieses ehemaligen sog. Kornvereins wurde im Jahre 1820 das „Bürgerkrankenhaus“ gebaut, welches nebst allem Mobiliar= und Immobiliar=Vermögen ein Eigentum derselben ist. Die Aktiengesellschaft besitzt die Rechte einer juristischen Person. Durch bare Geschenke und Vermächtnisse aus der Bürgerschaft hat sich die Anstalt zu dem Wohlstande und der Blüte emporgearbeitet, worin sie heute zum Segen Elberfelds dasteht.

Das Bürgerkrankenhaus zu Elberfeld war die erste Außenstation unseres noch nicht zweijährigen, jungen Diakonissen=Mutterhauses und von demselben an Fliedners Geburtstag, dem 21. Januar 1838, übernommen. Bis heute sind dort ununterbrochen unsere Diakonissen thätig gewesen. Ihre Zahl ist allmählich dem Bedürfnisse gemäß bis auf fünf gestiegen. Im letzten Jahre wurden von ihnen durchschnittlich täglich 40, zusammen 662 Kranke verpflegt.



Das neue Bürgerkrankenhaus in Elberfeld (Eller-Stiftung).

Im Laufe dieses Jahres wird die Anstalt ein neues, noch im Bau befindliches und prächtig gelegenes Haus beziehen, welches von der Frau Julie Vogelt=Eller in Elberfeld als Geschenk überwiesen ist. Dasselbe wird mit den entsprechen=

den Einrichtungen der Neuzeit ausgerüstet werden und als Zusatz den Namen Eller-Stiftung erhalten.

2. Zu dieser Arbeit kam elf Jahre später die Gemeindepflege unserer Diakonissen. Angeregt von dem seligen Pastor Sander, vereinigten sich im Jahre 1838 aus der lutherischen und reformierten Gemeinde eine Anzahl Frauen, um zunächst für arme Wöchnerinnen, weiter auch für arme Kranke zu kochen. Eine der Damen schrieb die Kochzettel, vom Civilstandsbüreau wurden die Angehörigen der armen Wöchnerinnen zu ihr geschickt, um sich einen solchen zu holen. Bald stellte sich heraus, daß auch Kinderzeug sehr erwünscht wäre, und es bildete sich ein Verein, welcher bei seinen allwöchentlichen Zusammenkünften dafür nähte und strickte. Die Vereinsglieder besuchten selbst die Bedürftigen und trugen das Kinderzeug hin. Allmählich wurde es zur Notwendigkeit, eine Diakonissin zu berufen, welche sich eingehend mit den Hausbesuchen und dem Untersuchen der Bedürfnisse der Armen befassen könnte. Im März 1849 trat die erste Diakonissin in diese Arbeit ein. Als später die reformierte Diakonie in Elberfeld begründet wurde und die reformierten Mitglieder aus dem Koch- und Nähverein austraten, blieb die Diakonissin im Dienst des lutherischen Frauenvereins. Die Stadt und die Gemeinde wuchs mit jedem Jahre und damit auch die Arbeit an den Armen und Kranken. Durch persönliche Opfer einiger Mitglieder wurde es dem Verein möglich gemacht, eine zweite und später eine dritte Gemeindediakonissin anzustellen. In den bescheidensten Verhältnissen hat der Verein gewirkt, bis es ihm durch die hochherzige Freigebigkeit seiner jetzigen Präsidentin sogar gelang, den Schwestern ein eigenes Heim zu schaffen, welches daneben für alle sonstigen Vereinszwecke genügend Raum bietet. Der Verein kocht jeden Tag für 50 arme Familien; die Schwestern teilen die im Verein genähten Kleidungsstücke aus, namentlich vollständiges Kinderzeug und verpflegen außerdem die armen Kranken der Gemeinde in deren Wohnungen. Im letzten Jahr erstreckte sich ihre Thätigkeit auf 250 arme Familien. Auch sammeln sie an einem Abend der Woche 30 konfirmierte Fabrikmädchen um sich, um dieselben in Handarbeiten zu fördern und zugleich sittigend auf sie einzuwirken.



Diakoniehaus des luth. Frauenvereins in Elberfeld.

Am längsten hat in dieser Arbeit die Diakonissin Johanne Müller aus Bayern gestanden, vom Oktober 1851 bis zu ihrem seligen Heimgang am 4. April 1882, also über 30 Jahre lang. Wie eine Mutter wurde sie von Tausenden betrauert.

3—5. Das Hospital in Creuznach, Krankenhaus, Versorgungshaus für Alte und Asyl für Kinder. (Nr. 60—62.)

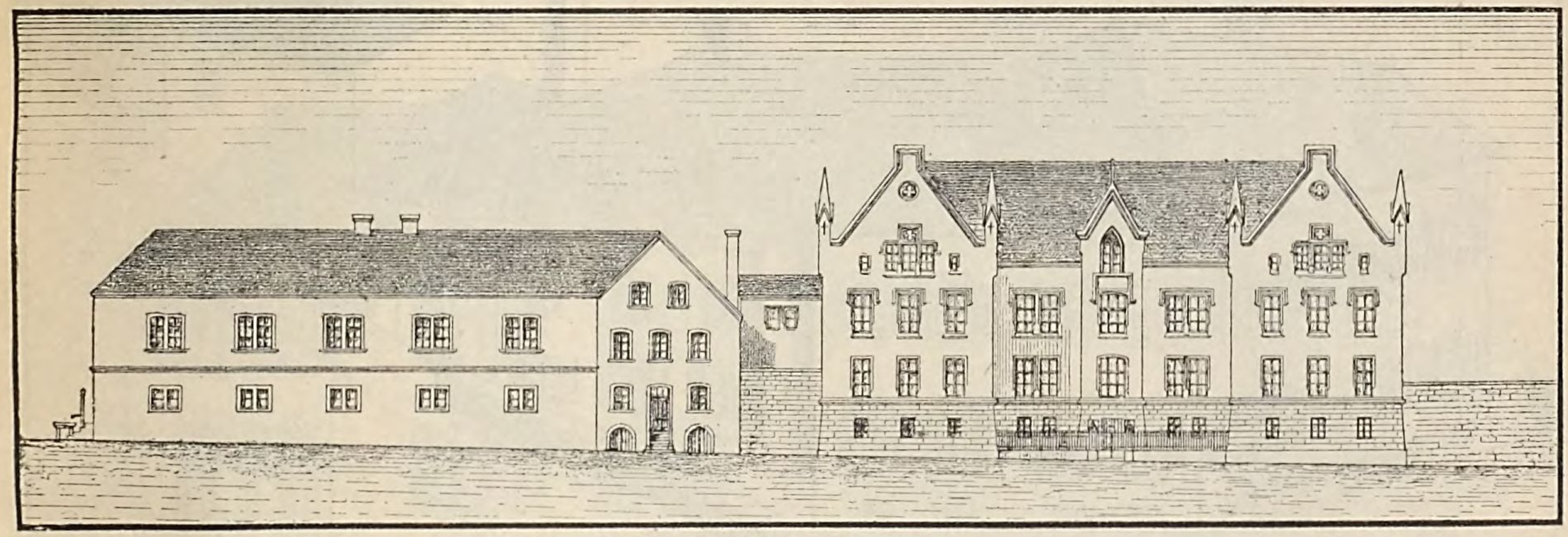
Im Jahre 1781 kaufte die Stadtgemeinde Creuznach das fiskalische „Truchseß-Kellerei-Gebäude", zu welchem ein großer Hof und Garten gehörte, und richtete darin ein Hospital ein. An dem Vorbau dieses Gebäudes sind die Namen des Rheingrafen Adolf Heinrich, Wild- und Rheingraf, Graf zu Salm und die Jahreszahl 1575 zu lesen. Von dem Verwaltungsrat des Hospitals, bestehend aus dem Bürgermeister und zwei Stadtverordneten, wurde zweien unserer Diakonissen im Jahre 1841 die Krankenpflege im Hospital übergeben, während der Ökonomie ein Verwalter vorstand. Laut Vertrag vom Jahre 1869 wurde auch diese, sowie die Aufsicht über die Hospitaliten von den Diakonissen übernommen, zu welchem Zweck eine

dritte und bald darauf eine vierte Schwester in den Dienst des Hospitals eintrat. Infolge des Armengesetzes vom 6. Juni 1870 steigerte sich die Zahl der Hospitaliten und Kranken mehr und mehr; im Jahre 1873 wurden 160 Personen in 8113 Tagen verpflegt, im Jahre 1883/84 580 in 14996 Pflegetagen. Bei der in solcher Weise zunehmenden Frequenz reichten die Räume des alten Hospitalgebäudes nicht mehr aus, und es wurde im Sommer 1877 mit dem Bau eines neuen Hospitalflügels, der sich an Stelle der abgebrochenen Ställe und Schuppen an das alte Gebäude anschließt, begonnen. Dieser Neubau konnte am 5. September 1878 mit einer würdigen Feier seiner Bestimmung übergeben werden. Das alte Hospitalgebäude dient jetzt hauptsächlich zur Aufnahme von Pfründnern und Obdachlosen, wohingegen der neue Anbau mit seinen hohen und luftigen Krankenzimmern von Kranken bewohnt wird. Auch für arme verlassene Kinder konnte eine besondere Abteilung eingerichtet werden. Sechs Schwestern bedienen jetzt das Hospital. Sie pflegten im letzten Jahre 438 Kranke, durchschnittlich täglich 41; 62 alte Männer und Frauen, durchschnittlich täglich 47, und 88 Kinder, täglich durchschnittlich 15.

Für den hier wohnenden Augenarzt Dr. Bresgen ist auch in dem neuen Gebäude zur klinischen Behandlung von Augenkranken eine Station eingerichtet, in welcher Augenkranke häufig Aufnahme finden.

6—9. Die Diakonissenarbeit in Saarbrücken. (Nr. 121—124.)

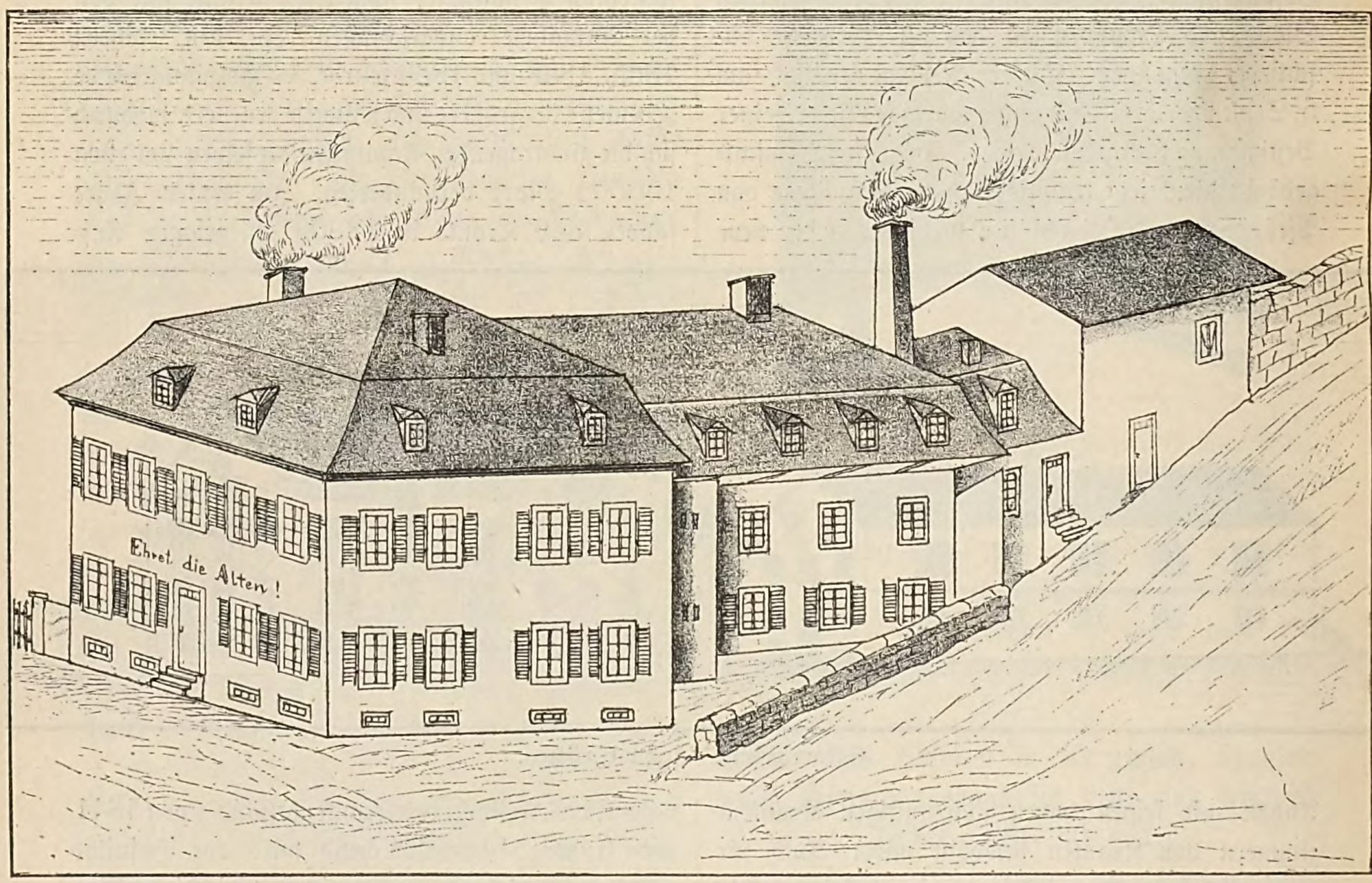
6. Bürgerhospital zu Saarbrücken. Das jetzige Bürgerhospital zu Saarbrücken ist schon im 14. Jahrhundert als eine Landes-Wohlthätigkeitsanstalt von dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken gegründet. Die Anstalt ist Eigentum der Gemeinden des Kreises Saarbrücken und steht unter Oberleitung des Bürgermeisters. Sie besitzt Korporationsrechte. Am 1. Nov. 1841 traten, von der Hospitalverwaltung berufen, zwei unserer Diakonissen zur Bedienung der Anstalt ein; bis dahin war dieselbe einem Privaten gegen Vergütung zur Verwaltung anvertraut. Das Hospital ist ausschließlich Heilanstalt; unheilbare Kranke sind von der Aufnahme ausgeschlossen. In den Jahren 1865, 1868 und 1869 wurde das Hospitalgebäude bedeutend vergrößert und teilweise erneuert, wodurch sich die zinstragenden Kapitalien desselben um etwa 150000 Mark verminderten. Im letzten Jahre fanden 369 Kranke in 12800 Pflegetagen Aufnahme, das dreifache des Krankenbestandes von 1841 und früher; dementsprechend wird das Hospital jetzt statt der anfänglichen zwei von vier Diakonissen bedient. Am 29. Juni 1866 starb im Bürgerhospital zu Saarbrücken die Probeschwester Marie Hahne aus dem Fürstentum Waldeck, ein Opfer der Cholerapflege.



Bürgerhospital in Saarbrücken.

7. Evangelisches Versorgungshaus zu Saarbrücken. Das evangelische Versorgungshaus zu Saarbrücken wurde am 7. August 1850 durch Schenkung eines solid gebauten Hauses nebst großem Garten von den inzwischen verstorbenen Eheleuten G. Ph. Korn jr. zu Saarbrücken als ein Eigentum der unierten evangelischen Pfarrgemeinde daselbst gegründet. Der Vorstand des Hauses besteht aus einem Geistlichen, zwei Gemeinderäten und zwei beliebigen andern Gliedern der Gemeinde.

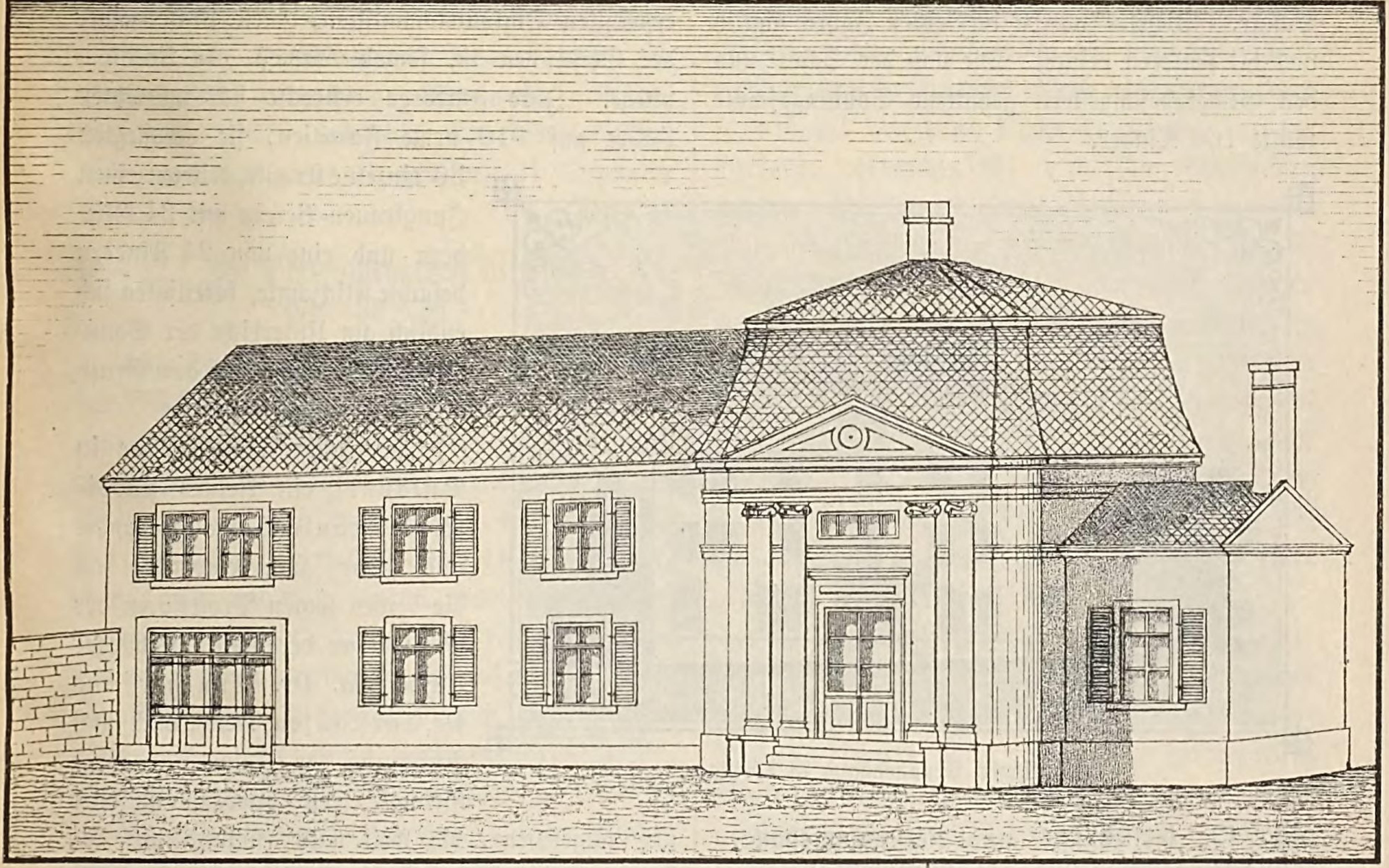
Im Juni 1860 übertrug derselbe die Anstalt einer unserer Diakonissen zur Verwaltung. Der etwa ein halbes Jahr darauf von uns veröffentlichte Jahresbericht sagt, daß die Arbeit der Schwester unter den alten, oft recht verkommenen Leuten schon nicht ohne günstigen Einfluß geblieben sei. — Im Durchschnitt wird das Haus von 25 alten Männern und Frauen bewohnt, unter welchen die Schwester als Hausmutter waltet, sie in Krankheit und Altersschwäche verpflegt, unter ihnen den Geist des friedsamen und wohlthuenden Familienlebens verbreitet und längst als Mutter von ihnen geehrt und geliebt wird.



Versorgungshaus in Saarbrücken.

8. Evangelisches Siechenhaus zu Saarbrücken. Um die sich häufende Zahl armer Siecher zweckmäßig zu versorgen, gründete die Diakonie der evangelischen Kirchengemeinde zu Saarbrücken am 21. Mai 1867 ein Siechenhaus. Der Vorstand desselben besteht aus fünf Mitgliedern, welche von dem Diakonate der Gemeinde gewählt werden. Zuerst fand die Siechenstation mietweise Unterkunft in einem Nebengebäude des evangelischen Versorgungshauses. Nach zehnjährigem Bestande konnte aus Vermächtnissen und Schenkungen ein eigenes, bescheidenes Haus in schönem, teilweise von freigebiger Hand geschenktem Garten erworben und am 4. April 1877 gottesdienstlich eingeweiht werden. Bis dahin wurden die Siechen fast ausschließlich durch Sammlung von Jahresbeiträgen in der Gemeinde und durch Geschenke, sowie kleinere Vermächtnisse unterhalten. Nach Erschöpfung der gesammelten Mittel durch Ankauf und Einrichtung des Hauses samt Garten mußten von der Stadt Pflegegelder erhoben werden. In neuerer Zeit sind durch eine letztwillige Zuwendung wieder unentgeltliche Aufnahmen ermöglicht. Von Anfang an lag das Hauswesen in den Händen einer unserer Diakonissen mit nur einer kurzen Unterbrechung in dem Kriegsjahre 1870, welches die Schwester für den überaus großen Hospitaldienst zu Saarbrücken in Anspruch nahm. Obwohl das Siechenhaus eine Anstalt der evangelischen Kirchengemeinde ist, hat es bisher nach Bedürfnis auch separiert Lutherische und Katholiken aufgenommen und verpflegt. Im Jahre 1885 befanden sich 10 Sieche in der Pflege des Hauses.

9. Kleinkinderschule zu Saarbrücken. Nachdem am 3. März 1884 von einem zum Zweck der Gründung und Führung einer Kleinkinderschule in Saarbrücken zusammengetretenen Verein von Herren und Damen eine solche in einem gemieteten Lokal eröffnet und am 14. Mai desselben Jahres einer unserer Diakonissen zur Leitung übergeben worden war, bestimmte eine wohlthätige Dame ein ihr gehörendes Grundstück daselbst zu Zwecken freier christlicher Liebesthätigkeit und stiftete zugleich auf demselben einen Neubau für verschiedene Unterrichtszwecke. Hierdurch ermuntert, brachte der obige Verein i. J. 1885 für die Errichtung einer neuen Kleinkinderschule 8000 M. freiwillige Beiträge auf, gab diese Summe als Zuschuß zu dem erwähnten Neubau, wodurch der zugleich miterrichteten Kleinkinderschule die Unterkunft in dem Unterrichtsgebäude für immer gesichert wurde. Der dasselbe umgebende 68,30 Ar große Garten bietet den Kindern den nötigen Spielplatz. Die Einnahme des Vereins belief sich im Rechnungsjahre 1884/85 auf 2028,30 M., die Ausgabe auf 1873,92 M. Angemeldet waren für denselben Zeitraum 130 Kinder; der Schulbesuch bezifferte sich jedoch meistens auf 100. Die Schwester hält außerdem eine von 46 Kindern besuchte Sonntagsschule und einen von 30 Mädchen besuchten Jungfrauenverein.



Siechenhaus in Saarbrücken. (Vergl. S. 140.)

10—13. Städtisches Krankenhaus, Kleinkinderschule und Gemeindepflege zu Wetzlar. (Nr. 139—142.)

Das städtische Kranken- und Armenhaus zu Wetzlar wurde i. J. 1846 gegründet und zur Unterbringung sowohl von Kranken, als alten, arbeitsunfähigen Leuten bestimmt. Seit dem Beginn der Anstalt liegt die innere Leitung derselben in den Händen unserer Schwestern, deren es jetzt drei sind; sie führen ihr Amt unter Oberaufsicht des Bürgermeisters als des Vorsitzenden des Verwaltungsrates. Im Jahre 1885 wurden 185 Kranke und 30 Häuslinge verpflegt.

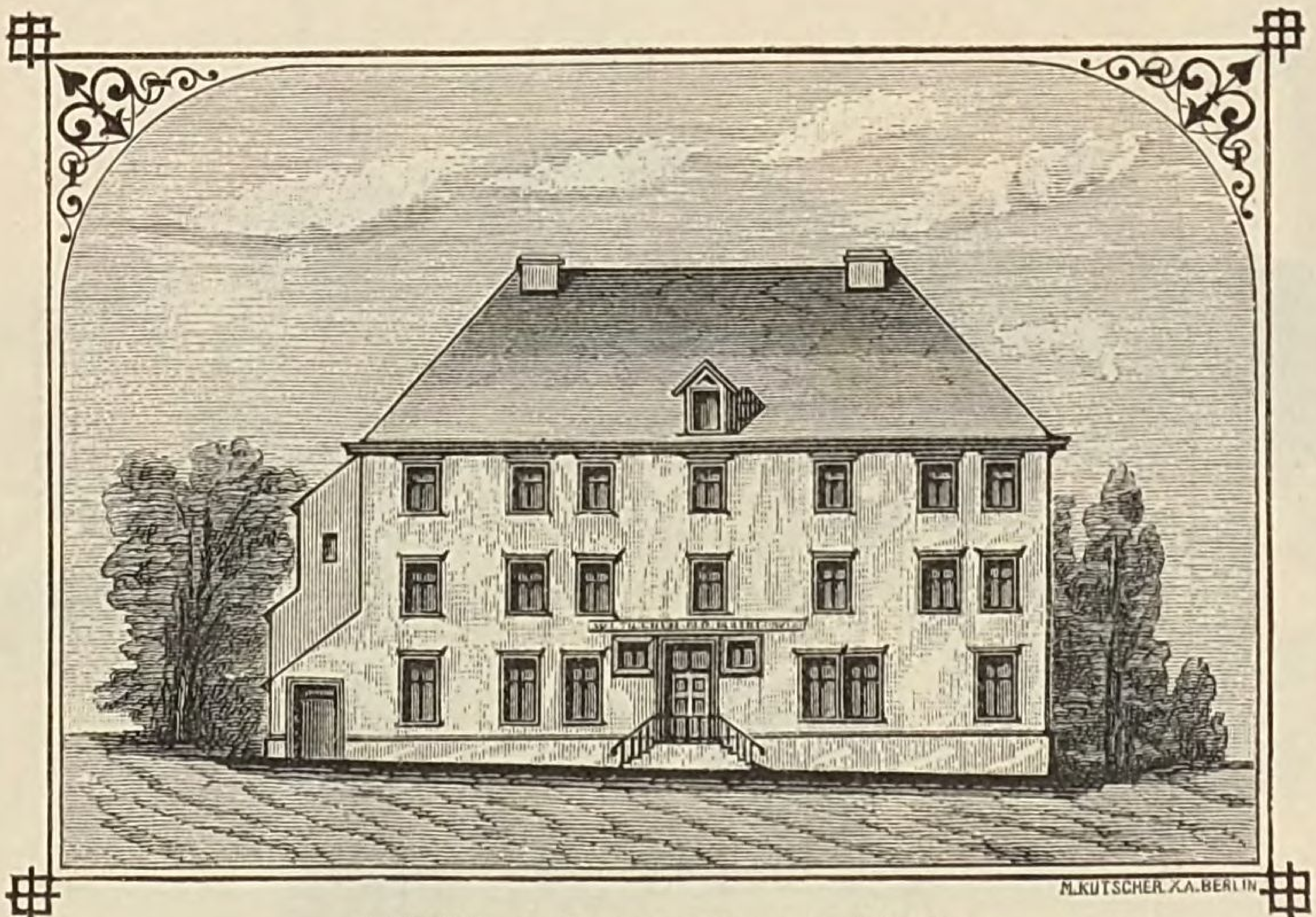
Im Jahre 1875 wurden gleichfalls von der städtischen Verwaltung zu Wetzlar zwei Schwestern zur Gemeindepflege von uns erbeten und zugesagt. Es war uns jedoch zunächst nur möglich, eine Schwester zu senden; erst seit einem Jahre

arbeiten dauernd zwei Diakonissen unter den Armen und Kranken in Wetzlar. Sie pflegten im letzten Jahre 45 Kranke in deren Wohnungen, hatten 90 arme Familien in Pflege und leiteten eine zahlreich besuchte Handarbeits- und eine Flickschule, sowie einen Mägdeverein.

Die städtische Kleinkinderschule zu Wetzlar, i. J. 1872 gegründet, wurde bis 1878 von einer Kleinkinderlehrerin geleitet. Am 29. März 1878 übernahm eine unserer Kleinkinderlehrschwestern im Auftrag der städtischen Verwaltung die Leitung der Schule. Dieselbe wurde im letzten Jahre täglich von 80 Kindern besucht. Die von der Schul- und den Gemeindeschwestern gehaltene Sonntagsschule zählte 160 Kinder.

Erziehungshause zwei Schwestern, im Versorgungshause eine. Diese pflegte im letzten Jahre 23 Frauen, jene erzogen 41, täglich durchschnittlich 31 Kinder.

Im Jahre 1880 ging die in Duisburg stationierte Gemeindeschwester in den Dienst des Presbyteriums der größeren evangelischen Gemeinde über, von welchem zu gleicher Zeit noch zwei weitere Gemeindediakonissen von hier berufen wurden. Alle drei Schwestern wohnen zusammen in einem besonderen Gemeindehaus und üben unter spezieller Leitung und Aufsicht der aus dem Presbyterium erwählten Diakoniekommission, deren Präses einer der Geistlichen ist, sowohl Armen- als Krankenpflege. Ihre Fürsorge erstreckte sich im letzten Jahre auf 610 arme Familien, sie verpflegten 36 einzelne Kranke, leiteten einen Jungfrauen-Verein mit 24 Gliedern und eine von 24 Kindern besuchte Flickschule, beteiligten sich endlich am Unterricht der Sonntagsschule, welche nach dem Gruppensystem eingerichtet ist.



Städtisches Krankenhaus zu Wetzlar.

Im Jahre 1842 wurde in Duisburg ein kleines städtisches Krankenhaus gegründet und zwar zum Andenken an die beiden letzten Professoren der Medizin an der alten Duisburger Universität, Dr. Günther und Dr. Carstanjen, welche auch nach Auflösung der Universität ihrer Heimat treu blieben und dort als angesehene, bis weit nach Holland hin bekannte und gesuchte Ärzte praktizierten. Deshalb steht unter dem Dachfirst der Name: Nosocomium Güntheriano-Carstanianum. Prof. Dr. Günther haben wir schon aus dem Jahre 1824 (S. 11) als einen einsichtsvollen Beurteiler der erst aufkeimenden Diakonissensache kennen gelernt.

Die Pflege der Kranken wurde anfangs von einem Hausvater und dessen Ehefrau wahrgenommen. Als die Stadt das Haus 1857 nur zur Aufnahme von kranken Frauen und Kindern bestimmte, schloß sie einen Vertrag mit unserem Mutterhause, wonach die Krankenpflege wie die Führung des Haushaltes im Juni 1857 von zwei Diakonissen übernommen wurde. Einigemale machte die große Anzahl der Kranken die Hilfe einer dritten

14—17. Erziehungs- und Versorgungshaus, Gemeindepflege und Frauenkrankenhaus in Duisburg. (Nr. 68—71.)

Die Diakonissenarbeit in Duisburg begann im Juni 1846, indem zuerst eine und später zwei Schwestern im Dienst des „Vereins einer Armen-Mädchenschule und für Armen- und Krankenpflege" Gemeindepflege übten. Später wurde damit ein Erziehungshaus für arme und verwaiste Mädchen evangelischer Konfession verbunden und im Jahre 1866 auch ein Versorgungshaus für alte Frauen evangelischer und katholischer Konfession. Der Gründer dieser Anstalt ist der am 16. Juli 1879 heimgegangene Bürgermeister a. D. Schlegtendal, zugleich langjähriges, verdientes Mitglied des Vorstandes des Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Vereins. Jetzt arbeiten im

Schwester nötig, so namentlich im Jahre 1866, in welchem das städtische Krankenhaus vom 13. Juli bis 15. Oktober als Choleralazarett diente. — Im Jahre 1859 wurde eine Zelle für Geisteskranke angebaut, sowie 1861 ein isoliertes Leichenhäuschen.

Das Krankenhaus besitzt jetzt einen Krankensaal, drei Krankenzimmer und eine Zelle für Geisteskranke mit Wartezimmer; höchstens 21—24 Kranke können zu gleicher Zeit verpflegt werden. Im letzten Jahre war die tägliche Durchschnittszahl der Pfleglinge 12, während im ganzen 113 Kranke Aufnahme fanden.

Auf dem Duisburger Gottesacker ruhen die Probeschwester Mathilde Mannes, gest. den 15. Juli 1867, und die Gemeindediakonissin Karoline Volkenborn, gest. den 21. Dezember 1871.

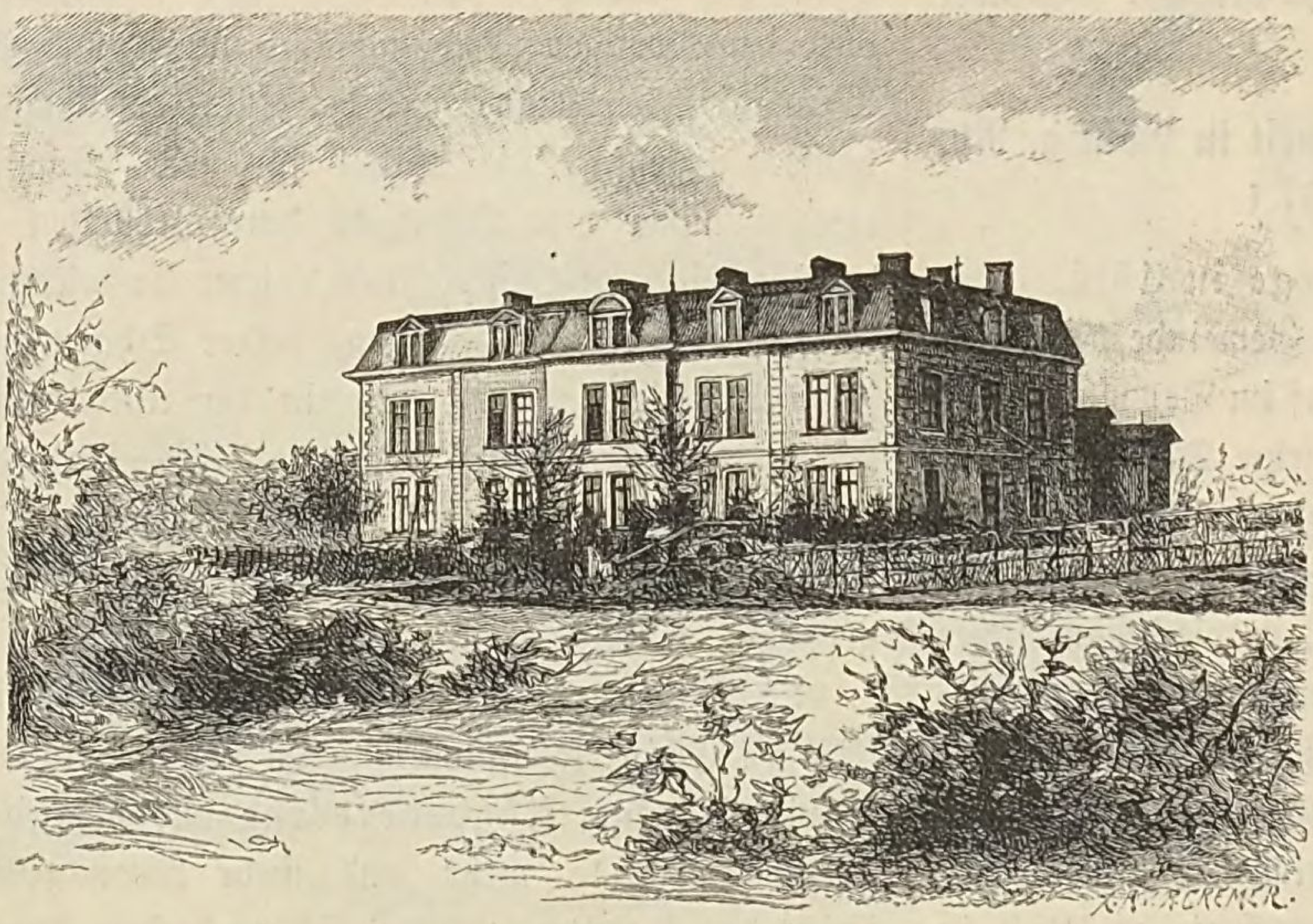
18—22. Die Diakonissenarbeit in Cöln a. Rh. (Nr. 53—57.)

18. Die Gemeindepflege in Cöln. Der seit 1841 aus 15 Damen der Gemeinde bestehende evangelische Frauenverein berief im Dezember 1846 zwei unserer Diakonissen in seine Dienste für die Pflege der Armen und Kranken der Gemeinde. Bei den Gängen derselben durch die Stadt stellte es sich mehr und mehr heraus, in wie bedauerlicher Lage viele alte und kranke, arme Frauen der Gemeinde in ihren Wohnungen sich befanden, und der Verein beschloß, diesem Übelstande nach Kräften abzuhelfen. Mit einem geringen Grundkapital, aber in erfinderischer Liebe eröffnete er 1853 in der Antonsgasse ein Versorgungshaus, welches schon im ersten Jahre 19 schwachen, alten Frauen und Jungfrauen einen wohnlichen Zufluchtsort gewährte und das in den ersten Jahren von den beiden Gemeindeschwestern mit Hilfe einer dritten Schwester bedient wurde. Als 1870 das Versorgungshaus in das Clara-Elisen-Stift übersiedelte, verblieb nur eine Schwester als Gemeindepflegerin, 1875 wurde eine zweite und 1883 eine dritte ihr zur Seite gestellt. Noch heute haben dieselben ihr Heim in dem Hause in der Antonsgasse. Sie hatten im letzten Jahre 300 arme Familien und 17 einzelne Kranke in Pflege und leiteten außerdem einen Jungfrauenverein.

19 u. 20. Die Kleinkinderschulen in Cöln. Zugleich mit der Station für Gemeindepflege wurde 1846 in Anlehnung an die evangelische Gemeinde und unter Aufsicht eines der Pfarrer derselben eine Kleinkinderschule in der Antonsgasse gegründet. Bis 1859 wurde dieselbe von einer in unserem Seminar ausgebildeten Kleinkinderlehrerin geleitet, dann von einer Schwester übernommen. Schon im Gründungsjahre wurde die Anstellung einer Gehilfin neben der Lehrerin nötig. Von Anfang an ist die Beköstigung der Kinder mit Mittagsbrot eingeführt, wofür eine geringe Vergütung seitens der Eltern geleistet wird. Nach der Errichtung der Mägdeherberge im Ferkulum (siehe Nr. 21) wurde auch daselbst eine Kleinkinderschule eröffnet und in ähnlicher Weise eingerichtet, doch so, daß sie, von einer Schwester geleitet, mit der Herberge verbunden ist, d. h. ihre Gehilfinnen aus den dortigen Bildungsschülerinnen und die Mittagskost der Kinder aus der Küche des Mägdehauses bezieht. Die Mittel für beide Schulen werden außer dem Schulgeld durch Kollekten in der Gemeinde beschafft. Nach rascher Entwicklung blieb seit 1868 die Frequenz beider Schulen auf ziemlich gleicher Höhe. Die in der Antonsgasse wurde im letzten Jahre von circa 130—140, die im Ferkulum von etwa 110 Kindern besucht. Die Kleinkinder-Schwestern sind außerdem in einer größeren Sonntagsschule thätig.

21. Evangelisches Mägdehaus. Martha-stift zu Cöln, Ferkulum 15. Da sich in Cöln das Bedürfnis einer Mägdeherberge und Mägdebildungsschule mehr und mehr herausstellte, schritt das Komitee, welches sich zu diesem Zwecke gebildet hatte, im Oktober 1865 zur Eröffnung einer solchen und berief zur Leitung derselben drei Diakonissen unseres Mutterhauses. Schon im zweiten Jahre des Bestehens nötigte die bedeutende Frequenz des einfachen Hauses zur Errichtung eines daranstoßenden zweiten Hauses. Ein weiterer Aus- und Anbau wurde im Jahre 1882 vorgenommen. Doch ist die Frequenz durchschnittlich und mit geringen Schwankungen dieselbe geblieben. Von Anfang des Bestehens sind 10252 Mädchen in das Haus aufgenommen, im letzten Jahre 388, nämlich 33 Bildungsschülerinnen, 350 stellensuchende Mädchen und 5 Pensionärinnen. Die Anstalt, bis jetzt Privateigentum des Vorstandes, hat die Erlangung von Korporationsrechten beantragt.

22. Clara=Elisen=Stift in Cöln. Die Eheleute Carl Joest und Mathilde, geb. Peill, gründeten durch Schenkungserklärung vom 24. Nov. 1866 in der evang. Gemeinde zu Cöln und als Eigentum derselben ein Siechenhaus unter dem Namen Clara=Elisen=Stift zur Erinnerung an ihre heimgegangenen Töchter. Die feierliche Übergabe des vollendeten Neubaues seitens der Stifter an die durch ihr Presbyterium vertretene evang. Gemeinde geschah am 19. April 1870. Das Statut des Clara=Elisen=Stiftes erhielt die Königliche Genehmigung durch Allerhöchsten Erlaß d. d. Hauptquartier Versailles, 18. November 1870, durch welchen der Anstalt zugleich die Rechte einer juristischen Person beigelegt worden sind. Die wirtschaftliche und häusliche Leitung des Stiftes wurde drei unserer Schwestern übergeben, mit welchen zu Anfang 42 Pfleglinge das Haus bezogen, unter diesen 30 Frauen, welche bis dahin in dem Versorgungshause in der Antonsgasse (siehe Nr. 18) untergebracht waren. Im Jahre 1885 beherbergte das Stift täglich 100 Pfleglinge und Pensionäre, während die Zahl der Schwestern auf fünf gestiegen war. Infolge des erfreulichen Wirkens der Anstalt erschien es geboten, einen Anbau auszuführen. Dies geschah 1879 durch den Bau eines westlichen Flügels, welcher hauptsächlich zur Aufnahme von Pensionären bestimmt wurde, während das Haupthaus für die eigentlichen Pfleglinge verblieb.


Krankenhaus in Lennep.

Am 5. Januar 1875 wurde die Diakonissin Margarete Spiel aus der Arbeit im Clara=Elisen=Stift in die ewige Ruhe abgerufen, nachdem sie auf ihrem Totenbette von dem huldvollen Besuch der Kaiserin Augusta erquickt war.

23—25. Gemeindepflege, Kranken= und Versorgungshaus zu Lennep. (Nr. 92—94.)

Im Anfang des Jahres 1849 berief ein wohlthätiges Ehepaar aus dem Kaufmannsstande eine Diakonissin als Gemeindepflegerin nach Lennep. Schon bald nach ihrem Eintritt am 1. März 1849 wurde die Stadt schwer von der Cholera heimgesucht, so daß der einsam stehenden Diakonissin noch zwei Schwestern zur Hilfe gesandt werden mußten. Da während dieser Epidemie der Mangel eines Krankenhauses sich fühlbar gemacht hatte, trat ein Verein von Bürgern zur Erbauung eines solchen zusammen, und schon im Juli 1851 konnten zwei Diakonissen die Arbeit im Krankenhaus übernehmen, während die Gemeindepflege nun aufgehoben wurde. Unter dem Namen: „Krankenhaus=Verein" erlangte derselbe am 25. September 1852 Korporationsrechte. Durch freiwillige Beiträge wurde ein Kapital von 14200 Thlr. gesammelt, davon 7400 Thlr. für den Bau eines in der jetzigen Hardtstraße gelegenen Hauses und die übrigen 6800 Thaler als Betriebsfonds verwandt wurden. Als nach Verlauf von 20 Jahren sich das Haus als zu klein erwies, war es durch namhafte Beiträge einiger hochherziger Bürger Lenneps, insbesondere des Herrn Geh. Kommerzienrates Arnold W. Hardt möglich, einen schönen, geräumigen, zweckentsprechenden Neubau aufzuführen. Derselbe wurde am 1. November 1874 seiner Bestimmung übergeben. Die wachsende Zahl der Kranken machte die Berufung einer dritten Schwester notwendig.

Mitglieder des Krankenhaus=Vereins sind alle diejenigen, welche den Verein gegründet oder später

unterstützt haben, sowie die Rechtsnachfolger der ersten Donatoren. Der Vorstand besteht aus sieben Mitgliedern, die für sechs Jahre gewählt werden und aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden ernennen.

Im letzten Jahre wurden 283 Kranke verpflegt; 13% der Krankenzahl waren Typhuskranke; von den 62 ausgeführten Operationen waren 35 bedeutendere.

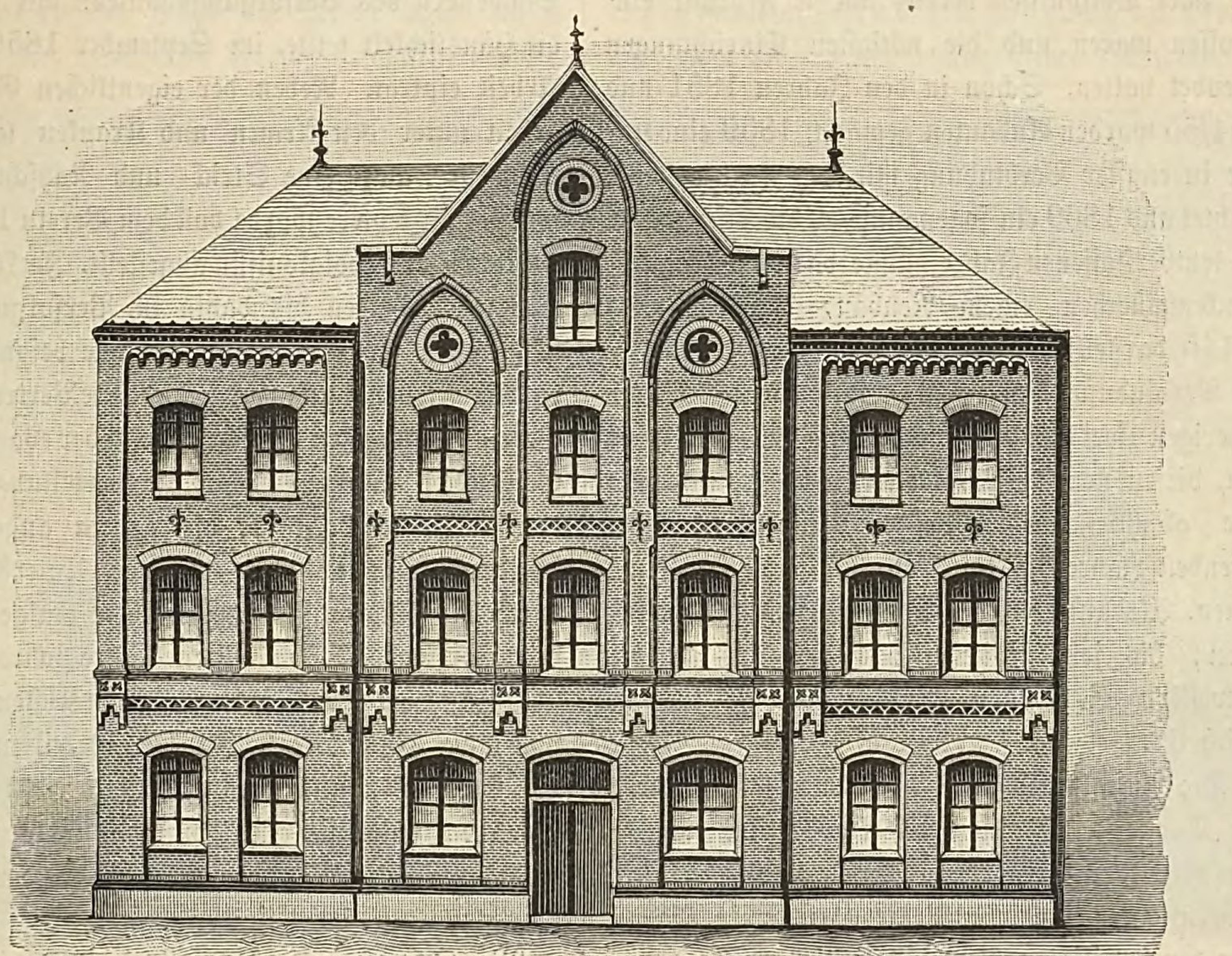
Bis jetzt war eine Abteilung der Anstalt als Versorgungshaus für einige arme alte, siechkranke Leute bestimmt, welche aber künftig in einem eigenen Versorgungshaus untergebracht werden sollen.

Die Verhältnisse der zahlreichen, armen Fabrikbevölkerung der Stadt ließen es dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde notwendig erscheinen, wieder eine eigene Diakonissin zum eigentlichen Gemeindedienste anzustellen. Im Januar d. J. war es uns möglich, die Bitte des Presbyteriums zu erfüllen. Die neue Gemeindediakonissin hat ihr Heim im Krankenhause.

Anna Thoms, welche die Diakonissenarbeit in Lennep begann, hat auch dort ihren Lauf vollendet am 18. Oktober 1853. Sie stammte aus Blexen im Großherzogtum Oldenburg, dem Lande, aus welchem seitdem die verhältnismäßig wenigsten Diakonissen hervorgegangen sind.

26—28. Das evangelische Krankenhaus, Versorgungshaus und die Gemeindepflege zu Mülheim a. d. Ruhr. (Nr. 98—100.)

Das evangelische Krankenhaus zu Mülheim a. d. R. ist eine freie Stiftung von Gliedern beider evangelischer Gemeinden daselbst. Nachdem das Bedürfnis einer Heilanstalt für arme Kranke, Handwerksgesellen und Lehrlinge, Dienstboten und fremde Reisende u. s. w. lange schon gefühlt war, aber es trotzdem nicht zur That kommen wollte, gab ein kleiner Vorfall einen neuen, kräftigen Antrieb zur Ausführung. Eine unbemittelte Frau hatte auf einer Reise einen Thaler erspart und übergab denselben als Beitrag für ein neues Krankenhaus einem christlichen Freunde, indem sie diesem die Einrichtung einer solchen Anstalt als eine höchst notwendige Sache vorstellte. Der Mann,



Krankenhaus in Mülheim a. d. Ruhr, neuer Teil.

welcher dies als einen Wink Gottes ansah, in der Krankenhausangelegenheit vorzugehen, belebte den Glaubensmut anderer Freunde, und sie kauften voll Liebe zur Sache, ohne das nötige Geld schon in Händen zu haben, ein passendes Haus nebst Garten. Eine von ihnen veranstaltete Sammlung in den Gemeinden Mülheims ergab dann auch so viel, daß die Kaufsumme, wie die Kosten der ersten Einrichtung dadurch gedeckt werden konnten. Am 19. März 1850 weihte man die kleine, anfänglich nur 20 Betten zählende Anstalt fröhlich ein, nachdem zwei Diakonissen bereits am 1. Februar eingetroffen waren und die nötigsten Einrichtungen vollendet hatten. Schon in den Jahren 1851 und 1854/55 wurden Anbauten gemacht, 1859 eine Kapelle in engster Verbindung mit dem Krankenhause errichtet und 1869 ein sogenanntes Epidemieenhaus. Im letztverflossenen Jahre mußte das ursprüngliche Krankenhäuschen einem Neubau, den das Bild (S. 145) darstellt, weichen, welcher als Erweiterungs- und Verbindungsbau zwischen und vor den beiden bisherigen zwei Hauptgebäuden aufgeführt ist. Man hofft, diesen neuen Teil, welcher dem Krankenhaus seine abschließende Vollendung giebt, noch im laufenden Jahre für den Gebrauch fertig stellen zu können. Alsdann wird das Krankenhaus 122 Betten haben; bis jetzt bedienen dasselbe fünf unserer Schwestern. Sie pflegten im letzten Jahre 407 Kranke, täglich 56.

Die Anstalt hat seit 1856 Korporationsrechte. Der Vorstand ist ein durch Kooptation sich erneuerndes Kuratorium von 10 evangelischen Mitgliedern, deren eines, der Präses, immer ein Pfarrer einer der beteiligten Gemeinden sein muß.

Das evangelische Versorgungshaus zu Mülheim ist seinen äußeren Verhältnissen nach eine dem mit Korporationsrechten ausgerüsteten Krankenhause angegliederte Filiale, indem es, demselben Vorstand unterstellt, auch Eigentum der evangelischen Gemeinden Mülheims ist. Seiner inneren Entwicklung nach muß es dagegen als eine selbständige Schwester des Krankenhauses angesehen werden. Es wurde in den Jahren 1854/55 erbaut, am 6. Januar 1856 eingeweiht, und im September desselben Jahres zogen die ersten alten, verlassenen, hilflosen Leute aus den Gemeinden Mülheims mit zwei Diakonissen in dasselbe ein. Im letzten Jahre bot es unter der Pflege von drei unserer Schwestern 69 Personen, 41 männlichen und 28 weiblichen, für ihren Feierabend ein Heim.

In Mülheim besteht bereits über 50 Jahre, wenn früher auch in freierer Form, ein evangelischer Frauen- und Jungfrauen-Armenverein, welcher seit 1846 in den Gemeinden regelmäßige Sammlungen abhielt und Verteilung von Gaben an Arme besorgte. Derselbe erkannte, daß er sich durch eine Gemeindediakonissin in diesen Arbeiten wesentlich unterstützen lassen könnte, und berief eine solche aus unserm Mutterhause, welche zugleich mit den Schwestern des Versorgungshauses, mit denen sie die Häuslichkeit teilte, im September 1856 in ihre Arbeit eintrat. Neben der eigentlichen Gemeindearbeit unter den Armen und Kranken leitete die Schwester auch eine Strick- und Nähschule. Besonders für letztere wurde von dem Verein 1883 eine zweite Gemeindediakonissin angestellt. Im Juli 1885 haben die beiden bis dahin im Versorgungshaus wohnenden Gemeindeschwestern eine besondere, geeignete Mietwohnung bezogen. — Die Vertretung des Vereins nach außen wird von einem der evangelischen Geistlichen wahrgenommen; die Verteilung der von den Vereinsgliedern für die Armen angefertigten Kleidungsstücke ꝛc. und sonstiger Unterstützungen durch die Diakonissen überwachen einige Damen des Vorstandes. Im letzten Jahre wurden circa 400 Familien unterstützt mit einem Kostenaufwand von etwa 4000 Mark. In 130 Familien konnten die Schwestern auch Kranken Handreichung thun; außerdem leiten sie eine Sonntagsschule von 240, eine Handarbeitsschule mit 84 Kindern, eine Flickschule mit 40 Besucherinnen.

Vier Schwestern mußten wir in Mülheim a. d. R. zu Grabe geleiten: Probeschwester Emilie Martin, gestorben am 8. Februar 1874, Diakonissin Anna Hammerschmidt, gestorben am 7. Januar 1875, und die beiden im Leben und in der Arbeit so lange und so innig verbundenen und im Tode sich bald nachfolgenden Diakonissen Anna Eich, gestorben am 29. Mai 1883, und Magdalene Tilli, eine Jubilarin, gestorben am 4. Juli 1884.

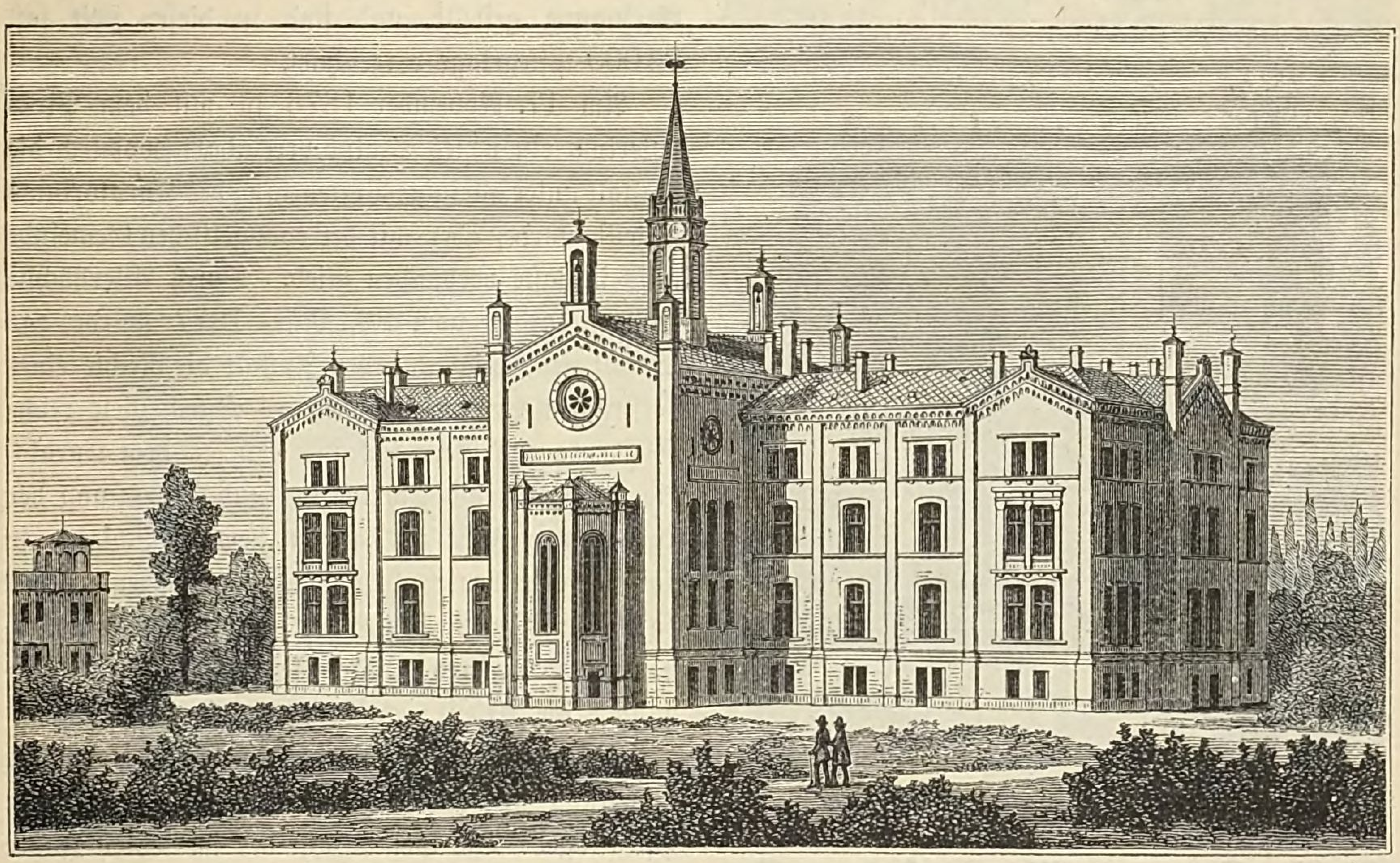
29—32. Das Krankenhaus, Ottohaus, Diakonie-Waisenhaus und die Gemeindepflege in Neuwied. (Nr. 108—111.)

1. Das Kranken-, sowie das Ottohaus zu Neuwied sind ein Eigentum des Frauenvereins

daselbst, und stehen beide unter dem hohen Protektorate Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin zu Wied, geb. Prinzessin von Nassau. Der Vorstand dieser Anstalten besteht zur Zeit aus 16 Damen, unter ihnen eine erste und eine zweite Vorsitzende, einem Schriftführer und einem Schatzmeister. Der Frauen-Krankenverein konstituierte sich 1850 zum Zwecke der Krankenpflege und Beschäftigung armer Arbeitslosen und berief zunächst eine Gemeindediakonissin, die am 6. Februar 1851 eintrat. Bald ergab sich die dringende Notwendigkeit eines Krankenhauses, wozu die Mittel durch milde Beiträge in mancherlei Form beschafft wurden. Zunächst eröffnete der Vorstand im Oktober 1851 ein kleines, anfänglich 6—8 Betten zählendes Krankenhaus, welches die Gemeindediakonissin neben ihrer eigentlichen Arbeit bediente. Es ruhte ein sichtbarer Segen auf dem Werk, so daß man mit Freudigkeit an den Bau eines neuen, größeren Krankenhauses mit 55 Betten ging, welches am 6. Dezember 1855 eingeweiht werden konnte.

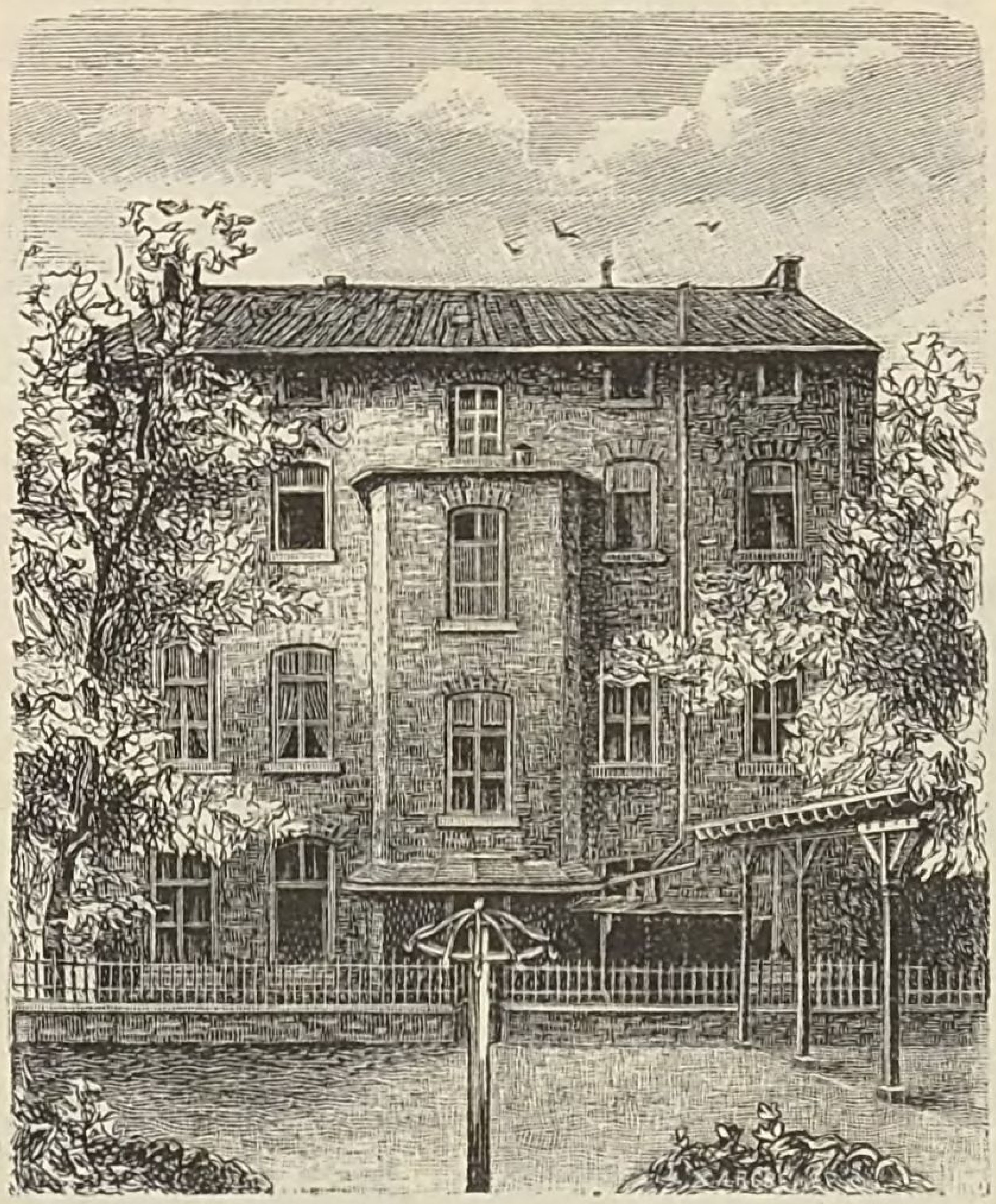
Die Thätigkeit des Frauenvereins ließ bald erkennen, wie sehr wünschenswert auch ein Asyl für Waisenkinder und Halbwaisen in Neuwied sei. So entstand das Ottohaus, welches am 3. Mai 1875 eingeweiht wurde und meist 20—30 Kinder beherbergt. Auch auf diesem Hause ruht sichtbarer Segen. In beiden Häusern wirken seit Einweihung derselben Schwestern unseres Mutterhauses, im Krankenhause jetzt vier, im Ottohause zwei. In ersterem wurden im vergangenen Jahre 208 Kranke, mit einer täglichen Durchschnittszahl von 38, verpflegt, und 30 Kinder erfreuten sich in diesem Zeitraume des Segens des Ottohauses.

2. Die Gemeindepflege und das Diakonie-Waisenhaus zu Neuwied. Ein Damen-Diakonie-Hilfsverein, welcher sich bereits 1869 konstituierte, berief in Gemeinschaft mit dem aus einem der Pfarrer und zwei Herren der evangelischen Gemeinde bestehenden Vorstande des Diakonissenstiftes daselbst im Jahre 1874 eine unserer Diakonissen, zunächst für Armen- und Krankenpflege, innerhalb der Gemeinde, sowie zur Leitung eines kleinen Mädchen-Waisenhauses. Nach $1^1/_2$jähriger Wirksamkeit war die Arbeit der Schwester so gewachsen, daß ihr eine zweite Diakonissin zur Seite gestellt werden mußte und im September 1878 noch eine dritte. Das Diakonissenstift wurde zunächst in einer Mietswohnung eingerichtet, siedelte später in ein bescheidenes eigenes Haus über und befindet sich seit dem 11. Mai 1885 in einem der evangelischen Gemeinde gehörigen, geräumigen, schönen Hause mit



Evangelisches Krankenhaus in Düsseldorf. (S. 148.)

großem Garten. Augenblicklich befinden sich zehn Waisenmädchen in demselben. Einer der Schwestern liegt die Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder, sowie die Führung des Haushaltes ob; die beiden andern haben als Handlangerinnen des aus 25 aktiven und 20 passiven Mitgliedern bestehenden Diakonissen-hilfsvereins ein reiches Arbeitsfeld in der Pflege der Armen und Kranken der Gemeinde. Im letzten Jahre waren 123 Familien und 41 einzelne Kranke in der Pflege der Schwestern; außerdem leiteten sie eine Sonntags- und eine Flickschule.



Vereinshaus des evang. Frauenvereins zu Aachen. (S. 149.)

33—35. Das evangelische Krankenhaus, Versorgungshaus und die Gemeindepflege zu Düsseldorf. (Nr. 65—67.)

1 u. 2. Am 1. Oktober 1849 wurde das evangelische Krankenhaus zu Düsseldorf als Privatanstalt im Pastoratshause an der kleinen Kirche zunächst nur für weibliche Kranke gegründet und durch freiwillige Beiträge, Schenkungen und Vermächtnisse unterhalten. Ein Beschluß des Presbyteriums vom 29. Dezember 1852 erhob das Krankenhaus zur Gemeindeanstalt und stellte zugleich ein Statut fest, welches die Genehmigung der Königlichen Regierung erhielt. Die Anstalt wurde wie bisher unterhalten und nur die Hausmiete aus dem Armenfonds berichtigt. Im Sommer 1862 wurde das Grundstück zur jetzigen Anstalt käuflich erworben und im folgenden Jahre auf demselben $2^1/_2$ Millionen Ziegelsteine fertiggestellt. Im Frühjahre 1864 waren die Vorarbeiten, besonders die Pläne fertig, und man begann mit allem Eifer den Bau. Im August 1866 war derselbe so weit vollendet, daß das Haus wegen Ausbruch des Krieges in aller Eile provisorisch eingerichtet werden konnte und die ersten in Düsseldorf ankommenden Verwundeten der Mainarmee Aufnahme fanden. In den Kriegsjahren 1870/71 war die Anstalt dem Garnisonlazarett für verwundete und kranke Soldaten ebenfalls zur Verfügung gestellt, und sind in dieser Zeit fast 73000 Pflegetage verzeichnet.

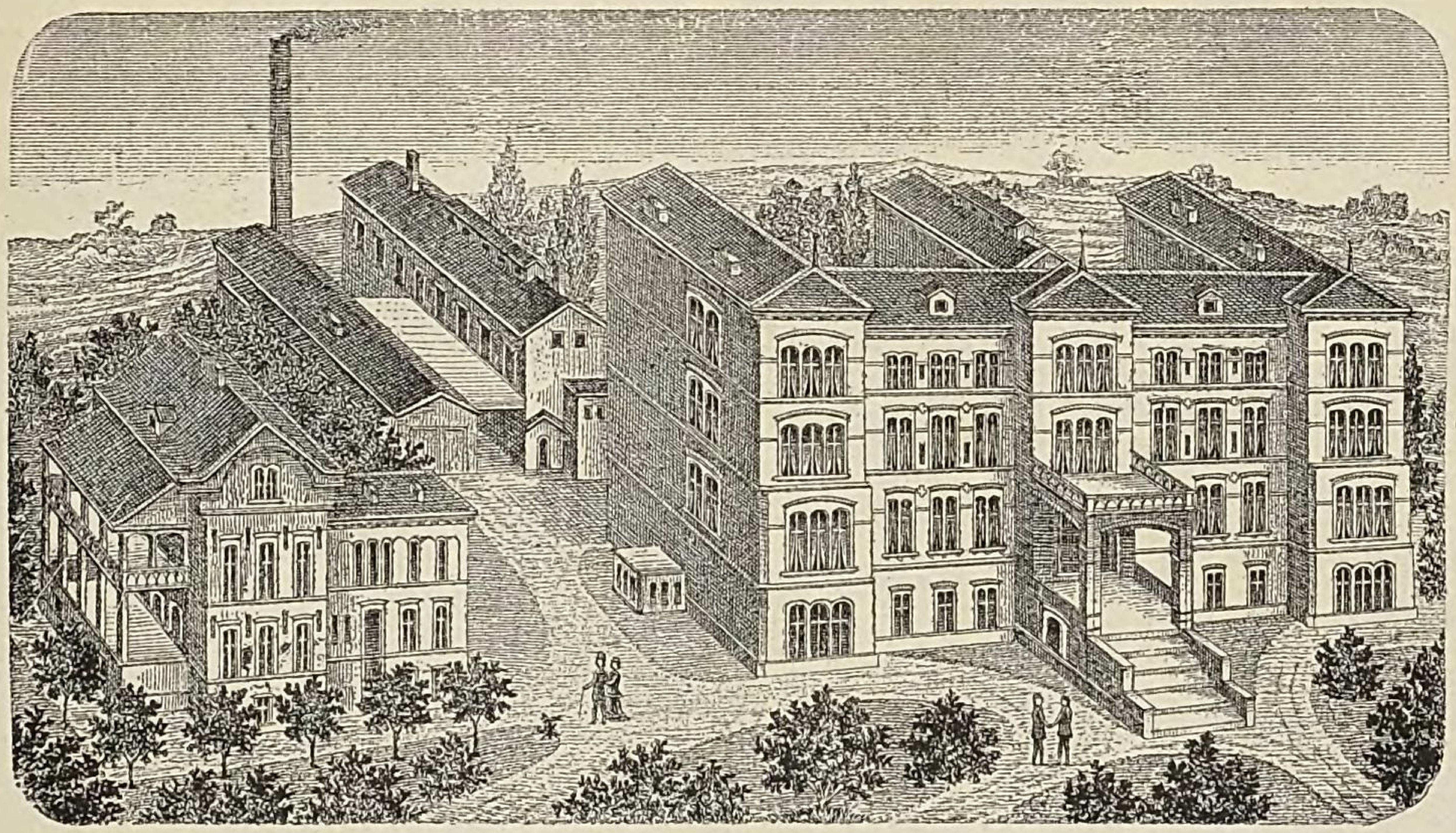
Am 17. November 1876 ist mit dem Presbyterium ein neues Statut vereinbart, wodurch die Anstalt unter alleinige Verwaltung des Kuratoriums gestellt wurde, aber mit der evangelischen Gemeinde aufs innigste verbunden blieb. Durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 26. März 1877 wurde das Statut genehmigt und der Anstalt die Rechte einer juristischen Person verliehen. — Durch viele reiche Geschenke und Vermächtnisse war es dem Kuratorium möglich, die Einrichtung und Ausrüstung der Anstalt von Jahr zu Jahr zu vervollständigen, so daß dieselbe heute als vollendet angesehen werden darf. Seit dem 2. September 1851 ist das Krankenhaus von unseren Diakonissen bedient; zwei begannen die Arbeit, jetzt stehen 11 in derselben.

In dem Krankenhause befindet sich zugleich eine Abteilung für siechkranke, versorgungsbedürftige Pfleglinge. Die Gesamtzahl der im letzten Jahre verpflegten Personen beträgt 849, von denen 832 Kranke und 17 Pfleglinge waren. Die Zahl der Pflegetage betrug 32737, so daß die tägliche Durchschnittszahl der Gepflegten sich auf 89 beläuft.

3. Schon seit dem Jahre 1854 besteht das Institut einer Gemeindediakonissin für Armen- und Krankenpflege in der evangelischen Gemeinde Düsseldorfs. Die Schwester hatte ihre Wohnung im evangelischen Krankenhause. Seit der Einteilung der Gemeinde in vier Pfarrbezirke im Jahre 1879 wurde für jeden dieser Bezirke am 18. März 1880 eine Gemeindediakonissin aus unserem Mutterhause angestellt. Drei dieser Schwestern wohnen im Katharinen-Marien-Stift, — einem für die Aufnahme von älteren, alleinstehenden Frauen aus den

besseren Ständen bestimmten Hause der Gemeinde, — eine im evangelischen Krankenhause. Ihnen zur Seite steht ein Frauen-Armenverein unter Leitung der Pfarrer, welcher alle 14 Tage im Gasthause „Zur Heimat" sich versammelt, um die Anträge der Schwestern auf Unterstützung armer Familien mit Geld, Arbeit, Kleidungsstücken u. s. w. zu beraten. Die Schwestern leiten eine Armenflickschule, beteiligen sich an der Leitung eines Martha-Vereins u. s. w. Der Wunsch des Presbyteriums geht dahin, für den neuerdings abgegrenzten fünften Pfarrbezirk auch eine fünfte Gemeindediakonissin anzustellen, die ihm bereits zugesagt ist, aber wegen Mangel an Schwestern noch nicht gesandt werden konnte.

Jahre seines Bestehens überwies unser Mutterhaus am 24. Oktober 1853 dem Verein auf dessen Wunsch zwei Diakonissen, welche die Leitung einer Kleinkinderschule übernahmen und die Pflege in der Gemeinde mit dem Vorstande teilten. Schon 1856 erhielt der Verein die dritte Schwester und 1864 eine vierte nebst einer Gehilfin für die Kleinkinderschule. Die vierte Schwester ist besonders für Privatkrankenpflege bestimmt. Im Jahre 1857 übernahm Ihre Majestät die Königin Elisabeth huldreichst das Protektorat des Vereins. Durch die Gnade des Königs wurden dem Verein im Jahre 1862 Korporationsrechte verliehen und zugleich die landesherrliche Genehmigung zur Annahme des Grundstückes erteilt, welches der Hofrat



Luisenhospital und Versorgungshaus in Aachen. (Vergl. S. 150.)

Im letzten Jahre standen 562 Familien und 137 einzelne Kranke in Pflege der Gemeindeschwestern. Die Handarbeitsschule zählte 104, die Flickschule 62 Besucherinnen.

Über unser eigenes Tochterhaus Marthastift in Düsseldorf vergl. S. 98 u. f.

36—39. Die Diakonissenarbeit in Aachen. (Nr. 36—39.)

1 u. 2. Gemeindepflege und Kleinkinderschule. Im Jahre 1850 verbanden sich auf Veranlassung des Herrn Pastor Roßhoff dreißig der angesehensten Frauen der Gemeinde und gründeten am 20. November in einer Generalversammlung den evangelischen Frauenverein. Im dritten

Brüggemann zum Bau eines Vereinshauses zu schenken beabsichtigte, sowie die Bestätigung der unter dem 14. Oktober 1858 entworfenen Statuten. Im Jahre 1870 wurde die Kleinkinderschule zeitweise geschlossen und zu einem Lazarett von 20 Betten eingerichtet.

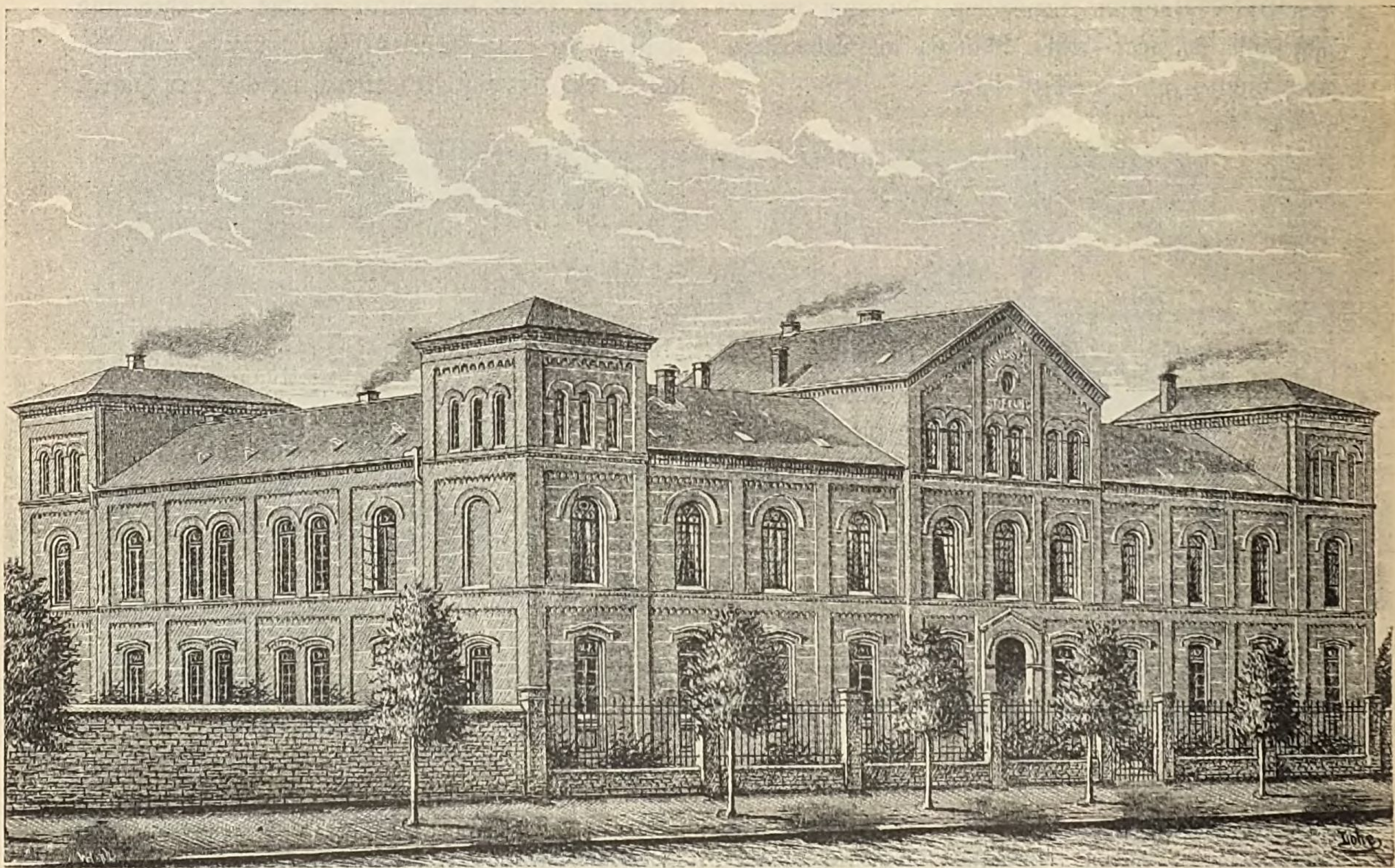
Im letzten Jahre pflegten die Gemeindeschwestern 34 einzelne Kranke in Privathäusern und besuchten 155 arme Familien. Die Handarbeitsschule hatte 25, die Flickschule 24 Besucherinnen. In der Kleinkinderschule waren 130, in der Sonntagsschule 140 Kinder; ein Jungfrauenverein zählte 26 Glieder.

Am 4. August 1876 ging die Kleinkinderlehrerin, Probeschwester Magdalene Mutz in Aachen heim.

3 u. 4. Das Luisenhospital und Altersversorgungshaus. Der evangelische Krankenhausverein für Aachen und Burtscheid trat 1867 ins Leben, sammelte freiwillige Beiträge und eröffnete in einem Privathause ein Hospital. Am 21. September 1868 übertrug der Verein die Leitung und Bedienung seines Krankenhauses unseren Diakonissen. Im Jahre 1874 konnte das neuerbaute, auf einer Anhöhe frei gelegene Luisenhospital bezogen werden, wodurch die Thätigkeit des Vereins eine bedeutende Ausdehnung erhielt. Noch mehr erweiterte sich seine Wirksamkeit durch die 1882 erfolgte Eröffnung eines mit dem Luisenhospital gliedlich verbundenen Altersversorgungshauses. Dasselbe verpflegte im letzten Jahre unentgeltlich 18 Personen beiderlei Geschlechts in 5605 Pflegetagen, während im Luisenhospital 506 Kranke in 16654 Pflegetagen Aufnahme fanden. Hier arbeiten sieben, dort eine Diakonissin.

40 u. 41. Die Huyssenstiftung und Gemeindepflege zu Essen a. d. Ruhr. (Nr. 74, 75.)

1. Das Krankenhaus Huyssenstiftung ist Eigentum der evangelischen Gemeinde zu Essen. Die Verwaltung desselben ist von dem Presbyterium einem Kuratorium anvertraut, dessen Ehrenmitglied der Geheime Kommerzienrat Alfred Krupp lebenslänglich ist. Durch Stiftung des im Jahre 1870 zu Altenessen verstorbenen Bürgermeisters H. Huyssen wurde die Anstalt auf dem Grundstück desselben an der Huyssens-Allee im Jahre 1852 errichtet, und sind durch fernere Schenkungsakte desselben in den Jahren 1863 und 1864 der Erweiterungsbau ausgeführt und der Garten vergrößert worden. — Durch Vermittlung des Herrn Geheimrat Alfred Krupp hat Seine Majestät der König zur Bestreitung der



Huyssenstiftung in Essen.

Kosten für ein Kranken-Freibett 7500 Mark geschenkt und sind im Laufe der späteren Jahre zu gleichem Zwecke der Anstalt ferner gegen 20000 M. zugewendet worden. Im übrigen ist das aus Gaben der Mildthätigkeit gesammelte Vermögen, dessen Zinsen für die Stiftung verwendet werden, nicht bedeutend, doch haben die Zuwendungen von Freunden die Anstalt in stand gesetzt, alle die Anschaffungen und Einrichtungen zu machen, welche unsere Zeit für ein Krankenhaus an einem Orte von der Bedeutung der Stadt Essen verlangt. Der größte Betrag der Pflegekosten wird aus öffentlichen und Vereinskassen gezahlt.

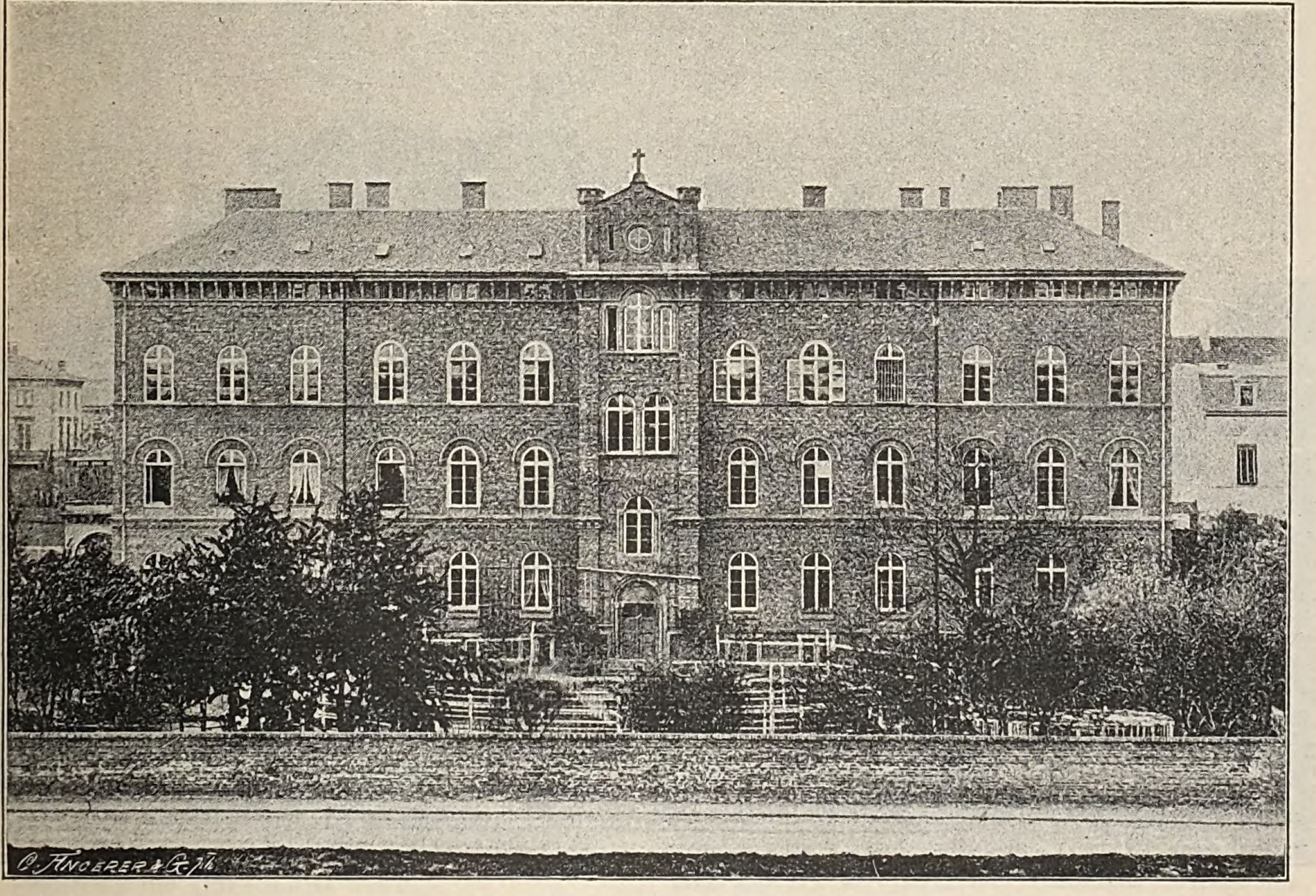
Seit dem 22. Mai 1854 sind Diakonissen in der Huyssenstiftung thätig; ihre Zahl beträgt jetzt fünf. Im letzten Jahre wurden von ihnen 453 Kranke verpflegt, von welchen 234 auf die innere und 219 auf die äußere Station entfielen.

Drei Schwestern haben wir aus der Huyssenstiftung zu Grabe tragen müssen. Die vorstehende Diakonissin Elisabeth Bender, gestorben am 28. Februar 1864, die Probeschwester Sophie Bäumer, gestorben am 16. Juni 1865, und Diakonissin Bettina Gebel, gestorben am 27. April 1885.

2. Der Diakonissen-Pflegeverein konstituierte sich im Jahre 1863. Der Vorstand besteht aus einem der Pfarrer der evangelischen Gemeinde, als Vorsitzenden, einem Kassierer und 10 evangelischen Damen. Im Januar 1868 trat eine Schwester bleibend in den Dienst des Vereins, während bis dahin nur vorübergehend eine Gemeindediakonissin in Essen thätig war. Unterbrochen wurde die Wirksamkeit in der Zeit des französischen Krieges; seit Mai 1871 arbeiten zwei und seit Frühjahr 1885 drei Gemeindediakonissen in Essen. In letzterem Jahre wurden von denselben 200 Kranke verpflegt, 230 arme Familien besucht und teilweise auch unterstützt; täglich sind 25—30 Portionen Suppe verabreicht worden; auch eine Armen-Strick- und Nähschule mit 35 Kindern wurde gehalten.

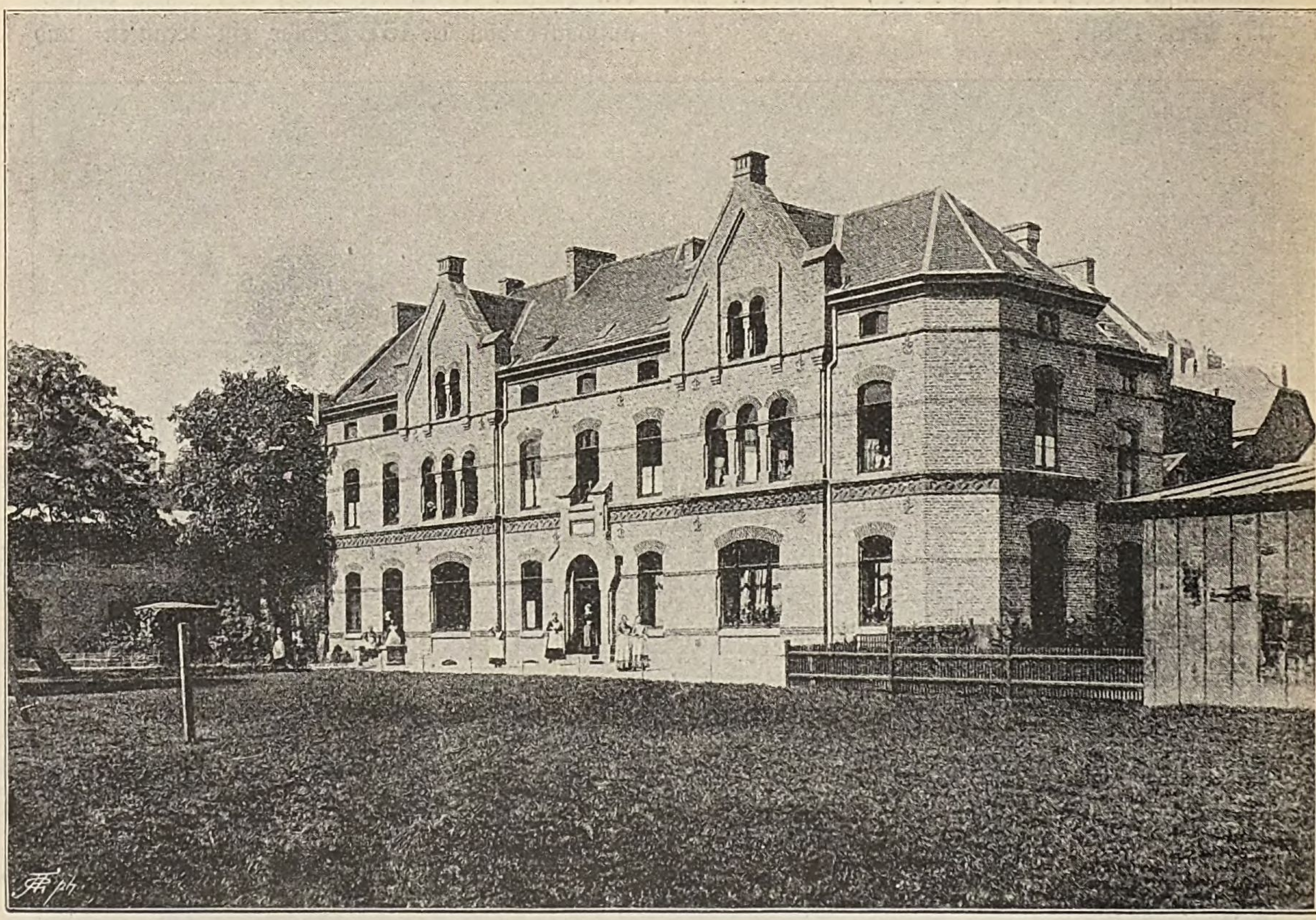
42—45. Die Diakonissenarbeit in Bonn. (Nr. 46—49.)

1. Das Friedrich-Wilhelm-Stift. Die evangelische Kirchengemeinde zu Bonn erbaute in den Jahren 1852 bis 1854 mit einem Kostenaufwande von 15 457 Thaler ein Kranken- und Waisenhaus, dessen mittleren Teil unser Bild zeigt, und übergab nach der Einweihung am 18. Oktober 1854 die Leitung desselben zwei Diakonissen unseres Mutterhauses. Unser Kronprinz, welcher zu der Zeit in Bonn studierte, hatte die Gnade, das Protektorat der jungen Anstalt zu übernehmen und zu gestatten, daß sie nach ihm Friedrich-Wilhelm-Stift genannt wurde. Das Hospital hat Korporationsrechte und wird von einem Kuratorium geleitet, von welchem der Kronprinz ein Glied ernennt. Zweimal mußte die Anstalt vergrößert werden; es



Friedrich-Wilhelm-Stift in Bonn.

geschah dies 1866 mit dem 13 842 Thaler kostenden westlichen und 1873 mit dem östlichen Flügelbau, für welchen letzteren 25 500 Thaler verwendet wurden. Der Vergrößerung des Arbeitsgebietes entsprechend, mußte auch die Zahl der Schwestern vermehrt werden; dieselbe ist jetzt auf sieben gestiegen. Bis 1875 war diesen auch die Pflege und Erziehung der Waisen mitanvertraut. Seitdem wohnen letztere mit besonderen Hauseltern in einem mit dem Hospital nur äußerlich verbundenen Waisenhause. Im verflossenen Jahre wurden 448 Kranke verpflegt.



Marthashof in Bonn.

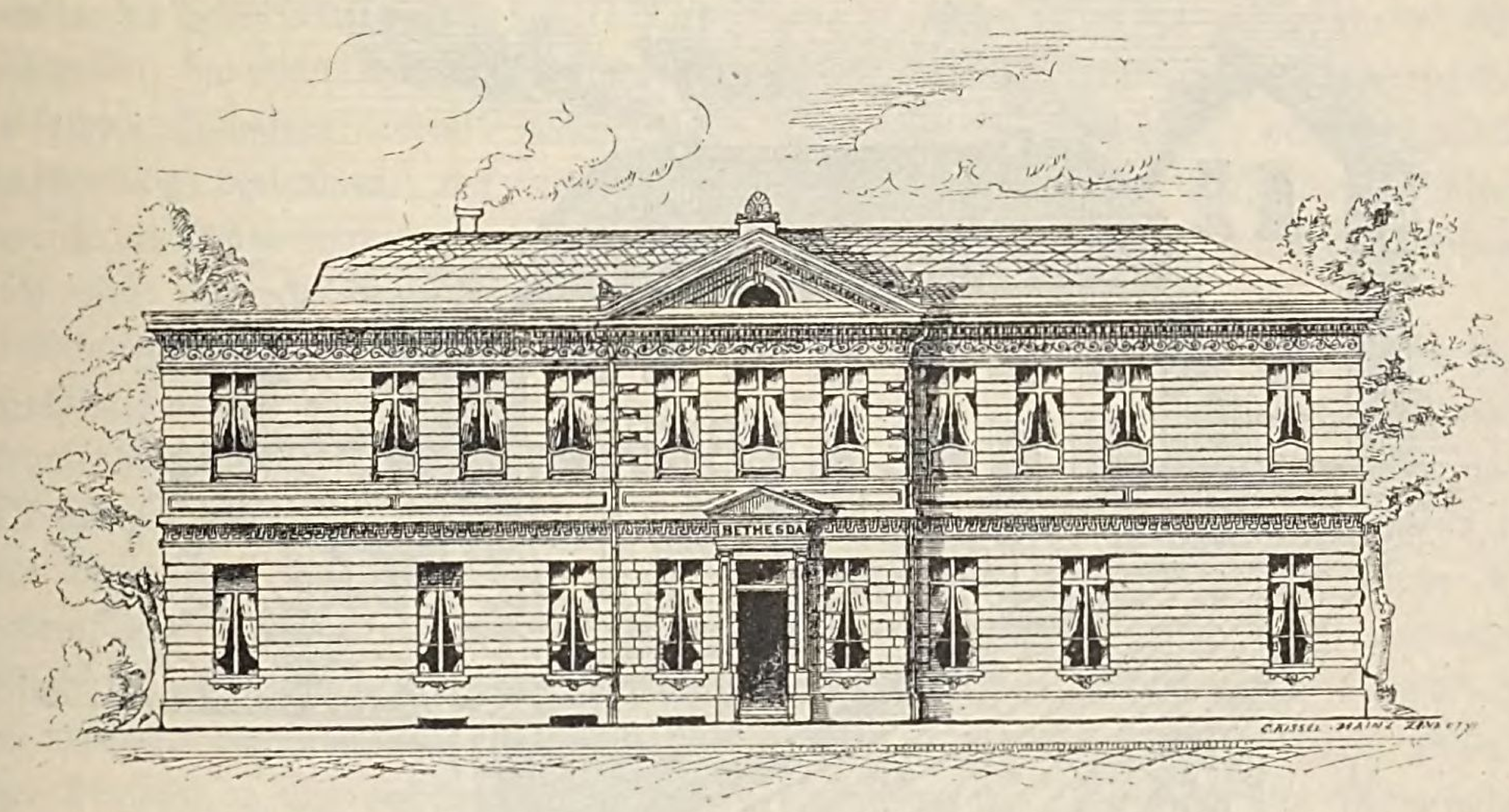
2—4. **Gemeindepflege, Kleinkinderschule und Marthashof in Bonn.** Berufen von dem Presbyterium, resp. der Diakonie der evangelischen Gemeinde zu Bonn, begann eine unserer Schwestern im April 1875 ihre Arbeit als Gemeindepflegerin daselbst. Sie besucht und pflegt die armen Kranken, erhält dafür die Mittel teils aus der Kasse der Diakonie, teils aus freiwilligen Gaben von Wohlhabenden, übernimmt auf Verlangen in einzelnen Krankheitsfällen bei wohlhabenden Familien Nachtwachen, leitet in Gemeinschaft mit Helferinnen aus der Gemeinde eine Armen-Nähschule mit 60, eine Flickschule mit 40 Kindern, einen Jungfrauenverein von 40 Gliedern und nimmt an den alle vierzehn Tage stattfindenden Sitzungen der Diakonie, sowie des Frauenvereins teil. Im letzten Jahr waren 174 arme Familien in Pflege.

Der Gemeindeschwester folgte auf Wunsch des Bonner Gesamtvereins für innere Mission im Juni desselben Jahres, 1875, eine Kleinkinder-Lehrschwester an die schon 1837 in den bescheidensten Verhältnissen gegründete, aber stetig gewachsene Kleinkinderschule. Seit vorigem Jahre arbeiten zwei Schwestern an dieser jetzt 153 Kinder zählenden Schule.

Die Arbeit des Marthashofes begann, indem die Gemeindeschwester einem dienstlosen Mädchen bei sich Herberge gewährte. Allgemach stellte sich das Bedürfnis einer Mägdeherberge in Bonn mehr und mehr heraus, und im Dezember 1878

begannen, gleichfalls von dem Gesamtverein der inneren Mission berufen, zwei unserer Schwestern diese Arbeit, und zwar unter einem Dache mit der Kleinkinderschule. Anfangs 1879 traten die ersten Zöglinge der Mägdebildungsschule ein. Am 15. Mai desselben Jahres schon zogen die Bewohner des Marthashofes in ein eigenes Haus, 1880 fand der Neubau einer für den Betrieb des Marthashofes nötigen Waschanstalt statt. Aus Anregung der Lutherfeier am 10. November 1883 wurde ein großes angrenzendes Grundstück für 33000 M. angekauft, das alte Haus mit der Kleinkinderschule abgebrochen, ein geräumiges neues Haus für Kleinkinderschule und Marthashof gebaut und bereits am 10 November 1884 eingeweiht. Augenblicklich eine unserer Schwestern berufen. Bis 1868 hatte dieselbe neben der Gemeindepflege auch den Industrieunterricht in der Volksschule zu leiten. Jetzt ist ihre nächste Aufgabe die eigentliche Gemeindepflege und die Leitung einer sogenannten Fabrikschule, in welcher sie Fabrikmädchen in Handarbeiten unterrichtet. So viel es nötig ist, unterstützt sie die Diakonissin des dortigen Armen-, Kranken- und Waisenhauses in ihrer Arbeit. Sie hat in dem Krankenhause freie Station, auch werden die sonstigen Kosten für sie von der Kasse desselben getragen. Im letzten Jahre waren ihrer Pflege 50 arme Familien anvertraut.

2. Der erwähnte Frauen- und Jungfrauenverein übernahm 1858 auch eine in Kettwig seit



Evangelisches Kranken- und Armenhaus „Bethesda“ in M.-Gladbach. (Vergl. S. 154.)

arbeiten vier Schwestern im Marthashof, mit welchen die Gemeinde- und die zwei Kleinkinderschulschwestern die Häuslichkeit teilen.

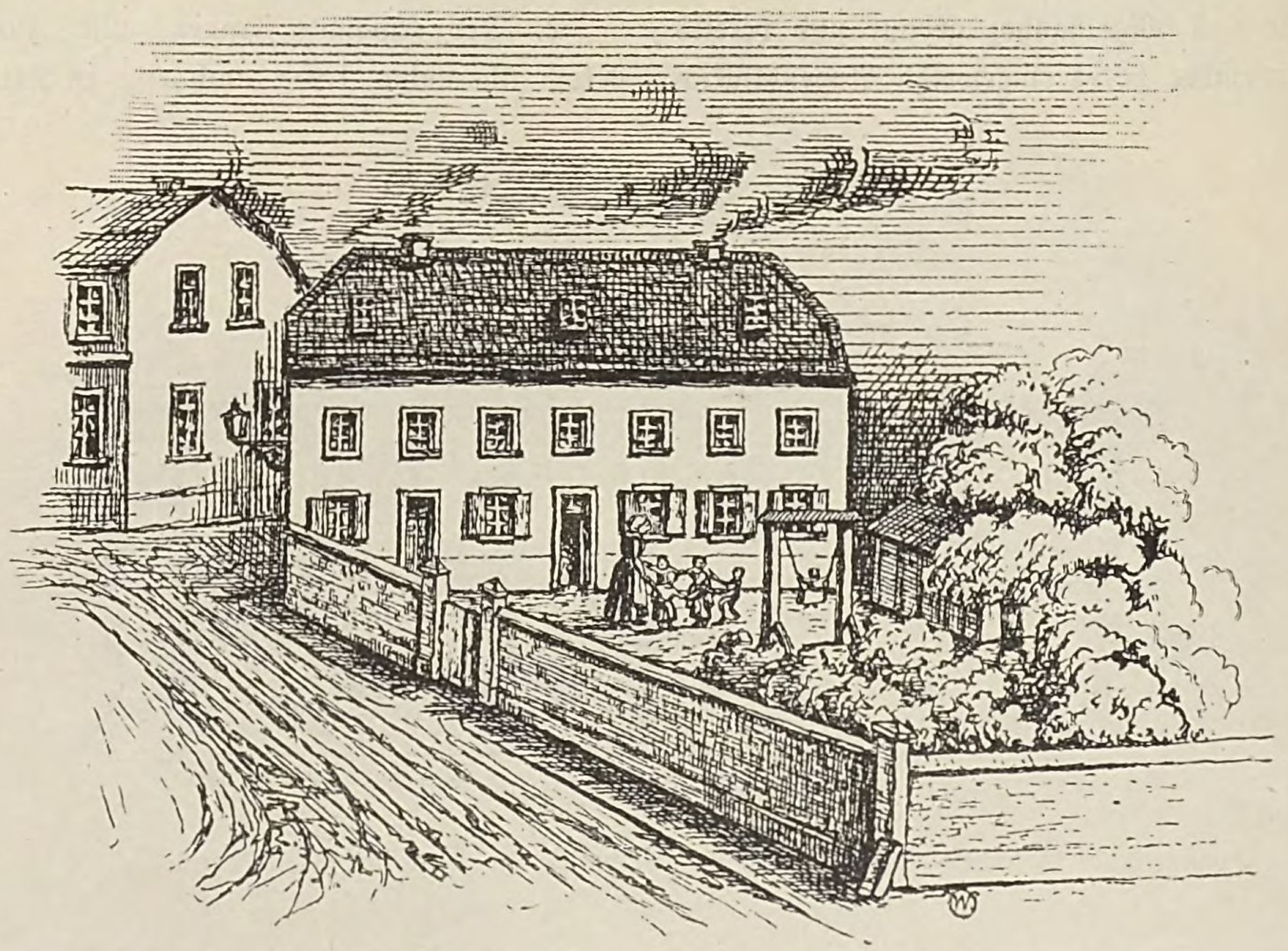
Im letzten Jahre gingen 175 Mädchen durch die Mägdeherberge und Bildungsschule. Der tägliche Bestand war 20—30.

46—49. Gemeindepflege, Kleinkinderschule, Kranken- und Versorgungshaus zu Kettwig a. d. Ruhr. (Nr. 85—88.)

1. Die Mitglieder des 1844 gegründeten evangelischen Frauen- und Jungfrauenvereins zu Kettwig besuchten und pflegten in den ersten Jahren selbst die Armen, Kranken und bedürftigen Wöchnerinnen der Gemeinde; im Jahr 1855 wurde von dem Vorstande des Vereins für diese Arbeit längerer Zeit bereits bestehende Kleinkinderschule, reorganisierte dieselbe und berief zu ihrer Leitung eine unserer Kleinkinderlehrschwestern, welche am 2. Juli eintrat. Im Jahre 1861 wurde für die Kleinkinderschule ein eigenes Gebäude mit Spielplatz von der evangelischen Gemeinde errichtet. Die Schule ist im beständigen Wachstum begriffen und hat zwei Klassen, deren eine von der Diakonissin, die zweite von einer Gehilfin geleitet wird. Im letzten Jahre zählte sie 166, täglich durchschnittlich 130—140 Kinder. Eine Sonntagsschule wird von 95 Kindern besucht.

3 u. 4. Das evangelische Kranken- und Versorgungshaus wurde von der evangelischen Gemeinde für ihre Bedürfnisse erbaut und am 15. Oktober 1858 eingeweiht. Vorstand ist ein aus der

Gemeinde erwähltes Kuratorium. Vom Beginne der Arbeit bis zum Mai 1859 verpflegte die Gemeindeschwester die ersten Kranken und Hospitaliten; dann wurde eine eigene Pflegeschwester für dieselben angestellt. Im J. 1859 fanden 29 Personen Aufnahme, in den letzten Jahren durchschnittlich 80—90. Die Frequenz des letzten Jahres war in 9900 Pflegetagen 83 Kranke und 29 Hospitaliten. Das Haus besitzt 30 eingerichtete Plätze; für 40 würde Raum sein. Die Einnahme der Anstalt besteht aus Pflegegeldern, Zinsen, einer jährlichen Kollekte in der Gemeinde, Abonnementsgeldern und Geschenken. jetzt von 3 Schwestern. Nachdem zunächst infolge der Kriegsereignisse 1870/71 für die Waisen ein eigenes Waisenhaus gebaut worden war, entwickelte sich die Anstalt immer mehr für den eigentlichen Zweck der Krankenpflege. Hiebei fand sie reichliche Unterstützung durch mehrfache Zuwendungen aus der Gemeinde, in letzter Zeit namentlich durch Stiftung von Freibetten, welche solchen Armen zugute kommen sollen, welche einesteils keinen Anspruch auf öffentliche Armenpflege haben und anderenteils nicht imstande sind, die Kosten der Verpflegung selbst zu tragen. Die Frequenz des letzten



Kleinkinderschule in M.-Gladbach. (S. 155.)

Das tägliche Pflegegeld beträgt für Arme aus der Gemeinde 50 Pfennige exkl. Arznei, für selbstzahlende Mark 1,20.

50—54. Die Diakonissenarbeit in M.-Gladbach. (Nr. 76—80.)

1 u. 2. Das evangelische Kranken- und Armenhaus Bethesda. Die evangelische Gemeinde zu M.-Gladbach richtete im Jahre 1855 für ihre Kranken und Altersschwachen, sowie vorläufig auch zur Aufnahme von Waisen das Krankenhaus Bethesda ein. Dasselbe hat 23 Krankenbetten und wird seit seinem Beginn, am 28. September 1855, von unseren Diakonissen bedient, zu Anfang von 2, Jahres war durchschnittlich täglich 22 Kranke. Die Gesamtzahl der Gepflegten betrug 142.

Am 9. März 1886 starb zu M.-Gladbach an der Lungenentzündung, betrauert von der ganzen Gemeinde, Diakonissin Emilie Möllenbrock.

3 u. 4. Gemeindepflege und Logierhaus für Fabrikmädchen. Schon lange war es als ein dringendes Bedürfnis erkannt worden, den evangelischen Armen und namentlich den vielen, zum Teil aus anderen Gegenden herbeiströmenden und in großen sittlichen Gefahren stehenden Fabrikarbeiterinnen M.-Gladbachs eine geordnetere Fürsorge zu schenken, als es bisher geschehen konnte. Das Presbyterium der evangelischen Gemeinde berief zu

diesem Zweck eine unserer Diakonissen, welche am 12. Juli 1862 dort eintrat. Es gelang ihr bald, eine Anzahl Fabrikmädchen um sich zu sammeln; abends nach Beendigung der Arbeit kamen sie zu ihr, die eigenen Sachen auszubessern oder auch für andere zu nähen; an den Sonntagnachmittagen ging sie mit ihnen spazieren, oder suchte sie durch Vorlesen und Gesang von den weltlichen Lustbarkeiten fern zu halten. Die übrige Zeit wurde von Anfang an von der Schwester zur Pflege armer Familien verwendet, wobei das Presbyterium und die Geistlichen sie überwachten und unterstützten. Im Jahre 1876 war die Arbeit bereits so gewachsen, daß eine zweite Gemeindeschwester angestellt werden mußte. Teils als Leiterinnen, teils als Mithelferinnen arbeiten die Schwestern in einem fast 100 Mitglieder zählenden, hauptsächlich von Fabrikarbeiterinnen besuchten Jungfrauenverein, welcher sich Sonntagnachmittags versammelt, von einem Lehrer Singunterricht erhält und dann von den Schwestern unterhalten wird; ferner in einem sog. Tabeaverein, dessen 30 Mitglieder für die armen Kranken unseres hiesigen Hospitals nähen, sowie in einem Nähverein für das Krankenhaus Bethesda in M.-Gladbach selbst. Seit 1872 ist auch in der Wohnung der Schwestern ein kleines Logierhaus für alleinstehende Fabrikarbeiterinnen, Zoar, eingerichtet; dasselbe beherbergte und beköstigte im letzten Jahre 10 solcher Mädchen. Außerdem wendeten die Schwestern 87 armen Familien ihre Fürsorge zu und verpflegten 41 Kranke in deren Wohnungen.

5. Die evangelische Kleinkinderschule. Die evangelische Gemeinde M.-Gladbachs besitzt vier Kleinkinderschulen, von denen die älteste, schon 1841 gegründete seit dem 3. Januar 1881 von einer unserer Diakonissen bedient wird, die übrigen drei dagegen von in unserem Seminar vorgebildeten Kleinkinderlehrerinnen. Die Gründung der ersten Schule wurde durch Zusammentreten einer Interessentenschaft ermöglicht. Im Verein mit der evangelischen Gemeinde kaufte dieselbe ein mitten in der Stadt gelegenes Haus und richtete dasselbe für die Kleinkinderschule ein. Als die Gemeindeschwester ihr Amt antrat, erhielt sie ihre Wohnung in diesem Gebäude; auch die für die Vereinsthätigkeit der Schwestern nötigen Räume, sowie das oben erwähnte Logierhaus befinden sich in demselben. Eigentümerin des Hauses ist die evangelische Gemeinde. Der Vorstand der Kleinkinderschule wird aus den Damen der Interessentenschaft gewählt, während der Präses desselben einer der evangelischen Geistlichen ist. Neben der jetzt von 70 Kindern besuchten Kleinkinderschule leitet die Lehrschwester noch eine 25 Mädchen zählende Strickschule.

55, 56. Gemeindepflege und evangelisches Versorgungshaus in Crefeld. (Nr. 58—59.)

Den 1851 gegründeten evangelischen Krankenverein, dessen Glieder in freier Liebe diejenigen armen Kranken der Gemeinde besuchten, welche im städtischen Krankenhause keine Aufnahme finden konnten, schmerzte das Verkommen und Verschmachten vieler der Armen und Kranken. Er berief deshalb eine unserer Diakonissen zur geregelten Gemeindepflege. Am 13. Oktober 1855 trat dieselbe in ihr Amt ein. Sie versah und versieht dasselbe unter besonderer Leitung des Präses des Krankenvereins, Pastors Schmidt, sowie der übrigen Geistlichen der evangelischen Gemeinde.

Im Laufe des Jahres 1857 zog die Gemeinde-Diakonissin mit einigen alten Männern und Frauen, welche man sich genötigt sah, aus ihrem bisherigen Asyl, dem Waisenhause, zu entfernen, in das vom Presbyterium neuerbaute evangelische Versorgungshaus, setzte jedoch die Gemeindepflege als ihre Hauptarbeit dabei fort. Ende desselben Jahres erhielt sie eine Schwester zur Hilfe, besonders für die Pflege der alten Leute im Versorgungshause. Als die Arbeit mehr und mehr wuchs, wurde eine zweite Schwester für die Gemeindepflege, später auch noch eine zweite für das Versorgungshaus angestellt.

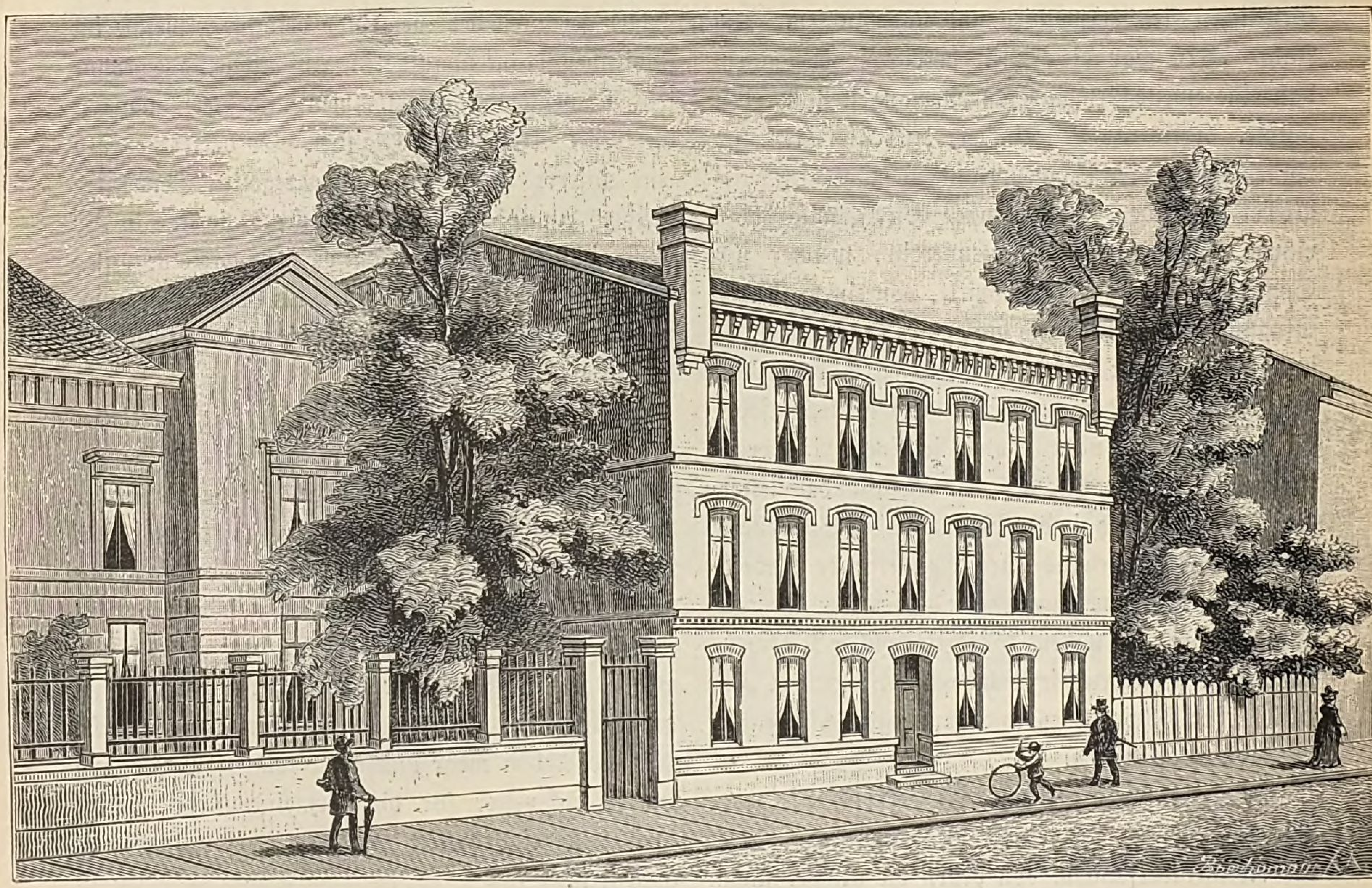
Auch das Gebäude wurde erweitert und verbessert; im Jahre 1885 bot es 9 alten Männern, 12 Frauen und den 4 Diakonissen nebst einer Gehilfin der Gemeindeschwestern ein Heim. Auch die Damen des Krankenvereins, wie andere Jungfrauen der evangelischen Gemeinde stehen den Gemeindediakonissen mit Rat und That zur Seite, erstere durch regelmäßige Geldbeiträge und Verabreichung von Krankenkost an Arme, letztere durch Nachtwachen bei armen Kranken; 15 Sammlerinnen nahmen im verflossenen Jahre den Schwestern zum großen Teil das Einsammeln der Liebesgaben ab, welche dieselben zur Verwendung für die Armen bedürfen. Im letzten Jahre waren es 1824 Mark, welche durch

ihre Hände gingen. Sie pflegten 215 Kranke, hatten in der Sonntagsschule 150 Kinder und in der Flickschule 20 Besucherinnen.

In Crefeld liegt die Probeschwester Marie Stolze, gestorben am 3. April 1875, beerdigt, während die langjährige Gemeindemutter, Diakonissin Luise Walter, ihre Ruhestätte auf dem Gottesacker des Mutterhauses gefunden hat (S. 87 u. f.).

Über unser Tochterhaus Mariannenstift in Crefeld vergleiche S. 100.

Jahre verzögert war, schritt man im Frühjahre 1856 zur Eröffnung des Krankenhauses und berief zu dessen Leitung zwei unserer Diakonissen. Ohne besondere Zwischenfälle hat die Anstalt dann eine langsame, aber stetige Entwickelung genommen. Im letzten Jahre wurden in dem mit 49 Betten ausgestatteten Krankenhause 101 Kranke aus allen Gemeinden der Grafschaft Mörs verpflegt, davon bildeten am 1. Januar 1885 12 Kranke und am 1. Januar 1886 13 Pfleglinge den Bestand.



Evangelisches Versorgungshaus in Crefeld.

57. Krankenhaus Bethanien zu Mörs. (Nr. 97.)

Zum Gedächtnis der durch den huldvollen Besuch Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. verherrlichten Jubelfeier, in welcher die Grafschaft Mörs ihre 300jährige Zugehörigkeit zu Preußen beging, wurde von den Vertretern derselben am 25. März 1852 die Stiftung eines für die ganze Grafschaft bestimmten Krankenhauses beschlossen, welches zur Erinnerung an die Königliche Stiftung „Bethanien" in Berlin auch den Namen Bethanien erhielt. Nachdem die Ausführung dieses Beschlusses durch verschiedene Umstände einige

58 u. 59. Das Kranken-, Armen- und Waisenhaus zu Werden. (Nr. 134 u. 135.)

Am Vorabend von Mariä Geburt wurde im Jahre 1388 zu Werden das „Evangelische Gasthaus" als „Herberge armer Lüt" gestiftet. Bis Mitte dieses Jahrhunderts diente das Gasthaus als Mietswohnung für ärmere Gemeindeglieder. Dann wurde es durch das Presbyterium der evangelischen Gemeinde zu einem Armen-, Waisen- und Krankenhaus eingerichtet, welchem Zwecke es seit dem 21. Juni 1854 dient. Am 15. Mai 1858 konnte die Leitung der Anstalt, wie das Presby-

terium es schon seit Jahren gewünscht hatte, zwei Schwestern unseres Mutterhauses übergeben werden, deren eine, solange die Arbeit im Hause es erlaubte, was bis in die 70er Jahre der Fall war, eine Armen-Strick- und Nähschule leitete. Jetzt haben drei Schwestern ihre volle Beschäftigung in der Anstalt. Im letzten Jahre wurden 55 Kranke in 2905 Tagen verpflegt und 22 Kinder, von denen 19 durchschnittlich täglich im Hause waren, sowie vier erwachsene Häuslinge fanden Aufnahme.

60—62. Gemeindepflege, Kleinkinderschule und Agnesstiftung in Wesel. (Nr. 136—138.)

1. Die Gemeindepflege. In den Dienst des seit 1832 in Wesel bestehenden evangelischen Frauenvereins trat am 30. Juni 1858 eine unserer Diakonissen als Gemeindepflegerin. Der Verein, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hatte, armen, ehelichen Wöchnerinnen und Kranken beiderlei Geschlechts täglich gute Suppe und die notdürftige Leinwand, sowie Strohsäcke und Decken zu liefern, hoffte diesen Zweck vollständiger durch die Mitwirkung einer Diakonissin zu erreichen. Schon bald nach Beginn der Arbeit stellte sich die Notwendigkeit der Anstellung einer zweiten Gemeindepflegerin heraus, welche in Verbindung mit dem Frauenverein vom Presbyterium anfangs 1860 berufen wurde. Da mit den Jahren die Kräfte der beiden Schwestern für die Fülle der Arbeit sich abermals als unzureichend erwiesen, sandte das Presbyterium 1882 eine Jungfrau der Weseler Gemeinde zur Ausbildung für Krankenpflege in unser Mutterhaus und stellte dieselbe dann als Gehilfin den Gemeindeschwestern zur Seite. Es wurden im Jahre 1885 210 Kranke in 6470 Krankenbesuchen gepflegt; außerdem wurden 170 Familien nach Bedürfnis besucht und unterstützt, auch eine Flickschule gehalten. Die Mittel zur Erhaltung der Schwestern rc. werden aufgebracht durch einen jährlichen Beitrag von 1500 Mark aus der Diakonie-, resp. Kirchenkasse und durch den Ertrag von zwei jährlichen Sammlungen innerhalb der Gemeinde. — Seit Übernahme der sogleich zu erwähnenden Kleinkinderschule in Wesel wohnen die Gemeindeschwestern mit den Lehrschwestern im Schulhause zusammen.

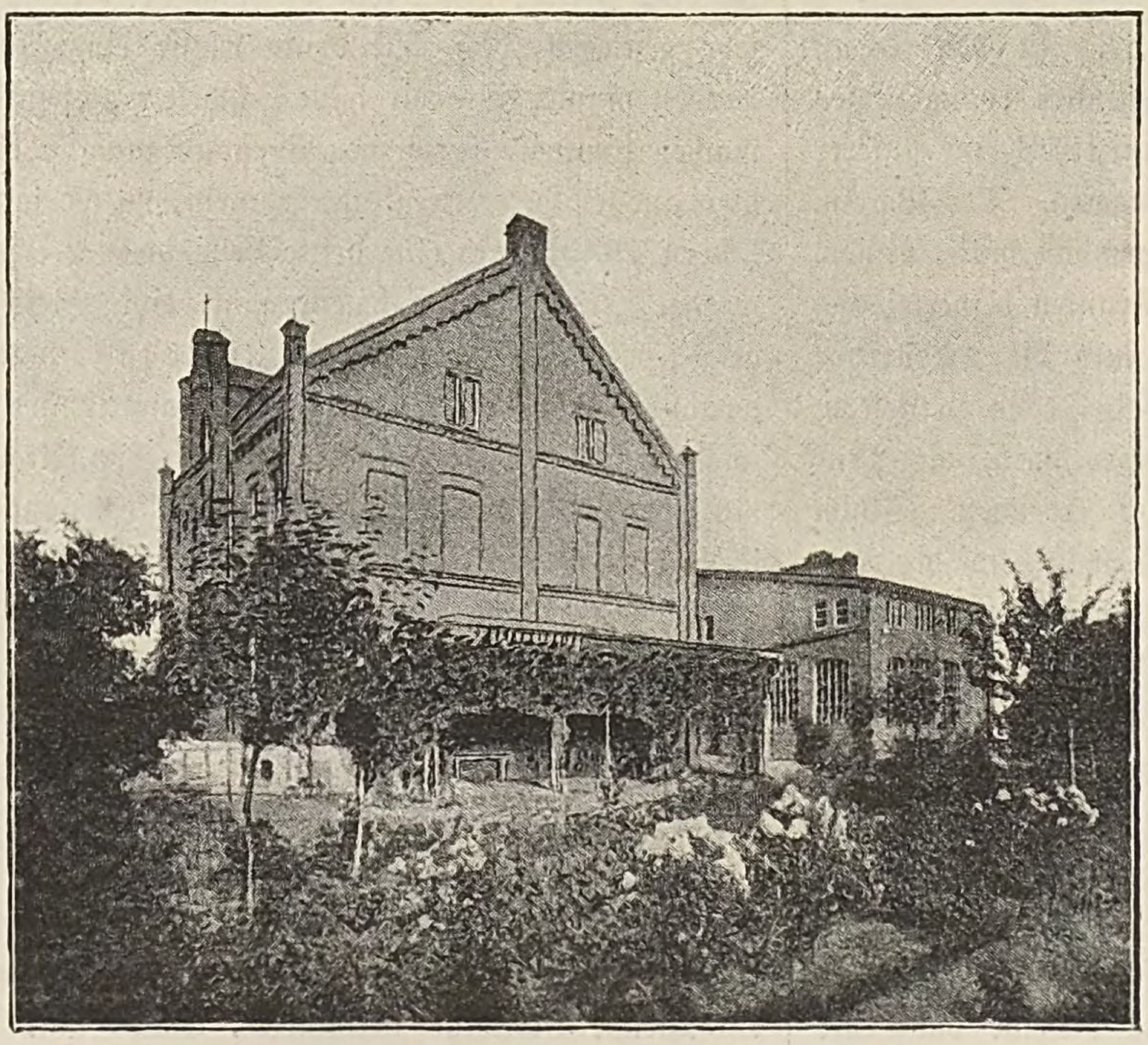
2. Die Kleinkinderschule. Der evangelische Hilfsverein zu Wesel, dessen Vorstand aus einem der evangelischen Pfarrer als Vorsitzenden, sechs auf zwei Jahre zu wählenden Vereinsgliedern und zwei Damen der Frauenabteilung des Vereins besteht, eröffnete im Februar 1850 in einem gemieteten Lokal eine Kleinkinderschule für Kinder armer Eltern. Seit Februar 1851 werden auch Kinder bemittelter Eltern gegen Vergütung aufgenommen; doch haben die armen Kinder den Vorrang. Der Verein erwarb 1853 ein eigenes geräumiges Haus, in welchem sich noch heute die Schule befindet. Am 7. August 1859 trat die erste Kleinkinder-Lehrschwester in den Dienst des Vereins, 1863 folgte ihr eine zweite; 1882 war die Zahl der Kinder so sehr gestiegen, daß eine dritte Klasse eingerichtet werden mußte. Da wir keine Schwester disponibel machen konnten, berief der Vorstand zunächst eine hier ausgebildete Kleinkinderlehrerin, welche indes Ostern 1885 durch eine dritte Lehrschwester ersetzt wurde. Jeder der Schwestern ist eine Gehilfin beigegeben. Von April bis September 1885 waren durchschnittlich 190 Kinder in der Schule, nämlich in Kl. I: 80, Kl. II: 60, Kl. III: 50. Von Oktober bis jetzt betrug die Durchschnittszahl 250, nämlich in Kl. I: 100, Kl. II: 80, Kl. III: 70 Kinder. Der Gesundheitszustand derselben wird als vortrefflich bezeichnet. Diese große Frequenz der Schule macht eine nochmalige Erweiterung derselben wünschenswert. Es soll deshalb in einem anderen Teile der Stadt eine Filiale gegründet werden, so daß im alten Schulhause nur zwei Klassen verbleiben.

Mit der Schule ist für die älteren Geschwister oder Eltern der Kinder eine treffliche, 360 Bände enthaltende Bibliothek verbunden, welche stark benutzt wird. Die Austeilung der Bücher wird von den Lehrschwestern besorgt; auch halten dieselben eine von 200 Kindern besuchte Sonntagsschule.

3. Agnesstiftung. Die Agnesstiftung in Wesel wurde im Jahre 1828 von der Dichterin Agnes Franz gegründet, indem dieselbe 12 Damen Wesels aufforderte, sich armer Mädchen anzunehmen und dieselben durch Unterricht in den gewöhnlichen Handarbeiten, als: Nähen, Flicken, Stricken rc. für das Leben tüchtiger zu machen, nicht allein zum Broterwerb, sondern hauptsächlich um sie zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern zu erziehen. Die Zahl der aufzunehmenden Mädchen wurde auf 10–24 festgesetzt, welche von den Damen zunächst nur unterrichtet und vollständig gekleidet werden sollten.

Eine wesentliche Weiterentwicklung trat ein, als der Vorstand der Agnesstiftung sich entschloß, die zu unterrichtenden Mädchen ganz und gar in Kost und Pflege zu nehmen, um sie dem oft sehr verderblichen Einfluß des elterlichen Hauses zu entziehen. Am 22. März 1868 wurde die Agnesstiftung zu einer Mägde-Erziehungsanstalt erweitert, unter der Leitung einer Kaiserswerther Schwester, welche am 12. April d. J. diese Arbeit übernahm. Mit vier Mädchen wurde in den Räumen der Kleinkinderschule der Anfang gemacht. Die Zahl stieg langsam bis 10. Da kam der Krieg 1870/71, während dessen die Anstalt geschlossen werden mußte, weil unser Mutterhaus die leitende Schwester zur Pflege Verwundeter auf dem Kriegsschauplatze bedurfte. Nach dem Krieg fing die Arbeit aufs neue mit wenigen Mädchen an; doch stieg die Zahl allmählich wieder auf 10. Leider war eine Vergrößerung in den Räumen des Schulhauses nicht möglich. So kam der Vorstand zu dem Entschluß, neu zu bauen. Besonders ermutigt durch ein Geschenk des Herrn Kommerzienrates Bagel von 1800 Mark, erwarb der Verein ein Grundstück außerhalb der Stadt, worauf in kurzer Zeit ein stattliches Gebäude entstand. Der Herr segnete das Unternehmen, und die Schwester und Kinder konnten am 1. September 1877 mit 10 Zöglingen das neue Heim beziehen. — Die Zahl der aufzunehmenden Mädchen wurde auf 30 festgesetzt. Grundsatz ist, die Zöglinge bis zum vollendeten 18. Lebensjahre in der Anstalt zu behalten, da sie in früheren Jahren noch zu sehr der Verführung ausgesetzt sind. Die Mädchen werden mit all der Arbeit beschäftigt, die sie später zum Broterwerb nötig haben: Stricken, Nähen, Waschen, Bügeln, Haus-, Garten- und Feldarbeit.

Vom 30. Mai 1871 bis März 1886 haben 80 Mädchen im Alter von 6—18 Jahren Aufnahme gefunden. Von denselben sind 33 in Dienst getreten und haben sich größtenteils gut geführt, besonders diejenigen, welche nicht mehr unter dem Einfluß ihrer Angehörigen standen; 32 sind augenblicklich unter der mütterlichen Aufsicht von zwei Schwestern im Hause; 15 Mädchen haben vor der festgesetzten Zeit die Anstalt verlassen.



Die Agnesstiftung zu Wesel.

63 u. 64. Gemeindepflege und Kleinkinderschule zu Mülheim a. Rh. (Nr. 101—102.)

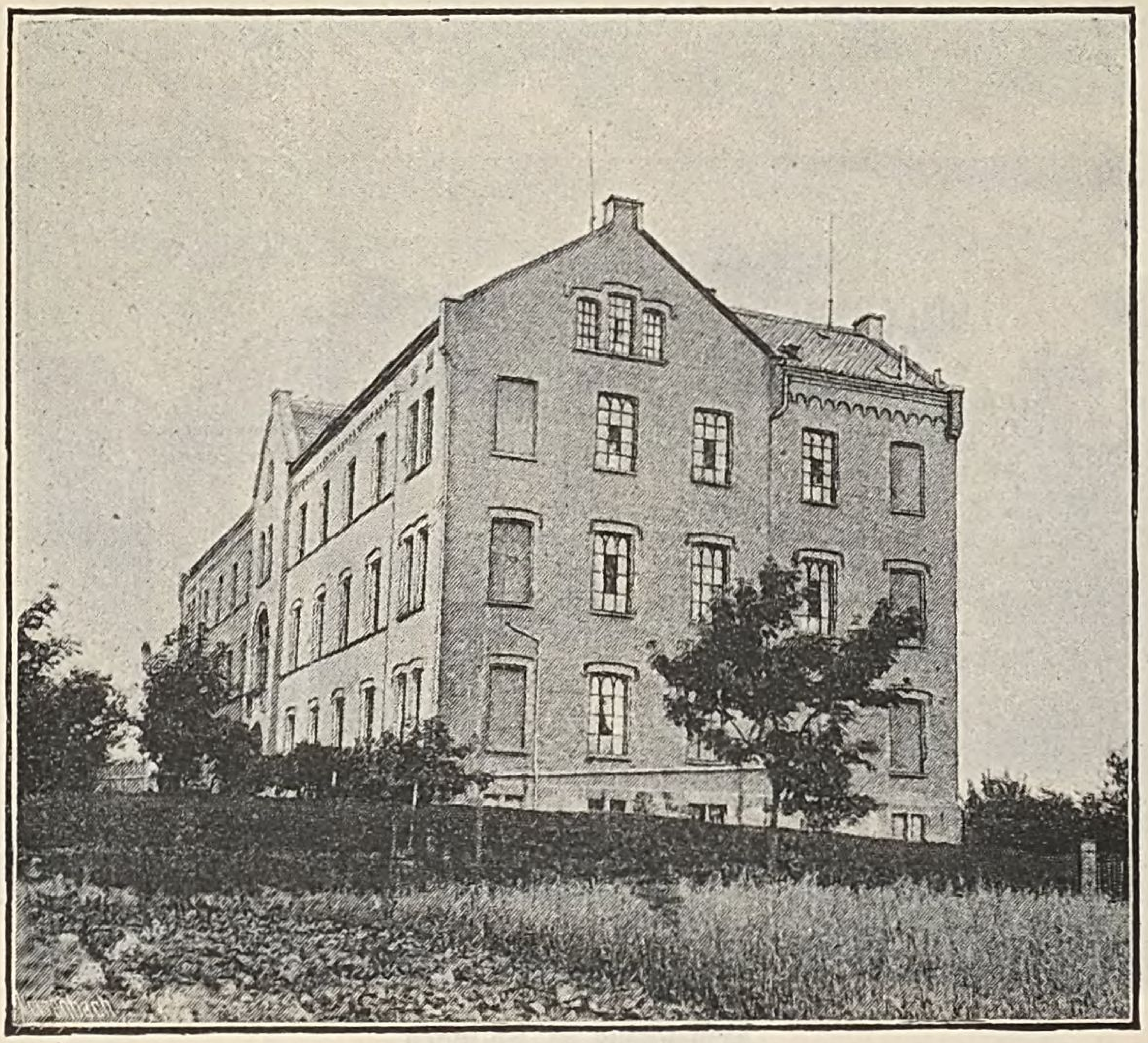
Um die Krankenpflege unter den Evangelischen Mülheims nicht gänzlich barmherzigen Schwestern und deren Proselytenmacherei überlassen zu müssen, bat Pfarrer Nöll daselbst uns schon in der Mitte der Fünfziger Jahre, eine Gemeindediakonissin nach Mülheim zu senden. Längere Zeit konnten wir diesem Wunsche aus Mangel an einer geeigneten Persönlichkeit nicht willfahren, bis es endlich 1859 möglich wurde. Sie erhielt ihre Wohnung in der Nähe der evangelischen Kirche und des Pfarrhauses in einem der Gemeinde gehörigen Schulgebäude und begann ihre Arbeit mit Besuchen der Armen. Bald stellte sich hierbei die Errichtung einer Sonntagsschule als wünschenswert heraus; am Ende des

ersten Jahres sammelten sich sonntäglich schon 30 Kinder um sie, von denen zu ihrer Freude viele lieber in die Sonntagsschule kamen, als daß sie mit ihren Eltern in die Vergnügungslokale gingen. Im Jahre 1863 wurde die in dem Schulgebäude befindliche Kleinkinderschule auch einer unserer Schwestern übertragen, so daß sich die beiden Diakonissen seitdem in ihrer Arbeit und Gemeinschaft gegenseitig stützen und fördern können. Von den Pfarrern der evangelischen Gemeinde werden sie in der Führung ihres Amtes geleitet und überwacht. Die Gemeindeschwester besuchte im letzten Jahre regelmäßig 90 arme Familien, konnte verschiedenen Kranken Handreichung thun, auch einzelne Nachtwachen leisten. Die Kleinkinderschule zählte 1885 täglich etwa 96 Kinder. Beide Schwestern halten mit Hilfe von zwei Damen aus der Stadt eine Sonntagsschule, welche von 180 Kindern besucht wird. Die Schulschwester hat einen Jungfrauenverein mit 15 und die Gemeindeschwester einen Flickverein für arme Frauen und Mädchen von 18 Mitgliedern.

65—69. Die Diakonissenarbeit in Solingen. (Nr. 125—129.)

1 u. 2. Gemeindepflege. Veranlaßt durch die große Armut und Not in vielen Familien der Stadt und des Kirchspiels Solingen und eingedenk des Wortes Jesu: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist," trat im Einverständnis mit den Geistlichen schon im Jahre 1833 ein Frauenverein daselbst zusammen, um namentlich hilfsbedürftigen Frauen und Kindern Unterstützung und Erquickung, bestehend in Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln, zuzuwenden, welche dieselben von den Armenvorständen nicht erwarten konnten.

Bei der Feier seiner 25jährigen Wirksamkeit, 1858, beschloß der Verein, da es den damit beauftragten Vereinsgliedern nicht immer möglich war, die Verhältnisse der zu unterstützenden Armen in genügender Weise zu untersuchen, unser Mutterhaus um Zusendung einer Schwester zu bitten, welche in seinem Dienste und unter Leitung des Vereinsvorstandes die Armen besuchen, die Verhältnisse prüfen und die Unterstützungen des Vereins überbringen sollte. Dem Wunsche des Frauenvereins wurde unserseits entsprochen, indem am 10. Oktober 1859 eine Gemeindediakonissin ihr Amt in Solingen antrat. Nach einigen Jahren schien es infolge eines besonderen Anlasses dem Frauenverein geboten, die bisherige Verbindung mit der katholischen Gemeinde aufzulösen. So wurde denn am 14. Februar 1862 ein evangelischer Frauenverein gegründet, in dessen Diensten noch heute die Diakonissin steht. Seit dem französisch-deutschen Kriege spendet der Frauenverein auch kranken und armen alten Männern Geschenke, was bis dahin nicht geschehen war. Im letzten Jahre unterstützte der Verein 63 arme Familien, 2040 Portionen Mittagessen wurden ausgegeben, 25 Männer, 110 Frauen und 177 Kinder erhielten Kleidungsstücke. Außerdem besuchte die Schwester noch etwa 80 arme Familien und



Das städtische Krankenhaus in Solingen. (Vergl. S. 160.)

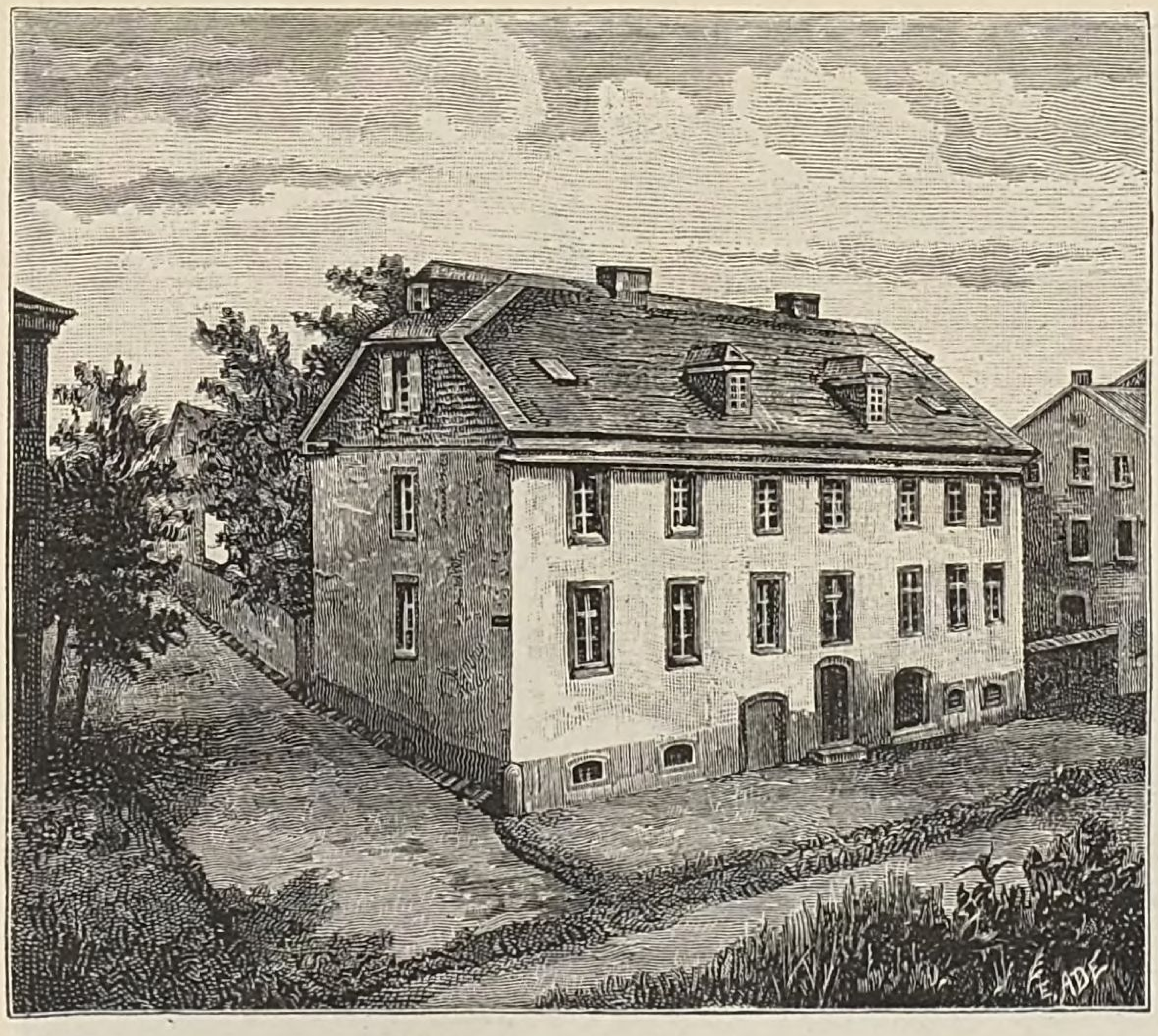
verpflegte 88 Kranke in ihren Wohnungen; auch leitete sie eine Nähschule mit 25 armen Kindern, sowie eine Flickschule mit 15 armen Frauen.

Von der städtischen Verwaltung wurde im vorigen Jahre noch eine Schwester berufen, welche als Gemeindepflegerin namentlich die Unterstützungen der Armenverwaltung den der gesamten Stadtgemeinde angehörenden Empfängern ohne Unterschied der Konfession austeilt, nachdem sie die Verhältnisse derselben persönlich genauer untersucht hat. Seit Beginn der Arbeit am 1. Oktober 1885 konnte die Schwester 104 armen Familien und 178 einzelnen Personen Gaben überbringen. Sie hat ihre Wohnung in dem gleich zu nennenden städtischen Krankenhause.

3. Das städtische Krankenhaus zu Solingen wurde von der Stadt 1863 errichtet und am 1. Mai dess. Js. eröffnet. Dieser bedeutenden Fabrikstadt hatte bis dahin noch ein eigenes Hospital gänzlich gefehlt. Daher mehrte sich rasch die Zahl der Pfleglinge, so daß den anfänglich für die Pflege, sowie für die Ökonomie des Krankenhauses von hier überwiesenen zwei Diakonissen bald noch eine dritte zugesellt werden mußte. Die Anstalt enthält jetzt, nachdem in den letzten Jahren noch ein bedeutender Anbau gemacht worden ist, 85 Betten und wird augenblicklich von sechs Schwestern bedient. Im letzten Jahre wurden mit einer täglichen Durchschnittszahl von 68 Personen 385 Kranke in 24689 Pflegetagen verpflegt.

Am 1. April 1881 wurde die langjährige Vorsteherin des Krankenhauses Sophie Mengert auf einem Amtsgange plötzlich vom Schlage gerührt und ging in die ewige Heimat, ehe sie noch in das irdische Heim zurückgebracht werden konnte.

4 u. 5. Zur Verwaltung des evangelischen Armen- und Waisenhauses in Solingen, welches, bereits seit 1777 bestehend, bis dahin von einem verheirateten Hausvater geleitet worden war, erbat eine aus dem Presbyterium ernannte Kommission im Jahre 1864 zwei Diakonissen von uns, um die alten Leute und die Kinder des Hauses weiblicher Fürsorge anzuvertrauen. Am 1. Mai 1865 traten zwei Schwestern in diese Arbeit ein, denen am 1. April 1886 eine dritte zur Seite gestellt werden mußte. Im letzten Jahre zählte das Haus 54 Pfleglinge mit einer täglichen Durchschnittszahl von 44, nämlich 10 Männer, 11 Frauen, 11 Knaben und 22 Mädchen.



Armenhaus in Solingen.

Der Neubau eines Armenhauses, wozu die Mittel bereits größtenteils vorhanden sind, ist wahrscheinlich nur noch eine Frage kurzer Zeit.

70 u. 71. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Trier. (Nr. 130 u. 131.)

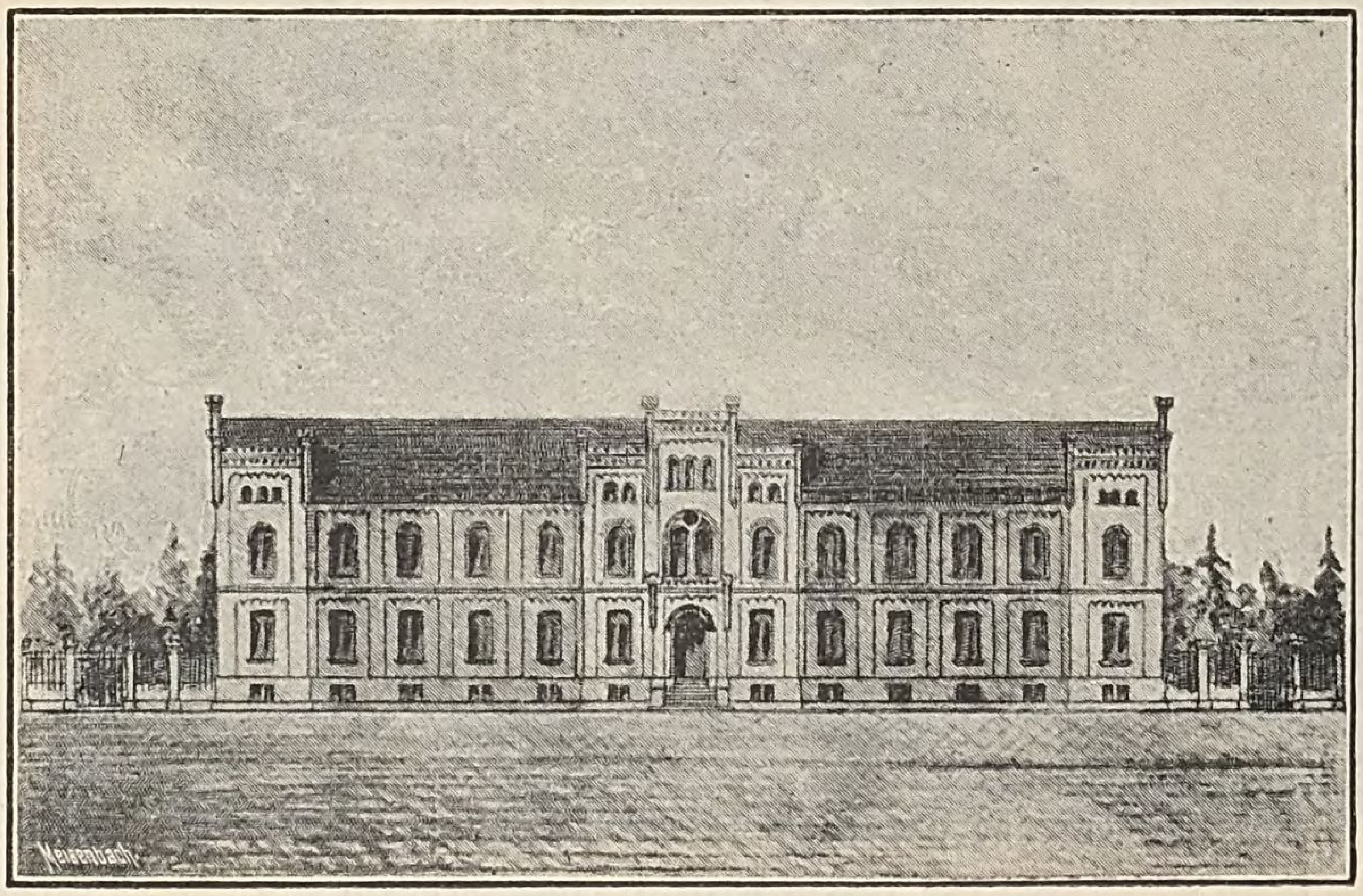
In der evangelischen Gemeinde zu Trier wurde, besonders mithervorgerufen durch das störende Eindringen katholischer Geistlichen und barmherziger Schwestern in gemischte Ehen, mehr und mehr das Verlangen nach einer Gemeindepflegerin rege gemacht. Eine Schenkung ermöglichte es im Sommer 1860 dem Presbyterium, eine Diakonissin unseres Mutterhauses zu berufen. Dieselbe versieht ihr Amt unter Oberleitung eines besonders für die

weibliche Diakonie bestellten, aus zwei Pfarrern, zwei Gemeinderäten und zwei Damen des Frauenvereins bestehenden Vorstandes. Von 1862 bis 1874 arbeiteten zwei Gemeindepflegerinnen in Trier. Im Jahre 1872 erwarb der Vorstand für das Gemeindeinstitut ein eigenes Haus, welches am 21. Juli mit der Einweihung unter dem Namen „Diakonissenanstalt" dem Gebrauch übergeben wurde.

Im April 1868 eröffnete das Presbyterium auch eine Kleinkinderschule, deren Leitung am 20. April eine unserer Schwestern übernahm. Die Schule befand sich zuerst im Pfarrhause, siedelte mit Eröffnung der Diakonissenanstalt in dieselbe über und konnte im Mai 1882 in einen eigens für ihre Zwecke errichteten Neubau verlegt werden. Im letzten Jahre besuchten 80—90 Kinder, unter denselben auch Katholiken und Israeliten, die Schule; 40 bis 50 arme Familien standen in Pflege. In der Sonntagsschule waren 160 Kinder. Auch wurden in dem Hause zwei Arbeiterinnen, 15 Dienstmädchen und 12 Kinder gepflegt, letztere meistens evangelische Kinder aus der Diaspora, welche in Trier den Konfirmandenunterricht besuchten.

72—74. Krankenhaus, Kleinkinderschule und Gemeindepflege zu Ruhrort. (Nr. 116—118.)

1. Die Cholera war es, welche im Hochsommer 1849 die ersten Diakonissen nach Ruhrort rief und die Bewohner der Stadt mit dem eigentlichen Wesen der Diakonissensache bekannt machte. Sie sahen, wie opferfreudig die eine der pflegenden Schwestern, Sophie Küpper, ihr Leben für die Brüder dahingab; das war am 14. September 1849. Seitdem dauerte es noch über ein Jahrzehnt, bis die Diakonissenarbeit in Ruhrort eine bleibende wurde. Es geschah dies zuerst in dem 1856 errichteten, der Stadt Ruhrort gehörenden Krankenhause. Diese Anstalt ist eine Stiftung des Geh. Kommerzienrates Franz Haniel und trägt den Namen: „Haniels Krankenstiftung." Die Anstalt ist ursprünglich für die Bürger Ruhrorts, für die Arbeiter der Firma Franz Haniel sowie der Firma Jacoby, Haniel & Huyssen und für solche Kranke bestimmt, deren Fürsorge der Stadt obliegt. Wenn Raum vorhanden, finden auch sonstige Kranke Aufnahme. Der Vorstand der Stiftung, welcher aus dem Bürgermeister, zwei Geistlichen, einem Familiengliede des Stifters und einem gewählten Bürger besteht, berief 1862 zwei Diakonissen unseres Mutterhauses zur Leitung der Anstalt; später wurde die Sendung einer dritten Schwester nötig. Das Krankenhaus besitzt 38 Betten; im verflossenen Jahre wurden durchschnittlich täglich 27, im ganzen 189 Kranke verpflegt.

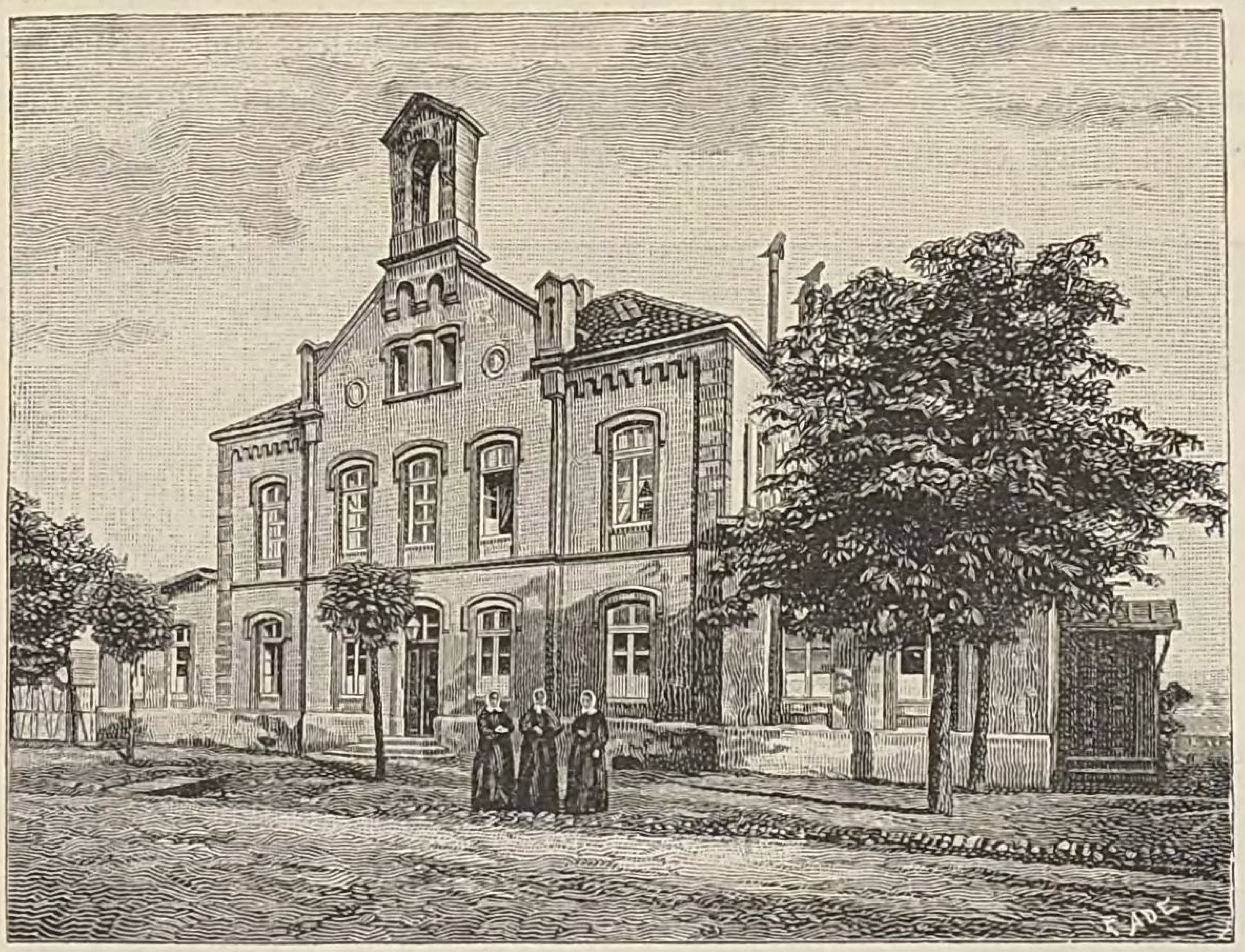


Krankenhaus in Ruhrort.

2 u. 3. Kleinkinderschule und Gemeindepflege. Die evangelische, in der Altstadt zu Ruhrort gelegene Kleinkinderschule ist schon vor etwa 25 Jahren gegründet und steht mit einer zweiten Kleinkinderschule als Gemeindeanstalt unter dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde. Dasselbe legte am 1. März 1878 die Leitung der bis dahin von einer Lehrerin bedienten Schule in die Hände einer unserer Diakonissen. Die Zahl der augenblicklich dieselbe besuchenden Kinder beläuft sich auf etwa 120, welche vorzugsweise den arbeitenden und ärmeren Klassen angehören.

Nachdem es den im Krankenhause stationierten Diakonissen neben ihrer eigentlichen Arbeit nicht mehr möglich war, Gemeindepflege zu üben, wie

sie anfänglich nach Kräften gethan, stellte das Presbyterium am 18. Januar 1879 eine eigene Gemeindediakonissin an, welche unter der zahlreichen Arbeiterbevölkerung des industriellen Ortes ein großes Feld der Thätigkeit fand. Im letzten Jahre standen 102 arme Familien unter ihrer Pflege, und 48 Kranken konnte sie in ihren Wohnungen Handreichung thun. Die Lehr- und die Gemeindeschwester haben ihre Wohnung und gemeinsame Haushaltung in dem Gebäude der Kleinkinderschule, wo sie auch eine von 30 Kindern besuchte Sonntagsschule halten.



Kleinkinderschule und Wohnung der Gemeindediakonissen in Neunkirchen.

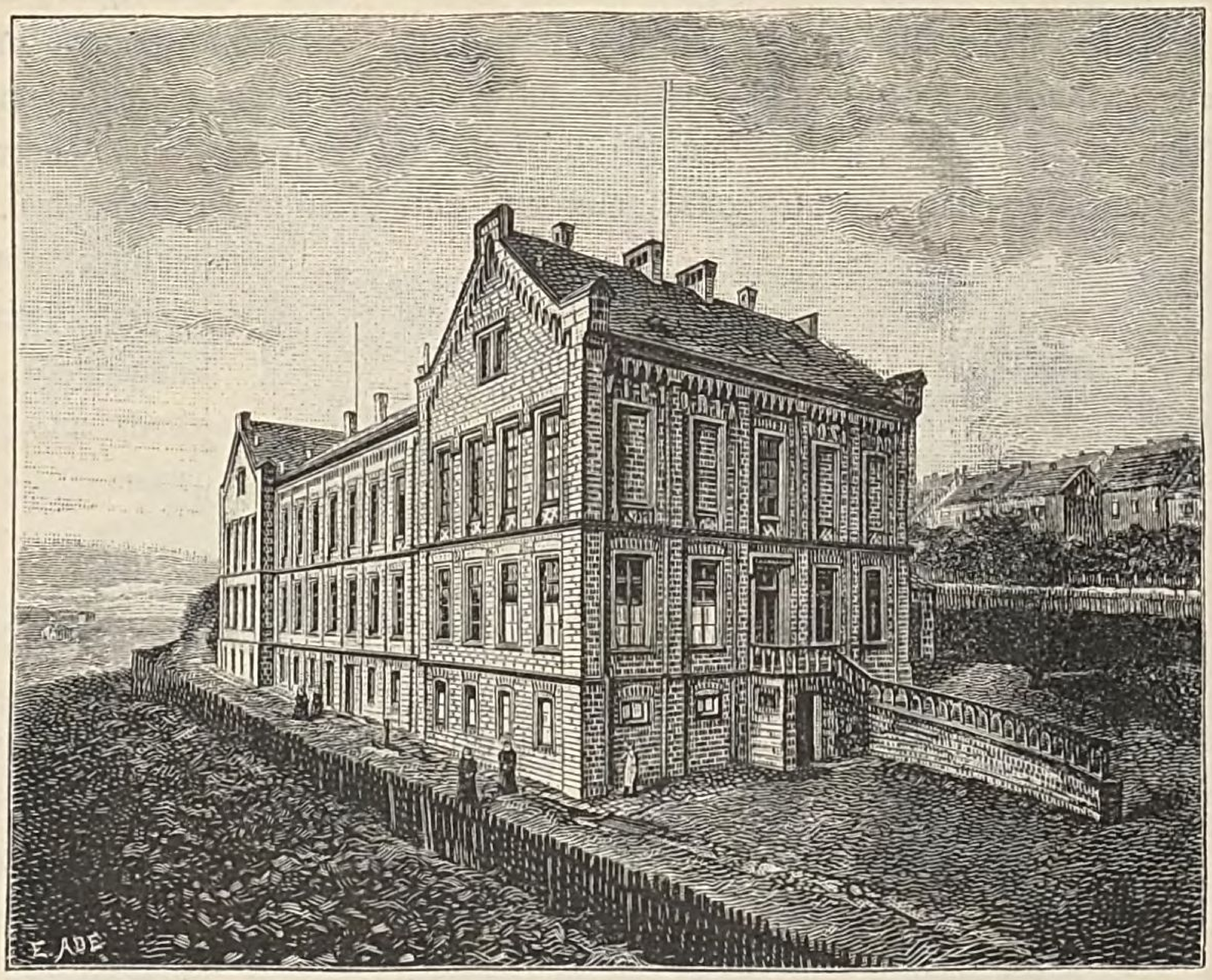
75—79. Die Diakonissenarbeit in Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier. (Nr. 103—107.)

1 u. 2. Gemeindepflege und Kleinkinderschule. Die Diakonissenthätigkeit begann in Neunkirchen im Jahre 1864, indem Geh. Kommerzienrat C. Stumm am 21. September zwei Diakonissen zur Gemeindearbeit anstellte, welche jedoch ausschließlich auf die Familien der Hüttenarbeiter in Neunkirchen und der nächsten Umgegend sich beschränken sollte und noch heute sich beschränkt. Nachdem im Jahre 1872 die bereits 1851 von Gebr. Stumm gegründete, aber bisher von einer Lehrerin geleitete Kleinkinderschule auch von einer Diakonissin übernommen worden war, verblieb nur eine Schwester in der Gemeinde. Dieselbe besuchte im letzten Jahre 6—700 Familien, teilte Unterstützungen aus, leitete eine Flickschule für Frauen und Mädchen u. s. w. In der Kleinkinderschule mußte, da der Kinder, welche auch alle den Arbeiter- und Beamtenfamilien der Neunkirchener Werke angehören, so viele wurden, 1875 eine zweite und 1883 eine dritte Abteilung eingerichtet werden. Für die zweite Abteilung wurde zunächst eine Gehilfin der Schwester beigegeben; 1883 mußte die Anstellung einer zweiten Lehrschwester erfolgen. Die Schule zählt jetzt in den drei Abteilungen 260 Kinder, bei deren Pflege die Schwestern von drei Gehilfinnen unterstützt werden. Außerdem leiten die beiden Lehrschwestern noch eine von 220 Kindern besuchte Sonntagsschule. Die Gemeinde- und Schulschwestern teilen die Häuslichkeit miteinander.

3 u. 4. Viktoriahospital, Kranken- und Versorgungshaus. Im Jahre 1867 eröffneten die Gebr. Stumm in Neunkirchen für die Angehörigen des Neunkirchener Eisenwerkes ein kleines, anfänglich nur fünf alte Frauen beherbergendes Versorgungshaus und beriefen zu dessen Leitung eine unserer Diakonissen. Im Herbst 1874 (19. Okt.) wurde das Versorgungshaus in das von Gebr. Stumm neuerbaute, unter dem hohen Protektorate der Frau Kronprinzessin von Deutschland und Preußen stehende Viktoriahospital verlegt und erhielt 1884 in einem Waisenhause auch eine Abteilung für Kinder. Im Versorgungshause befinden sich jetzt 14 alte männliche und weibliche Pfleglinge und im Waisenhause 12 Kinder, von denen 5 evangelisch und 7 katholisch sind.

Die Hauptabteilung des Viktoriahospitales ist das für die Knappschaft der Neunkirchener Eisenwerke bestimmte Krankenhaus. Es enthält 36 Betten, 32 für Männer und 4 für Frauen, und wird für Rechnung des Neunkirchener Knappschaftsvereins verwaltet. Im letzten Jahre wurden 432 Hüttenarbeiter und 48 Nichthüttenleute, zusammen 480 Kranke aufgenommen, welche zwei Diakonissen mit Hilfe eines Wärters pflegten.

5. **Zweite Gemeindepflege zu Neunkirchen.** Auf den mehrfach geäußerten dringenden Wunsch des Presbyteriums zu Neunkirchen, ermöglichten wir es, auch der dortigen evangelischen Ortsgemeinde zur Pflege ihrer Armen und Kranken eine Diakonissin zur Verfügung zu stellen. Dieselbe trat am 2. Dezember 1884 ihr Amt an und hat bereits, wie der Präses ihres Vorstandes uns mitteilt, „durch ihr Wirken unter Kranken und Armen dort einen statistisch nicht auszudrückenden Segen verbreitet." Die Lutherfeier im Jahre 1883 gab den Anlaß zu einer Sammlung, deren Ertrag der Gemeinde die Anstellung einer Schwester möglich machte. Der Vorstand derselben ist eine aus Mitgliedern des Presbyteriums und der Repräsentation gebildete Kommission. Im verflossenen Jahre besuchte die Diakonissin 50 arme Familien, verpflegte 74 einzelne Kranke in ihren Wohnungen und leitete sonntäglich einen von 20—30 Mitgliedern besuchten Mägdeverein.



Viktoriahospital in Neunkirchen. (S. 162.)

80 u. 81. Gemeindepflege und Krankenhaus des evang. Stiftes St. Martin in Coblenz. (Nr. 51 u. 52.)

1. Im Dienste der durch ihr Presbyterium vertretenen evangelischen Gemeinde zu Coblenz stehen augenblicklich zwei Gemeindediakonissen. Der Anfang wurde dadurch gemacht, daß Generalsuperintendent Dr. Eberts am 1. März 1865 eine Diakonissin in sein Haus berief, dieselbe auf seine Kosten unterhielt und ihre Dienste der Gemeinde zur Verfügung stellte. In ähnlicher Weise berief Präses Dr. Nieden 1869 eine zweite. Im Jahre 1872 erhielten beide Schwestern ihre Wohnung in dem Krankenhause des evangelischen St. Martinstiftes, welches damals der Leitung von Schwestern unseres Mutterhauses übergeben wurde; 1874 wurden die beiden Gemeindeschwestern der Oberaufsicht und Leitung des Presbyteriums unterstellt; seit 1874 werden die Kosten für die eine, seit 1884 für beide aus der Kirchenkasse bestritten, wogegen die Beträge, welche für die von ihnen geleistete Krankenpflege eingehen, in die Kirchenkasse fließen. Stets galt die Arbeit sowohl Kranken als Armen. Im letzten Jahre wurden 46 Kranke gepflegt und 62 arme Familien mehr oder minder häufig besucht; 15 Frauen wurden in einem Flickverein im Nähen und Flicken unterwiesen.

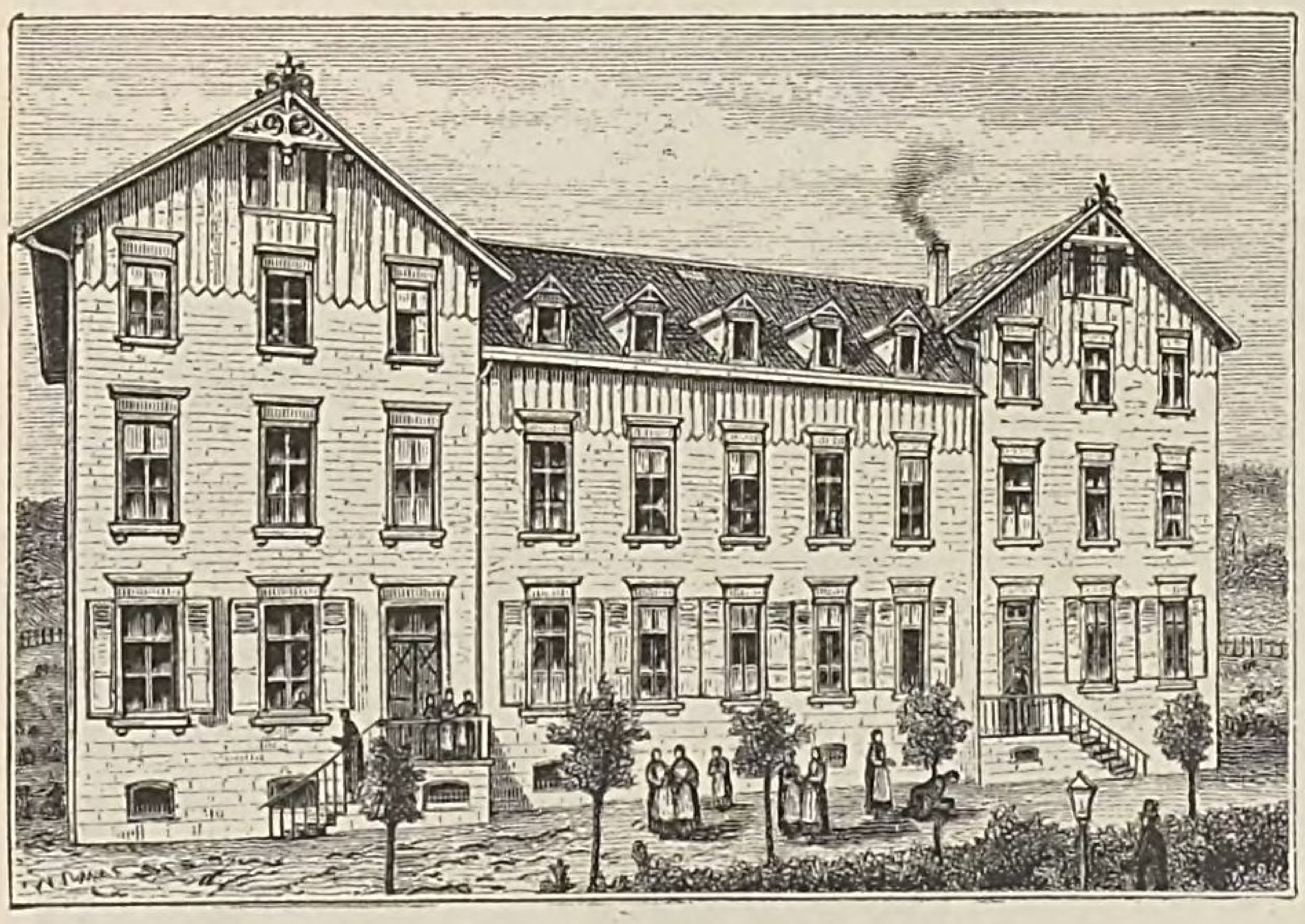
2. Das evangelische Stift St. Martin in Coblenz wurde 1844 von J. F. Kehr, gest. 1867, als Waisenhaus gegründet. Im Jahre 1850 wurde ein Frauenkrankenhaus, 1860 ein Männerkrankenhaus (letzteres in einem besonderen Gebäude) eingerichtet, welche beide jedoch mit den übrigen Zweigen der Anstalt (Waisenhaus, Pensionat, Schreibmaterialiengeschäft und Druckerei) gemeinsamen Haushalt und Küche hatten. Als der Vorstand des Stiftes 1872 zwei unserer Schwestern für das Krankenhaus berief, wurde dasselbe in ein besonderes Gebäude verlegt und die innere Verwaltung, sowie Ökonomie und Krankenpflege den Diakonissen übergeben; die Zahl derselben mußte bald auf fünf erhöht werden. Das Krankenhaus liegt innerhalb der Stadt Coblenz, besitzt ein Gesamtareal von 999 qm, wovon 476 qm im Rechteck bebaut sind, und hat 60 eingerichtete Betten. Die Gebäude sind mit 72 000 M., das Inventar mit 19 000 M.

versichert. Im letzten Jahre wurden durchschnittlich täglich 45 Kranke, im ganzen 443 in 15 749 Pflegetagen verpflegt. Die Ausgaben werden von den eingegangenen Pflegegeldern und durch Zuschuß aus der Stiftskasse bestritten.

In Coblenz sind zwei Diakonissen durch einen seligen Tod aus der Arbeit genommen, Karoline Erbslöh, gestorben am 20. Mai 1866, und Wilhelmine Bingel, gestorben am 22. Februar 1875.

82 u. 83. Krankenhaus und Gemeindepflege zu Langenberg, Reg. Bez. Düsseldorf. (Nr. 90 u. 91.)

1. Der Krankenhausverein zu Langenberg sammelte freiwillige Beiträge und eröffnete, durch dieselben in den Stand gesetzt, am 26. Mai 1865 in Langenberg ein Krankenhaus, nachdem zwei Diakonissen schon am 17. März 1865 zur Einrichtung in dasselbe eingezogen waren. Das Haus gehört der evangelischen Gemeinde. Der Vorstand besteht unter dem Vorsitz des Bürgermeisters aus acht Herren der Stadt. Durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 8. Oktober 1868 sind dem Krankenhausvereine die Rechte einer juristischen Person verliehen. Das Krankenhaus hat 30 Plätze und verpflegt ohne Unterschied der Konfession die Kranken der Stadt und der nächsten Umgegend. Dasselbe ist seit seiner Eröffnung von unsern Schwestern bedient; ihre Zahl beträgt jetzt drei. Im Jahre 1884 wurden in 6229 Pflegetagen 200 Kranke verpflegt.


Diakonissen- und Mägdehaus in Barmen.

2. Gemeindepflege. Der Frauen- und Jungfrauenverein in Langenberg, welcher seit 1829 besteht, hat sich von Anfang an die Aufgabe gestellt: Arme und Kranke, insbesondere auch Wöchnerinnen, durch Darreichung von Wäsche, Kleidungsstücken und gesunder Nahrung zu unterstützen und namentlich auch denselben durch persönliche Besuche Teilnahme zu erweisen und Pflege angedeihen zu lassen. Zur Unterstützung der Vereinsglieder in diesen Bestrebungen und besonders zur Leitung einer Strick-, Näh- und Flickschule für Mädchen von 8—14 Jahren, sowie um Fabrikmädchen in den Abendstunden in Handarbeiten zu unterrichten, berief der Vorstand des Vereins im August 1885 eine Diakonissin. Die Vereinsglieder halten alle 14 Tage Zusammenkünfte, an welchen die Schwester regelmäßig teilnimmt, um über die Armen und Kranken, sowie überhaupt aus ihrer Arbeit Mitteilungen zu machen. Schon in den sechziger und siebziger Jahren wirkte im Dienst des Vereins längere Zeit eine Gemeindepflegerin in Langenberg; der Posten wurde damals jedoch aus verschiedenen Ursachen aufgegeben.

84 u. 85. Gemeindepflege und Kleinkinderschule zu Deutz. (Nr. 63 u. 64.)

Dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde zu Deutz wurde auf seinen Wunsch im August 1865 eine Schwester zum Dienst der Armen und Kranken übergeben, welcher zwei Jahre später im August 1867 eine Lehrschwester für die gleichfalls vom Presbyterium beaufsichtigte Kleinkinderschule folgte. Die Arbeit beider Schwestern ist mit der Zeit gewachsen. Im Jahre 1880 mußte eine Gehilfin für die Kleinkinderschule angenommen werden; jetzt zählt dieselbe 80—90 Kinder. Durch die Hände der Gemeindeschwester gingen 1879 946,87 M. an Armenunterstützungen, 1885 dagegen 2324,58 M. Gegen 200 arme Familien waren ihrer Obhut anvertraut; daneben pflegte sie im letzten Jahre 122 Kranke in ihren Wohnungen.

86—89. Die Diakonissenarbeit in Barmen. (Nr. 40—43.)

1. Nachdem vom September 1842 bis April 1865 unsere Diakonissen die Krankenpflege in dem städtischen Krankenhaus zu Barmen ausgeübt, dann dieselbe an das Diakonenhaus zu Duisburg abgetreten hatten, ruhte die Diakonissenarbeit einige

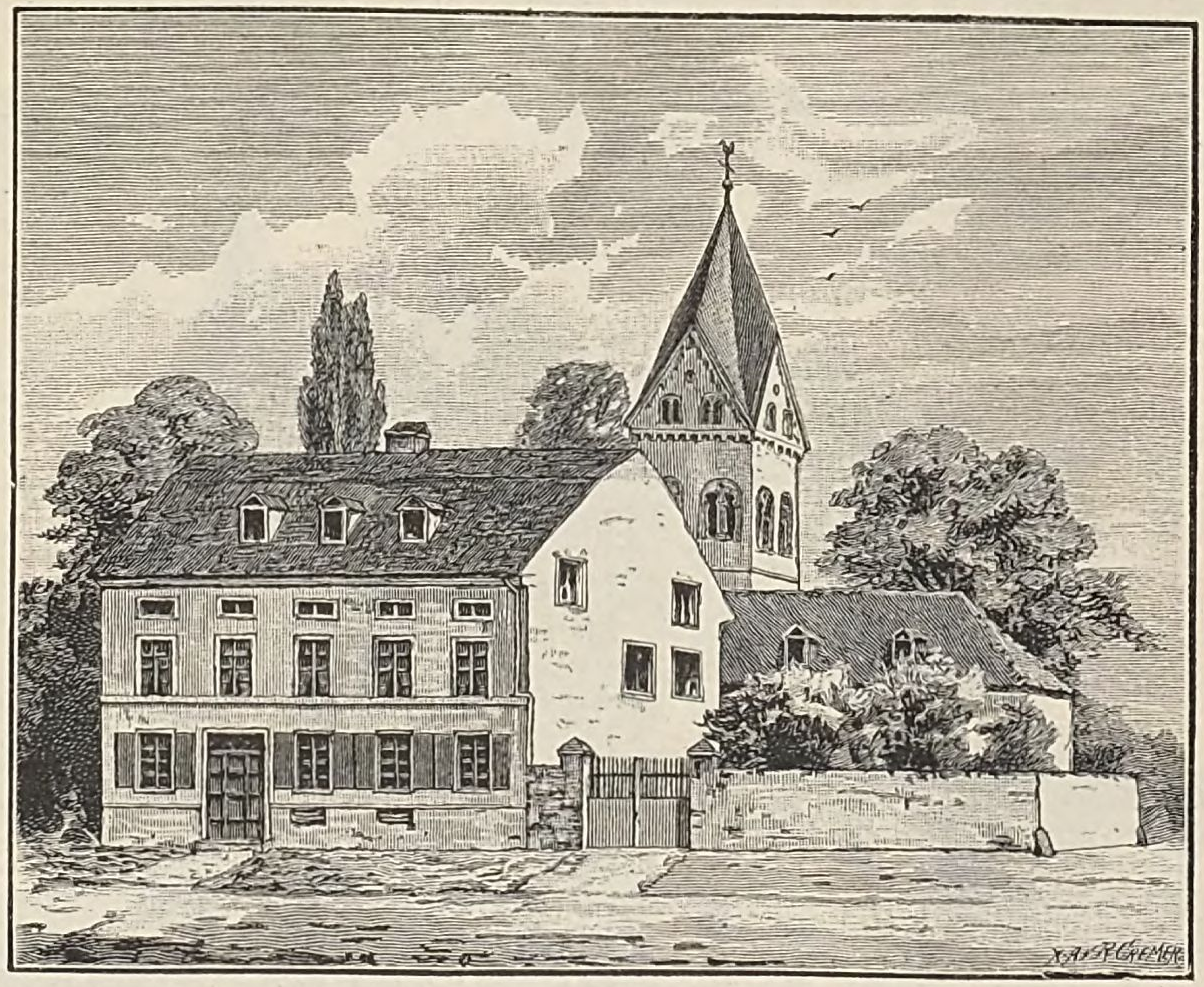
Jahre in dieser Stadt, bis sie durch das Diakonissen- und Mägdehaus aufs neue aufgenommen wurde. Dasselbe ist Eigentum eines Vereins, welcher nach einem 1868 erlassenen Aufruf zur Gründung eines Mägdehauses dasselbe im Juni 1869 in einer gemieteten Wohnung unter Leitung von zwei unserer Diakonissen eröffnete. Im Dezember 1869 erwarb der Verein ein hoch und frei gelegenes Grundstück und führte auf demselben einen den Zwecken der Anstalt entsprechenden Neubau aus, welcher im Mai 1871 bezogen wurde. Bald erforderte die Entwicklung der Anstalt Vermehrung der Arbeitskräfte, so daß jetzt 4 Schwestern in derselben thätig sind. Die Frequenz des Mägdehauses beziffert sich von 1870 bis Ende 1885 im ganzen auf 441 Mägde-Bildungsschülerinnen. Es wurden 2594 dienstsuchende Mädchen beherbergt und 195 Arbeiterinnen aufgenommen.

Nach 15jährigem Bestehen betragen die Schulden der Anstalt noch 65500 M.; dagegen sind die Grundstücke derselben taxiert auf 50 000 M.; die Immobilien auf 75 000 M.; die Mobilien auf 25 000 M., zusammen 150 000 M.

Angelegte Stiftungen sind vorhanden im Betrage von 25000 M. — Am 25. Oktober 1878 erhielt der Verein Korporationsrechte.

2. Gemeinde- und Privatpflege. Zugleich mit den ersten Schwestern des Mägdehauses traten zwei weitere Schwestern in den Dienst des Vereins, die eine als Gemeindepflegerin, die andere hauptsächlich zur Krankenpflege bei Bemittelten. Seit dem 1. Januar 1871 arbeitet die erste unter Leitung des Barmer Vaterländischen Frauenvereins. Derselbe besitzt ein Depot für auszuleihende Pflegeutensilien, welches von der Schwester verwaltet wird. Im letzten Jahre wurde dasselbe in 199 Fällen benutzt; außerdem übte die Schwester in 140 Familien Pflege und Nachtwachen, und 609 arme Familien wurden durch ihre Mitwirkung vom Vaterländischen Frauenverein unterstützt. Beide Schwestern teilen die Häuslichkeit mit den Schwestern des Mägdehauses.

3. Kleinkinderschule. Im Oktober 1875 berief der Kinderschulverein in Barmen eine Schwester für die Kleinkinderschule des Bezirks Springen. Dieselbe befindet sich gleichfalls im Diakonissen- und Mägdehause. Sie wird jetzt von über hundert Kindern, gegen 60 in den ersten Jahren, besucht, bei deren Überwachung die Schwester durch Bildungsschülerinnen des Mägdehauses unterstützt wird, welche auf diese Weise zugleich lernen, die Kleinen spielend zu beschäftigen und dadurch für ihren künftigen Beruf als Kindermädchen vorgebildet werden.



Kleinkinderschule in Bendorf. (S. 166.)

4. Gemeindepflege in der Gemeinde der Friedenskirche. Außer den bereits genannten Schwestern arbeitet noch eine Diakonissin seit dem 1. Dezember 1882 in der Gemeindediakonie der Friedenskirche der lutherischen Gemeinde Wupperfeld, angestellt vom Presbyterium derselben und unter spezieller Aufsicht und Leitung des Diakonievorstandes resp. des Präsidenten desselben, Pfarrers Frick. Während die Schwester ihre Wohnung inmitten der Gemeinde hat, welcher sie dient, nimmt sie die Hauptmahlzeiten bei den Schwestern des Diakonissen- und Mägdehauses ein, um zu-

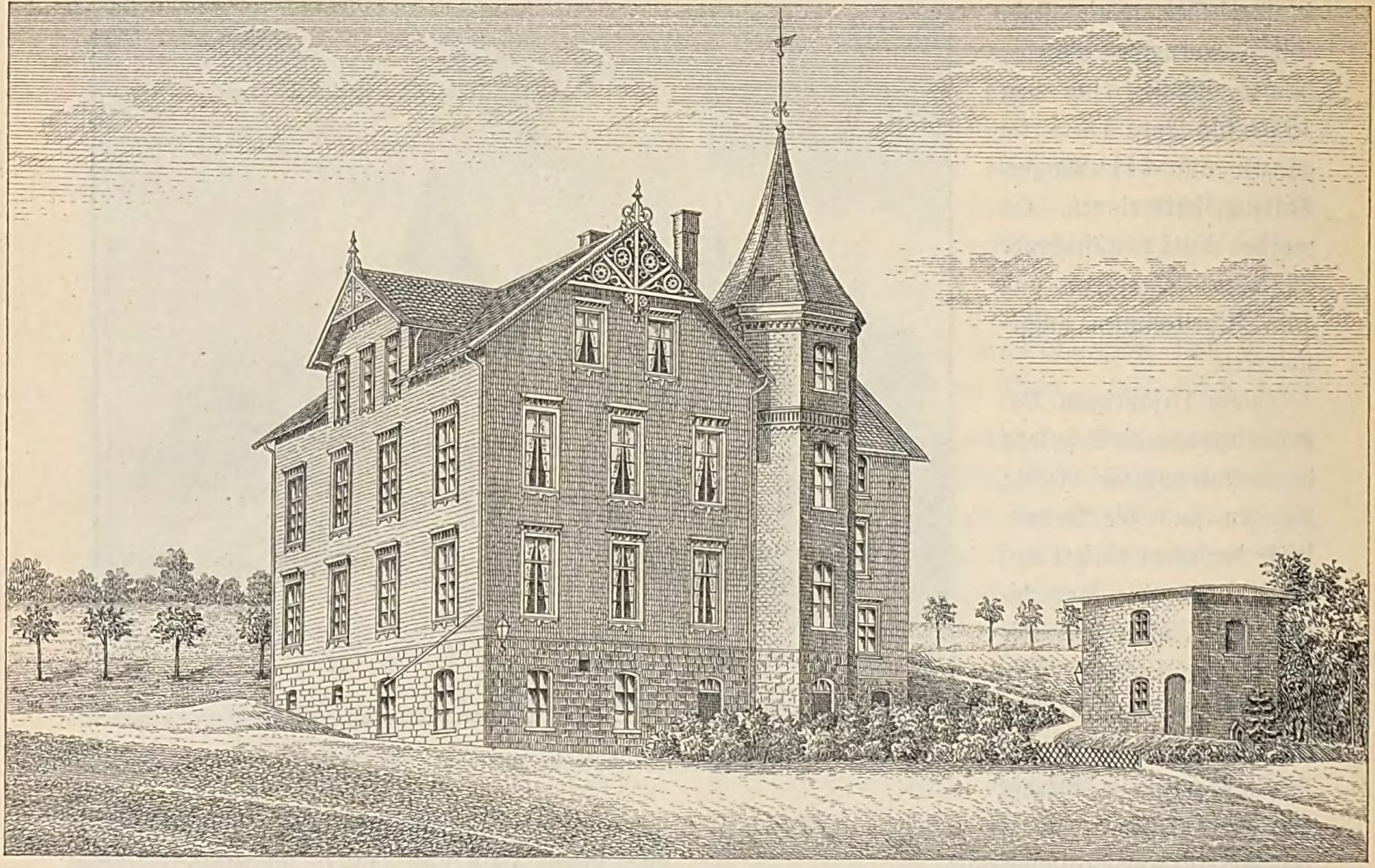
gleich sich mit denselben in geistiger Gemeinschaft zu erhalten und zu stärken. Im letzten Jahre wurden von ihr in 152 armen Familien 2850 Besuche gemacht. Sie leitete eine Strickschule mit 90, einen Jungfrauenverein mit 36 und einen Frauenverein mit 40—50 Mitgliedern und pflegte außerdem 55 einzelne Kranke.

90 u. 91. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Bendorf a. Rh. (Nr. 44 u. 45.)

Das Presbyterium der evangelischen Gemeinde zu Bendorf a. Rhein berief in den Jahren 1874 und 1875 zwei unserer Schwestern, die erste für Gemeindepflege, die zweite zur Leitung einer Kleinkinderschule. Seit 1876 bewohnen dieselben ein der Gemeinde von einer Familie geschenktes Haus. In demselben wird die von jetzt 60 Kindern besuchte Kleinkinderschule und eine Sonntagsschule gehalten, wie das Haus überhaupt für verschiedene Zwecke der Gemeinde benutzt wird. Die Gemeindeschwester pflegte im letzten Jahre 50 Familien und 25 einzelne Kranke.

92 u. 93. Kranken- und Armenhaus zu Ronsdorf. (Nr. 114 u. 115.)

Das Kranken- und Armenhaus zu Ronsdorf ist von der durch verschiedene Schenkungen und Zeichnungen dazu in stand gesetzten Stadtgemeinde daselbst gegründet. Der Vorstand der Anstalt wird von der Stadtverordneten-Versammlung gewählt und versieht sein Amt unter dem Vorsitz des Bürgermeisters. Am 17. November 1875 wurde das Haus eröffnet und zweien unserer Diakonissen zur Verwaltung übergeben, nachdem die Vorsteherin schon am 21. Oktober zur Einrichtung des Hauses eingetroffen war. Es enthält zwei getrennte Abteilungen mit 37 Betten im Kranken- und 24 im Armenhause. Im ersten Berichtsjahre wurden 134 Kranke und 16 Arme verpflegt; im letzten Jahre fanden 161 Kranke in 15 223 Pflegetagen und 21 Arme in 15 350 Pflegetagen Aufnahme. Die im letzten Jahre stattgehabte bedeutende Steigerung der Frequenz dürfte mit durch die Einrichtung der Ortskrankenkassen veranlaßt worden sein.

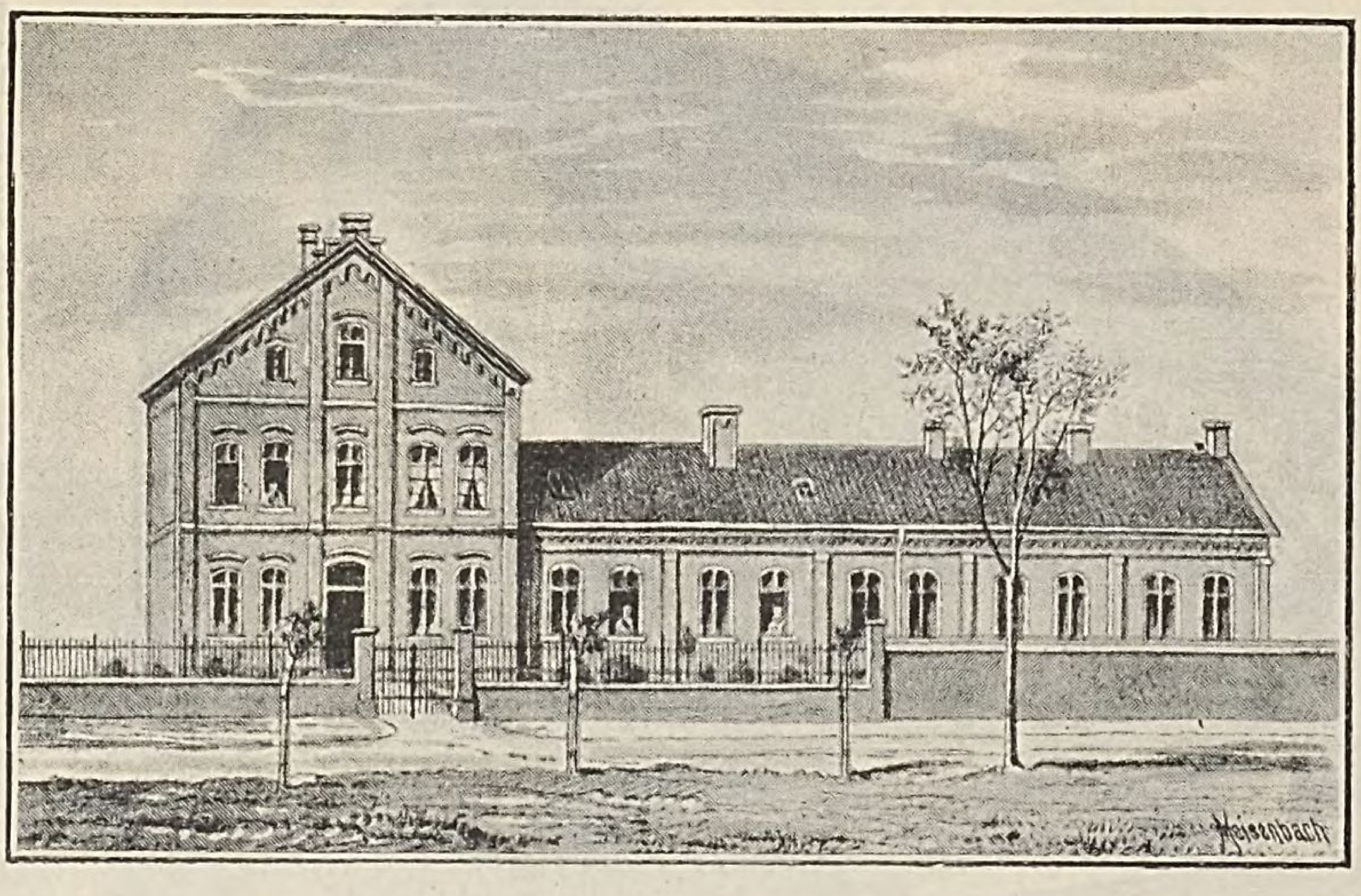


Das Kranken- und Armenhaus in Ronsdorf.

94 u. 95. Gemeindepflege und Krankenhaus zu Oberhausen. (Nr. 112 u. 113.)

1. Das Presbyterium der Kirchengemeinde zu Oberhausen berief in Gemeinschaft mit dem evangel. Frauenverein daselbst Anfang 1877 zwei unserer Diakonissen für die Pflege der Armen und Kranken der Gemeinde. Als 1884 ein evangelisches Krankenhaus daselbst eingerichtet war, ging eine der Schwestern in dessen Dienst über, und es verblieb im Gemeindedienste nur eine Diakonissin. Dieselbe übte im letzten Jahre in 114 Familien Armen- und Krankenpflege, von denen 52 mit Brot und sonstigen Lebensmitteln unterstützt wurden. Die Kasse des Frauenvereins lieferte hierzu den größten Teil der erforderlichen Mittel; auch konnte die Schwester viele im Verein angefertigte Kleidungsstücke und Wäsche an Arme verteilen. Ein unter den Wohlhabenden bestehender Speiseverein ermöglichte die Austeilung von 457 Portionen Suppe an Bedürftige.

Außerdem leitete die Schwester eine von 105 Kindern besuchte Sonntagsschule, sowie eine Flickschule, an welcher 26 arme Frauen und Mädchen sich beteiligten. — Eine zweite Gemeinde-Diakonissin ist längst wieder nötig geworden und auch zugesagt.



Evangelisches Krankenhaus zu Oberhausen a. d. Ruhr.

2. Das schon erwähnte evangelische Krankenhaus wurde im Jahre 1884 am 1. September eröffnet und der Bedienung durch zwei unserer Diakonissen übergeben. Die Oberleitung und Aufsicht übt ein Komitee aus, welches sich aus verschiedenen Herren, darunter je einer der Geistlichen der Gemeinden Oberhausen und Sterkrade, zusammensetzt. Das Haus besitzt 40 Betten und verpflegte im letzten Jahre in 5737 Pflegetagen 176 Kranke mit einer täglichen Durchschnittszahl von 17 Personen.

96. Evangelisches Armenhaus in Wald. (Nr. 133.)

Von den Eheleuten J. P. Tesche wurde der evangelischen Gemeinde zu Wald i. J. 1763 ein Haus geschenkt zum Zweck der Einrichtung eines Armenhauses, sowie 800 Thaler als Anlagekapital zu einem für die Unterhaltung der Anstalt bestimmten Fonds. Durch anderweitige Geschenke und Vermächtnisse wurde derselbe mit der Zeit bedeutend vergrößert. Seit dem 29. Oktober 1763 dient das Haus zur Aufnahme und Verpflegung armer, alter Gemeindeglieder. Bis zum Jahre 1863 wurde das etwa 30 Morgen große Ackergut der Anstalt von dem Armenhausvater selbst bewirtschaftet, dann wurde es verpachtet. Die Mängel, welche sich in der inneren Verwaltung des Hauses, besonders in dem Verhältnisse des Hausvaters zu den Pfleglingen herausstellten, veranlaßten den Vorstand, uns um Zusendung von Diakonissen für die Leitung des Armenhauses zu ersuchen, welchem Wunsche Mitte Januar 1877 entsprochen werden konnte. Im letzten Jahre genossen zusammen 22, täglich durchschnittlich 18 alte Männer und Frauen die Wohlthat des Hauses. Ein Jungfrauen-Verein, den die Schwestern leiten, zählt 24 Mitglieder.

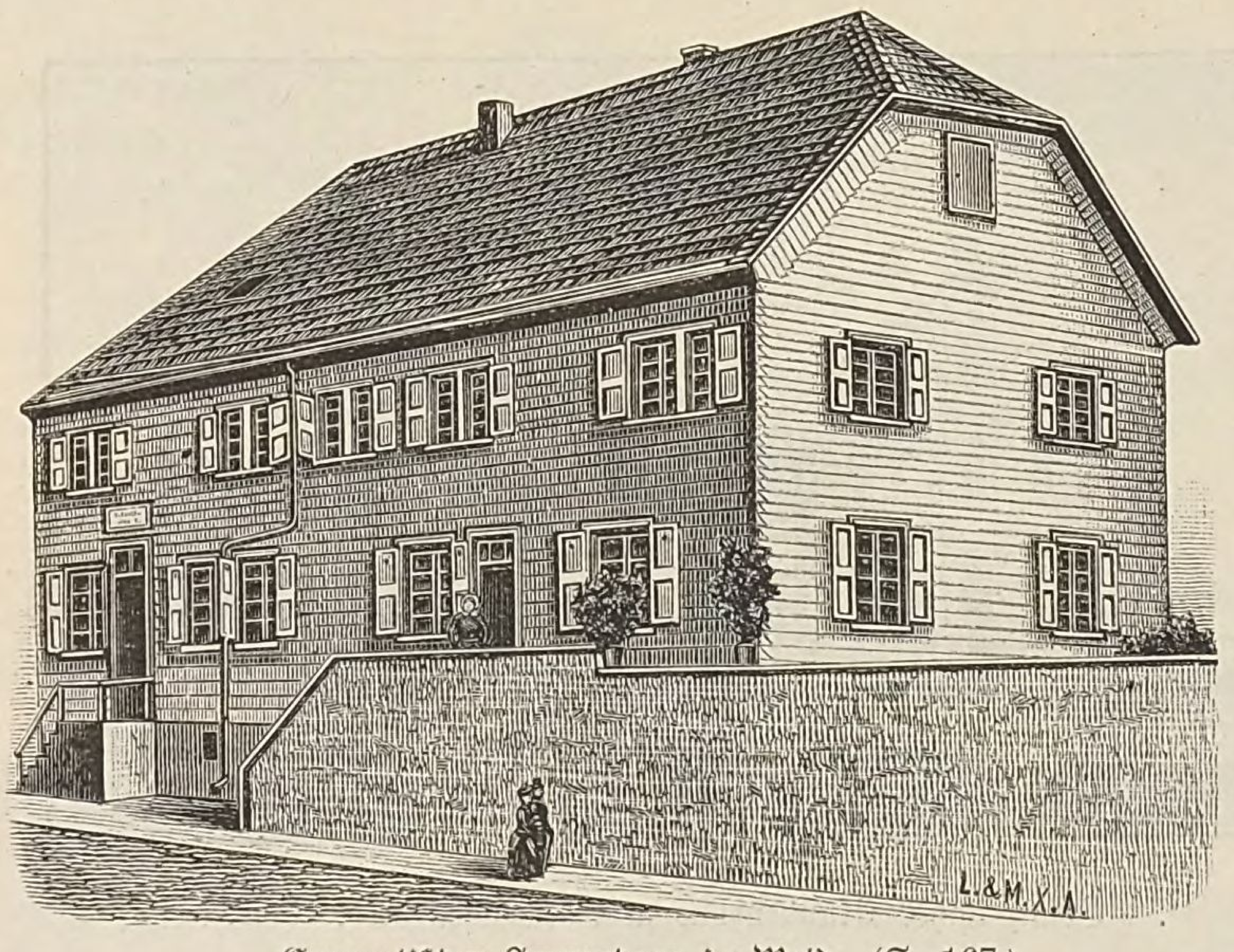
97 u. 98. Evangelisches Krankenhaus und Gemeindepflege zu Mettmann. (Nr. 95 u. 96.)

1. Das evangelische Krankenhaus zu Mettmann ist Eigentum der evangelischen Gemeinde daselbst. Der Vorstand ist ein vom Presbyterium gewähltes, aus 7 Mitgliedern bestehendes Kuratorium, dessen Präses einer der evangelischen Pastoren ist. Das Krankenhaus wurde gegründet als

ein Denkmal der Dankbarkeit für die wunderbare Durchhilfe des Herrn in den schweren Kriegsjahren von 1866 und 1870/71. Als ersten Baustein schenkte Herr Kommerzienrat C. G. Pfleiderer der evangelischen Gemeinde die beträchtliche Summe von 9000 Mark; das übrige wurde lediglich durch freie Liebesgaben innerhalb der Gemeinde aufgebracht, deren Sammlung einen Ertrag von 50 000 Mark lieferte. In dem neu erbauten und am 21. Oktober 1877 eröffneten Krankenhause können 24 Kranke untergebracht werden; durchschnittlich beherbergte es in den letzten Jahren täglich etwa 12—14 Kranke. Die Pflege wird von zwei unserer Schwestern geübt, denen ein Krankenwärter zur Seite steht.

2. Gemeindepflege zu Mettmann. Bei der Zunahme der Fabrikbevölkerung Mettmanns und der damit zusammenhängenden Verarmung vieler Familien empfand es das Presbyterium der evangelischen Gemeinde immer mehr als ein dringendes Bedürfnis, durch eine Gemeindepflegerin dem Notstand nach Kräften steuern zu helfen. Auf seinen uns ausgesprochenen Wunsch konnten wir am 28. September 1885 eine Diakonissin in diese Arbeit nach Mettmann entsenden.

Außer der Armenpflege, die im letzten Jahre in 60 Familien geübt wurde, greift die Schwester auch bei Krankheitsfällen der Armen ein, ohne jedoch vollständige Krankenpflege in der Gemeinde üben zu können. Die mit Anstellung der Diakonissin verbundenen Kosten sind durch Zeichnungen von freiwilligen jährlichen Beiträgen aus der Gemeinde reichlich gedeckt.



Evangelisches Armenhaus in Wald. (S. 167.)

Als Denkmal der Erinnerung an die goldene Hochzeit des Kaiserpaares wurde im Jahre 1879 innerhalb der Gemeinde zur Errichtung eines Freibettes für dürftige evangelische Kranke der Gemeinde ein Fonds gesammelt, welcher gestattet, jährlich einen Kranken 4 Monate lang frei zu verpflegen. — Im Jahre 1885 schenkte ein Ehepaar der Gemeinde zum Andenken an seine silberne Hochzeit dem Krankenhause eine Summe von 2500 Mark zur Stiftung eines Kinderfreibettes. — Zur Unterhaltung der Anstalt wird vorläufig an freien Beiträgen aus der Gemeinde noch eine jährliche Summe von etwa 1000 Mark aufgebracht. — Kranke aller Konfessionen finden Aufnahme. Im Jahre 1885 war die Frequenz 117 Kranke in 3658 Pflegetagen.

99 u. 100. Krankenhaus, Gemeindepflege und Kleinkinderschule auf Halberg bei Brebach. (Nr. 83 u. 84.)

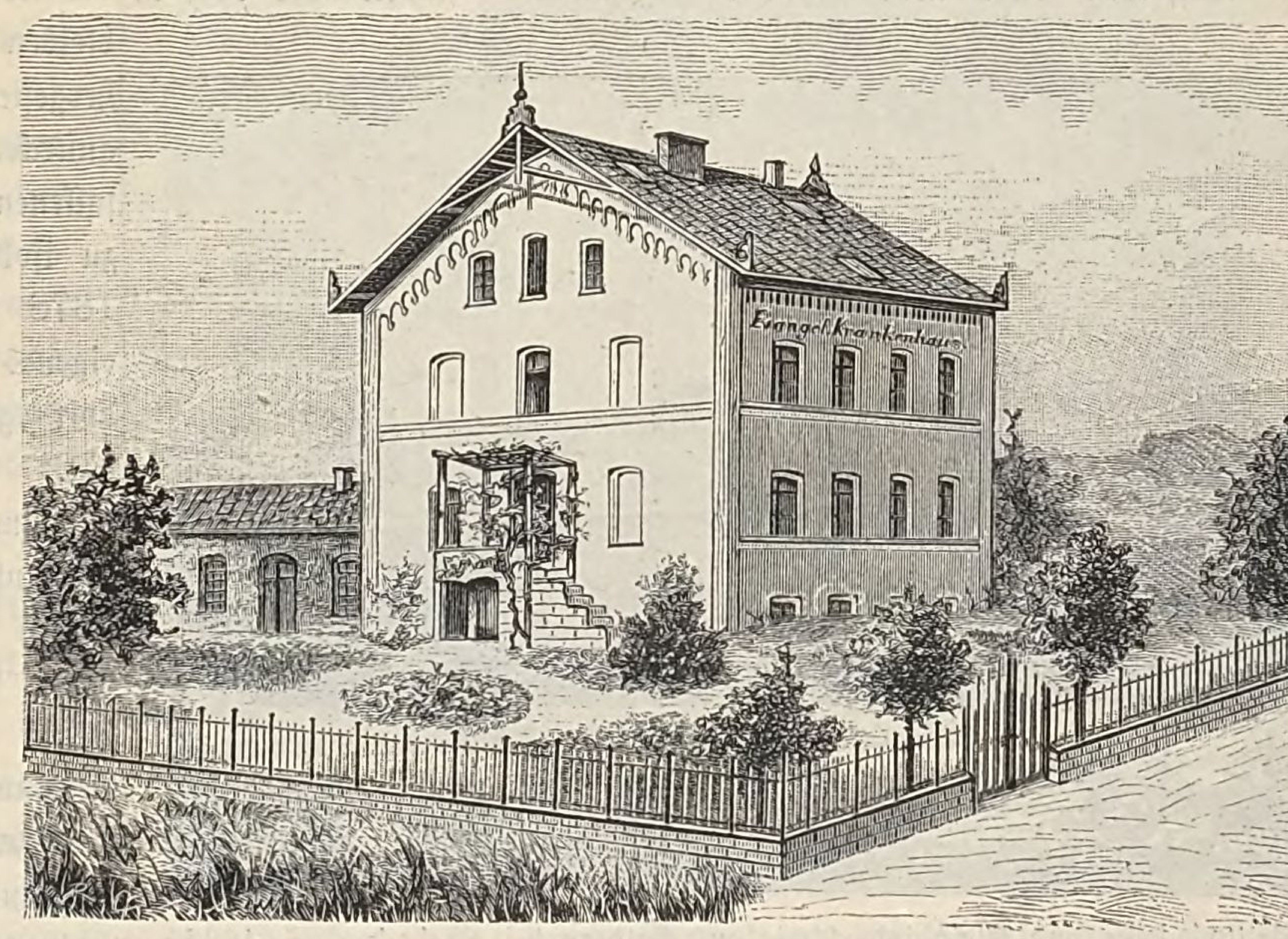
1. Am 10. August 1882 eröffneten die Herren R. Böcking & Cie. auf dem Halberg bei Brebach für die Arbeiter der Halberger Hütte ein kleines Krankenhaus. Der Vorstand desselben, Geh. Kommerzienrat Stumm, berief am 27. Juli eine unserer Diakonissen zur Bedienung desselben, welcher zugleich es obliegt, soviel möglich unter den Hüttenarbeitern und deren Familien Gemeindepflege zu üben. Am 11. September 1882 wurde das Krankenhaus mit dem ersten Kranken belegt; von diesem Tage bis Ende Dezember 1885 wurden 162, im letzten Jahre 59 Kranke aufgenommen. Bei der Eröffnung waren 2 Krankenzimmer mit je 2 Betten eingerichtet; heute dienen 3 Zimmer mit 8 Betten zur Aufnahme von Kranken.

2. Einige Wochen später begann, gleichfalls von Geh. Kommerzienrat Stumm berufen, eine in unserem Seminar vorgebildete Kleinkinderlehrerin in der mit obigem Krankenhaus

verbundenen Kleinkinderschule ihre Thätigkeit. Wie ersteres, dient auch diese Anstalt lediglich den Kindern der Arbeiter der Halberger Hütte. Nach Verlauf von nahezu einem Jahre, 1. Juli 1883, war es uns möglich, wie es von vornherein vorgesehen war, eine Kleinkinderlehrschwester an die Stelle der Lehrerin nach Halberg zu senden. Dieselbe teilt die Häuslichkeit mit der Schwester des Krankenhauses. Die Kleinkinderschule wurde mit 70 Kindern eröffnet, und ist sich diese Zahl mit unwesentlichen Veränderungen gleich geblieben; auch eine Sonntagsschule mit 150 Kindern wird von der Lehrschwester geleitet, ebenso eine Handarbeits- und Flickschule.

101. Gemeindepflege in Kalk bei Deutz. (Nr. 89.)

Der noch jungen evangelischen Gemeinde zu Kalk bei Deutz, deren Glieder zum größten Teil der Arbeiterbevölkerung angehören, konnten wir am 20. Oktober 1883 die längst dringendst erbetene und auch versprochene Gemeindepflegerin überweisen, welcher im April 1885 eine zweite folgte. Während eine derselben vornehmlich der Armen- und Krankenpflege sich widmet, fördert die andere besonders das christliche Vereinswesen: Flickverein für Frauen und Jungfrauen, Sonntagsverein für Jungfrauen 2c. Beide Schwestern sind der Leitung und Aufsicht des „Komitees zur Errichtung eines evangelischen Diakonissen-Krankenhauses“ unterstellt. Nach Vollendung des Kirchenbaues arbeitet das Komitee jetzt eifrigst auf das ihm gesteckte Ziel hin. Ein schöner, hoch und gesund gelegener Bauplatz wurde schon angekauft und bezahlt, und ein hoffnungerweckendes Anlagekapital zu einem Fonds für den Bau und die Unterhaltungskosten des Krankenhauses ist vorhanden. Im letzten Jahre standen 260 arme Familien in der Pflege der Schwestern.



Evangelisches Krankenhaus in Mettmann. (S. 167 f.)

Es hat dem Herrn gefallen, schon die erste Schwester, Diakonissin Justine Zimmermann, durch den Tod aus der Arbeit zu rufen. Sie starb an der Lungenentzündung am 12. März 1886.

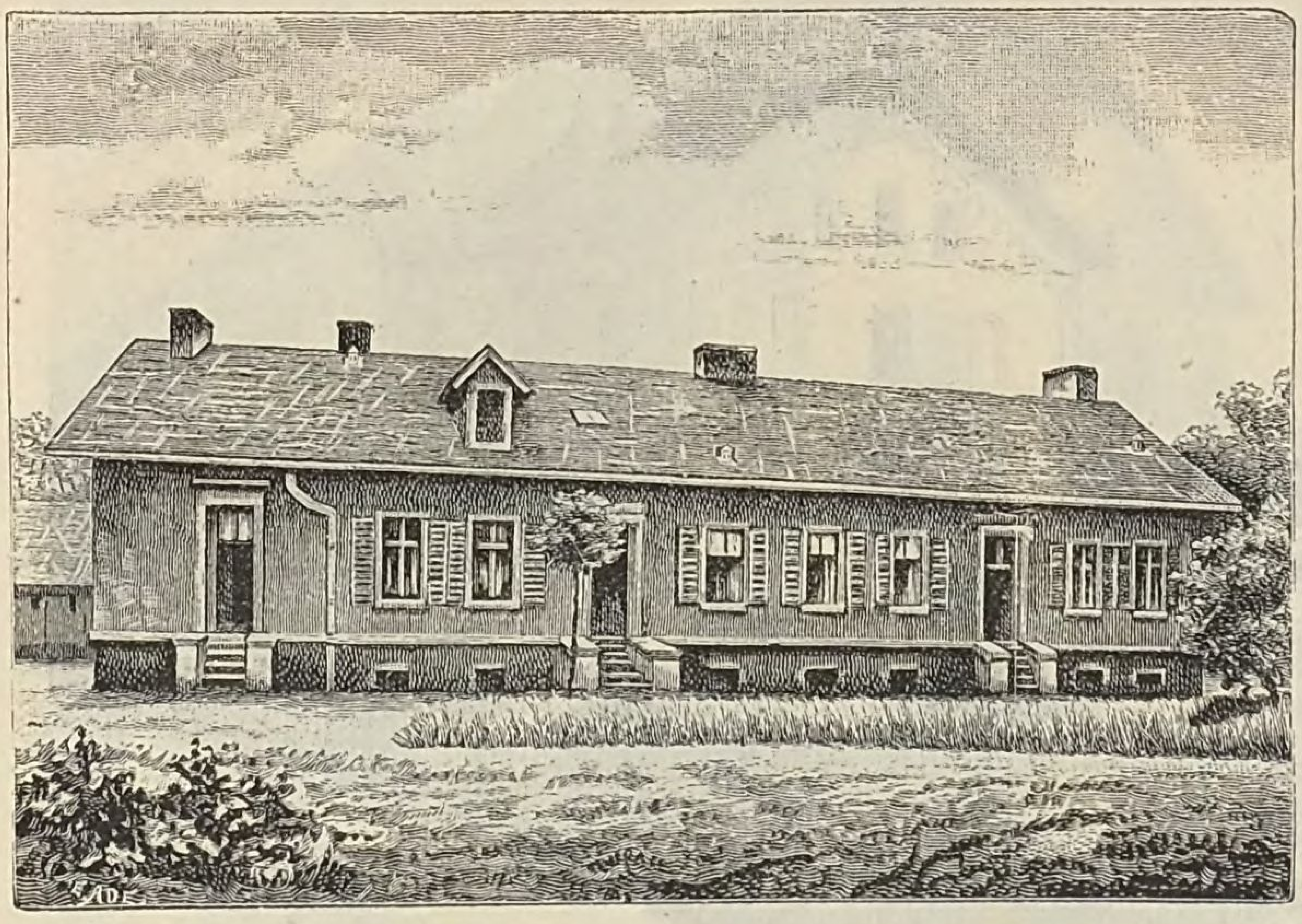
102. Gemeindepflege in Burtscheid bei Aachen. (Nr. 50.)

Vom Presbyterium der evangelischen Gemeinde in Burtscheid berufen, arbeitet seit dem 10. Dezember 1883 eine Diakonissin unter den dortigen Armen und Kranken. Sie besuchte im letzten Jahre 72 arme Familien, pflegte 14 Kranke längere oder kürzere Zeit und leitete einen von 15 Mitgliedern besuchten Flickverein. Ihre Wohnung hat sie bei den Gemeindediakonissen der Schwesterstadt Aachen.

103. Gemeindepflege zu Remscheid. (Nr. 120.)

Die Diakonissenthätigkeit zu Remscheid datiert sich erst vom 3. März 1884, an welchem Zeitpunkte der dortige Frauenverein eine unserer Schwestern zum Besuchen und Pflegen der Armen und Kranken der Gemeinde anstellte, welcher schon ein Jahr später die zweite folgen mußte. Der Verein selbst besteht bereits seit dem 2. April 1845 und bezweckte seit seiner Gründung folgendes: 1. Unterstützung Notleidender überhaupt, insonderheit armer Wöchnerinnen und Kranker durch Beschaffung von Kleidungsstücken, Bettzeug u. s. w. 2. Erteilung unentgelt-

lichen Nähunterrichts an arme Mädchen. 3. Austeilung von Suppen an Wöchnerinnen und Kranke. — Die Mittel werden durch freiwillige Jahresbeiträge und Verlosung aufgebracht. Die Zahl der ausgeteilten Unterstützungen sind z. B. etwa 400, der Suppenspenden 2000. In den regelmäßigen Arbeitssitzungen des Vereins werden die Bekleidungsstücke, soweit nötig und möglich, fertiggestellt und die Unterstützungen beraten. Extrabeiträge decken die durch die Anstellung der Diakonissen erwachsenden Kosten. Durch den Dienst der Diakonissen wurde, wie der Präses des Vereins beurkundet, „die Thätigkeit des Vereins höchst segensreich gefördert und demselben viele neue Gönner zugeführt."



Krankenhaus und Kleinkinderschule auf Halberg bei Brebach. (S. 168 f.)

Im letzten Jahre besuchten die Schwestern 145 arme Familien und pflegten 50 Kranke in deren Wohnungen, leiteten auch eine Flickschule, welche von 95 Mädchen im Alter von 12—14 Jahren besucht wurde.

104. Städtisches Krankenhaus zu Gummersbach. (Nr. 81.)

Das städtische Krankenhaus zu Gummersbach wurde am 3. November 1884 in einem neu erbauten, zweckmäßig eingerichteten Gebäude eröffnet und die Leitung desselben zwei unserer Diakonissen anvertraut. Es besitzt 18 Betten; im Jahre 1885 gingen 76 Pfleglinge durch das Haus.

105. Kinderheilanstalt zu Godesberg bei Bonn. (Nr. 82.)

Im Jahre 1874 verbanden sich einige evangelische Herren und Damen in Bonn und Umgegend und gründeten eine Kinderheilanstalt, welche zunächst in kleinem Maßstabe in einem gemieteten Lokale zu Oberkassel bei Bonn eröffnet wurde. Am 17. November 1876 siedelte die Anstalt in ein eigens für dieselbe erbautes Haus nach Godesberg über, welches für 40 Pfleglinge Raum hat. Zweck der Anstalt ist, solche schwächliche arme Kinder bis zur völligen Genesung zu verpflegen, welche in den sonst vorhandenen Hospitälern der Umgegend keine Aufnahme finden oder doch in denselben nicht so lange verbleiben können, bis sie völlig hergestellt sind. Um die von ansteckenden Krankheiten befallenen Kinder vollständig zu isolieren, errichtete man 1878 für diesen Zweck ein eigenes Haus, welches wiederholt gute Dienste geleistet hat.

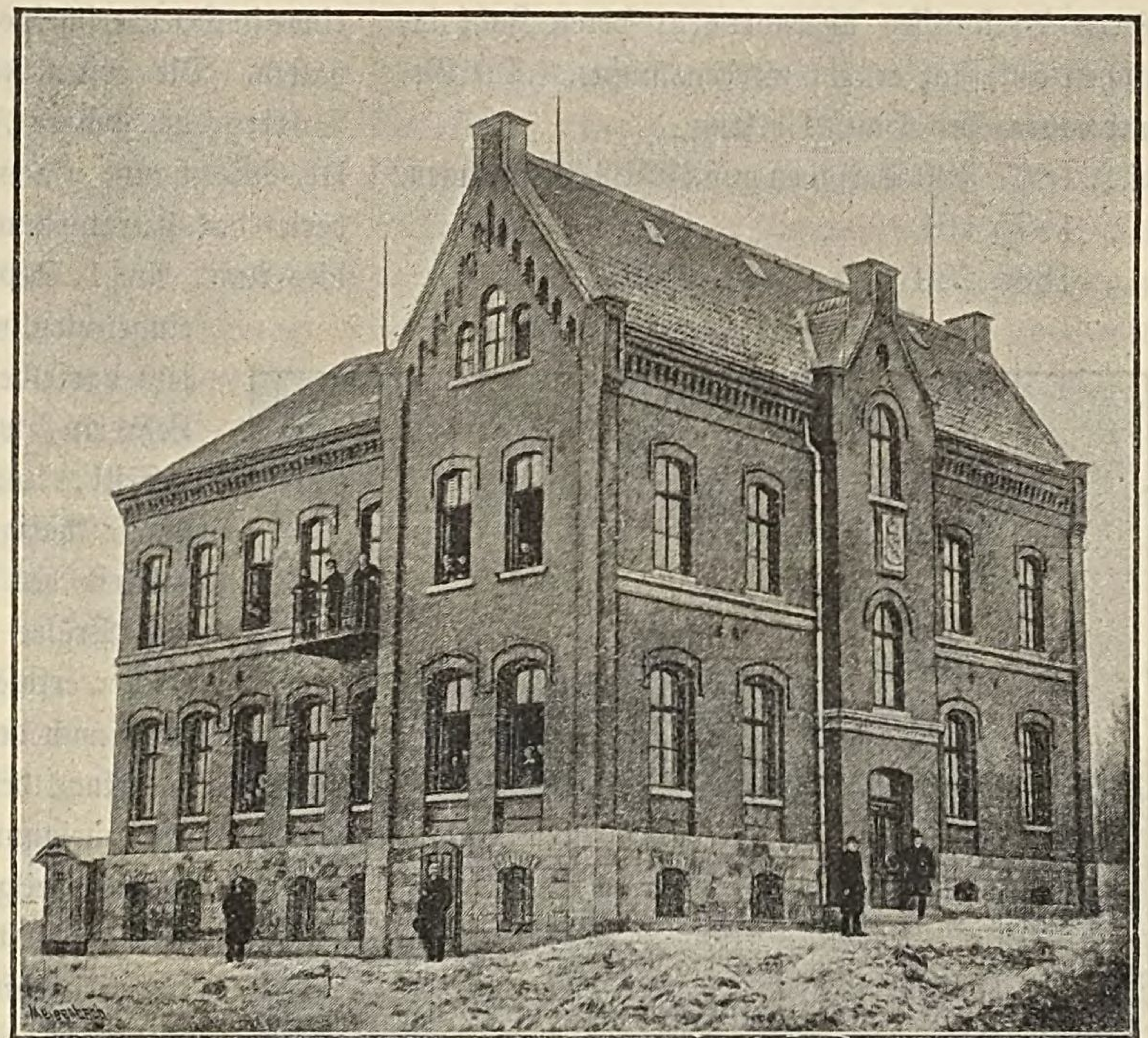
Am 1. Juli 1885 traten drei unserer Diakonissen in den Dienst des Kinderhospitales, denen schon bald eine vierte folgen mußte. Von diesem Zeitpunkte bis zum Schluß des Jahres waren der Diakonissenpflege 86 Kinder anvertraut; 37 bis 40 befanden sich durchschnittlich täglich im Hause. — Am 25. Mai 1882 erlangte die Anstalt Korporationsrechte.

106. Gemeindepflege in Rheydt, Reg.-Bez. Düsseldorf. (Nr. 119.)

Auch in Rheydt schloß sich die von Diakonissen unseres Mutterhauses geübte Gemeindepflege an ein bereits bestehendes Gemeindeinstitut an. Es ist dies der 1868 gegründete und seit 1875 die Rechte einer juristischen Person besitzende „Verein für innere Mission". Derselbe hat ein evangelisches Waisenhaus mit etwa 40 Kindern, ein Versorgungshaus mit 18 Bewohnern, sowie ein Gemeindehaus, und wird von einem Komitee geleitet, welches aus wenigstens 12 großjährigen Gliedern der evangelischen

Gemeinde bestehen muß, gegenwärtig aber 17 Mitglieder zählt, darunter die drei Gemeindepfarrer, der Kirchmeister und Rechnungsführer der Diakonie. Am 19. September 1885 trat, von diesem Komitee berufen, die erste Diakonissin in den Gemeindedienst zu Rheydt; sie fand dort viele zur Unterstützung ihrer Arbeit offene Herzen und Hände, aber auch in dem ihr zugewiesenen Bezirke ein so reiches Arbeitsfeld, daß ihr bereits um Ostern dieses J. eine zweite Schwester zur Hilfe beigegeben werden mußte. Schon nach Verlauf des ersten Vierteljahres konnte die Schwester uns mitteilen, daß sie 54 arme Familien besucht und 10 Kranke gepflegt habe, daneben auch eine Handarbeitsschule mit 24 und eine Sonntagsschule mit 40 Kindern leitete.

107. Städtisches Krankenhaus zu Velbert. (Nr. 132.)



Das Krankenhaus „Kaiser Wilhelm-Stift" zu Velbert.

Das städtische Krankenhaus zu Velbert wurde in den Jahren 1884/85 aus den Mitteln eines Stiftungsvermögens des Armen-, Kranken- und Waisenhauses daselbst, sowie aus dem Ertrag einer Kollekte in der Gemeinde erbaut und eingerichtet. Auf eine Immediatvorstellung geruhte Seine Majestät der Kaiser und König zu genehmigen, daß der Anstalt der Name „Kaiser Wilhelm-Stift" beigelegt werde. Nachdem am 25. November 1885 zwei unserer Schwestern auf Berufung des Bürgermeisters als des Vorsitzenden der Krankenhausverwaltung in das Haus eingezogen waren, wurde dasselbe am 30. November für die Aufnahme von Kranken feierlich eröffnet und die Pflege, sowie die innere Verwaltung der Anstalt in die Hände der Diakonissen gelegt. Seitdem sind bereits 37 Kranke bei einer täglichen Durchschnittszahl von 8 Personen im Kaiser Wilhelm-Stift verpflegt worden.

II. Die 36 Kaiserswerther Diakonissenstationen in Westfalen mit 96 Schwestern.

1. Das Diakonissen-Mutterhaus Sarepta zu Bielefeld.

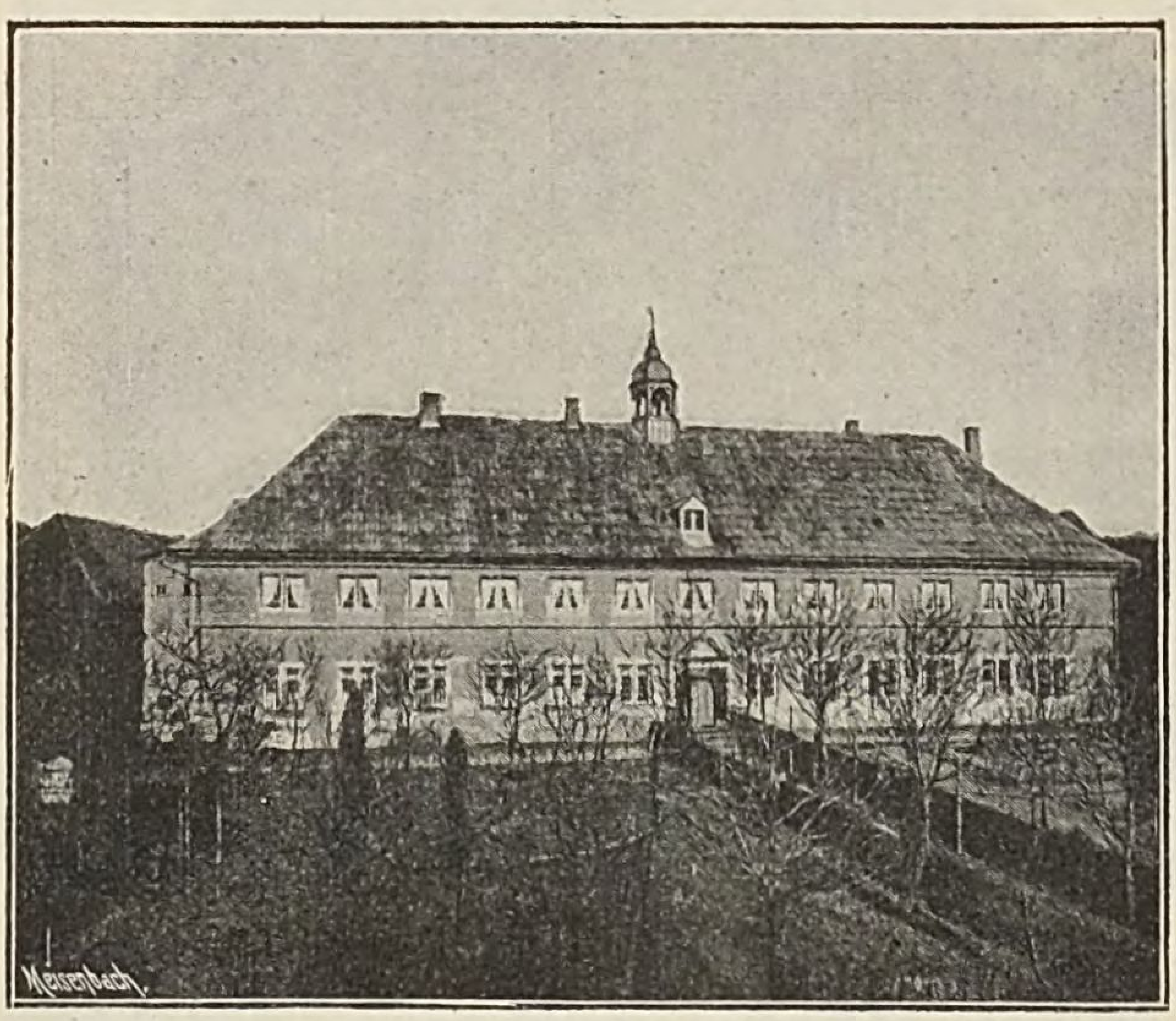
Siehe über dasselbe: Zwölfter Abschnitt, Abriß der Geschichte sämtlicher Diakonissenhäuser.

2-8. Die Diakonissenarbeit in Soest. (Nr. 169-175.)

1 u. 2. Das städtische Waisenhaus (Kranken- und Versorgungshaus). Soest, die Vaterstadt des Erzählers, war der erste Ort Westfalens, in welchem die Diakonissensache bleibend Wurzel geschlagen hat. Die dort bestehenden sehr alten, meistens auf Stiftungen beruhenden Siechen-, Armen- und Waisenhäuser waren schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fast sämtlich baufällig oder gar verfallen, und wurden deshalb zu Einem neuen Armen- und Krankenhause

unter dem Namen „Waisenhaus“ vereinigt, als dessen Gründungstag der 1. Mai 1704 bezeichnet wird. Diese Anstalt ist seitdem benutzt zur Aufnahme und Pflege der Kranken und zur dauernden Unterbringung arbeitsunfähiger Armen. Auf den Wunsch der Verwaltungskommission wurde schon am 7. Oktober 1845 die Leitung derselben von unseren Diakonissen übernommen, deren Zahl inzwischen auf fünf erhöht werden mußte. Die Gesamtfrequenz des Hauses betrug

a) i. J. 1867 300 Personen mit 20584 Pflegetagen,
b) „ 1875 191 „ „ 19181 „
c) „ 1885 289 „ „ 25504 „



Das Waisenhaus (Kranken- und Versorgungshaus) in Soest.

Die Pflegekosten beliefen sich in den letzten 19 Jahren durchschnittlich pro Kopf und Tag ad a) auf 69 Pfg., b) auf 74 Pfg., c) auf 75 Pfg. — Zur Beschäftigung der alten und schwachen Hospitaliten war in den früheren Jahren eine Spinnstube eingerichtet. Nachdem diese schon lange Jahre aufgehört, ist in den letzten Jahren die Anfertigung von Tüten betrieben, welche guten Erfolg hat. Die Durchschnittszahl der Pfleglinge im letzten Jahre betrug 60. Mußte auch nach dem Ausdruck des Vorstandes die Arbeit unter oft schwierigen Verhältnissen gethan werden, so hat sie doch schöne Frucht getragen.

Drei Schwestern sind im Waisenhaus heimgegangen: die Diakonissen Mathilde Hörnemann, gest. am 6. März 1856, und Charlotte Pörschke, gest. am 6. Mai 1880, sowie die Probeschwester Henriette Warchmin, gest. am 22. September 1865.

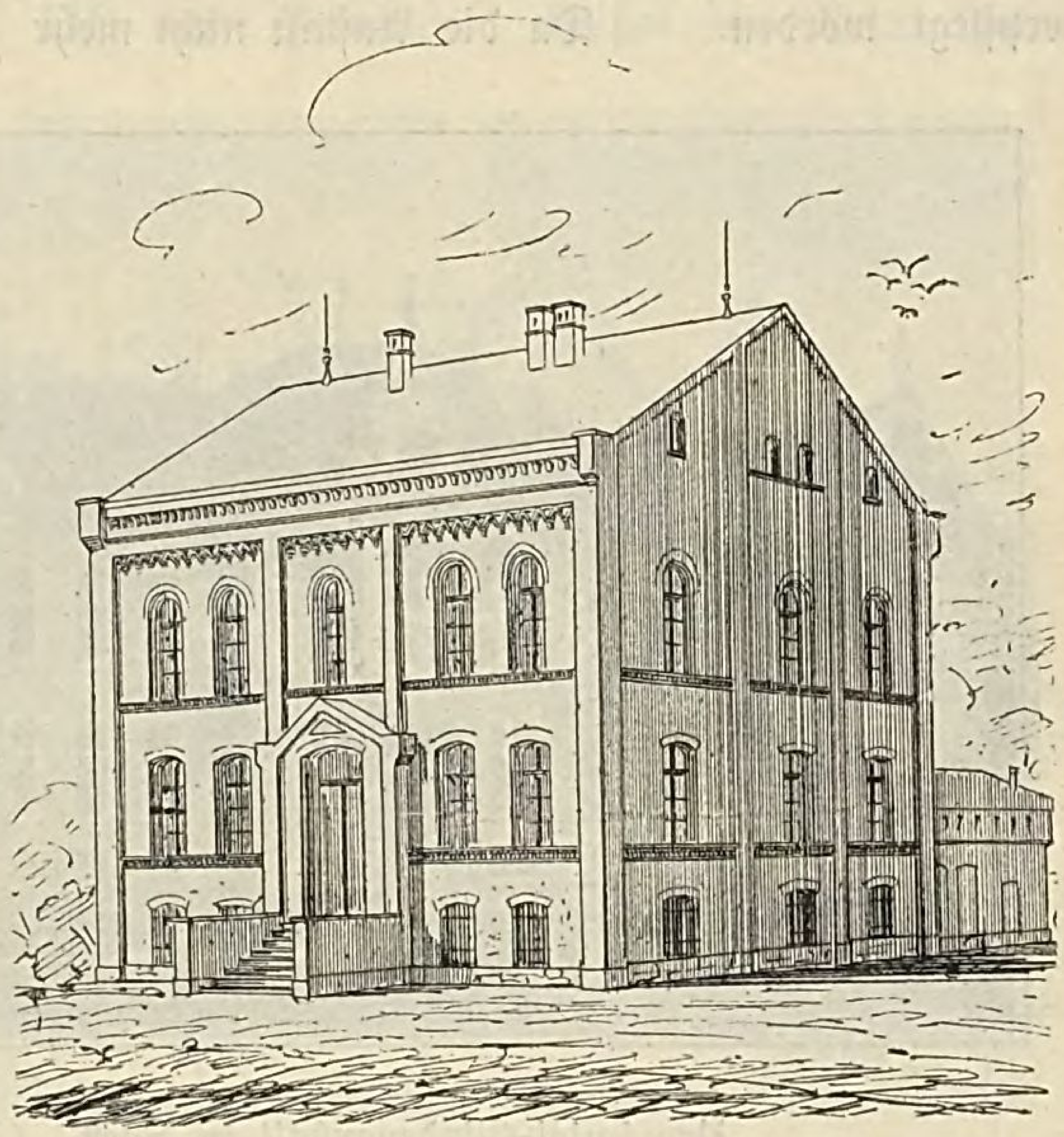
3. Das Mädchenhaus Walpurgisstift wurde im Jahre 1851 von Pastor Wiesmann, nachherigem General-Superintendenten Westfalens, gegründet und von der freien Liebe der Evangelischen in Stadt und Umgegend, sowie aus dem Erlös eines in Soest erscheinenden Sonntagsblattes unterhalten. Die ersten Jahre war Fräulein E. von Dolffs, die spätere Frau General-Superintendent Dr. Wiesmann, Hausmutter der Anstalt; 1858 berief das Kuratorium eine unserer Schwestern für dies Amt. Am 1. September des nämlichen Jahres eingetreten, verwaltet diese Schwester noch jetzt dasselbe. Ihr zur Seite steht eine Lehrerin, welche, im März 1857 angestellt, auch heute noch in gleicher Weise thätig ist. Der Erfolg der Wirksamkeit des Walpurgisstiftes wird, wie der Präses desselben uns mitteilt, „ein immer erfolgreicherer, je mehr die Kinder auch nach der Entlassung noch erziehlich im Auge behalten werden und bei ihrer Unterbringung in geeignete Dienste entschieden mitgewirkt wird.“ — Zu Anfang war die Anstalt in einem Hause des Walpurgis-Fräuleinstiftes zu Soest. Im Jahre 1878 wurde nahe vor dem Walpurgisthore ein neues Haus, „eine sehr wohnliche Stätte“ gebaut, umgeben von mehr als vier Morgen Garten- und Ackerland. Die Einweihung dieses Neubaues fand am 11. Dezember 1879 statt. Im letzten Jahre genossen 32 Mädchen die Wohlthat des Kinderhauses.

4. Die von Vinckesche Provinzial-Blindenanstalt, evangelische Abteilung, zu Soest, gegründet am 7. März 1847, erhielt ihren Namen zum Andenken an den früheren Oberpräsidenten von Westfalen, Frhrn. v. Vincke. Die katholische Abteilung der Anstalt befindet sich in Paderborn. Ursprünglich wurde nur ein Teil der Kosten von der Provinz gedeckt und das Übrige durch kirchliche Kollekten aufgebracht. Im Jahre 1876 hat jedoch die Provinz die Blindenanstalten in Soest und Paderborn als eigentliche Provinzialanstalten übernommen und die Kollekten sind seitdem nicht mehr abgehalten worden. Die spezielle Oberleitung wird

von einem aus drei Mitgliedern bestehenden Kuratorium ausgeübt, während ein Direktor den Unterricht und die äußere Verwaltung leitet. Am 6. Februar 1856 übernahmen zwei unserer Diakonissen die Pflege und Erziehung der Blinden, welchen später eine dritte zur Leitung des Handarbeits-Unterrichts beigegeben wurde. Vor einigen Jahren hat die Anstalt ein derselben nahe gelegenes Haus erworben, welches einem der Werkmeister zur Wohnung angewiesen ist und in welchem zugleich erwachsene Blinde, welche nicht mehr als Zöglinge ganz in die Anstalt aufgenommen werden können, Unterkunft finden. Die Zöglinge dürfen nicht über 14 Jahre alt, müssen bildungsfähig und außer der Blindheit mit keinem der Ausbildung hinderlichen Gebrechen behaftet sein. Die erwachsenen Blinden nehmen an dem Handarbeitsunterricht in der Anstalt teil und werden auch in derselben beköstigt, halten sich aber sonst im Hause des Werkmeisters auf. — Im letzten Jahre waren 56 Pfleglinge in der Anstalt.

5. Die Gemeindepflege. Auch die Presbyterien der evangelischen Gemeinden zu Soest beriefen zur Pflege der Armen und Kranken daselbst eine unserer Diakonissen. Dieselbe trat am 12. Juni 1871 in ihr Amt ein. Mit den Jahren stellte es sich jedoch mehr und mehr heraus, daß die Arbeit für eine Kraft zu schwer sei. Aus Anlaß des Lutherfestes 1883 sammelte man daher ein Kapital, dessen Zinsen jetzt zur Bestreitung der durch die Anstellung einer zweiten Gemeindepflegerin entstehenden Kosten dienen. Die Neuordnung der weiblichen Diakonie in den evangelischen Gemeinden zu Soest datiert sich demnach vom 10. November 1883. Seitdem arbeiten zwei Gemeindediakonissen daselbst, und zwar unter spezieller Aufsicht und Leitung des Vorstandes der „Lutherstiftung für Gemeindepflege", welcher durch einen der evangelischen Geistlichen vertreten wird. Die Schwestern besuchten im letzten Jahre 266 arme Familien und thaten bei 296 Kranken in der Gemeinde Pflegedienste; auch leiten sie einen von 20 Mitgliedern besuchten Mägdeverein.

6 u. 7. Im Dienst des seit 1875 bestehenden evangelischen Kinderbewahrungs-Vereins leiten zwei unserer Schwestern zwei Kleinkinderschulen in Soest. Schon lange Jahre vor Gründung dieses Vereins bestand daselbst eine Kleinkinderschule, welche durch verschiedene Frauenvereine der Stadt unterhalten und seit dem 10. November 1873 von einer unserer Diakonissen geleitet wurde. Im Jahre 1876 erbaute der Kinderbewahrverein unter Beteiligung der übrigen Frauenvereine im „Lüttgen Grandweg" für die Kleinkinderschule ein eigenes Haus mit Wohnung für mehrere Schwestern, wohin dann die bis dahin in einem gemieteten Lokal untergebrachte Schule verlegt wurde. Dem Bedürfnis entsprechend, schritt der Verein 1879 zur Errichtung einer zweiten Schule in einem anderen Stadtteil „am Walpurgis-Fräulein-Stift". Seit 1878 besitzt der Verein Korporationsrechte. — Der Besuch beider Schulen hat fast stetig zugenommen. 1866 wurde die erste Schule von durchschnittlich



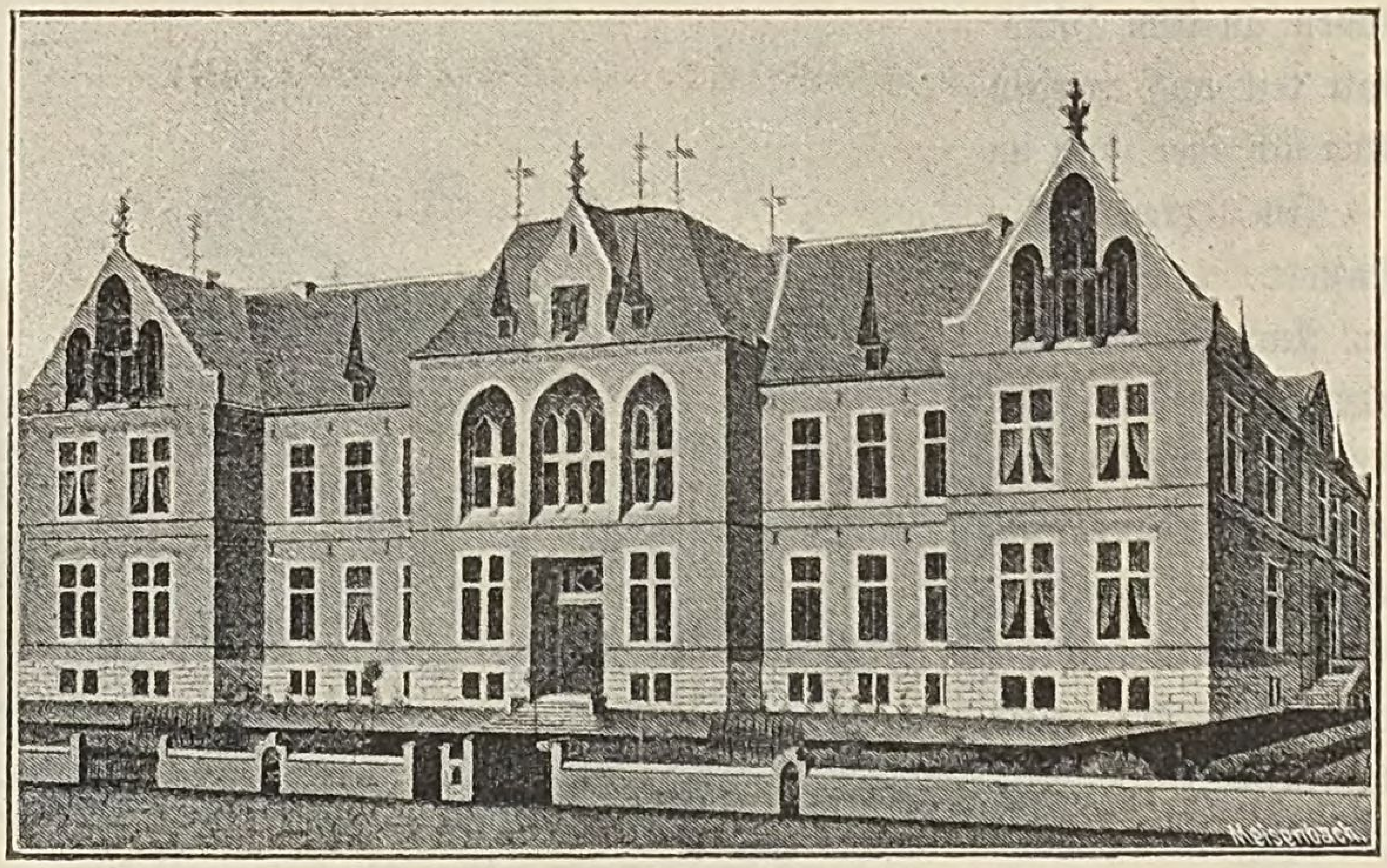
Das Walpurgisstift in Soest. (S. 172.)

96, die zweite von 80 Kindern, gegen 87, bezw. 104 im vorigen Jahre, besucht. Die niedrigeren Ziffern des laufenden Jahres sind durch eine sehr starke in Soest herrschende Masern- und Scharlachepidemie herbeigeführt.

9—13. Die Diakonissenarbeit in Hamm a/L. (Nr. 147—151.)

1 u. 2. Die städtische Armen- und Krankenanstalt. In Hamm hat die Diakonissenarbeit begonnen, als im Herbst 1849 die Cholera ausbrach und die Diakonissin Friederike Jürgens zur Pflege der von der Seuche Ergriffenen dorthin gesandt wurde. Sie selbst erlag nach Gottes Willen, wie im neunten Abschnitt erzählt wird; aber der Segen

der Diakonissenarbeit war so augenscheinlich geworden, daß der Magistrat um die dauernde Anstellung einer Diakonissin im städtischen Armen- und Krankenhause bat. Diese von der Armendeputation geleitete Anstalt war bereits im Jahre 1801 gegründet, und zwar zunächst nur zur Aufnahme von Armen. Später wurde sie erweitert und 1849 auch für Kranke eingerichtet, zu deren Pflege der Vorstand Ende des Jahres eine unserer Diakonissen berief, während die Verwaltung der Ökonomie von einem Inspektor besorgt wurde. In den sechziger Jahren wurde auch diese den Schwestern übergeben, seit welcher Zeit drei derselben dort stationiert sind. Im Jahre 1885 sind 226 Kranke und 44 Arme verpflegt worden. — Da die Anstalt nicht mehr den Anforderungen der Jetztzeit entspricht, ist ein Neubau in Aussicht genommen. Als im Winter 1870 eine Anzahl Pockenkranke im Hause waren, wurde auch die Probeschwester Christine Marx aus dem Nassauischen angesteckt und am 18. Dez. desselben J. durch einen seligen Tod heimgerufen.



Provinzial-Blindenanstalt in Soest. (S. 172 f.)

3 u. 4. Die Gemeindepflege. Ein seit 1840 bestehender simultaner Frauenverein, welcher unter dem Vorsitz einer Präsidentin von 20 Vorstandsmitgliedern geleitet wird, stellte Ende 1852 eine unserer Diakonissen zur Pflege der Armen und Kranken der Gemeinde an. Im Jahre 1883 trennte sich der Verein in eine evangelische und in eine katholische Abteilung in der Weise, daß jetzt jede Abteilung ganz selbständig für ihre Armen sorgt. Die evangelische Gemeindeschwester pflegte im letzten Jahre 120 arme Familien, 70 einzelne Kranke, leitete eine Flickschule, eine Sonntagsschule und einen Jungfrauenverein.

Dem dringenden, durch das Anwachsen der Gemeinde hervorgerufenen Bedürfnis entsprechend, wurde im November 1881 eine zweite Gemeindediakonissin angestellt, und zwar vom Presbyterium der evangelischen Gemeinde. Die Unterhaltungskosten sind von 1881 bis 1884 durch freiwillige Beiträge gedeckt, 1884 von der evangelischen Gemeinde übernommen. Die Stadt ist in zwei Bezirke geteilt, in welchen je eine Schwester ihr Arbeitsfeld hat.

5. Die Kleinkinderschule. Im Mai 1866 wurde einer unserer Schwestern von dem oben erwähnten gesamten Frauenverein, evangelische und katholische Abteilung, auch die Führung einer Kleinkinderschule in Hamm anvertraut. Dieselbe wird von Kindern beider Konfessionen besucht, deren Zahl durchschnittlich 130 bis 140 beträgt. Es ist der Diakonissin eine Gehilfin beigegeben. Auch eine Sonntagsschule wird von der Schwester gehalten.

14. Das Luisenhospital zu Dortmund. (Nr. 145.)

Das Luisenhospital zu Dortmund ist Eigentum der Stadtgemeinde Dortmund. Die Verwaltung desselben steht unter der Aufsicht des Magistrats. Von der im Juli 1850 stattgehabten Eröffnung ab bis zum März 1876 war das städtische Krankenhaus in dem sogenannten Gasthause untergebracht, und wurde vom Anfang an durch Schwestern unseres Mutterhauses bedient. Am 10. März des Jahres 1876, dem 100jährigen Geburtstage der hochseligen Königin Luise, wurde das in den Jahren 1873 bis 1875 erbaute neue Krankenhaus (Luisenhospital) eröffnet. Dasselbe hat ein Areal von 2 h 92 ar 92 qm, oder fast 10 Morgen. Die Bau- und Einrichtungskosten haben 1 086 365 M. betragen. Es können 280—300 Betten gestellt werden. In der Nähe des Luisenhospitals befindet sich ein

Barackenlazarett mit 50 Betten zur Benutzung beim Auftreten epidemischer Krankheiten, welches im Jahre 1867 mit einem Kostenaufwande von 20 208 Mark gebaut und eingerichtet wurde. Im Jahre 1850 waren im städtischen Krankenhause zwei Schwestern thätig, zur Zeit arbeiten darin 14 Schwestern.

Es betrugen in den ersten $1^1/_2$ Jahren von Juli 1850 bis Ende 1851 die

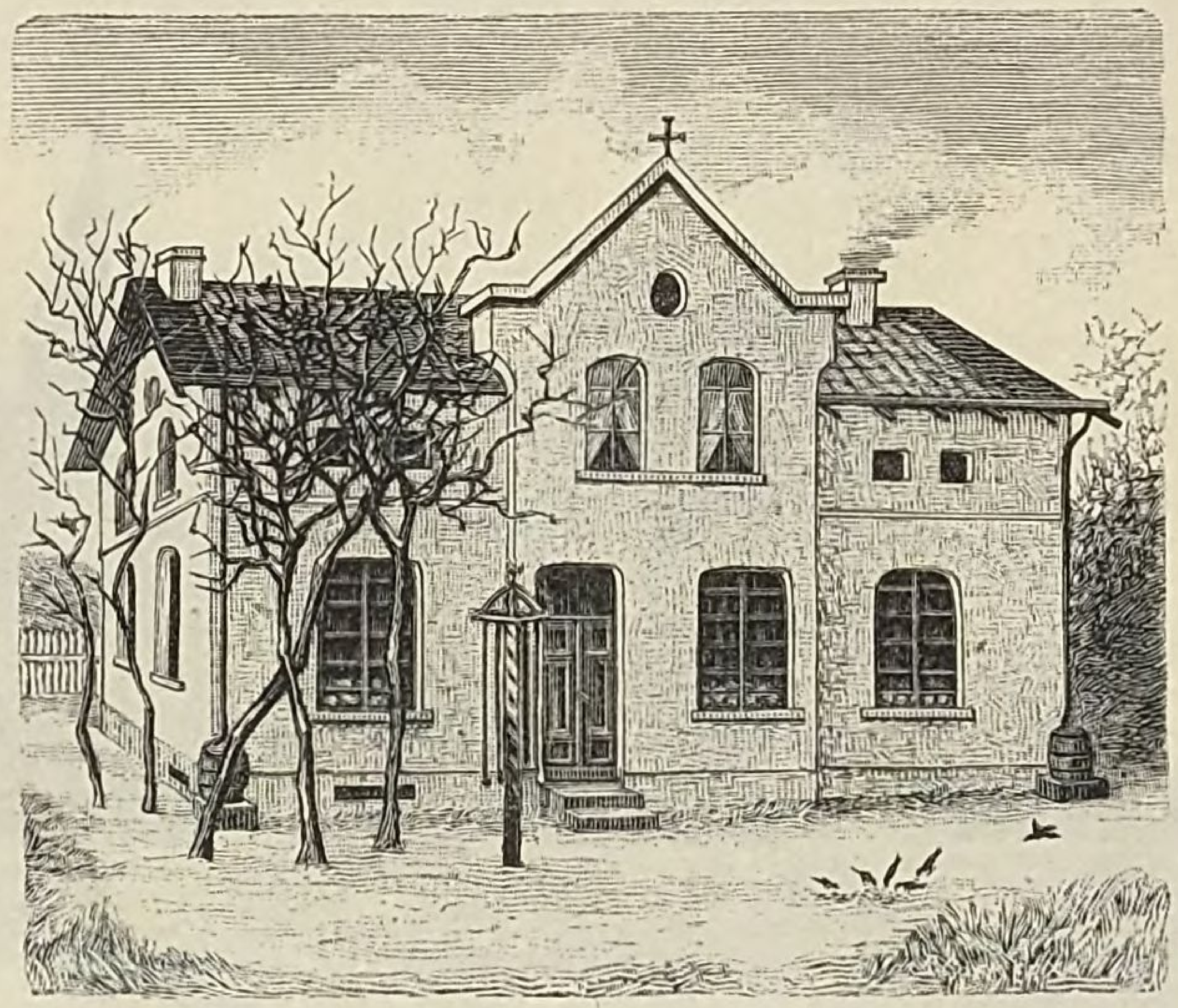
	Einnahmen	Ausgaben
	11 979 M.	12 819 M.
im Jahre 1861	9 196 „	9 230 „
„ 1871	27 525 „	33 260 „
„ $^1/_4$1881/2	97 069 „	113 576 „
„ 1884/5	104 776 „	104 075 „

Im Jahre 1884/5 wurden 2022 Kranke behandelt. Der höchste Bestand belief sich auf 235 am 28. Dezember 1884, der niedrigste auf 172 am 11. August 1884, der durchschnittliche auf 200. Das Luisenhospital besitzt einen Fonds zur Gewährung von ganzen und halben Freistellen, welcher größtenteils aus Legaten und Geschenken gebildet ist und Ende März 1885 einen Bestand von 69 015 Mk. hatte; ferner einen Fonds von 1500 Mark zur Weihnachtsbescherung. — Das Abonnement auf Kur und Pflege erkrankter Dienstboten hat in den letzten Jahren einen recht erfreulichen Aufschwung genommen: seit 1878/79 hat sich die Zahl der für ihre Dienstboten im Luisenhospital abonnierenden Herrschaften mehr als verdoppelt, die der Dienstboten sogar vervierfacht.

Am 25. Januar 1856 starb im Krankenhaus die Diakonissin Meta Bolte; seitdem ist trotz der schweren Arbeit kein Todesfall mehr vorgekommen; doch wurde in Dortmund am 3. August 1885 die Kleinkinder-Lehrdiakonissin Marie Langert, die bei ihrer Mutter weilte, heimgerufen.

15—17. Gemeindepflege, Kleinkinderschule und Krankenhaus zu Münster in Westfalen. (Nr. 160—162.)

1 u. 2. Auf Wunsch der evangelischen Gemeinde zu Münster entsandten wir am 12. August 1850 eine Gemeindediakonissin nach dort. Dieselbe übt ihr Amt unter Leitung und thätiger Mithilfe des evangelischen Frauenvereins aus. Wohnung wurde ihr, um ihr von vornherein in etwa einen Halt zu geben, in dem evangelischen, von einigen Pfründnerinnen bewohnten Armenhause angewiesen, um dieselben neben ihrem Gemeindedienste zu beaufsichtigen und in christlicher Zucht zu einem friedfertigen, gottseligen Leben anzuleiten. Damit aber die der schwesterlichen Gemeinschaft gänzlich entzogene Diakonissin in ihrer Isolierung nicht Schaden leiden möchte, wurde von ihrem Vorstande zwei Jahre später auch eine Kleinkinderschule eröffnet und an dieselbe am 10. November 1852 eine unserer Schwestern berufen. Im letzten Jahre besuchte und unterstützte die Gemeindediakonissin 110 arme Familien. Außer den Naturalgaben

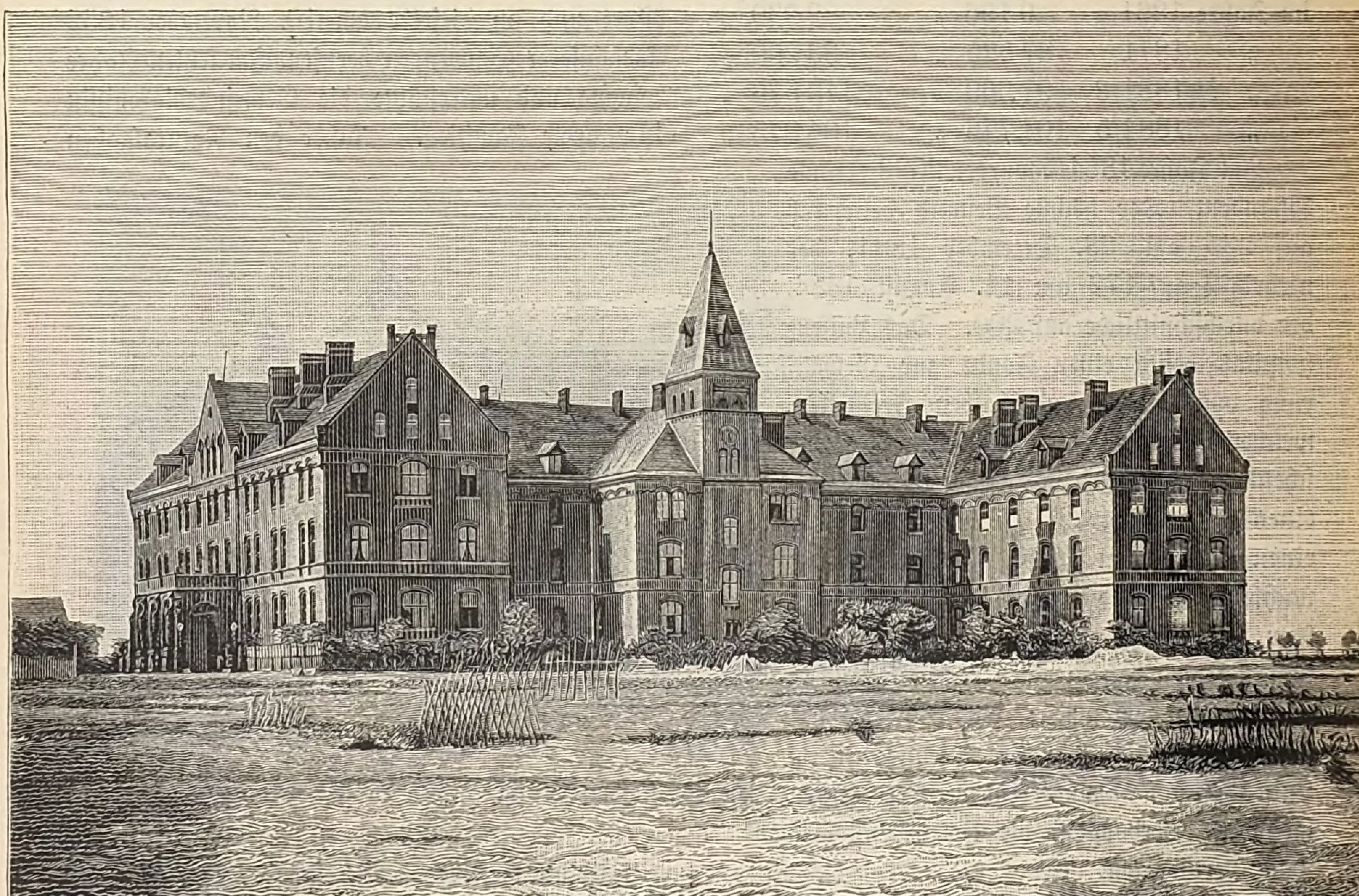


Die Kleinkinderschule im Lüttgen Grandweg in Soest. (S. 173.)

verausgabte dieselbe an Geldspenden 300 M., an Mietsunterstützungen 601 M., für die Weihnachtsbescherung 105,50 M. In den Wintermonaten wurden täglich 22 Portionen kräftige Mittagssuppe ausgeteilt. Das Armenhaus bewohnten 12 Pfründnerinnen. — In der Kleinkinderschule war die tägliche Durchschnittszahl im verflossenen Jahre 60 Kinder, die Gesamtzahl 110. Außerdem leitete die Schulschwester einen kleinen, 6—8 Mitglieder zählenden Mägdeverein und beteiligte sich beim Unterricht in der durch Herrn Generalsuperintendent Nebe geleiteten Sonntagsschule. Vor wenig Jahren begann die Schwester zaghaft, ob es in Münster auch gehen würde, diese Sonntagsschule. Unter den Händen ihres jetzigen Leiters ist sie

so fröhlich und rasch aufgeblüht, daß sie nun schon von 350 Kindern besucht wird. Neben diesen Arbeiten unterrichten die Schwestern noch 54 Kinder in einer Handarbeits- und 15—20 Mädchen in einer Flickschule.

3. **Das evangelische Krankenhaus Johannisstift.** Zwar nahm sich die Gemeindediakonissin nach Kräften auch derjenigen Armen an, welche in ihren Häusern erkrankten, aber die Pflege derselben hatte mit vielen unüberwindlichen Übelständen zu kämpfen und machte besonders mitten im katholischen Lande die Gründung eines **evangelischen Krankenhauses** nötig. Erfreuliche Schenkungen von Gemeindegliedern, ein Gnadengeschenk Seiner Majestät des Königs und eine Unterstützung des Johanniterordens ermöglichten der evangelischen Kirchengemeinde die Gründung eines kleinen Hauses für 20 Kranke, welches man am 23. November 1863 einweihte und der Leitung von zwei unserer Schwestern übergab, die seit dem 3. November das Haus eingerichtet hatten. Am 23. November 1880, also 17 Jahre nach der ersten Eröffnung, konnte man einen Anbau einweihen, welcher, größer und schöner als das alte Haus, durch die Zunahme der Kranken nötig geworden war. Es können im Johannisstift nunmehr 50 Kranke Aufnahme finden, unter denen 3 bis 4 unserer Schwestern die Pflege ausüben. In den 22 Jahren des Bestehens wurden etwa 2300 Kranke verpflegt, darunter 10 % Andersgläubige. An Mittagsportionen für Kranke außer dem Hause konnten etwa 50 000 unentgeltlich verabreicht werden. Im Jahre 1885 wurden 181 Kranke in 15161 Pflegetagen verpflegt. Der durchschnittliche Bestand betrug 42 Kranke. An Kranke in der Stadt wurden 1845 Portionen Suppe und 1505 Portionen Gemüse verabreicht; außerdem erhielten 18 Wöchnerinnen 378 Portionen Suppe nebst anderen Viktualien.



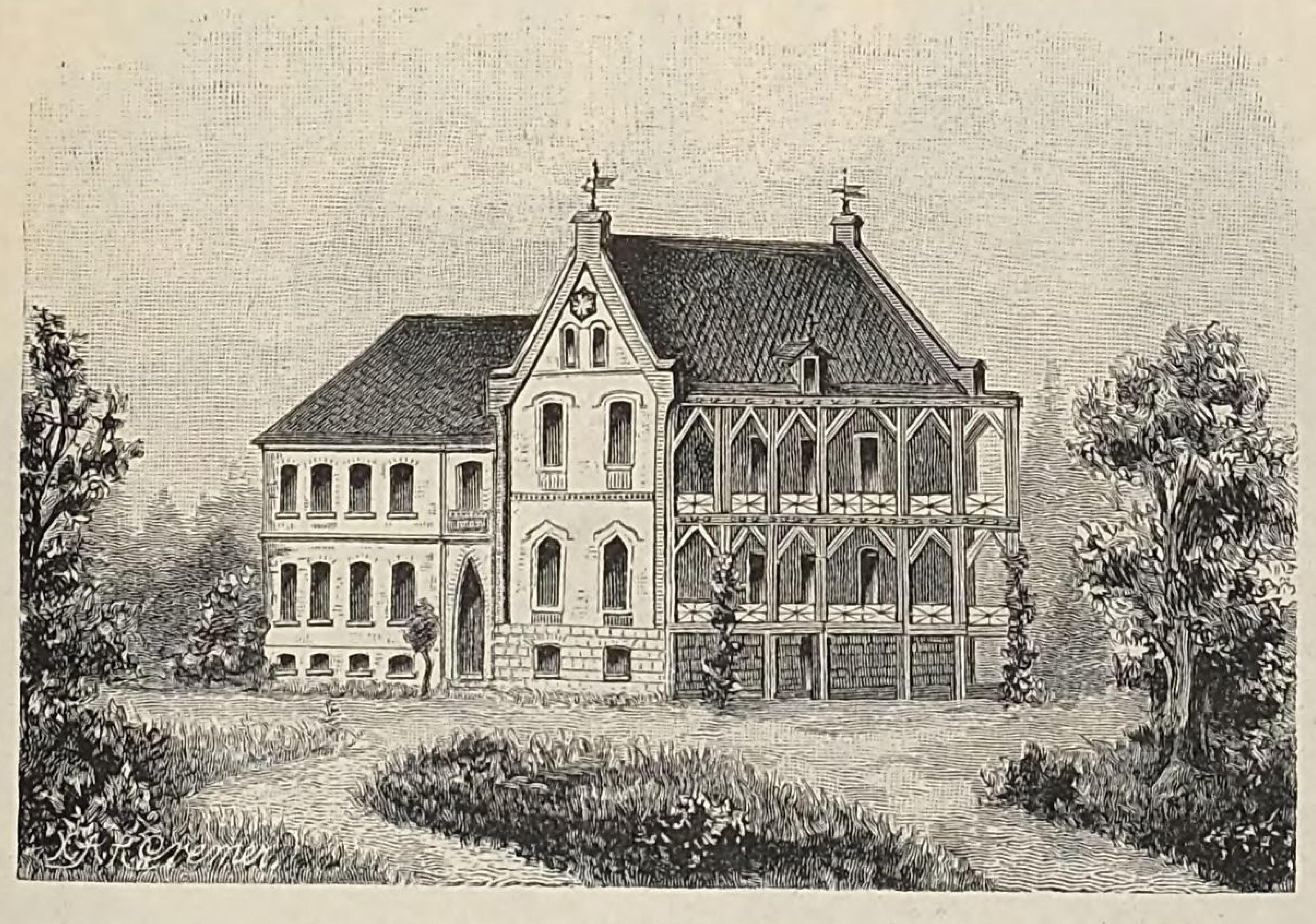
Das Luisenhospital in Dortmund. (S. 174 f.)

Die Einnahme betrug		18 689 M. 40 Pf.
Die Ausgabe betrug		18 277 M. 99 Pf.
	Bestand	411 M. 41 Pf.

18. Das städtische Krankenhaus zu Hagen in Westfalen. (Nr. 146.)

In dieser fast ganz protestantischen Stadt hatte die katholische Kirche, in richtiger Würdigung der Wichtigkeit des Ortes, schon seit mehreren Jahren ein Krankenhaus gegründet, wozu auch von Evangelischen manche Gaben beigetragen waren. Barmherzige Schwestern bedienten es, und suchten in den gemischten Ehen Einfluß zu gewinnen, was ihnen nur zu gut gelang. Evangelischerseits erkannte und beklagte man dies wohl, aber es kam längere Zeit nicht zu Thaten, bis 1858 eine wohlthätige Dame eine ziemlich bedeutende Summe zu einem Krankenhause schenkte. Dasselbe konnte am 1. Mai 1860 eröffnet und der Leitung zweier Diakonissen übergeben werden. Schon im ersten Jahre betrug die tägliche Zahl der Kranken 20. Sehr bald wurden die Räume zu enge, und der Vorstand sah sich am Ende des ersten Jahrzehnts zum Anbau eines in den Garten hineinragenden Flügels gedrängt. Auch dieser reichte nicht aus. Am Ende des zweiten Jahrzehnts mußte ein anstoßendes Grundstück erworben und ein neuer großer Bau begonnen werden, der am 2. Juli 1883 seine Weihe erhielt. Dort werden jetzt von sieben Diakonissen durchschnittlich täglich hundert Kranke aller Konfessionen gepflegt; die Gesamtzahl des vorigen Jahres betrug 741.

Am 8. September 1872 starb im Hagener Krankenhaus die mehrjährige Vorsteherin Diakonissin Marie Weber.

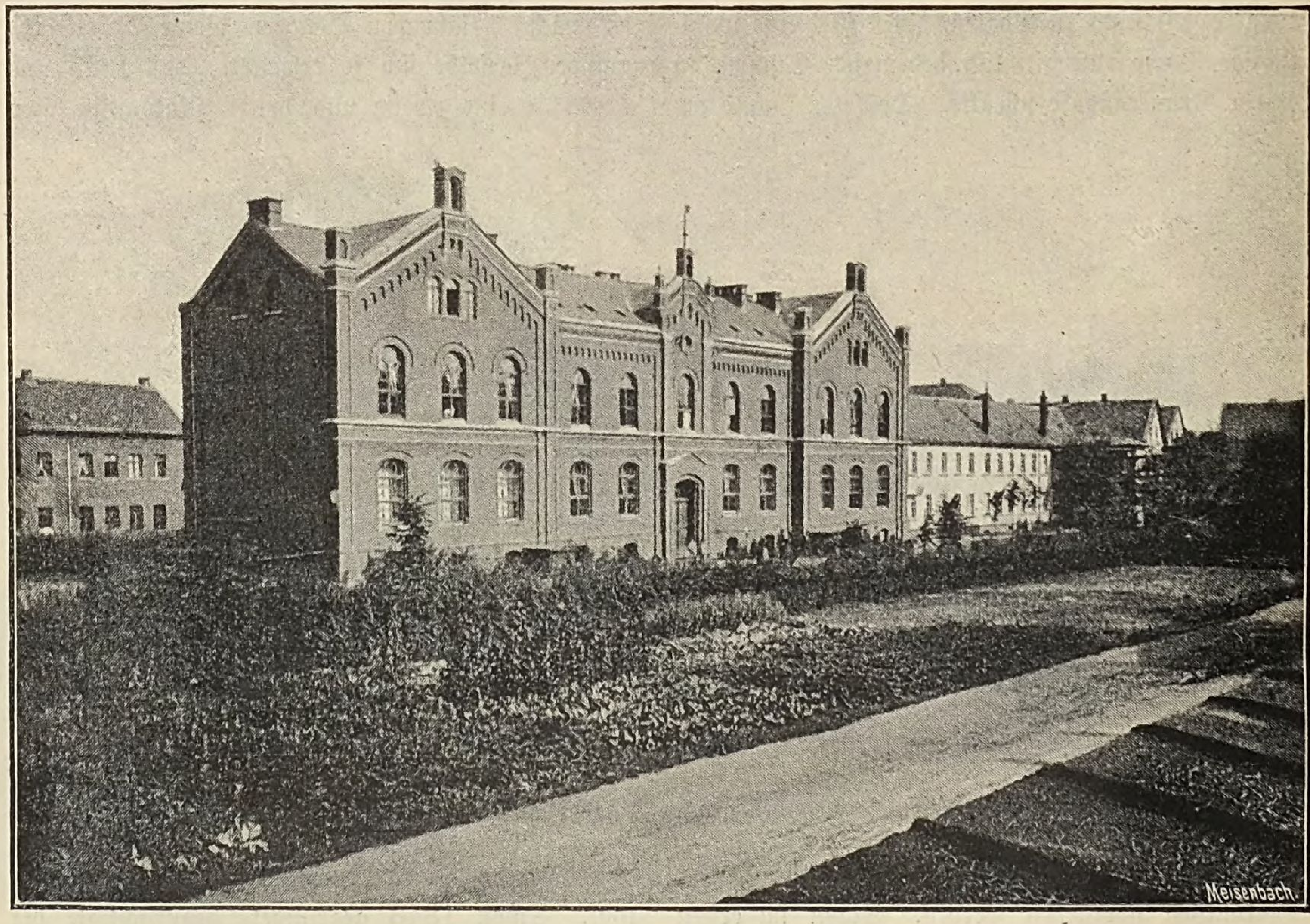


Das evangelische Krankenhaus zu Münster in Westfalen. (S. 176.)

19 u. 20. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Siegen. (Nr. 167 u. 168.)

Die Gemeindepflege zu Siegen wurde am 12. Juni 1861 von einer unserer Diakonissen begonnen. Vom Presbyterium der evangelischen Gemeinde daselbst zur Pflege ihrer Armen und Kranken berufen, stand ihr von Anfang an der evangelische Frauenverein in der Fürsorge für ihre Pflegebefohlenen eifrig helfend zur Seite, wie er es, nach 25jährigem Bestehen dieser Arbeit und nachdem dieselbe sich so erweitert, daß 1874 und 1883 je eine zweite und dritte Diakonissin vom Presbyterium angestellt werden mußte, noch heute thut. Schon 1846 gegründet, beaufsichtigte der Frauenverein die damals mit den Volksschulen verbundenen Näh- und Strickschulen, kochte Suppen für arme Kranke und beschenkte bedürftige Wöchnerinnen. Im Jahre 1866 wurde von demselben die Errichtung einer Kleinkinderschule beschlossen und bei deren Eröffnung am 3. August 1867 in dem für dieselbe neu erbauten Hause zugleich eine eigene Strickschule eingerichtet. Auf den Wunsch des Vereinsvorstandes konnten wir für beide Arbeitszweige je eine Schwester senden, mit denen von da an die im Dienst des Presbyteriums stehenden Gemeindediakonissen die Häuslichkeit teilen. 1878 wurde das Haus durch einen Anbau erwei-

tert, eine zweite Lehrschwester für die Kinderschule angestellt, sowie auch eine Schwester, welche zur Leitung der zugleich von dem Frauenverein neu eingerichteten Nähschule befähigt war. Augenblicklich stehen demnach in Siegen 4 Schwestern im Dienst des evangelischen Frauenvereins und 3 in dem des Presbyteriums. Zwei der ersteren arbeiten mit den letzteren in der Gemeindepflege Hand in Hand. — Die beiden Klassen der Kleinkinderschule zählen 184 Kinder, die in drei Abteilungen geteilte Nähschule 90, die Strickschule



Krankenhaus in Hagen in Westfalen. (Vergl. S. 177.)

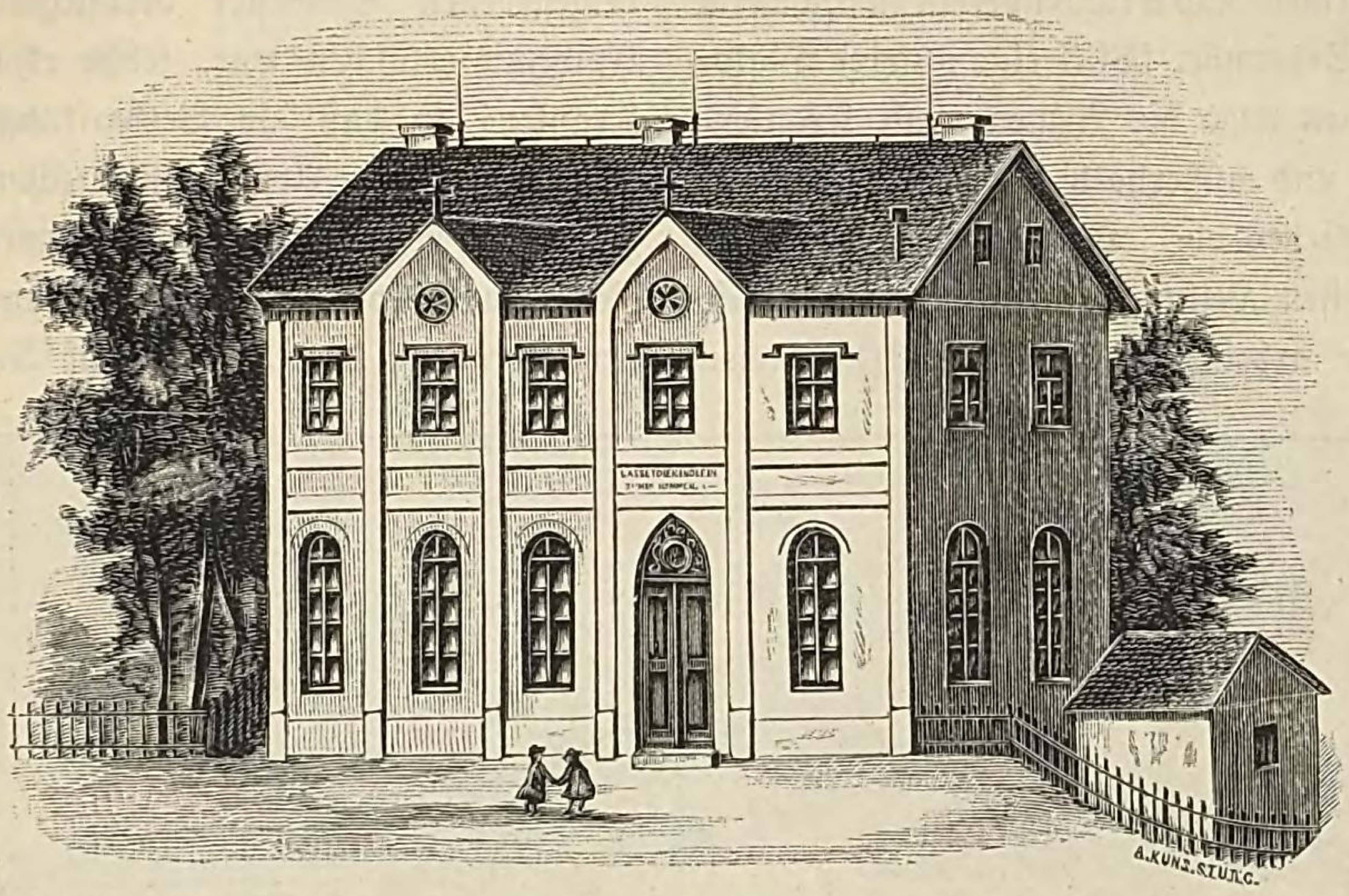
80—90 Mädchen, und eine Sonntagsschule 125 Kinder. Außer verschiedener Vereinsthätigkeit der Schwestern wurden von denselben im letzten Jahre 373 arme Familien besucht und 9 Privatpflegen geleistet. — Dem Bedürfnis entsprechend, hat der Vorstand des Frauenvereins 1885 beschlossen, eine zweite Kleinkinderschule in einem andern Stadtteil zu erbauen, welche voraussichtlich im Juli dieses Js. eröffnet werden kann. — Am 8. Januar 1883 ging die langjährige Leiterin der Gemeindearbeit, die Jubilardiakonissin Dorette Fricke, in Siegen heim.

21 u. 22. Die Gemeindepflege und das evang. Krankenhaus zu Schwerte. (Nr. 165 u. 166.)

1. Nachdem der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde zu Schwerte von Freiherrn von Elverfeldt auf Haus Villigst ein bedeutendes Kapital zur Unterhaltung der Gemeindepflege überwiesen worden war, wurde am 16. Oktober 1862 eine Gemeindediakonissin von dem Armenvorstand und dem Frauenverein, unter Mitwirkung zweier edler Damen, berufen. Dieselbe schrieb uns in ihrem ersten Bericht: „Mein Arbeitsfeld wächst mit jedem Tage. Es sind 40—50 Familien, bei denen ich Besuche mache und auch durch Krankenpflege 2c. Hilfe leiste. Meine Strickschule wird von 30—40 meist armen Kindern und die Sonntagsschule, welche mir viele Freude macht, schon von 60—70 Kindern besucht.“ Seitdem ist diese Arbeit so bedeutend gewachsen, daß im Mai 1884 eine zweite Gemeindepflegerin angestellt werden mußte. Beide Schwestern besuchten im letzten Jahre zusammen 400 arme Familien und verpflegten 160 Kranke in ihren Wohnungen. Ihre Sonntagsschule zählte

100—120, eine Handarbeitsschule 80 Kinder; 20 arme Frauen unterrichteten sie im Flicken, leiteten außer einem kleinen Zionsverein auch einen Mägdeverein von 22—30 Mitgliedern und beteiligten sich überdies an verschiedenen anderen Vereinen für innere und äußere Mission.

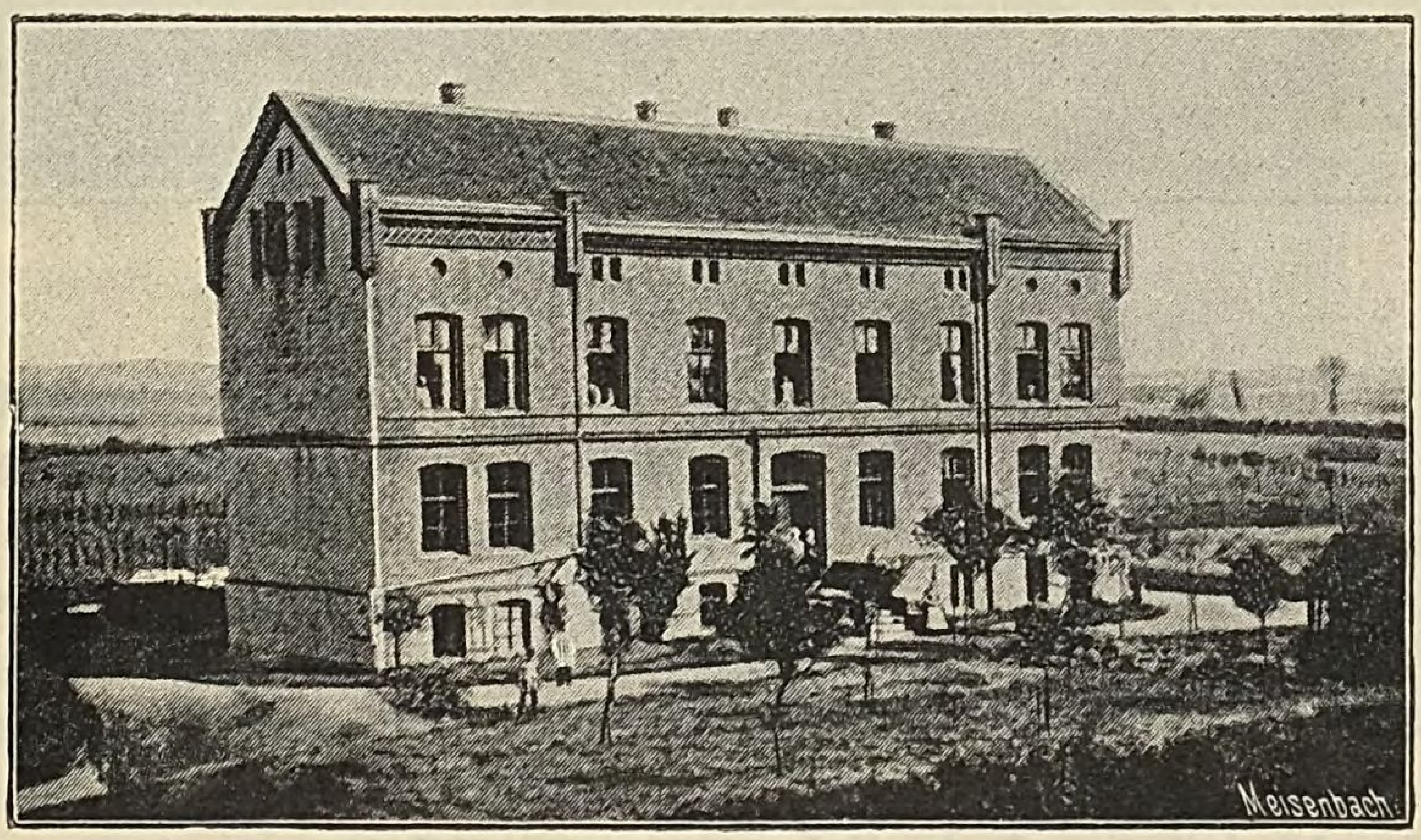
herr von Elverfeldt das gegenwärtige Krankenhaus und übergab dasselbe später der Kirchengemeinde zum Eigentum. Es wurde im August 1870 durch Aufnahme schwerverwundeter Soldaten eröffnet, während die Übersiedelung der Kranken aus dem gemieteten in das neue Haus am 19. und 20. August



Kleinkinderschule, Wohnung der Gemeinde-Diakonissen in Siegen. (S. 177 f.)

2. Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zu Schwerte erkannte es als Pflicht, ihren armen Kranken eine Stätte liebender Pflege zu bereiten und eröffnete, in der Hoffnung den Neubau eines

1870 erfolgte. Die Steigerung der Zahl der Pfleglinge machte 1871 die Sendung einer zweiten und 1883 einer dritten Schwester nötig. Nach der Bestimmung des Stifters haben die Gemeinde-



Das evangelische Krankenhaus in Schwerte.

eigenen Krankenhauses mit der Zeit in Angriff nehmen zu können, in einem gemieteten Lokal am 18. Mai 1869 ein kleines Krankenhaus, dessen Leitung man in die Hände einer unserer Diakonissen legte. In den Jahren 1869/70 erbaute der Frei-

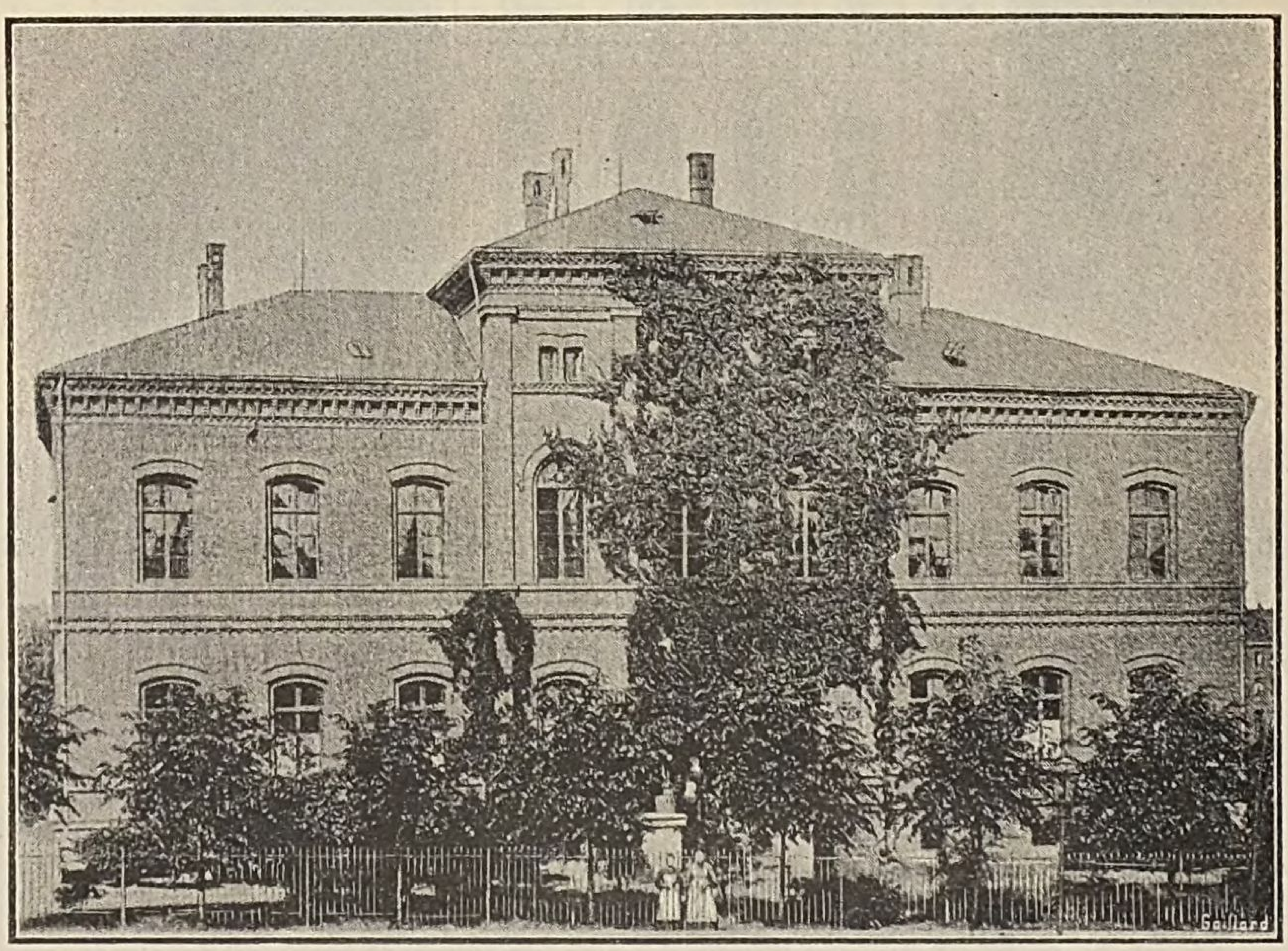
pflegerinnen ihre Wohnung sowie freie Station im Krankenhause. Von den im letzten Jahre verpflegten 106 Kranken waren täglich 22—24 im Hause. Der Vorstand desselben besteht aus dem Stifter als lebenslänglichem Ehrenmitglied, den Pfarrern,

dem Kirchmeister und einem Mitgliede des Presbyteriums der Gemeinde.

23 u. 24. Die Gemeindepflege und das städtische Krankenhaus in Schwelm. (Nr. 163 u. 164.)

1. Der im Jahre 1857 am 27. Juli zusammengetretene Armen- und Krankenverein zu Schwelm berief zum 13. September 1863 eine unserer Diakonissen. Derselben liegt die Armen- und Krankenpflege der in- und außerhalb der Stadt wohnenden Gemeindeglieder ob. Der Vorstand des Vereins, unter dessen Leitung und thätiger Mithilfe die Diakonissin arbeitet, besteht aus 10 Damen und dem jedesmaligen Stadtpfarrer als Präses. Im letzten Jahre waren es 145 arme, oft recht verkommene Familien und 62 Kranke, welche die Schwester besuchte und in ihren Wohnungen pflegte; auch konnte sie regelmäßig 17 arme Frauen in einer Flick- und 30 Kinder in einer Handarbeitsschule um sich sammeln. Außerdem beteiligte sie sich als Lehrerin an der nach dem Gruppensystem eingerichteten Sonntagsschule und an einem Zionsverein, welcher in seinen wöchentlichen Versammlungen für unser Krankenhaus in Jerusalem und für das Waisenhaus „Zoar“ in Beirut arbeitet.

2. Das städtische Krankenhaus zu Schwelm ist von der Stadt Schwelm erbaut und am 12. Mai 1867 eingeweiht. Noch ehe das Haus ganz vollendet war, machte eine Choleraepidemie es nötig, verschiedene Räume desselben für solche Kranke schon in Gebrauch zu nehmen. Dieselben wurden von der bereits einige Jahre in Schwelm thätigen Gemeindediakonissin mit Hilfe einer von uns ihr beigegebenen Schwester verpflegt. Nachdem die Epidemie erloschen war, fehlte es nicht an andern Kranken, so daß die Verwaltung des Krankenhauses am 15. April 1867 schon definitiv von zwei unserer Schwestern übernommen wurde. Ihre Zahl mußte vor einigen Jahren wegen der steigenden Frequenz des Hauses auf 3 erhöht werden.



Krankenhaus in Schwelm.

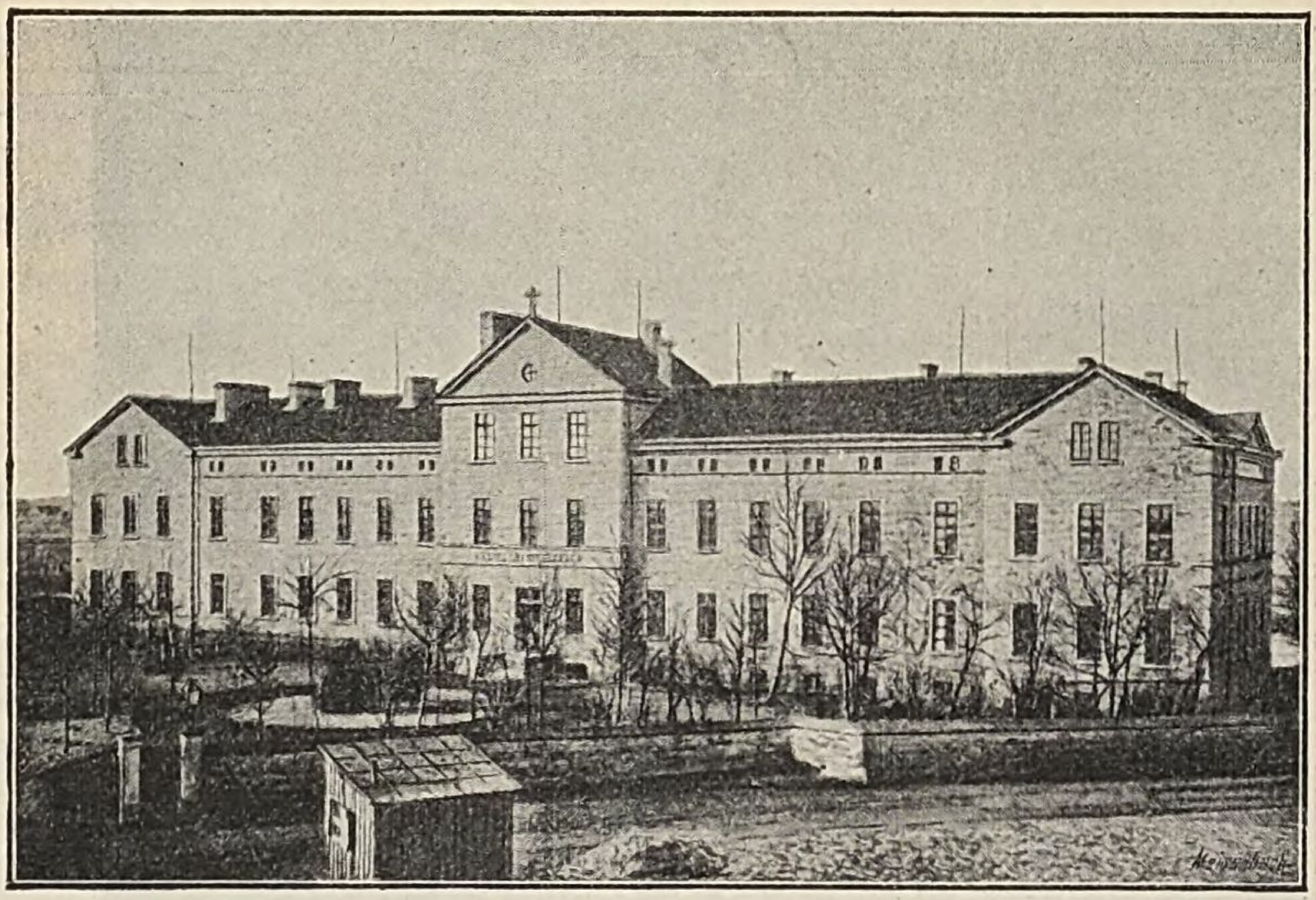
Der Vorstand des Krankenhauses besteht außer dem Präses, welcher seit Beginn der Arbeit unsere Schwestern als väterlicher Freund leitet und ihnen beisteht, aus dem Anstaltsarzte, einem Rendanten und vier andern Herren der Stadt. In den letzten 6 Jahren sind durchschnittlich jährlich 165, täglich 32 Personen verpflegt. Von Freunden und Gönnern der Anstalt wurden dieser im Laufe der Jahre an Legaten zugewendet 21 810,26 M., und werden außerdem von den Zinsen eines weiteren, der Anstalt gehörigen Kapitals von 9000 M. bedürftige Kranke verpflegt. Die Stadt Schwelm leistet einen jährlichen Zuschuß von in den letzten Jahren 700 M. und trägt außerdem die Unterhaltungskosten des

Gebäudes. Das Krankenhaus nimmt alle Kranke ohne Unterschied der Konfession auf; Geisteskranke sind ausgeschlossen.

In Schwelm ruht die Kleinkinderlehrdiakonissin Marie Horstmann, gest. am 7. Juni 1871.

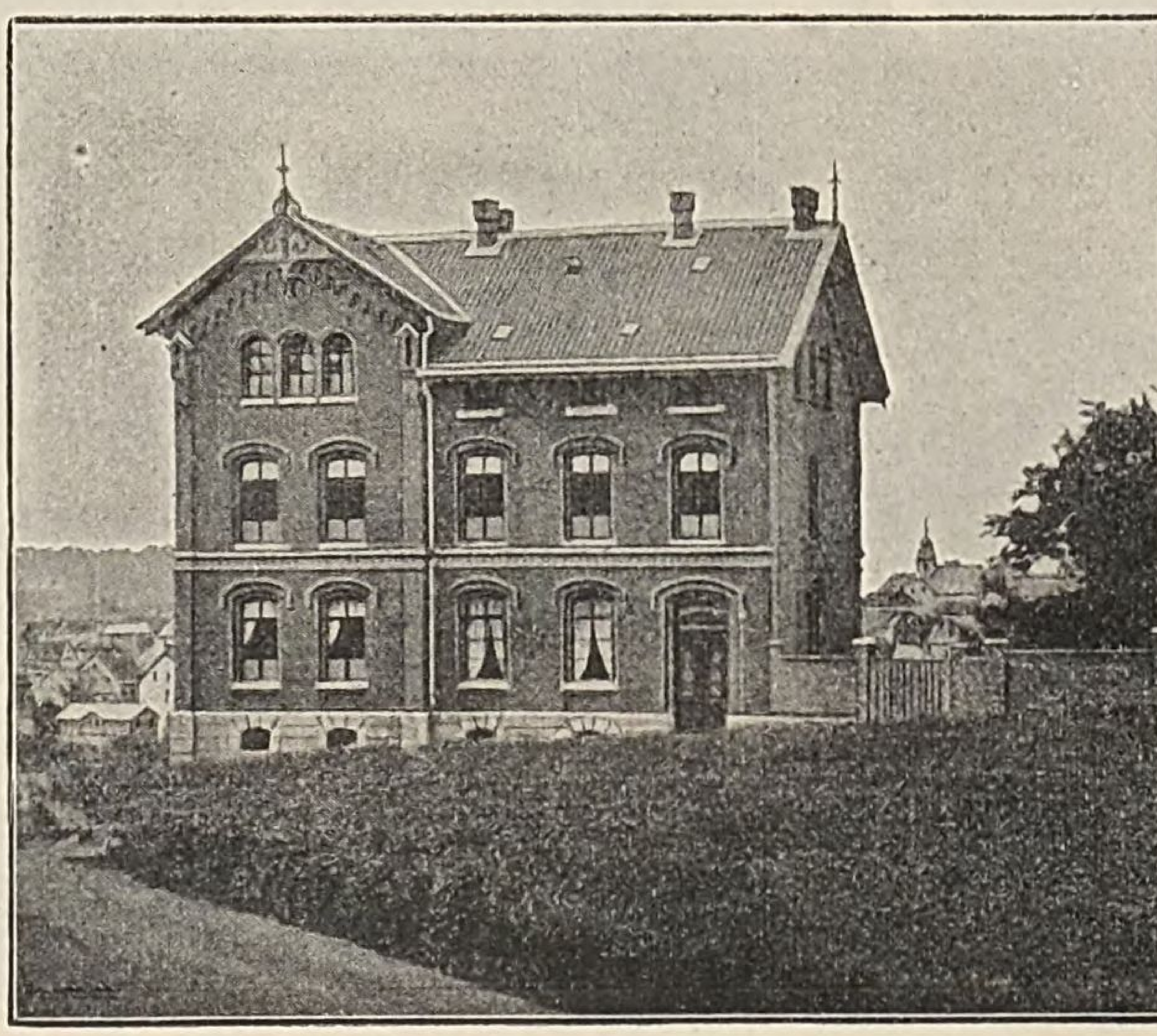
sorge für die Armen und Kranken der Fabrikstadt sich von einer eigens dazu angestellten Gemeindediakonissin unterstützen zu lassen. Am 15. Dezember 1866 konnten wir endlich dem schon seit Jahren uns dringendst ans Herz gelegten Ersuchen um

25–27. Das Evangelische Krankenhaus, die Gemeindepflege und die Waisenheimat in Witten. (Nr. 176—178.)



Das evangelische Krankenhaus zu Witten.

1. Das evangelische Krankenhaus zu Witten ist Eigentum der evangelischen Gemeinde daselbst und wurde auf einem geschenkten Grundstücke außerhalb der Stadt in freier Lage aus freiwilligen Beiträgen von Gemeindegliedern 1863 neu erbaut, am 25. Oktober durch die Einweihung eröffnet und der Leitung von Schwestern unseres Mutterhauses übergeben. Es bestand aus einem einfachen, 2½ stöckigen, massiven Hause. Bei der Entwicklung der Stadt Witten und der dortigen Industrie mußte 1875 und 1876 weiter gebaut werden. Die Gelder wurden auf Amortisation angeliehen und laufen noch bis 1895 bez. 1910. Das Krankenhaus hat jetzt Raum für 100 Kranke. Es wurden 1885 von 7 in demselben stationierten Diakonissen 616 Kranke verpflegt, welche zusammen 25541 Pflegetage genossen. Die größte Zahl der Kranken war Ende Dezember v. J., 92. — Der Vorstand des Krankenhauses ist ein von und aus Mitgliedern des Presbyteriums und der Repräsentation gewählter.



Die Waisenheimat in Witten. (S. 182.)

2. Gemeindepflege in Witten. Der seit 1850 in Witten bestehende evangelische Frauenverein hatte bereits über ein Jahrzehnt in Segen gewirkt, als bei der raschen Zunahme der Bevölkerung der aus 8 Damen bestehende Vorstand mehr und mehr die Notwendigkeit fühlte, in der Für-

Übersendung einer Schwester entsprechen. Diese Gemeindeschwester arbeitet seitdem unter Oberleitung und thätigster Mitwirkung des evangelischen Frauenvereins, welcher sich stetig weiter entwickelt hat. Es ist mit ihm ein Suppen- und ein Nähverein verbunden, und durchschnittlich

werden von ihm im Jahre 200 Familien unterstützt. Auch ist er im Besitz eines Freibettes im evangelischen Krankenhause und eines Fonds von 3000 Mark als eisernem Bestand. Im letzten Jahre konnte die Diakonissin 97 Kranke in ihren Wohnungen pflegen und 202 Familien nach vorheriger Untersuchung ihrer Verhältnisse die Unterstützungen des Frauenvereins überbringen, und endlich eine Handarbeitsschule von 16—17 Mädchen leiten.

3. Die Waisenheimat zu Witten. Seit 1880 ist eine unserer Diakonissen noch auf einem dritten Arbeitsfelde in Witten, der Waisenheimat, thätig. Der mit Korporationsrechten ausgestattete „Verein Waisenheimat“ erbaute zur Aufnahme von Waisenmädchen der Gemeinde ein Haus und übergab dasselbe am 27. Juni 1880 dem Gebrauch. Im Jahre 1885 genossen 24 Zöglinge unter der mütterlichen Obhut und Pflege der Diakonissin die Wohlthat der Waisenheimat.



Jesus heilt den 38 jährigen Kranken am Teich Bethesda.
(Altarbild im neuen Betsaal des Krankenhauses in Minden, von Maler Behmer in Weimar.)

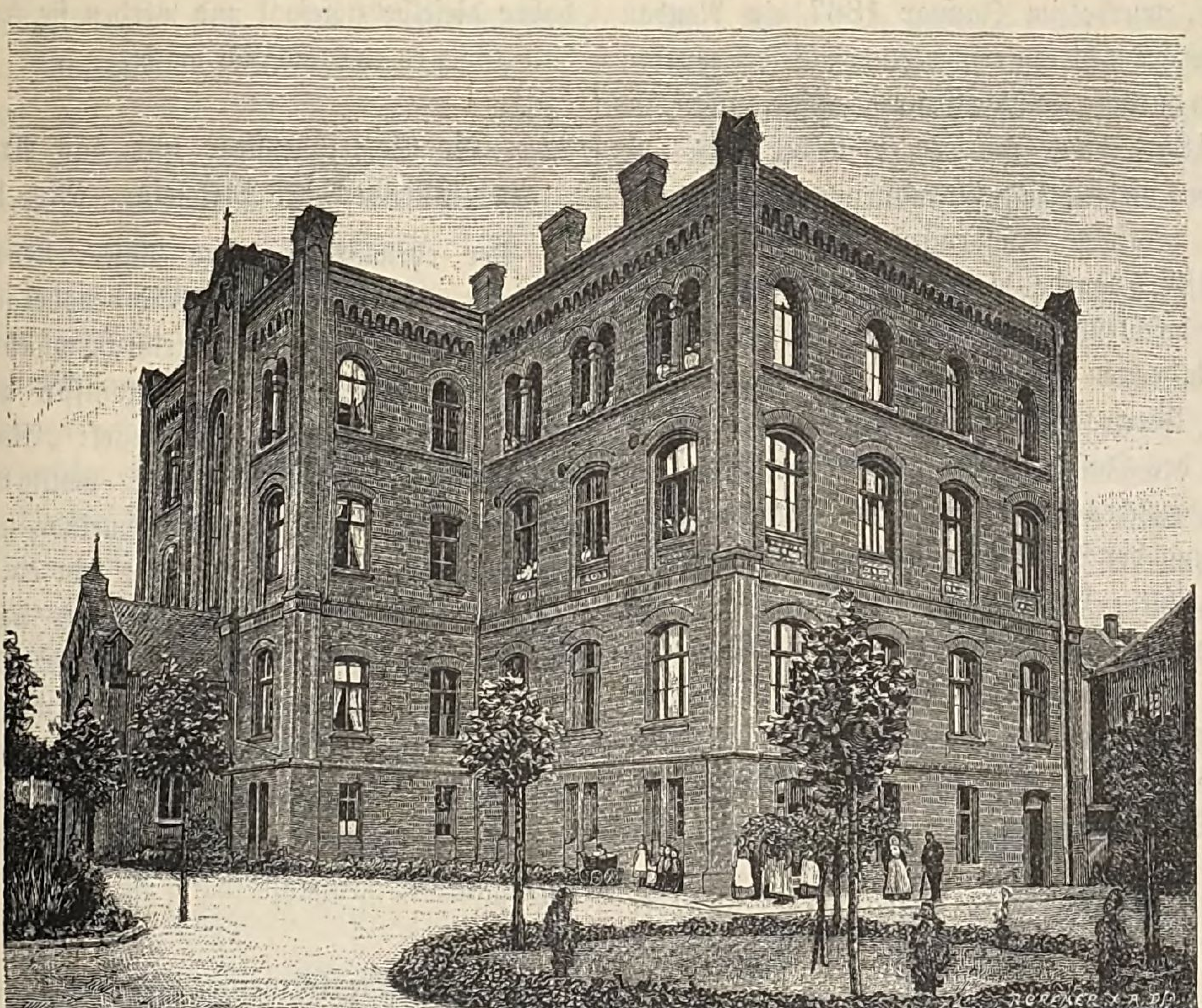
28 u. 29. Die Gemeindepflege und das städtische Krankenhaus zu Minden in Westfalen. (Nr. 158 u. 159.)

1. Noch unter dem Eindruck der Diakonissenthätigkeit im dänischen Kriege verbanden sich 1864 in Minden eine Anzahl Herren und Damen zu einem „Diakonissenverein“ und suchten mit Eifer den Boden für eine gedeihliche Wirksamkeit von Diakonissen in der Armen- und Krankenpflege der Gemeinde, wie sie in Nachbarstädten Westfalens schon bestand, auch in Minden zu bereiten und die Mittel für Anstellung von zwei Gemeindepflegerinnen zusammen zu bringen. Beides gelang bald, und auch das hiesige Mutterhaus war im stande, dem Wunsche des Vorstandes zu entsprechen und 2 Gemeindediakonissen in Minden zu stationieren. Am 20. September 1864 traten sie in ihr Amt ein. Seit seiner Gründung hat der Verein eine gleichmäßige, segensreiche Thätigkeit entfaltet. Seine Einnahme und Ausgabe beläuft sich jährlich auf etwa 1500 Mark; 30—40 weibliche Mitglieder versammeln sich alle 14 Tage einmal zum Nähen für Arme der Stadt; außerdem arbeiten 20 andere Jungfrauen in den Monaten vor Weihnachten für denselben Zweck.

Den Vorstand des Diakonissenvereins bilden die 4 evangelischen Stadtpfarrer, 4 von denselben aus den Gemeinden in Vorschlag gebrachte Mitglieder, 5 Mitglieder des Vorstandes des Frauenvereins und ein evangelischer Arzt der Stadt.

Im letzten Jahre hatten die Gemeindeschwestern 253 arme Familien und 164 einzelne Kranke in Pflege und leiteten eine Sonntagsschule mit 30 Kindern und eine Flickschule mit 24 Besucherinnen.

2. Nachdem die Gemeindeschwestern einige Zeit in Minden gearbeitet hatten, vermachte eine Wohlthäterin Mindens der Stadt 3000 Thaler unter der Bedingung, daß dieselbe mit Annahme des Legats nach ihrem Tode verpflichtet sein sollte, Diakonissen als Pflegerinnen in dem seit 1833 bestehenden städtischen Kranken- und Armenhause daselbst anzustellen. Dementsprechend berief der Magistrat, welcher das Aufsichtsrecht über die Anstalt ausübt, nach dem Hinscheiden der Testarin drei unserer Diakonissen. Nachdem die nicht als Kranke zu bezeichnenden Pfleglinge der Anstalt anderweit untergebracht waren, übernahmen die Schwestern am 3. Januar 1870 sowohl die Krankenpflege, wie die ökonomische Verwaltung des städtischen Krankenhauses. Im letzten Jahre wurden 354 Kranke, durchschnittlich täglich 40, von 4 Diakonissen bedient.



Augusta-Krankenhaus in Bochum.

Seitdem die Diakonissen in die Krankenhäuser eingezogen sind, haben die Vorstände derselben auch die geistliche Pflege der Kranken mit immer verständnisvollerer Fürsorge auf ihr Herz genommen. Es möchte kaum ein neueres Krankenhaus ohne eigenen Betsaal und regelmäßig eingerichtete Gottesdienste oder Bibelstunden geben. Selbst in älteren Hospitälern werden nachträglich Betsäle in würdiger Weise eingerichtet. Dies ist auch durch freie Liebesgaben in Minden geschehen, und wir freuen uns, daß der Vorstand statt der erbetenen Ansicht des Hauses uns die Holzschnittplatte des schönen Altarbildes (S. 182) im neuen Betsaal gütigst für die Denkschrift zur Verfügung gestellt hat. Das Original ist ein Werk des Malers Behmer in Weimar.

30. Die Augusta-Krankenanstalt in Bochum. (Nr. 144.)

Die Augusta-Krankenanstalt ist eine Stiftung evangelischer Bürger von Stadt und Land.

Von den 1863 und 1864 gesammelten Beiträgen wurde ein Haus gekauft, als Krankenhaus eingerichtet und am 14. November 1864 seiner Bestimmung unter Leitung von Schwestern unseres Mutterhauses übergeben. Die Statuten der Anstalt sind durch Allerhöchste Ordre vom 30. Oktober 1865 genehmigt; gleichzeitig wurden ihr auch die Rechte einer juristischen Person verliehen. Ihre Majestät die Königin Augusta übernahm laut Mitteilung vom 2. Mai 1868 das Protektorat. Da das angekaufte Gebäude in keiner Weise dem Bedürfnis entsprach, wurde im Januar 1867 ein Neubau beschlossen. Die hierzu erforderlichen Gelder wurden wiederum durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Im August 1868 konnte mit dem Bau begonnen und im Oktober die feierliche Grundsteinlegung begangen werden. Infolge Ausbruches des Krieges im Jahre 1870 wurde die Vollendung des Hauses derartig beschleunigt, daß bereits Anfang August 1870 die ersten Verwundeten Aufnahme fanden. — Die Überwachung und Revision der Verwaltung des Instituts ist einem Kuratorium anvertraut, welches aus seiner Mitte einen Vorstand zur Leitung der Anstalt, sowie zur Vertretung derselben wählt. Acht Diakonissen üben mit dem nötigen männlichen Hilfspersonal die Pflege und besorgen die innere Verwaltung der Anstalt. Im letzten Jahre wurden 1204 Personen verpflegt, und zwar 993 männliche und 211 weibliche. Der tägliche Bestand schwankte zwischen 100 und 130.

31. Das Krankenhaus Bethanien in Hoerde. (Nr. 152.)

Im Jahre 1864 regte der evangelische Frauenverein zu Hoerde die Gründung eines Krankenhauses an. Der Bürgermeister, ein Fabrikant und die beiden Pfarrer bildeten ein Kuratorium, mieteten ein Haus zur Krankenpflege und eröffneten am 28. September 1865 in demselben ein Krankenhaus, dessen Leitung, die Pflege sowohl, als die ökonomische Verwaltung in die Hände von Schwestern unseres Mutterhauses gelegt wurde. Durch Schenkungen an Land und Kapital dazu ermuntert, begann man bald, ein eigenes Krankenhaus zu erbauen. Dasselbe wurde am 1. August 1869 bezogen und erhielt den Namen „Bethanien". Das Haus ging dann auf Grund der von Seiner Majestät dem Könige unterm 1. Juni 1870 erteilten Genehmigung in den Besitz der damaligen größeren und kleineren evangelischen Kirchengemeinde zu Hoerde über. Diese haben sich später zur heutigen vereinigten evangelischen Kirchengemeinde in Hoerde verschmolzen, in deren Besitz Bethanien heute sich befindet. Durch ihre gesetzliche Vertretung wird der Vorstand Bethaniens gewählt. Im letzten Jahre wurden von den vier Diakonissen 179 Kranke verpflegt, täglich 30—36.

Schon längst hat das Presbyterium in Hoerde auch um eine Gemeindediakonissin gebeten. Wir haben dieselbe zugesagt und werden sie senden, sobald Gott es uns möglich macht.

32. Die Gemeindepflege und das Armenhaus zu Jöllenbeck bei Bielefeld. (Nr. 154.)

Der ehrwürdige selige Pastor Volkening, der weit über die Grenzen des Ravensberger Landes hinaus bekannte geistliche Patriarch, wünschte seiner ländlichen Gemeinde eine Diakonissin zu geben. Aber entgegengesetzt der alten Regel: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!" wollte Volkening nur eine aus seiner eigenen Gemeinde stammende Schwester anstellen. „Die soll es sein oder keine!" sagte er mit Bestimmtheit, und wir gaben dem Vater Volkening gerne nach. Am 2. November 1868 zog die Diakonissin in das Armenhaus der Gemeinde Jöllenbeck ein, von wo aus sie bis heute den Gemeindedienst in den armen Bauernhütten ausübt und zugleich in dem von 17 alten Leuten bewohnten Armenhause thätig ist.

33—35. Die Gemeindepflege und die zwei Kleinkinderschulen in Iserlohn. (Nr. 155—157.)

In Iserlohn haben unsere Diakonissen zuerst in dem städtischen Armen- und Krankenhause gearbeitet und unter recht schwierigen Verhältnissen vom Januar 1856 bis zum Juli 1867 ausgehalten, bis die vorstehende Schwester sich von uns trennte und von dem Vorstande selbständig in seine Dienste genommen wurde. Da man aber die Diakonissenarbeit in Iserlohn in diesen zehn Jahren schätzen gelernt hatte, berief der Vorstand des Frauen- und Jungfrauenvereins schon 1868 andere Diakonissen zu seiner Hilfe. Augenblicklich beschäftigt derselbe vier unserer Diakonissen, zwei in der Pflege der Armen und Kranken der evangelischen Gemeinde

und je eine in zwei, in verschiedenen Stadtteilen gelegenen Kleinkinderschulen. Die erste Gemeindeschwester trat am 4. Dezember 1868 ein; ihr folgte etwa nach Jahresfrist, am 12. Oktober 1869, eine Lehrschwester für die Kleinkinderschule. Bei Eröffnung der zweiten Kleinkinderschule im September 1879 trat, da wir keine Schwester disponibel hatten, zunächst eine in unserem Seminar ausgebildete Lehrerin ein, welche am 30. März 1880 durch eine Schwester ersetzt werden konnte. In jeder der beiden Schulen steht jetzt ein junges Mädchen als Gehilfin der Schwester zur Seite. Die Kleinkinderschulen wurden im letzten Jahre von zusammen 325, und die von den beiden Schulschwestern gemeinsam gehaltene Sonntagsschule von 240 Kindern besucht. Die zweite Schwester steht der Gemeindediakonissin seit 1883 zur Seite. Sie pflegten 1885 194 Kranke in ihren Wohnungen, besuchten 265 arme Familien und 84 alte Witwen; auch leiten sie eine Flickschule, einen Jungfrauenverein von 65 Mitgliedern und beteiligen sich an einem Missionsverein, welcher für die Armen der Stadt näht und strickt und die Mission mit Gaben unterstützt. — Für beide Zweige der Thätigkeit, sowohl für die Gemeindepflege als auch für eine dritte Kleinkinderschule, ist die Anstellung je einer dritten Schwester in Aussicht genommen.

Aus der Arbeit im Kranken- und Armenhaus wurde die Probeschwester Magdalena Gundelwein am 27. Juli 1857 heimgerufen.

36. Die Gemeindepflege in Hattingen. (Nr. 153.)

Nachdem in den 70er Jahren eine erholungsbedürftige, in unserem Hause Wallbaum bei Hattingen weilende Diakonissin vorübergehend sich der Armen und Kranken Hattingens angenommen hatte, konnten wir auf den wiederholt ausgesprochenen Wunsch der Presbyterien der beiden evangelischen Gemeinden am 4. April 1884 eine Diakonissin zur geordneten Gemeindepflege nach Hattingen senden. Dieselbe hat ihr Arbeitsfeld unter den Armen und Kranken der Stadt und der angrenzenden Bauerschaften, und versieht ihr Amt unter Aufsicht und Leitung des in Hattingen bestehenden Armen- und Krankenpflegevereins der beiden evangelischen Gemeinden. Sie teilt die Häuslichkeit mit den Schwestern unserer Tochteranstalt auf Haus Wallbaum, wofür ihr Vorstand derselben ein Kostgeld entrichtet. In letzter Zeit wurde ihr eine zweite Schwester helfend zur Seite gestellt. Die Pflege erstreckte sich 1885 auf 90 Familien und 40 Kranke.

Über unser Tochterhaus Wallbaum bei Hattingen vergl.: Sechster Abschnitt, Nr. 10 u. 11.

Außer den genannten 36 Arbeitsfeldern in Westfalen, auf welchen unsere Diakonissen noch heute thätig sind, haben dieselben viele Jahre lang noch eine Reihe anderer bedienen dürfen, wie die Provinzial-Irrenanstalt zu Marsberg, vom Juli 1844—1851; das Armenhaus in Lippstadt, von 1852—1857; die Krankenhäuser in Bielefeld und Rheda, beide von 1853—1874; das schon genannte städtische Armen- und Krankenhaus zu Iserlohn, von 1856—1867; das Johanniter-Krankenhaus zu Altena a. L., von 1857—1875; das Krankenhaus in Freudenberg bei Siegen, von 1859—1860; das Krankenhaus in Lüdenscheid, von 1859—1874; das Krankenhaus und die Gemeindepflege in Burgsteinfurt, von 1857 bis 1879; das Krankenhaus in Gütersloh, von September 1862—1873; das Kreiskrankenhaus und die Gemeindepflege in Herford, von 1859 bis 1883; das Krankenhaus und die Gemeindepflege in Unna, von 1861—1884, und das Armen- und Krankenhaus in Paderborn, von 1863—1877.

Fast alle diese Arbeitsfelder hat das westfälische Diakonissen-Mutterhaus zu Bielefeld, an dessen Gründung 1869 wir uns durch Sendung der ersten Schwestern beteiligen durften, mit dankenswerter helfender Bruderliebe übernommen und unsere sehr belasteten Kräfte dadurch für andere Arbeit frei gemacht. Gleichwohl arbeiten heute zehn Kaiserswerther Schwestern mehr in Westfalen als 1869, weil die uns verbliebenen Arbeitsfelder seitdem bedeutend gewachsen sind und mehr Arbeitskräfte erfordern.

Über die von uns verlassenen und anderen Häusern übergebenen Arbeitsfelder im allgemeinen vergl.: Elfter Abschnitt.

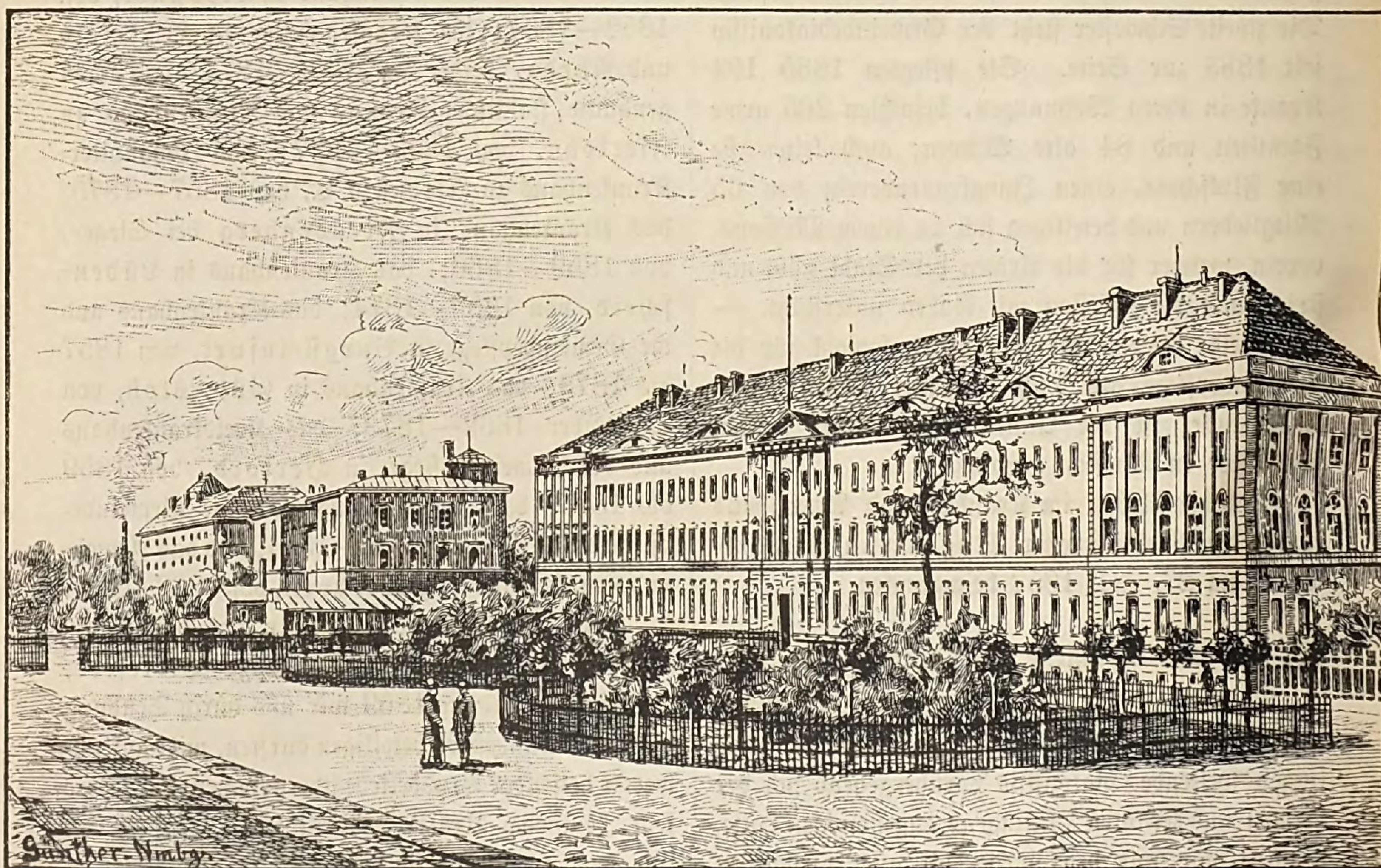
III. Die 16 deutschen Arbeitsfelder außerhalb Rheinlands und Westfalens mit 67 Diakonissen.

1—3. Die Diakonissen-Mutterhäuser in Breslau, Königsberg i. Pr. und das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin.

Siehe über dieselben: Zwölfter Abschnitt, Abriß der Geschichte sämtlicher Diakonissenhäuser.

4 u. 5. Die Diakonissenarbeit in der Neuen und in der Alten Charité zu Berlin. (Nr. 179 u. 180.)

Den ersten Anlaß zur Errichtung der Gebäude, welche auf dem Platze, den gegenwärtig die Charité einnimmt, sich befanden, gab eine Pest, die in den Jahren 1709 und 1710 das Land heimsuchte. Berlin blieb jedoch von der Pest verschont, und die neuen Baulichkeiten wurden zu einem Arbeitshause und zugleich zum Garnisonlazarett eingerichtet, bis man sie 1725 zum Hospitale für das städtische Armenwesen bestimmte. Am 1. Januar 1727 wurde die Anstalt als Lazarett eröffnet und erhielt von König Friedrich Wilhelm I. selbst „als ein öffentliches Werk der christlichen Liebe, Gutthat und Mildigkeit" den Namen Charité. — Wegen Baufälligkeit der zuerst errichteten Gebäude wurde in den Jahren 1785—1800 das jetzige Hauptgebäude, die sogenannte „Alte Charité," erbaut; die jetzige „Neue Charité" konnte 1834 eingeweiht werden, 1837 die jetzige Entbindungsanstalt, 1855 das „Sommerlazarett" für äußerlich Kranke. In letzter Zeit wurde die Anstalt durch mehrere kleinere Gebäude erweitert, auch im Jahre 1881 eine große Dampfwaschanstalt errichtet.



Charité in Berlin.

Es war der ausdrückliche Wunsch und Wille Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV., daß Kaiserswerther Diakonissen einige der schwierigsten und unangenehmsten Abteilungen der Neuen Charité übernehmen möchten, die für syphilitische Weiber und für weibliche Hautkranke und Gefangene. Mit Freuden begannen am 15. Juni 1843 fünf Diakonissen diese saure Arbeit und vergaßen es nie,

daß eine Diakonissin berufen ist, auch den Verlorenen und Verworfenen zu dienen. Ein huldvoller Besuch des Königs, der sie seines Schutzes und Wohlgefallens aufs gnädigste versicherte, stärkte ihren Liebesmut. Ihre Zahl mußte nach und nach bis auf neun vermehrt werden. Auf Hoffnung wider Hoffnung haben sie nun 43 Jahre lang unter den Verirrten ihres Geschlechtes ausgeharrt, täglich umringt von 220—230 dieser an Leib und Seele Vergifteten. Die jährliche Gesamtzahl, die sie pflegen, beträgt 1900 und mehr. Keine aus dieser großen Schar geht aus dem Hause, ohne daß ihr nicht nur in den allgemeinen täglichen Andachten, sondern auch unter vier Augen von Angesicht zu Angesicht der Weg der Rettung gezeigt und die helfende Hand geboten wäre. Die meisten wollen weder Rettung der Seele, noch wirkliche Hilfe für dieses Leben. Sie können nicht sagen, daß die suchende Liebe ihrer vergessen hätte. Sie haben keine Entschuldigung!

Freute sich der treue Hirte, wenn er von hundert verirrten Schafen nur eines retten konnte, so stärkte er unsere armen Diakonissen in der Neuen Charité durch die Freude, daß sie jährlich von hundert ihrer verirrten Kranken durch ihre Mithilfe mehr als eine gerettet sehen. Mit großer Freundlichkeit öffnet das Magdalenenstift in Berlin den aus der Neuen Charité entlassenen Mädchen auf die Bitte unserer Schwestern die schützende Thür; andere derselben finden in unserem eigenen Tochterhause, dem Asyl und Madalenenstift in Brandenburg a. H., Aufnahme. (Siehe S. 100 ff.) Nicht wenige der verlorenen Töchter werden durch Vermittelung der Schwestern ihren in den Provinzen zerstreut wohnenden Familien wieder zugeführt.

Der Kampf des Glaubens und der Liebe gegen die Sünden der Unzucht, dieser Pestilenz, die im Finstern schleicht und am Mark unseres Volkes zehrt, hat in unseren Tagen mit neuem Mute begonnen. Wir sind gewiß, daß die Hoffnung, die wir stets gehegt haben, sich seiner Zeit erfüllen und die Arbeit unserer Diakonissen in der Neuen Charité ein wesentlicher Handlangerdienst, vielleicht sogar ein Stützpunkt in dem ernsten Kampfe werden wird.

Einzelne Züge aus diesem Arbeitsfelde bringt der zehnte Abschnitt: Bilder aus der Diakonissenarbeit.

Zurück in den Anfang der Charité-Arbeit. Noch im Jahre 1843 sprach der König seine Allerhöchste Willensmeinung dahin aus, es möchte im Frühjahr 1844 eine neue Anzahl Diakonissen in die Charité eintreten. Das geschah. Am 17. April 1844 übernahmen vier Diakonissen die Abteilung für kranke Kinder in der Alten Charité. Die Zahl dieser Schwestern ist bis auf elf gewachsen. Ihre Arbeit wird dadurch eine besonders das Gemüt angreifende, weil die Sterblichkeit unter den kleinen kranken Kindern eine große ist. Viele dieser elenden Würmchen besitzen schon an und für sich kaum Lebensfähigkeit; kommt dann noch eine besondere Krankheit hinzu, so muß die treueste Mutterliebe der Schwestern, die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Ärzte in vielen Fällen sie rettungslos dahinwelken sehen. Von den 1048 Kindern, welche im letzten Jahre verpflegt wurden, sind 501 gestorben. Doch blühen auch gar manche Kinder äußerlich und innerlich wie Knösplein auf und pflegen dann mit dankbarer Liebe den Schwestern anzuhängen und auch nach der Entlassung sie öfter zu besuchen.

Die Charité ist dasjenige unserer Arbeitsfelder, welches nach Gottes Willen die meisten Opfer gefordert hat. Es starben dort die Diakonissen Elisabeth Zollinger am 21. Juni 1846, Sophie Hastedt am 17. April 1868, die Vorsteherin Antonie Hartig am 4. Februar 1878, während die frühere Vorsteherin Auguste Schepeler todeskrank aus der Arbeit trat und in ihrer Heimat Frankfurt a/M. am 9. November 1862 entschlief. Fünf Probeschwestern sind dort gestorben: Henriette Dietrich am 16. Dezember 1864, Dorothee Berneker am 2. September 1867, Marie Heuser am 22. Februar 1869, Elisabeth Kroppen am 29. Mai 1871 und die Engländerin Mary Dawson am 3. März 1885.

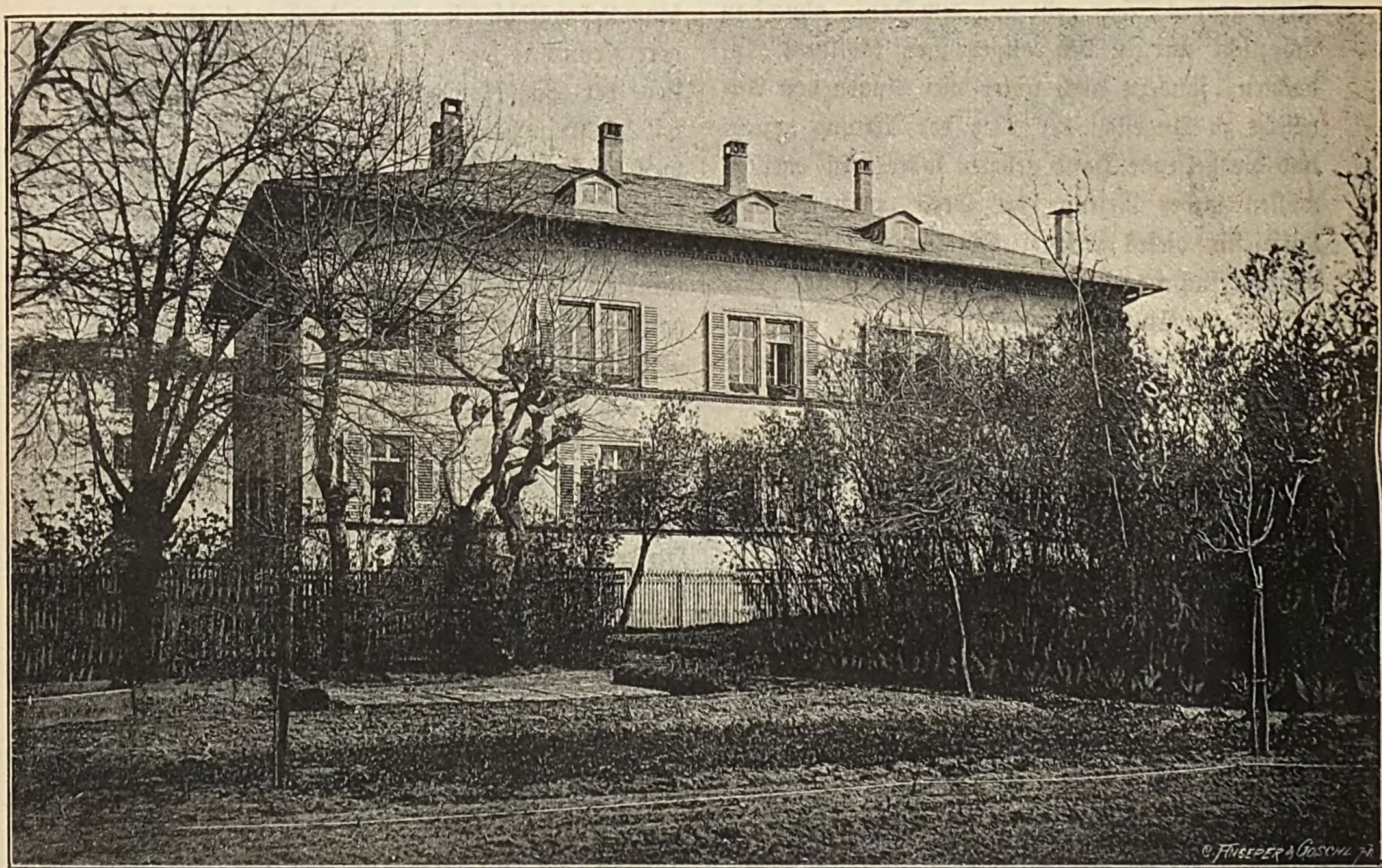
6 u. 7. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in der Dreifaltigkeits-Gemeinde zu Berlin. (Nr. 181 u. 182.)

Der Vorstand des evangelischen Frauenvereins der Dreifaltigkeits-Gemeinde berief 1868 eine Gemeinde- und eine Kleinkinderschulschwester unseres Mutterhauses in seinen Dienst. Nach mehrfachen Schwankungen in der Zahl der dort beschäftigten Schwestern, arbeiten jetzt 2 derselben in der Gemeinde und 1 an der täglich von 50 bis 60 Kindern besuchten Kleinkinderschule. Durch Vertrag vom

Jahre 1880 wurden sämtliche 3 Schwestern von ihrem ersten Vorstand an den 1872 gegründeten Armenpflegeverein der Dreifaltigkeitskirche abgetreten. Derselbe setzt sich jetzt zusammen aus: dem ersten Geistlichen als Vorsitzenden, 2 Schwestern, 17 Pflegerinnen, 5 Mitgliedern des Kirchenrates, darunter 2 Geistliche, 5 Pfleger. Am 1. April 1884 wurde der Verein neu organisiert, und fließen die Einnahmen der Becken- und Büchsengelder in seine Kasse. Die jährliche Einnahme und Ausgabe hält sich zwischen 5—6000 Mark. Laufende Familien für das irdische Dasein auch ein neues geistiges Leben aufkeimte.

8 u. 9. Dr. Christ's Kinderkrankenhaus und Entbindungsanstalt zu Frankfurt a. M. (Nr. 187 u. 188.)

Der am 12. August 1841 verstorbene Frankfurter Arzt und Geburtshelfer Dr. med. Theobald Christ setzte in seinem Testamente seine Vaterstadt als Universalerbin zu dem unabänderlichen Zwecke ein, daß nach seinem Tode mit seinem Vermögen



Das Christsche Kinderhospital in Frankfurt a. M.

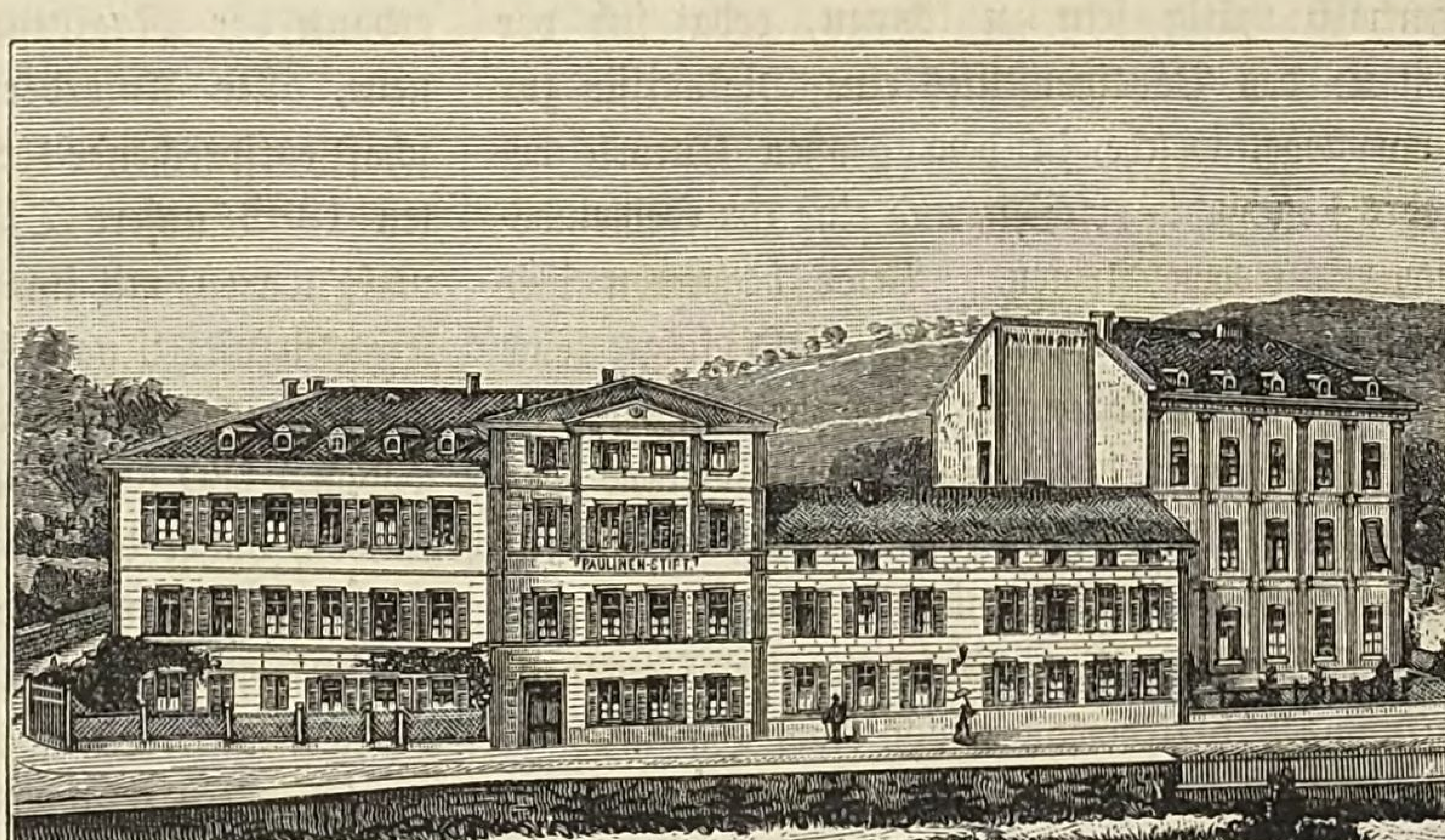
Unterstützung erhalten zur Zeit 100 Familien; im letzten Jahre wurden deren 180 besucht und 41 einzelne Kranke gepflegt. Der von den Schwestern geleitete Frauenverein zählte 50, der Mägdeverein 46, die Flickschule 50 Glieder. Wie alle Gemeindeschwestern richten auch die Berliner ein Hauptaugenmerk darauf, den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen und sie wieder auf ihre eigenen Füße zu stellen. Dies schöne Ziel haben sie im Laufe der Jahre in nicht wenigen Fällen erreichen und zugleich sehen dürfen, daß mit der Rettung solcher ein für sich bestehendes Hospital für arme kranke Kinder errichtet und damit, soweit thunlich, eine Entbindungsanstalt für ehrbare, arme, im Bürger- oder Heimatsrechte stehende Frauen vereinigt werde. Die Administration konstituierte sich im September 1841. Sie besteht aus 5 Mitgliedern, die durch die ständige Bürgerrepräsentation zu ergänzen und durch das Stadtgericht zu verpflichten sind. Mit Anfang des Jahres 1845 konnte das Kinderhospital bezogen und eröffnet werden. Die Pflege und innere Verwaltung wurde in die Hände unserer

Diakonissen gelegt, welche bereits am 12. Dezember 1844 die Einrichtung des Hauses begonnen hatten. Im Jahre 1854 wurde auch die von Anfang geplante Entbindungsanstalt eröffnet, in welcher gleichfalls der Pflegedienst von einer Diakonissin geleistet wird. Mit dieser Schwester arbeiten jetzt 8 in Christ's Kinderhospital. Dasselbe besitzt 40 Betten im Haupthause und dem vor einigen Jahren neu erbauten Isolierhause für ansteckende Kranke, und verpflegte im letzten Jahre 194 Kinder, 95 Knaben und 99 Mädchen; 45 der Kinder starben. Außer der Entbindungsanstalt, in welcher 1885 45 Frauen Aufnahme fanden, besteht in dem Kinderhospital noch ein Ambulatorium, in welchem 1885 für 1133 Kinder unentgeltlicher Rat und Arzenei gewährt wurde.

Vom Jahre 1867 bis in den März dieses Jahres haben unsere Diakonissen auch in dem Marthahaus, einer Mägdeherberge und Bildungsschule und einem Damenhospiz, gearbeitet. Es war ihnen vergönnt, das Haus von kleinen Anfängen bis zu seiner jetzigen Blüte — täglich werden etwa 70, jährlich 15—1600 Mädchen beherbergt und vorgebildet — heranwachsen zu sehen. Bei unserer Überbürdung mit Arbeit müssen wir dem Diakonissenhaus zu Frankfurt a. M. Dank sagen, daß es im März dieses Jahres das Marthahaus übernommen und unsere Schwestern für andere Arbeit freigemacht hat.

10—14. Die Diakonissenarbeit in Wiesbaden. (Nr. 190—194.)

1—4. Das Paulinenstift zu Wiesbaden, Mägdeherberge und Mägdebildungsschule, Mädchenwaisenhaus und Frauen- und Kinderkrankenhaus. Am 23. Januar 1882 hatte das Paulinenstift in Wiesbaden 25 Jahre seiner Wirksamkeit zurückgelegt. Zwei unserer Diakonissen machten, von dem Komitee der Anstalt berufen und am 19. Januar 1857 in Wiesbaden eingetroffen, alsbald in der Dachwohnung eines Hinterhauses der Schwalbacherstraße mit nur einem herbergenden Dienstmädchen den Anfang. Am 25jährigen Jubeltage umfaßte der Hausstand des Paulinenstiftes 140 Personen. Noch kurz vor ihrem Ende, 1856, that Ihre Königl. Hoheit die Frau Herzogin Pauline von Nassau, welche sehnlichst wünschte, Wiesbaden den Segen der Diakonissenarbeit zugewendet zu sehen, im Verein mit einem Komitee die ersten Schritte zur Gründung einer der Leitung von Diakonissen zu übergebenden Mägdeherberge und Mägdebildungsschule. Im Andenken an die hohe Mitbegründerin gab man der 1857 ins Leben tretenden Anstalt den Namen „Paulinenstift". Die ersten sechs Jahre diente das Stift nur dazu, augenblicklich dienstlosen Mädchen Unterkunft und einen neuen



Das Paulinenstift in Wiesbaden.

Dienst zu verschaffen, sowie eben konfirmierte Mädchen für den Dienstbotenstand auszubilden. Im Jahre 1859 kaufte der Vorstand durch Vermittlung S. D. des Prinzen Nikolaus von Nassau das Haus im Nerothal, in welchem sich die Anstalt noch heute befindet, wenn auch mannigfache, durch die Erweiterung und Verzweigung des Werkes bedingte Veränderungen vorgenommen wurden. So eröffnete der Vorstand 1863 eine Abteilung für noch schulpflichtige, gesunde Kinder, infolge vieler dringender Bitten um Aufnahme solcher Mädchen, die entweder Waisen waren, oder denen Vater und Mutter die nötige Erziehung nicht bieten konnten. — Geleitet durch den Wunsch, mit der erziehenden Thätigkeit auch die Pflege von Kranken im Paulinenstift zu vereinen, werden

seit 1867 auch weibliche Kranke jeden Alters aufgenommen. Im Jahre 1870 wurden die von den Kranken bewohnten Räume zur Aufnahme verwundeter Offiziere hergerichtet, deren unsere Schwestern 66 dort verpflegen durften. Das Jahr 1884 brachte einen bedeutenden Anbau, welcher die vermehrte Aufnahme erwachsener Kranker gestattete. Bis dahin fanden auf der Krankenstation des Paulinenstiftes hauptsächlich kranke Kinder Verpflegung.

Im Jahre 1885 beherbergte das Paulinenstift 207 Mädchen, und zwar 160 ältere Dienstmädchen und 47 Bildungsschülerinnen, außerdem 48 Waisen- und Schulkinder, 82 kranke Kinder und 76 erwachsene Kranke.

5. Privat- und Gemeindepflege. Um auch außerhalb thätig sein zu können, erbat sich der Vorstand des Paulinenstiftes eine Diakonissin zur Privatpflege, welche in dem großen Kurorte besonders notwendig erschien, und eine zur Gemeindepflege unter den Armen. Beide begannen ihre Arbeit am 26. Januar 1858. Bald folgte eine zweite Gemeindediakonissin, während eine dritte am 18. Februar 1863 von dem Vorstand des Protestantischen Hilfsvereins angestellt wurde. Auch sie erhielt mit den zwei andern Gemeindediakonissen ihre Wohnung im Paulinenstift, und alle drei versahen, von einer gemeinschaftlichen Vorsteherin geleitet, im zusammenwirkenden Einklang ihren Beruf, wenn sie auch verschiedenen Vorständen angehörten. Ihre Pflege erstreckte sich im letzten Jahre über 263 arme Familien und 152 einzelne Kranke.

Im vorigen Jahr bildete sich unter dem Namen: „Kuratorium des Diakonissenhauses“ ein Vorstand in Wiesbaden mit dem Zweck, die Diakonissenthätigkeit im Regierungsbezirk Wiesbaden weiter auszudehnen. Er hat die Absicht, für die Gemeindearbeit ein eigenes Diakonissenheim zu gründen, und vorläufig damit begonnen, in einem geeigneten Hause einige Zimmer zu mieten. Die beiden bisher vom Paulinenstift angestellten Gemeindediakonissen sind in seine Dienste getreten und im Verein mit der Schwester des Protestantischen Hilfsvereines im Mai dieses Jahres in das neue Heim eingezogen. Von dort aus setzen sie in gewohnter Weise ihre Gemeindearbeit weiter fort, während diejenige Schwester, welche zur eigentlichen Privatpflege bestimmt ist, noch im Dienst des Paulinenstiftes steht. —

Im Paulinenstift zu Wiesbaden ist die Diakonissin Philippine Schmidt am 19. Januar 1871 und im dortigen Militärlazarett die Diakonissin Wilhelmine Paulsen am 8. März 1871 heimgegangen.

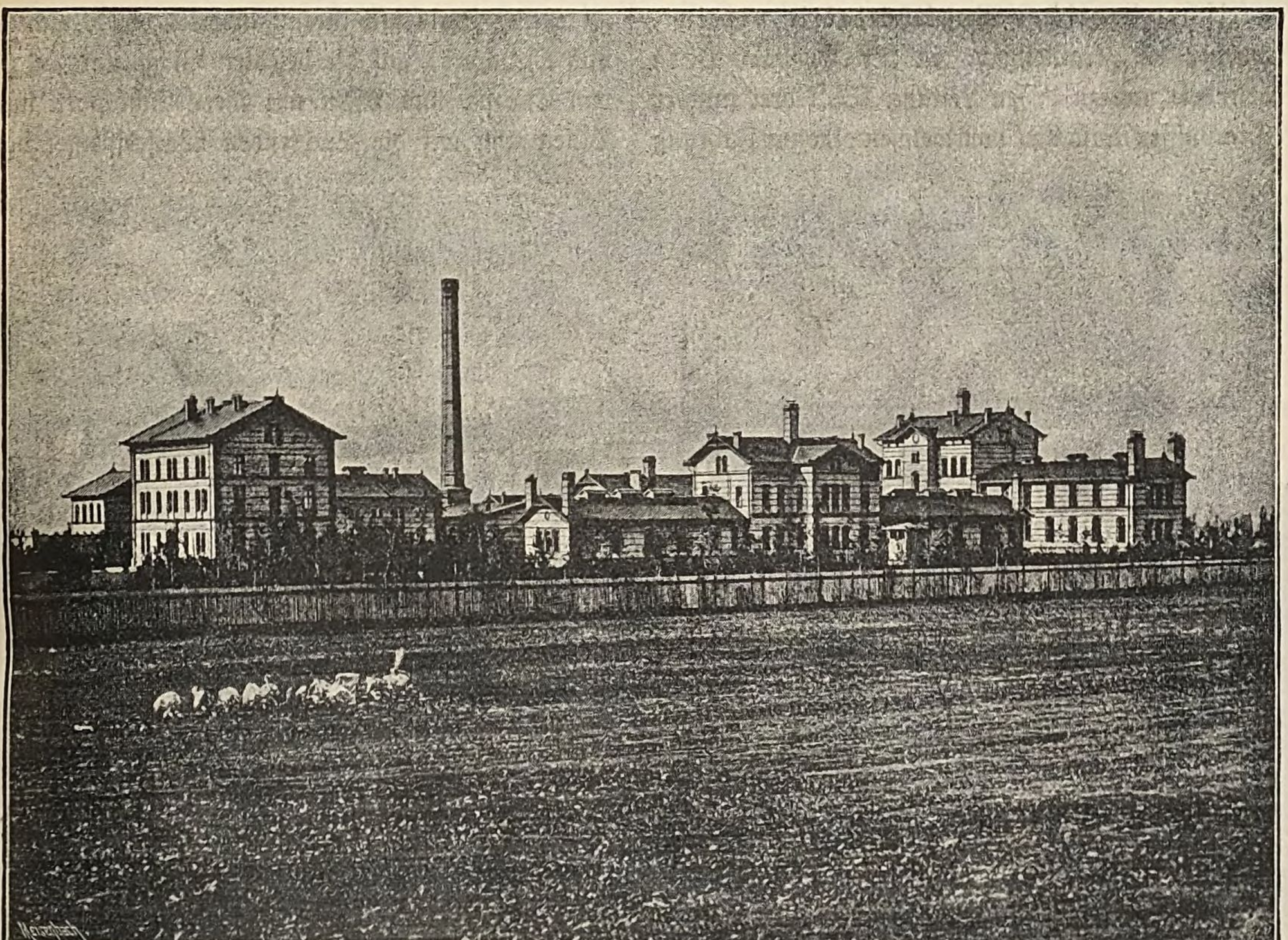
15. Das städtische Krankenhaus zu Erfurt. (Nr. 186.)

In dem evangelischen Krankenhause der alten Lutherstadt Erfurt wurden im Jahre 1857 von dem Vorstande desselben zunächst zwei unserer Diakonissen angestellt, deren Zahl mit dem steigenden Bedürfnis nach und nach auf acht vermehrt werden mußte. Da das alte Haus nicht mehr genügte, erbaute der Magistrat außerhalb der Stadt eine neue, allen Anforderungen der heutigen Wissenschaft entsprechende Krankenanstalt. Dorthin siedelten 1882 unsere Diakonissen, deren nun zwölf nötig waren, mit ihren Kranken über. Die jetzige Krankenanstalt, nach dem Pavillonsystem errichtet, umfaßt auf einem Gesamtareal von 60 000 qm., wovon 3180 qm. bebaut sind, eine Reihe von Gebäuden, außer dem Koch-, dem Wasch- und Kesselhause ein Verwaltungsgebäude mit Apotheke und Privatkrankenzimmern, einen Pavillon für chirurgische Kranke, einen Pavillon für innere Kranke, ein Haus für Geisteskranke, ein Isolier- und ein Leichenhaus. Die Anstalt besitzt 234 eingerichtete Betten für Kranke 1., 2. und 3. Klasse. Unsere Diakonissen verpflegten im letzten Jahre 1133 Kranke in 48 501 Pflegetagen; 128 Kranke war die tägliche Durchschnittszahl.

In dem alten Erfurter Krankenhaus sind zwei Schwestern heimgegangen, die langjährige Vorsteherin Diakonissin Marie Kux am 5. März 1882, noch in ihren letzten Wochen und Tagen mit Vorbereitungen für die Einrichtung des neuen Krankenhauses eifrigst beschäftigt, und die Probeschwester Albertine Gohr am 28. Februar 1869, unsere erste Diakonissenschülerin, auch die erste Probeschwester, welche aus der Diakonissenschule hervorgegangen, und die erste, die aus ihr heimgegangen ist. Außer diesen ruht in der Erfurter Erde die Diakonissin Minna Kirchner, welche in ihrer Heimat Erholung suchte und dort am 19. Juni 1885 heimgerufen wurde.

16. Das Landkrankenhaus zu Detmold.
(Nr. 185.)

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts wurde von Ihrer Durchlaucht der Fürstin Pauline zur Lippe als Teil der vereinigten großen Anstalten: Waisenhaus, freiwilliges Arbeitshaus, Kleinkinderbewahranstalt, Industrieschule u. s. w. ein Krankenhaus gegründet und dotiert. Dasselbe wurde 1850 aus jener Anstalt in ein gemietetes Haus verlegt. Im Jahre 1861 konnte in einem großen Garten ein eigenes Krankenhaus neu erbaut werden; freiwillige Beiträge aus dem ganzen Lande, sowie reiche Gaben der fürstlichen Familie boten dazu die Mittel. 1869 wurde die Anstalt um das doppelte vergrößert. Durch Schenkungen und Legate besitzt das Landkrankenhaus ein erhebliches Stiftungskapital. Das Land giebt nur einen Zuschuß zu den Unterhaltungskosten. Mit Eröffnung des neuen Hauses am 24. März 1862 begann die Wirksamkeit unserer Schwestern in Detmold. Es waren ihrer zuerst 2; jetzt arbeiten 7 Schwestern dort. Am 1. Januar 1885 war der Krankenbestand 86, aufgenommen wurden 407; die Gesamtzahl betrug also 493. 90 blieben am 31. Dezember 1885 Bestand.



Städtisches Krankenhaus in Erfurt. (S. 190.)

Außer auf den genannten Stationen haben Kaiserswerther Diakonissen außerhalb Rheinlands und Westfalens noch in einer bedeutenden Reihe anderer Städte jahrelang gearbeitet, wie der elfte Abschnitt näher zeigt.

IV. Die acht außerdeutschen Stationen mit 33 Diakonissen.

1 u. 2. Die Diakonissenhäuser in Rochester, früher in Pittsburg, und zu Budapest.

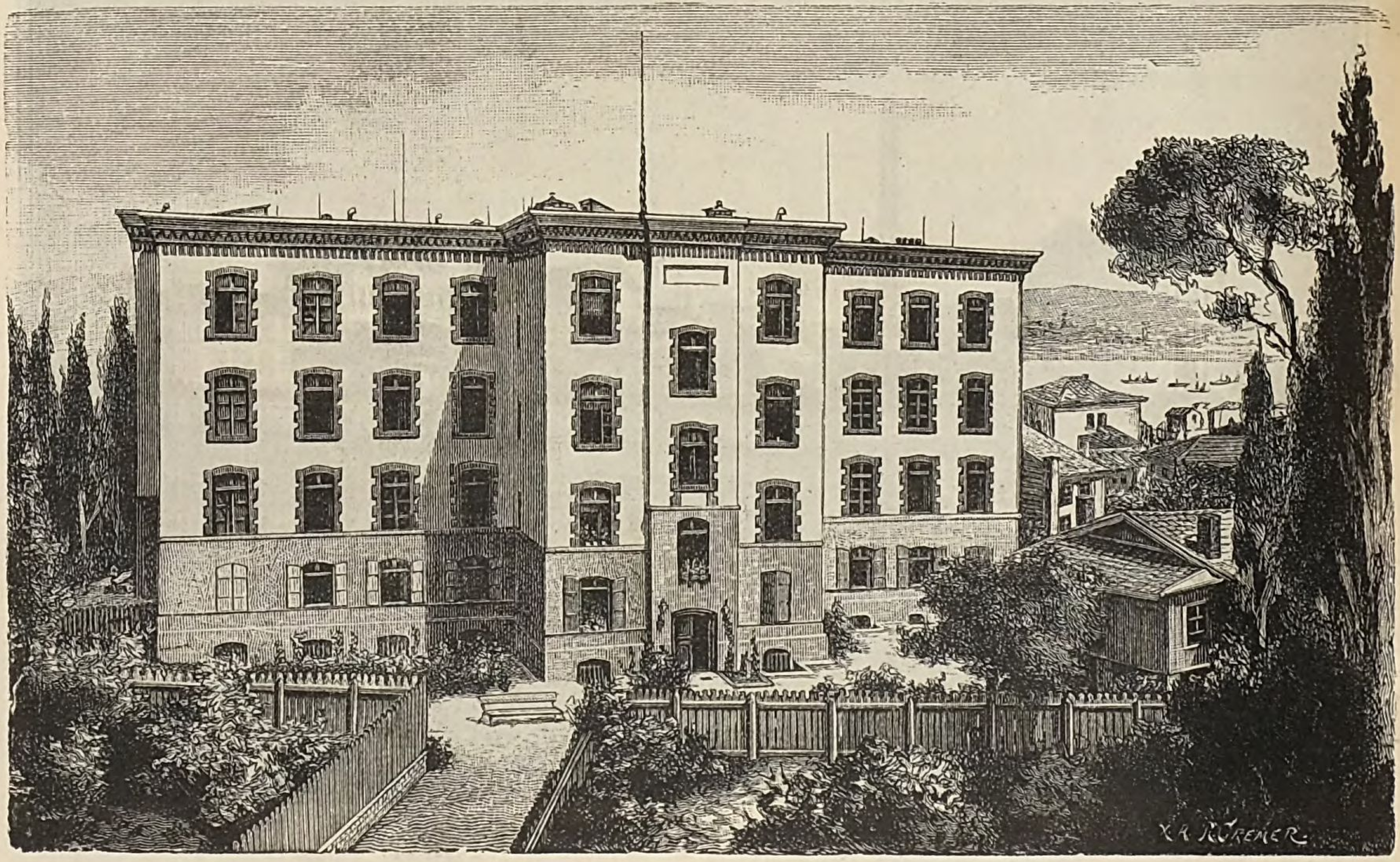
Siehe über dieselben: Zwölfter Abschnitt, Abriß der Geschichte sämtlicher Diakonissenhäuser.

3. Das deutsche Krankenhaus in Konstantinopel.
(Nr. 199.)

Konstantinopel ist der Ort, wo die Schönheit der Natur ihren königlichen Thron aufgeschlagen,

und wo Menschenfrevel mehr als anderswo die herrliche Gotteserde mit Blut getränkt hat. Auch dort haben unsere Diakonissen länger als 34 Jahre durch ihre Arbeit von dem König der Herrlichkeit zeugen dürfen.

Auf Anregung des preußischen Gesandtschaftspredigers Major konstituierte sich 1844 in Konstantinopel ein Verein unter dem Namen „Evangelischer deutscher Wohlthätigkeitsverein“, welcher ein Krankenhaus in der Vorstadt Pera gründete und zu dessen Leitung 1852 drei unserer Diakonissen anstellte, von welchen eine zur Führung der kleinen Hausapotheke vorgebildet war. Das Hospital lag zwar hoch oben auf dem Berge, aber es war so bescheiden, daß es mit seinem äußeren Glanze nicht in die Lande hineinleuchten konnte. Auch als im Garten ein einfacher Flügel für Männerkranke neu gebaut war, stand die Anstalt wie ein Zwerglein neben dem unmittelbar anstoßenden, großartigen Jesuiteninstitute, welches schon vom Meer aus dem Ankommenden ins Auge fällt. Gleichwohl ist auch aus jenen engen Räumen ein wirklicher Segensstrom geflossen, welcher den Deutschen wie Eingebornen in gleicher Weise Erquickung gebracht hat. Das Vertrauen und die Liebe, welche das Haus genoß, ermutigte den Vorstand, an den Bau eines neuen und zweckmäßigeren Hospitals zu denken. Das Deutsche Reich gewährte einen wesentlichen Zuschuß, und am 14. Januar 1870 zogen unsere Schwestern, deren jetzt neun sind, mit Dank und Freude in das noch höher und herrlicher gelegene neue Hospital, von dessen flachem Dach man einen zauberisch schönen Blick auf die ungeheure Stadt mit ihren hunderten von Moscheen und Minarets, auf die belebten Berge und Hügel von Europa und Asien mit ihren Schlössern und Villen und auf die leuchtenden Wasserspiegel des Marmarameeres und des Goldenen Hornes genießt. Aber was würde alle diese Herrlichkeit wert sein, wenn nicht im Hause selbst die Liebe waltete! —



Das deutsche Hospital in Konstantinopel.

Das neue Hospitalgebäude ist Eigentum der deutschen Reichsregierung, weshalb stets ein Vertreter derselben Sitz und Stimme im Vorstand hat. Die Verwaltung des Hauses, sowie die Aufbringung der Unterhaltungskosten liegt auch jetzt noch in der Hand des Vereins, welcher nach Revidierung der Statuten im Jahre 1873 „Deutscher Wohlthätigkeitsverein“ heißt.

Unter dem 10. März 1878 hat Seine Majestät der Kaiser Wilhelm in Anerkennung der 25jährigen,

treuen Dienste der Diakonissen, denselben eine Prachtbibel mit eigenhändiger Widmung geschenkt.

Seit dem 11. Juni 1878 wird für ansteckende Kranke eine hauptsächlich durch die Großherzogin von Sachsen-Weimar, sowie Prinz und Prinzessin Heinrich VII. von Reuß gestiftete neuerbaute Baracke benutzt.

Betrug die Zahl der Kranken anfänglich nur vier, so werden jetzt durchschnittlich täglich 86 Kranke verpflegt, im letzten Jahre zusammen 612. Die starke Frequenz des Krankenhauses macht eine Erweiterung desselben erwünscht, so daß der Vorstand den Ankauf eines angrenzenden Grundstücks beabsichtigt.

Um dem Leser einen Eindruck von der weittragenden Bedeutung dieses Hauses zu geben, will ich kurz einen Gang durch die Krankensäle schildern, welchen ich bei meinem letzten Besuch 1884 gemacht habe.

In einem der ersten Krankenzimmer traf ich den jungen armenischen Gelehrten Abullian aus Erzerum, der Hauptstadt Armeniens. Er hatte sieben Jahre in Deutschland studiert, um, wie er mir sagte, die Quellen und Bäche deutscher Wissenschaft auch in sein Vaterland zu leiten, war bei einem Ritt um Erzerum vom Pferde gestürzt und hatte sich das eine Auge schwer verletzt. Der Ruf des Diakonissenhospitals von Konstantinopel war bis auf die armenischen Berge gedrungen. Er suchte dort Hilfe, fand sie, und tief dankbar kehrte er in sein Vaterland zurück, von dem Wunsche erfüllt, nicht nur deutsche Wissenschaft, sondern auch deutsche Barmherzigkeit seinen Landesgenossen anzupreisen. In einem andern Zimmer, nicht weit davon, lag ein deutscher Gelehrter, der Sprachforscher Dr. F. Im Sprachengewirr Konstantinopels hatte er im Verkehr mit den Menschen selbst seine lebendigen Sprachstudien getrieben, bis ihn der Typhus ergriff und in die Pflege unserer Diakonissen führte. Auch er ist genesen und mit seinem Gott im Herzen in die Heimat zurückgekehrt. Man wird sich vielleicht noch aus den Zeitungen erinnern, daß damals eine ganze Reihe hochgestellter deutscher Beamten in türkischen Diensten von einem schweren Typhus ergriffen wurden: die beiden Brüder G., die Generale R. und K., der Mustaschar oder Oberste der türkischen Eisenbahnen S., der türkische Finanzminister W. Sie alle, teils der evangelischen, teils der katholischen Kirche angehörig, haben unter der Pflege unserer Diakonissen durch Gottes Gnade Genesung erlangt. Einige Zeit früher waren auch der Justizrat B. aus Berlin, von einem Schlaganfall getroffen, und die am Typhus erkrankten Offiziere der „Loreley“, die Grafen M. und O., von den Diakonissen gepflegt, der vielen ärmeren Deutschen nicht zu gedenken, welche, ohne Halt und Heimat in der weiten Fremde, in der türkischen Hauptstadt erkrankt, im Hospitale einen Rettungshafen gefunden haben. Angesichts alles dessen dachte ich an das Wort, welches mir kaum ein halbes Jahr früher eine hochgestellte Persönlichkeit gesagt hatte: „Es ist nicht recht, Herr Pastor, daß Sie Ihre Diakonissen ins Ausland senden, da doch daheim so viel Not ist.“ „Durchlaucht,“ erwiderte ich bescheiden, „auch unsere deutschen Brüder in der Fremde machen Anspruch auf unsere Hilfe!“ und erzählte dabei einige ergreifende Beispiele aus vergangenen Zeiten. „Ach was, Herr Pastor,“ fiel mir der hohe Herr ins Wort, „wer konstantinopolitanisch gelebt hat, kann meinethalben auch konstantinopolitanisch sterben!“

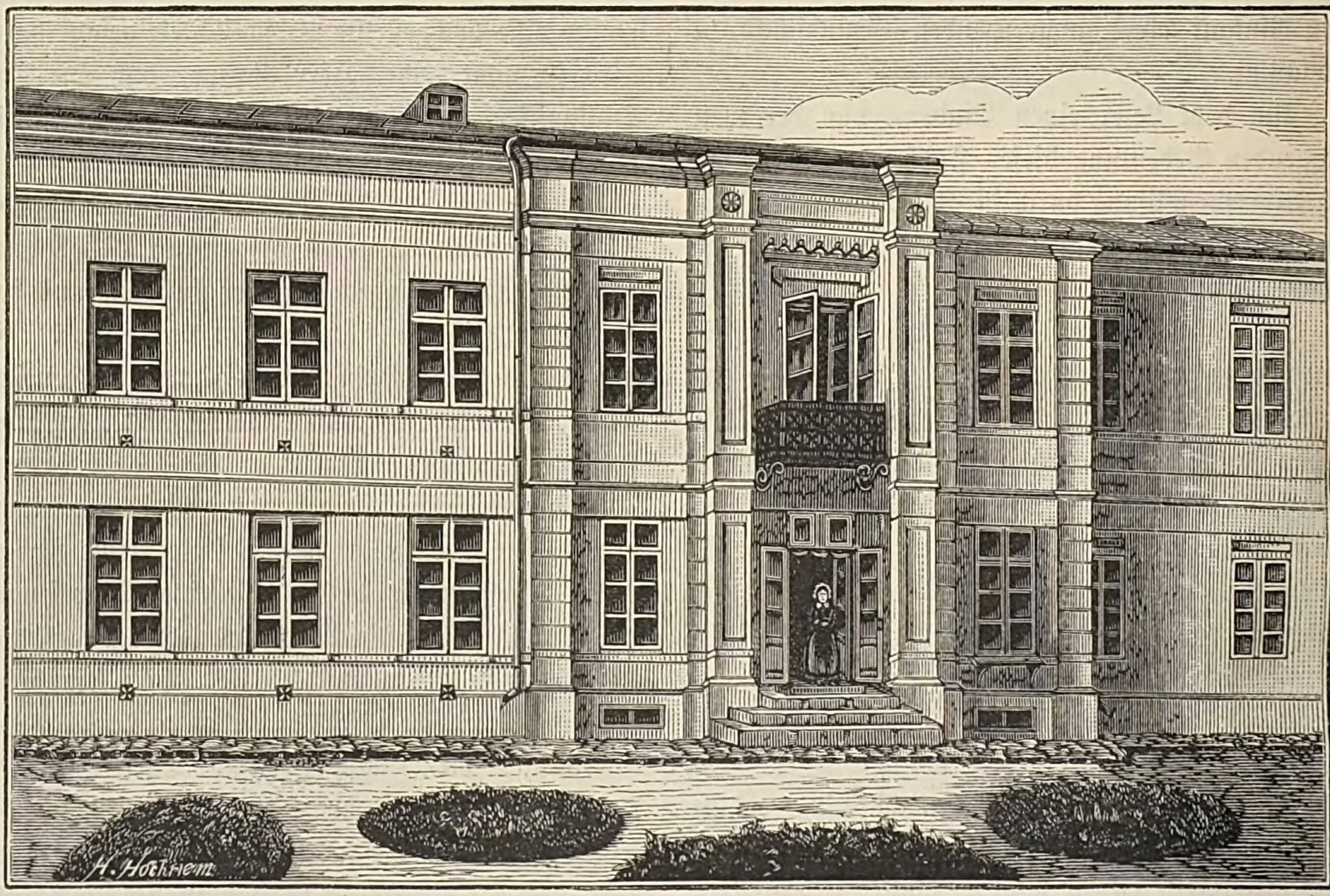
Auch unter den Eingebornen, Mohammedanern wie Christen, entfaltet das Hospital seine segensreiche Wirksamkeit. Während meiner Anwesenheit wurden daselbst Riffat Bey, Bruder des türkischen Gesandten in Athen, und Rassin Bey, ein hoher mohammedanischer Beamter, nebst vielen ärmeren Griechen, Armeniern, Persern und Türken gepflegt. Besonders ergreifend war es mir, daß auch der frühere türkische Gesandte in Berlin, Aristarchi Bey, welcher ein stolzes Schloß an unserm Rheinstrom besitzt und früher so oft meine Pässe nach der Türkei mit seinem Visum versehen hatte, bei unsern Diakonissen in großer Not Pflege gefunden hat.

Auch dem schwer erkrankten deutschen Botschafter und dessen Familie, dem schwedischen Königssohn und seinem Adjutanten durften die Diakonissen seitdem ihre Dienste widmen, und erst kürzlich ist unter ihren Händen, fern von der Heimat und seiner Familie, im Hospital General K. in Frieden heimgegangen.

Solche und ähnliche Thatsachen sind der Schild, mit welchem wir uns decken, wenn man noch immer gegen die Weitherzigkeit Anklage erhebt, womit wir einige Diakonissen zu Nutz und Frommen unserer deutschen Brüder auch in die Ferne senden.

Als im Sommer 1865 die Cholera in Konstantinopel wütete, fiel ihr nach Gottes Willen auch die Pflegerin der Cholerakranken, Diakonissin Margarete Steenhusen aus Husum in Schleswig, am 17. August 1865 zum Opfer. Sie hatte seit der Eröffnung des Hospitals in Konstantinopel gearbeitet und ihre Losung zur Wahrheit gemacht: „Jesus Christus, mein A und mein O!“ Darum bestand ihr Gebet in der Todesstunde auch nur in den Worten: „Herr Jesus, zwischen uns bleibt es beim alten!“

ging das Internat im Jahre 1863 ein; die Schwestern setzten aber ihre Wirksamkeit in einer vierklassigen Mädchen-Hauptschule fort, welcher sich bald darauf in einem entfernten Stadtteile eine gleichfalls von einer unserer Schwestern bediente Filialschule anschloß. Dem Bedürfnis entsprechend, wurde 1879 der Mädchen-Hauptschule eine fünfte Klasse hinzugefügt. Statt der vier dort anfänglich stationierten Schwestern arbeiten jetzt acht an diesen beiden Schulen. Die Zahl der Schülerinnen belief sich im Jahre 1863/64 auf 112, nach Errichtung



Mädchenschule in Bukarest.

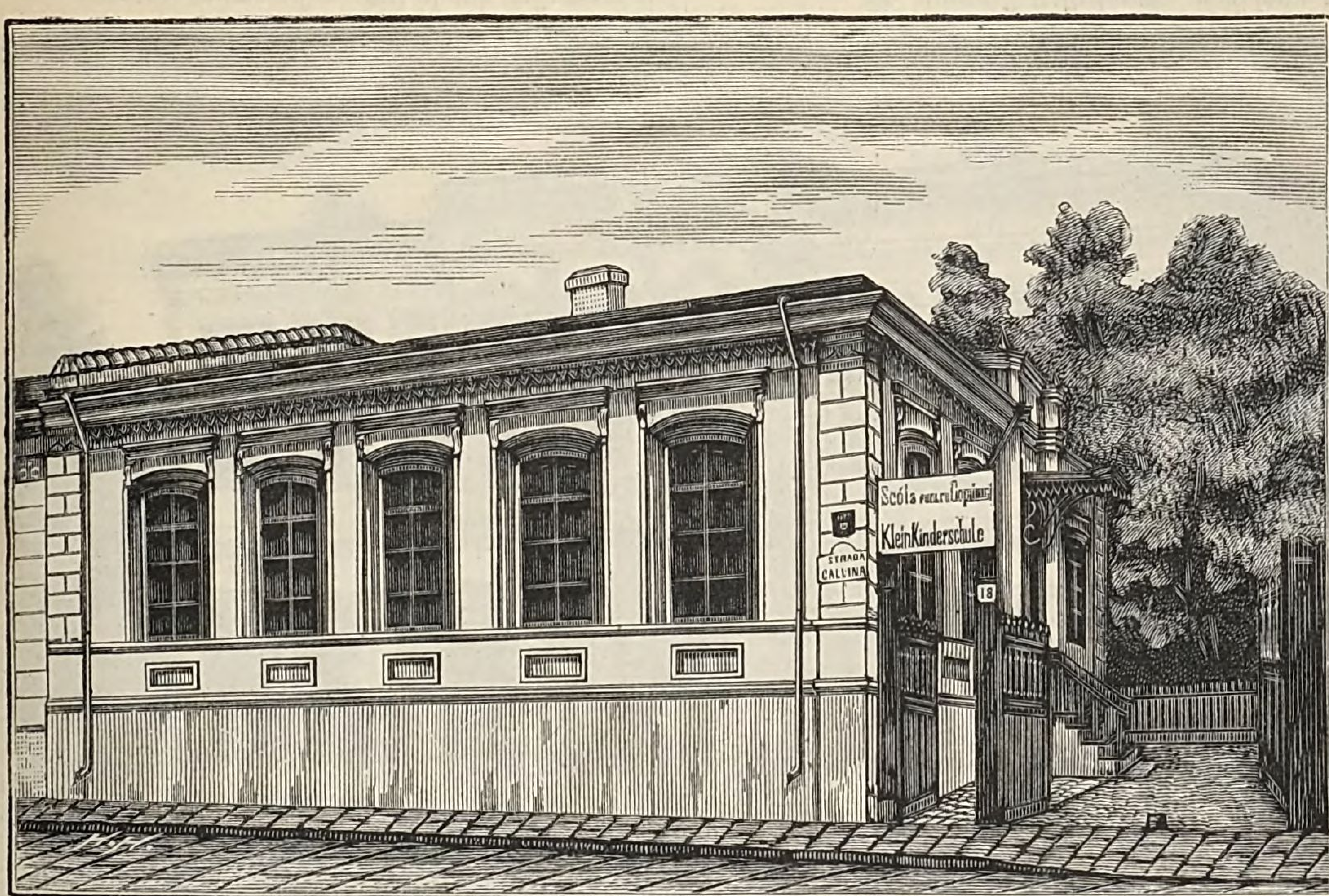
der 5. Klasse im Jahre 1879 auf 248 Kinder. Die Frequenz von 1885 betrug in der Hauptschule 329, am Ende des Schuljahres 273 Kinder, in der Filialschule 61, am Ende des Schuljahres 53 Kinder.

4—6. Die Diakonissenarbeit in Bukarest. (Nr. 195—197.)

1. Mädchen-Haupt- und Filialschule der evangelischen Gemeinde. An demselben Tage, an welchem im September 1859 Chusa, der erste Fürst der unter dem Namen Rumänien vereinigten Walachei und Moldau, seinen glänzenden Einzug in Bukarest hielt, traf auch der Erzähler mit den ersten vier Diakonissen dort ein. Dieselben waren von dem Vorstand der evangelischen Gemeinde daselbst berufen zur Leitung des ihr gehörenden Internates und einer Schule, an welcher bisher besoldete Lehrerinnen unterrichtet hatten. Leider

2. Kleinkinderschule zu Bukarest. Der seit 1864 bestehende erste Bukarester Frauenverein, welcher als seine Zwecke Armenpflege, Sorge für eine Kleinkinderschule und eine Suppenküche verfolgt, erbat und erhielt im Mai 1873 eine Schwester zur Leitung seiner Kleinkinderschule. Diese wurde in einem gemieteten Hause mit 20 Kindern eröffnet. Zwei Jahre später schenkte Herr Friedrich Hötsch dem Verein das jetzige mit

Spielplatz und kleinem Garten versehene Lokal, welches am 6. Mai 1875 eingeweiht und bezogen wurde. Da die Schule sich so erfreulich entwickelt und die Schwester neben der Arbeit in derselben die Damen des Vereins in der Zurichtung und Verteilung von Näharbeit an arme Frauen zu unterstützen hat, mußte zuerst eine, dann auch noch eine zweite Gehilfin angestellt werden. Der Verein gewährt so viel als möglich armen Kindern unentgeltliche Aufnahme in der Kleinkinderschule, bekleidet und beköstigt dieselben zugleich nach Be-



Kleinkinderschule in Bukarest.

dürfnis. Im verflossenen Jahre wurde 20 Kindern diese Wohlthat zu teil. Täglich besuchen 70 Kinder die Schule. Im letzten Jahre zusammen 98.

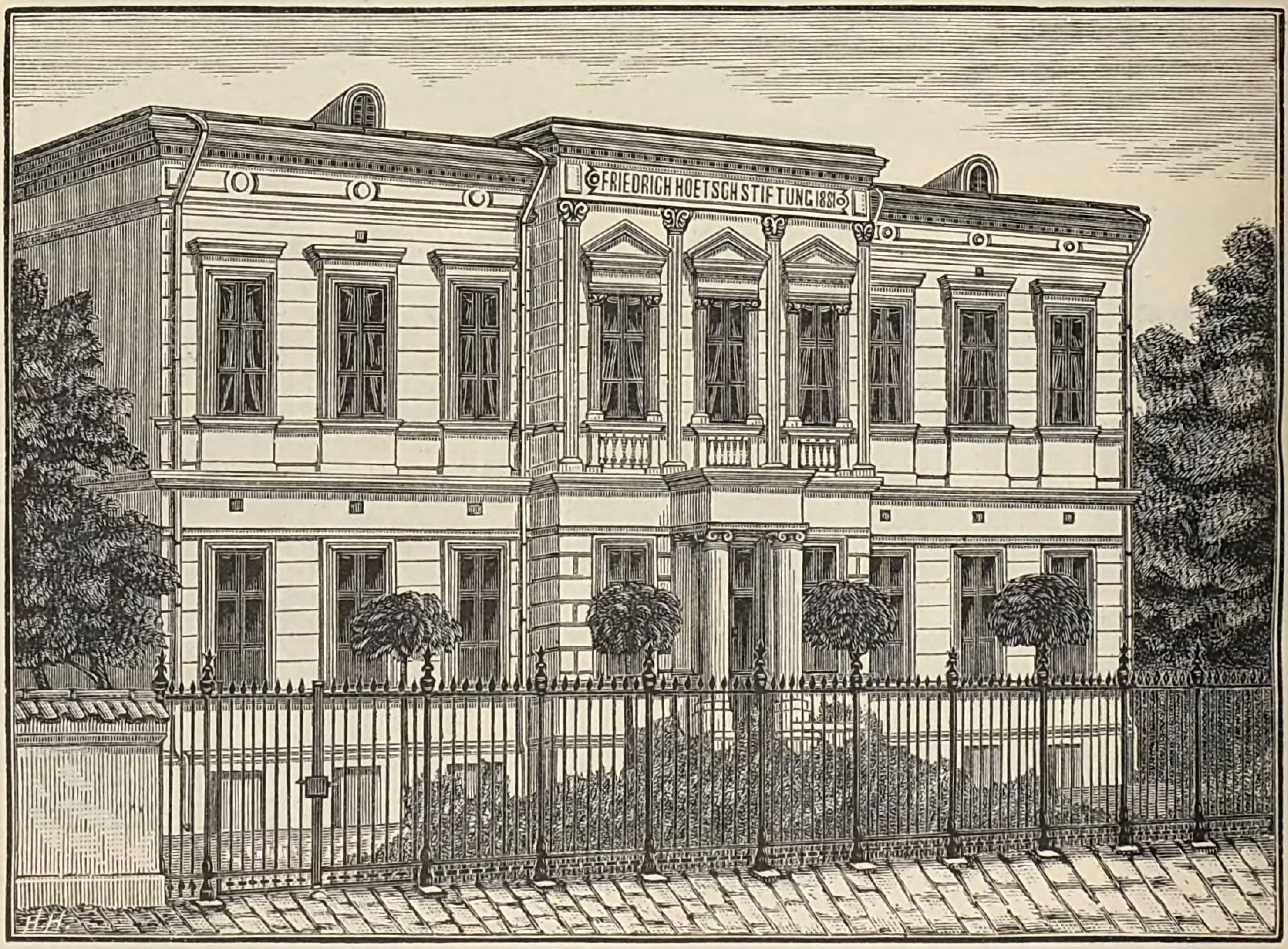
Schon länger hat derselbe Frauenverein uns um eine Gemeindediakonissin zur Arbeit unter den vielen armen deutschen Familien Bukarests dringendst gebeten. Unser Vorstand hat die Sendung einer solchen zugesagt, sobald die geeignete Diakonissin vorhanden sei. Möge der Herr selbst sie uns senden, damit wir nicht nur durch Unterricht und Erziehung der deutschen weiblichen Jugend, sondern auch durch Armen- und Krankenpflege ein wenig mit dazu helfen können, daß das deutsche Element, deutsche Sitte und Bildung in dieser größten und bedeutendsten der als östliche Vorposten vorgeschobenen deutsch-evangelischen Gemeinden gestärkt und ausgebreitet werde.

3. Die Friedrich Hötsch-Stiftung, höhere Mädchenschule und Pensionat. Wie schon bemerkt, besaß die evangelische Gemeinde zu Bukarest bereits in den Jahren 1856 bis 1863 ein Internat. Nach Eingang desselben ward das Bedürfnis nach Wiedereinrichtung einer solchen Anstalt immer größer. Im Jahre 1880 spendete Herr Friedrich Hötsch zu diesem Zwecke die Summe von 99 800 Franks; sofort wurde am 23. Mai der Grundstein zu der Anstalt gelegt, und schon am 27. August 1881 konnte dieselbe mit drei von hier berufenen Diakonissen eröffnet werden, zuerst mit einer Klasse, welcher 1882 und 1883 je eine weitere Klasse und Schwester folgte, so daß jetzt fünf Schwestern dort arbeiten. Die Frequenz des letzten Jahres ist folgende: in der höheren Mädchenschule 35, am Ende des Schuljahres 30 Kinder; im Pensionat als Halbpensionärinnen 38, am Ende des Schuljahres 26 Kinder; als Ganzpensionärinnen 40, am Ende des Schuljahres 32 Kinder. Die Gesamt-

zahl der Kinder im letzten Jahre betrug 107, die tägliche Durchschnittszahl 66.

Das Pensionat und die höhere Mädchenschule liegen unmittelbar neben der Haupt-Elementarschule, in welcher auch die Kleinkinderlehrschwester wohnt, so daß unsere 14 in Bukarest arbeitenden Schwestern nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich eine vollständige Gemeinschaft haben. Die Straße, an welcher beide Anstalten liegen, heißt die Diakonissenstraße (Strada Diaconiselor), wohl das einzige Beispiel, daß eine Straße einer europäischen Hauptstadt nach den Diakonissen genannt ist.

der Hausthür war das Johanniterkreuz angebracht und darunter Haggai 1, 8: „Gehet hin auf das Gebirge, und holet Holz, und bauet das Haus; das soll mir angenehm sein und will meine Ehre erzeigen, spricht der Herr." Dieser Spruch hatte nämlich an dem Tage, an welchem die Ritter in Triest sich einschifften, um nach Syrien zu reisen, die Tageslosung der Brüdergemeinde gebildet und diente fortan den wackeren Männern zum göttlichen Leitstern auf ihrem neuen Arbeitsfelde, wie er denn auch in dem später zu Beirut erbauten Hospital in würdiger Weise sich eingezeichnet findet.



Pensionat in Bukarest.

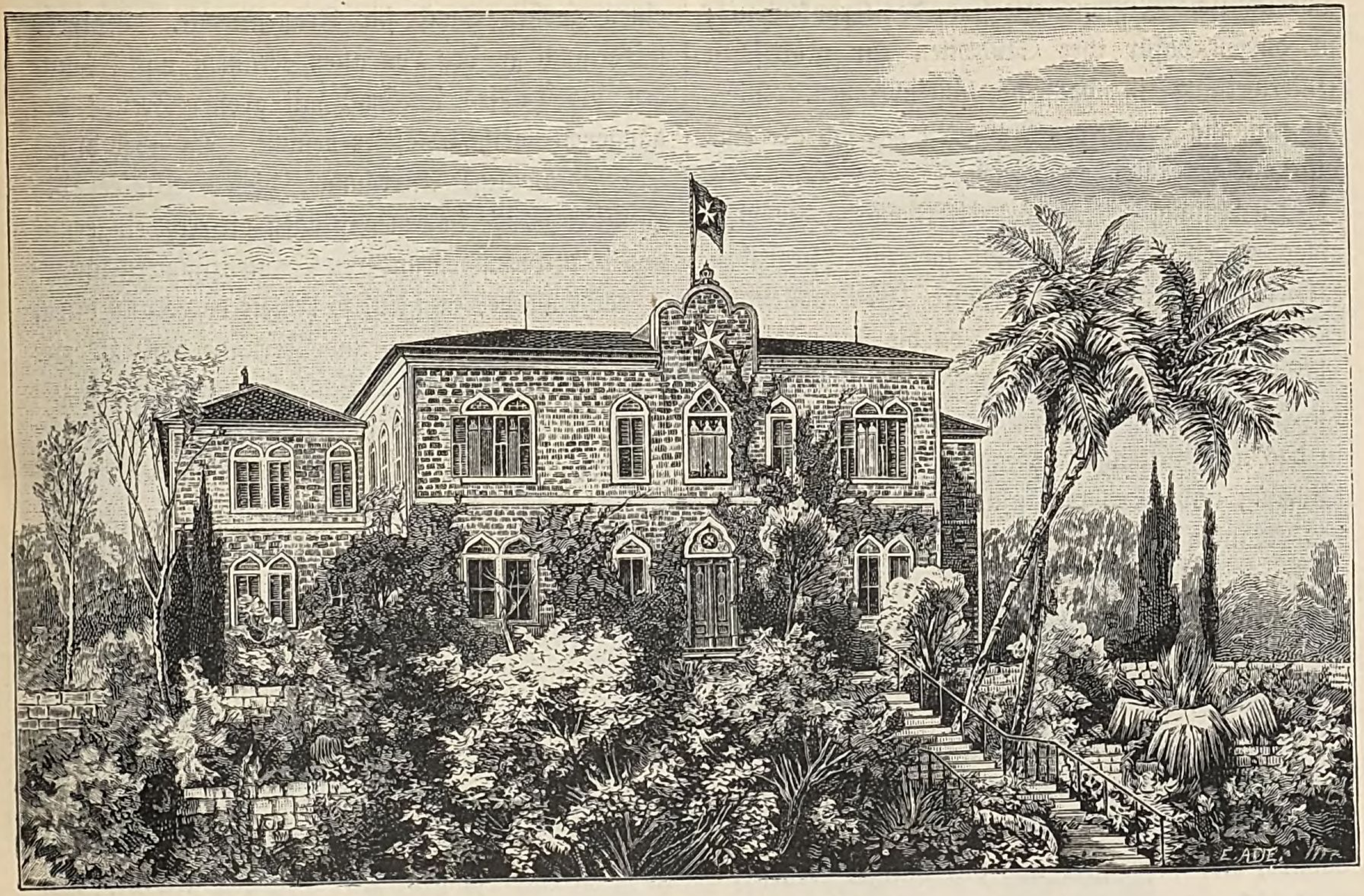
7. Das Johanniter-Hospital in Beirut. (Nr. 198.)

Im Januar 1861, kurz nach der blutigen Christenverfolgung im Libanon, beeilte sich auch der Johanniterorden, den verfolgten Christen seine Hilfe zu bringen. Vier Johanniterritter und Oberstabsarzt Dr. Wendt wandten sich, da sie wahrnahmen, daß in Beirut selbst schon genügende Hilfe vorhanden war, begleitet von drei Brüdern des Rauhen Hauses in Hamburg, nach Sidon und errichteten dort ein Hospital für Männerkranke. Über

Zu Sidon herrschten unter den Flüchtlingen der Typhus und andere verheerende Krankheiten, als die natürlichen Folgen von Schrecken, Hunger und Obdachlosigkeit. In Scharen strömten die Leidenden und Hilfsbedürftigen herbei, und mit großer Hingabe und Aufopferung wurde ihnen allen Hilfe entgegengebracht; auch die Ritter beteiligten sich persönlich an der Pflege selbst der Verkommensten unter den Kranken. Nachdem der größten Not abgeholfen war, ein Teil der Flüchtlinge ihre zerstörten Dörfer wieder aufgesucht, ein anderer Teil

sonstwo Unterkommen und Verdienst gefunden, wurde im April des Jahres 1862 das Krankenhaus nach **Beirut** verlegt und die Samariterarbeit fröhlich und unter Gottes sichtbarem Segen weitergeführt, und zwar zunächst in einem gemieteten Hause. Erst im Jahre 1866 wurde das jetzige Haus erbaut und zu Anfang des Jahres 1867 bezogen. Frisch und luftig steht dieses schöne, zweckmäßig eingerichtete Krankenhaus auf einem Felsenrücken, freundlich und einladend über das blaue Meer hinschauend. Statt der Felsen, die früher dem Besucher entgegenstarrten, ist das Haus jetzt von einem Blumen= und Frucht=neben der rot glühenden Anemone des Südens, das zarte Alpenveilchen neben den herrlichen Helio=tropen und Geranien — und wie könnte ich alle die heiteren Kinder der Erde aufzählen, welche von ferne und nah herbeigekommen sind, um ihren bun=ten Blütenkranz um das Krankenhaus zu ziehen! Dazu die entzückende Aussicht auf Berg und Thal, auf Stadt und Meer, der leichte Morgenhimmel und die wunderbar schönen Farbenspiele der unter=gehenden Sonne auf den schneebedeckten Spitzen des alten Libanon!

Freilich hat diese Umwandlung recht viel Mühe



Das Johanniter-Krankenhaus in Beirut.

garten umgeben, der an den Felsen in verschiedenen Terrassen sich abstuft. In vier Lauben können sich abgesonderte Gesellschaften von Patienten, Haus=bewohnern und Besuchern vereinigen. Die einen sitzen unter dem Dache der hier üppig wachsenden und blühenden Passionsblume, die anderen unter einem gleichen einer Art Waldrebe, unter dem hei=teren Laube des Weinstocks oder dem zarteren einer Kletterrose. Morgen= und Abendland sind in dem üppigen Blumenflor reichlich vertreten: neben der Georgine die Stechpalme, neben dem Oleander die hochstämmige Rose, das nordische Maiglöckchen

und Schweiß gekostet. Felsen mußten gesprengt und fruchtbares Erdreich in Eselslasten aus der Wüste herbeigeschafft werden, wo dasselbe von 10 bis 15 Fuß hohem Flugsande im Lauf der Jahrhunderte überdeckt ist. Nun freut sich aber auch unsere gute Schwester S. von Herzensgrunde, wenn die Be=sucher die frühere Felsenwüste ein kleines Paradies nennen. Aber mit der Erwähnung unserer Schwe=ster sind wir der Geschichte schon vorangeeilt.

Damit auch Frauen und Kindern die Wohlthat christlicher Pflege zu teil werden könnte — bis da=hin waren nur Männer verpflegt worden — hatte

der Johanniterorden im Jahre 1867 mit dem Kaiserswerther Mutterhaus einen Vertrag abgeschlossen, und schon im November desselben Jahres hatten vier Diakonissen die Pflege in dem Johanniterhospital übernommen. Bald darauf gesellte sich diesen noch eine fünfte hinzu, eine zu Talitha-kumi in Jerusalem erzogene arabische Probeschwester, die nun ihren Landsleuten in ihrer Muttersprache etwas von dem wiedergeben konnte, was sie an geistlichen Gaben zu Jerusalem empfangen hatte. Seit April des Jahres 1871 bedienen die Doktoren der syrisch-medizinischen Fakultät, die zugleich amerikanische Missionsärzte sind, das Krankenhaus; sie dürfen dafür ihre Studenten zur praktischen Unterweisung in dasselbe hineinbringen. Diese Vereinigung der beiden Anstalten hat sich als eine durchaus segensreiche erwiesen.

Zu Anfang des Jahres 1873 wurde der Bau einer neuen, vom Hospital getrennt liegenden Klinik begonnen und im Jahre 1874 vollendet: eine wesentliche Verbesserung, da die schon damals täglich von etwa 30 Arabern besuchte und bisher im Hospital selbst abgehaltene Poliklinik nunmehr in das neue Gebäude verlegt wurde, wodurch jede Störung und jedes Geräusch von den Bewohnern des Krankenhauses ferngehalten werden konnten. Fast um dieselbe Zeit wurden dem Hospitale noch zwei weitere große Verbesserungen zu teil, nämlich ein kleines Badehaus zur Benutzung der Kranken, vom Garten abwärts am Meeresstrand gelegen, zwischen den Felsen eingeklemmt und wohl verborgen, und ein Backofen, in dem von da an alles Brot für Kranke und Gesunde selbst bereitet und dadurch viel nahrhafter und viel billiger hergestellt werden konnte. Auch die Beiruter Wasserleitung wurde ins Hospital und sogar durch den Garten gelegt, der seitdem mit doppelter Fruchtbarkeit und Blütenpracht lohnte. Neben diesen Freuden und Annehmlichkeiten ging freilich auch der Schrecken her in Gestalt der zum erstenmal in das Hospital eindringenden Cholera. Als dieselbe in Damaskus ausgebrochen war, rüsteten sich auch unsere Beiruter Diakonissen zur Pflege dieser Kranken. Der panische Schrecken, der sich des ganzen syrischen Volkes bemächtigt hatte, ergriff die Hospitalkranken in ihren Betten, und alle bis auf acht, welche blieben, weil sie nicht anders konnten, flohen aufs Gebirge. In Beirut mehrten sich die Erkrankungen und Sterbefälle, doch wurden nur zwei Cholerakranke ins Johanniterhospital gebracht, ein Mann, der bald als geheilt entlassen werden konnte, und eine Frau, die der Seuche zum Opfer fiel. Unsere Diakonissen aber, sowie die übrigen Bewohner des Hauses, blieben in Gnaden vor der Krankheit behütet.

Im Jahre 1879 wurde das Haus durch zwei Seitenflügel vergrößert. Es erhielt dadurch eine sehr zweckmäßige Operationsstube, eine Badestube und eine Küche auf der östlichen Seite; auf der westlichen oben zwei Privatkrankenzimmer und unten einen großen Saal für Frauenkranke. Letzterer wird auch zu der von allen Kranken und Freunden des Hauses jedesmal mit großer Freude begangenen Weihnachtsfeier benutzt. Da aber durch das jedesmalige Ausräumen dieses Saales die Kranken gerade in den Festtagen oft recht eingeengt und in den wenigen anderen Krankenzimmern untergebracht werden mußten, so erhielt das Haus durch Dr. Post's Fürsprache und Freunde 200 L. zur Erbauung eines neuen Saales geschenkt, der zugleich Betsaal werden soll und soeben eingeweiht worden ist.

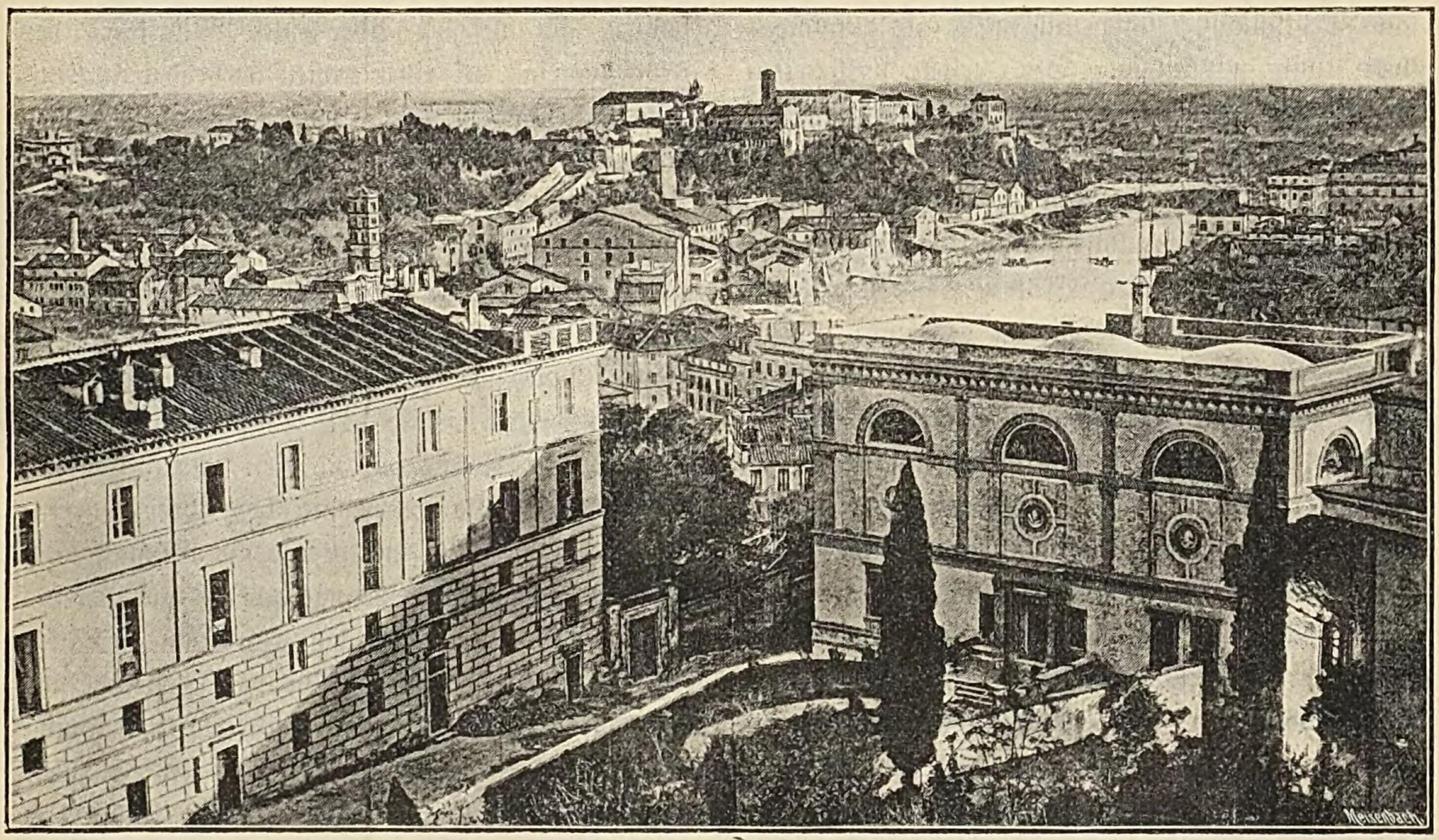
Die Zahl der im Hospital selbst zu gleicher Zeit verpflegten Kranken stieg bald von 45 auf 63. Außer der Liebesarbeit unserer Diakonissen trug dazu nicht wenig der weit verbreitete Ruf der amerikanischen Missionsärzte bei, die um ihrer Kunst und ihrer Liebe willen sehr gesuchte Leute sind. Darum genießt denn auch das Johanniterhospital weit und breit ein großes Vertrauen, und namentlich auch die Eingeborenen haben es von Jahr zu Jahr immer besser einsehen gelernt, daß die Früchte des wahren Christenglaubens doch recht gute sind. So werden denn jährlich 400 bis 600 Kranke aufgenommen und verpflegt. Daneben beläuft sich die Zahl der poliklinischen Konsultationen nebst Verabreichung der zum guten Teil gratis gelieferten Arzneien durchschnittlich auf 7000—8000 jährlich. Im letzten Anstaltsjahre betrug die Summe der Kranken des Hospitals selbst 581 und die der poliklinischen Konsultationen 7109. Von den 581 Kranken waren 30 Europäer, 163 Mohammedaner, 45 Drusen, 335 orientalische Christen und 8 Juden. Unter den 30 Europäern befanden sich 15 Deutsche, von welchen 12 unentgeltliche Verpflegung erhielten.

Auch das Wort Gottes wird den Kranken nahe gebracht, aber nicht aufgedrungen, und jeder Geistliche hat zu jeder Zeit freien und ungehinderten Zutritt zu den seiner Konfession angehörenden Patienten. Die täglichen Hausandachten werden von den Diakonissen abgehalten; außerdem hält jeden Sonntag einer der Ärzte den Kranken arabischer Zunge eine Erbauungsstunde, zu welcher die größeren Kinder „Zoars" gern abwechselnd kommen, um die Kranken mit ihrem Gesang zu erfreuen und zu erquicken.

Schon manchem Kranken ist im Lauf der Jahre nicht allein leibliche, sondern auch geistliche Heilung im Johanniterhospitale zu teil geworden. Der treue Gott, der bis dahin seinen Segen auf dieses Haus gelegt hat, möge sein Werk darin auch weiterhin segnen und fördern!

8. Die Gemeindepflege in Rom. (Nr. 202.)

In Rom, „der ewigen Stadt", hat uns Gott in unserem Jubeljahre das jüngste Arbeitsfeld angewiesen. Wir freuen uns mit inniger Dankbarkeit, daß es uns vergönnt ist, auch dort das Licht unseres evangelischen Glaubens durch das stille Wirken zweier Gemeindediakonissen in aller Bescheidenheit leuchten zu lassen. — Sie haben ihre Wohnung im zweiten Stock des sonnenbeschienenen Hauses links auf dem Bilde, welches Casa Tarpea heißt und auf dem Capitol dicht bei dem Palazzo Caffarelli, dem deutschen Botschaftspalais, gegenüber dem deutschen Archäologischen Institut, dem dunkeln Gebäude rechts auf dem Bilde, gelegen ist. Rechts über dem Dach der Casa Tarpea erhebt sich der schöne Glockenturm der uralten Kirche S. Maria in Cosmedin, welche auch „Mund der Wahrheit" genannt wird und auf der Stelle eines alten heidnischen Tempels steht, von dem 10 Säulen in die Wände eingemauert sind. Der waldige Hügel darüber ist der Aventin, an dessen Fuß sich der herrliche Gottesacker der Evangelischen findet, während jenseits, im Nebel verschwindend, die weltberühmte, großartige Kirche „St. Paul außerhalb der Mauer" noch eben zu sehen ist. Zwischen der Casa Tarpea und dem Archäologischen Institute zeigen sich die Häuser der Straße Montanara und über denselben wieder der Aventin mit seinen beiden alten Kirchen, links S. Sabina, rechts S. Alessio, an welche letztere sich eine Blindenanstalt und das Priorat des Malteserordens anschließt; zu Füßen die Straße Marmorata, die unmittelbar an den Tiber stößt; im Hintergrund die weite römische Campagna.



Ein Stück aus Rom mit der Wohnung der Kaiserswerther Gemeindediakonissen.

Über die noch kurze Geschichte der Diakonissenarbeit in Rom lassen wir einen dortigen Freund erzählen:

„Angeregt durch eine Predigt des Botschaftspredigers Rönnecke in Rom, bildete sich im März 1885 innerhalb der Capitolinischen Gemeinde ein ‚Evangelischer Frauenverein‘, welcher rasch auf 44 Mitglieder anwuchs. Von vornherein hatte derselbe es als eine seiner dringendsten Aufgaben erkannt, für eine geordnete Armen- und Krankenpflege zunächst innerhalb der Gemeinde, dann aber auch unter den zahlreichen, vorübergehend am Ort sich aufhaltenden Fremden Sorge zu tragen. Die Berufung einer oder mehrerer Diakonissen aus Deutschland erschien allgemein als wünschenswert und notwendig. Den ersten vorbereitenden Schritt hierzu that der Verein damit, daß er sich durch den Vorstand an Se. Excellenz, den k. deutschen Botschafter mit dem Gesuche wandte, die Erlangung einer kostenfreien Wohnung in dem stiftungsmäßig evangelischen Krankenhause der Casa Tarpea für die zu berufenden Diakonissen gütigst unterstützen zu wollen. Nachdem dieses einen guten Erfolg gehabt hatte, wurde der Vorsitzende des Vereins beauftragt, mit der Direktion des Kaiserswerther Mutterhauses wegen Sendung von Schwestern in Unterhandlung zu treten. Zu großer Freude des Vereins machte es die genannte Direktion trotz des vorhandenen drückenden Schwesternmangels nach längerem Bemühen möglich, zwei Schwestern mit dem innigen Wunsche zu senden, ‚daß ihre Arbeit in Rom eine für die deutschen Evangelischen daselbst wohlthuende und gesegnete werden möge, zur Ehre Gottes und unserer teuren evangelischen Kirche.‘“

Am 17. Dezember 1885 trafen die beiden Gemeindeschwestern Karoline und Susanne wohlbehalten und mit Freuden empfangen an ihrem neuen Bestimmungsorte ein. Im folgenden Sonntagsgottesdienst, am 20. Dezember, wurden sie unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde feierlich in ihr Arbeitsfeld eingeführt. Sie fingen ihre Thätigkeit damit an, daß sie in einer Familie, wo die Hausfrau erkrankt und der Mann den ganzen Tag von den Seinen entfernt war, so lange helfend eintraten, bis die Hausfrau wieder ihren Platz versehen konnte. Später wurde in den Räumen der gern zur Verfügung gestellten „deutschen Schule“ eine Strickschule für kleine Mädchen begonnen. Die Verwaltung der Casa Tarpea, welche in entgegenkommender Weise gegen entsprechende Entschädigung von seiten des Frauenvereins die Beköstigung der Schwestern übernommen hatte, machte bald von der thätigen Hilfe der Diakonissen Gebrauch. Auf Anordnung des Hospitalarztes wurden sie zur Krankenpflege im Hause selbst berufen und von ihnen während der Monate Januar und Februar 12 Nachtwachen, sowie 53 Tage Pflege geleistet. In den Monaten Februar bis Mai, wo die Schwestern auch weniger bemittelte Familien besuchten und auf die Bitte eines Mitgliedes des Frauenvereins bei einer armen sterbenden italienischen Frau wachten, kamen von verschiedenen Seiten dringende Wünsche an den Vereinsvorstand, die Diakonissen zu notwendigen Privatkrankenpflegen abzulassen. Soweit es anging, wurden diese erfüllt und in dieser Zeit bei vier Patienten, von denen der eine an Typhus starb, während die übrigen sich durch Gottes Gnade wieder erholen konnten, im ganzen 18 Nachtwachen, sowie 112 Tage Pflege geleistet. Es war der Arbeit fast zu viel. Aber, Gott sei Dank! blieben die Schwestern trotz ihrer Anstrengungen gesund, und mit besonderer Genugthuung darf der Vorstand des evangelischen Frauenvereins in Rom darauf hinweisen, daß der gesamten Thätigkeit der Schwestern sowohl in der Gemeinde wie außerhalb derselben die ungeteilteste Anerkennung zu teil geworden ist. Der Vorstand besitzt darüber eine Anzahl wohlthuender Zuschriften. Es ist das umsomehr hervorzuheben, als die sonstigen, äußeren Verhältnisse in Rom für die Thätigkeit der Schwestern wohl mehr Schwierigkeiten als anderswo bieten. Jedenfalls steht zu hoffen, daß nach dem reich gesegneten Anfang mit des Herrn weiterer Hilfe auch ein gesegneter Fortgang in der Diakonissensache zu Rom folgen und Kaiserswerth seine jüngste Station, das nach so vielen Seiten hin bedeutungsvolle Rom, im Verein mit dem Evangelischen Frauenverein mit seiner besonderen Fürsorge bedenke. ‚Denn mir ist eine große Thür aufgethan, die viele Frucht wirket, und sind viele Widerwärtige da.‘ (1 Kor. 16, 9.)

Neunter Abschnitt.

Der Dienst des Kaiserswerther Mutterhauses in allgemeinen Landesnöten.

I. Die Arbeit unserer Diakonissen in epidemisch auftretenden Seuchen.

Es ist uns zu unserem tiefen Schmerze nicht in allen Fällen vergönnt gewesen, in einzelne wohlhabende Familien, die von schweren ansteckenden Krankheiten heimgesucht waren, die erbetene Schwester zur Privatpflege zu senden; wiewohl wir allezeit der Thatsache eingedenk bleiben, daß nur durch die thätige Liebe der Reichen unser Dienst an den Armen möglich wird. Dagegen haben wir die große Freude genießen dürfen, daß wir, so oft unsere Schwestern in arme Hütten zu verlassen daliegenden Kranken gerufen wurden, mit unseren schwachen Kräften stets ausgeholfen haben. Dies ist insbesondere immer dann der Fall gewesen, wenn ansteckende Krankheiten ganze Familien und Ortschaften durchseucht hatten und sonst keine Hilfe zu finden war. So eilten im März 1848 zwei Diakonissen vom Rhein nach den Ostmarken unseres Vaterlandes in das arme Altdorf bei Pleß, wo der Hungertyphus und die Ruhr wüteten. Sie hatten einen sauern Stand, da die Furcht vor Ansteckung andere Hilfe ferne hielt. Für manche Tote mußten sie die Särge von dem Bauernwagen holen, den der Fuhrmann verließ, sobald er bei dem Typhuslazarett angelangt war, die Leichen selbst hineinlegen, den Sarg zuklopfen und ihn wieder auf den Wagen zurücktragen. Zwei Hilfsdiakonen, die in der Umgegend Kranke gepflegt, wurden von der Seuche ergriffen und ihnen ins Haus getragen. Dazu pflegten sie in einzelnen Familien in der Stadt, so auch einen der beiden evangelischen Pfarrer, welcher unermüdlich in der geistlichen Pflege seiner erkrankten Pfarrkinder, selbst dem Typhus erlag. Endlich wurden beide Schwestern vom Fieber angesteckt, und zwar in dem Grade, daß sie ihren Tod erwarteten. Doch Gott rief sie ins Leben zurück.

Als im Hochsommer 1849 die Cholera mit ihren Schrecken in Ruhrort einzog, sprach Schwester Sophie Küpper aus Soest laut ihre Freude aus, daß sie auserlesen sei, dorthin Hilfe zu bringen. „Ich kann," schrieb sie am 11. September, „es noch immer nicht recht fassen, daß er gerade mich dazu gewürdigt hat, wo doch so viele noch da sind. Sie sollten mich nur mal sehen, wie viel Mut ich habe. Ich könnte fliegen, wenn ich auf der Straße bin, und habe doch sehr viel zu laufen. Vom Freitag auf Samstag starben in der Nacht 5 Erwachsene und 2 Kinder, vom Samstag Abend bis gestern abend wieder 6. Tag und Nacht werden wir gestört, das thut aber nichts. Wir haben es noch viel zu gut. Sie können nicht denken, wie lieb man mit uns ist. — Ich fühle mich unwohl. Darum

wundern Sie sich nicht, wenn Sie hören, daß ich tot bin. Es kann sehr bald kommen. Seien Sie aber unbesorgt! Sollte ich sterben, dann muß der Herr mich in Gnaden selig machen. Ich weiß es fest, daß er es auch thut." Am 14. September holte er sie heim. Das einzige Wort, was uns von ihrem Sterbebette aufbewahrt blieb, ist dieses: „Sagt dem Pastor, er solle an meinem Grabe nichts anderes von mir sagen, als: Hier liegt eine arme Sünderin, aber sie ist aus Gnaden selig geworden."

Um dieselbe Zeit reisten 7 andere Schwestern nach Lennep, Düsseldorf, Mannheim und Hamm a. d. Lippe zur Cholerapflege. In letzterer Stadt arbeitete Friederike Jürgens aus Altena. Fünf Wochen lang hat sie dort mit ihrem sanften, stillen Wesen manche Kranke erquickt. Am 25. Oktober ging sie nach zweitägiger Krankheit selbst heim. Kurz vorher hatte sie an das Mutterhaus geschrieben: „Ich flehe den an, der am Kreuz für mich gestorben ist. Wir stehen auf einem Arbeitsfelde, von dem uns der Herr bald wegnehmen kann. Ich habe mich dem Herrn übergeben. Ich lege mich zu seinen Füßen mit meiner Bürde."

Nach dem Kriege 1864 traten die Pocken an vielen Orten so heftig auf, daß unsere Schwestern in manchen Hospitälern 30—50 dieser ansteckenden Kranken pflegen durften, die sonst von allen gemieden werden. Besonders groß wurde die Not in mehreren armen Bergdörfern der Rheinprovinz, wo die Pocken anfangs Dezember 1864 ihre Verheerungen begannen. Man bat um unsere Hilfe. Eine unserer älteren Diakonissen reiste sofort hin, um die Verhältnisse kennen zu lernen und wegen der zu schaffenden Hilfe mit den Ortsbehörden und dem Geistlichen zu beraten. Sie fand unsägliches Elend. Jene Dörfer nämlich sind sehr arm, die einzelnen Hüttchen kleben an den Bergen und liegen oft 10 Minuten bis eine halbe Stunde zerstreut von einander. Mißernte der Kartoffeln im Herbst und nun die schreckliche Seuche hatten die Not aufs äußerste gebracht. Da lagen die armen Kranken in der Fieberglut, ohne ein ordentliches Lager, das einemal an der Erde beim sprühenden Ofen in einem unsauberen Raum, der zugleich die Behausung eines Schweinchens und einer Kuh, und Wohn- und Schlafstube der gesunden Hausgenossen war. Ein andermal befand sich das Krankenlager im Stalle oder unter dem kalten Dache auf dem Boden, wo Schnee und Wind den Durchzug hielt. Die meisten Kranken lagen auf Streu, nur mit Säcken und Lumpen bedeckt, vergebens lechzend nach Pflege und Erquickung.

Wir sandten zwei Schwestern in jene Gegend, die nach Art der Gemeindediakonissen die Kranken besuchen und sich ihrer leiblichen Not in jeder Weise annehmen sollten. Vor der Aufgabe standen sie aber mit bangem Herzen, denn sie zu lösen gebrach es bei der maßlosen Armut an hinreichenden Mitteln. Die Regierung hatte 200 Thaler zur Abhilfe der Not bewilligt. Etwas Bettzeug und Wäsche nahmen die Schwestern für die Kranken von hier mit. Aber was war das unter so viele, noch dazu bei dem Mangel an allem anderen Nötigen! Doch nicht lange sollten sie sorgen. Unsere Anstaltsgenossen wollten sich eine Weihnachtsfreude machen und sammelten unter sich Gaben. So konnten wir den Schwestern sehr bald für ihre Pfleglinge etwas Geld, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel senden. Hören wir, was der hocherfreute Ortsgeistliche und unsere Schwestern über jene Sendung, sowie über die dortigen Verhältnisse überhaupt Näheres schreiben:

„Festfreude kennen nur wenige; einen Christbaum haben viele Kinder erst seit der Zeit gesehen, wo unser Lehrer einen in der Schule gemacht hat. Denken Sie nur, daß selten ein anderes Bett in der ganzen Gemeine von 1600 Seelen zu finden ist, als mit Unterlage von Stroh, Kopfkissen von Sackleinen mit sogenannter Kaw (Spreu) und Oberbett vom selben Stoff mit Heu. Tägliches Gericht ist bei dem größten Teil der Leute Kaffee mit Kartoffeln; anderes kennen sie nicht. Hier weiß ich Hütten, wo 4—5 Kinder auf lauter zerrissenen Lumpen in einem Bettkasten zusammen schlafen. Die meisten haben nichts mehr von Kleidern, als was sie am Leibe tragen. Und nun kommt der Herr und schickt mir ein ganzes Magazin ins Haus für meine Armen; eigentlich fast zu viel. Wir müssen sehr weise und vorsichtig die Gaben austeilen. Es herrscht hier, wie dies immer im Gefolge so bitterer Armut der Fall zu sein pflegt, auch viel Eigennutz. Von Schmutz und Ungeziefer sind die Häuser so voll, wie ich es sonst nirgend gesehen habe. Doch nun will ich auch nicht mehr klagen. Ich danke Gott, daß in der Gemeinde auch noch treue Christen,

fleißiger Kirchenbesuch und oft eine seltene Kenntnis des Wortes Gottes vorhanden sind. Ich will mich jetzt freuen, daß Gott uns auf einmal aus vieler Not geholfen hat. Schwester S. muß jeden Tag durch den Schnee nach S. ziehen, kocht für die Kranken, reinigt sie und geht ihnen mit treuer Liebe nach."

Diese Schwester selbst erzählt:

„Meine Arbeit beschränkte sich bisher fast nur auf die Kranken; jetzt hoffe ich aber auch die Armen aufsuchen zu können, denn die Krankheit ist im Abnehmen begriffen. Einige Kinder haben das Pockenfieber und Wasserpocken; es geht ihnen ziemlich gut. Pockenkranke sind noch 26 in S. Vor Weihnachten durfte ich hier auch ein elendes Mütterchen reinigen helfen. Sie war alt, schwach und krank, konnte nichts mehr arbeiten und verdienen und war ganz auf die Mildthätigkeit teilnehmender Menschen angewiesen. Einen einzigen Sohn hatte sie wohl; der war gesund und kräftig, hatte das Maurerhandwerk erlernt und verstand seine Sache; auch an Arbeit und gutem Verdienst fehlte es ihm nicht. Aber das 4. Gebot galt für ihn nichts. Er hielt die arme Mutter schlechter als ein Heide. Mitleidige Leute, denen es das Herz brach, daß sie auf dem harten, unsauberen Lager in der Kälte liegen mußte, schafften ihr einen Ofen an; der Maurer, der unnatürliche Sohn, mochte ihr denselben nicht einmal setzen, und so mußte sie nach wie vor im kalten Kämmerchen bleiben, bis wir kurz vor Weihnacht die Freude hatten, sie in einem warmen Stübchen reinlich und gut betten zu können und für alle ihre Bedürfnisse sorgen zu dürfen. O, wie erfreut und dankbar war sie darüber! Aber nicht lange mehr bedurfte sie der Pflege. Einen Tag darnach schlummerte sie sanft hinüber in die Ewigkeit. Ein andermal kam ich zu einem sterbenden Pockenkranken, der zu den etwas Wohlhabenderen gehörte. Alle, auch seine Ehefrau, ließen ihn im Stich. Letztere steckte wohl einmal ihren Kopf durch die halb geöffnete Thür, aber nur, um dann rasch wieder zu fliehen. Nur eine alte Magd half mir, zog aber vorher dicke Handschuhe an und verband das Gesicht bis unter die Augen."

Unsere Schwestern haben ihre Kranken, die einen bis zum Tode, die anderen bis zur Genesung gepflegt und sind dann wohlbehalten hierher zurückgekehrt, hoffend und bittend, ein neues Leben möge aus dieser Zeit der Trübsal, in der diese armen Dörfer so eindringlich den Ernst und die Liebe Gottes gefühlt haben, erblühen.

Das ganze Jahr 1865 hindurch und tief bis ins folgende hinein, blieben unsere Schwestern hin und her mit der Pflege Pockenkranker beschäftigt. Es waren mehr als tausend, denen sie bis zu ihrem Abscheiden oder ihrer Genesung helfend und tröstend zur Seite stehen konnten. Da entbrannte aufs neue der Krieg, und ehe noch seine Donner ganz verhallt, und mit der Pflege verwundeter und erkrankter Krieger noch eine bedeutende Anzahl unserer Schwestern vollauf zu thun hatte, verbreitete die Cholera ihre Schrecken und gewann in Städten wie Dörfern eine Ausdehnung, wie wir es in Deutschland noch nicht erlebt hatten. Bis zum Oktober mußten 35 Schwestern von uns zur Pflege Cholerakranker ausgesandt werden, teils in Familien, teils in eigens hergerichtete Lazarette. Anderswo sollten wir die dort arbeitenden Schwestern durch Zusendung frischer Kräfte unterstützen. Glaubensmutig gingen sie in ihre gefahrdrohende Arbeit: nach Trier 1, Ruhrort 1, Essen 4, Werden 4, Dortmund 2, Mülheim a. d. Ruhr 3, Schwerte 3, Hoerde 2, Hamm 1, Bielefeld 1, Soest, Kreuznach, Neuwied je 2, Mayen, Langendreer, Fröndenberg, Unna, Schwelm, Aplerbeck je 1. In Lennep, Duisburg, Deutz, Iserlohn, Wetzlar, Saarbrücken, Erfurt und Frankfurt a. d. Oder mußten die dort thätigen Diakonissen die Cholerapflege allein bewältigen, weil wir keine Schwestern mehr auszusenden hatten, und sie haben es gern gethan, freilich nur mit Anspannung aller ihrer Kräfte. Von einem Ende Deutschlands bis zum anderen, von der Saar bis zur Oder haben sie über 1000 Cholerakranke in ihrer Pflege gehabt, in einem einzigen Lazarette über 400. Wie sie dem Tode ins Angesicht geschaut haben, soll wenigstens ein Beispiel zeigen. Am 28. August 1866 forderte uns eine Depesche auf, in die Familie des Beamten eines sehr reichen und weltberühmten Mannes 2 Diakonissen zu senden. Eine der beiden war Emilie Ellenbeck aus Velbert. Die Angst im Hause war groß. Weil die Kranken eine Treppe hoch lagen, durften die Schwestern nicht durch die Hausthür und die Treppe hinauf gehen, sondern mußten, um das Erdgeschoß nicht zu infizieren, an einer Leiter, die an ein Fenster des oberen Stocks

gelehnt war, auf- und niedersteigen. Täglich forderte die Seuche ihr Opfer, den Vater, sein Kind, die Magd. Als Emilie allen die Augen zugedrückt hatte, sagte sie zu ihrer Mitschwester: „Jetzt lege ich mich!“ Aber ein so prächtiges Bett, wie sie in dem reichen Hause waren, wies sie zurück. Sie wollte ein einfacheres. Während dieses hergerichtet wurde, schrieb sie mit Blei auf ein Stückchen Papier einige Zeilen, die wir nach ihrem schnellen, seligen Ende aufgefunden haben. Nachdem sie in wenigen Worten über ihre kleine Barschaft verfügt und herzliche Grüße an die Ihrigen hinzugefügt hatte, fährt sie fort: „Dort oben werden wir uns dereinst wiedersehen. Emilie Ellenbeck. Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte ich mich fürchten? Amen. Weinet nicht über mich, denn ich gehe zur Himmelsfreude ein. Amen. Halleluja.“ Die gesperrt gedruckten Worte waren von ihrer Hand unterstrichen. Wer so reden kann, während die Seuche in den Eingeweiden wütet, den darf man nicht beklagen. Fröhlich ging darum eine dritte Schwester hin, um in die Lücke zu treten, die Gott durch Emiliens Heimgang gerissen hatte.

Auch von den übrigen Schwestern wurden mehrere von der Seuche niedergeworfen und schwebten zwischen Leben und Sterben. Gott erhielt sie in Gnaden für längere Arbeit. — An manchen Orten haben sich damals zu der an sich großen Not Übelstände gesellt, die man in unserem Vaterlande nicht hätte für möglich halten sollen. In einem Versorgungshause starben $^2/_5$ aller Pfleglinge, denn das Haus wurde zum Choleralazarett eingerichtet, ohne daß die alten Leute vorher entfernt waren. In eine andere Anstalt, in welcher unsere Schwestern ohnehin schon Alte, Kranke und Kinder miteinander zu versorgen hatten, wurden nicht nur die an der Cholera Erkrankten, sondern sogar die daran Gestorbenen gebracht und zwar in einen Raum, der mitten im Hause zwischen den Krankenzimmern lag. Auf all unser drängendes Bitten wurde nichts geändert. So erkrankten denn auch dort viele Hausbewohner und eine Diakonissin.

Im folgenden Jahre, 1867, fuhr die Cholera fort, viele Städte und Dörfer unserer westlichen Provinzen heimzusuchen, und unsere Diakonissen durften fortfahren, den Heimgesuchten Hilfe zu bringen. Vier Schwestern, die angesteckt wurden, sind glücklich genesen. Die Briefe der Schwestern aus jener Arbeit sind voll ergreifender Züge. Eine Gemeindeschwester aus Westfalen schreibt: „Aus Furcht vor Ansteckung ziehen sich die Anverwandten häufig von ihren Kranken zurück. Vor kurzem z. B. erkrankte eine Frau. Sie wurde von ihrer Schwiegermutter, bei welcher sie wohnte, mit den Worten fortgeschickt: ‚Wenn du gesund bist, kannst du wiederkommen.‘ Auf einer Karre brachte man sie zu uns. Wir durften sie aber, weil das Haus nicht für Cholerakranke eingerichtet ist, nicht aufnehmen. Nun fuhr man die arme Kranke nach einem einsam gelegenen Hause. Ehe jedoch der Wagen angekommen war, machten sich die Bewohner, mit allerlei Gegenständen bewaffnet, auf und drohten, das Haus niederzureißen, wenn man sich nicht augenblicklich entferne. Nun blieb nichts anders übrig, als mit der Kranken zur Schwiegermutter zurückzukehren. Mehrere Stunden war man mit ihr in der kalten Abendluft herumgefahren, und jetzt bereitete man derselben mit Mühe in einem Kohlenstalle ein ärmliches Lager. Für vieles Geld ließ sich ein Mann herbei, zuweilen nach ihr zu sehen. Bald aber wollte auch er es nicht mehr thun, weil seine Angehörigen ihm die Aufnahme verweigerten, wenn er länger bei der Kranken bliebe. In der zweiten Nacht wachte ich bei ihr; dann bedurfte sie dessen nicht mehr, weil sie sich wunderbar schnell erholte.“

Eine andere, die eigens zur Cholerapflege ausgesandt war, schreibt: „Das Gericht Gottes ist furchtbar. Wo soll ich jetzt wieder anfangen? In der vorigen Woche 75 Tote, des Morgens sind die Leute gesund, des Abends legt man sie in den Sarg. Ganz eilig geht der Sarg nach dem Kirchhofe, und wieder steht ein anderer da. Da trete ich z. B. in eine dumpfe, kellerartige Wohnung, die Mutter, von der Cholera angegriffen, wird furchtbar von Krämpfen zusammengezogen, liegt auf Stroh. Ich lasse wollene Decken holen, warme Tücher werden auf den Ofen gelegt, der arme Körper muß gebürstet werden, meine Apotheke trage ich in der Tasche. Dazwischen bekommt die Kranke ein. Da, als die Mutter sich erwärmt hat, fällt der Vater zusammen und hat die Cholera, und gleich darauf auch eine Tochter. Sechs Kinder stehen um mich. Diese müssen Nachbarn nehmen; die Kranken selbst sollen ins Cholerahaus. Aber da stoße ich auf unbezwinglichen Widerwillen. ‚Nee, wi häbben hi so lange geleſft, wi wollen uk hi

tausammen sterwen.' Das Geschrei der Kranken war grausig, bis der Tod seine stillende Hand auch hier auf dies namenlose Elend legte. — Dann geht es wieder weiter, bei Tag und Nacht. — Oft bin ich so müde, daß ich meine, es ginge nun aber gewiß nicht weiter. In der vorigen Woche habe ich nur eine Nacht geschlafen, und Schwester Johanna nur drei Nächte. Doch ein Seufzer zum Herrn, und dann geht es in seiner Kraft weiter. Ich fühle mich wieder ganz jung."

Noch eine andere erzählt: „Ich kam zu einer Frau, die besinnungslos dalag; nur die Zunge lechzte und streckte sich nach Erquickung. Ich holte gleich Eis und legte ihr das von Zeit zu Zeit in den Mund. Sie gab noch Zeichen, daß ihr das wohl that. Niemand war um sie, als ihr betrunkener Mann; der saß an ihrer Seite. Er wollte sie fortwährend küssen, nachdem er vorher sie geschimpft und geschlagen hatte. Ich versuchte noch, etwas zu der Frau zu sprechen, doch vergebens; sie verstand es nicht; ich konnte nur zum Herrn für sie seufzen. Es kostete noch einen heißen Kampf, bis sie tot war. Es that mir sehr leid, daß die Schwerkranke nur auf Stroh gelegen; aber nach ihrem Tode fand sich, daß sie viel Geld gespart hatte. Als der Mann dies entdeckte, war er sehr erfreut und sagte: er habe einen guten Vorrat! Aber auch zu ihm sprach der Herr: ‚Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!' Nun ist er schon tot und begraben."

Eine vierte schreibt: „Die Leute sind hier recht lieb; sie bitten uns oft, nur zu sagen, wenn wir etwas haben wollten. Das Häuschen indes, wohinein wir zuerst kamen und worin ein Kranker auf dem Boden lag, war so schlecht und schmutzig, daß Schwester N. N. unwillkürlich ausrief: ‚Welch ein Loch!' ‚Ach,' mußte ich antworten, ‚lieber Gott, gieb Mut und Glauben!' Und das hat er auch gethan, der treue Heiland. Ein Kranker und vier Wände, und zwei, die pflegen sollten. Ich mag es nicht beschreiben. In Kaiserswerth sind die Kuhställe besser. Wir haben den Sonnabend gleich geweißt, und jetzt sieht es schon reinlich und ganz gemütlich darin aus."

Kaum war mit dem Ende des Jahres 1867 die Cholera erloschen, da erhub sich mit dem neuen Jahre 1868 am entgegengesetzten Ende unseres Vaterlandes, in Ostpreußen, neue Not: Flecktyphus. Wir haben aus jener Provinz so manche wackere Schwester bekommen und zählen dort so viele Freunde unserer Sache, namentlich unseres Kalenders und Pfennigvereins, daß es uns eine besondere Freude war, auf Ansuchen des Johanniterordens am 3. Februar die zwei ersten Diakonissen nach Stallupönen senden zu können, denen bis Mitte März noch sieben andere folgten. Sechs, später fünf, arbeiteten in zwei Lazaretten in Stallupönen, zwei in einem Lazarett zu Mehlkehmen. In Stallupönen wurden zwei Schwestern selbst todkrank, Emilie und Regina. Gott hat sie uns wieder geschenkt; dagegen mußten wir der Diakonissin Friederike Heidemann aus Heepen bei Bielefeld Ende April dort fern von der Heimat, hart an der russischen Grenze das Grab bereiten. Ihr Tod drückte das Siegel auf ihr Wort, mit dem sie sich für das Amt gemeldet hatte: „Nun will ich des Herrn Stimme folgen, ihm dienen und getreu bleiben bis an mein Ende!" — Einige wenige Stellen aus den Briefen der Schwestern sollen uns in jene Schreckenszeit zurückversetzen. Aus Stallupönen berichtet Schwester Emilie: „Zuerst war meine Hauptarbeit, Leute vom Ungeziefer zu reinigen. Wenn ich meinte, auf einer Stelle ein wenig durch zu sein, dann mußte ich auf einer andern wieder anfangen. Zur Zeit haben wir noch 39 Kranke. Im ganzen Kreise greift die Seuche immer weiter um sich. In diesen Tagen war eine Dame von der russischen Grenze hier. Sie wollte wissen, was für ein Mittel wir gegen die Ansteckung hätten. ‚Keines!' war die Antwort, ‚als daß uns der Herr seine Engel sendet, welche uns behüten auf allen unsern Wegen.' Die Leute haben hier eine unbeschreibliche Angst vor der Ansteckung."

Schwester Sophie schreibt aus Pillupönen:

„Am 12. Februar früh fuhren wir nach Pillupönen. Schwester Adelheid begleitete uns bis zur Wohnung des Herrn Superintendenten. Hier wurden wir erst recht für die Reise ausgerüstet, d. h. vom Kopf bis zu den Füßen in Pelze gehüllt. Wir fuhren in einem offenen Wagen, und ich sah bald ein, daß unsere Vermummung sehr nötig war, denn es ist hier doch viel kälter als bei uns."

„Als wir in Pillupönen ankamen, fanden wir viel Mühe, Not und Elend. Das Lazarett ist in einem großen Bauernhause; die Kranken lagen meist an der Erde, ganz abgezehrt, in Läusen und Schmutz. Ich mußte mich besinnen, was ich zuerst thun sollte.

Ich habe denn zunächst Suppe gekocht und allen Kranken zu essen gegeben. Jetzt liegen sie fast alle in Betten. Es ist hier so ziemlich vorhanden, was wir brauchen, wenn es natürlich mitunter auch ein bißchen Mühe kostet, es rechtzeitig zu erhalten. Es liegen noch viele Typhuskranke in den Häusern; in manchen zwei bis drei. Beschreiben läßt sich das Elend gar nicht; könnten Sie es nur einmal sehen! Schwester Julie ist schon mehrere Tage gegangen, um die Armen in ihren Lehmhütten aufzusuchen, — denn Häuser kann man die elenden Wohnungen nicht nennen, — und um die Verlassenen dort zu pflegen. Sie wird Ihnen selber darüber schreiben."

Etwas später berichtet dieselbe:

„Wir können immer nur dasselbe sagen: Not und Elend sind groß, und es thut mir weh, daß ich weiter nichts thun kann, als die Armen nur ein bißchen pflegen. Wenn die Kranken nur eben auf sind und oft noch nicht gehen können, so müssen sie schon wieder in ihre armen Hüttchen hinein, um hier im Lazarett andern Platz zu machen, und müssen dann wieder Not leiden, weil sie zum Spinnen noch zu schwach sind."

Ebenfalls aus Pillupönen schreibt Schwester Julie am 28. Februar:

„Ich habe die Weisung, außer unserem Lazarett auch in den Häusern die Armen und Kranken zu besuchen. Aber welche Armut, Elend und Not einem begegnet, davon kann man sich keinen Begriff machen. Die Leute wohnen in Hütten und Löchern, wo man fast hineinkriechen muß, dabei ungedielte Fußböden, und meistens wohnen zwei bis drei Familien in einer Stube, welche auch als Schlafzimmer dient. Fast in allen Häusern findet man Kranke. Sie bitten so flehentlich um Hilfe. Was ich ihnen persönlich leisten kann, das thue ich gern, und für die Typhuskranken trage ich Sorge, daß sie in unser Lazarett aufgenommen werden, wenigstens die allerbedürftigsten. Aber wie blutet einem das Herz, wenn man solche ausgehungerte, arme, kranke Menschen sieht, auf Streu liegend, mit Lumpen bedeckt! Es ist ein Jammer, nicht mit vollen Händen geben zu können; aber der treue Herr erhöret Gebet. Ich wandte mich an eine mir bekannte Dame des vaterländischen Frauenvereins in Berlin; ich erhielt 100 Thlr. zur Verwendung. So bin ich denn heute durch die Hütten der Armen gewandert und habe, wo große Not war, eine Anweisung auf Brot gegeben, welches sie bei einem Bäcker holen konnten. Wie dankbar die armen Leute sind!"

Am 26. März schreibt Schwester Adelheid aus Stallupönen:

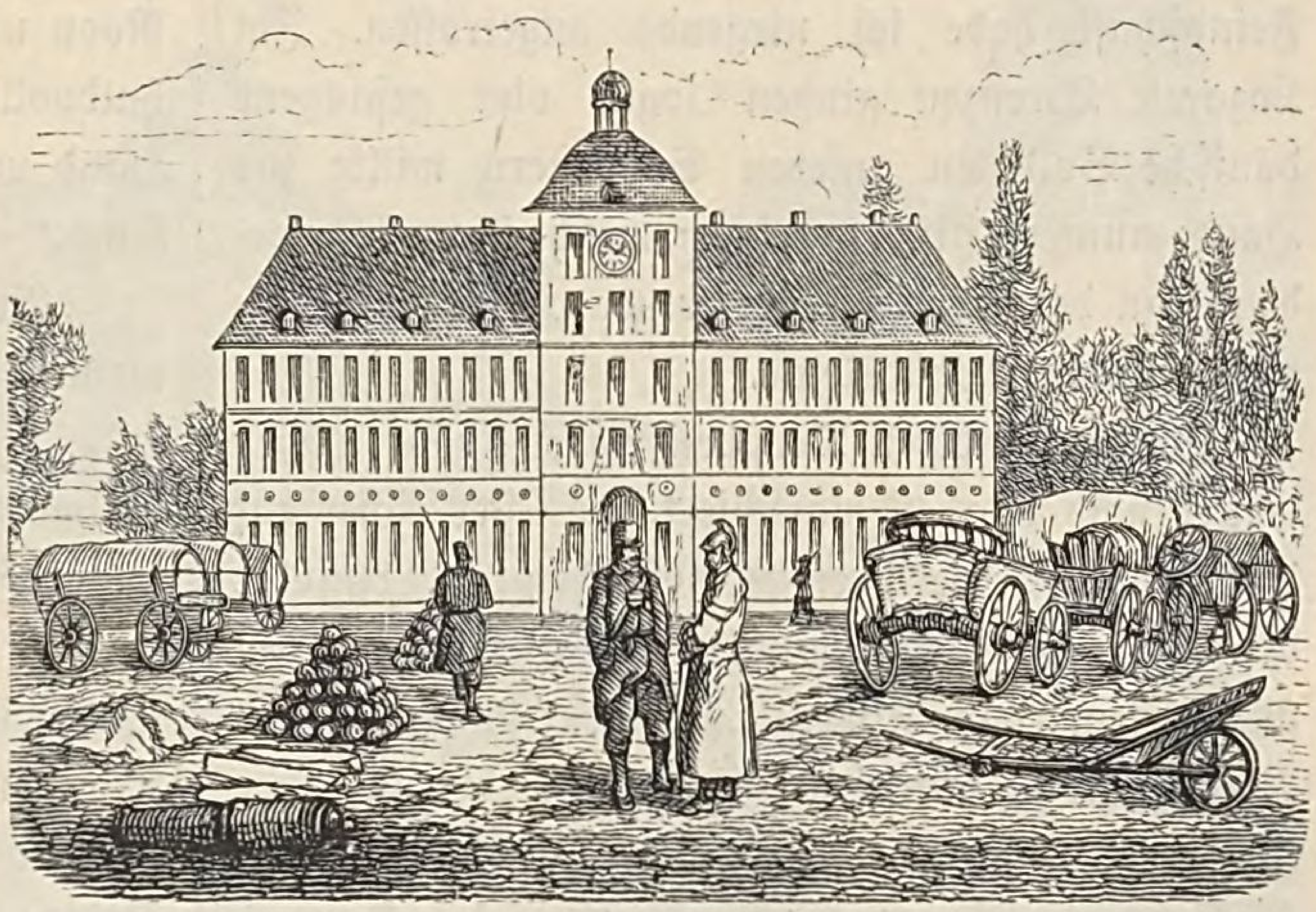
„Irrtümlich ist die Meinung verbreitet, der Typhus sei hier im Abnehmen. Wir stehen noch überall in vollster Arbeit, fast wie nie. Im Lazarett Nr. 1 haben wir 37 Typhuskranke, darunter sechs im höchsten Delirium; ich habe beständig zu thun mit Baden, Kühlen, Waschen der Zeuge und was dazu gehört; so geht es jetzt Tag und Nacht fort; ebenso im Lazarett Nr. 2; dort sind 25 Kranke. In Pillupönen hat Schwester Sophie es ebenfalls sehr schwer, und Schwester Julie wird viel durch das dortige Waisenhaus in Anspruch genommen, da dort die Masern ausgebrochen sind. Dazu liegen in Pillupönen in allen Häusern die Kranken; jenseits Mehlkehmen soll es schrecklich aussehen; in allen Dörfern befinden sich die armen Kranken, viele verkommen in Schmutz und Not. Wir bekamen in letzter Zeit sehr unreinliche Kranke. Nachdem dieselben gebadet und gereinigt waren, war ich so voll Ungeziefer, daß ich dasselbe abschütteln konnte. Doch wir sind sehr glücklich über die vielen Kranken; ich sage immer zu den Herren Ärzten: ‚Bitte, bringen Sie nur recht viele her! Es ist ja noch Raum da, denn desto eher kann doch den Leutlein geholfen werden.'"

Seitdem haben unsere Schwestern noch häufig in vielen ärmeren und reicheren Familien an Orten, in denen ansteckende Krankheiten, Typhus, Scharlach, Masern, Diphtheritis u. s. w. herrschten, helfen können, wie z. B. in der Typhusepidemie des Sommers 1885 in Wiesbaden außer den dort schon arbeitenden Schwestern noch sechs andere thätig waren; aber vor großen, ganze Länderstrecken ergreifenden Seuchen hat Gottes Gnade unser Vaterland nun fast zwei Jahrzehnte bewahrt. Welche Dankopfer bringt unser Volk für solche Verschonung??

II. Die Arbeit unserer Diakonissen im Krieg.

1. Der dänische Krieg, 1864.

Schon im badischen Feldzug 1849 bot Fliedner die Dienste seiner Diakonissen zur Pflege der verwundeten Krieger an. Wiewohl König Friedrich Wilhelm IV. in jeder Weise ein Freund und Beförderer der Diakonissensache war, so hatte sich dieselbe — sie zählte ja auch noch nicht einmal volle 13 Jahre — doch noch nicht in dem Maße Bahn gebrochen, daß man den ganz neuen Gedanken, Diakonissen auch in den Krieg zu senden, hätte fassen können. Das blieb auch so bis in den Anfang der sechziger Jahre. Als der Berichterstatter damals einem unserer Arbeit entschieden zugethanen General der Kavallerie die schüchterne Frage vorlegte, ob er meine, daß Hände der militärischen Lazarettwärter die Wäsche sowohl, wie die Wunden der Soldaten so zart behandeln könnten, wie Frauenhände, war die freundliche Antwort doch eine derartige, daß ich meine Frage nicht zum zweitenmal gethan hätte. Da kam nach langer Friedenszeit der Krieg des Jahres 1864. Die Nachricht vom Rückzug der Dänen aus der Danewerk-Stellung hatte eben das ganze deutsche Volk mit Jubel erfüllt. Rasch folgte die Botschaft von dem siegreichen Treffen der Österreicher bei Översee am 6. Februar 1864. Allerorten regten sich Herzen und Hände, den kranken und verwundeten Kriegern Labsal und Hilfe zu bringen. Fliedner, damals selbst schon ein todesmüder Krieger auf dem geistlichen Kampfplatz, musterte die Reihen seiner Diakonissen: „Freiwillige vor!" Sie wären alle bereit gewesen, sich in die Kriegslazarette senden zu lassen. Am 8. Februar reiste der Erzähler nach Berlin, um dem Kriegsministerium die Dienste von 20 Diakonissen und einigen Hilfswärtern anzubieten. Minister von Roon war höchst erfreut und ließ sofort ein empfehlendes Einführungsschreiben ausstellen. Dankbar und froh ging die Reise über Hamburg, Altona und Flensburg weiter nach Schleswig, wo wir am 12. Februar eintrafen. Noch an demselben Abende wurde den Schwestern von dem k. k. Lazarettdirektor Grafen Attems von Petzenstein eine Abteilung in dem großen, luftigen Schlosse Gottorf anvertraut, das, mitten in der eisbedeckten Schlei liegend, von österreichischen Soldaten aller Waffengattungen belebt, von Wagen, Pferden, Kanonen und großen Haufen von Kugeln umgeben, einen kriegerischen und doch höchst anziehenden Anblick darbot. Es war ein furchtbares Wetter. Der Sturm peitschte den Schnee mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß man kaum zehn Schritt weit gehen konnte. Im Innern des Schlosses lief alles bunt und wirr durcheinander, wie in einem plötzlich zerstörten Ameisenhaufen. Die hohen Säle bargen gegen 500 Verwundete und Kranke, Österreicher, Dänen und einige Preußen. Die meisten lagen in ihren blutigen Kleidern an der Erde auf Strohsäcken, nur mit ihren Mänteln zugedeckt, ganz ohne die gebührende Pflege, ein Anblick, der ins Herz schnitt. Aber schon in wenigen Tagen war alles in Ordnung gebracht. Jeder Soldat hatte, was er bedurfte, und mehr als das. Unsern Schwestern wurde der mittlere Stock übergeben. Wo man auf dem Bilde unter den Fenstern die kleinen runden Gucklöcher sieht, hatten sie zwei niedrige Schlafkammern. Ihre Betten waren zugleich ihre Stühle.



Schloß Gottorf in Schleswig, als Kriegslazarett 1864.

Am 14. Februar rückten acht weitere Diakonissen und zwei Hilfswärter in Schleswig ein. Der einen Hälfte wurde das dem Schloß Gottorf gegenüber auf einer waldigen Anhöhe lieblich gelegene Lazarett Neuwerk im Tiergarten übergeben. Hier

war die allgemeine Leichenkapelle, hier auch der Militär-Gottesacker mitten im stillen Walde. Dort haben wir manchen Sarg unter Sturm, Regen und Schneegestöber in die stille Gruft senken sehen. Die übrigen Schwestern arbeiteten im Lazarett Lorenzen, einem großen Tanzlokal. Wo ehedem die lustige Musik gerauscht hatte, da stöhnten jetzt gegen 60 sehr schwer Verwundete, mit denen der Tod seinen ernsten Tanz hielt.

Waren die Verwundeten auch zum bei weitem größten Teil katholische Österreicher und Steiermärker, so nahmen sie doch ohne Ausnahme ein tröstendes, stärkendes Gotteswort aus dem Munde der evangelischen Diakonissen gern mit in die große, ernste Ewigkeit. Voll Frieden lagen Freund und Feind nebeneinander. Eine Regung persönlicher Feindschaft habe ich nirgends angetroffen. Im Lazarett Lorenzen gingen sogar vier gefangene dänische Soldaten unseren Schwestern willig zur Hand, muntere, flinke Burschen, welche ihren Wärterdienst an den Österreichern treuer versahen als die österreichischen Landsleute.

Die verbündeten Truppen waren indes immer weiter nach Norden marschiert, die Österreicher auf Jütland zu, die Preußen vor Düppel. Infolge der Strapazen und ungünstigen Witterung wurden viele Krieger von heftigen Lungenentzündungen und Nervenfiebern ergriffen. Immer mehr pflegende Kräfte eilten darum von allen Seiten zu Hilfe. Auch von Kaiserswerth reisten am 17. Februar 10 frische Diakonissen ab, fuhren an Schleswig und Flensburg vorüber, in dessen Lazaretten bethanische Schwestern aus Berlin ihre gesegnete Wirksamkeit entfalteten, dann auf offenen Bauernwagen durch die schneidende Kälte nach Apenrade, wo sie nachts ankamen und Gott dankten, als sie nach vielem Umherlaufen endlich in einem Gasthause im Wohnzimmer des Eigentümers ihre müden und halberfrorenen Glieder auf der Erde hinstrecken konnten. Schon am 20. Februar durften fünf von ihnen ihre Arbeit in zwei preußischen Lazaretten beginnen, zwei im alten und drei im neuen Schulhause. Sie hatten längere Zeit täglich 120 bis 130 Soldaten in Pflege, Verwundete und innerlich Kranke. Mit den übrigen Schwestern reiste ich am 22. Februar noch drei Meilen weiter nördlich nach Hadersleben, wo zuerst fünf, später sechs Schwestern ihre Arbeit in der lateinischen Schule an täglich 120—130 Soldaten erhielten. Unter ihnen befanden sich, wie in Apenrade, viele Westfalen, namentlich aus der Gegend von Bielefeld, Herford und Gütersloh, auch die eigenen Brüder einiger unserer Diakonissen. Alle Räume des stattlichen Gebäudes waren von den Kranken eingenommen. Wo sollten die sechs Schwestern wohnen und schlafen? Nach vielem Suchen entdeckte ich das Naturalienkabinett, wo allerlei ausgestopfte Zwei- und Vierfüßer und in Spiritus aufgehängtes Gewürm, dazu Knochen und Tiergerippe an den Wänden paradierten. Dort schlugen die sechs ihr Lager auf, so gut es ging. Krieger wie Schwestern wurden durch vielen hohen Besuch erfreut, mit dem des Kronprinzen, des Prinzen Albrecht, des General-Feldmarschalls Wrangel, des Kriegsministers von Roon u. s. w. Der alte Vater Wrangel war äußerst huldvoll; jeder Schwester drückte er herzlich die Hand und sagte: „Lohne Ihnen das Gott, mein Kind."

„Bist du zufrieden mit der Behandlung hier, mein Sohn?" fragte er einen verwundeten Dänen. „Ja, ja, Dank! Dank!" war die rasche, fröhliche Antwort. „So danke den Schwestern, mein Sohn," sagte da der alte Herr. Eine besondere Erquickung war es den Haderslebener Schwestern, daß der Kronprinz sich besonders darnach erkundigte, ob die Kranken auch die nötige seelsorgerliche Pflege hätten. In Hadersleben war es auch, wo ein schwarzfarbiger Diener des Prinzen Adalbert, ein Nubier, gepflegt wurde. Schwester Sophie, welche längere Zeit in Alexandrien, Sidon und Beirut gearbeitet hatte, redete ihn auf arabisch an. Wie war der Sohn des Südens freudig erstaunt, plötzlich im kalten Norden die süßen heimischen Laute zu hören. Und wie noch freudiger erstaunt war die Schwester Sophie, als sie fünf Jahre später im Johanniterhospital in Beirut von dem Kronprinzen bei dessen dortigem Besuch plötzlich gefragt wurde: „Haben wir uns nicht schon im Kriegslazarett in Hadersleben getroffen?"

Eine der in Hadersleben arbeitenden Diakonissen, Elise Hepp aus Alsenborn in der Rheinpfalz, wurde in Hadersleben am 17. Mai vom Lazaretttyphus hingerafft. „Gnade, nur Gnade!" waren die Worte, die man sehr oft aus ihrem lispelnden Munde vernahm. Sie ruht dort in fremder Erde auf dem Gottesacker, rechts von ihr preußische,

links österreichische Krieger, die von ihr oder ihren Mitschwestern bis zum Tode treulich gepflegt sind. Generale und Gemeine haben die demütige Magd des Herrn zu Grabe geleitet.

Als die verbündeten Truppen in Jütland einrückten und einen Teil der Streitkräfte hier konzentrierten, mußte auch in Kolding ein Lazarett errichtet werden. Da in Schleswig die größte Arbeit gethan war, wurden die bis dahin dort stationierten Schwestern Mitte März durch ein Telegramm nach Kolding gerufen. „Recht," schreibt eine Diakonissin von dort aus, „recht wie die Kinder auf ihre Mutter sehen und sich am liebsten von ihr helfen lassen und ihr das Herz ausschütten, bei ihr aber auch fein stille sind, so sind hier die Soldaten uns gegenüber." Doch hatte die Arbeit in Kolding auch manches Fatale. In höchst peinlicher Weise wurden sie nachts in ihrer spärlichen Ruhe von unzähligen Mäusen und Ratten gestört. Eine Schwester mußte einmal nach Hadersleben reisen und legte noch im Dunkeln ihren Mantel um. Als sie nun in Hadersleben am hellen Tag den Wagen verließ, rief ihr der Postkondukteur nach: „Ei! ei! Schwester, mit dem Mantel können Sie nicht weiter gehen." Sie nahm ihn ab, und siehe, die Nagetiere hatten fast den halben Rücken herausgefressen.

Der Krieg wurde immer ernster. Am 18. April war die glorreiche Erstürmung der Düppeler Schanzen. Viel Blut war geflossen; viele tapfere Söhne Preußens trugen rühmliche Wunden. Ein Teil der letzteren wurde nach dem großen Dorf Broacker gebracht, wo schon einige unserer Diakonissen zwei Lazarette leiteten. Andere wurden zur Hilfe gerufen. „Es ist," schreibt die eine, „heute Bußtag. Kein Gottesdienst, keine Glocke! Aber das blutige Schlachtfeld, das in seiner ganzen Schrecklichkeit uns hier vor Augen liegt, ruft laut zur Buße. Der Anblick der vielen Verwundeten ist grausig. Bis auf den Glockenturm wurden sie geschafft. Tote lagen mitten zwischen den Verwundeten. Jede der Schwestern mußte sogleich ein Lazarett übernehmen." Auf dem Bilde sieht man die Türme von Broacker samt dem Kirchhof ringsum, ferner die Abtei mit der Friedensfahne auf dem Giebel, welche das Lazarett andeutet, alles im winterlichen Schmucke, dazu Soldaten und Diakonissen in voller Arbeit.

Die Zeit der bald darauf eintretenden Waffenruhe benutzten zwei Diakonissen, um wie Friedenstauben von Kolding nach Kopenhagen zu fliegen, wo sie die dänischen Diakonissen begrüßten und selbst von der dänischen Königin eine huldvolle Audienz erhielten.

Bald nach der Waffenruhe folgte am 29. Juni



Kriegslazarett in Broacker.

1864 die ruhmvolle Einnahme der Insel Alsen. Von Broacker eilten zwei Diakonissen nach Sonderburg, der Hauptstadt von Alsen. Welcher Anblick bot sich hier ihren Augen! Eine halb zerstörte, von dem Feinde hart mitgenommene, von ihren Einwohnern verlassene Stadt. In den öden Straßen ein buntes Gewühl von Soldaten, Reitern, Pferden, Wagen und dazwischen das Gestöhne der blutenden Schwerverwundeten. Diese wurden in fünf Lazarette, in drei Windmühlen und zwei Häuser der oberen Stadt gebracht. Die Arbeit der Ärzte war ungeheuer. Über drei Tage kamen sie nicht vom

Operationstische fort, unsere Schwestern ihnen immer zur Seite. Aber der letzteren waren zu wenige. Von Apenrade und Hadersleben wurde durch ein Telegramm Hilfe herbeigerufen. Nach einigen Tagen waren fünf Diakonissen in Sonderburg. Jeder wurde eines der fünf Lazarette übergeben. Nachts lagen die, welche nicht zu wachen brauchten, auf Strohsäcken. In der ersten Zeit kamen sie nicht aus den Kleidern. Tische, Bänke, Stühle waren nicht vorhanden. Die bei Tage auf einander gelegten Strohsäcke dienten als Tisch und Stuhl zugleich. Zwischen den Windmühlen wurden, wie man auf dem Bilde sieht, zwei Leinwandzelte



Die Kriegslazarette in Sonderburg.

für die Verwundeten aufgerichtet. Die Dankbarkeit der Elenden für jeden Liebesdienst war wahrhaft rührend. Ihre Wunden waren meist lebensgefährlich. Dem einen war die Kugel durch den Kopf, dem andern durch die Brust, dem dritten durch den Leib gegangen. Anderen waren Arme oder Beine, oder beides zerschmettert, noch andere waren von vielen Kugeln zugleich getroffen. Im ganzen war es in diesem Kriege 28 Kaiserswerther Diakonissen vergönnt, in etwa 20 Lazaretten und in sechs verschiedenen Städten die Schmerzen der kranken Krieger zu lindern, ihre Wunden zu verbinden und ihre Seelen mit dem einigen und echten Troste zu erquicken. Erst als am 7. Oktober 1864 die Leiche des seligen Fliedner zum Grabe geleitet wurde, kehrten die letzten Diakonissen vom Kriegsschauplatze zurück, begleitet vom Dank und der Liebe der Soldaten und Offiziere, der Ärzte und der Militärbehörden. Selbst der Kaiser von Österreich hat durch seinen ersten Generaladjutanten, Grafen von Crenneville, dem Kaiserswerther Mutterhause seinen besonderen Dank ausdrücken lassen.

2. Der österreichische Krieg, 1866.

Der Kampf wie die Liebesarbeit von 1864 war nur eine Vorbereitung auf das bedeutungsvollere Jahr 1866, in welchem die beiden mächtigsten deutschen Brüderstaaten Preußen und Österreich ihre Kräfte messen sollten, damit endlich zwischen beiden die verderbliche Eifersucht aufhörte und ein wahrer, dauernder Friede geschlossen würde.

Auf den 18. Juni hatte König Wilhelm einen allgemeinen Landes-Bettag ausgeschrieben. „Ohne des Herrn Hilfe," bekannte er öffentlich, „vermögen wir nichts. Vor Ihm und Seinen h. Gerichten wollen wir uns in Demut beugen, uns der Vergebung unserer Sünden durch Christi Verdienst neu getrösten und von Ihm Sieg und Heil erflehen. So gereinigt und gestärkt können wir getrost dem Kampfe entgegengehen." Und vorwärts ging's mit demütigem Herzen, aber schnellem und festem

Schritt und Tritt, nach Hannover, Kurhessen und Sachsen, dann von Sachsen und Schlesien aus über die hohen Berge ins Böhmerland. Auf beiden Seiten waren die preußischen Waffen siegreich und warfen die Feinde zurück, und zwar im Westen bei Turnau am 26., bei Münchengrätz am 28., bei Gitschin am 29. Juni, und mehr im Osten bei Trautenau am 27. u. 28. Juni, bei Nachod und Skalitz zur selben Zeit. In dem mörderischen Treffen bei Gitschin ging eine Kompagnie Preußen, wie mir ein verwundeter Offizier derselben erzählte, mit dem lauten Gebetsruf in den feindlichen Granatenregen: „Nun, lieber Herr Gott, hilf!“

Indes war im ganzen Volke ein begeisterter Liebeskampf entbrannt, die Schrecken des Krieges zu lindern und den Verwundeten in ihrer Not zu helfen, wie Liebe helfen kann. Tausend und aber tausend Hände an allen Orten und Enden waren bereit, allerlei Verbandzeug in reicher Menge herzurichten, und zu schenken und zu sammeln, was sonst für Kriegslazarette nötig ist und zum Labsal dienen kann. Der Johanniterorden trat energisch ein. Gegen 700 Brüder und Schwestern, und zwar über 200 evangelische und 500 katholische, standen fertig, die Kranken zu pflegen, die Verwundeten zu verbinden, eine Thatsache, die, solange die Welt steht, noch nicht dagewesen war, und kräftig bezeuget, daß das Reich Jesu Christi in unseren Tagen trotz Feindes Macht und List mächtig wächst. Allein aus unserem Mutterhause konnten über fünfzig Diakonissen in Kriegslazarette gesendet werden. — Am 23. Juni reisten die ersten 12 Schwestern von Kaiserswerth nach Dresden und halfen zunächst bei der Einrichtung der Lazarette, bis nach den obenerwähnten Treffen dieselben rasch mit Verwundeten sich füllten.



Unseren Schwestern wurde ein großer Saal im Kadettenhause mit 150 Betten und die Pionierkaserne mit noch mehr zugewiesen. Ihre Arbeit überstieg in den ersten Tagen der Not fast die menschlichen Kräfte. Von morgens 5 Uhr bis abends gegen 11 Uhr waren sie in ununterbrochener Thätigkeit, mußten von einem Lager zum andern, von einer furchtbaren Wunde zu einer noch schwereren eilen. Die Ärzte lösten sich ab; aber für die Schwestern gab es keine Ablösung. Neue Schwestern wurden ihnen darum zur Hilfe und zur Erweiterung des Arbeitsfeldes nachgesandt. Der König aller Könige hat auch aus ihrer Mitte ein Opfer gefordert: Am 23. Juli erkrankte die Diakonissin Elise Tigges mitten im anstrengenden Berufe an der Cholera. Am 24. abends war sie eine Leiche. Wenige Tage vorher schrieb sie in ihrem letzten Briefe: „Wie wird's sein, wenn wir ziehn zur Heimat ein! Wird's bald kommen? Gott gebe es!“ Es ist gekommen. Sie ist gefallen, eine Streiterin Jesu Christi im heiligen Kampfe, den die Barmherzigkeit gegen die Not der armen Sündenwelt führt. — Seine Majestät König Johann von Sachsen dankte unseren Schwestern, welche in seiner Hauptstadt ihres Amtes gewartet hatten, durch die Übersendung einer großen goldenen Denkmünze, welche auf der einen Seite sein Bildnis, auf der andern die Worte trägt: „In Anerkennung hingebender Hilfeleistung in schwerer Zeit. 1866.“

Von Dresden aus wurden zwei Schwestern auf die Verbandstation nach Löbau gesandt, welche, nachdem sie mehrere Tage und Nächte hindurch die mit der Eisenbahn ankommenden Züge Verwundeter neu verbunden hatten, in das Lazarett nach Bautzen versetzt wurden, wo sie täglich 120 Verwundete pflegten. Unter den weiter nach Preußen transportierten Verwundeten arbeiteten unsere Diakonissen in Düsseldorf, Berlin, Erfurt, Wetzlar und anderen Orten. — Am 1. Juli reiste der Erzähler mit acht frischen Diakonissen über Görlitz nach Böhmen selbst. Wir wollten den Verwundeten in Gitschin zu Hilfe kommen. Aber als wir am Morgen des 4. Juli in Reichenberg eintrafen, erhielten wir die Nachricht von der Schlacht und dem großen Siege bei Sadowa und Königgrätz am 3. Juli. In Gitschin, wo allein im Wallensteinschen Schloß an die 1000 Verwundete in den Höfen, Hallen, Gängen, Korridoren und Sälen auf Stroh oder dem nackten Boden lagen, blieben sechs Königsberger Diakonissen und mehrere barmherzige Schwestern, die mit uns gereist waren. Wir selbst eilten dem Schlachtfelde zu nach Horsitz. Am 5. Juli mittags kamen wir an, waren Gott dankbar, in

der öden Stadt einen Bissen Brot und einen Schluck Wein zu erhalten und besuchten dann sofort sämtliche Lazarette. Was für ein Heer des Elendes und der Schmerzen stand vor unseren Blicken! Jammerscenen reihten sich an Jammerscenen. Die Kraft der preußischen Ärzte reichte nicht aus. Außer einigen wenigen militärischen Wärtern waren Pfleger und Pflegerinnen noch gar nicht vorhanden. Seit dem Schlachttage waren die meisten Blessierten gar nicht verbunden, vielfach auch nicht gespeist und getränkt. Sie waren, wie man sie auf dem Schlachtfelde aufgesucht und auf den Wagen geladen hatte, auch wieder abgeladen, in ihren blutigen Hemden und Kleidern in die verschiedenen Häuser gebracht und dort auf Stroh oder den harten Boden gelegt, denn auch Stroh konnte man nicht einmal in hinreichender Menge haben. Diese unbeschreibliche Not der ersten Tage hatte ihren Grund keineswegs in dem Mangel an Vorsicht und Teilnahme, sondern einfach darin, daß der verwundeten Preußen, Österreicher und Sachsen so viele waren, daß die regelrechte Versorgung aller innerhalb 24 oder 36 Stunden menschliche Kräfte weit überstieg, zumal wenn man bedenkt, daß wir Preußen in der leeren Stadt nichts fanden, sondern alles selbst schaffen mußten.

Das Hauptlazarett in der Schule wurde sofort von vier Diakonissen bedient. Die Verwundeten lagen außer in den Zimmern auf den Wagen vor dem Hause, auf der Straße, an den Mauern des Hauses, unten im Korridor, oben in den Gängen. Konnte man ein frisches Bund Stroh erlangen, so war man glücklich. Dazu kamen bei Tag und Nacht neue Transporte Verwundeter, andere wurden weiter transportiert. Dazwischen ertönte das laute Schreien und Wimmern oder dumpfe Ächzen und Seufzen der schwer Verwundeten. Für die Schwestern war kein Plätzlein im Hause, um sich nur einen Augenblick auszuruhen. Ich occupierte für sie ein enges, einfensteriges Zimmer. Bei Tage wurde hier operiert und amputiert, daß das Blut auf die Dielen floß. Abends reinigten die Schwestern den Boden, legten einige Strohsäcke und Stroh hin und sich darauf, wie sie waren. Am andern Morgen wurde alles fortgeräumt und die blutige Arbeit begann aufs neue. Erst mehrere Tage später gelang es mir, für die Schwestern in einem schräg gegenüberliegenden Hause ein Zimmer zu erhalten, das mir der katholische Kaplan freiwillig einräumte. — Die Kocheinrichtung war auch recht kriegsmäßig. Auf einem engen Hofe hingen über mehr rauchenden als lustigen Feuern große Kessel. Wenige Schritte davon war der Ort für die Leichen und dabei der Sammelplatz für das blutige, eiterbeflossene, beschmutzte, zerrissene und zerschossene Zeug.

Die übrigen vier Diakonissen erhielten ihre Arbeit in drei Lazaretten in Privathäusern, von denen aus sie noch die Verwundeten in kleinen benachbarten Häusern und in der Kirche besorgten. Das größte dieser Häuser gehörte einem Baumwollenfabrikanten. In einem eigens erbauten Flügel mit besonderem Eingange fand ich zu meinem großen Erstaunen ein Theater. Alte Teppiche lagen noch auf der Bühne, die Coulissen standen teils, teils waren sie zertrümmert, der Souffleurkasten umgeworfen. Hier wollte ich für die erste Nacht auf den zusammengelegten Teppichen meine müden Glieder ausstrecken. Als ich aber spät abends kam, fand ich den Ort schon von Soldaten besetzt, auf dem Platze für die Zuschauer eine alte Matratze, herumgeworfenes Stroh und einen improvisierten Seziertisch. So verwandelt sich die Lust der Welt in Jammer und Leid! — Am Nachmittage des 5. Juli ging unser teurer König zu Fuß und in einfacher Begleitung durch alle Lazarette, sprach mit den Leuten kurz, aber königlich milde, trat auf der Straße an die vielen Wagen für Verwundete, steckte seinen Kopf auch in die Wagen hinein, die für Schwerverwundete eingerichtet waren, um auch ihnen seinen königlichen Gruß zu bieten, streichelte hier und da einem gesunden Soldaten, der von einem besonders hart mitgenommenen Regimente war, den Bart oder klopfte ihm auf die Schulter, bis er wieder an ein anderes Lazarett kam. „Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist wie ein Abendregen." (Spr. 16, 15.)

Am 6. und 7. Juli besuchten wir das Schlachtfeld von Sadowa bis dicht vor Königgrätz und die meisten der hier befindlichen Lazarette, die zu Milowitz, Sadowa, Dohalitz, Lipa, Wsetar, Problus, Prim, Schloß Hradek, Nechanitz und Stratschow. Von den Schrecken des Schlachtfeldes sei hier nichts berichtet. Wir treten sofort in die Lazarette des armen Dorfes Lipa. Da schauen wir die Verwundeten in Bauernstuben, in Scheunen, auf

Tennen, in Ställen. „Bringt uns nur aus diesem Stalle. Wir kommen um vor Gestank!“ rufen uns die einen entgegen. „Ich bin in drei Tagen nicht verbunden!“ „Ich habe in 24 Stunden keinen Bissen, keinen Schluck Wasser gehabt!“ jammern andere. Genug! Es seien die Jammerscenen nicht weiter geschildert, die sich immer wiederholten. Aber das muß ich noch sagen, daß die armen Leute sehr dankbar waren für jeden Bissen Brot und Schluck Wein und jede Zigarre, auch für jeden Brief, den man für sie schrieb, für jedes Wort des Trostes und der Mahnung aus Gottes Wort, und für jedes Gebet an ihrem Schmerzenslager. Durch derbe Händedrücke, durch nasse Augen, durch kräftige Umarmungen haben viele diese Dankbarkeit bezeugt.

Und wie dankbar erst waren sie für die beständige und geregelte Pflege und Fürsorge der Schwestern! Sie sahen Mütter in ihnen, riefen sie oft auch mit dem Mutternamen und zeigten ihnen kindliches Vertrauen. Es hat mich oft tief gerührt, wenn ein Ungar, Böhme oder Italiener in seinen Schmerzen das einzige von ihm verstandene deutsche Wort rief: „Mutter!“

Doch jetzt noch ein Wort von den Kämpfen im Westen Deutschlands, bei Langensalza gegen die Hannoveraner am 28. Juni, bei Dermbach gegen die Bayern am 4. Juli, bei Kissingen und Aschaffenburg gegen die Bundesarmee und die Bayern am 14. Juli. Auch Verwundete aus diesen Treffen, sowie aus den letzten dieses Krieges bei Tauberbischofsheim in Baden am 24., und bei Üttingen und Roßbrunn in Bayern am 26. Juli pflegten unsere Diakonissen, zwei in Erfurt, drei in Dermbach, vier in Wetzlar, eine in der Nähe von Kissingen. Die letztere hatte mit der Familie ihrer Schwester, bei der sie zum Besuch war, das Haus verlassen, welches von Truppen der Bundesarmee als Verschanzung benützt war. Als sie zurückkehrte, fand sie große Verwüstung; ihr Diakonissen-Sonntagskleid entdeckte sie zertreten und im ausgelassenen Wein im Keller. In demselben Hause pflegte sie 20 Verwundete.

Unvergeßlich werden mir die beiden Mitternachtsstunden bleiben, in denen ich unsere Diakonissen im Lazarett zu Dermbach besuchen und bei ihren fast übermenschlichen Anstrengungen stärken durfte, weil bei Tage keine Zeit war. Eine von ihnen war eine Norwegerin, jetzt seit Jahren die vorstehende Schwester des Diakonissenhauses zu Christiania.

Nachdem unsere Truppen Brünn besetzt hatten und weiter auf Wien zu marschierten, wurden alle innerlich Kranke der eilenden Armee in der großen Hauptstadt Mährens gesammelt. Es lagen dort an die 2000 Kranke, unter ihnen viele Typhus- und namentlich Cholerakranke. Hier that Hilfe besonders not, da sich in die Cholerasäle nicht wie zu den Verwundeten die Scharen der Erquickung Spendenden hineindrängten. Eine neue Seite der Kriegsnot tauchte dort plötzlich auf, die vielleicht



Im Kriegslazarett.

noch ergreifender ist als die bisher geschilderte. Auf einen zweimaligen Hilferuf konnten wir zehn Diakonissen nach Brünn senden, damit sie inmitten der wütenden Pestilenz und des Todesgrauens sich als Mägde dessen beweisen möchten, der unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen hat! — Einige von diesen zehn pflegten im Typhuslazarett in Obrowitz bei Brünn, noch andere sind sogar bis Lundenburg bei Wien vorgedrungen, wo sie in einem Choleralazarett dem Tode ins Auge sehen mußten. — Auch in Horsitz wütete die Cholera. „Der Leichenwagen,“ schreibt eine Schwester am 24. Juli, „fährt den ganzen Tag umher. Schwester Maria hat seit gestern sechs Choleraleichen. Die Verwirrung in

der Stadt ist groß. Alles hat den Kopf verloren und rennt durcheinander. Unsere Arbeit ist schwer, aber süß." — An solchen Orten des Todes und der Verwesung offenbarte das Wort Gottes seine ganze und volle Kraft. Das Neue Testament wurde von den Soldaten oft ergriffen, wie ein Hungriger ein Stück Brot nimmt. Beim Verbinden und Pflegen sagte die Diakonissin dem Krieger leise ein Wörtlein aus der Bibel, und das Wort ward gar manchem ein Licht in dunkler Nacht, ein Anker der Rettung, eine Arzenei für Gewissenswunden. Die Lazarettgeistlichen gingen von Bett zu Bett, ließen, wo der Typhus und die Cholera wüteten, das Wort des Lebens ertönen, spendeten das heilige Sakrament, und der bußfertige und gläubige Krieger fühlte trotz seiner bittern Schmerzen und dicht am Rande eines elenden Todes, daß er in der Vergebung der Sünden und der Vereinigung mit Christo Leben und Seligkeit besitze. — So schwebte über dem düstern Grauen des Schlachtfeldes und der Pestilenz die Liebe Gottes und die Gnade Jesu Christi als heller Morgenstern, als ewiger Friedensbogen! —

Als die saure Arbeit in Brünn und Obrowitz ihrem Ende zuging, wurde Schwester Emilie Völkner aus Karwenbruch in Westpreußen sehr unwohl. Die Ärzte sandten sie zurück, damit sie sich im Mutterhause erholte. Gott hatte es anders im Sinne. Der Typhus brach mit Heftigkeit aus; nach acht Tagen, am 4. Sept. 1866, ging sie in die ewigen Hütten. „Der Herr hat mich gerufen, und ich folge ihm," mit dieser Losung war sie zu uns gekommen und in die Typhuslazarette von Obrowitz gegangen. Acht Tage nach ihrem Heimgange besuchte die Anstaltsmutter unsere Schwestern im Kriegslazarett zu Düsseldorf. Einen Soldaten, der vom Nervenfieber genesen war, fragte sie, ob er auch krank auf dem Kriegsschauplatze gelegen habe und vielleicht von einer Diakonissin gepflegt sei. „Ja," antwortete er, „in Obrowitz. Mich hat eine Schwester Emilie Völkner gepflegt; ach, wenn die nicht gewesen wäre, dann läge ich im Grabe!" Als er hörte, daß nun sie gestorben war, brach er in lautes Schluchzen aus und rief wieder und wieder: „Ach, sie mußte sterben, und ich bin gesund geworden! Wie hat sie mich so freundlich gepflegt und so sanft gebettet!"

3. Der französische Krieg, 1870 und 1871.

So viel größer und schwerer dieser Krieg gewesen ist, als der von 1866 war, um so viel umfangreicher und hingebender zeigte sich auch die Liebe und Opferwilligkeit des ganzen deutschen Volkes. Auch die freiwillige Krankenpflege hat das Ihre gethan, um die ungemessenen Nöte und Leiden zu lindern, welche der gewaltige Entscheidungskampf zwischen zwei großen Völkern im Gefolge haben mußte. Es ist hier nicht der Ort, ein Gesamtbild von der großartigen Liebesthätigkeit jener Jahre zu geben. Der Zweck dieser Denkschrift bringt es mit sich, daß wir uns auf die Arbeit der Diakonissenhäuser, insbesondere des unsrigen, beschränken. Im ganzen haben aus mehr als dreißig Diakonissen-Mutterhäusern gegen 800 evangelische Diakonissen in etwa 230 Lazaretten unter verwundeten und kranken Kriegern gearbeitet. Durch die dankenswerte Bereitwilligkeit verschiedener Vorstände, während der Kriegszeit unsere in ihren Diensten stehen den Schwestern frei zu geben, sowie durch den zeitweisen Eintritt freiwilliger weiblicher Hilfskräfte ist es uns möglich gewesen, 220 Schwestern unseres Mutterhauses in die Kriegslazarette zu senden, und zwar haben 76 Diakonissen auf den Schlachtfeldern selbst oder in deren Nähe von Saarbrücken und Spichern bis Amiens und St. Quentin, von Pont-à-Mousson bis Paris und Belfort und darüber hinaus, den verwundeten und kranken Kriegern gedient und 144 in Kriegs- und Reservelazaretten in der Heimat in derselben sauern und doch so süßen Arbeit gestanden. Die Anstrengungen und Entbehrungen waren, wie die Ereignisse und Umstände selbst, außerordentliche. Während unsere Diakonissen an eine andauernde, schwere Arbeit und einfache Verhältnisse gewöhnt sind und trotzdem der Gesundheitszustand derselben in geordneten Zeitläuften im allgemeinen ein recht befriedigender ist, sind namentlich von den in Frankreich arbeitenden Diakonissen zehn leichter, fünfzehn schwer erkrankt an Ruhr, Typhus, Eitervergiftung u. s. w.; aber Gott selbst ist ihr Hüter gewesen, denn nur eine ist in Pont-à-Mousson heimgegangen.

Mit dem Johanniterorden, der seinerseits wieder unter dem General-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege stand, hatten wir gleich nach der napoleonischen Kriegserklärung ein Übereinkommen

getroffen und demselben 60 Diakonissen zugesagt, um unter seiner Leitung und seinem Schutz in den Feldlazaretten zu arbeiten. Anfangs August standen die 60 gerüstet da. Am Sonntag, den 7. August, kurz vor 8 Uhr mahnte uns eine Depesche zum Aufbruch. Auf 1/2 9 Uhr wurde ein besonderer Gottesdienst angesetzt; die 60 feierten das h. Abendmahl; wir knieten, dankten und flehten mit ihnen. Eine halbe Stunde später saßen wir mit unserem sämtlichen Gepäck auf sechs Wagen, die uns nach Düsseldorf fuhren. Die Schilderung der Reisebeschwerden in solcher Zeit gehört nicht hierher. Ohne Zögern treten wir in die Lazarette selbst. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen. Daß unsere Diakonissen in den Feldlazaretten in jeder Weise die Nöte des Krieges mit durchmachen mußten, liegt in der Natur der Sache und soll nicht näher erzählt werden; ebenso selbstverständlich ist es, daß ihre erste Aufgabe die war, unter der Leitung und Aufsicht der Ärzte bei Tag und bei Nacht die leibliche Pflege zu besorgen; daneben aber sind sie in allen Lazaretten bemüht gewesen, auch die Seelen der kranken und verwundeten Krieger zu pflegen, so weit dies in ihren Kräften steht und ihres Amtes ist. Sie verteilten ganze Neue Testamente, einzelne Teile desselben, Psalmen, Gebetbücher und andere gute, größere und kleinere Bücher. An vielen Orten waren wir in Stand gesetzt, den in ihre Familie zurückkehrenden Kriegern passende Bücher mitzugeben, um daheim mit den Ihrigen Familienandachten zu halten. Nicht wenige versprachen es mit Freuden. In fast allen Lazaretten wurden von Geistlichen von Zeit zu Zeit gemeinschaftliche Andachten gehalten, an nicht wenigen Orten täglich, auch die spezielle Seelsorge wurde von ihnen geübt. An anderen Orten hielten die Diakonissen in einer Weise, wie es ihnen ansteht, die Andachten, teils gemeinschaftlich für mehrere, teils an einzelnen Betten, lasen passende Stellen aus der Bibel, aus Gesang-, Predigt- und anderen Erbauungsbüchern. Auch da, wo Lazarettpfarrer treulich die Kranken und Verwundeten besuchten, war die geistliche Pflege der Diakonissen keineswegs überflüssig. Sie waren an den Betten der Schwerverwundeten, der in großen Schmerzen und im Sterben Liegenden bei Tag und Nacht zugegen, und suchten durch ein teilnehmendes Wort, einen Spruch der Bibel, einen Liedervers, ein kurzes Gebet u. s. w. der Seele des Leidenden das Licht und Labsal zu geben, was ihr not that. Namentlich war solchen Schwerkranken, die in der Heimat alte Eltern, Frau und Kinder hatten, die stete Nähe und das aufrichtende Wort einer Diakonissin doppelt erquicklich.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen besuchen wir der Reihe nach die einzelnen Feldlazarette.

1. Nachdem schon in der Schlacht bei Spichern am 6. August eine in Saarbrücken stationierte Kaiserswerther Diakonissin mit ihren Mägden den vor Durst lechzenden Soldaten Wasser und Kühlung zugetragen hatte, verwandelte sich das bisherige städtische Hospital, welches am Ende der Stadt nach Spichern zu liegt, rasch in ein Feldlazarett. Vom untern Stock bis auf den Söller, auch auf den breiten Korridoren lagen in den ersten Tagen gegen 250 Schwerverwundete. Am 10. August besuchte König Wilhelm als ein rechter Landesvater das ganze Lazarett und hatte für jeden, Freund und Feind, ein freundlich Wort. Als er beim Fortgehen der Hausthür schon nahe war, kam eine Diakonissin vom Söller, den der König nicht bestiegen hatte, eilig herunter und rief: „Ach, bei uns ist der König nicht gewesen; meine Soldaten wollen und müssen ihn auch sehen!“ Sie wußte nicht, daß der König es hörte. Er aber wandte sich sofort um und sagte: „So wollen wir auch dort hinauf gehen!“ Er stieg die Treppen wieder herauf bis auf den Söller und erquickte auch dort die Herzen der Verwundeten durch seine Gegenwart. Beim Weggehen äußerte er noch, wo die Soldaten so aufgehoben seien, könne sein Herz beruhigt sein.

Andere Kaiserswerther Diakonissen arbeiteten im „Neuen Kasino“, einem prächtigen Gebäude mit großen, luftigen Räumen und großem schattigen Garten; drei leiteten das Lazarett für innerlich, namentlich Ruhrkranke, im Garten des alten Kasino. Außerdem pflegten noch einige Schwestern die in Privathäuser aufgenommenen Offiziere und Soldaten. Eine leitete das Lazarett in Malstadt, ein halb Stündchen von Saarbrücken.

2. Am Nachmittag des 16. August fuhr ich mit den noch nicht beschäftigten Diakonissen weiter nach Metz zu. In dem ganz von seinen französischen Einwohnern verlassenen Remilly konnten die Schwestern, selbst ungespeist, 38 Soldaten, die bei

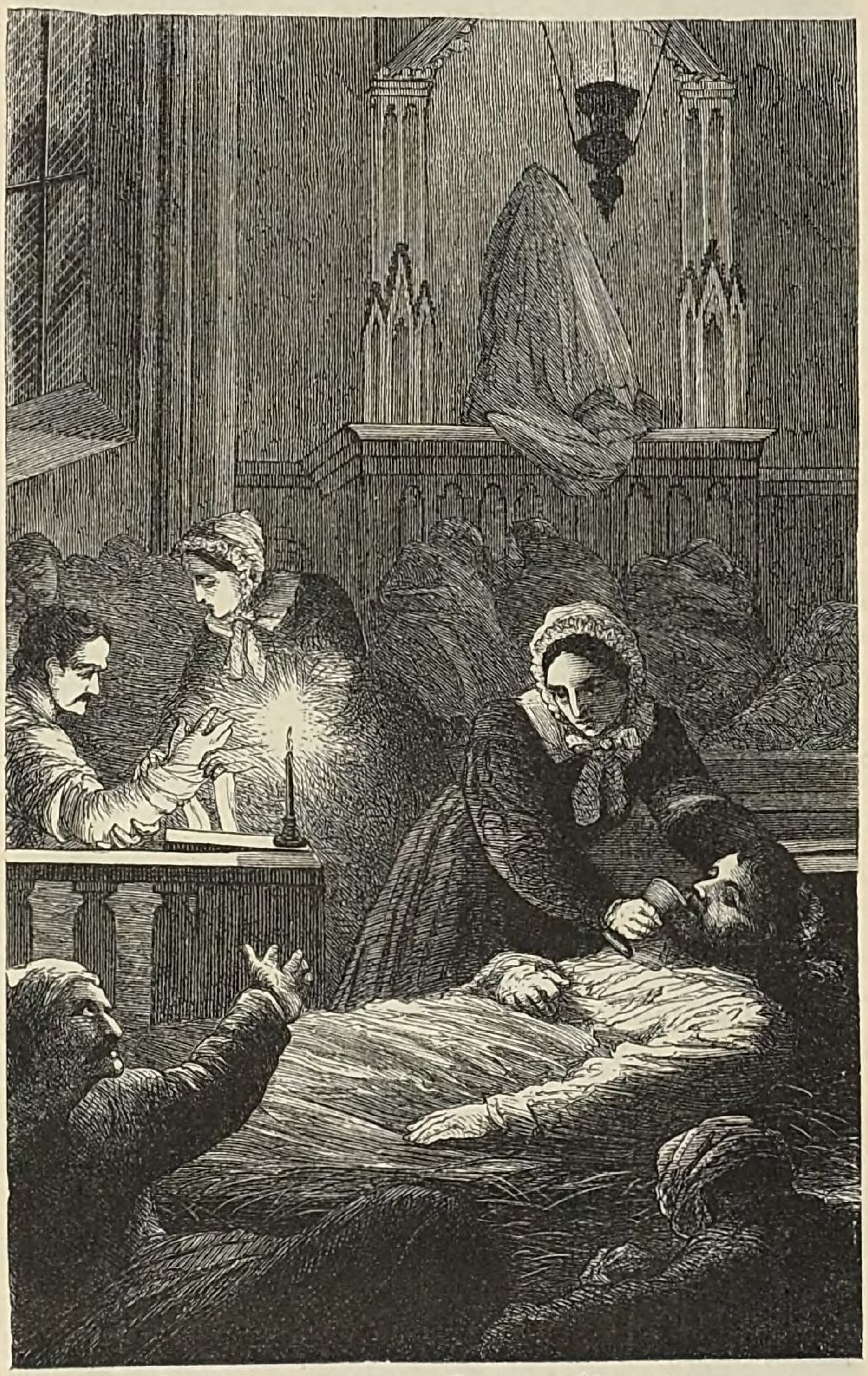
Gorze verwundet waren, speisen, tränken und verbinden. Dann kam der Befehl: „Auf nach Pont-à-Mousson!“ Begleitet von mehreren Ulanen, fuhren wir um Mitternacht in die alte, düstere Stadt ein und konnten durch alle Verwundete hindurch mit unseren sechs Wagen kaum vor das für uns bestimmte Lazarett, das Priesterseminar, gelangen. Von den Schlachtfeldern bei Vionville und Mars-la-Tour waren im Laufe des Nachmittags und des Abends gegen 1000 bis 1200 Verwundete in die großen Räume des Priesterseminars und der dazu gehörenden Kirche gebracht worden. Sogleich griffen die Schwestern, selbst aufs äußerste ermüdet, die Arbeit an. Die Schlacht von Gravelotte am 18. August brachte neue Scharen von Verwundeten, nachdem die leichter verwundeten weiter nach Deutschland zu gebracht waren. Da die großen, blutigen Schlachten so rasch aufeinander folgten, war es nicht möglich, daß in den ersten Tagen alle diejenigen Bedürfnisse an Speise, Trank und Verbandzeug, die nötig waren, zur Stelle gewesen wären. Darum waren denn auch die ersten Tage über die Maßen schwer. Die dumpfen, grellen, stöhnenden Schmerzensrufe der Franzosen, welche nachts durch die hohen, gewölbten Korridore schauerlich forthallten, werden unvergessen bleiben. Die Arbeit überstieg fast menschliche und zumal weibliche Kräfte. Unsere Schwestern, anfangs 24, später einige 30, achteten angesichts der namenlosen Not, die sie umgab, nicht auf die eigene Not.

Sonntag, der 21. August, war der schwerste Tag. Es kamen immer neue Verwundete. Die Schwestern konnten ihnen auch das Notdürftigste nicht bieten, weder Offizieren, noch Mannschaften. Nicht einmal Brot war für alle zu erlangen. Geld hatten die Schwestern. Sie gingen in die Stadt, Brot zu kaufen; nicht eins konnten sie bekommen. Das Herz war ihnen zum Brechen schwer, das Auge naß, und doch war dieser schwere Tag auch ein Freudentag. Der König besuchte das Lazarett. Er war in sehr ernster Stimmung: für die blutenden Landeskinder stand sein Herz weit offen. Von morgens bis abends waren die Ärzte am Operations- und Amputationstische beschäftigt, die Diakonissen, ihnen dienend, zur Seite. Für die ganz schwer Verwundeten wurde in dem schönen, luftigen Garten eine Baracke gebaut. Nach den ersten acht heißen Tagen folgten geordnetere Zustände, und alles Nötige war hinreichend vorhanden. Die Arbeit in Pont-à-Mousson dauerte bis Weihnachten, wo das Lazarett aufgelöst wurde. Am 7. Oktober ging Diakonissin Katharine Kuhlen aus Moers dort heim. Sie starb an der Ruhr. Am Sonntag darauf wurde ihre Hülle unter reichen militärischen Ehren, von denen wir schweigen, bestattet. Gegen 300 unserer tapferen Krieger waren vor ihr dort beerdigt. Ihr letzter Ausgang im Leben war noch ein Besuch dieses Platzes gewesen. Sie hatte lange dort geweilt und sich nicht von dem Orte trennen können. Durch ihre Sanftmut überwand sie auch das Herz mancher anfangs bitteren Franzosen. Louis hieß einer; eine Kugel hatte ihm das rechte Handgelenk zerschossen. Als seine Pflegerin, Schwester Katharine, nicht mehr an seinem Bette erschien, fragte Louis voll Teilnahme und Sorge stets nach ma soeur, ob sie malade, sehr malade sei. Die Thränen in Schwester S. Augen deuteten ihm an, daß sie gestorben sei. In lautes Weinen ausbrechend, rief er: „Die Schwestern arbeiten sich zu Tode; das ist keine Arbeit für Frauen; das ist zu schwer!“ Er hatte keine Ruhe, bis er durch alle Instanzen hindurch sich die Erlaubnis erbettelt hatte, Schwester Katharinens Leiche zu Grabe zu geleiten. Von da an suchte er den Diakonissen auf alle Weise beizustehen. Er stellte sich an den Ausgang der hohen steinernen Treppe, welche in den Hof hinabführte. Kam dann eine Schwester mit der Gießkanne, dem einzigen vorhandenen Gefäß, worin das Wasser 80 Stufen hoch nach den Krankensälen gebracht wurde, so nahm er sie ihr rasch aus der Hand und holte mit der linken Hand das notwendige Wasser herauf. Ebenso trug er für die Schwestern auch andere Lasten. Er ließ sich z. B. von einem Kameraden Holz auf den linken Arm packen und schleppte es herauf, kurz, er war unermüdlich in allerlei Dienstleistungen.

Ein anderer Franzose hatte eine Wunde am Bein und sollte zu Bette liegen. Als er aber sah, wie Schwester Ch. sich abmühen mußte, weil es ihr zu jener Zeit an einem Wärter fehlte, konnte er es im Bette nicht aushalten. Ganz stille stand er auf, kehrte, spülte, um die Schwester damit zu überraschen; kam dann der Arzt in die Nähe seines Krankensaales, so rief er „coucher“ (liegen) und legte sich zu Bette, um nach der Visite mit seinen Hilfsarbeiten fortzufahren.

3 u. 4. Noch im August wurden 12 Schwestern auf die Schlachtfelder des 16. gerufen, nach Mars-la-Tour und Vionville, wo sie, umringt von den Spuren des Kampfes, in der Kirche und verschiedenen größeren Häusern und Scheunen die Schwerverwundeten pflegten, welche nicht in größere und bequemere Lazarette gebracht werden konnten. Nur in die Kirche von Vionville wollen wir eintreten. Dort lagen die Verwundeten, Freund und Feind, von der Thür bis zum Altarraume auf dem Boden, anfangs auf Stroh, später besser gebettet. Die Fenster waren zerschossen, und der Wind zog empfindlich durch die zerschmetterten Scheiben; nur mühsam konnte abends die mit Not aufgefundene Kerze brennend erhalten werden, denn die schwere Arbeit ging fort bis in die Nacht hinein. Bei und nach der leiblichen Pflege ist dort in der Kirche von den Diakonissen auch manches Wort des Lebens, manches Gebet mit den Verwundeten und Sterbenden gesprochen, mancher tröstende Vers gesungen worden.

Die Diakonissin, welche daselbst die Leitung hatte, war aus ihrer Arbeit am Fuße des schönen Libanon zur Stärkung ihrer Gesundheit in die Heimat gekommen, eilte aber trotzdem gern auf das Schlachtfeld, denn es war ihr, die wie Tausende in Deutschland um gefallene Brüder trauern mußte, ein Labsal, andere Opfer dieses schweren Krieges pflegen zu dürfen. Sie schreibt: „Es sind noch ungefähr 250 Kranke hier; leider ist fast noch an allem Mangel. Drei Tage war kein Wasser da; denn die Bewohner hatten die Brunnen mit Sand und Mist zugeworfen. Die Soldaten haben einige derselben wieder gereinigt, so daß es jetzt Wasser giebt. Die Arbeit ist hier insofern schwer, als jede Schwester allein arbeitet, außer Schwester L. und E., die zusammen in der Kirche sind, wo sie 28 Schwerverwundete pflegen. Die anderen Schwestern haben je eine, zwei, ja drei Stuben in Bauernhäusern, wo sie ganz selbständig arbeiten. Ich besuche sie gewöhnlich zweimal des Tages und bringe ihnen Kaffee oder zweites Frühstück oder Bücher und sonst etwas für die Kranken. Schwester S. kocht zur allgemeinen Freude der Kranken und Gesunden, auch der Ärzte; denn bis jetzt soll es kaum genießbares Essen gegeben haben. Brot, welches bisher sehr gemangelt hat, giebt es nun jeden Tag, und auch sonst bekommen die Kranken reichlich von allem. Es war in den ersten Tagen oft schmerzlich, dieselben um Brot und sonst etwas bitten zu


Kriegslazarett in der Kirche zu Vionville.

hören, und es ihnen nicht geben zu können. Die meisten haben ein rechtes Verlangen nach dem Worte Gottes, das ich ihnen vorlesen darf. Eine solche Dankbarkeit habe ich noch nicht erlebt, und wir können ihnen doch so wenig bieten. Gestern hatten wir einen Feldgottesdienst in der Kirche unter den Schwerverwundeten, die dort liegen. Der Herr Pastor ließ singen: ‚Was Gott thut,

das ist wohlgethan!' Die Verwundeten stimmten mit ein, doch erstickten Thränen ihre Stimmen."

In einem Briefe aus Mars-la-Tour heißt es: „Bei der kühlen Witterung suchen die Verwundeten gern das Kaminfeuer auf. Um dieses scharen sie sich, und dann wird aus der Heimat erzählt, von Mutter, Vater und Geschwistern, oder von Frau



Christbaum im Kriegslazarett zu Epernay 1870.

und Kind. Dann geht ihnen das Herz ganz auf. Mit Liebe und Dank gedenken sie ihrer Wohlthäter daheim, die für sie hier so freundlich sorgen. Kommen sie aber auf den 16. und 18. August zu sprechen, so wird ihr Gesicht ganz ernst. Einer oder der andere sagt dann wohl: ‚Ja, Schwester, das waren Tage!' Schweigsam sitzen sie da; denn jeder hat wohl seine eigene Geschichte."

5. Auf der großen Heeresstraße nach Paris liegt Epernay, die Stadt, in welcher der beste Champagner wächst. Dort befanden sich große Evakuations-Lazarette, deren eines mit 400 Betten von unseren Schwestern bedient wurde. Von Mitte November 1870 bis Mitte März 1871 haben sie über 30 000 Soldaten in zwar nur kurzer, aber desto anstrengenderer Pflege gehabt. „Das liebe Weihnachtsfest," schreibt eine, „haben wir nicht wie sonst feiern können, aber der reiche Gott, der allen Mangel mit sich selbst ausfüllen kann, hat uns nicht ohne Segen gelassen. — Wir gewannen so viel Zeit, um die Tannenbäume mit Äpfeln, Nüssen und Lichtern zu schmücken. Einige der Kranken, welche schon mittags gekommen waren, durften das Putzen der Bäume mit ansehen. Erst abends 11 Uhr kam der Sanitätszug. Die Kranken wurden mit brennenden Fackeln abgeholt und in das Lazarett geführt, wo ihnen die Weihnachtsbäume in ihrem Glanze entgegenstrahlten, was keiner von ihnen in Frankreich erwartet hatte. Ihre Freude war sehr groß. Als alle ruhig geworden waren, hielt der Feldgeistliche eine Andacht über das Weihnachtsevangelium. Die Krieger drängten sich so dicht wie möglich heran. Wir sangen einige Verse aus dem Liede: ‚Wie soll ich dich empfangen.' Auch mehrere der Herren Offiziere und Ärzte stimmten kräftig mit ein."

„Alle bekamen ein kleines Geschenk, welches außer Büchern, in Jacken, Strümpfen, Leibbinden bestand. Alle waren sehr befriedigt und dankbar. Morgens 4 Uhr waren wir mit allem fertig."

„Ein Soldat trat unmittelbar nach dem Gottesdienst an den Pastor heran und küßte ihm voll Pietät die Hände. Es war ergreifend, dies zu sehen. Wie hatte seine Seele wohl gehungert! Wie strecken die meisten die Hände verlangend aus nach einem Blatt oder Büchlein. Nach Neuen Testamenten ist besonders viel Nachfrage. Gestern teilte ich von den Bibelblättchen, die von Kaiserswerth

gekommen sind, aus. Ich las den Anfangsspruch des einen: ‚Rufe mich an in der Not‘ u. s. w. laut vor. Da drängte sich ein offenes, helles Gesicht durch die Menge mit dem Ausruf: ‚Das ist mein Konfirmationsspruch, den muß ich haben!‘ Wie mich das freute!“

„Auf besondere Bitten einzelner Kranken, die bei uns liegen geblieben, halten wir bei den Soldaten selbst eine kurze Andacht. Die Dieffenbachschen Krankenblätter eignen sich gut dazu; das passende Lied ist gleich dabei, welches die Soldaten aus voller Kehle mitsingen. Es ist uns dies sehr erfreulich und hat uns Mut gemacht, auch den Passanten ziemlich regelmäßig Gottes Wort in Lied und Bibelspruch zu bieten.“

Am Schluß ihrer Arbeit hatten die Schwestern die große Freude, daß Seine Majestät unser König als Kaiser auf der Heimreise gerade ihr Lazarett genau besichtigte, die für die Soldaten bereitete Fleischbrühe prüfend kostete und an jede der Schwestern huldvolle Worte richtete.

6—9. Sobald unsere Truppen um Paris lagen, durften auch unsere Schwestern dienend folgen. Sie pflegten Verwundete und Kranke in mehreren Lazaretten in Damartin, nordöstlich, in Piscop, nördlich, in Corbeil und Schloß Trousseau, südlich von Paris.

10 u. 11. Nach den heißen Schlachten bei Amiens und St. Quentin, im Nordosten Frankreichs, die in großer Kälte am 27. November und 19. Januar geschlagen wurden, konnten unsere Diakonissen auch dorthin Linderung bringen. In Amiens haben 7 unserer Diakonissen und 2 Freiwillige von Mitte Dezember ab in saurer Arbeit gestanden, nachdem 5 von ihnen in Pont-à-Mousson und zwei in Saarbrücken schon 5 Monate hindurch viele Beschwerden und Mühsale getragen hatten. Durch die lange Dauer des Krieges trat in Amiens zu den bisherigen Nöten eine neue hinzu, das überhandnehmende Ungeziefer unter den Soldaten. Doch auch in Amiens ist die Arbeit der Schwestern leiblich und geistig mit Segen gekrönt gewesen. Schriften waren den Soldaten immer sehr willkommen und wurden eifrig gelesen. „Als ein junger, an der Schwindsucht leidender Einjährig-Freiwilliger seinen 20. Geburtstag feierte,“ erzählt Schwester Ch., „war er über ein Neues Testament und einen Kaiserswerther Kalender mit der Geschichte des Vaters Arndt, den wir ihm hinlegten, hocherfreut, ebenso über das Lied: ‚Lobe den Herren, o meine Seele‘, welches seine Kameraden ihm sangen. Voll Freude sagte er immer wieder: ‚Wenn meine Mutter wüßte, daß mein Geburtstag so schön gefeiert würde!‘ Von da an gewannen die Soldaten Lust am Singen geistlicher Lieder, die nun fleißig ertönten.“

Aus St Quentin, wo 300 schwer Verwundete lagen, schreibt eine Schwester:

„Wir fanden hier viel Elend. Jede Schwester hat einen großen Saal. Das Lazarett ist ein sehr großes Gebäude, noch größer als das Seminar in Pont-à-Mousson. Was müssen doch die armen Soldaten aushalten, wenn man sie nun wieder zu hundert und aber hundert hier liegen sieht. Wir verbinden den ganzen Tag; jede Nacht wachen zwei Schwestern. Wir leiden fast alle an erfrorenen Händen und Füßen.“

12 u. 13. Im Südosten Frankreichs wurden um Belfort in den drei blutigen Tagen vom 15. bis 17. Januar die anstürmenden Franzosen von den wackern Badensern zurückgewiesen; aber auch hier gab es viele Verwundete. Mit Aufbietung aller unserer Kräfte konnten wir durch 20 unserer Diakonissen die sehnlichst erbetene Hilfe bringen. Sie arbeiteten bis zum Frieden in den Lazaretten von Morvillars und Chenebier. Aus Morvillars bei Belfort schreibt eine Schwester:

„Wir wohnen hier im Bahnhofsgebäude bei lieben Leuten, die aber sehr arm sind und durch den Krieg furchtbar gelitten haben. Morvillars ist ein armes Dörfchen. Das Hauptquartier Bourogne, worin der Generallieutenant von Treskow steht, ist nur 40 Minuten von hier entfernt. Den Kanonendonner hören wir Tag und Nacht, und die armen Opfer, die dort fallen, werden täglich hierher gebracht. Diejenigen, welche nur leicht verwundet sind, werden dann bald bis zur nächsten Eisenbahnstation Dannemarie befördert, die Schwerverwundeten dagegen bleiben hier. Deren sind viel, denn mehrere größere Häuser liegen ganz voll, und oben wird wieder ein neues Lazarett eingerichtet. Der Wartesaal hier unten ist auch ganz voll von Verwundeten. Alle haben eine hölzerne Bettstelle, Strohsack, Strohkissen und eine wollene Decke. Soweit ist schon gesorgt. Auch haben wir hier drei Strohsäcke zum Nachtlager bekommen. Die Freude der Soldaten über unsere Ankunft war recht

groß. Auf der Reise sind uns viele Liebesgaben angeboten worden, namentlich von einem Engländer."

In einem Briefe aus Chenebier, ebenfalls bei Belfort, heißt es:

„Die Reise von Morvillars hierher machten wir auf einem Leiterwagen; sie dauerte 5 Stunden. Ein berittener Soldat war uns als Bedeckung mitgegeben. Es ging über Höhen und durch Schluchten, durch Wälder, Dörfer und die mit Schnee bedeckten Vogesen, bis wir endlich hier ankamen, wo ein Hauptpunkt der dreitägigen bedeutenden Schlacht gewesen ist. Die Not ist augenblicklich hier nicht mehr so groß. Von den 500 Verwundeten, welche hier lagen, sind nur noch 90 zurückgeblieben. Wir sollen die Küche und Aufsicht über das Lazarett übernehmen."

Aus Frankreich kehren wir in die Heimat zurück. In Kaiserswerth selbst hatten wir zwei Lazarette, worin 331 Soldaten verpflegt sind. Nur einer, der schon halbtot ankam, ist bei uns gestorben. Zu unserer großen Freude wurden wir durch Wohlthäter in den Stand gesetzt, vielen bedürftigen alten Eltern oder hinterbliebenen Witwen und Waisen der von unseren Diakonissen in Deutschland und Frankreich gepflegten Soldaten eine ein- oder mehrmalige Unterstützung von 5 bis 50 Thalern zu schicken.

Außerhalb Kaiserswerths haben in mehr als 60 Lazaretten unsere Diakonissen in der deutschen Heimat den Verteidigern und Rettern unseres Vaterlandes mit Freuden gedient und Tausenden derselben für Leib und Seele Erquickung gebracht. Wie sie in Gottes Hand das Rüstzeug gewesen sind, noch in der Todesstunde Centnerlasten von bedrückten Gewissen zu nehmen, davon nur ein Beispiel. In einem Lazarette ging ein schwer Verwundeter dem letzten Stündlein entgegen. Seine Kameraden, von gleichen Leibesschmerzen gepeinigt wie er, zeigen sich männlich gefaßt; aber auf seinem verzerrten Angesicht spiegelte sich innere, verborgene Not. Reden konnte er nicht, denn er war durch den Hals geschossen. Die Diakonissin las ihm den 90. Psalm vor. Als sie an den Vers kam: „Unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht!" bebte er krampfhaft zusammen und stieß, kaum verständlich, das Bekenntnis heraus: „Falsch geschworen! Falsch geschworen!" Sein Gewissen war dadurch wie von einer Höllenlast befreit. Seine Züge wurden ruhiger. Die Diakonissin sandte zum Seelsorger. Was der Kranke mit dem noch gesprochen, weiß ich nicht. Aber er empfing reumütig das heilige Abendmahl, und in Frieden ist er noch selbigen Tages dahin gefahren.

Wie allen Genossenschaften, welche in dem großen Kriege ihre Kräfte zur Heilung der Wunden mit eingesetzt hatten, übersandte Ihre Majestät die Kaiserin Augusta nach dem Friedensschlusse auch der Vorsteherin unseres Mutterhauses, Frau Pastor Dr. Fliedner, das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen. In dem gnädigen Begleitschreiben vom 31. Dezember 1871 heißt es unter anderem: „Seine Majestät der Kaiser und König haben die in echt christlicher Demut geübten Dienste hingebenster Opferwilligkeit, schrankenloser Selbstverleugnung und unermüdlicher Treue als einer ehrenden Auszeichnung vollkommen würdig anerkannt. Solche durch Verleihung des Verdienstkreuzes für Frauen und Jungfrauen an einzelne Schwestern für deren hervorragende persönliche Verdienste zu gewähren, würde dem Geiste und den Grundsätzen nicht entsprechen, nach welchen das in dem unserem Herrn und Heilande geweihten Berufe von einzelnen Geleistete in dem Wirken der Genossenschaft aufgeht... Nach Anordnung Seiner Majestät des Kaisers und Königs übersende ich Ihnen zugleich zum bleibenden Andenken dessen, was Ihre Genossenschaft für das Vaterland in reichem Maße gethan hat, das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen mit der Bestimmung, dasselbe bei Ihrer Genossenschaft zu bewahren."

Da die Erfahrung der Jahre 1870/71 mit überzeugender Eindringlichkeit sowohl den Segen, wie die Notwendigkeit der Diakonissenarbeit unserem ganzen deutschen Volke thatsächlich bezeugt hatte, so nährten wir die Hoffnung, daß die zeitweise Begeisterung, den kranken und verwundeten Soldaten zu helfen, ein nachhaltiges Liebesfeuer in weiten Kreisen anfachen und viele körperlich und geistig tüchtige Jungfrauen und kinderlose Witwen bewegen würde, sich bleibend dem Diakonissenberufe zu widmen. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, so natürlich und gerechtfertigt sie ohne Zweifel jedem erscheinen wird. Vielmehr sind die Jahre unmittelbar nach dem Kriege gerade diejenigen, in welchen die wenigsten Probeschwestern in unser Mutterhaus eingetreten sind, von welchem doch

damals wie von den anderen Diakonissenhäusern in öffentlichen Zeitschriften mehr Anerkennendes gesagt wurde, als uns lieb sein konnte. Während bis 1870 die Gesamtzahl unserer Schwestern in stetigem Wachstum begriffen war, zeigte sich auffallenderweise gerade von da an mehrere Jahre hindurch zwar nicht eine Abnahme der eingesegneten Diakonissen, deren Zahl auch in diesen mageren Jahren langsam stieg, wohl aber der neu eintretenden Probeschwestern und somit auch der Gesamtzahl der Schwestern. Im Frühjahr 1871 betrug die Gesamtzahl 558; im April 1872 nur 553; ein Jahr später 552, bis sie im April 1876 auf 536 gesunken war. Von da an beginnt wieder ein stetiges Wachsen. Im folgenden Jahre 1877 war die bis dahin höchste Zahl von 558 Schwestern schon wieder überschritten, bis wir heute uns des großen Reichtums von 715 Kindern unseres Mutterhauses — die Diakonissenschülerinnen abgerechnet — erfreuen dürfen.

Gewiß ist es unsere Pflicht, mit Ernst zu fragen, was wir für uns und unsere Sache aus dieser höchst eigentümlichen Erscheinung zu lernen haben. Es mag das mancherlei sein; aber ein Hauptpunkt ist unserer Überzeugung nach dieser: Keine bloß natürlichen Triebe, keine bloß irdische Begeisterung, auch nicht die reine, schöne für das Vaterland, keine weltliche Anerkennung, von welcher Seite sie komme, ist stark genug, eine Seele dauernd für das Diakonissenamt zu gewinnen. Das vermag allein der Geist Gottes, welcher das Geheimnis der paulinischen Losung aufschließt: **„Die Liebe Christi dringet uns also!"**

Zehnter Abschnitt.

Bilder aus der Diakonissenarbeit.

Die vorhergehenden Abschnitte haben vorzugsweise die äußere Seite unseres Werkes dargestellt und nur hier und da, wo der Zusammenhang es nahe legte, die allgemeine Schilderung mit einzelnen charakteristischen Zügen durchwoben. Dieser Abschnitt will versuchen, auch in die innere Seite, in die Seele der Diakonissenthätigkeit, einen Einblick zu eröffnen und „die Seele der Barmherzigkeit ist," wie das längst zur Losung gewordene Wort sagt, „die Barmherzigkeit mit der Seele".

Die Diakonissin ist eine Dienerin, aber nicht einseitig, sondern allseitig, im vollen Umfange des Wortes: sie will dem ganzen Menschen dienen, seinem Leibe und seiner Seele, will auf allen Gebieten Handreichung thun, für diese Welt und für die zukünftige. Wenn Paulus von der Diakonissin Phöbe sagt: „Sie hat vielen Beistand gethan, auch mir selbst!" so wünschen wir, daß in gleichem Maße der Arzt und der Seelsorger, die bürgerliche Armenverwaltung und der kirchliche Armenpfleger von jeder unserer Diakonissen erzählen könne: „Sie hat mir Beistand gethan!"

Vor mir liegen aus einem halben Jahrhundert die Berichte unserer Diakonissen von allen unseren Arbeitsgebieten, ein wahrer Berg. Ich will nicht mit meiner Hand und mit meinen Farben ein zusammenfassendes Gemälde aus denselben zu entwerfen suchen; ich will aus den verschiedenen Arbeitsgebieten einzelne Berichte herausgreifen, die Schwestern selbst in ihrer, mitunter nicht ganz gelenken und richtigen Sprache reden lassen, und darnach mag sich jeder Leser selbst eine Vorstellung von dem tiefinnersten Wesen und der Bedeutung der Diakonissenarbeit gestalten.

I. Züge aus der Arbeit der Gemeindediakonissen.

Haben wir Fliedner selbst die Gemeindepflege „die Krone der Diakonissenwirksamkeit" nennen hören (S. 36), so wird es passend sein, die Reihe dieser Bilder aus dem Leben mit denen zu beginnen, welche uns die Gemeindediakonissen geben. Zuerst einige Vorbemerkungen.

Von den fünfzig Gemeinden, in denen Kaiserswerther Schwestern als Gemeindediakonissen angestellt sind, haben mehr als die Hälfte durch ihre kirchlichen Organe, Presbyterien oder Kirchenvorstände, dieselben berufen und in ihr Amt eingeführt. In den übrigen Fällen sind sie zu einem kleineren Teil von bürgerlichen Gemeindebehörden, größtenteils von Frauenvereinen, deren Vorsitzende meist die Pfarrer sind, in Dienst genommen. Auch diese letzteren tragen ihren Namen „Gemeinde-

diakonissen“ insofern mit vollem Recht, als sie unter den Armen, Kranken oder sonstigen Notleidenden der ganzen Gemeinde arbeiten.

Es sind nicht hohe und große Dinge, von denen unsere Gemeindeschwestern erzählen. Wie der Herr ist, so muß auch die Dienerin sein. Er ist umhergegangen und hat wohl gethan. Auch seine Dienerinnen sollen geräuschlos in ihrem Amt umhergehen, um wohl zu thun in der Weise, wie sie es können, indem sie der kirchlichen Diakonie, der bürgerlichen Armenpflege, den Frauen- und Jungfrauenvereinen oder einzelnen Wohlthätern dienend zu Hilfe kommen. Sie sollen die Kranken in ihren Hütten aufsuchen und pflegen, die Schmutzigen reinigen, die halb Nackten kleiden, die Unordentlichen lehren, ihr Haus reinlich und sauber zu halten, die verwaisten Kinder zur Schule schicken oder Sonntags um sich sammeln, den Arbeitslosen Arbeit verschaffen, die Unwissenden unterweisen, Stopfen, Flicken und Stricken lehren, Frieden stiften in friedelosen Ehen durch Einwirkung auf die Frau, der Proselytenmacherei römischer Schwestern in gemischten Ehen entgegentreten, den Fabrikmädchen in mütterlicher Sorgfalt nachgehen, der weiblichen dienenden Jugend, die in großen Städten allein steht und so vielen Gefahren ausgesetzt ist, wahre Sonntagsfreuden bereiten, die Reicheren und Wohlhabenderen mit der Not der Ärmeren bekannt machen und für die letzteren bitten, und wenn es sein muß, selbst betteln, Summa ihr Auge mit Fleiß offen stehen lassen über jede einzelne Not, die in unserer vielgeschäftigen Zeit sonst so leicht verborgen bliebe.

Nunmehr sollen die Gemeindeschwestern selbst zu Worte kommen. Kurze Überschriften mögen die verschiedenen Seiten ihrer Arbeit andeutungsweise charakterisieren.

1. **Die Gemeindediakonissin als Gehilfin der kirchlichen Diakonie, der Geistlichen, der Frauenvereine und der Armenärzte.** „Meine Gemeindepflege ist keine selbständige, sondern von der Diakonie abhängige; es ist für mich daher schwer, über meine Arbeit zu berichten. Wenn ich zur Abhilfe der Not meiner Armen auch das geeignete Mittel dem betreffenden Diakonen vorschlage, worauf ja gewöhnlich jeder der Herren eingeht, so kann ich deshalb doch nicht sagen, es ist die Frucht meiner Arbeit allein, wenn einem Armen geholfen wird. Diese Diakonie-Armenpflege ist mir aber doch eine ganz liebe Arbeit geworden. Wie wollte ich oft durchkommen unter den 130 bis 140 Familien, welche zu meinem Armenteil gehören, wenn ich nicht Rat und Schutz von seiten der Armenpfleger hätte? Den Herren Diakonen habe ich von ihren Armen zu berichten, wenn diese etwas nötig haben. Alle 14 Tage ist Sitzung, in welcher die Anträge zur Abhilfe der Not genehmigt werden; die Mittel dazu hat der Hilfsdiakon und ich zu kollektieren. Das sind jährliche oder monatliche feste Beiträge, welche wir auf ein Buch einsammeln und einem Diakonen, der zum Kassierer gewählt ist, abliefern. Die ganze Armenzahl hiesiger Gemeinde beträgt ungefähr 200 Familien. Die Armen, welche ich zu pflegen habe, sind diejenigen, die das Geld erhalten, das beim Gottesdienst im Klingelbeutel gesammelt wird. Ich teile es mit dem Diakonen immer zu Anfang jedes Monats aus. Die Gaben sind festgesetzt, welche die Familien für Miete bekommen. Wenn das Geld einen Monat nicht reicht, wird's von der Kirchenkasse zugeschossen, so auch wieder, wenn es zu viel ist, wird es abgeliefert. Meine Armen sind meist Witwen und arbeitsunfähige Leute. Unter den Witwen habe ich seit meinem Hiersein schon manche Freude erlebt, obwohl unter ihnen die am tiefsten Gesunkenen unserer Gemeinde sind, worunter eine, welche ihr Kind verkauft hatte. Es ist oft recht schwer; der Herr hilft aber von einem Tage zum andern, und wenn ich oft recht verzagt war und keinen Ausweg wußte, dann hatte Er schon alles versehen und herrlich geholfen.“

Ähnlich erzählt eine andere: „Die Herren Pastoren thun nach Kräften das Ihrige. Wenn's Zeit und Gelegenheit erlaubten, kamen auch meine Brocken wohl dazu. Überhaupt ist unsere Wirksamkeit derart, daß alles Hand in Hand geht, und so miteinander verwoben, daß ich nicht wüßte, wo anfangen, oder enden. Um es Ihnen deutlicher darzustellen, will ich einige Beispiele anführen: Einige Monate nach meiner Ankunft hier bemerkte ich einmal auf einer Konferenz, es wäre doch gar zu traurig, daß unsere armen Kranken nicht regelmäßig zuträgliches Essen bekämen. Da warteten einige mittags oft 2—3 Stunden, und es würde ihnen nichts gebracht, weil es vergessen, oder keine Suppe gekocht worden. So wären sie denn

getäuscht und müßten sich mit einer Tasse Kaffee oder dergleichen begnügen."

„Der Herr Pastor frug, was da wohl zu thun wäre, worauf ich denn vorschlug: wenn man sieben Damen fände, von denen eine jede einen Tag der Woche kochte, und diese sieben vier Wochen aushielten, worauf dann wieder andere sieben es übernähmen, so würde es gehen. Als die nächste Konferenz war, hatte der Herr Pastor schon sieben Damen auf der Liste, zu denen er selbst hingegangen war; und als deren Zeit verflossen war, ließ er sich sein Ämtchen nicht mehr nehmen, bis alle Bemittelten ihren Tag hatten; jetzt ist alles in gehöriger Ordnung. Es werden täglich 9—12 Portionen verabreicht."

„Ein anderer Fall. Wir hatten hier eine alte, 70jährige Frau, welche aus der Armenkasse unterstützt wurde, und weil sie sonst körperlich sehr gebrechlich, auch fast blind war, lief sie, gestützt auf ihren Stock, von Haus zu Haus und machte so das Mitleid der Leute rege. Bei ihrem Sohn, der ein Trunkenbold ist, und das, was sie zusammenholte, vertrank, schlief sie. Dazu waren beide voller Schmutz und Ungezieser."

„Die alte Mutter wurde krank und ließ mich rufen. Ich fand sie auf ein paar Lumpen im Winkel liegen, ging dann zum Geistlichen und zeigte ihm die Sache an, weil er Armenpräses ist. Ich sagte ihm, der Frau könne nicht geholfen werden, wenn sie nicht von dem liederlichen Sohne getrennt würde. Es wurde dann beschlossen, sie in einer ordentlichen Familie unterzubringen. Als es ihr vom Pfarrer mitgeteilt wurde, und daß sie neue, reine Kleider und ein gutes Bett jetzt haben sollte, da machte sie solchen Lärm, daß es einem bange wurde, und sagte, sie ginge nicht von ihrem Sohn. Es wurde noch einigemal wiederholt, aber sie blieb bei ihrem Sinne. Endlich entzog ihr der Herr Pastor alle Unterstützung, da gab sie sich willig darein und bat, man möchte ihr doch helfen. Als wir sie gereinigt hatten, und sie auf ihr nettes Stübchen kam, sagte sie, sie wäre wie von neuem geboren."

Eine dritte: „Unsere Kranken werden vom Frauenvereine mit Essen, Wäsche und Betten unterstützt. Oft ist die Not so groß, daß die Armen auf der Erde liegen. Dann erhalten sie ein Rüstbett, Strohsack, Kissen, Decke, Betttücher. Gott sei Dank, daß ich, wo ich solche, nicht seltene Fälle auf meinen Gängen durch die Hütten entdecke, sogleich helfen darf! Wir haben mehrere Rüstbetten und sonstiges Bettwerk im Vorrat. Wenn wir die Not so groß finden, so wird zuerst gesorgt, daß die Kranken von der Erde auf ein gutes Bett gelagert werden, und es ist dann eine wahre Lust zu sehen, wie sie so bequem und rein daliegen. Sie bekommen nämlich wöchentlich ihre reine Wäsche: Hemde, Mütze und Tuch; Betttücher und Jacke alle 14 Tage. Die Männer erhalten Schlafröcke, mit denen die reichen Herren den Verein gut bedenken. Da liegen denn die Kranken oft wie die Herren im Bett. Die armen Kranken erhalten auch wöchentlich für 40 Pf. Weißbrot. Dieses und die Wäsche besorgen unsere Besucherinnen jeden Samstag, nachdem ich mit den Vorstandsdamen überlegt habe, wie und was zu verteilen ist. Unser Verein besteht von milden Beiträgen, welche von den Vereinsmitgliedern, den jungen Bürgerstöchtern, bei ihrer Arbeit gern gesammelt werden. Die Reichen zahlen jährlich, der Mittelstand monatlich; und so fließt es zusammen. Ich sage oft: aus einem Bächlein wird ein Bach. In diesem Jahre wurden 87 Kranke in ihren Häusern gepflegt."

Wieder eine andere erzählt: „Herr Dr. E. schickte mir einen Zettel, worauf er mehrere Kranke notiert hatte, die notwendig von mir besucht werden müßten. Ich ging zur ersten hin. Als ich sie sah, that mir das Herz weh! Es war eine Wöchnerin in einer Dachkammer in einer alten Bettstelle, in welcher vor Zeiten wohl einmal Stroh gewesen sein mochte. Sie war mit Lumpen zugedeckt. Ein Hemd hatte sie nicht an. Ich ging rasch fort. Nachmittags konnte ich schwer beladen zu ihr zurückkehren. Der Herr hatte die Herzen aller, die ich ansprach, gelenkt. Ein Herr schickte durch seinen Hausknecht einen prächtigen Heusack. Die Frau wurde gewaschen, rein gekleidet und weich gebettet; das Kindchen ebenso. Der Mann, schwarz wie ein Schornsteinfeger und lumpig, stand dabei und sperrte Mund und Nase auf. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Ich freute mich wie ein Kind, als die Frau so nett vor mir lag."

Wie die Gemeindediakonissin Gehilfin des Seelsorgers wird, zeigen folgende Züge. Eine Schwester erzählt: „Da lag ein kranker Mann; er hatte Krebs an der Zunge und mußte unsäglich

leiden. Er war ein Gottesverächter, wollte nicht einmal erlauben, daß Frau oder Tochter in die Kirche gingen. Monatelang schon litt er, aber die Frau durfte es mir nicht sagen, noch weniger dem Seelsorger. Die Not stieg. Bereits vor der Thüre hörte man das Jammern des armen Mannes in seinen großen Schmerzen. Da bat die Frau doch um meinen Besuch. Der Kranke grüßte mich nicht und wandte sein Gesicht ab. Erst als er merkte, daß wirkliches Mitgefühl da war, wurde er milder und zugänglicher. Ich meldete es nun dem Geistlichen, der ihn fleißig besuchte. Bald konnte er die Zeit nicht abwarten, bis wir zu ihm kamen. Einige Tage vor seinem Ende schleppte er sich mit Aufbietung der letzten Kräfte aus dem Bette, griff mit Hast nach dem Bibelbuche und schrieb auf das erste leere Blatt mit zitternder Hand den Vers:

‚Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb' dir keine Last;
Wie wär's dann um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest schier verderben,
So lieb wär' dir die Welt.'"

In einer Stadt Westfalens wurde eine Jungfrau, schön und lebensfrisch, bewundert und angebetet, wie man sich ausdrückt, von einer Krankheit so gewaltig ergriffen, daß ihre Schöne verzehrt wurde wie von Motten. Es herrschte allgemeine Teilnahme ob der verwelkenden Blume. Auf der Straße selbst hielt man die pflegende Gemeindediakonissin an, um zu erfahren, wie es um die Kranke stehe. Die Eltern, sehr ehrbar, aber ohne das wahre Licht des lebendigen Glaubens, waren trostlos. Eines Abends, als die Familie um die Hinsterbende, nun ein Jammerbild, versammelt ist, sagt diese: „Lieber Vater, bete mit mir!" Der Vater, der vielleicht niemals mit seinen Kindern noch mit andern gebetet hatte, verstummt, sucht das geliebte Kind auf andere Gedanken zu bringen und verspricht ihr alles, was ihr Erquickung geben könne. Aber die Sterbende will kein irdisches Labsal. Sie will Gebet. Sie fleht dringender, inbrünstiger: „Mein Vater, willst du nicht einmal mit deinem sterbenden Kinde beten?" Der Mann faltet die Hände und stottert das Vaterunser heraus. „Ach, mein Vater," seufzt die Tochter, „ein Herzensgebet! hast du kein Herzensgebet für dein Kind?" Er hatte keines. Sollte die Diakonissin da nicht beten, wie Gott und die Erbarmung es ihr eingab? Sie kniete am Bette nieder, als wäre sie die Mutter des Hauses — und die geistliche Mutter war sie ja in dieser Notstunde — und Gott gab der Sterbenden durch das Gebet der Schwester, was der leibliche Vater mit allen seinen gut gemeinten Versprechungen nicht geben konnte. —

In einer Fabrikstadt, die ich nicht näher bezeichne, starb kurz vor Pfingsten im Jahre 1872 die Frau eines Arbeiters. Der Mann wurde von tiefem Schmerze erfüllt; aber anstatt am heiligen Pfingstfeste sich zu dem auch ihm verheißenen Tröster zu wenden, suchte er seinen Trost im Branntwein. Der aber, statt die Sorgen zu brechen, macht den Jammer nur größer. Der Witwer meinte in seiner Traurigkeit, nicht mehr leben zu können, kauft sich Schwefelsäure, setzt sich in der Nacht vom ersten zum zweiten Pfingsttage auf den frischen Leichenhügel seiner Frau und stürzt, um hier zu sterben, das fürchterliche Gift hinunter. Innerlich halb verbrannt, wird er am Morgen des zweiten Pfingsttages ins Krankenhaus der Stadt gebracht. Wer soll sich nun seiner Seele annehmen?! Die Pfarrer sind alle im Gottesdienste. Da kann nur die Diakonissin, die den von Schmerzen gefolterten Leib pflegt, auch dem verzweifelnden Geiste den Trost und das Licht anpreisen, welches durch den schrecklichen Todeskampf in das ewige Leben hinüberleuchtet.

2. Versuche, den Arbeitslosen Arbeit zu schaffen. „Am schwersten ist es uns, für die Armen dauernde Beschäftigung zu finden, besonders für die evangelischen Dienstmädchen, da unsere Herrschaften fast alle lieber katholische Mägde nehmen, weil die Sonntag morgens um 6 Uhr in die Messe gehen und dann für den ganzen Tag frei sind, während unser Gottesdienst von 10—12 Uhr dauert. Diese Zeit ist vielen Herrschaften zu ungelegen. So haben wir manche betrübende Erfahrungen gemacht, aber auch manche freudige, die dann wieder anspornen, daß man nicht träge oder lau wird. Unter andern haben wir eine Familie von 11 Personen in Pflege, arm und verkommen, aber auch faul und träge im höchsten Grade. Der Mann ist Kappenmacher, hat jedoch wenig zu thun. Da ihm das Sitzen nicht zuträglich ist, so wünschte er eine Stelle, wo er Kommissionen oder andere leichte

Geschäfte zu besorgen habe. Kürzlich fand sich eine Stelle für ihn, wo er des Morgens und des Abends einige Stunden mit dem ältesten Jungen von $13^1/_2$ Jahren Zeitungen austragen sollte. Der Buchhändler versprach uns, den Jungen ganz in sein Haus zu nehmen und für ihn zu sorgen. Wir waren sehr froh darüber, endlich etwas gefunden zu haben. Doch den nächsten Tag kam die Frau schon wieder und klagte, daß es nicht ginge. Der Mann sei den Abend ganz ermüdet nach Hause gekommen. Er war auch nicht zu bewegen, es doch wenigstens noch einige Tage zu versuchen. Zu einer Tochter von 16 Jahren, welche neue Schuhe, zwei Hemden und Schürzen bekommen und in einen Dienst gebracht war, läuft die Mutter immer hin, und will sie wieder zu Hause haben. Die älteste von $17^1/_2$ Jahren ist ebenfalls aus dem Dienste wieder zu Hause. Wir machten ihr Vorstellungen darüber, aber sie wurde brutal und ging voll Zorn fort. Schwester A. klagte es Pastor N. Er ließ sie rufen und fragte sie, wie sie sich unterstehen könne, uns so entgegenzutreten? Sie wurde aber so ungezogen, daß ihr die Thür gewiesen werden mußte. Sie ging voll Zorn mit der Drohung weg, daß sie jetzt alle katholisch würden."

Eine andere Gemeindeschwester berichtete vor Jahresfrist: „Es war vor drei oder vier Jahren, kurz vor Weihnachten. Herr Superintendent N. brachte mir einen Brief mit einem Bittgesuche für einen armen Buchhalter, welcher durch den Bankerott seines Prinzipals stellenlos geworden und mit Frau und Kind in die äußerste Armut geraten war. Ich untersuchte die Sachlage und fand die Not der Familie nur zu wahrheitsgetreu geschildert. Da der arme Mann aus Mangel an Verdienst die Miete nicht zahlen konnte, hatte der Wirt ihm die Wohnung geschlossen, sämtliche Möbel mit Beschlag belegt und dieselben gerichtlich verkaufen lassen. Ein Kaufmann in der W.-Straße hatte dem Obdachlosen gestattet, nachts mit Frau und Kind in seinem Comptoir zu schlafen. Dort traf ich die Familie auf dem platten Boden. Was nun thun? Zuerst suchten wir eine Wohnung. Gott ließ uns eine sehr nette und für unsere große Stadt billige Stube finden. Wir zahlten die erste Miete und gingen nun hin und her zu bekannten Familien, um uns die notwendigsten alten Möbel zu erbitten. Das Zimmer wurde eingerichtet, die Familie hineingeführt, und mit großer Freude ging der kleine Junge mit mir in die Läden, um noch einige unentbehrliche Sachen für den Haushalt seiner Eltern einkaufen zu helfen, als da sind: Eimer, Besen, Waschzuber u. dgl. Wie glücklich waren die Leutchen und wie dankbar, als sie wieder ein eigenes Heim hatten! Nun aber kam die Hauptsorge. Woher sollte der Verdienst kommen? Ein Freund des Mannes verhalf demselben zu einer Arbeit, welche aber höchstens 30 Mark für den Monat einbrachte. Wenn ich der Familie nun auch Brot- und Fleischmarken für die erste Zeit gab, so war es doch unmöglich, daß die drei Personen, wenn der Mann künftighin die monatliche Miete von 15 Mark selbst zahlte, von den übrigen 15 Mark einen Monat lang ihr Leben fristeten. Ich mußte also weiter suchen. Nun ist in unserer Gemeinde ein Amtsrichter, dessen Frau uns bei der Fürsorge für arme Familien gern hilft. Zu dem ging ich hin und bat herzlich für meinen Schützling. Dieser wurde auch mit Schreibereien beim Gerichte versuchsweise beschäftigt, und als er sich als ein tüchtiger, zuverlässiger Arbeiter erwies, angestellt. Es ist eine große Freude, zu sehen, wie diese Familie, die dem Untergang nahe war, zu einer glücklichen Selbständigkeit zurückgeführt ist. Mit innigem Danke gegen Gott und Menschen genießt der Mann seine wiedereroberte Stellung, hat sich schon eine größere Wohnung gemietet und schafft sich nach und nach neue Möbel an, wie sie für ihn passen. Mit Wesen und Wandel bezeugt die Familie, daß sie den Ernst und die Güte Gottes zu verstehen angefangen hat."

Eine dritte Geschichte lautet: „Unser eigentlicher Armenarzt war verreist. Sein Vertreter sagte mir, in der Z.-Straße Nr. 4 wohne eine arme Familie, die der Hilfe dringendst bedürfe. Der Mann, ein Schneider, sei krank; er, der Arzt, könnte ihn aber nicht im Bette halten, weil der Kranke behauptete, wenn er nicht arbeitete, müßten Frau und Kinder hungern. Das sei schon einen Tag geschehen, einen zweiten könnten sie es nicht aushalten. Auf die Frage des Arztes, woher die starke Erkältung entstanden, hatte der Kranke bekannt: Er sei im Gefängnis gewesen; er habe nämlich früher in der R.-Straße gewohnt, habe die Miete nicht zahlen können und sei deshalb exmittiert worden; darauf sei er in die F.-Straße

gezogen, die Frau erkrankt und er habe abermals nicht zahlen können. Böse Freunde hätten ihm da den Rat gegeben, zu ‚rücken', wie man hier sagt, d. h. heimlich ausziehen. Es sei ihm gelungen, eine Wohnung zu finden, aber der Wirt aus der J.-Straße habe ihn ausfindig gemacht und verklagt, und er, der kranke Schneider, sei zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Seine Frau sollte als Mitwisserin, wenn ich nicht irre, auch zwei Tage sitzen. Da ich wegen vieler anderer dringenden Arbeit die Familie nicht sofort besuchen konnte, bestellte ich die Frau zu mir. Sie kam. Aus ihrem eingefallenen, aber treuherzigen Gesicht schauten Gram, Hunger und Kummer, daß ich es nicht wieder vergessen kann. Ich sprach freundlich und tröstend mit ihr und gab ihr zunächst einen Thaler. Sie ging dankend, kam aber sogleich wieder und sagte beschämt: ‚Schwester, ich habe noch eine Bitte. Meine Kinder sind nicht getauft!' ‚Und Sie,' fiel ich ein, ‚sind wahrscheinlich auch nicht kirchlich getraut?' Sie gestand das in einer Weise, die mir Zutrauen einflößte. Ich versprach ihr daher, wenn auch ihr Mann willig wäre, das Versäumte nachzuholen, ihnen die helfende Hand zu bieten. Der Mann war sehr willig. Nun sind sie getraut und ihre Kinder getauft. Der Kranke genas und konnte wieder arbeiten, aber er hatte keine Arbeit. Nach manchem Suchen gelang es mir, bei einem Kaufmanne, der früher selbst Schneider gewesen war, ihm Arbeit zu verschaffen. Zu meiner Verwunderung schien sich bei ihm Hochmut zu regen, daß er für dieses Geschäft arbeiten sollte. Unser Arzt aber sagte zu mir: ‚Schwester, Sie dürfen ihm das nicht so sehr verargen; der Mann ist eigentlich ein K l e i d e r k ü n s t l e r.' Mittlerweile kam die Aufforderung, daß die Frau sich stellen sollte, um ihre Gefängnisstrafe abzubüßen. Sie wollte vor Jammer vergehen, daß sie von ihren fünf Monate und vier Jahre alten Kindern ins Gefängnis wandern sollte. Statt der Gefängnisstrafe konnte sie auch 15 Mark zahlen. Da ich, nach der Besprechung mit einer Dame, deren Bruder Richter ist, hörte, daß eine Appellation fruchtlos sein würde, suchte ich die Strafgelder wenigstens teilweise zusammen zu bitten, denn es stand bei mir fest, daß ich diese abgehärmte Frau nicht ins Gefängnis wandern lassen durfte. Ich gab dem Manne $7^1/_2$ Mark. Die andere Hälfte sollte er von seinem Verdienste zulegen. Er that's, und die Frau konnte bei ihm und ihren Kindern bleiben. Gott ließ es mir gelingen, auch ferner immer zur rechten Zeit Arbeit für den Mann zu finden. Das hat uns in nahe Verbindung gebracht. Wenn er Bestellungen erhält, so borgt er sich bei mir 10 oder 6 Mark, um die nötigen Zuthaten auslegen zu können. Wenn er die fertige Arbeit abgeliefert hat, bringt er mir regelmäßig das geborgte Geld zurück. Anfangs Oktober aber erhub sich wieder große Not wegen der fälligen Miete. Sie betrug 19 Mark. Er hatte die Summe. Es wurde aber bei ihm ein ganzer Anzug bestellt, zu dessen Anfertigung er mindestens so viele Auslagen leisten mußte. Er bat mich, für ihn seinen Wirt zu ersuchen, daß er das Geld zur Vollendung des Anzugs gebrauchen dürfte, um es erst nach der Ablieferung zu zahlen. ‚Gern, meine Schwester,' sagte der freundliche Wirt, ‚und wenn Sie es für passend halten, will auch ich mir einmal bei ihm einen Anzug machen lassen.' ‚Warten Sie,' sagte ich, ‚bis er die Miete bezahlt hat.' Das geschah endlich, und nun bestellte der Wirt einen vollständigen Anzug und ebenso die Herren aus seinem Geschäft, und mein guter Schneider hat nun so viele Arbeit, daß er sie nicht allein fertig bringen kann, sondern jetzt schon einen Gesellen auf dem Tische sitzen hat. Bald wird er den zweiten anstellen müssen. Er hat sich dem christlich-sozialen Verein angeschlossen, besucht Sonntags gern die Kirche, und er wie seine Frau sind voll Dank und Freude. Wir hoffen, daß sie beide samt den Kindern auf dem guten Wege auch fortschreiten."

Wieder eine andere Gemeindediakonissin besuchte in einem Jahre etwa 150 arme Familien. Sie schreibt: „Bei der Gemeindepflege hat es sich auch hier als eine Hauptsache herausgestellt, den Armen nicht sowohl Geld als A r b e i t zu verschaffen. Der Müßiggang ist bei ihnen viel größer, als man glauben sollte. Die Frauen, statt sich nach der Besorgung ihres Hauswesens mit Handarbeit einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen, meinen, das wenige, was ihre Männer verdienen, würde dadurch nicht vermehrt, und sitzen dann müßig da." Die Schwester hat daher mit Hilfe einiger Damen aus der Stadt einen S t r i c k v e r e i n gebildet, der jetzt 37 Strickerinnen beschäftigt. Der Segen des Vereins zeigt sich schon recht deutlich bei einigen armen Frauen. — Eine Dame nimmt sich der Sache

mit großer Liebe an und verabreicht den Armen täglich so viel Garn, als sie nur stricken wollen, nimmt auch die fertigen Strümpfe in Empfang, welche dann durch eine Frau, die dazu angestellt ist, in der Gemeinde zum Verkauf umhergetragen werden.

Indes muß die Arbeit der Gemeindediakonissen unter den Armen sehr häufig auf Hoffnung wider Hoffnung geschehen. Eine Schwester schreibt: „Soll ich von den Früchten meiner Arbeit erzählen? Ich habe wenige gesehen! Die Leute sind und bleiben meistens, wie sie einmal sind. Haben sie Geld, so wird es verzehrt; ist es fort, so machen sie Schulden, hungern und wollen Hilfe haben. Überlege ich mit den Frauen, wie sie es machen könnten, so meinen sie: ‚Se het gut küren.‘ Helfe ich ihnen ihre Zimmer in Ordnung bringen und sage: ‚Sehen Sie, wenn Sie es immer so machten, würde sich Ihr Mann wohl zu Hause fühlen und nicht immer ins Wirtshaus gehen und das Geld vertrinken,‘ dann sagen sie: ‚Dat könnt wi nit so, dat künnt se wohl!‘ Sage ich dann: ‚Ich will es Ihnen zeigen, bis Sie es können!‘ dann heißt es: ‚E wat, wi sind dat nit andersch gewont!‘ Geht's im besten Falle eine Zeitlang gut, so dauert dies gewiß nicht lange; die Leute fühlen sich am wohlsten in ihrem Schmutz und in ihren Lumpen. Ich kann bitten, so viel ich will, sie schicken ihre Kinder nicht zur Nähschule, und zum Flicken haben sie keine Zeit, sagen sie. Aber bringen, bringen soll ich immer recht viel, und thue ich es nicht, dann sind sie sehr böse."

„Die Kranken sind mir die liebsten; bei denen ist das Herz mehr offen und nimmt etwas an. An Gottes Segen ist alles gelegen. Ich möchte oft aus der Schule laufen, und fühle mich doch gebunden."

3. Die Diakonissin als Friedensstifterin. „Vor einiger Zeit besuchten wir eine Familie, wo Mann und Frau längere Zeit getrennt lebten. Der Mann kam zu uns und klagte über seine Frau, und umgekehrt; beide glaubten sich in ihrem vollsten Rechte. Der Mann ging in einer Familie in die Kost, trank viel Branntwein, so daß sein Tagelohn nicht ausreichte, sein Kostgeld und das, was er für seine beiden Kinder an eine andere Familie zu bezahlen hatte, entrichten zu können, und machte dann Schulden. Die Leute, welche selbst arm waren, wollten die Kinder nicht mehr behalten. Die Frau, die bei ihrer Mutter es noch eher aushalten konnte, kümmerte sich weder um ihren Mann, noch um ihre Kinder. Ich hielt ihr ihre Lieblosigkeit gegen ihre Familie vor, und da ich entdeckt hatte, daß die meiste Schuld der unglücklichen Ehe an ihr lag, stellte ich ihr vor, wie viele Pflichten sie als Hausmutter versäumt hätte. Darauf sagte sie: ‚Schwester, ich will noch einmal versuchen, ob ich mit meinem Manne fertig werden kann.‘ Der Mann, der auch durch Schaden ein wenig klüger geworden, war mit dem Versuche einverstanden. Aber nun war guter Rat teuer. Die Armut war sehr groß. Sie hatten keine Wohnung, und niemand wollte sie aufnehmen, da man sie zu gut kannte. Da gab es für uns eine schwere Aufgabe. Sie hatten nichts mehr, kein Bett, keinen Stuhl, gar nichts, als Schulden. Die nötigsten Kleidungsstücke lieferte unser Verein. Dann wandte ich mich an die Armenverwaltung um ein Bett; zuletzt fanden wir auch eine Wohnung, und so hatten wir sie mit dem Nötigsten versorgt. Seit dieser Zeit, es war im Herbste, sind sie nun zusammen und es geht ziemlich gut. Ich habe bei dieser Geschichte so recht erfahren, wie nötig es ist, solche Familien noch fleißig weiter zu besuchen und ihnen mit Rat und That zur Seite zu stehen."

Eine andere Schwester erzählt: „Sind hier in einer Familie erwachsene Söhne, welche doch der Eltern Stütze sein sollten, so zahlen sie Kostgeld und nur eben so viel, als wenn sie bei Fremden wären; das übrige wird vertrunken. Die Eltern müssen still dazu sein; denn wenn sie etwas darüber sagen, so quartieren sich die Söhne anderweitig ein, und den Eltern geht das Kostgeld auch noch verloren. So besuchte ich eine Frau, welche einen erwachsenen Sohn zu Hause hatte, der ihr das übliche Kostgeld zahlte. Sie hatte auch noch eine kränkliche Tochter, wegen welcher ich öfter hinkam. Der Sohn gehörte zu den Sozialisten und rühmte sich sogar noch dessen. Die Mutter klagte öfter über ihren Sohn. Ich sagte, sie solle nur ihren Pflichten als Mutter nachkommen und mit gutem Beispiele vorangehen; denn ihr Sohn sei zu alt, um ihn mit Worten noch zu ziehen. Eines Montag morgens ging ich auch hin, um das kranke Mädchen zu besuchen. Als ich in die Stube trat, sah es sehr wüst darin aus; der Ofen lag in zwei Teilen auf der Erde, zerschlagenes Geschirr lag umher; aber niemand war da. Ich ging oben ins Haus

und fand dort Mutter und Tochter; sie hatten sich vor dem Sohne in die kalte Schlafkammer geflüchtet und die Thür zugeschlossen. Als sie mich hörten, öffnete die Frau und erzählte mir, daß ihr Sohn unten so gewirtschaftet habe. Nach einer Weile kam denn auch der Sohn herauf, und ich muß gestehen, daß mir diesem rohen Menschen gegenüber bange war. Auf meine Frage, ob er der Sohn sei, antwortete er ganz ordentlich Ja! Aber dann fing er mit seiner Mutter den Streit wieder an. Unter anderm sagte er ihr auch: er wäre jetzt schon zu alt, um sich von ihr ziehen zu lassen; sie hätte das thun sollen, als er noch klein gewesen sei. Anfangs traute ich nicht, den Mund aufzuthun; aber ich faßte Mut und konnte ihm einiges sagen und ihn an seine Pflichten erinnern. Er nahm es ruhig an, und Gott ließ es gelingen, den Frieden zwischen den beiden wiederherzustellen. Als ich hernach unten in die Stube kam, war der Ofen wieder zusammengesetzt, die Stube gekehrt und das zerbrochene Geschirr fortgeräumt. Die Frau sagte, ihr Sohn habe mich kommen sehen, und da ich heraufgegangen wäre, habe er alles wieder in Ordnung gebracht. — Als ich erfuhr, er habe einen Hang zum Lesen, dachte ich, wenn er gute Bücher läse, bekäme er vielleicht eine andere Gesinnung, und suchte ein Päckchen geschichtlicher Traktate für ihn aus, legte auch einige Kaiserswerther Kalender bei. Die Traktate ließ er ungelesen liegen, las aber die Kalender und verlieh sie auch weiter an seine Genossen."

Aus einer großen Stadt schreibt soeben eine Schwester: „Ein ordentlicher, vom Schneiderhandwerk sich nährender Mann bat mich um Hilfe, da seine Frau krank geworden, und er oft auswärts arbeiten mußte, wenn er zu Hause keine Beschäftigung hatte. Es war für mich eine Freude zu sehen, wie sauber und nett die kleine Wirtschaft gehalten war. Einige Zeit darauf zogen die Leute um und nahmen Untermieter auf, von denen der eine, ein Schuhmacher, im Hause arbeitete. Leider hetzte dieser die Frau gegen ihren Mann auf, so daß Unfrieden entstand, der aber geheim gehalten wurde, weil der Ehemann ein ruhiger, ernster Mensch war, der auch fleißig die Kirche besuchte. An einem Sonntag im Februar d. J. kam er sehr betrübt zu mir: ‚Schwester, meine Frau hat mich verlassen!' Mir kam es unglaublich vor. Ich tröstete ihn, sie werde am Abend zu ihm und den Kindern zurückkehren. Doch sie blieb aus. Wir brachten nun das kleinste, 6 Wochen alte Kind zu einer Frau in der Nähe. Am Abend des dritten Tages frug der Mann zuerst bei mir an, ob ich den Aufenthaltsort seiner Frau ermittelt? Als ich betrübt verneinte, frug er weiter nach dem seines Kindes. Er müsse es nach Hause holen, damit sie in dieser Nacht alle zusammen seien. Einen schrecklichen Entschluß verrieten seine Mienen, so daß ich die Schwester J. bat, zu Herrn Pastor K. zu gehen, der nahe wohnte und auch gleich kam. Er sprach wohl über eine Stunde mit dem Verzweifelten und betete mit ihm. Dann fanden wir ihn erschüttert und bitterlich weinend. Er gab uns die Hand und sagte: ‚Liebe Schwestern, wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mich zurückgehalten haben! Hätten Sie mich gelassen, wären morgen früh meine Kinder und ich nicht mehr gewesen.'"

„Er sagte mir unter bitteren Thränen, daß er ein Messer zu diesem Zwecke bereit liegen hätte, und jetzt sollte es sein erstes sein, daß er das Messer beseitige. Wie haben wir an dem Abend Gott gedankt, daß er Satans Rat zu nichte gemacht hat. Am nächsten Tage kam mir der Gedanke, den ältesten Knaben, 9 Jahre alt, nach dem Aufenthalt seiner Mutter zu fragen. Endlich gab er meinen Bitten und Zureden nach, und nannte mir die Schlafstelle, wo seine Mutter übernachtete. Ich mußte eine Zeitlang auf sie warten, und dann weigerte sie sich, zu den Ihrigen zurückzukehren. Als ich ihr aber allen Ernstes sagte, wenn Gott der Herr nicht diese Nacht ins Mittel getreten wäre, brauchte ich Sie nicht aufzufordern zu ihrem Manne und Kindern zu gehen, ging sie still und weinend mit nach unserem Hause, wohin ihr Mann kam, und sie sich versöhnt wieder nach ihrer Wohnung begaben. Dem jungen Menschen, der das Unheil herbeigeführt, hatte ich auf Anraten des Herrn Superintendenten eine Entschädigung gezahlt, damit er sofort die Wohnung räumte. Bis jetzt ist es gut gegangen; wir hoffen, daß es von Bestand ist."

4. Die Diakonissin vertritt Vater- und Mutterstelle. Wir pflegten vor Ostern in N. eine arme Witwe, die hatte 3 Kinder von 11, 7 und 4 Jahren. Da mußte ich völlig Mutterstelle vertreten. Das erste des Morgens, wenn ich kam, war, den Ofen anzuzünden, der Kranken Kaffee zu kochen und das Bett zu machen. Oft hatte ich kein Stroh und

keine Kohlen, keinen Kaffee und kein Brod. Da lernt man zu seinem Gott um Hilfe aufblicken; ich habe noch nie vergebens gebetet. Er läßt mich immer mitleidige Herzen finden, daß ich helfen kann. Aber ich mußte nicht allein kochen und stochen, sondern es gab auch zu nähen und zu flicken. Es waren nämlich oft die Strümpfe der drei Jungen sehr zerrissen. Ich hatte meine Freude am Jüngsten. Wenn ich ihn des Morgens anziehen wollte, sagte er wohl: ‚Schwester, wieder ein Loch im Strumpf!‘ Waren die Kinder gewaschen und angezogen, so kochte das Kaffeewasser. Sie sollten dann beten; das machte aber Mühe. Es ist traurig zu sehen, wie die Kinder der Fabrikleute verwildert sind. — Verwandte, die Krinolinen und Pelze trugen, kamen um zu sehen, faßten aber nichts an. Ich frage, was wäre aus diesen armen Buben geworden? Wie oft hat mir die Mutter mit Thränen gesagt: ‚Ich würde doch umgekommen sein, wenn der Krankenverein nicht wäre; ach was ist das für eine herrliche Sache!‘ Und nun ihre Seele. Sie seufzte nach ihrem Heiland, konnte ihn aber nicht finden. Die Nacht vor ihrem Tode wachte ich bei ihr. Da klagte sie sehr, daß sie den Herrn nicht früher gesucht hätte und nichts für ihn gethan. Als ich sie nach Golgatha wies und ihr sagte, der Herr Jesus hätte es vollbracht, und ihr das Lied sagte: Aus Gnaden sollst du selig werden! rief sie: Ach wie herrlich, das habe ich noch nie gehört.“

„Ich wurde zu einer bis dahin mir unbekannten Familie gerufen, in welcher die Frau sehr krank war. Die armen Kinder waren so schmutzig, daß man die Farbe nicht mehr erkennen konnte; ebenso sah das Bett und die ganze Stube aus; ich wußte wirklich nicht, wo anfangen? Auf meine Frage, wo denn der Mann wäre, sagte das älteste, vierjährige Töchterchen: ‚Der Papa ist betrunken und hat die Mama die ganze Nacht geschlagen!‘ Ich erschrak, dies von dem jungen Kinde zu hören; aber es war wirklich so. Der Mann hatte schon acht Tage nicht gearbeitet, sondern war immer betrunken gewesen und hatte die Frau so furchtbar geschlagen, daß sie Blutbrechen bekommen hatte und ihr ganzer Körper blau war. Es war 11 Uhr morgens; aber weder die Frau, noch die drei kleinen Kinder, welche 4, 2 und 1 Jahr alt waren, hatten etwas zu essen gehabt. Ich machte also zuerst den Ofen an, ließ Milch und Brot holen und sorgte, daß die armen hungrigen Kinder und die kranke Frau etwas Warmes bekamen. Dann reinigte ich das Zimmer und wusch die Kinder; reine Wäsche für die Kleinen war nicht da. Nachmittags ging ich wieder hin, suchte aus allen Ecken die schmutzige Wäsche zusammen, nahm mir eine Arbeitsfrau und ließ waschen. Die Kinder hatten aber wieder nichts zu Mittag gehabt; ich mußte es also wieder machen, wie am Morgen. Als sie nun satt waren, kamen sie zu mir und sagten: ‚Du bist doch eine liebe Schwester, du gibst uns doch was zu essen und wäschest uns so schön; aber der Papa gibt uns Schläge, wenn wir Hunger haben!‘ und dabei streichelten sie mir die Wangen. Selbst das einjährige Kindchen, das in der Wiege lag, sah mich so dankbar lächelnd an, als wollte es sagen: Dich hat der liebe Gott zu uns gesandt! Wie mir zu Mute war, kann ich nicht beschreiben; denn mein Herz war mir zum Brechen, wenn ich die armen Kinder ansah. Noch denselben Nachmittag ging ich zu Herrn B. Er gab mir 6 Mark und sagte: ich sollte, so gut ich könnte, für die Frau und Kinder sorgen; er wollte mit dem Manne reden. Wenn das Geld alle wäre, sollte ich mehr holen; auch wollte er einen Arzt hinschicken und gelegentlich selbst nachsehen, was er auch that. Ich ging nach Hause, und wir machten uns flugs ans Nähen von Hemden und Bettwäsche. Am andern Morgen, als ich wieder hinkam, war der Mann soeben aufgestanden, lief aber, als er mich sah, sofort aus dem Hause. Die Frau und Kinder weinten, denn sie hatten wieder Schläge bekommen statt Kaffee. Um 10 Uhr kam er wieder, aber betrunken. Er sah mich sehr böse an, sagte aber nichts. Endlich brach ich das Schweigen und sagte ihm offen ins Gesicht, wie furchtbar er sich an seiner Familie versündige, und redete ihm scharf ins Gewissen. Als ich geendet, sah er mich eine Minute schweigend an; dann faßte er in die Tasche, zog eine Branntweinflasche heraus und sagte, indem er die Flasche auf dem Kohlenkasten entzwei warf: ‚Sie haben Recht; der Schnaps ist mein Unglück! Ich trinke mein Leben keinen wieder; ich will jetzt anders werden; so kann es nicht mehr gehen!‘ Aber ach, der arme Mensch! An demselben Abend war er wieder betrunken; er konnte der Versuchung nicht widerstehen. Und als ihn seine Frau an sein Versprechen erinnerte, sagte er: ‚Ich wußte wohl, daß ich noch mehr Flaschen

hatte; darum habe ich die entzwei geworfen; ich muß Schnaps haben!' Gleichwohl habe ich noch ein wenig Hoffnung für den Mann. Er hat jetzt acht Tage hinter einander gearbeitet, freilich auch getrunken, aber nicht wie sonst. — Solcher unglücklichen Familien gibt es hier hunderte; selbst viele Frauen sind dem Trunke ergeben."

5. Erbarmende Liebe läßt sich nicht betrügen. Da lebte in einer rheinischen Stadt eine innerlich und äußerlich verkommene Familienmutter. Sie verstand es, die Not armer Leute beredt zu schildern und durch Klagen das Herz zu erweichen. Das war ihr wieder einmal bei einer Dame gelungen, welche sofort einer Gemeindediakonissin den Auftrag gab, der Not jener Schwätzerin abzuhelfen. Die Diakonissin kannte die Frau. Ehe sie also gab, wollte sie im eigenen Hause von der Not sich überzeugen. Kaum war sie die enge, dunkle Treppe hinaufgestiegen, da ruft ein Mädchen: ‚Mutter, Mutter, die Schwester!' Eine alte, der Schwester unbekannte Frau kam. Die Thränen standen ihr in den Augen. ‚Ach, Schwester,' stammelte sie; ‚Gott hat Sie gesandt. Ich habe noch nie etwas von meiner Armut gesagt. Aber ich kann jetzt nicht mehr durchkommen.' Es war eine ganz andere, als die gesuchte. Sie erhielt, was sie nötig hatte, und ein Wort aus Gottes Munde sog sie dann auf wie ein durstiger Schwamm das Wasser. Darauf ging die Schwester zu jener Armen, welche sie eigentlich aufsuchen wollte, und fand, was sie vermutet, daß die Klagen derselben wie öfter schon unwahr und übertrieben gewesen waren. Sie gab ihr also keine Unterstützung, und sagte nur, sie möge durch diese Erfahrung endlich lernen, daß Stille und Bescheidenheit das Herz der Menschen und Gottes aufschließen, nicht unwahres Klagen und Zudringlichkeit.

„Manche Kranke," erzählt eine Schwester, „falteten, wenn ich eintrat, schnell die Hände und nahmen auch noch eine gar fromme Miene an, und war ich wieder weg und hatte nichts mitgebracht, so konnte ich mich darauf verlassen, daß über mich recht geschimpft wurde. Leider erfuhr ich dieses dann von den Hausleuten. Da wäre ich oft lieber zu Hause geblieben; aber ich dachte auch schnell wieder: das Amt ist dir einmal befohlen, du mußt doch wieder hingehen!"

Eine dritte erzählt:

„Ein Familienvater, der durch vieles Branntweintrinken sich die Schwindsucht zugezogen hatte, lag schon seit einigen Wochen fest zu Bette; seine Familie erhielt deshalb Unterstützung, und Schwester M. besuchte den Kranken von Zeit zu Zeit. Alles, was sie ihm aber von göttlichen Dingen sagen mochte, wurde zurückgewiesen oder mit Stumpfheit hingenommen. Die Wohnung war nicht schlecht und hatte eine gesunde Lage, dabei war aber die Luft wegen der großen Unreinlichkeit kaum zu atmen. Eines Tages besuchte ein reicher Armenfreund die Familie, den die Leute als solchen kannten, und fand alles in dem eben angedeuteten Zustande. Beim Fortgehen sagte er ihnen sehr ernst, daß er nicht wünsche, eine so schmutzige Wirtschaft wieder zu sehen, fügte dann noch hinzu: es könne bei ihnen auch nur schlecht gehen, weil sie nichts nach dem lieben Gott fragten; denn nach allem, was er gesehen und gehört, müsse ihnen Gottes Wort wohl ganz fremd sein. Für den nächsten Nachmittag versprach er wieder einen Besuch, und wollte dann nachsehen, ob seine Ermahnungen gefruchtet. Natürlich fand er alles rein und auf dem Bette des Kranken ein Andachtsbuch; denn nun wußte man, wie die Glocken läuteten. Bei unserem nächsten Besuche bemerkten auch wir die Veränderung. Viel weniger betrübend war aber der Eindruck, welchen früher der Kranke machte, als seine jetzige anscheinende Weisheit und die frommen Redensarten, welche er hervorbrachte. Die Frau saß dabei mit einem Gesicht, das zum Weinen verzogen war, aber ohne Thränen. Am liebsten hätte man bei so offenbarer Heuchelei wohl derb dreinfahren mögen, und doch war es wohl besser, jetzt noch zu schweigen, um die ohnehin schon harten Herzen durch Bitterkeit nicht noch härter zu machen."

6. Ein kleiner Liebesbeweis, der Schlüssel zu einem verriegelten Herzen. „Nun noch kurz," schließt eine Schwester ihren Bericht, „von einem jungen Manne von 28 Jahren. Dieser war früher ein Herr gewesen. Seinem ganzen Wesen sah man es noch an, daß er bessere Tage gehabt hatte. Als ich ihn voriges Jahr im Oktober zum erstenmale besuchte, hieß es in meiner Seele: Wenn der selig werden soll, muß er durch Liebe gefangen genommen werden! Ich besuchte ihn wieder und brachte Hemd und Betttuch. Die Zeit verging; er genas und konnte wieder auf dem

Comptoir arbeiten. Einige Monate darnach erkrankte er aufs neue und meldete sich wieder beim Verein. — Die Krankheit nahm zu. Ich besuchte ihn in der alten Weise, konnte aber wenig ausrichten; da war mir denn das Wort tröstlich: Die Weiber sollen predigen ohne Wort! — Zwei Tage vor Pfingsten wurde ein kleines Töchterchen des Kranken begraben. Den Tag vor dem Begräbnis besuchte ich den Vater früh und fragte zugleich, wie es der Kleinen gehe? Mit Thränen in den Augen führte er mich in ein anderes Zimmer, wo sie im Sarge lag. ‚Ja,' sagte ich zum Vater, ‚die Kleine ist im Himmel, aber wenn Sie sterben, wohin kommen Sie?' Er konnte nicht antworten. Ich ging und gedachte der Kleinen ein Kränzchen zu machen, und die Leiche ein wenig mit Blumen zu schmücken. Es ist so von jeher meine Weise gewesen; die Armen dürfen sich ja auch freuen. Ich nahm am nächsten Morgen einen Blumenstrauß und das Kränzchen für die Kleine. Als ich um $9^1/_2$ Uhr morgens ins Zimmer trat, fand ich alle rein und nett angezogen. Ich gab der Mutter still die Blumen und den Totenkranz und ging. Und gerade diese Blumen waren der Grund, daß der arme Kranke sein Herz aufschloß. Den zweiten Pfingsttag erhielt ich einen Brief, worin er sich offen aussprach. Den nächsten Tag ging ich hin, und er sagte, die Liebe hätte ihn so geschlagen, daß er nicht mehr schweigen könnte. Ich sagte ihm, der Zweck unseres Vereins und aller unserer Arbeit sei, die unsterblichen Seelen zu suchen; er trüge auch eine unsterbliche Seele in sich. Die Thränen erstickten seine Stimme. Schluchzend brachte er heraus: ‚Schwester, haben Sie nicht etwas zu lesen für mich?' Ich hatte ein Testament und einen Traktat; die gab ich ihm. Von da an habe ich ihn jeden Tag besucht. Wenn ich mich setzte und ein wenig verweilte, ehe ich las, dann reichte er mit seinem matten Arm nach seinem Testament und bat, ich sollte ihm doch etwas vorlesen. Als ich einmal so an seinem Bette saß, sagte er: ‚Schwester, kann ich denn noch selig werden? Ich habe ja nach Gott nicht gefragt, noch seine Gebote geachtet, und ich sollte noch selig werden können?' Ich las darauf Jes. 53 und hielt inne bei den Worten: ‚Und er warf unser aller Sünde auf ihn; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.' Ich sehe noch die Thränen in seinen Augen glänzen, als er das vernahm, und darnach das Lied: Sieh, hier steht der Mann der Schmerzen u. s. w. Als ich an den Vers kam: O, wie hab' ich oft von allem weg und nur nach dir geschaut, ob du deinen Fuß nicht wendest aus des Satans finsterm Reich, und zu mir Gebete sendest, — thätst du es, ich hörte gleich! bat er mich, es noch einmal zu lesen. So war das süße Gotteswort seine Freude. Als ich die zweite Nacht vor seinem Tode bei ihm wachte, hatte er vorher das heilige Abendmahl empfangen. Diese Nacht war eine selige. In der Morgenzeit schien er etwas bange zu werden; da rief ich ihm die Worte zu: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet! Da lag er in seinem Bette, sein Angesicht leuchtete vor Freude, er rief aus: ‚Schwester, wie soll ich doch genug danken?' Halleluja! daß der treue Hirte uns immerdar erquickt, sonst würden wir in der kalten Welt erfrieren."

Dieselbe Diakonissin erzählt: „Es war am 16. November, als Herr Pastor mir auftrug, eine Familie zu besuchen, die an der Ruhr erkrankt sei. Ich ging hin und fand viel äußeres und inneres Elend. Der Mann war, wie man zu sagen pflegt, ein braver Vater, der gedacht hatte, die Seinen ehrlich zu ernähren. Aber siehe da! Gott, der Herr, war mit dem Kreuze eingekehrt. Der Vater lag elend und krank im Bett und eins der Kinder, auch an der Ruhr erkrankt, auf der Erde. Wie wir ja von Natur immer nur murren wider die Wege Gottes, so war es auch hier. Als ich ins Zimmer trat und mich ans Bett des Kranken setzte, waren die ersten Worte, die ich hörte: ‚Ich weiß nicht, womit ich das verdient habe!' Ich antwortete nur: ‚Es sind Züge des Vaters zum Sohne!' und erzählte dann aus eigener Erfahrung, was mir mein Jesus in meinen Leiden gewesen sei, und fügte noch hinzu: ‚Das will der Herr auch Ihnen werden!' Dann ging ich stille fort. Am selben Abend begab ich mich wieder hin, um der armen Frau, die selbst sehr elend und müde war, es möglich zu machen, einige Stunden ruhig zu schlafen. Sie legte sich um 11 Uhr und schlief bis 2 Uhr; ich gab acht auf die Kranken. Als die Frau erwachte, baten beide Eltern, ich möchte nach Hause gehen und

ruhen, da der Tag ja wieder seine Arbeit habe. Ich ging und schlief einige Stunden. Aber morgens war es meine erste Arbeit, dem armen Kinde ein besseres Lager zu bereiten, indem ich ein Sopha und wollene Decke hin besorgte. Dies war Freitag. Am Samstag begab ich mich hin, um zu sehen, wie es gehe. Als ich ans Bett kam, richtete sich der Vater auf und sagte mit Thränen in den Augen: ‚Ach, ich bin irre geleitet! Im Jahre 1848 kam ich von den Soldaten, da hatte ich alles verworfen: Gott, Kirche, Bibel und Gebet! — Ich will zurückkehren! Nie hätte ich geglaubt, daß Liebe in der Welt wäre, und einer dem andern dienen möchte. — Jetzt liege ich hier und die Arme, die mich erhalten sollten, können nicht arbeiten.‘ Ich wies ihn einfach und ruhig auf den Herrn hin. Kurz vor der Krankheit hatte dieser Mann und seine Frau sich von der Kirche losgesagt; der Mann war früher katholisch, die Frau evangelisch. Aber von diesem allen wußte ich nichts. — Wie ganz anders ist es jetzt! Da keines der Kinder getauft war, so empfingen am Sonntag vor Weihnachten alle sechs die heilige Taufe. Es war eine erhebende Feier. Herr Pastor sprach über Jer. 31, 3: ‚Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!‘“

„Der Herr hat allen die Gesundheit wieder verliehen! Es ist eine wahre Freude, jetzt diese Familie zu sehen.“

Eine dritte, ähnliche Geschichte will ich, um sie etwas abzukürzen, selbst erzählen. Eine Gemeindediakonissin erhielt von ihrem Pfarrer den Auftrag, einen alten, schon 8 Jahre am Rückenmark leidenden Polizeisergeanten in ihre regelmäßige Pflege zu nehmen. Sie fand ein Jammerbild. Der Elende war vom Besuche der Diakonissin sichtlich etwas unangenehm berührt. Er bedurfte die Betschwester nicht, wie er meinte. Diese aber übte an dem kranken Leibe still und schweigend ihre Liebesarbeit. Weihnacht war vor der Thüre. Sie putzte ein Christbäumchen und brachte es am heiligen Abende in die Kammer des Alten. Davor legte sie eine Bibel mit Luthers Bild, welche ihr von einer Dame geschenkt war. Der Kranke rauchte auf seinem Schmerzenslager gern eine Zigarre. Die Diakonissin erfuhr zufällig, wie man sagt, den Namen des Kaufmanns, bei welchem er sich seine Sorte holen ließ, ging hin und erhielt auf ihre Bitte wirklich ein Kistchen dieser Zigarren geschenkt. Die standen auch im Lichterglanze da. Dem Alten ging doch das Herz dabei auf. Da sprach die Diakonissin auch ein Wort von der Bibel, dem besten Geschenke, was willig angehört wurde. Bald darnach faßte sie sich ein Herz, ging zu dem früheren Vorgesetzten und bat, dem Kranken eine äußere Erleichterung zu verschaffen. Der wollte anfangs nicht. Als aber die Schwester die Not der armen Familie wahrheitsgetreu schilderte, versprach jener, zu überlegen, wie er helfen könne. Beim nächsten Besuche der Schwester beim Sergeanten erzählte dieser gerührt, Herr N. N., sein früherer Chef, sei dagewesen und habe ihm an die 30 Thaler gebracht, mit dem Bemerken, es sei etwas auf der Polizei vorgekommen, was sonst noch nicht dagewesen sei, daher rühre das Geld. Der Sergeant aber war innerlich längst überwunden. Er las in Gottes Wort; die Diakonissin las ihm vor, erzählte ihm Sonntags aus der Predigt und betete mit ihm. Er aber sah jedesmal mit Schmerz die Schwester scheiden und erwartete mit Sehnsucht ihren erneuten Besuch.

7. Wachsamkeit gegen die Proselytenmacherei mancher Katholiken. „Wie sehr die Katholiken hinter unsern Kranken her sind, können Sie aus folgendem sehen. Vergangenen Winter hatten wir eine schwer kranke Frau in unserer Gemeinde. Schwester A. wurde zum Wachen gerufen; kaum war sie da, so kam auch eine Nonne. Man sagte ihr, die Kranke sei evangelisch und habe auch schon eine evangelische Schwester zum Pflegen. Da ging sie mit der Bemerkung fort, wir würden es schon leid werden, da wir die anhaltenden Nachtwachen nicht aushielten. Einige Tage darauf, in der Abenddämmerung, klopft es leise an die Thüre. Ich öffne. Wer tritt ein? Eine Nonne! Ich fragte nach ihrem Begehren; da entschuldigte sie sich und sagte, sie glaubte, die Kranke sei noch nicht versorgt gewesen, und sei gekommen, dieselbe zu pflegen. Ich sagte ihr, sie könne ganz ohne Sorgen sein, wir ließen unsere Kranken nicht ohne die nötige Pflege. Nachdem sie sich überzeugt hatte, entfernte sie sich ebenso leise, wie sie gekommen war.“

„Besonders lieb,“ schreibt eine andere, „ist mir der Besuch bei einem blinden Mann, der evangelisch ist, aber bei katholischen Leuten wohnt. Er wird von der Gemeinde unterhalten. Er hat seit-

her außer in der Kirche nichts vom Worte Gottes gehört. Ich gehe jetzt, wenn ich es möglich machen kann, jeden Tag hin, um ihm etwas vorzulesen. Das erste Mal, als ich hinkam, wollte die Hauswirtin, die katholisch ist, zur Thür hinausgehen. Ich bat sie, doch zu bleiben, es sei ja nur Gottes Wort, was ich lese, und das könne sie doch mit anhören. Kurze Zeit darauf bat sie mich selbst, ihr doch einige Bücher zum Lesen zu geben. Ich lese dem blinden Mann gewöhnlich ein Kapitel aus der heiligen Schrift und einen Traktat oder ein schönes Lied und einen Abschnitt aus dem Arndt vor. Der arme Mann ist schon seit zehn Jahren blind. Die Hauswirtin sagte mir neulich, als ich eines Tages nicht gekommen war: ‚Ach, der alte Mann hat so auf Sie gewartet!‘ Er seufzt manchmal tief auf beim Lesen, und neulich bei einer Geschichte, worin sich eine Familie durch die Frömmigkeit eines Kindes bekehrte, und der Mann ausrief: ‚Gott sei mir Sünder gnädig!‘ rollten ihm die Thränen über die Wangen. Wenn man auch nicht immer auf Thränen bauen kann, so sind sie doch bei einem Manne etwas selteneres und sicherlich ein Beweis dafür, daß das Wort Gottes Eindruck auf ihn macht. Es ist mein liebster Gang, weil der Mann doch so vieles entbehrt. Auch habe ich einen Knaben von unserer Sonntagsschule angestellt, der ihm in der Kirche das Lied vorsagen muß. Er konnte bis jetzt nie mitsingen, weil es ihm niemand sagte. Der Herr möge sich in ihm verklären, daß es wenigstens innerlich helle wird, wenn er auch das Tageslicht entbehren muß.“

Der Gemeindediakonissin einer westfälischen Stadt wurde berichtet, daß ein ihr unbekannter evangelischer Kranker, dessen Frau und Kinder katholisch seien, von einer katholischen Schwester besucht würde. Sie wollte hingehen, aber der Pfarrer wünschte dies nicht; es könne üble Folgen haben, meinte er, wenn die barmherzige Schwester verdrängt würde. ‚Aber der Mann ist ja evangelisch!‘ erwiderte die Diakonissin, auch würde sie in diesem Falle doppelt vorsichtig handeln. Der Pfarrer blieb bei seinem Verbote. Die Diakonissin gehorchte. Aber der evangelische Kranke wollte ihr nicht aus dem Sinn. Einige Tage später wurde sie auf ihren Wanderungen von einem heftigen Regen überfallen. Sie eilte, um in ein nicht mehr fernes Haus zu kommen, in welchem sie eine Kranke zu besuchen hatte. Plötzlich wurde der Regen so heftig, daß sie in das erste Haus flüchtete, ohne zu wissen, wer darin wohnte. Als sie einige Zeit unten im Hausflur gestanden hatte, bat ein kleines Mädchen, mit herauf zu kommen zu ihrem kranken Vater. „Ich ging mit ihr,“ erzählt die Diakonissin. „Mit welcher Freude ich von dem kranken Manne empfangen wurde, kann ich nicht sagen. Schon so lange, sagte er, habe er auf mich gewartet. Er sei von der katholischen Schwester fast bestürmt worden, und doch hätte er es nicht wagen dürfen, zu mir zu schicken. Ich fragte nach seinem Namen und — es war derselbe Mann, der mir bisher immer im Sinn gelegen hatte, und zu dem ich nicht hingehen sollte! Ich war von der Treue des Herrn tief ergriffen!“

II. Bilder aus Kranken-, Siechen- und Armenhäusern.

1. Ein Samenkorn, das in Kaiserswerth a. Rh. gesät und in Nordamerika aufgegangen ist. Im Mai 1874 bekamen wir von jenseits des Ozeans folgenden Brief, der seine Erklärung in sich selber trägt: „Viele Jahre sind verflossen, seitdem meine Füße das mir so unvergeßliche Kaiserswerth zuletzt betreten. Vieles hat sich seitdem diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans zugetragen und anders gestaltet, aber die Gefühle meines Herzens bleiben unverändert in Bezug auf die mir heilige Stätte Kaiserswerth, wo zuerst die Samenkörnlein des süßen Evangeliums in meinem Herzen Grund und Wurzel fanden.“

„Vor Jahren fühlte ich es als Pflicht, dem ehrwürdigen Pastor Fliedner meinen Dank und meine Liebe für seine großen Bemühungen um mein Seelenheil zu erkennen zu geben, aber Verhältnisse verschiedener Art verhinderten mich daran. Jetzt aber, wo ich nach dem Willen Gottes mit einem zerbrochenen Bein mein Zimmer hüten muß, habe ich Gelegenheit, über mein Leben recht nachzudenken und im Geiste auch nach Kaiserswerth zu wallen. Mit neuer Liebe erfüllt für dieses Gotteswerk, fühle ich mich gedrungen, nachstehendes Bekenntnis abzulegen, obgleich nicht mehr dem nun von seinen Werken ruhenden Pastor Fliedner zur

Freude, doch aber zur Ermutigung der in seinen Fußstapfen wandelnden noch Lebenden, und zur Ehre Gottes, der alles so herrlich hinaus führt."

„Es war im Frühling des Jahres 1856, den 26. April, als ich von meiner Krankheit genesen das Krankenhaus verließ. Mit Thränen im Auge wandte ich mich um den Garten der Anstalt Crefeld zu. Mich deucht, ich sehe die demütige Gestalt des seelensuchenden Pastors Fliedner noch vor mir stehen. Ach, wie herzlich ermahnte er mich, Buße zu thun; er bat mich dringend, den 130. Psalm auswendig zu lernen."

„Mein Herz war sehr ergriffen, so daß ich dem Herrn gelobte, ihm in Zukunft mein Leben zu weihen. Mit diesem Entschluß ging ich nach Crefeld, flehte und betete und konnte keinen Frieden finden für meine Seele. Ich ging in die katholische Kirche, dachte, vielleicht ist das die seligmachende Kirche, aber dort fand ich nur Verwirrung. Dann ging ich zur lutherischen Kirche, aber auch dort konnte ich das Kleinod für meine Seele nicht finden. O, welche Seelenangst und Not fühlte ich! Meine Hoffnung war nun auf das heilige Abendmahl und das Pfingstfest gerichtet. Der Tag kam, ich nahte dem Tische des Herrn; aber ach, ich kehrte schwereren Herzens heim zu meiner Werkstatt, als ich sie verlassen hatte. In meiner Not und Verzweiflung ging ich vom Stadtgetümmel hinaus ins Feld und dort flehte ich inbrünstig zum Herrn um Gnade und Vergebung. Plötzlich war es mir, als hörte ich die Worte: ‚Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!' Die Last verschwand, ich fühlte mich los meiner Bande. Fröhlich eilte ich zur Stadt und erzählte meinen Mitgesellen, was sich mit mir zugetragen. Sie sahen mich mit großen Augen an und sagten: ‚Der Kerl ist verrückt!' und lachten und spotteten über mich. Ich ging nach Holland. In Rotterdam konnte ich keine Arbeit finden; mein Geld war bald aufgezehrt. Ich versetzte meine Kleider für ein Billet nach London. Dort im fremden Lande unter fremden Zungen lernte ich erst recht beten. Drei Tage hatte ich weder Essen noch Trinken. Plötzlich öffnete der Herr eine Thür für mich; ich fand Beschäftigung bei meinem Handwerk, als Schneider, und konnte mir so viel ersparen, um nach Liverpool zu reisen, immer näher Amerika, wohin mein Sinn gerichtet war. Durch Hilfe meiner dort wohnenden Schwester kam ich endlich nach New-York. Hier fand ich durch Gottes gnädige Führung deutsche Brüder, in deren Mitte ich mich erbaute und in der Erkenntnis wachsen konnte. Ich errichtete eine deutsche Sonntagsschule mit gutem Erfolge. Eines Tages kamen drei Männer zu mir und baten mich, bei ihnen zu predigen. Sie hätten gehört, ich habe eine Sonntagsschule und predige zu den Kindern. Erstaunt antwortete ich: ‚Lieben Leute, ich bin kein Prediger und rede nur aus meinen Lebenserfahrungen zu den Kindern der Sonntagsschule.' Aber sie ließen nicht ab, ich mußte am nächsten Morgen mit ihnen gehen. Mit Zittern und Zagen redete ich in meiner Schwachheit, was der Herr mir gab zu reden. An diesem Orte wirkte ich zwei Jahre. Darnach erhielt ich eine Kommission von der amerikanischen Traktatgesellschaft als Kolporteur, wo ich zu gleicher Zeit von meiner Kirche zum Predigtamt verordnet wurde. Sieben Jahre wirkte ich als Kolporteur und seit acht Jahren bin ich Missionar. Ich muß wirken, so lange es Tag ist. Die Zukunft des Herrn ist nahe, das Feld groß und der Arbeiter sind wenige."

„Schließlich wünsche ich Gottes Segen dem Werk in Kaiserswerth: Friede und Freude allen denen, die sich daran beteiligen, und die unverwelkliche Lebenskrone allen denen, die aus Liebe zu ihren Mitmenschen sich diesem Werke widmen. Wie viele können mit mir sagen, daß in Kaiserswerth zuerst der Grund für ihre Hoffnung gelegt wurde, wenn auch die Thatsache in diesem Leben vielleicht nicht kund wird."

„Viele säen den edlen Samen des Evangeliums und schlafen in dem kühlen Schoß der Erde, ehe der Samen aufgeht und Frucht bringt. Mit welcher Freude werden solche erwachen, — ich denke an den edlen Pastor Fliedner, — wenn sie das Wort erfüllt sehen: ‚Ihre Werke folgen ihnen nach.' Ich werde nie aufhören hier in dem fernen Wisconsin für Kaiserswerth zu beten, daß die Seelen der durch dieses Werk Geretteten unzählige sein mögen."

2. Aus Konstantinopel erzählt Schwester Th.: „Vorigen Donnerstag wurde ein Kranker angemeldet, welcher auch bald darauf von einem Arzte und mehreren anderen Herren zu uns gebracht wurde. Er war ein Buchhalter, ein junger, katholischer Mann aus Sachsen. Er litt an Wasser-

schen, und die Ärzte hatten ihn für unheilbar erklärt. Ihm selbst war sein eigentlicher Zustand verborgen. Er sagte nur, er wolle sich am Kehlkopf operieren lassen, weil er kein Wasser trinken könne. Ich übernahm die Pflege. Die ersten Stunden nach seiner Ankunft war der Kranke noch ganz ruhig und sehr ernst. Doch nur zu bald, schon um zwei Uhr desselben Tages, zeigten sich Spuren der Tollwut. Die Ärzte verordneten Chloroform; es gelang uns endlich nach vieler Mühe, dem Kranken etwas davon beizubringen. Dieser erste Anfall ging schnell vorüber; doch wurde es ihm jetzt klar, was er für eine Krankheit habe. Er bekannte, daß er vor neun Wochen ein kleines Hündchen sehr gemartert und zu Tode geschlagen, daß ihm dieses in seiner Todesnot eine Wunde an der Hand beigebracht, welche die Ursache seiner Krankheit sei. Auch sagte er uns, daß er im ganzen neun Hunde vergiftet habe. Er erkannte seinen Zustand und das schreckliche Ende, das ihm nahe bevorstand und er klar vor sich sah, als eine gerechte Strafe vom Herrn. Der Kranke bekam große Seelennot und verlangte einen Geistlichen seiner Konfession; — Schwester B. ließ sogleich einen rufen. Während dieser Zeit bat er mich, bei ihm zu bleiben, und mit ihm die kurze Zeit, die er noch hier sei, zu beten. Im Bewußtsein seiner Schuld bekannte er aufrichtig, daß er die letzten Jahre ein Spötter gewesen, daß er mehrere Jahre unter Protestanten gelebt, aber weder in ihre, noch in eine andere Kirche habe gehen mögen. Auch habe er besonders über Leute gespottet, die sich auf ihrem Krankenbette einen Geistlichen rufen ließen, er habe immer gesagt, daß er das nie thun würde. Aber jetzt schlugen die Sünden über seinem Haupte zusammen, wie eine schwere Last waren sie ihm zu schwer geworden. Ich wies ihn auf das Wort Gottes: ‚Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.‘ Er betete: ‚Lieber himmlischer Vater, du strafst, denn ich habe es verdient! Ich bitte dich, du wollest doch nicht die Menge meiner Sünden ansehen, wollest mich doch ansehen in deinem lieben Sohn, Jesu Christo, und mir alle meine Sünden vergeben, die ich wider dich und die heilige Religion und meinen Nächsten gethan habe! Wollest mir nach deiner großen Barmherzigkeit gnädig sein, und mich nicht nach Verdienst der ewigen Höllenqual anheimfallen lassen! Ich bitte dich, lieber himmlischer Vater, wenn es dir gefällt, verkürze meine Leiden, doch wie du willst! Wenn du auch hier meine Strafe vergrößern willst, stehe doch nur meiner Seele bei, die du doch wollest Ruhe finden lassen; um des blutigen Verdienstes Jesu willen und der heiligen Jungfrau Maria und um des Flehens der Schwester willen, laß mich nicht wie ein Verzweifelter sterben! Amen.‘“

„Dann forderte er mich auf, mit ihm zu beten. Ich that es, er betete laut mit mir, dann dankte er dem Herrn, daß er so gnädig gewesen und ihn in dieses protestantische Haus geführt habe. Auf seinen Wunsch las ich ihm aus Starks Gebetbuch ein Gebet vor. Es war etwas lang, und er fing schon an, unruhig zu werden, seine Blicke wurden feuriger. Doch ahnte ich keine Gefahr und glaubte, der Diener (man hatte uns einen Diener zur Hilfe geschickt) stände draußen vor der Thür, um uns nicht zu stören. Hin und wieder fragte er, ob der Geistliche noch nicht da sei. Da dieser so schnell nicht kommen konnte, verlangte er einen protestantischen; doch hoffte er, der Herr könne ihm seine Sünden, auch ohne einen Geistlichen vergeben. Nun gab er mir noch einige Goldsachen und bat, dieselben seiner Mutter und seinen Geschwistern zu schicken. Auch mußte ich ihm die Hand darauf geben, ihnen selbst als seine Pflegerin seine Krankheit und sein Ende mitzuteilen, welches ihnen eine große Beruhigung sein würde. Dann bat er noch, allen seinen Bekannten und insbesondere den jüngeren Leuten zu sagen, daß das Sterben keine leichte Sache sei, und vor den Richter zu treten mit so vielen Sünden; wie er jetzt von einem Geistlichen Trost begehre, und sich nicht mehr schäme, zu beten. Er sagte uns, daß seine Eltern fromm wären, und sich sehr grämen würden, wenn sie hörten, wie er gestorben sei. Plötzlich rief er: ‚Um Gottes willen, Schwester, entfernen Sie sich. Ich muß Ihnen was thun, ich muß Sie beißen!‘ Er bellte und brüllte entsetzlich, rief immer wieder: ‚Gehen Sie! Gehen Sie!‘ Ich will nun auch schnell fort, finde aber die Thüre verschlossen. Der Diener war in die Stadt gegangen. Ich klopfe und poche in meiner Angst aus voller Kraft, doch da ist keine Hilfe, und der Rasende ruft immer noch dieselben Worte. In dieser Angst seufzte ich zum Herrn, daß er meiner Seele gnädig sein möge, wenn ich nun nach seinem Rat von dem Kranken gebissen werden sollte. Ich schlug an die

Fenster, welches endlich ein Kranker, der auf dem Hofe arbeitete, hörte und es den Schwestern sagte. Während dieser Zeit hatte der Herr, dem Wind und Meer gehorsam sind, wie meine Angst, mein Seufzen gehört und gesehen und dem Unglücklichen Ruhe geboten. Denn dieser rief auf einmal: ‚Schwester, fürchten Sie sich nicht mehr, ich beiße Sie nicht, es ist mir besser. Sehen Sie, Sie haben vor Angst die Schlüssel fallen lassen.‘ Die Schwestern kamen und wir dankten dem Herrn für die wunderbare Errettung! — Der katholische Geistliche kam endlich, konnte aber wenig mit dem Kranken sprechen. Gegen 7 Uhr abends wurde sein Zustand so schlimm, daß nichts anderes übrig blieb, als ihn ins Bindezeug zu legen, was vier starke Männer nur mit größter Mühe endlich zustande brachten. Zuvor hatte er schon die Fenster zerschlagen, und schäumte und tobte so entsetzlich, daß die übrigen Kranken alle in großer Angst waren. Nach einer Stunde mußten schon neue Stricke angelegt werden. So ging die Nacht vorüber. Um 7 Uhr morgens starb er. — Wir standen am Morgen tief dankbar da vor unserem Heilande, der uns bewacht und errettet hatte aus so großer Gefahr.“

3. „Eine große Freude ist uns wieder in den letzten Tagen zu teil geworden. Wir bekamen nämlich am zweiten Weihnachtstag einen Kranken, den man in einem Pferdestall gefunden, wo er einige Tage gelegen haben soll. Er sah schrecklich aus. Er hatte die Kopfrose, so daß die Augen ganz verschwollen waren. Er phantasierte auch. Beim Reinigen des Kopfes fanden wir eine vernarbte Stichwunde. Wie er einige Tage hier war, bekam er das Delirium in einem hohen Grade; dazu hatte er die ganze Zeit seines Hierseins fast nichts zu sich genommen, weshalb wir samt dem Herrn Doktor für sein Durchkommen fürchteten. Mehrere Nächte haben wir bei ihm gewacht. Schreckliche Aussprüche hörten wir da von ihm, z. B.: ‚Ich bin verloren! Für mich ist keine Rettung! Ich bin ein verdammter Sünder, fort mit mir, erdolcht mich doch!‘ u. s. w. Nachdem er 90 Tropfen Opium bekommen, wagte es der Herr Doktor, einen Schnitt auf dem Kopf zu machen, um zu sehen, ob Eiter vorhanden, welcher darauf gleich angeströmt kam. Darnach erhielt der Kranke Ruhe, und einige Tage später trat eine Besserung ein. Als ich heute Morgen zu ihm kam, sagte er mir ganz bewegt, mit einer Thräne im Auge, er habe alle diese Tage den Spruch in Gedanken: ‚Der Herr hat Großes an mir gethan, des bin ich fröhlich!‘ Er habe ihn einmal über einer Kirchthüre gelesen.“

4. „Vor acht Tagen,“ erzählt Schwester A., „brachte eine Tochter ihre Mutter auf einer Eselskarre in unser Krankenhaus. Sie ist $1^1/_2$ Stunden von hier zu Hause. Die Frau hatte sich tags vorher den Hals durchschnitten. Es war ein Wunder, daß sie noch lebte. Sie war 63 Jahre alt. Abends sagte ich zu ihr, es sei Gottes große Barmherzigkeit, daß er ihr die Gnadenfrist noch verlängert habe; wo sie wohl sein würde, wenn sie gestorben wäre; da sah sie mich groß an, sagte aber nichts. Ich schwieg auch, denn sie war sehr matt, und ich mochte sie nicht fragen, warum sie Hand an sich gelegt habe. Am andern Morgen, als ich mich mit ihr beschäftigte, sagte sie: das sei das Schlimmste nicht, daß sie sich in den Hals geschnitten habe; sie wäre verloren und verdammt! ‚Von Natur,‘ sagte ich, ‚bin ich und alle Menschen verlorene Sünder; aber wir haben einen Heiland, der die verlorenen und verdammten Sünder selig machen will, der uns erlöset, erworben und gewonnen hat von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels.‘ Ich konnte nicht anders, als die Erklärung des zweiten Glaubensartikels immer wiederholen. Sie blieb aber dabei, sie wäre verloren, denn ihre Sünden seien zu groß und zu viel. Dann nannte sie einige; besonders aber hob sie hervor, daß sie vor langen Jahren einmal eine große Sünde begangen habe. Sie hatte heftige Zahnschmerzen gehabt. Ein Mann riet ihr, sie solle hingehen, wo Bäume wären, solle einen Baum umarmen und sagen: ‚Lieber Baum, ich habe Zahnschmerzen, du hast keine; nimm sie mir ab und gieb sie dem ersten, der vorbeigeht.‘ Dann müsse sie den Finger aufheben und sagen: ‚Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!‘ Das habe sie gethan.“

„Ich erschrak über solche Abgötterei und fragte sie: ‚Hat denn Ihr Gewissen dabei nicht geschlagen?‘ Sie sagte: ‚Nein, ich hab's sogar noch einmal gethan; ich hatte nämlich Gichtschmerzen. Da holte ich mir Steine zusammen, legte sie in ein Kreuz und sprach dieselben Worte.‘ ‚Haben die Schmerzen darauf nachgelassen?‘ fragte ich. ‚Ja,‘ sagte sie, ‚aber seitdem habe ich immer Unglück gehabt. Von

meinem ersten Mann bin ich geschieden; der zweite wurde eine Zuchtrute für mich.'"

„Was sollte ich darauf erwidern? Ihr Gewissen folterte sie. Ich kam also wieder auf den zweiten Artikel. Da hob sie den Finger auf und sagte: ,Gott ist ein gerechter und heiliger Gott!' ,Ja,' sagte ich, ,aber er ist auch barmherzig!' und bat sie, den einzigen Weg einzuschlagen, den ich wüßte, zu dem Herrn Jesu zu gehen und sich von ihm die Sünden vergeben zu lassen."

„Andern Tags fragte ich sie, ob sie schon lange diese Unruhe gefühlt habe, worauf sie erklärte, sie habe nach dem Messer gegriffen, weil sie es in ihrer stets folternden Gewissensangst nicht mehr habe aushalten können. Die zwei letzten Tage vor ihrem Tode konnte sie nicht mehr sprechen. Wenn ich sie fragte, wie es ginge, zeigte sie nach dem Herzen und rang die Hände. Ach, es kann ja keiner glauben, es sei denn, daß der Glaube geschenkt werde! Ich mußte sie der Barmherzigkeit Gottes befehlen." —

5. „Bei uns starb ein junger Mann aus dem fernen W., welcher sich in den Tagen der Gesundheit und reichen Verdienstes um Heimat und Gotteshaus wenig gekümmert hatte. Hier noch soll er Tag und Nacht gearbeitet haben, wurde aber dann schwer krank an Lungen- und Leber-Abszeß zu uns gebracht. In den ersten Wochen ging es ihm noch leidlich; allein ein beständiger bösartiger Auswurf verpestete derart die Luft, daß wir ihn allein legen mußten. Hier in der Einsamkeit und vielen schlaflosen Nächten fing Gottes Wort in ihm an lebendig zu werden, und bittere Reue überkam ihn, wenn er an den verlorenen Haus- und Schulsegen gedachte. Ich glaube indessen, daß weder das eine noch das andere an ihm verloren ging. Mir fiel ein, daß Herr Pastor K. früher in seiner Vaterstadt gestanden. Auf des Kranken Wunsch ließ ich ihn hierher bitten, und nun war's rührend zu sehen, wie Lehrer und Schüler sich gegenseitig wiederfanden. Pastor K. hatte des jungen Mannes Eltern während der Zeit beide begraben. Er gab ihm die Leichentexte an und bereitete ihn selbst nun auf sein eigenes Ende vor. Recht lange mußte er darauf harren. Von seinen Geschwistern, die alle wohlhabende Leute sind, kamen inzwischen versöhnliche Nachrichten. Er selbst aber klagte oft:

,O lieb, so lang du lieben kannst
O lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.'"

6. „Im November 1878 wurde uns ein Mann gebracht, welcher sich mit einem Messer am Halse eine tiefe Schnittwunde beigebracht hatte. Tags zuvor hatte er bei der Stadtkasse 45 Mark für sein Begräbnis eingezahlt; dann ging er auf den Kirchhof und versuchte auf seinem schon vor längerer Zeit gekauften Begräbnisplatze sich zu entleiben. Dort wurde er in seinem Blute gefunden. Als man ihn nach der Ursache dieser That fragte, sagte er: ,Ich bin mein Leben satt!' Er war sehr still und erweckte das größte Mitleid; doch bei der Andacht blieb er anfangs teilnahmlos. Als er das Bett verlassen konnte, fand ich einigemal Gelegenheit ihn allein zu sprechen. Was da über seine Lippen kam, konnte nur jemand sagen, der nicht mehr an Gott glaubt. Nach und nach aber kam er gern zur Andacht, stand beim Beten des Unser-Vaters auf und faltete die Hände. Die Weihnachtsbescherung wird, so hoffen wir, nicht ohne Segen an ihm vorübergegangen sein. Er hörte gern die Melodien: ,Wachet auf, ruft uns die Stimme' und ,Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.' Am zweiten Weihnachtstag steckten wir noch einmal unseren Baum an. Ich las eine Predigt, und wir sangen beide Melodien zu den betreffenden Weihnachtsliedern, was hoffentlich, wenn auch unseren Augen verborgen, nicht ohne Eindruck auf sein Herz geblieben ist. Bei seiner Entlassung wurde ihm noch gesagt, wenn er wieder in Not käme, möchte er nur hierherkommen. Er war recht dankbar. — Wie kalt und dunkel ist's doch in den Gott entfremdeten Herzen; aber wie wohl thut es auch solchen Menschen, wenn sie Liebe erfahren!"

7. „Heute Vormittag trat ich an das Bett eines pockenkranken Klempnergesellen und fragte ihn freundlich, wie er sich befinde. Mürrisch antwortete er mir: ,Ich bin sehr ungeduldig; ich bin aus dem Himmel in die Hölle gekommen.' (Er war nämlich vorher auf der Männerstation und jetzt natürlich isoliert.) ,Ich bin recht böse auf den lieben Gott, daß er es so mit mir gemacht hat. Nun will ich, wenn ich wieder gesund bin, nicht mehr in die Kirche gehen, weil er mir die Schmach angethan und mich an den Pocken hat erkranken lassen!' Ich

antwortete ihm mit Ernst aus Gottes Wort und verließ das Zimmer, indem ich sagte, er möge in sich gehen und über seine Sünde, nicht über seine Krankheit murren und bedenken, was er gethan. Nach einigen Stunden brachte ich ihm Kaffee. Ich bat ihn, zu trinken. Da reichte er mir freundlich die Hand und bat mich um Verzeihung. Als ich sagte, er solle den Herrn um Verzeihung bitten, mich hätte er ja nicht beleidigt, erwiderte er: ‚Das habe ich schon gethan.'"

8. „In der ersten Zeit meines Hierseins hatte ich viel zu kämpfen gegen die Lügenhaftigkeit meiner kleinen Handarbeitsschülerinnen. Es ist besser geworden; doch giebt's auch jetzt damit noch manchen Strauß. So hatte ich z. B. ein Kind, dem man nichts glauben durfte. Ich bat, ich ermahnte, ich warnte, alles war fruchtlos. Schließlich sagte ich der kleinen Lügnerin, ich müsse es ihrer Großmutter sagen, damit sie bestraft würde; des Kindes Mutter war nämlich von dem Vater geschieden. Eines Sonntags ging ich denn mit einer Freundin hin, um mit der Großmutter über des Kindes Fehler zu sprechen. Der Vater war auch da. Sie hörten mich beide ruhig an. Dann gab aber der Vater der geschiedenen Frau schuld; die Lügen wären dem Kinde angeboren und angeerbt u. s. w. Ich sagte, daß ein jeder Mensch ein Herz voll Sünde hätte, wir müßten aber dagegen kämpfen. Als ich noch so sprach, ging ein Thürchen auf und herein sprang mit feurigen Augen der Bruder des Vaters, der erst vor kurzem aus dem Zuchthaus entlassen worden war, und schrie uns zu: ‚Polizisten her! Ins Zuchthaus gehört ihr!' und wollte uns prügeln. Ein Glück für uns war's, daß der Vater des Kindes den betrunkenen Bruder mit Gewalt festhielt, bis wir auf dem Taubenschlagstreppchen hinuntergesprungen waren und froh in Gottes frischer Luft aufatmeten. Aber weiß wie Schnee von dem überstandenen Schrecken kam ich nach Hause. Merkwürdiger Weise wurde dessen Urheber ungefähr ein halbes Jahr darauf krank und kam zu uns ins Haus. Ich bat Schwester M., mir die Pflege für ihn ganz zu überlassen, damit ich feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln könnte. Ich that natürlich, als wäre gar nichts vorgefallen; das brachte ihn zum Nachdenken, und man merkte, daß in seinem Innern etwas vorging."

9. „Am Anfang meines Hierseins pflegte ich einen ungarischen Ministerialbeamten, der mit heftigem Blutbrechen zu uns kam. Er war so elend, daß wir ihn weder Tag noch Nacht allein lassen konnten, und da er nur wenig deutsch sprach, war die Pflege im Anfang recht schwer; doch erholte er sich so weit, daß er täglich in den Garten geführt werden konnte. Der Gedanke an den Tod war ihm fürchterlich, denn er kannte den nicht, der dem Tode den Stachel genommen hat. Es war ihm unbegreiflich, daß wir jeden Sonntag zur Kirche gingen, und wenn ich versuchte, ihm ein wenig zu erzählen aus der Predigt, sagte er: ‚Ich das nicht verstehen kann.' In der Bibel mochte er nicht lesen, auch andere ungarische Bücher schickte er durch den Wärter zurück; als Kind hätte er so etwas wohl gelesen, aber jetzt schon lange nicht mehr. Monatelang dauerte sein Hinsiechen, er aber merkte nichts davon, bis das Blutbrechen kam. Da verlangte er eines Tages so sehr nach dem Arzt. Als ich nun sein Verlangen auf einen anderen Arzt und Helfersmann hinlenken wollte, antwortete er mir: ‚Ich mit Heiland quitt; ich ihn nichts bitte; er mir nichts giebt.' So lag er noch wochenlang, im übrigen so geduldig, freundlich und dankbar, wie ein Kind. Am letzten Abend seines Lebens sprach er mir seine Angst vor einem Blutsturz aus, und als ich sagte, ich würde den Heiland für ihn bitten, daß es nicht in der Nacht käme, sagte er mit großer Freude und Zuversicht: ‚Ich ihn auch bitten werde.' Nicht in der Nacht, aber am anderen Morgen kam der gefürchtete Blutsturz und machte seinem Leben ein Ende. Seine Hände waren krampfhaft gefaltet."

10. „Wir haben die Freude, sonntäglich mehrere unserer früheren Kranken in unserem Gottesdienste zu sehen. Ein verheirateter Mann sagte mir vor kurzem: ‚Seit ich im Krankenhause war, habe ich Frieden im Herzen und im Hause; ich meinte auch früher ein guter Christ zu sein; aber der Herr hat mir gezeigt, daß dem nicht so war.' Ein anderer sagt mir wiederholt: ‚Das Krankenhaus ist der Grundstein eines neuen Lebens in mir geworden!' Er sucht dieses auch, soweit wir erfahren, zu bethätigen. Eine besondere Wohlthat ist unser Haus für unsere deutschen Landsleute; 14 wurden im verflossenen Jahre uns vom Consulate zugeschickt, meist äußerlich und innerlich verkommen und elend. Andere erhielten das deutsche Freibett. Von meh-

reren bezeugen dankbare Briefe, wie wohl ihnen hier geschehen ist."

11. Aus demselben Krankenhause schreibt eine andere Schwester: „Juden hatten wir im verflossenen Jahre mehr als sonst zu pflegen, und ich hoffe, es ist manchem das Wort vom Kreuz kein Ärgernis geblieben. Ein junger Schriftsetzer zog durch sein fortwährendes Lesen und Forschen mein Interesse auf sich. Ich durfte ihm viel aus der Bibel vorlesen, und seine Fragen zeugten von tiefem Nachdenken. Eines Tages sprach unser Arzt, der selbst ein Proselyt ist, über den Messias des alten Bundes und wollte ihn überzeugen, daß dieser der Heiland und Erlöser des Volkes Israel sei. Er konnte es nicht verstehen und wartete noch auf einen anderen Erlöser, denn Gott hätte sonst sein Volk betrogen. Er blieb dabei, daß die Christen einen anderen Gott hätten, als die Juden. Den ganzen Tag sprach er fast kein Wort, war aber innerlich tiefbewegt. Als ich am anderen Tage ins Zimmer trat, sah er mich mit seinen großen, schwarzen Augen freudestrahlend an und sagte: ‚Liebe Schwester, jetzt ist es mir vollkommen klar, daß Messias derselbe Gott ist, der von Ewigkeit her gewesen.‘ Er wurde immer elender, ging aufs Land, um Molken zu trinken, und kam dann wieder zu uns, um nach seinem dringenden Wunsche hier zu sterben. Seine Freude und Dankbarkeit, als er uns wiedersah, ist nicht mit Worten zu beschreiben."

12. „Am 27. Dezember wurde uns ein Knecht gebracht, der von seinem eigenen Gefähr überfahren und am rechten Bein sehr schwer beschädigt war. Nach einigen Wochen, als die Schmerzen überhand nahmen, wurde auf den Wunsch des Kranken eine lebensgefährliche Amputation vorgenommen. Alles ging über Erwarten gut und der Kranke fing an, wieder neu aufzuleben. In der neunten Woche tritt ganz ungeahnt die Wasserscheu bei dem Kranken ein. Nichts Flüssiges, es mochte sein, was es wollte, durfte ihm nahe gebracht werden; nicht einmal mit einem nassen Schwamm durften wir ihn waschen; dann kam gleich eine namenlose Angst über ihn, von Krampf und Geschrei gefolgt. Wie sollten wir es anfangen, seine nach Wasser lechzende Zunge zu kühlen? Wir versuchten es durch Röhrchen, durch einen Schwamm, alles vergebens; wir hielten ihm die Augen zu, damit er nichts sähe und so tränke; da wurde aber die Angst und Aufregung so groß, daß wir uns wegwenden mußten. Einmal sagte er, der liebe Gott wolle doch keinen Menschen also heimsuchen; er gäbe wohl 10 Thaler drum, wenn er ein Glas Wasser trinken könnte. Er hatte es gern, wenn man ihm Gottes Wort vorlas und ihm ab und zu einen kräftigen Spruch sagte. Als ich ihn in seinem großen Durst an das Leiden und Dürsten unseres Heilandes erinnerte, und wie Er dies alles unschuldig, nur um unserer Sünde willen, erduldet habe, da sagte er: ‚Daran muß ich auch immer denken.‘ Einmal bemerkte er: ‚Wie gerne möchte ich noch leben; aber ich weiß und fühle es, ich muß sterben.‘ Er war sonst ein roher, wüster Mensch; infolge von Trunkenheit begegnete ihm das Unglück, und bei diesem Vorfall hatte er es auch mit einem verlaufenen Hunde zu thun gehabt, wie er selbst erzählte, aber von einem Bisse wußte er nichts zu sagen. Wie schrecklich hätte die Tollwut bei ihm ausbrechen können, wenn er seine beiden Beine und volle Kraft gehabt hätte! Am vierten Tage war er sehr erschöpft; als mittags Herr Doktor ihn besuchte und wieder fortgehen wollte, rief der Kranke ihn zurück und bat sehr, ihm doch zu einem Trunk Wasser zu verhelfen, ‚aber,‘ fügte er hinzu, ‚es wird nicht gehen.‘ ‚Nun, wir wollens versuchen,‘ sagte Herr Doktor, hielt ihm leise die Augen zu, eine Schwester richtete ihn auf und gab ihm zu trinken. Er schluckte hörbar zweimal, dann begann der Kampf; nur fünf Minuten dauerte es, und sein Geist war entflohen. Es war erschütternd anzusehen und eine ernste Predigt für uns und den Arzt."

III. Aus der Arbeit an entlassenen Gefangenen, Gefallenen und Verirrten.

1. „In der Adventzeit," erzählt eine Schwester, „wohnte ich einem liturgischen Gottesdienste im hiesigen Zuchthause bei. Die Worte des Schlußgesanges: ‚Vergeßt uns nicht in seinem Licht!‘ drangen so klagend, bittend und mahnend in mein Ohr. Aber dabei durfte ich es nicht bewenden lassen. Etwas Geld war vorhanden; dafür besorgte ich mir ein Bäumchen, schmückte es mit allerlei nützlichen und angenehmen Sachen und trug es dann mit meiner Schulgehülfin, nebst einem Hand-

korbe voll Lebensmittel am heiligen Abend zu einer Familie, deren Haupt schon seit einiger Zeit im Gefängnis sitzt. Die Frau lebt mit ihren drei kleinen Kindern in großer Armut. Nachdem im Hausflur das Bäumchen leise angezündet war, trugen wir es mit dem Gesange: ‚O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!‘ hinein. Niemand der Insassen hatte eine Ahnung gehabt. Die Überraschung und Freude, welche wir allesamt dabei hatten, kann sich wohl niemand vorstellen, der nicht Augenzeuge dieser lieblichen und rührenden Scene gewesen ist. Als ich nachher noch mit den Kindern das Lied sang: ‚Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,‘ da faltete auch der katholische Nachbar mit seinem Töchterchen die Hände und stimmte mit ein. Auf dem Heimwege sagte die Gehilfin: ‚Meine diesjährige größte Weihnachtsfreude ist und bleibt die, daß ich das Bäumchen dahin tragen durfte.‘ Ich aber dankte meinem Gott, der mich so selige Freude hatte erleben lassen. Zu Hause angekommen, mußte ich unwillkürlich singen: ‚Urquell sel'ger Himmelsfreuden‘ 2c.“

2. Aus dem Bericht einer Gemeindediakonissin. „Eines Tages wurde ich zu einem armen Greise gerufen, welcher wassersüchtig war und viele Schmerzen litt. Die Frau des Kranken pflegte ihn sorglich und treu, doch konnte sie mit dem Verbinden der Wunden nicht mehr allein fertig werden. Nachdem ich mehrere Tage die nötigen Hilfleistungen verrichtet hatte, fragte mich der Mann auf einmal: ‚Schwester, wissen Sie auch, wen Sie pflegen?‘ Ich antwortete: ‚Ja, einen armen, alten, kranken Mann!‘ Er wiederholte seine Frage dringender. Als ich dieselbe Antwort gab, sagte er fest: ‚Sehen Sie mich einmal an, Schwester, ich bin ein Abschaum der Menschheit!‘ Ich erschrak innerlich, dachte aber zugleich: Wo solche Erkenntnis und solches Bekenntnis vorhanden ist, da wird sich gewiß auch Gottes Gnade erweisen.“

„Zweimal hatte ich täglich bei dem Kranken zu thun und durfte ihm manche Erquickung bringen, denn viele Bewohner W.'s interessierten sich für ihn. Als er mich noch näher kennen gelernt hatte, konnte ich ein Wörtlein von Gottes Gnade und seinem nahenden Ende einfließen lassen und fragte ihn, ob ich nicht einen der Pastoren zu ihm bitten sollte. ‚Ja!‘ sagte er, ‚gehen Sie zu dem Pastor N. N.; der hat mir einst 10 Groschen geschenkt. Ich war nämlich,‘ fuhr er fort, ‚vor mehreren Jahren durch große Not in schwere Versuchung gekommen, nochmals zu stehlen, wie ehedem Stehlen mein Handwerk war. Zu Neujahr sagte ich zu mir: Du willst zum Pastor N. N. gehen, ihm Glück zu wünschen; giebt er dir etwas, so ist's gut; wenn nicht, so mußt du wieder stehlen. Der Pastor N. N. schenkte mir 10 Groschen und ich sah und sehe, daß es Gott war, der mich vor dem Bösen bewahrte.‘“

„Diese erste Mitteilung gab Veranlassung, daß der Kranke mir mehr von seinem Leben erzählte. Er war ein wahres Spitzbubengenie gewesen. Schon als Knabe hatte er wiederholt gestohlen. Der alte, ehrwürdige Pastor, welcher ihm Religionsunterricht gab, hatte ihn einst mit in seinen Garten genommen und versucht, ihm unter Gottes freiem Himmel und unter vier Augen ins Herz zu reden. Der Junge hatte sich jedoch unterdes des Pastors neue, noch funkelnde Dachrinne mit lüsternen Augen angeschaut. Am folgenden Morgen war die Rinne verschwunden. In der Nacht nach der Konfirmation hatte er sogar die silbernen Löffel des Pastors zu holen gewußt. Verschiedentlich war er eingekerkert, aber immer rasch entsprungen, da er alle Ketten abstreifen konnte. Er zeigte mir, wie er das Handgelenk in einander gezogen, wenn ihm Ketten angelegt; das Gelenk war dadurch so dick geworden wie die Breite der Hand, und so hatte er nachher immer die Bande abstreifen können. Infolge dessen war er überall verfolgt worden. Kam er auf einen einsam gelegenen Bauernhof, dann hatte er wohl gesagt: ‚Ich bin der N. N.; ich esse gern Schinken, ich trinke gern gutes Bier!‘ und gewöhnlich hatte man ihm eiligst das Verlangte gebracht. Ganze Bauerschaften waren ihm dann aber auch wohl nachgesetzt, und so hatte er einst, flüchtig den D.'schen Wald durchstreifend, eine Kugel ins Bein bekommen. Er war darnach bald liegen geblieben, hatte aber, ehe die Bauern ihn fassen konnten, noch eine gestohlene silberne Uhr vergraben, was das spätere Verhör ergab. Die Bauern luden ihn auf einen Karren und brachten, mit Sensen und Sicheln bewaffnet, den Räuberhauptmann, wie er genannt wurde, im Triumph nach W. Aber er entkam wieder. Nach einem abermaligen Diebstahl dort wieder festgenommen, hatte er der Behörde erklärt,

er wolle sich ordentlich halten, wenn man ihm Arbeit geben würde."

„Die Stadtverwaltung machte den Versuch und brauchte es nicht zu bereuen. Er wurde Chausseewärter und verrichtete pünktlich seine Arbeit. Manche Einwohner W.'s haben ihn dort bei seiner Arbeit getroffen und mit ihm von seinen Erlebnissen geredet, wovon er soviel erzählte, als ihm gerade paßte, stets aber in prahlerischer Weise. Das Unrecht seines Thuns erkannte er damals noch nicht, und wenn man versuchte, ihn darauf aufmerksam zu machen, so lachte oder schwieg er. Man hatte ihm jedoch Vertrauen geschenkt, und das wollte er rechtfertigen. Er heiratete eine ordentliche Frau, mit der er in kinderloser, aber glücklicher Ehe 35 Jahre lebte. Jetzt war er ein Greis von 81 Jahren. Er las in den letzten Jahren viel in Gottes Wort und sah nun mit Reue und Beschämung auf sein Leben zurück. Er hatte die waltende Hand des gnädigen Richters auch in seinen Lebensführungen erkannt und sagte wohl: ‚Die Menschen sind oft alle meine Feinde gewesen, wie ich's verdient habe; aber Gott hat mich doch nie verlassen!'"

„Er war im Gefühl des nahenden Todes in Angst, ob er auch Vergebung der Sünden erlangen könne, wurde aber immer wieder getrost, wenn Pastor N. N. oder ich ihn auf den Heiland hinwiesen, der auch für ihn gekreuzigt sei. Besonders tröstlich war ihm die Geschichte vom Schächer am Kreuz, und er sagte mehrmals: ‚Ja, der Gnade will ich glauben! Gott hat mich nicht verstoßen, als ich auf bösem Wege war; er wird mich auch jetzt annehmen, da ich ihn suche!' Mit den Worten: ‚Der Herr nimmt mich in Gnaden an!' ist er, während ich an seinem Bette saß, verschieden. Die starren Züge zeigten etwas von dem Frieden, den seine Seele noch spät gefunden hatte. Seine Frau fiel mir weinend um den Hals und sprach: ‚Schwester, ich habe alles verloren!' Viele Leute, die von dem Hinscheiden hörten, sprachen: ‚Der Räuberhauptmann ist gestorben!' Wir aber wußten: ‚Ein verlorener Sohn ist ins Vaterhaus heimgekehrt.'"

3. Aus dem Bericht des früheren Seelsorgers unseres Asyles und Magdalenenstiftes in Brandenburg. „Kürzlich kam ein armes 19jähriges Mädchen zu mir, dessen Mutter in unserer Strafanstalt wegen Kuppelei eine mehrjährige Zuchthausstrafe verbüßt. Ihr Aussehen war das eines jener bedauernswerten, armseligen Geschöpfe, welche ihr Brot in Sünden essen und mit Sünden verdienen: auf dem Kopf ein kleiner, aus einem Paar Strohhalmen zusammengefügter Hut, darunter ein mächtiger Haarbeutel mit falschem Haar, um die Schultern ein braunes Jackett voller Flecken und um den Leib ein malpropres, frivoles Promenadenkleid, darunter ein Paar Füße hervorstarrten, welche von Kindesbeinen an kaum jemals auf Gottes Wegen gewandelt waren. Unehelich von einer dem Namen nach christlichen Mutter geboren, die natürliche Tochter eines jüdischen Vaters, war sie aufgewachsen ohne Gottesfurcht und ohne Liebe zu einem Heiland. Außer etwas Lesen und Schreiben und — Klavierspiel hatte sie nichts, aber auch gar nichts gelernt, nicht nähen, nicht stricken, nicht kochen, nicht scheuern, nichts, gar nichts. Es war kaum ein anderer Ausweg als die Sünde, an welche die unnatürliche Mutter sie auch früh genug verkauft hatte. Von einem schlechten Haus ging sie in das andere, sie wurde nach Hamburg verschrieben und von dort, weil den gehegten Erwartungen nicht entsprechend, wieder weggejagt, sie ist mit Füßen getreten und wie ein unbrauchbar gewordener Warenballen hin und her geworfen worden. Es war niemand, der sich ihrer erbarmt hätte. Nun stand sie nach der Einkerkerung der Mutter ganz einsam und verlassen inmitten Berlins; das Sündengewerbe wollte nicht gehen, Hunger und Not, bittere Not kam über sie. So kam sie zur Mutter ins Gefängnis, so stand sie vor mir, ein armes, verlorenes und verderbtes Menschenkind."

„Auf meine Frage, ob sie nicht wollte gerettet sein, antwortete sie mir, das möchte sie wohl. Ich sagte ihr, dann müsse sie zunächst diese ganze Tracht ablegen, ihre Sachen in Berlin ordnen und zu mir in das Asyl zurückkehren. Nach einigen Tagen stand ein Mädchen vor meiner Thür barhäuptig, ohne Hut und Haarbeutel, in zwar sehr elenden, aber doch nicht so frivolen Kleidern, — es war dasselbe arme Mädchen, welches um Aufnahme in das Asyl bat."

„Wir haben sie unentgeltlich aufgenommen, du hättest es auch gethan." —

„Eine andere war unehelich geboren in Sch. bei Trier und früh zu Fall gekommen; sie hatte ein Kind gehabt, das wieder gestorben, und dann

hatte sie noch gestohlen. So fand ich sie hier im Zuchthaus. Nach ihrer Entlassung brachte ich sie in einen Dienst, sie hielt sich nicht und tauchte bald wieder in dem Landarmenhaus zu St. auf. Hier war sie, wie früher bei uns, sehr unbändig und von einem Jähzorn besessen, der das Möglichste leistete. Dafür bekam sie 38 Disziplinarstrafen, 69 Hiebe in acht Abteilungen, 43 Tage Arrest. Alles umsonst. Sie hatte versucht, sich das Leben zu nehmen, es war nicht gelungen. Da schrieb sie an mich, daß ich mich ihrer sollte erbarmen und sie in das Asyl nehmen. Ich that's. Aber welche Auftritte gab's! Wie ein Tiger sprang sie durch die offenen Fenster und brüllte, daß es auf hundert Schritte zu hören war, wenn die Wut und der Zorn über sie kam, — ach da konnte man merken: ‚Der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.‘ Sie verfluchte sich und andere. Es war nicht zum Aushalten mit ihr, wurde auch nicht wesentlich besser, ich brachte sie wieder in einen Dienst, um es da noch zu versuchen, aber wie lange und sie ist wieder eingetaucht in das Meer der Sünde und des Elends. Ach, lieber Leser, da wird Geduld und Hoffnung teuer, sehr teuer, und doch dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, sondern müssen immer wieder aufs neue und von vorn anfangen.“

„Doch nun folge mir noch in eine Stube, darin ich dich führen will. Wir klopfen, und eine Stimme ruft ‚herein‘, ein altes Mütterchen hockt da und ist beschäftigt; übrigens sieht alles sehr rein und ordentlich aus, ein schmuckes Sopha, ein blanker Tisch, mancherlei hübsche Bilder an der Wand — das Ganze macht einen behaglichen und traulichen Eindruck. Du kannst dich auf die Bitte der Alten auch getrost niedersetzen, denn jeder Stuhl ist sauber und rein. Der Sohn der Alten ist auf Arbeit, aber die Schwiegertochter ist da und kommt alsbald herein, sie giebt dir eine derbe Hand und mir auch und sieht überaus freundlich und glücklich aus. Es war nicht immer so. Ich habe sie auch hinter Schloß und Riegel gesehen. Nun aber sind die Riegel entzwei und die Fesseln gebrochen, sie hat etwas gelernt von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. So freuet sie sich nun und ist glücklich; sie war verloren und ist wieder gefunden, sie war tot und ist wieder lebendig geworden.“

IV. Aus der Kinderwelt.

Von diesem Arbeitsfelde wollen wir, seine Eigenart im Auge behaltend, absichtlich wenig hier mitteilen und nur, damit es nicht ganz vergessen scheine, zwei Bilder hersetzen.

1. Aus einer Kleinkinderschule. Eine Schwester lehrte ihre Kinder das Sprüchlein: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“ und sprach dabei von der Taufe, durch welche die Kinder zu Gotteskindern gemacht werden. Plötzlich fängt ein kleines Mädchen an, laut und bitterlich zu weinen. Die Schwester fragte teilnehmend nach der Ursache seiner Betrübnis: „Ach, ich bin ja nicht getauft!“ schluchzte die Kleine und wollte sich nicht trösten lassen. Einige Tage darauf kommt sie freudestrahlend zu der Schwester und sagt: „Tante, ich werde getauft und meine Geschwister auch, die Mutter hat's erlaubt!“ Es geschah wirklich. Das Flehen des Kindes hatte die Eltern überwunden. Die Schwester sorgte für Paten, und glückselig, daß sie nun auch ein Gotteskind sei, kam die Kleine darnach wieder in die Schule.

2. Den ältesten Schüler hat wohl unsere Schwester E. in T. gehabt. Dort lebte der liebe, alte Herr B., ehedem ein Senffabrikant, doch schon seit vielen Jahren des Feierabends sich freuend, denn er zählte 80 Jahre oder drüber. Er hatte ein Enkeltöchterchen. Für dieses kaufte er einst bei der Schwester E. eins von unseren Kaiserswerther Liederheften mit den lieblichen, geistlichen Weisen. Daheim blättert er im Buche hin und her und fand darin auch das Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ Er kannte es noch nicht. Aber der Inhalt zog ihn mit so seliger, unwiderstehlicher Kraft an, daß er wieder zur Schwester E. hinging und sagte: sie habe ihm das Büchlein verkauft, sie müsse ihn auch das Lied singen lehren: ‚Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?‘; es sei hohe Zeit für ihn, und er dürfe nicht sterben, bis er das Lied singen könne. Also begannen die beiden. Aber der Alte hatte von Natur keine Stimme wie eine Nachtigall oder Lerche, und die Last der Jahre machte ihm die Erlernung der edlen Musika noch schwerer. Gleichwohl stimmte er

tapfer mit ein, so gut er eben konnte. Als die Stunde aus war, sagte Schwester E.: „Lieber Vater B., der Weg zu mir ist zu weit. Sie sind alt und ich bin jung; ich komme zu Ihnen.“ Und regelmäßig etlichemal die Woche kam sie zu ihm und dann wurde gesungen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ So ging's fort an die vier oder sechs Wochen. Da konnte der Greis die Weise, und als er sie konnte, ist er selig heimgegangen.

„Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt
man dort nicht!“ — —

Um diese mannigfachen Schilderungen aus den Stätten des Jammers und Elends zu vervollständigen, müßte eigentlich auch das Bild derjenigen gezeichnet werden, welche an diesen Orten arbeiten, und das umsomehr, da man sich von ihnen nach zwei Seiten hin recht häufig ein verkehrtes Bild macht. Einmal erwartet oder verlangt man gar, daß eine Diakonissin wie ein Engel sei und die Sünden und Fehler anderer Adamskinder bereits abgestreift habe. Und auf der anderen Seite liegt man in dem Wahne gefangen, es sei ein trostloses, freudeleeres Dasein, das ganze Leben oder doch die besten Jahre unter Armen und Elenden aller Art zu verbringen. Diesem Doppelirrtum gegenüber muß ich zwei Punkte feststellen. Der erste Punkt ist dieser. Je reifer eine Diakonissin wird, desto mehr macht sie Ernst mit dem Bekenntnis: „In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt.“ Um den zweiten Punkt klar zu machen, folge hier eine kleine Geschichte. Als wir am zweiten Pfingsttage 1880 das 25jährige Amtsjubiläum von acht Diakonissen feierten, erzählte einer der anwesenden Gäste: er sei vor etwa 30 Jahren fern von hier einmal mit einem Fremden zusammengetroffen, welchem er gesprächsweise mitgeteilt habe, daß er in Kaiserswerth bekannt sei. „In Kaiserswerth?“ habe darauf etwas spöttisch der Fremde gefragt, „wo die Diakonissenanstalt ist, in welcher niemals gelacht werden darf?“ „Mein Herr,“ sei die Antwort gewesen, „reisen Sie nur nach Kaiserswerth, um sich davon zu überzeugen, in welcher Weise man in Kaiserswerth sich freut und lacht.“ „Ich wünschte wohl,“ fuhr dann der Erzähler fort, „daß alle die, welche keine Ahnung von der wahren Freude eines Jüngers und Knechtes Jesu Christi haben, diesem Jubelfeste hätten beiwohnen können, um zu erfahren, daß der Herr die Seinen mit großer Freude speist und ihnen Stunden und Zeiten bereitet, wo ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens ist.“

Von unserer 50jährigen Geschichte habe ich 31 Jahre selbst mit durchlebt, und wenn ich nicht anstehe, zu bekennen, daß ich in dieser Zeit die Gebrechen der Kinder unseres Mutterhauses habe kennen gelernt, so muß ich doch ebenso bestimmt das Zeugnis jenes Gastes bestätigen, daß rechte Diakonissen in der unaufhörlichen Arbeit unter Kranken und Notleidenden eine Freude und Befriedigung genießen, welche nicht aus irdischen Quellen entspringt.

Ich hatte eine lange leidende Jubilardiakonissin eben zur letzten, großen Heimfahrt eingesegnet und für diese Zeit schon Abschied von ihr genommen. Da winkte sie mich noch einmal zurück. „Ich habe,“ sagte die Sterbende, „noch eine Bitte. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; darum werde von mir und meinem Leben auch nichts gesagt auf dieser Erd. Nur eins sollen Sie an meinem Grabe als den Inhalt und die Frucht meines Lebens bezeugen: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Das ist mein Einsegnungsspruch, das sei auch mein Leichentext.“ Eine andere Schwester, welche jahrelang unter den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälen, gewirkt hat, wurde gerade inmitten der Melancholischen und Tobsüchtigen mit solcher Berufsfreudigkeit erfüllt, daß sie einmal zu einer Freundin äußerte: „Wenn man mich in zwölf Stücke schnitte, so würde jedes Stück eine Diakonissin!“

Und um das Kleeblatt voll zu machen, will ich an jene Diakonissin erinnern, deren irdisches Leben von Kindesbeinen an fast nur eine Kette von schweren Heimsuchungen war, deren Angesicht gleichwohl allezeit den Frieden Gottes widerstrahlte, welcher höher ist als alle Vernunft. Sie mußte sich die letzten Jahre mit einem schweren, schmerzlichen Leiden herumtragen, welches ihr mit dem Erstickungstode drohte. Ihre Geberden verstellten sich nicht, sondern verklärten sich. „Wohl wundert sich hier und da,“ schrieb sie nicht lange vor ihrem Tode, „eine Schwester über mein fröhliches Gesicht und fragt mich, ob es im Herzen wirklich so aussehe. Ja! Denn ich weiß, ich stehe in Gottes Hand und nehme alles für gut an, was er mir giebt.“

Elfter Abschnitt.

Verlassene und nicht besetzte Arbeitsfelder.

Außer auf den noch heute von uns bedienten Arbeitsfeldern, über welche bisher berichtet ist, hat unser Verein während seiner 50jährigen Thätigkeit noch in zahlreichen anderen Fällen helfend eintreten können. Zunächst seien zwei frühere Tochterhäuser erwähnt, beide in der europäischen Türkei gelegen.

Zwei englische Damen Miß Irby und Mackenzie waren auf ihren mehrjährigen Reisen in Bosnien von dem überaus traurigen geistigen und intellektuellen Zustande der christlichen Bosniakinnen tief ergriffen. Mehrmalige Bitten an uns, ihnen Lehrschwestern zu senden, konnten wir nicht erfüllen. In ihrer Liebe zu den armen Bosniakinnen ließen sie mit Flehen nicht nach und versprachen, ein geeignetes Grundstück zu kaufen, ein Haus nach unserem Plane zu bauen, das Ganze uns als Eigentum zu übergeben und auch sämtliche Unterhaltungskosten zu tragen. Da wir durch unsere Geschichte schon in die Türkei hineingeführt waren, hielten wir dafür, die immer dringlicher werdenden Bitten erfüllen zu sollen. Nach einem von uns entworfenen Plane wurde in Serajewo oder Bosna Serai, der Hauptstadt Bosniens, unter Leitung des damaligen Konsuls Dr. Blau ein passendes Gebäude errichtet, dessen Garten, bis an die brausende Miljatzka reichend, einen prächtigen Blick auf den hinter ihr ansteigenden steilen Trebowitsch gewährt. Die Stirnseite des Hauses schmückte ein von unserem Könige geschenktes, reich vergoldetes Kreuz. Dort begannen im November 1869 drei Diakonissen eine kleine Schar Mädchen um sich zu sammeln, nachdem sie vorher in Pest die serbische Sprache erlernt hatten. Unter vielen nicht geahnten Schwierigkeiten — Bosnien ist die am meisten verwahrloste Provinz der europäischen Türkei — fing das junge Werk an, Hoffnung erweckend aufzublühen, bis die materielle Unterhaltung den genannten Damen und dadurch auch uns Schwierigkeiten bereitete. Um dieselben womöglich zu heben, reiste der Erzähler im Spätherbst 1871 nach Serajewo, konnte jedoch die vertragsmäßig vereinbarten Unterhaltungskosten nicht garantiert erhalten. Da die Voraussetzung, unter welcher wir die Arbeit übernommen hatten, somit gefallen war, und wir unser gewiß schon schwer genug belastetes Mutterhaus nicht mit neuen Schulden beschweren durften, nahm der Erzähler die Diakonissen mit in die Heimat zurück. Dies konnte mit um so ruhigerem Gewissen geschehen, als die Stifterin, welcher das Besitztum zurückgegeben wurde, durch veränderte Verhältnisse instand gesetzt war, ihr Lieblingswerk selbst zu leiten, und sie überdies einen tüchtigen Lehrer und dessen Frau als Hauseltern gefunden hatte. —

Auch die andere von uns wieder aufgegebene Tochteranstalt war ein Mädchen-Erziehungshaus. Dasselbe war hervorgegangen aus einer Kleinkinderschule und einem Waisenstift der deutsch-evangelischen Gemeinde in Konstantinopel, worin unsere Schwestern von 1865 bis 1873 gearbeitet

hatten. Dies gewiß notwendige und heilsame Werk litt stets an dem Mangel eines passenden, hinreichend gesunden Hauses. Da ein solches trotz der eifrigsten Bemühungen des Vorstandes in Konstantinopel nicht zu finden war, gingen wir mit Dank auf das Anerbieten einer amerikanischen Missionsgesellschaft ein, welche uns ihr großes, in Bebek am schönen Bosporus gelegenes Haus mit Garten zur unentgeltlichen Nutznießung für ein Mädchen-Erziehungshaus anbot. Zwei Jahre lang hat auch dieses Tochterhaus uns Freude bereitet, bis Juli 1875 die vorstehende Diakonissin uns erklärte, aus Gesundheitsrücksichten in die Heimat zurückkehren zu müssen. Da wir aus Mangel an Diakonissen keine Nachfolgerin senden konnten, sahen wir uns zu unserem Schmerze genötigt, das Haus den freundlichen Eigentümern zurückzugeben.

Die übrigen Arbeitsfelder, von welchen wir nach jahrelangem Wirken uns meist aus dem erfreulichen Grunde, daß wir sie in andere, gute Hände übergeben konnten, zurückgezogen haben, waren Eigentum besonderer Vereine und Vorstände. Es sind ihrer 68, und zwar 7 selbständige Diakonissenhäuser, 30 Kranken- und Armenhäuser, 13 Gemeinden, 3 Mägdeherbergen oder Mägdebildungsschulen, 1 Gefängnis, 4 Waisenhäuser, 10 Elementar- oder Kleinkinderschulen.

Auf mehreren dieser von uns verlassenen Arbeitsfelder harren die Leiber Kaiserswerther Diakonissen auf den Tag der Auferstehung. Im Diakonissenhause zu Dresden starb am 16. April 1848 Diakonissin Pauline Wuttge, im Krankenhause zu Erbach am Typhus am 24. Mai 1855 Diakonissin Gertrud Wortmann, im städtischen Hospital zu Frankfurt a/O. an der Cholera am 14. September 1855 die Diakonissen Julie Theel und Katharine Schäfer, im Krankenhause zu Arolsen am 24. November 1864 am Typhus Diakonissin Wilhelmine Rothe, in Speyer die langjährige Vorsteherin Diakonissin Amalie Brentjes am 15. März 1885, und in Pleß im Johanniter-Hospital am 19. September 1885 Diakonissin Juliane Reeck.

Die folgende tabellarische Übersicht der von uns früher bedienten Arbeitsfelder enthält außer den Namen der Orte die Zeitdauer unseres Wirkens und den Grund unseres Zurücktretens.

Tabellarische Übersicht der von uns verlassenen Arbeitsfelder.

Nr.	Namen der Orte.	Zeitdauer unserer Arbeit.	Warum die Arbeit aufgegeben?
		A. 7 Diakonissenhäuser.	
1	Dresden	Mai 1844 bis August 1849	Durch eigene Vorsteherin selbständig weitergeführt.
2	Ludwigslust, anfangs Kinderkrankenhaus	Oktober 1847 bis Juni 1852	Gleichfalls.
3	Berlin, Bethanien	—	1847 wurden 7 Schwestern an Bethanien ganz abgetreten.
4	Stettin	Mai 1851 bis Sept. 1865	Durch eigene Vorsteherin selbständig weitergeführt.
5	Halle a. d. S.	März 1857 bis März 1879	Gleichfalls.
6	Neu-Torney b. Stettin	Januar 1870 bis Sept. 1873	Gleichfalls.
7	Speyer	Oktober 1859 bis März 1885	Nach dem Tode der vorstehenden Schwester selbständig weitergeführt.
		B. 30 Kranken- und Armenhäuser.	
8	Frankfurt a. M.	Oktober 1839 bis Juni 1847	Die Leitung stimmte nicht mehr mit unseren Grundsätzen.
9	Kirchheim unter Teck	September 1840 bis 1846	An württembergische Pflegerinnen abgetreten.
10	Barmen	Sept. 1842 bis April 1865.	Vom Diakonenhause in Duisburg übernommen.
11	Worms	Dezbr. 1843 bis Novbr. 1863	Vom Diakonissenhause in Darmstadt übernommen.
12	Marsberg (Irrenanstalt)	Juli 1844 bis Juli 1851	Bei Einrichtung der hiesigen Heilanstalt waren die Schwestern hier nötig.
13	Duisburg, Diakonenhaus, Haushaltung	Oktober 1844 bis Juni 1846	Von der Frau des Vorstehers übernommen.
14	London	April 1846 bis Novbr. 1857	Vom Diakonissenhause in Darmstadt übernommen.
15	Wupperfeld	Mai 1846 bis Sept. 1850	Vom Diakonenhause in Duisburg übernommen.
16	Cassel	Oktober 1849 bis Juli 1851	Die Leitung stimmte nicht mehr mit unseren Grundsätzen.
17	Kreppelhof i. Schlesien	Oktober 1849 bis Juli 1851	Von Gräfin Stolberg weitergeführt.
18	Frankfurt a. d. O., Kinderhospital	Juni 1851 bis Mai 1860	Von Bethanien in Berlin übernommen.
19	Frankfurt a. d. O., Stadthospital	April 1853 bis Juli 1875	Wegen Schwesternmangels aufgegeben.

Nr.	Namen der Orte.	Zeitdauer unserer Arbeit.	Warum die Arbeit aufgegeben?
20	Frankfurt a. d. O., Versorgungshaus	April 1853 bis Juli 1875	Wegen Schwesternmangels aufgegeben.
21	Erbach	Dezember 1851 bis Mai 1855	Vom Diakonissenhaus in Neuendettelsau übernommen.
22	Lippstadt	Dezember 1852 bis Okt. 1857	Weil die im Armenhaus erzogenen Knaben unter männliche Hand gehörten.
23	Bielefeld	Oktober 1853 bis April 1874	Vom Diakonissenhause daselbst übernommen.
24	Rheda	Oktober 1853 bis Juni 1874	Selbständig weiter geführt.
25	Kirchberg a. d. Jaxt	Juni 1854 bis August 1855	Zu wenig Arbeit.
26	Iserlohn	Januar 1856 bis Juli 1867	Trennung bei Abberufung der vorstehenden Schwester.
27	Berlin, Elisabeth-Siechenhaus	November 1856 bis Okt. 1883	Wegen Schwesternmangels aufgegeben.
28	Altena a. d. L.	Juni 1857 bis Januar 1875	Vom Diakonissenhause in Bielefeld übernommen.
29	Freudenberg b. Siegen	Mai 1859 bis Juni 1860	Gleichfalls.
30	Herford	Oktober 1859 bis Mai 1883	Gleichfalls.
31	Lüdenscheid	Dezember 1859 bis Nov. 1874	Gleichfalls.
32	Burgsteinfurt	November 1857 bis Okt. 1879	Gleichfalls.
33	Unna	April 1861 bis Oktober 1884	Gleichfalls.
34	Gütersloh	Sept. 1862 bis April 1873	Gleichfalls.
35	Paderborn	Februar 1863 bis Sept. 1877	Gleichfalls.
36	Arolsen	Juni 1863 bis April 1868	Trennung bei Abberufung der vorstehenden Schwester.
37	Pleß	Nov. 1867 bis Januar 1886	Vom Diakonissenhause in Breslau übernommen.
		C. 13 Gemeindepflegen.	
38	Cleve	Dezember 1844 bis Juni 1854	Verschiedene Ansichten über den vereinbarten Vertrag.
39	Uetz	März 1852 bis Oktober 1862	Durch die neue Schatullenverwaltung aufgehoben.
40	Peterswaldau	Januar 1856 bis Mai 1857	Vom Diakonissenhaus in Breslau übernommen.
41	Burgsteinfurt	Juli 1860 bis Oktober 1879	Vom Diakonissenhaus in Bielefeld übernommen.
42	Genf	Januar 1863 bis Juni 1865	Kein Ersatz für die erkrankte Schwester vorhanden.
43	Paderborn	Februar 1863 bis Sept. 1877	Vom Diakonissenhause in Bielefeld übernommen.
44	Langenberg	Juni 1865 bis Mai 1871	Kein Ersatz für die erkrankte Schwester vorhanden.
45	Neu-Torney	März 1866 bis Februar 1871	Vom Diakonissenhause dort übernommen.
46	Herford	Mai 1867 bis März 1883	Vom Diakonissenhause in Bielefeld übernommen.
47	Moers	Oktober 1867 bis Okt. 1868	Wegen Schwesternmangels.
48	Gevelsberg	Mai 1869 bis Juli 1870	Vom Diakonissenhause in Bielefeld übernommen.
49	Lebbin auf Wollin	Mai 1869 bis Oktober 1871	Vom Diakonissenhause in Neu-Torney übernommen.
50	Berlin, Jakobigemeinde	November 1871 bis Dez. 1878	Vom Paul-Gerhardt-Stift daselbst weitergeführt.
		D. 3 Mägdeherbergen.	
51	Erfurt	Nov. 1864 bis Januar 1877	Vom Diakonissenhause in Halle a. d. S. übernommen.
52	Neu-Torney	März 1866 bis Februar 1871	Vom Diakonissenhause daselbst übernommen.
53	Frankfurt a. M.	November 1867 bis März 1886	Vom Diakonissenhause daselbst übernommen.
		E. 4 Waisenhäuser.	
54	Cöln	Juli 1845 bis Oktober 1853	Weil die aufgenommenen Knaben unter männliche Hand gehörten.
55	Wichlinghausen	September 1848 bis Nov. 1853	Gleichfalls.
56	Düsseldorf	November 1848 bis Mai 1853	Gleichfalls.
57	Konstantinopel	Februar 1865 bis Juli 1873	Die Anstalt wurde nach Bebek verlegt.
		F. 1 Gefängnis.	
58	Hamm i. W.	Juni 1861 bis Oktober 1873	Die Abteilung für gefangene Weiber wurde aufgehoben.
		G. 10 Kleinkinder- und Elementarschulen.	
59	Genf, Elementarschule	Januar 1863 bis Juni 1865	Wegen Mangels an Schwestern.
60u. 61	Erfurt, 2 Kleinkinderschulen	Nov. 1864 bis Januar 1875	Von Hallenser Diakonissen übernommen.
62	Konstantinopel, Kleinkinderschule	Februar 1865 bis Juli 1873	Die Anstalt wurde nach Bebek verlegt.
63	Trier, Elementarschule	April 1865 bis April 1874	Mangel an Schwestern.
64	Schwerte, Kleinkinderschule	Juli 1865 bis Oktober 1874	Anfangs Mangel an passendem Lokal, später Mangel an Schwestern.
65	Neu-Torney, Kleinkinderschule	März 1866 bis August 1870	Vom Diakonissenhaus daselbst übernommen.
66	Düsseldorf, Kleinkinderschule	Mai 1866 bis März 1872	Mangel an Schwestern.
67	Schwelm, Kleinkinderschule	Juni 1866 bis Nov. 1876	Mangel an passendem Lokal.
68	Lebbin, Kleinkinderschule	Mai 1869 bis August 1871	Vom Diakonissenhause in Neu-Torney übernommen.

Neben dem, was uns auf den ständigen Arbeitsfeldern zu thun vergönnt war, konnten wir in zahlreichen andern Fällen zeitweise Hilfe bieten. Dies geschah zunächst durch Privatpflege in mehr als 2000 Familien, meistens in Rheinland und Westfalen, doch auch weit über die Grenzen dieser Provinzen hinaus, und sodann bei allgemeinen Landesnöten, in epidemischen, ansteckenden Seuchen und auf Schlachtfeldern und in Kriegslazaretten, wie dies der neunte Abschnitt erzählt hat.

Freilich hätten die Diakonissenhäuser, insbesondere auch das unsere, noch in einem weit größeren Umfange in der allgemeinen Not unserer Zeit Hilfe leisten können, wenn es uns möglich gewesen wäre, in alle die Thüren einzudringen, die uns weit geöffnet waren, und wo man sehnsüchtig nach unseren Diakonissen ausschaute, ohne daß wir sie hätten senden können. Es waren das allein seit 1870 über zweihundert Arbeitsgebiete der mannigfachsten Art in vier Weltteilen, und zwar fünf Diakonissenmutterhäuser, 65 Krankenhäuser, 4 Armen- und Versorgungshäuser, 25 Kinderpflege- und Waisenhäuser, 95 Gemeinden, 8 Asyle und Rettungshäuser, 5 Gefängnisse, 7 Mägdeanstalten, 10 Kleinkinderschulen (wobei die vielen Bitten um Kleinkinder-Lehrerinnen, die nicht Diakonissen sind, natürlich nicht mit eingezählt sind), 2 höhere Töchterschulen des Auslandes und eine Krippe.

Um einen lebendigen Eindruck davon zu erhalten, mit welchem oft drängenden Ungestüm man weit und breit nach der Hilfe der Diakonissen verlangt, würde es nötig sein, alle die Briefe zu lesen, in welchen diese Bitten begründet und die Notwendigkeit von der Sendung der Diakonissen in oft wirklich herzbeweglichen Worten dargelegt wird.

„Das Geld," so schreibt man meist, „ist vorhanden; die Häuser stehen fertig; die Not ist schreiend — aber ach, die Diakonissen fehlen!" Wir, wie andere Mutterhäuser, haben aus mehreren Hospitälern und Gemeinden die Schwestern schon mit tiefem Schmerz zurückziehen müssen, und nun stehen manche Häuser und Gemeinden da ohne Diakonissen. Das Herz möchte einem brechen! Gerade, wo ich dieses niederschreibe, laufen wieder zwei Bittbriefe ein. Einige Stellen daraus mögen hier stehen:

Erster Brief. „Nachdem hier seit 10 Jahren zwei Schwestern des N. N.-Hauses sehr segensreich gewirkt, werden solche wegen anderer übernommener Verpflichtungen am 1. Juli d. J. abberufen. Wir haben in Halle, Bethanien, Paul-Gerhardtstift, Bielefeld, Nowawes um Hilfe gebeten, da wir das hier so nötige und mit großem Segen betriebene Werk nicht fallen lassen wollten, haben aber von überall her abschlägige Antwort oder Vertröstungen auf die Zukunft erhalten. Selbst Krankenpflegerinnen aus Halberstadt, die bis zum 1. Januar die Stelle der Diakonissen vertreten sollten, haben wir nicht bekommen — überall Mangel an Schwestern! In unserer Bedrängnis wenden wir uns nun nach Kaiserswerth und bitten Sie so freundlich als dringend, senden Sie uns, wenn's irgend angeht, schon zum 1. Juli oder 1. Januar zwei Schwestern, die das Werk der Diakonie hier fortsetzen!"

Zweiter Brief. „Wir brauchen dringend evangelische Diakonissen hier und die Gemeinde will ständige Einrichtung für zwei Schwestern treffen. Das Haus ist schon da. Von Speyer erhielt ich absagende Antwort, desgleichen von Darmstadt; dort war ich am Pfingstsamstag sogar persönlich, aber all mein Bemühen war umsonst. Auch meine brieflichen Bitten hatten keinen besseren Erfolg. — Keine Schwestern da!! — Katholische werden darum immer mehr von den evangelischen Kranken gebraucht. Es ist Gefahr, daß, wenn ich nicht Schwestern unserer Konfession beschaffen kann, wozu ich vom Herrn Bürgermeister beauftragt bin, katholische für immer hierher berufen werden. Der katholische Pfarrer mit einem katholischen Arzt drängen ihre Hilfe sehr auf. Sollen wirklich katholische Schwestern hierherkommen, dann ist die evangelische Gemeinde für immer für uns verloren. Sie wissen, wie das geht."

„Können Sie uns helfen? Ich bitte inständig, machen Sie es möglich, um der evangelischen Sache und meiner Gemeinde willen! Dringend und von Herzen bitte ich darum, thun Sie uns, was Darmstadt und Speyer nicht kann. Es geht mir wahrhaft gegen meine evangelische Natur, überall bei meinen evangelischen Kranken die römischen Schwestern zu treffen. Nicht wahr, Sie sagen nicht ‚nein'; Sie helfen uns, daß dieser evangelische Posten uns nicht verloren geht?!"

Aus der Gegenwart schauen wir etwa ein Jahrzehnt zurück. Damals hatte der Name Kamerun noch nicht den volkstümlichen Klang, den

er heute für uns hat. Der englische Missionar Thomson bat dringend um Kaiserswerther Diakonissen für ein Hospital am Kamerunfluß. Er schreibt:

„Das Hospital soll zunächst für europäische Seeleute dienen, insonderheit für deutsche; man hofft jedoch, daß auch mit der Zeit die Eingeborenen des Landes ihren Aberglauben überwinden werden und sich dort heilen lassen wollen. Das zu gründende Hospital könnte unabhängig von irgend einer Missionsgesellschaft dastehen."

Wie erfreut würden unsere deutschen Landsleute gewesen sein, die zuerst in Kamerun landeten, um in der Sonnenglut und im Fieberklima zu arbeiten, wenn sie ein Krankenhaus mit Kaiserswerther Diakonissen vorgefunden hätten. Die Vorsehung Gottes hatte ihnen ein solches Heim in der Ferne zugedacht und durch die Engländer es vorbereitet; aber der Mangel an persönlicher Hingabe unter den evangelischen deutschen Jungfrauen und Witwen hat diesen Segensrat Gottes nicht zur Ausführung kommen lassen.

Für Deutsch-Ostafrika hat im vorigen Sommer ein begütertes kinderloses Ehepaar im Rheinland sein ganzes Vermögen testamentarisch bestimmt, wenn wir dort ein Diakonissenkrankenhaus gründen wollten. Abgesehen von der fast zu großen Arbeitslast, die wir schon tragen, mußte allein der Blick auf unseren Schwesternmangel uns bestimmen, dieses neu sich öffnende Arbeitsfeld anderen Kräften zu überlassen. Mögen sie an unserer Statt segenbringend bald dort einziehen!

Aufs Geratewohl greife ich aus den Hunderten von früheren Bittbriefen nur eine ganz geringe Anzahl heraus.

1. Ein Landrat schreibt: „Obschon die Bevölkerung des hiesigen Kreises zu $^2/_3$ aus Evangelischen und zu $^1/_3$ aus Katholischen besteht, besitzt derselbe, durch die Rührigkeit der katholischen Geistlichkeit, — abgesehen von den zahlreichen Kapellen, — 7 katholische und nur 5 evangelische Kirchen. Ich führe diese Thatsache nur als ein vereinzeltes, durch andere Thatsachen leicht zu vervollständigendes Beispiel an, um das Streben des katholischen Klerus zu charakterisieren. Dasselbe tritt gegenwärtig, neben der häufigen Gründung katholischer Vereine, in dem Bestreben hervor, durch barmherzige Schwestern, die sich, wie aktenmäßig feststeht, Konvertierungsbestrebungen nicht fernhalten, auf die Bevölkerung auch der anderen Konfession Einfluß zu gewinnen. So sind Stationen von solchen Schwestern in M. und in E. gegründet, und versteht es sich von selbst, daß die gemischte Bevölkerung bei vereinzelt wie epidemisch auftretenden Krankheiten sich dieser in der Krankenpflege geübten Persönlichkeiten gern bedient und dabei heterogene Bestrebungen derselben gewähren läßt. Eine Abwehr dagegen kann nur in der Begründung wenigstens einer, vorläufig mit etwa drei Schwestern zu besetzenden Diakonissenstation erblickt werden."

2. „Verehrter, lieber Freund! Eine große, schwere Frage habe ich an Sie. Wir müssen hier (in einer großen Stadt) Diakonissen haben. Der Boden ist bereit, die Stimmung günstig, die Mittel vorhanden, die Not ist groß, — nur eins fehlt: Diakonissen. Können Sie uns zwei schicken? Nachdem ich in W. zusammen mit einer Gemeindediakonissin gearbeitet habe, komme ich mir hier bei allen Unternehmungen wie einarmig vor. — Möchte der Herr unser Bitten bald erhören!" —

3. Ein Bürgermeister schreibt: „Wir beabsichtigen zwei Diakonissen für die Krankenpflege in evangelischen Familien hiesiger Stadt anzustellen. Dringend und ergebenst bitten wir um recht baldige Mitteilung der Bedingungen, unter denen wir aus Ihrer Anstalt zwei Krankenpflegerinnen erhalten können, und erlauben uns noch zu bemerken, daß im Interesse unserer ärmeren evangelischen Bevölkerung die Einrichtung unbedingt geboten ist, da bereits katholische Ordensschwestern als Krankenpflegerinnen hier angekommen und in allen Familien, ohne Rücksicht auf die Konfession ihre Dienste anbieten." Die Bitte wurde noch einmal dringend erneuert.

4. Aus einer Fabrikstadt: „Alle unsere Anstrengungen und Verbindungen mit anderen Mutterhäusern, wieder Gemeindediakonissen zu erhalten, sind zu unserem größten Bedauern bis jetzt erfolglos geblieben. Es steht unserem jungen, segensreichen und durch verhältnismäßig sehr gute Mittel unterstützten Institut eine wirklich außerordentlich glückliche Zukunft bevor, doch fehlt die ausübende Hand, welche die bereitwillig ihr zuströmenden Gaben den Notleidenden in richtiger Weise zukommen lassen könnte. Es soll eine Schwester hier im wahren Sinne des Wortes die Vermittlerin der Geber mit den Empfängern sein, und die persönliche Ausübung

der Krankenpflege kann nur in ausnahmsweisen Fällen von ihr beansprucht werden. Im Namen aller Vorstandsglieder spreche ich nun die recht dringende Bitte aus, uns durch Überlassung einer geeigneten Schwester aus der dortigen Anstalt in den Stand zu setzen, unser mit so vieler Hingebung begonnenes Liebeswerk wieder einer frischen Kraft anzuvertrauen. Es handelt sich bei uns um Leben oder Untergang, wenn es uns nicht gelingt, die nötige Hilfe durch Ihre gütige Vermittelung zu erlangen."

Den Schluß dieser Bittbriefe mögen einige Stellen aus einem eigenhändigen Schreiben einer Königin machen, die in einer europäischen Hauptstadt für ihre Königliche Tochter zur Gründung eines selbständigen Diakonissen-Mutterhauses in jenem Lande Diakonissen verlangt.

„Seit meinem Aufenthalte hier habe ich häufig meinen Kindern, dem jungen Königspaar, das Werk der Diakonissen angepriesen und erklärt, weil, wie mir scheint, für sie ein großes Feld sich hier darbietet; und die Königin mit ihrem jungen, frischen, warmen Gefühl für ihrer Unterthanen Wohl und Bestes hört mich mit wahrer Lust an, wenn ich erzähle, wie groß die Frucht aus kleiner Saat werden kann, wie die Schwestern mit Geduld und Frömmigkeit die Dürftigen pflegen. Mein Vorschlag nach dieser Einleitung ist also: Ob Sie einige Schwestern nach N. N. aussenden wollen, um ein Mutterhaus zu gründen? Klein muß begonnen werden. Die Königin hat einen Fonds für wohltätige Zwecke und möchte davon gern das Haus dazu schenken, selbst eins dazu bauen lassen und bat mich nun, Ihnen dies mitzuteilen mit der Frage, ob Sie solches annehmen wollen, um hier einen Zweig des Baumes herzupflanzen, für den sie sich so interessiert? Ich leugne nicht, daß es nicht leicht sein wird, sich hineinzuarbeiten in diese von Natur noch brave Nation mit nobler Denkungsart; aber ich glaube, die Ernte wird reichlich die Mühe lohnen. Wenn Sie auf diesen Vorschlag eingehen, würden Sie dann wünschen, daß ein Haus erst gebaut werde? oder daß die Schwestern erst in eine Wohnung zur Miete kämen, um selbst einen Plan für ein solches zu geben? Oder wollen Sie einen Plan entwerfen, wonach man sich mit Rücksicht auf das hiesige Klima richten könnte?"

Auf alle diese und noch mehr als zweihundert andere Bitten mußten wir im Laufe der letzten fünfzehn Jahre seufzend antworten: „Wir können nicht helfen!" Da möchte einem warmen Freunde der evangelischen Kirche und unseres armen Volkes wahrlich wohl der Gedanke kommen, welcher einmal einem greisen, sein ganzes Vermögen für Gottes Reich und das Wohl seiner Brüder hingebenden Ratsherrn der östlichen Provinzen gekommen ist. Er schrieb uns: „Wenn ich bei der Größe des Erntefeldes und bei dem Mangel an Arbeiterinnen die evangelischen Jungfrauen scharenweise müßig am Markt stehen sehe, so ist mir's, als müßte ich meinen Krückstock nehmen, um sie alle an den Rhein zu treiben. Aber," — und nun folgte eine große Reihe langer Gedankenstriche, — „aber, ich alter Narr! Hätte ich die Schar nun glücklich bis Kaiserswerth gebracht, so würden Sie mir sagen: ‚Guter Freund, solche Leute können wir nicht gebrauchen; es müssen Freiwillige sein!'" Und so ist es. Möge der Geist Gottes darein wehen und Tausende aus allen Ständen zu der Selbstaufopferung freiwillig machen, wozu kein Krückstock, keine Werbetrommel, keine gut gemeinte menschliche Redekunst hintreiben oder hinlocken kann.

Aber warum, so fragen kopfschüttelnd laut oder leise gar viele Freunde, warum soll die Diakonissensache denn fort und fort wachsen bis ins Unendliche? Ein vernünftiger Stillstand, eine bescheidene Selbstbeschränkung, eine heilsame Furcht vor zu großer Ausdehnung wäre ihr doch sehr zu wünschen. Dann würden auch die immerwährenden Hilferufe um Geld und Arbeitskräfte einmal aufhören, uns zu belästigen!

Als erste Antwort auf diese Frage diene die oft gemachte Erfahrung, daß gerade diejenigen, welche heute über das zu große Wachstum der Diakonissensache kritisch sich äußern, morgen laute Anklage erheben, wenn ihnen selbst aus Mangel an Schwestern keine zu Hilfe gesandt werden kann. Eine zweite Antwort hat der selige Pfarrer Löhe in Neuendettelsau gegeben. Er sagt:

„Es giebt freilich schon jetzt Leute genug, welche über das rastlose Umsichgreifen der Diakonissenanstalt ganz unwillig sind und nichts mehr wünschen, als daß sie endlich einmal in ein stilles Geleise einlenken, ihr bißchen Arbeit im Frieden thun möchte, und damit holla. Aber was hilft das Gerede, das Geschwätz! Da wäre es gerade so, wie

wenn man zu einem kräftigen Jüngling, der sich seinem männlichen Alter entgegenstreckt und nach einem Lebensberufe ringt, sagen würde: Nun hör' einmal auf mit deiner Wirtschaft, und gieb dir nicht so viele Mühe; setze dich in den Großvatersessel und sei stille! — Wem der Wirtschaft zu viel wird, der kann sich, wenn er meint, daß es gut und schön sei, selbst in den Großvatersessel setzen, aber der Jüngling hat durch göttliches und menschliches Recht vollkommene Freiheit, den Alten schlafen zu lassen und ungehemmt und ungeärgert dem vollkommenen Alter entgegen zu ringen."

Als dritte Antwort gelte die Gegenfrage: Zu wessen Nutz und Frommen erbitten und erstreben wir denn eigentlich Vergrößerung der Schwesternzahl? Haben wir dabei uns und unsere Bequemlichkeit im Auge oder die schreienden Notstände inmitten unseres Vaterlandes und unserer Kirche??? Mit dieser Frage in Kopf und Herz lese man das langweilige Verzeichnis der jetzt folgenden Namenreihe und setze hinter jeden der 227 Orte das Wort: „Hier hatte Gott eine offene Thür gegeben! Durch wessen Schuld ist sie geschlossen??"

Vom Jahre 1870 an sind von uns Diakonissen begehrt unter anderen:

A. Für fünf Diakonissen-Mutterhäuser:

a) in Deutschland:

1. Grünhof

b) im übrigen Europa:

2. Arnheim
3. Athen
4. Wien

c) in anderen Erdteilen:

5. Philadelphia

B. Für 65 Krankenhäuser:

a) in Deutschland:

6. Alzey
7. Annen
8. Berlin, Neue Charité, Abteilung für weibliche Geisteskranke
9. Berlin, neue chirurgische Klinik
10. Birkenfeld
11. Bramsche
12. Burscheid
13. Charlottenburg
14. Cöthen, Anhalt
15. Cottbus
16. Danzig
17. Delmenhorst
18. Dorstfeld
19. Eberswalde
20. Gardelegen
21. Gelsenkirchen
22. Gotha
23. Greifswald
24. Halberstadt
25. Hamburg
26. Harburg
27. Homberg a. Rh.
28. Iserlohn
29. Kosel
30. Leer
31. Liebenburg
32. Meiderich
33. Mülhausen
34. Neuß
35. Oberkassel
36. Oranienstein
37. Osnabrück
38. Pinneberg
39. Rathenow
40. Rostock
41. Roschkowitz
42. Rothenburg a. Taub.
43. Saarbrücken, Klinik
44. Schweicheln, Irrenanstalt
45. Siegen
46. Stralsund
47. Strasburg i. Westpr.
48. Ückermünde, Irrenanstalt
49. Waldbroel
50. Weener
51. Werther
52. Wohlau
53. Wolfenbüttel
54. Züllchow

b) im übrigen Europa:

55. Amsterdam
56. Davos
57. Genf
58. Kent
59. Liverpool
60. Neapel
61. Rotterdam

c) in anderen Erdteilen:

62. Bombay
63. Kamerun, Westafrika
64. Madras
65. New Orleans
66. Port Said
67. Rio de Janeiro
68. Sarepta, Südrußld.
69. Skutari gegenüber Konstantinopel
70. Täbris in Persien

C. Für vier Armen- u. Versorgungshäuser:

a) in Deutschland:

71. Rauenthal
72. Renkhausen
73. Ziegenberg

b) im übrigen Europa:

74. Riga

D. In 25 Kinderpflege- und Waisenhäuser:

a) in Deutschland:

75. Annen
76. Alsterdorf
77. Ballenstedt
78. Berlin
79. Bever
80. Creuznach
81. Dortmund
82. Elberfeld
83. Essen
84. Frankfurt a. M.
85. Lübbenau
86. Metz
87. Mülheim a. d. Ruhr
88. Neukirchen bei Mörs
89. Potsdam
90. Remscheid
91. Straßburg i. E.
92. Venedien
93. Wiesbaden

b) im übrigen Europa:

94. Antwerpen
95. Belgrad
96. Brüssel
97. Görz
98. Kezdy Vásarhely in Ungarn
99. Konstantinopel, Galata

E. In 95 Gemeindepflegen:

a) in Deutschland:

100. Barmen
101. Berlin in vier Parochien
102. Belgard
103. Bornheim
104. Böhle
105. Blankenstein
106. Brandenburg
107. Braubach
108. Braunfels
109. Bremen
110. Brieg
111. Buckau
112. Cassel
113. Charlottenhof
114. Cöthen, Anhalt
115. Cottbus
116. Creuznach
117. Cracau bei Magdeburg
118. Dillenburg
119. Dortmund
120. Duisburg, lutherische Gemeinde
121. Eberswalde
122. Eisleben
123. Elberfeld
124. Elbersdorf
125. Elbing
126. Emden
127. Erbach a. Rh.
128. Eschweiler
129. Frankfurt a. d. O.
130. Freistadt
131. Forst
132. Geisweid
133. Gummersbach
134. Hainburg
135. Halberstadt
136. Hanau
137. Hastede
138. Heiligenstadt
139. Hemer
140. Herdecke
141. Hermsdorf
142. Hirschberg
143. Hohenlimburg
144. St. Johann
145. Kleinheubach
146. Klockſin
147. Landsberg a. d. W.
148. Langenau
149. Lemgo
150. Liebenow
151. Ludwigshafen
152. Luckau
153. Lübbecke
154. Lütgendortmund
155. Meiningen
156. Meisenheim
157. Merseburg
158. Metz
159. Neuhaldensleben
160. Neviges
161. Nordhausen
162. Ofleiden
163. Osnabrück
164. Perleberg
165. Pforzheim
166. Potsdam
167. Prenzlau
168. Prieborn
169. Quedlinburg
170. Rahden
171. Ratingen
172. Redekin
173. Reisigk
174. Rinteln
175. Roßla
176. Saarbrücken
177. Schönebeck
178. Segeberg
179. Segrehna, Anhalt
180. Simmern
181. Stallupönen
182. Stolp
183. Suhl
184. Sulzbach
185. Waldbroel
186. Weilburg
187. Wittstock
188. Wriezen

b) im übrigen Europa:

189. Bukarest
190. Newmarket
191. St. Petersburg
192. St. Remo

c) in anderen Erdteilen:

193. New York
194. Madeira

F. In acht Asyle und Rettungshäuser:

a) in Deutschland:

195. Berlin
196. Bernburg
197. Lippspringe
198. München
199. Niesky

b) im übrigen Europa:

200. Cheltenham
201. Chester

c) in anderen Erdteilen:

202. Madras

G. Für fünf Gefängnisse:

203. Bernburg
204. Breslau
205. Elberfeld
206. Oslebshausen
207. Saarbrücken

H. In sieben Mägdeanstalten:

a) in Deutschland:

208. Elberfeld
209. Heidelberg
210. Magdeburg
211. Potsdam
212. Saarbrücken
213. Weimar

b) im übrigen Europa:

214. Genf

I. In 10 Kleinkinderschulen:

a) in Deutschland:

215. Dillenburg
216. Jerichow
217. Iserlohn
218. St. Johann
219. Siegen
220. Steterburg
221. Wanzleben
222. Wolfenbüttel

b) im übrigen Europa:

223. Konstantinopel

c) in fremden Erdteilen:

224. New York

K. In zwei höhere Töchterschulen:

225. Jassy
226. Belgrad

L. Für eine Krippe:

227. Düren

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende!“

Matth. 9, 37. 38.

Zwölfter Abschnitt.

Abriß der Geschichte sämtlicher Diakonissenhäuser.

So erfreulich auch die Arbeit sich ausgedehnt hat, welche uns anvertraut ist, so bildet dieselbe doch nur einen sehr geringen Teil des großen Gebietes, auf welchem heute Diakonissen ihren evangelischen Glauben durch evangelische Werke zu beweisen bestrebt sind. Denn außer dem unsrigen giebt es noch gegen 60 selbständige Diakonissen-Mutterhäuser, welche sämtlich in dem letzten halben Jahrhundert ins Leben gerufen sind. Erst eine eingehende Darstellung der Wirksamkeit aller dieser Häuser könnte den Eindruck von der Größe der Gabe vollständig machen, welche der Herr zu unserer Zeit mit der Erneuerung der Diakonissensache unserer Kirche und unserem Volke verliehen hat. Aber eine solche Darstellung würde weit über den Rahmen hinausgehen, in welchem diese Denkschrift ihrer Natur nach sich halten muß. Wir müssen uns leider damit begnügen, einen Abriß der Entwickelungsgeschichte und einen Umriß der heutigen Thätigkeit dieser Häuser zu bringen.

Es ist Gottes Weise, durch das Zusammentreffen in kleinen Äußerlichkeiten denen, die darauf merken, einen bedeutungsvollen Wink zu geben. Kaiserswerth war es, aus welchem hundert Jahre nach Luthers Geburt der katholische Pfarrer Kaspar Ulenberg über uns Evangelische folgendes Urteil in die Welt hinaussandte: „Niemal ist einig Ketzergesind so jemmerlich und schendlich unter sich zertrennt und zerspalten gewesen, als eben diese armen, ellenden Leute. Sie haben an ihren Irrtumen, dem lengst verworfenen Lumpenwerke, viele Jar allerlei Flickwerk gebrauchet, haben daran geschmiert, gekleistert und getünchet. Aber da will ja nichts helfen und ist alle Mühe verloren!" [15])

Und gerade in Kaiserswerth ist es, wo dies „jemmerlich und schendlich unter sich zertrennte und zerspaltene Ketzergesind" trotz der allerdings vorhandenen Mannigfaltigkeiten und selbst Streitigkeiten sich doch als ein Herz und eine Seele erweist, so daß ein jeder sehen kann: „wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann." Das dokumentiert die seit 1861 alle drei Jahre in Kaiserswerth in freiester Form zusammentretende Diakonissen-Generalkonferenz, wo Lutheraner, Reformierte und Unierte, Franzosen, Deutsche,

Dänen, Schweden, Norweger, Schweizer, Engländer, Holländer und Russen in der Liebesarbeit eins zu sein begehren, wie der Sohn mit dem Vater eins ist.

Alle auf dieser Konferenz vertretenen Diakonissen-Mutterhäuser — es sind ihrer 57 — sind einig in dem Bekenntnis: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene!"

Auf diesem Grunde stehend, sind die Diakonissenhäuser auch in den Hauptfragen, welche den Diakonissenberuf betreffen, einig, vor allen Dingen in dem vollen Ernst und dem aufrichtigen Streben, durch gegenseitigen Dienst sich für die große anbefohlene Aufgabe einander innerlich zu läutern und äußerlich zu stärken.[16])

Die auf der Generalkonferenz bisher nicht vertretenen Mutterhäuser sind entweder erst kürzlich gegründet oder noch im Entstehen begriffen, oder haben in einzelnen Punkten eine besondere Auffassung. Wir sind, wie von allem Methodismus, so auch von einem Methodismus in den Arbeiten der dienenden Liebe weit entfernt und begrüßen mit Freuden die redlichen Versuche, für die Diakonissenthätigkeit eine etwas andere Form zu finden, vorausgesetzt, daß ihre treibende Kraft aus dem lebendigen Quell unseres Glaubens entspringt. Gern verzeichnen wir in dieser Denkschrift die Bestrebungen auch dieser Häuser und Vereine, soweit uns dieselben bekannt sind.

1. Das Diakonissenheim Bethlehem in Hamburg. Nachdem ein aus der Mitte des Vorstandes der Anscharkapelle erwählter „Ausschuß für kirchliche Armenpflege" sich 1867 zu einem kirchlichen Armenverein erweitert hatte, erkannte dieser bald die Notwendigkeit einer geordneten weiblichen Diakonie und stellte eine Gemeindediakonissin an, der rasch eine zweite und dritte folgte. Dieselben bezogen 1877 ein eigenes Heim, von wo aus sie unter der Leitung des Gemeindepfarrers Ninck den Dienst der Liebe ausrichteten.

Im Jahre 1878 war die Zahl der Schwestern auf 12 gestiegen, so daß es an Raum gebrach. Dabei stellte sich mehr und mehr das Bedürfnis heraus, den Schwestern neben der theoretischen, auch praktische Anleitung zur Krankenpflege zu geben. Alles drängte zum Bau eines eigenen Diakonissenhauses, und zu Weihnachten 1881 konnte dasselbe eingeweiht werden und erhielt den Namen Bethlehem. Die aus der Gemeinde selbst zusammengeflossenen Liebesgaben deckten nicht nur sämtliche Bau- und Einrichtungskosten, sondern es blieb noch ein Kapital von 10 000 M. übrig. Das Haus bietet Raum für 36—40 Schwestern und für 24 Kranke, auch ist noch ein schöner Saal zur Benutzung für Gemeindezwecke vorhanden. Die Zahl der Schwestern hat bereits 36 erreicht. Dieselben bedienen außer der Krankenstation im Hause die Kirchspiele St. Michaelis und St. Pauli, ein Kinderheim, eine Krippe und ein Asyl für junge gefährdete Mädchen. Im Frühjahr 1885 ist auf der sogen. Anscharhöhe der Grundstein zu einer Kolonie weiblicher Diakonie gelegt worden, die eine Filiale von Bethlehem sein und vorläufig aus folgenden vier Anstalten bestehen soll: 1. Kastanienhof, Erziehungshaus für junge unkonfirmierte Mädchen. 2. Emilienstift, Asyl für sittlich gefährdete Mädchen. 3. Bethanien, Erholungshaus für Diakonissen. 4. Emmaus, Siechenhaus für unheilbare und alte Frauen.

2. Das Stift Salem bei Neu-Torney. Die Gründerin und Vorsteherin der Anstalt, Thekla Baronin von Hünerbein, schreibt in ihren Berichten von 1876 und 1882 folgendes: „Als die unterzeichnete Oberin, dem Zuge und Bedürfnis ihres Herzens folgend, Arbeit für das Reich Gottes auf dem Gebiete der inneren Mission suchte, wurde ihr zuerst zur unentgeltlichen Benutzung ein Haus in Neu-Torney angeboten, welches sie später ankaufte und darin ein Rettungshaus für verwahrloste und elternlose Kinder eröffnete." Dies geschah am 1. April 1868. Bald wurden die Räume zu eng und der schüchtern gehegte Wunsch reifte zum Entschluß, ein großes, für 50 Kinder und die der Arbeit entsprechende Zahl von Schwestern geeignetes Salem zu bauen. Seit

1. April 1876 ist das Stift Salem zum Mutterhause erweitert, in dem Schwestern zu Gemeindepflegerinnen, Leiterinnen von Kleinkinderschulen und Waisenhäusern ausgebildet werden.

Durch Allerhöchste Ordre vom 20. Mai 1881 sind dem Stifte Salem die Rechte einer juristischen Person verliehen worden.

Von den Schwestern, deren Gesamtzahl im Jahre 1882 22 betrug, befanden sich 15 in der Anstalt, 7 auf Außenstationen, 2 als Leiterinnen einer Kleinkinderschule in Kolberg, 2 in Belgard in der Gemeinde und Kleinkinderschule, 2 in Stavenhagen in einem Mädchenwaisenhaus und 1 in Lebusa als Kleinkinderlehrerin und Gemeindeschwester. In nächster Verbindung mit dem Stift sind zwei Arbeitsstätten für die Hausschwestern begründet worden, eine Kleinkinderschule von 60 Kindern und eine Bildungsschule für junge Mädchen, welche sich für die Leitung eines einfachen Haushaltes oder für die Leitung einer Kleinkinderschule vorbereiten wollen.

3. Das Diakonissenhaus in Mannheim. Seit 25 Jahren besteht in Mannheim ein „evangelischer Diakonissenverein", der anfänglich nur die Aufgabe hatte, Kranke der Stadt durch Diakonissen des Karlsruher Mutterhauses verpflegen zu lassen. Später wurde für diese Diakonissen ein Haus gekauft und in demselben ein Kinderhospital errichtet, welches bald mit einem größeren, neu gebauten vertauscht werden mußte. Als Karlsruhe nicht mehr imstande war, die nötige Anzahl von Schwestern zu geben und der Vorstand auch von andern Diakonissenanstalten keine erhalten konnte, fühlte sich derselbe gedrängt, eine eigene Diakonissenanstalt mit einem Krankenhause für Kinder und Erwachsene am 26. Juni 1884 zu eröffnen. Der evangelische Diakonissenverein besitzt außerdem unter dem Namen Marthahaus eine Mägdeanstalt und beabsichtigt, wenn die Zahl der Schwestern wächst, noch weitere Anstalten, sofern sie von Diakonissen bedient werden können, zu gründen. Zur Zeit sind 16 Probeschwestern vorhanden, und es steht zu hoffen, daß im Laufe des Jahres einige eingesegnet werden können.

4. In Schwäbisch-Hall wird durch die Bemühungen des Pfarrers Faulhaber ein Diakonissenhaus eröffnet, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, nach brüderlicher Übereinkunft mit dem Stuttgarter Hause denjenigen Gegenden Württembergs den Segen der Diakonissenarbeit zuzuwenden, welche bisher ohne denselben geblieben sind.

5. Der seit mehreren Jahren in Wien bestehende Diakonissenverein hat den Plan, für Niederösterreich ein eigenes Mutterhaus zu schaffen. Die Statuten sind fertig. Eine warme Freundin der Sache hat ein Haus geschenkt; aber die betreffenden Behörden verweigern die Erlaubnis, in demselben ein Hospital zu beginnen, welches als praktische Vorschule für die Schwestern dienen sollte. Diese Schwierigkeit ist bis heute nicht gehoben, und so hat der Verein sich gezwungen gesehen, seine Wirksamkeit vorläufig auf die Gemeinde- und Privatpflege zu beschränken, welche von vier aus Gallneukirchen in Oberösterreich berufenen Diakonissen ausgeübt wird. In Kiesling bei Wien ist eine Sommerheilanstalt für arme Lungenkranke mit 15 Betten eröffnet.

6. Im Juli 1884 zogen sieben Schwestern in das große deutsche Hospital zu Philadelphia in Nordamerika ein. Sie hatten früher in dem städtischen Armen- und Krankenhause zu Iserlohn in Westfalen gearbeitet und waren von dem Präsidenten des deutschen Hospitals und dem deutschen Konsul berufen. Schon im Februar 1885 wurde der Plan gefaßt, mit dem Hospital eine Erziehungsanstalt und Heimat, also ein Mutterhaus, zu verbinden und zwar im Anschluß an die lutherische Kirche jenes Landes, wie sie im Generalkonzil repräsentirt ist. Man hat die Freude, daß schon mehrere Probeschwestern eingetreten sind, und eben bereist Professor Dr. Späth, ein Glied des Komitees, die deutschen Diakonissenhäuser, um Fühlung mit ihnen zu finden und die in der Heimat gemachten Erfahrungen gewinnbringend für die amerikanischen Verhältnisse zu verwerten.

Die 57 Diakonissenhäuser, welche an der Generalkonferenz teilnehmen, sind, nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, folgende:

Tabellarische und vergleichende Übersicht über den äußeren Stand der evangelischen Diakonissen-Mutterhäuser in den Jahren 1881 und 1886.

	Name des Mutterhauses	Stiftungsjahr	Anzahl der Schwestern 1881	Anzahl der Schwestern 1886 Summa	1886 Eingesegnete	1886 Nichteingesegnete	Anzahl der Arbeitsfelder 1881	Anzahl der Arbeitsfelder 1886
1.	Kaiserswerth	1836	611	715	539	176	168	203
2.	Berlin (Elisabeth-Krankenhaus)	1837 (1868)	86	107	71	36	23	21
3.	Paris (rue de Reuilly 95)	1841	61	73	59	14	22	24
4.	Straßburg i. E.	1842	160	174	105	69	30	28
5.	St. Loup	1842	44	68	56	12	16	21
6.	Dresden	1844	211	223	149	74	84	83
7.	Utrecht	1844	56	63	38	25	5	6
8.	Bern	1845	140	279	219	60	27	54
9.	Berlin, Bethanien	1847	208	228	178	50	50	60
10.	Stockholm	1849	127	145	102	43	54	68
11.	Rochester (Pittsburg)	1849	18	2	2	?	4	4
12.	Breslau	1850	143	206	128	78	43	46
13.	Königsberg i. Pr.	1850	161	228	146	82	47	66
14.	Stettin	1851	25	36	26	10	5	4
15.	Ludwigslust	1851	108	149	109	40	33	50
16.	Karlsruhe	1851	90	109	72	37	22	34
17.	Riehen bei Basel	1852	154	188	126	62	33	54
18.	Neuendettelsau	1854	204	252	195	57	62	94
19.	Stuttgart	1854	249	307	197	110	58	68
20.	Augsburg	1855	51	75	39	36	10	17
21.	Halle a. d. S.	1857	64	80	52	28	28	33
22.	Darmstadt	1858	119	136	110	26	37	43
23.	Zürich	1858	68	91	64	27	18	24
24.	St. Petersburg	1859	37	33	18	15	7	7
25.	Speier	1859	53	85	46	39	18	20
26.	Hannover	1860	156	198	133	65	61	90
27.	Craschnitz	1860	62	89	35	54	18	43
28.	Hamburg	1860	23	29	15	14	6	8
29.	London *), Westbourne Park (London Diocesan Institution)	1861	20	14	12	2	9	9
30.	Danzig	1862	77	117	59	58	26	56
31.	Kopenhagen	1863	92	135	56	79	50	62
32.	Kassel (Wehlheiden)	1864	25	45	22	23	14	16
33.	Haag	1865	28	41	28	13	2	2
34.	Mitau *)	1865	6	14	4	10	5	5
35.	Posen	1865	51	80	39	41	14	19
36.	Sarata	1865	?	17	12	5	?	6
37.	Budapest	1866	2	9	5	4	1	1
38.	Frankenstein	1866	94	126	67	59	64	60
39.	Riga	1866	6	9	4	5	2	2
40.	Berlin, Lazarus-Krankenhaus	1867	34	46	18	28	5	8
41.	London (Tottenham)	1867	36	58	28	30	5	5
42.	Reval	1867	15	21	13	8	7	6
43.	Helsingfors	1867	15	15	9	6	6	5
44.	Altona	1867	51	67	33	34	26	26
45.	Bremen	1868	15	23	13	10	6	5
46.	Christiania	1868	143	201	83	118	34	20
47.	Wiborg	1869	5	7	2	5	4	6
48.	Bielefeld	1869	235	402	189	213	75	142
49.	Neu-Torney bei Stettin	1869	124	163	90	73	50	55
50.	Braunschweig	1870	28	42	17	25	9	15
51.	Frankfurt a. M.	1870	55	65	39	26	16	22
52.	Flensburg	1874	63	73	37	36	23	21
53.	Paris (7 rue Bridaine)	1874	12	15	7	8	6	6
54.	Berlin, Paul-Gerhardt-Stift	1876	27	70	24	46	9	23
55.	Nowawes	1877	?	101	32	69	—	44
56.	Gallneukirchen	1877	?	12	5	7	—	4
57.	Arnheim	1884	—	10	—	10	—	1
		Summa:	4748	6366	3976	2390	1457	1925

*) Die neuesten Angaben dieser Häuser beziehen sich auf das Jahr 1884.

Dieser tabellarischen Übersicht lassen wir die Berichte über die Geschichte, Entwickelung und den heutigen Stand der einzelnen Diakonissenhäuser folgen, wie sie uns nebst den beigefügten Abbildungen mit zuvorkommender Freundlichkeit von den Vorständen, Leitern oder Geistlichen für diese Denkschrift übersandt worden sind. Wir sprechen unseren warmen und aufrichtigen Dank auch hier aus und hoffen zuversichtlich, daß diese, wenn auch nur gedrängte Darstellung des heutigen Diakonissenwerkes vor aller Welt die Ehre unseres Hauptes und Herrn, welchem wir dienen, mehren und den armen und elenden Gliedern seines Leibes neue Diener und Dienerinnen zuführen werde. — Die Häuser sind nach Ländern und Provinzen und in diesen chronologisch geordnet. Die in Klammer gesetzte Nummer hinter jedem Hause bezeichnet die laufende Nummer der Tabelle S. 256.

I. Die Diakonissenhäuser in Preußen.

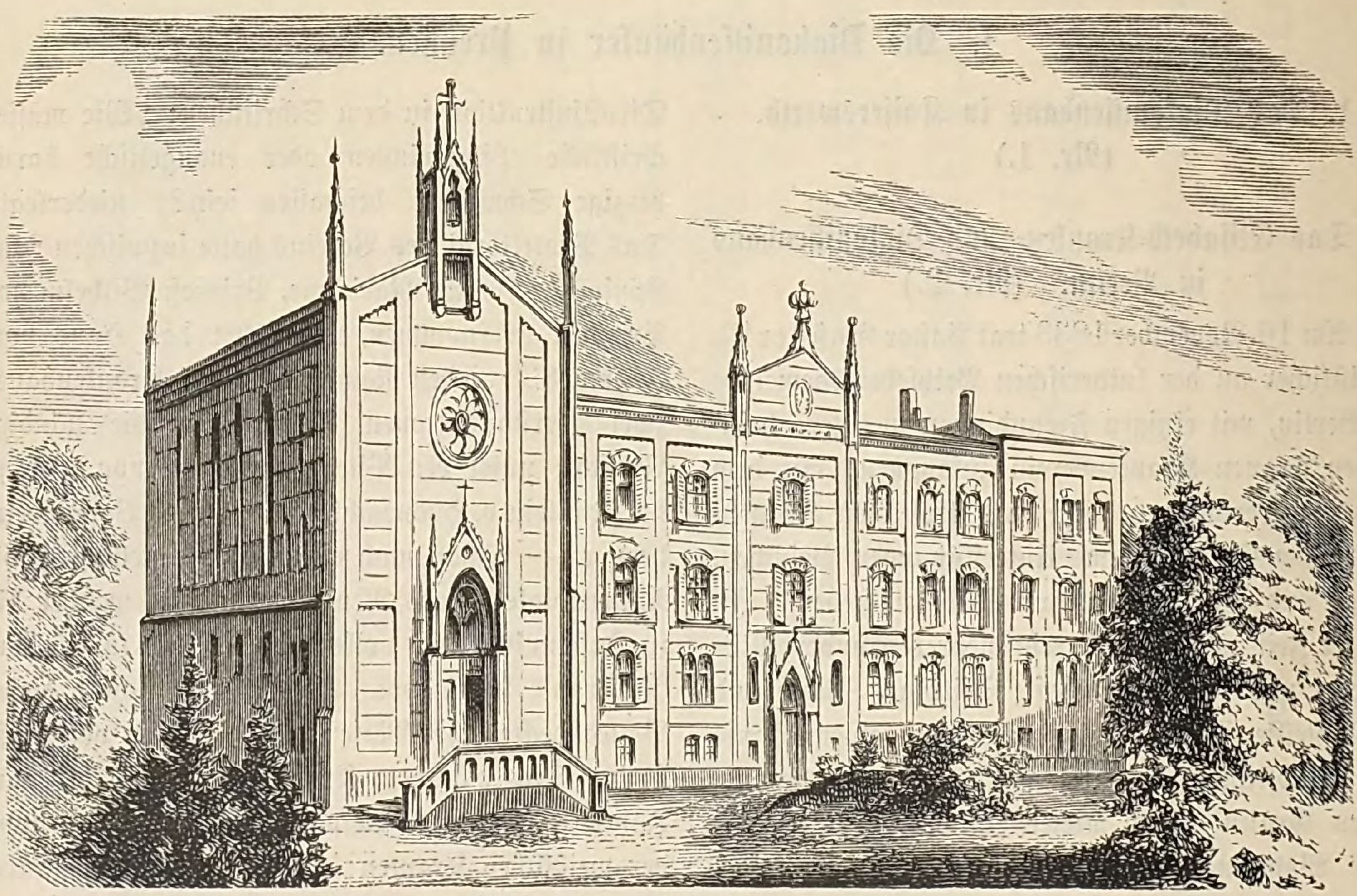
1. Das Diakonissenhaus in Kaiserswerth. (Nr. 1.)

2. Das Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhaus in Berlin. (Nr. 2.)

Am 16. November 1833 trat Pastor Goßner[17]), Geistlicher an der lutherischen Bethlehemsgemeinde in Berlin, mit einigen Freundinnen zu einem christlichen Frauen-Krankenverein zusammen, mit dem Zwecke: verlassenen, hilf- und trostlosen Kranken weiblichen Geschlechts mit Unterstützungen, Besuchen, Tag- und Nachtwachen zur Seite zu stehen. In kurzer Zeit zählte der Verein mehrere Hundert Mitglieder und erhielt namhafte Beiträge. Nach und nach stellte sich das Bedürfnis nach einem Hause zur Verpflegung der verlassensten Kranken heraus. Frau Gräfin Reden mietete in der Hirschelstraße eine Wohnung, welche mit allem Nötigen sofort ausgestattet wurde und in dem Zeitraume vom 1. Juli 1836 bis 1. Oktober 1837 72 Kranke aufnahm. Am 1. Oktober 1837 verzog man von dort vor das Potsdamer Thor nach dem Wendtlandschen Grundstück, das man im Vertrauen auf die große Hand des gnädigen Gottes für 22000 Thlr. erstanden hatte. Gottes Gnade war es auch, daß die beträchtliche Kaufsumme in fünf Jahren konnte getilgt werden. Im großen Garten gelegen, fern vom Geräusch der Straße, war dieses erste auf freier Liebe beruhende christliche Krankenhaus Berlins imstande, 50—60 Kranke täglich zu beherbergen, denen es eine freie Zufluchtsstätte sein sollte bis zur Genesung oder Auflösung. Krankenfreundinnen, nicht Lohnmägde, übten den Dienst an den Elenden und Verlassenen, für welche Goßner die Dienstinstruktion in dem Schriftchen: „Wie müssen christliche Pflegerinnen oder evangelische barmherzige Schwestern beschaffen sein?" niederlegte. Das Protektorat des Vereins hatte inzwischen Ihre Königliche Hoheit Marianne, Prinzeß Wilhelm von Preußen übernommen, und führt das Haus vom Jahre 1838 an den Namen Elisabeth-Krankenhaus; zwei Vorstandsdamen übernahmen die ständige Aufsicht; unter den Pflegerinnen trat von Anfang an Fräulein v. Hochwächter, die spätere Vorsteherin, hervor. — Schon nach einem Jahre stellte sich die Notwendigkeit eines Neubaues heraus, welcher bis zu Johannis 1840 vollendet war und für weitere 60 Kranke Raum bot. Die letzte Restschuld dieses Baues deckte Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland. Das Elisabeth-Krankenhaus war bis zum Jahre 1847 der Mittelpunkt für die Verpflegung der weiblichen Kranken in der Stadt Berlin durch die christliche Barmherzigkeit; durchschnittlich wurden in dieser Zeit jährlich 1000 Kranke besucht und unterstützt, ungefähr 11000 Krankensuppen von hier aus verabfolgt und daneben noch ca. 1000 Thlr. zu anderen Beihilfen verwendet. Seitdem begannen Parochialvereine in Wirksamkeit zu treten und diesen Zweig der Arbeit mehr und mehr an sich zu ziehen. Das ursprüngliche Ziel des Frauen-Krankenvereins war inzwischen durch die geschichtliche Entwickelung verschoben, und so wurde unter dem 21. Mai 1842 ein neues Statut festgestellt und genehmigt, welches speziell die Besorgung des Elisabeth-Krankenhauses in Bezug auf ärztliche Behandlung, weibliche Pflege und Seelsorge, sowie äußere Verwaltung ins Auge faßte. —

Mit dem Jahre 1846 trat Fräulein v. Hoch-

wächter als Vorsteherin des Hauses ein, unter welcher eine Apothekerin und 12—16 Pflegerinnen den Dienst an den Kranken versahen. Es war schon manche evangelische barmherzige Schwester im Hause ausgebildet und zu gleichem Dienste nach außerhalb von Goßner gesendet worden. Der unentgeltliche Liebesdienst an den Kranken wurde als Prinzip aufgestellt und in der Anweisung für evangelische Krankenpflegerinnen 1844 das Weitere ausgeführt. Eine Probezeit wurde für die Schwestern bestimmt, eine gleichförmige Tracht vorgeschrieben war und daneben noch seine Missionsarbeit in großer Frische führte. Am 30. März 1858, dem Dienstage der stillen Woche, ging er selig heim. 6365 Kranke waren in dieser Zeit in 417 819 Pflegetagen im Hause verpflegt und konnten von denselben bis zum Schluß dieser Zeit $^{3}/_{5}$ frei aufgenommen werden; so groß war die Beihilfe der christlichen Liebe in Berlin. An Goßners Stelle trat als Vorsitzender des Kuratoriums Herr Generalsuperintendent Büchsel. Fräulein v. Hochwächter trat kränklichkeitshalber von ihrem Posten zurück und



Elisabeth-Krankenhaus in Berlin.

und nach mehrjährigem Aufenthalt Tochterrecht für Alter und Krankheitszeit gewährt.

Mit der Emeritierung des Pastor Goßner in seinem Pfarramte begann auch die Einrichtung eines eigenen Hausgottesdienstes im Jahre 1847. In demselben Jahre übernahm die Königin Elisabeth das Protektorat des Hauses. Bis zum Jahre 1846 führte Herr Dr. v. Arnim die ärztliche Leitung des Hauses, von diesem Zeitpunkte an Herr Geheimrat Hofmeier. 25 Jahre durfte nach Gottes gnädiger Führung Goßner dem Frauen-Krankenverein und Elisabeth-Krankenhaus vorstehen, trotzdem er erst als 60 jähriger Mann in die Arbeit eingetreten trat später Fräulein v. Wegern an die Spitze des Hauses, in welchem 13 Schwestern arbeiteten. In Goßners Arbeit sowohl am Krankenhause als im Missionsdienste trat Herr Pastor Prochnow, früher Missionar in Indien, ein. Neun Jahre arbeitete Herr Pastor Prochnow und Fräulein v. Wegern gemeinschaftlich an dem Werke in der Weise, wie sie es überkommen hatten. Die Hälfte der Kranken konnten frei aufgenommen werden. Außerdem gewährte das Haus im Jahre 1866 142 Verwundeten Aufnahme, von denen nur einer starb. In dieser Periode übernahm das Haus Außenstationen, die Gemeindepflege in der Matthäi-Gemeinde zu Berlin,

in Wernigerode und Ilsenburg am Harz, sowie das Krankenhaus zu Wernigerode. Mit einem Bestande von 19180 Thlr. an Legaten und Ersparnissen hatte die Zeit der Goßnerschen Verwaltung abgeschlossen; durch mannigfache Legate stieg der Fond auf 30275 Thlr. Mit dieser Grundlage wurde im Jahre 1865 ein Neubau begonnen, welcher auf 90000 Thlr. veranschlagt war und durch Zuwendung von Sr. Majestät dem Könige Wilhelm und Verkauf von Grundstücksparzellen ohne erhebliche Schuldenlast beendet werden konnte. Es enthält dieses neue Haus Raum für 150 Kranke und eine ausreichende Kapelle. Noch ehe es vollendet wurde, traten mehrere Wechsel in der Leitung des Hauses ein. Herr Pastor Prochnow übernahm das Pfarramt in Moabit und folgte ihm Herr Pastor Ansorge im Amte, zum Hausarzte wurde Herr Dr. Lehnerdt berufen, welcher später, im Jahre 1871, dirigierender Arzt wurde und bislang ist. Am 2. Juli 1867 wurde das neue Haus und die Kapelle durch Herrn Generalsuperintendent Dr. Büchsel eingeweiht. An Stelle des Fräulein v. Wegern trat am 1. November 1867 als Oberin Gräfin Anna v. Arnim; 19 Diakonissen und sechs Probeschwestern befanden sich 1868 im Hause, als nach Abgang des Herrn Pastor Ansorge und Trennung der Missionssache vom Krankenhause durch Berufung des Herrn Pastor Kuhlo die Verschmelzung des Frauen-Krankenvereins und Elisabeth-Krankenhauses zu einem Diakonissen-Mutterhause sich vollzog und das Haus somit in die dritte Periode seiner Entwicklung eintrat. — Das Krankenhaus nahm durch das rapide Anwachsen Berlins einen bedeutenden Aufschwung, von 400 Kranken jährlich bis auf einen Durchschnittsbestand von 1600 in den letzten Jahren. Im Jahre 1872 wurde eine Männerstation eingerichtet und demgemäß das Haus durch einen Anbau erweitert, desgleichen wurde 1882 eine massive Baracke errichtet für Wund- und Diphtheritiskranke. Seit 1872 wohnen zwei Assistenzärzte im Haus; seit 1875 fungiert Herr Dr. Delhaes als leitender chirurgischer Arzt und seit 1881 Herr Dr. Hofmeier als Sekundärarzt; 1882 wurde Herr Pastor Apel als Krankenhausgeistlicher angestellt. Durch Legate und Schenkungen wurde ein nicht unbedeutender Freibettenfond gesammelt. Im Jahre 1871 konnte das Haus wiederum 271 verwundete Soldaten aufnehmen und auch Schwestern zur Pflege nach dem Kriegsschauplatze schicken.

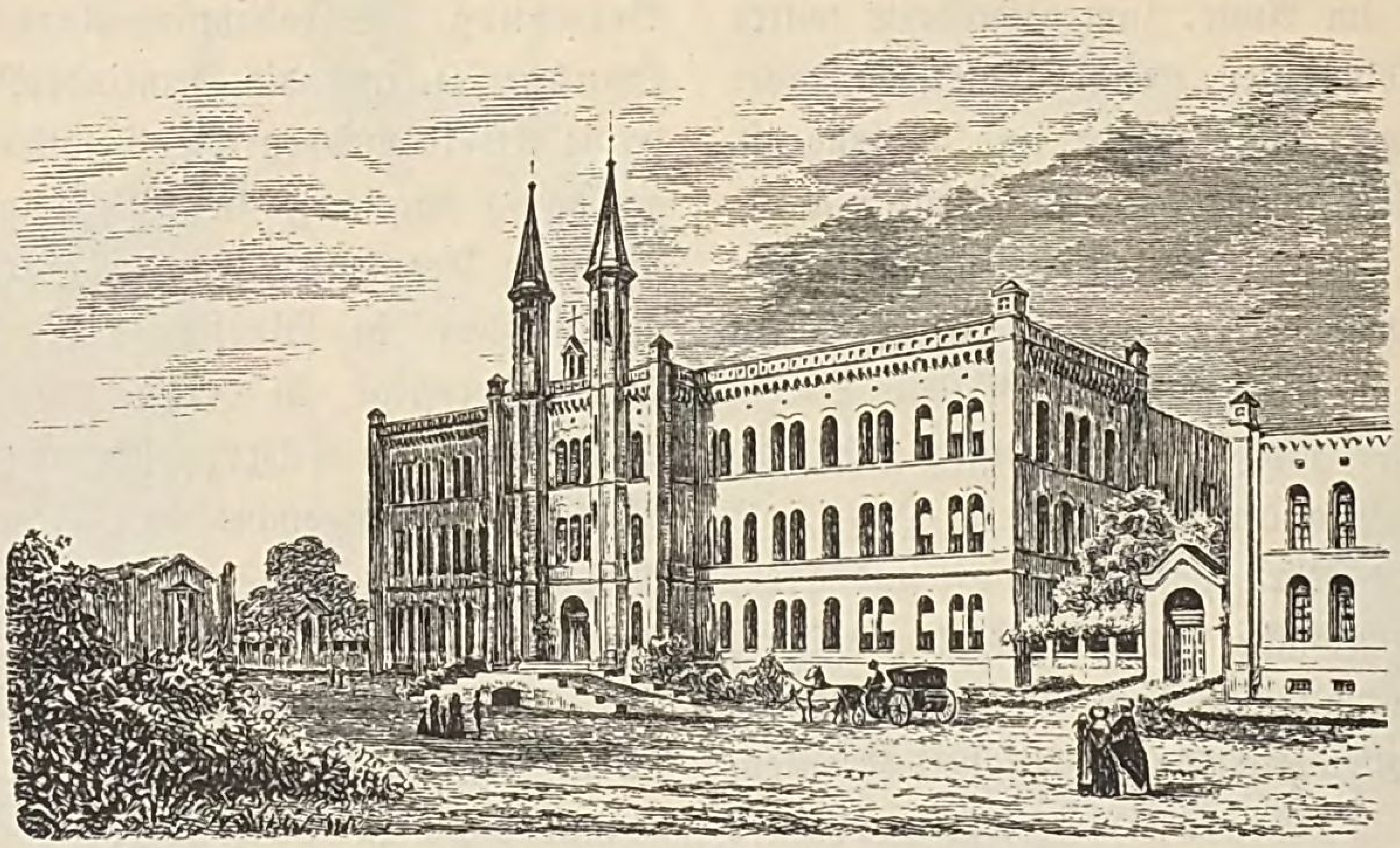
Die Zahl der Schwestern beträgt heute 107, und zwar 71 eingesegnete und 36 nicht eingesegnete, von denen ungefähr 50 im Hause beschäftigt sind, während die übrigen in mannigfaltigen Berufszweigen der Diakonie außerhalb arbeiten.

Als die Schwesternzahl 1873 auf 50 gestiegen war, begann die Außenarbeit in Gardelegen, wo Gemeindepflege und später das Krankenhaus übernommen wurde. Dem schloß sich 1876 die Gemeindepflege in Mennighüffen, Quedlinburg und der Lukas-Gemeinde hierselbst an. In Schildesche wurde das Krankenhaus übernommen, 1878 kam die Armen- und Krankenpflege in Merseburg, das St. Johannis-Krankenhaus in Bernburg, das Johanniter-Krankenhaus in Bad Öynhausen und die Gemeindepflege in Lübben dazu; 1879 wurden die Gefallenen im Frauengefängnis hierselbst in Pflege genommen, das städtische Krankenhaus in Merseburg, die Gemeindepflege in Weißenfels, Gemeinde- und Kleinkinderpflege in Zeitz und Gemeinde- und Siechenpflege in Küstrin übernommen, 1880 das Mädchen-Rettungshaus in Ilsenburg und das Magdalenenasyl in Bernburg, 1881 die Marienstiftung in Roßla, das Altenstübchen in Ilsenburg und die Blödenanstalt in Thale mit jetzt 13 Schwestern. Endlich 1884 noch das Johanniter-Krankenhaus in Lauenburg und die Siechen-, Gemeinde- und Kleinkinderpflege in Reitwein. — JEsus Christus aber, das Haupt der Gemeinde, wolle, was Er gepflanzt, auch ferner in Seinen Schutz nehmen.

3. Das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien in Berlin. (Nr. 9.)

Das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien zu Berlin ist am 10. Oktober 1847 eröffnet worden als eine milde Stiftung des Königs Friedrich Wilhelm IV., als das schönste, bleibende Denkmal seiner edlen christlichen Gesinnung. Es ist dazu bestimmt, Bildungsanstalt und Mutterhaus evangelischer Krankenpflegerinnen zu sein, welche sich diesem Dienst christlicher Liebe und Barmherzigkeit im Sinne der Diakonissen der apostolischen Kirche aus freier Wahl widmen. Zu diesem Zwecke werden in die Anstalt auch Kranke beiderlei Geschlechts zur

Verpflegung und Heilung aufgenommen. In weiterer Entwicklung sollte das Haus auch anderen Diensten christlicher Liebe und Barmherzigkeit sich unterziehen. — Bei der Begründung Bethaniens war Pastor Fliedner in Kaiserswerth mit Rat und That behilflich. Die ersten acht Schwestern Bethaniens stammten aus Kaiserswerth, zwei von ihnen sind bis an ihr Ende in Bethanien geblieben. — Die Anstalt steht unter dem Protektorat der Kaiserin und Königin und unter der Aufsicht eines Kuratoriums, in weiterer Instanz des evangelischen Ober-Kirchenrats. In Leitung und Verwaltung steht ihr eine evangelische Oberin vor. Die erste derselben war Marianne von Rantzau bis zu ihrem Tode 1855; von da bis 1868 Anna, Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, welche als Opfer ihrer Pflege beim ostpreußischen Hungertyphus starb. Es folgte bis 1873 Aurelie Platen. Seitdem steht dem Hause Luise Kirsch, geborne von Gerlach, vor. Der erste Geistliche des Hauses war bis zu seinem 1875 erfolgten Tode Pastor Ferdinand Schultz, der durch seinen Einfluß auf die Organisation des Hauses und auf die Erziehung der Schwestern der geistliche Vater Bethaniens genannt werden kann. Seitdem bekleidet Pastor Hugo Nehmiz dieses Amt. Die beiden ersten Chefärzte waren Dr. Bartels und Dr. Wilms; dem letzteren verdankt Bethanien seinen Ruf in chirurgischer Beziehung. Die jetzigen Chefärzte sind Sanitätsrat Dr. Goltdammer und Professor Dr. Rose. Bethanien nimmt in seiner Berliner Heilanstalt jährlich über 3000 Kranke auf; es besitzt die größte Diphtheritisstation in Berlin, in welcher jährlich über 500 Kinder verpflegt werden, von denen vielen durch Operation das Leben gerettet werden darf. — Seit 1851 sind die Schwestern Bethaniens auch nach außen gesendet worden und haben seitdem auf 45 meist großen und arbeitsreichen Stationen gedient. Gegenwärtig besitzt Bethanien neben einer Filiale 33 Außenstationen, welche letztere sich durch sämtliche alte östliche Provinzen Preußens, die Provinz Posen ausgenommen, erstrecken; es arbeiten auf ihnen 147 Schwestern in Kranken-, Siechen- und Waisenhäusern, Gemeindepflegen und Kleinkinderbewahranstalten. — Bei der Pflege der verwundeten Krieger in den Jahren 1864, 1866 und 1870/71 durfte Bethanien wirksame Hilfe leisten. Seine Schwestern waren in den Lazaretten von Flensburg, Horsitz, Görlitz, Saarbrücken, vor Metz und Orleans thätig. Auch während des ostpreußischen Hungertyphus 1868 folgte Bethanien dem Rufe des Johanniterordens in die schwer heimgesuchte Provinz mit, wie schon erwähnt, schwerem, eigenem Opfer. Seit zwei Jahren hat Bethanien auch außerhalb der Anstalt auf Berliner Boden Fuß gefaßt und darf durch Gemeindepflege und Kinderbewahranstalt mithelfen zur Linderung der großen Notstände der Weltstadt. — Zur Ausbildung werden evangelische Jungfrauen und Witwen vom 18. bis 36. Lebensjahr aufgenommen nach Einsendung ihres Taufscheins, eines seelsorgerlichen und ärztlichen Attestes, der elterlichen Einwilligung



Diakonissenhaus Bethanien in Berlin.

und eines Lebenslaufes. Sie haben eine Probe- und Bildungszeit von einem Jahr zu bestehen, während welcher sie nur freie Kost und Wohnung erhalten. Nach Ablauf des Jahres, wenn sie geeignet sind und das Vertrauen der Schwestern gewonnen haben, werden sie in die Schwesternschaft aufgenommen, und von da an sorgt das Mutterhaus für alle ihre Bedürfnisse. Eine Einsegnung zum Diakonissenamte findet vom dritten Jahre ihres Aufenthaltes ab statt. Es wird ihnen kein Gelübde auferlegt, doch angenommen, daß jede ihr Amt als ihre Lebensaufgabe erkennt und liebt.

Statistik: 228 Schwestern, 178 eingesegnete, 50 nicht eingesegnete.

Tochteranstalten: 1. 2. Berlin: Krankenhaus „Bethanien“ (75 Schwestern), Feierabendhaus (6). 3. Heringsdorf: Kinderasyl (3).

Arbeitsfelder: 1. Mariannenstift bei Landeshut, Krankenhaus (2). 2. 3. Potsdam: Städtisches Krankenhaus (15), städtisches Siechen-, Armen- und Waisenhaus (2). 4. Erdmannsdorf: Johanniter-Krankenhaus (4). 5. Polzin: Johanniter-Krankenhaus mit Mineral-Badeanstalt (5). 6. Jüterbogk: Johanniter-Krankenhaus (2). 7. Bethesda: Frauen-Siechenhaus in Plötzensee bei Berlin (13). 8. Neu-Ruppin: Johanniter-Krankenhaus (3). 9—14. Peterswaldau: 3 Gemeindepflegen, Armen- und Krankenhaus, Mädchenwaisenhaus, Arbeiterinnenherberge (6). 15.—17. Sonnenburg: Johanniter-Krankenhaus (4), Gemeindepflege und Spielschule (2). 18. Frankfurt a./O.: Kinderkrankenhaus (2). 19. 20. Pr. Holland: Johanniter-Krankenhaus (3), Kreis-Waisenhaus (1). 21. 22. Stendal: Ständisches Johanniter-Krankenhaus (3), Gemeindepflege (2). 23. Neusalz: Johanniter-Krankenhaus (2). 24. 25. Gerdauen: Johanniter-Kranken- und Siechenhaus (3). 26. 27. Spandow: Städtisches Krankenhaus (5), Gemeindepflege (2). 28.—38. Görlitz mit Filiale Reichenbach O.-L.: 3 Gem., 2 Erziehungsanstalten, Kinderkrankenstation, Mägdeherberge, 4 Spielschulen (13). 39. Pritzwalk: Johanniter-Krankenhaus (2). 40.—43. Potsdam: Altenhaus, Königin Elisabethhaus, Gem., Spielschule, Kinderhort (4). 44. Grünberg: Städtisches Krankenhaus und Siechenhaus (2). 45.—57. Magdeburg: 8 Gemeindepfl., Krankenhaus für Damen und Kinder, Erziehungsanstalt, 3 Spielschulen (15). 58. Staßfurt: Städt. Krankenhaus (4). 59. Vandsburg: Kreis-Johanniter-Krankenhaus (2). 60. Neustadt-Magdeburg: Gem. und Spielschule (4). 61.—63. Oschersleben: Gem., Spielschule, Siechenhaus (4). 64. Potsdam: Eisenhartsche Heilanstalt (3). 65. Züllichau: Johanniter-Krankenhaus (2). 66. Staßfurt: Gem. und Spielschule (2). 67. Berlin: St. Thomasgemeinde (3). 68. Berlin: Goßnersche Kleinkinderbewahranstalt Nr. 40 (2).

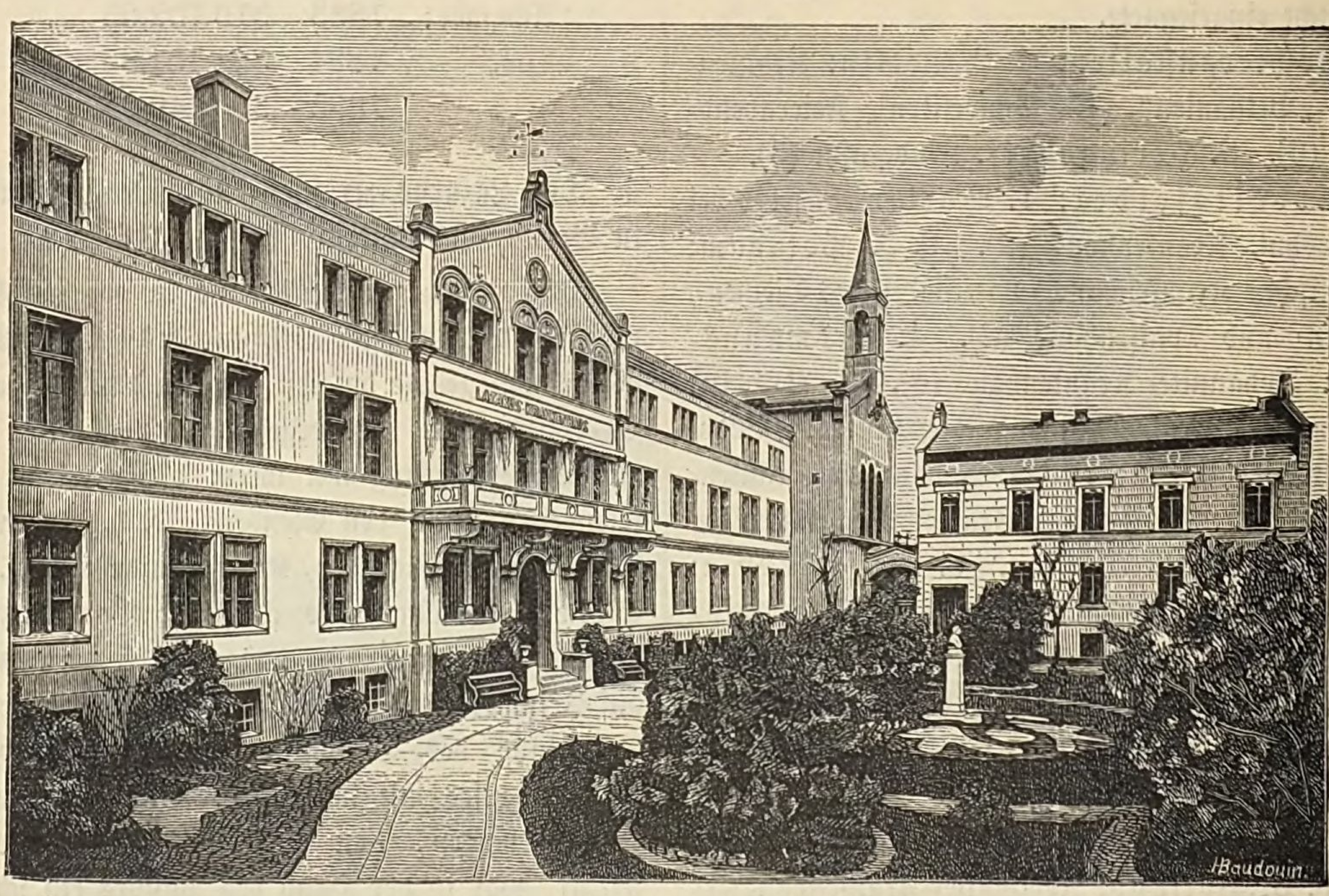
Einnahme:	1883	291 290,16	Mark
„	1884	350 245,48	„
„	1885	367 904,13	„
Ausgabe:	1883	316 752,05	„
„	1884	351 151,85	„
„	1885	356 649,64	„

4. Das Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus in Berlin, Bernauerstr. 115 u. 116. (Nr. 40.)

Das Lazarus-Krankenhaus in der nördlichen Vorstadt Berlins, die Stiftung des seligen Pastor Wilhelm Bögehold daselbst, ist aus dem dringenden Liebesverlangen hervorgegangen, inmitten der Arbeiterbevölkerung mit ihrem vielen Elend „den Elendesten unter den Elenden“, d. h. den unheilbaren Schwindsüchtigen, Krebskranken u. s. w. eine Stätte zu bereiten, wo christliche Barmherzigkeit sie umgiebt, ihnen die Schmerzen lindert und sie auf Jesum weist. Darum lag von Anfang an die Errichtung des Diakonissenhauses innerhalb des Krankenhauses mit im Plane. Eine Summe von 1500 Thalern, von einem Gemeindegliede geschenkt, war in der Hand des Pastors ein schönes Kapital, um etwas Rechtes damit anzufangen. Alsbald wurde im Vertrauen auf Gott am 19. Juni 1865 der Grundstein zu dem Hause, zunächst in kleinem Maßstabe: oben die Kapelle, um den Armen das Evangelium zu predigen, unten der Krankensaal mit 16 Betten gelegt. Bei der Erweiterung des Baues im Jahre 1868 durch Anbau des großen Krankenhauses wiederholten sich dem Gebets- und Glaubensmanne die Erfahrungen August Hermann Franckes von dem wunderbaren Walten des gnädigen Gottes. Am 16. Mai 1870 wurde das Krankenhaus eröffnet und bald darauf zum Lazarette für Verwundete aus dem französischen Kriege eingerichtet, ein Umstand, der dem Hause viel Freunde verschafft hat, und es hat dem „armen Lazarus“

bisher nicht an Freunden und Freundinnen gefehlt, welche ihm geholfen haben, sein Werk an jenen Unheilbaren, aber auch an Heilbaren aller Art zu treiben.

Schon am 16. Oktober 1873 starb der Stifter, und der jetzige Hausvater Pastor Böhme wurde zu seinem Nachfolger nach der Dotation der Pfarrstelle durch einen hochherzigen Wohlthäter berufen. Der Vorstand des Lazarus-Krankenvereins konstituierte sich unter dem Vorsitz des Geh. Kommerzienrates Schwartzkopff zum Kuratorium des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhauses; das Haus bekam Korporations- und Parochialrechte; später wurde



Lazarus-Krankenhaus in Berlin.

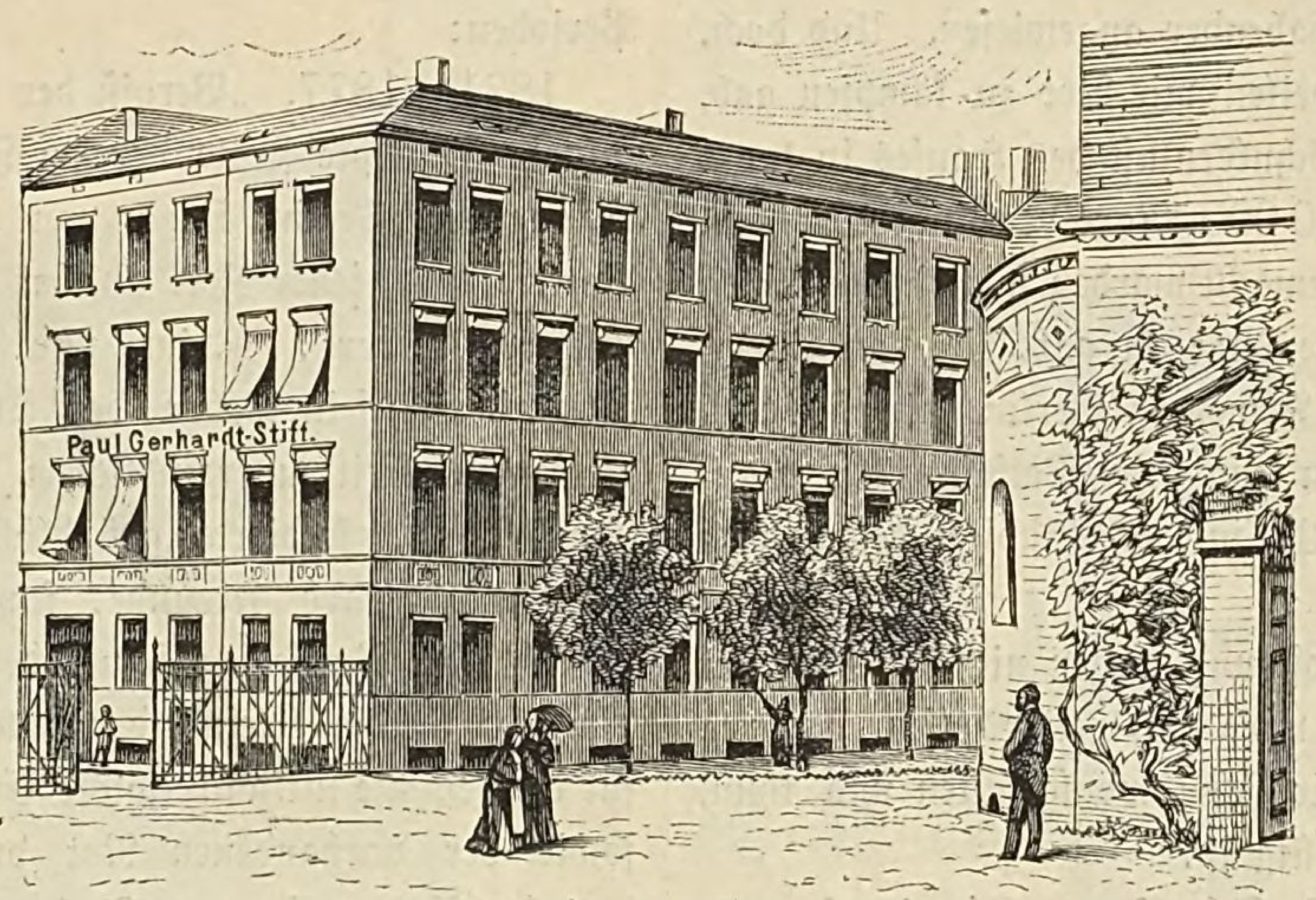
der Besitz des Hauses durch den Ankauf eines ansehnlichen Gartengrundstücks hinter dem Hause erweitert und durch die Erwerbung des ehemals Bögeholdschen Hauses, — mit der zukünftigen Bestimmung als Feierabendhaus für invalide Schwestern, — vorläufig abgerundet.

Die Zahl der Schwestern beträgt augenblicklich 46, 18 eingesegnete, 28 nicht eingesegnete. Von ihnen sind außerhalb des Hauses 11 thätig auf 3 Außenstationen, Krankenhaus und Gemeindepflege in Lähn i. Schlesien, Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Eberswalde und Gemeindepflege in Sorau und auf drei Arbeitsplätzen in Berlin, Gemeindepflege in St. Matthäi, von Le Coqsches Kinderhaus und Arbeit unter den Familien der Droschkenkutscher. Außerdem erhält das Lazarushaus auf seinem Grund und Boden eine wohlgepflegte Kinderschule mit 3 Schwestern für über 100 Kinder. Die Durchschnittszahl der jährlich verpflegten Kranken beziffert sich auf 1500.

5. Diakonissen-Mutterhaus Paul-Gerhardt-Stift in Berlin N., Jakobikirchstr. 6. (Nr. 54.)

Das Paul-Gerhardt-Stift, begründet am 200jähr. Todestag Paul Gerhardts, am 7. Juni 1876, zu einer Zeit, als die Wogen der revolutionären Bewegung in der deutschen Reichshauptstadt der evangelischen Kirche in Berlin eine ernste Bußpredigt hielten, sollte einem von etlichen frommen evangelischen Christen schmerzlich empfundenen Bedürfnis abzuhelfen suchen. Es fehlte in der an Kirchen armen Reichshauptstadt an Gemeindediakonissen, und doch waren die religiösen, sittlichen und sozialen Notstände, besonders in den Riesengemeinden der Vorstädte, grauenerregend. Die Armen und Elenden und Hilfesuchenden hatten den Eindruck, als ob die Kirche sich um sie nicht mehr bekümmerte, weil die wenigen Pastoren, je einer auf 20-, 40-, 60-tausend

Seelen, außer stande waren, sich auch nur einigermaßen ihrer Gemeindeglieder seelsorgerlich anzunehmen. Darum sollte zum Dienst an Kranken und Armen, Witwen und Waisen, Gefallenen und Gefährdeten dem „Amt am Wort“ das „Amt der Diakonie“ zur Hilfe beigegeben und Diakonissen für die Gemeindediakonie in Berlin ausgebildet werden. Nur die Dreifaltigkeits- und die Jakobigemeinde hatten Diakonissen. Freilich trotz des Notstandes und des jedermann leicht erkennbaren Bedürfnisses mußte doch der Boden erst bereitet und das Interesse allmählich geweckt werden. Aber es entstand bald ein reger Wetteifer bei den Gemeinden, und es sind der letzteren nicht mehr viele in Berlin, die sich noch milie, oder ist es der Anfang namenlosen Elends. Und es sind nicht weniger als jährlich ca. 50000 Hauskranke, welche sich in Behandlung der Armenärzte befinden, abgesehen von den kleinen Beamten, Handwerkern 2c., denen kein Armenarzt zur Verfügung steht, und die keine Armenunterstützung beanspruchen können oder wollen. Der Bitten um Hilfe in solcher Not sind so viele und die meisten so dringend, daß wir täglich unter dem Schmerz leiden, solche Bitten abweisen zu müssen, weil wir, um sie alle befriedigen zu können, statt 10 Schwestern 100 oder mehr zur Disposition für diesen Dienst haben müßten. Aber was nicht ist, kann noch werden.



Diakonissenhaus Paul-Gerhardt-Stift in Berlin.

ablehnend dagegen verhalten. Außerdem war ein anderer Übelstand der, daß für die häusliche Krankenpflege sehr schwer eine Schwester zu haben war. Wohlhabende waren genötigt, sich an römische oder an methodistische Schwestern zu wenden, welche eher auf dem Plane waren als die evangelischen; für die Armen, die nichts zu bezahlen hatten, fehlten solche ganz und gar, wenn sie nicht Aufnahme in einem der Krankenhäuser fanden. Das Paul-Gerhardt-Stift sollte Diakonissen für diesen Dienst ausbilden. Den Armen zuerst und umsonst zu dienen wurde dem Stift als Aufgabe gestellt. Wie groß die Notstände in Fällen der Erkrankung eines oder mehrerer Glieder einer armen Familie gerade in der Großstadt sind, läßt sich mit so wenigen Worten kaum schildern. Gar oft bedeutet es den Ruin einer Fa-

Denn bisher haben wir reichlich erfahren dürfen, daß die Güte Gottes alle Morgen neu und seine Treue groß ist. Mit nur wenigen Schwestern wurde das Stift eröffnet. Jetzt sind es, noch ehe 10 Jahre um sind, 70. Mehrere haben um Aufnahme gebeten und werden noch im Laufe des Frühjahrs eintreten. Das Wachstum der Schwesternschaft ist ein stetig fortschreitendes, trotzdem noch große Schwierigkeiten der Entwicklung des Hauses im Wege liegen und trotzdem, daß viele Schwierigkeiten überwunden werden mußten. So hat das Paul-Gerhardt-Stift in den ersten acht Jahren seines Bestandes einen dreimaligen Wechsel des Vorstandes erlebt. Außerdem besitzt es kein eigenes Krankenhaus zur Ausbildung der Schwestern in der Krankenpflege, und wenn auch andere Häuser: Bethanien in Berlin

und in Neu-Torney und das Diakonissenhaus in Halle a/S. sich freundlich erboten haben, die Schwestern uns auszubilden, so ist ein Notstand doch der, daß wir die kaum erst eingetretenen Schwestern nach einigen Monaten schon aus dem Mutterhause wieder fortschicken müssen, was die übrige Ausbildung erschwert. Außerdem ist unser Haus bei der wachsenden Schwesternzahl zu klein geworden und ist kein Raum vorhanden, es zu vergrößern. Wir müssen, sobald es möglich ist, einen Neubau vornehmen, wenn sich unsere segensvolle Arbeit weiter ausdehnen soll. Es fehlt nur noch das zum Erwerb eines Grundstücks nötige Kapital. Auch der pekuniären Entwicklung hat es nicht an Segen gefehlt. Da wir den Armen umsonst dienen, sind wir auf freiwillige Liebesgaben Wohlhabender angewiesen. Und doch, wenn es auch zuweilen mit Not zu kämpfen gab, konnte die große Schuldenlast des Hauses in kaum zehn Jahren um 50 000 Mark vermindert werden. Der Anfang war gemacht worden mit einem kleinen Kapital, welches die Dame hergab, die, von Barmherzigkeit mit den Armen in Berlin getrieben und schmerzlich ergriffen von dem Notstand der evangelischen Kirche in Berlin, den Anstoß zu dem ganzen Unternehmen gab.

Wir sind getrost und sorgen nichts; Gott hat bisher geholfen, Er wird auch weiter helfen. Unsere Sorge sei, daß wir Ihm wohlgefallen und thun, was vor Ihm gefällig ist.

Statistik: 70 Schwestern, 24 eingesegnete, 46 nicht eingesegnete.

Arbeitsfelder: 1.—14. Berlin: Jakobigemeinde Gemeindepflege (2 Schwestern), Kinderbewahranstalt (2), Simeonsgemeinde Gemeindepflege (1), Mädchenhort (2), Sophiengemeinde Gemeindepflege (2), Kinderbewahranstalt (1), Georgengemeinde Gemeindepflege (2), Paulsgemeinde Gemeindepflege (1), Kinderbewahranstalt (2), Nazarethgemeinde Gemeindepflege (2), Bartholomäusgemeinde Gemeindepflege (1), zur Pflege als ungeheilt aus der Irrenanstalt entlassener Gemütskranker (1), Mariannenhaus zur Rettung und Bewahrung gefallener und gefährdeter Mädchen (3), zur häuslichen Krankenpflege (10). 15. Schöneberg b. Berlin: Gemeindepflege (2). 16. Charlottenburg b. Berlin: Gemeindepflege (2). 17. Brandenburg: Gemeindepflege (4). 18. Wittenberg: Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift (3). 19. Rathenow: Krankenhaus (3). 20. 21. Beeskow: Krankenhaus und Gemeindepflege (2). 22. Vetschau N. L.: Gemeindepflege und Kinderbewahranstalt (2). 23. Beetzendorf: Gemeindepflege und Kinderbewahranstalt (1).

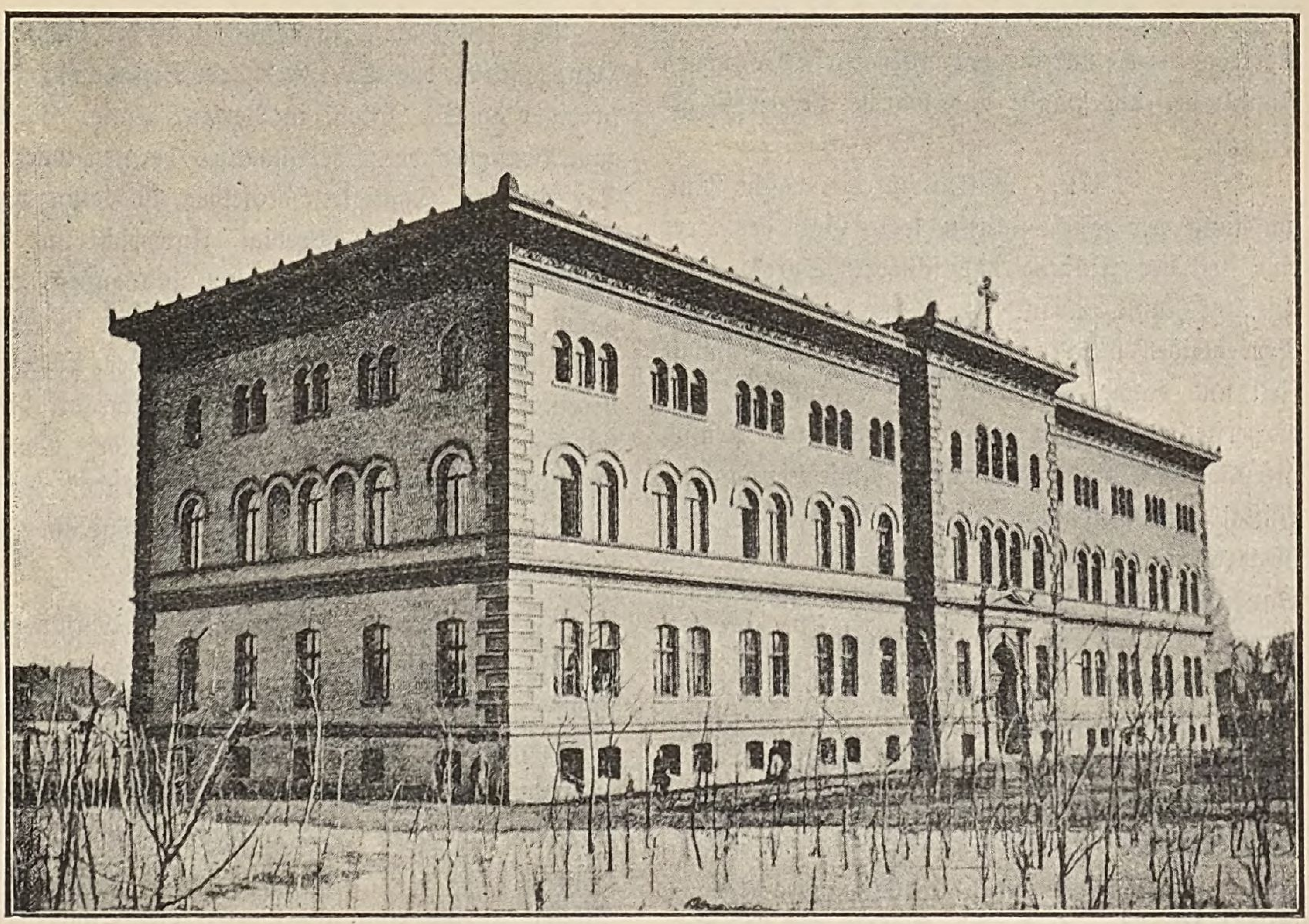
Einnahme	1883:	27 455,21	Mark
	1884:	37 441,69	„
	1885:	38 413,02	„
Ausgabe	1883:	27 403,01	„
	1884:	35 860,05	„
	1885:	35 678,34	„

6. Das Oberlinhaus in Nowawes. (Nr. 55.)

Die Geschichte dieses Hauses umfaßt drei Perioden:

1871—1877. „Vergiß der Kleinen nicht," so lautete die letzte Bitte der im Jahre 1863 heimgegangenen Freiin Olga von Bissing an ihren Vater. Von jener Zeit an hat der Freiherr von Bissing-Beerberg, Dr. jur. und Ritter des Johanniterordens, sein Leben der Kleinkinderschulsache gewidmet. Mit unermüdlichem Eifer bereiste er Deutschland, studierte gründlich die einschlägige Litteratur, warb Freunde, sammelte Geld und brauchte die Presse für sein Ideal, dem deutschen Volk durch die Kleinkinderschule eine Grundlage für die gesamte sittlich-religiöse Erziehung zu geben, sowie der vorhandenen Not durch Armen- und Krankenpflege zu steuern. In der eigenen Gemeinde Beerberg gründete er die Olgaschule, in der kirchlichen Oktoberversammlung 1871 vertrat er seine Sache von der Kanzel der Garnisonkirche von Berlin herab und erwärmte viele dafür; ein Komitee übernahm das ein Jahr alte, auf Bissings Veranlassung herausgegebene Monatsblatt „die christliche Kleinkinderschule" und warb neue Mitglieder für den Oberlinverein, welcher sich die Förderung, Hebung und Verbreitung der christlichen Kleinkinderschule in Verbindung mit der Gemeinde- und Krankenpflege zur Aufgabe stellte und seinen Namen von dem Pfarrer Oberlin im Steinthal nahm, welcher in der edlen Fürsorge für die Kinder, wie für alle hilfsbedürftigen Mitglieder seiner Gemeinde, ein Vorbild ist. Seine Königliche Hoheit der Prinz Karl, Herrenmeister des Johanniterordens, wandte der Sache seine Teilnahme zu und hat bis heute dem Verein hilfreiche Hand geleistet. Generalfeld-

marschall Graf Moltke übernahm den Vorsitz im Zentralvorstande des Oberlinvereins, und bei der Schaffenslust des Vorstandes, sowie der regen Beteiligung der Vereinsmitglieder, konnte man schon 1873 daran denken, ein Mutterhaus zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen, wie von Gemeinde- und Krankenpflegerinnen zu errichten. Als Domizil wurde Nowawes ausersehen, eine Weberkolonie von etwa 8000 Seelen vor den Thoren Potsdams. Der Kinderreichtum des Orts, die Billigkeit des etwaigen Baues, die Nähe der Residenz waren für die Wahl entscheidend. Vorerst begann man in Mietsräumen; als Leiter des Oberlinhauses wurde Herr Ranke, früher Lehrer am Kleinkinderlehrerinnenseminar zu Kaiserswerth, dann Inspektor in Schildesche, berufen und am 30. November 1874 durch den Generalfeldmarschall Grafen Moltke auf sein Amt verpflichtet. Zunächst waren 10 junge Mädchen angemeldet, welche gegen eine Pension von 360 M. jährlich in zweijährigem Kursus theoretisch und praktisch zu Kleinkinderlehrerinnen ausgebildet werden sollten. Erst am 5. April 1875 konnte eine Kleinkinderschule in Nowawes eröffnet werden. Es war ein schwerer Anfang. Nach zwei Jahren war von den 10 ursprünglich aufgenommenen Probeschwestern noch eine übrig; doch zählt der Bericht aus dem Jahre 1877 als außerhalb stationiert schon 12 Schul- und eine Gemeindeschwester, und man sah im Oberlinhaus allmählich den Vorort für die Kleinkinderschule. Mehrere Diakonissenhäuser: Halle, Ludwigslust, Danzig, Königsberg sandten auf längere Zeit gastweise Schwestern, welche diesen noch wenig angebauten Zweig der Diakonissenthätigkeit in ihre Mutterhäuser verpflanzen sollten. Auch gab man dem Ansuchen solcher jungen Mädchen Raum, welche sich zu Kleinkinderlehrerinnen ausbilden wollten, aber aus äußeren oder inneren Gründen sich an die Gemeinschaft des Hauses weder anschließen konnten noch wollten. Dies Institut der freien Pensionärinnen kam so in Aufnahme, daß in den ersten drei Jahren mehr Pensionärinnen, — 23 an der Zahl, — als Schwestern zu Kleinkinderlehrerinnen ausgebildet wurden. So war man, wie ein Bericht



Diakonissenanstalt Oberlinhaus in Nowawes.

aus jener Zeit sagt, leider genötigt, mehr in die Breite als in die Tiefe zu arbeiten. — Bald erwuchs dem Zentralvorstande eine neue Aufgabe. Die gemieteten Räume genügten nicht mehr, auch die ungestörte und freiheitliche Entwicklung der Gemeinschaft forderte ein abgesondertes eigenes Haus. Dies mußte gebaut werden. Ihre Königliche Hoheit Frau Prinzessin Friedrich Karl übernahm huldvollst das Protektorat und schuf so einen festen Kern von Freunden der Anstalt, welche treulich die Sorgen des Hauses mitgetragen haben. Der neu angestellte Geschäftsführer des Vereins, Herr Pastor Röhricht, verstand es vortrefflich, durch Predigten, Vorträge und Anregungen aller Art der neuen Anstalt helfende Hände und warme Herzen zu gewinnen.

1878 u. 1879. Mitten in die rasche Entwickelung der Sache hinein legte Gott der Herr eine Zeit der Prüfung und schwerer Sorge. Herr Direktor Ranke erkrankte im März 1878 an einem Nervenleiden, welches einen Urlaub auf unbestimmte Zeit und dann, da die Aussicht auf völlige Wiederherstellung immer mehr schwand, die Pensionierung desselben nötig machte. Die Leitung der Anstalt wurde nun Herrn Pastor Röhricht definitiv übertragen, und an Stelle der Frau Direktor Ranke übernahm Fräulein Thusnelda von Saldern provisorisch das Amt der Hausmutter. Die neue Organisation begann mit dem Umzuge aus den bisherigen Mietsräumen in das neue, schöne, geräumige Oberlinhaus, welcher nach Gottes Gnade im September 1878 stattfinden konnte. Auf den Hauptzweck des Hauses und seine ursprüngliche Bestimmung weist die Überschrift des Einganges: Evang. Marci 10, 14: „Lasset die Kindlein zu mir kommen"; warum und wie alle Arbeit in diesem Hause gethan werden soll, zeigt das Kreuz an, welches auf der Zinne des Daches ragt.

Am 1. April 1879 schied Herr Pastor Röhricht, um das Pfarramt in Gr. Rosen zu übernehmen. Die durch die anhaltende Thätigkeit geschwächte Gesundheit desselben gab den letzten Grund zum Rücktritt. Der Zentralvorstand ist Herrn Pastor Röhricht zu großem Dank verpflichtet, denn nur durch seine rastlose Agitation war die Organisation des Vereins und der Bau des Oberlinhauses möglich. Auch in dem neuen Amte ist er ein treuer Freund der Oberlinsache geblieben. — Ein halbes Jahr lang war nun das Oberlinhaus ohne männliche Leitung. Der Oktober 1879 weist als äußeren Bestand des Hauses 38 Schwestern nach, von denen 21 auf 15 Außenstationen standen, die andern 17 die Arbeit im Hause thaten. Die Arbeitsfelder teilten sich draußen in 16 Kleinkinderschulen, zwei Gemeindepflegen und ein Altenhaus, zu Hause zwei Schulen, eine Poliklinik. Daß die Schwestern daneben in Sonntagsschulen, Jungfrauenvereinen, Handarbeitsschulen, einzelnen Dienstleistungen bei Kranken und Privatpflegen thätig waren, versteht sich von selbst.

Von 1880 ab. Inzwischen war der bisherige Hausgeistliche des Paul-Gerhardt-Stifts und Hilfsprediger an St. Jakobi in Berlin, Pastor Hoppe, zum Vorsteher des Oberlinhauses berufen worden. Die amtliche Thätigkeit desselben ist dahin normiert, daß Seelsorge, Predigt, Unterricht und die Leitung des Hauses nach innen und außen, Annahme und Aufsicht der Außenstationen in erster Linie stehen; was die Vertretung des Oberlinvereins durch denselben betrifft, so beschränkt diese sich auf die Redaktion der Monatsblätter, „Christliche Kleinkinderschule" und „Kinderfreude", sowie auf gelegentliche Predigten und Vorträge im Interesse der Sache.

Am 26. Oktober 1879 fand die Einführung desselben durch Herrn Hof- und Domprediger Stöcker unter Assistenz der Pastoren Knak und Hoffmann statt. Hierauf wurde die bisherige provisorische Oberin, Thusnelda von Saldern, von Pastor Hoppe als erste Diakonisse des Oberlinhauses eingesegnet und von Herrn Hofprediger Stöcker in ihr Amt als Oberin der Schwesternschaft eingeführt. Die Thätigkeit der Oberin bestimmt die Instruktion derselben so, daß die „Oberin der inneren Verwaltung des Diakonissenhauses vorsteht und die Befolgung der Haus- und Tagesordnung, sowie die die innere Verwaltung betreffenden Vorschriften des Hauses überwacht. Sie ist die nächste Vorgesetzte aller Diakonissen und Probeschwestern, der Seminaristinnen, Pensionärinnen und weiblichen Dienstboten."

Unerwartet erschien zu großer Freude der Festteilnehmer unmittelbar vor Beginn des Gottesdienstes Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Karl, die hohe Protektorin unseres

Hauses, in Begleitung Ihrer Excellenz, der Frau Gräfin von Alvensleben. Ihre Königliche Hoheit geruhte zum Schluß der Feier für die jedesmalige Oberin ein goldenes Kreuz zu stiften, welches als Inschrift den nunmehrigen Wahlspruch unseres Hauses trägt: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin."

Der Festfreude folgte, wie es nach Gottes Ordnung recht ist, tüchtige Arbeit. Zu Hause und draußen mehrten sich die Arbeitsfelder, und mit der Zahl der Schwestern wuchs auch die Freudigkeit, da anzufassen und zu helfen, wohin uns Gottes Finger wies.

Statistik: 101 Schwestern, 32 eingesegnete, 69 nicht eingesegnete.

Tochterhäuser: 1. Krippe (3 Schwestern). 2. Kleinkinderschule (1). 3. Gemeinde (3). 4. Klinik (1). 5. Seminar für Kleinkinderlehrerinnen (1). 6. Siechenhaus (4).

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Adamsdorf, Kinderschule und Gemeinde (2 Schwestern). 2. Aschersleben, Gemeinde (3). 3. Arnswalde, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 4. Berlin, St. Petrigemeinde, Krippe, Kleinkinderschule und Gemeinde (5). 5. Berlin, St. Markusgemeinde, Kleinkinderschule und Gemeinde (4). 6. Berlin, Zionsgemeinde, Kleinkinderschule und Gemeinde (4). 7. Berlin, Andreasgemeinde, Kleinkinderschule und Gemeinde (4). 8. Berlin, Zwölf-Apostelgemeinde, Kleinkinderschule (1 mit Gehilfin). 9. Berlin, Heilig-Kreuz-Gemeinde, Gemeinde (2). 10. Beerberg, Kleinkinderschule (1). 11. Britz, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 12. Biere, Kleinkinderschule (1). 13. Ballenstedt a. H., Gemeinde (2). 14. Bernburg, Landesheil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke (7). 15. Crossen, Kleinkinderschule (1). 16. Cöthen, Kreiskrankenhaus und Gemeinde (6). 17. Drossen, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 18. Dölkau, Kleinkinderschule (1). 19. Dahlenwarsleben, Kleinkinderschule (1). 20. Dieskau, Kleinkinderschule (1). 21. Erxleben, Gemeinde (1). 22. Friedrichshuld, Kleinkinderschule (1). 23. Friedeberg, Gemeinde (2). 24. Hoym, Landes-Siechenanstalt mit Hospital; Blödenhaus und Kleinkinderschule (10). 25. Jüterbogk, Rettungshaus und Kleinkinderschule (2). 26. Lübbenau, Kleinkinderschule (1). 27. Luckau, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 28. Landsberg a. W., Kleinkinderschule und Gemeinde (3). 29. Möckern, zwei Kleinkinderschulen (2). 30. Neu-Ruppin, Gemeinde (2). 31. Neuendorf, Kleinkinderschule (1). 32. Potsdam, Kleinkinderschule (1). 33. Siethen, Waisenhaus und Kleinkinderschule (2). 34. Schwiebus, zwei Kleinkinderschulen und Gemeinde (4). 35. Sachsendorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 36. Wiesenburg, Siechenanstalt und Kleinkinderschule (1). 37. Wittenberge, Gemeinde (2). 38. Zielenzig, Waisenhaus (1). Einnahme der drei letzten Jahre in Summa 145 079 M. 41 Pf., Ausgabe 147 864 M. 69 Pf.

7. Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt „Bethanien" zu Breslau (Nr. 12.)

nimmt nach der Zeit ihrer Begründung in der Reihe der selbständigen Diakonissen-Mutterhäuser die 12. Stelle ein.

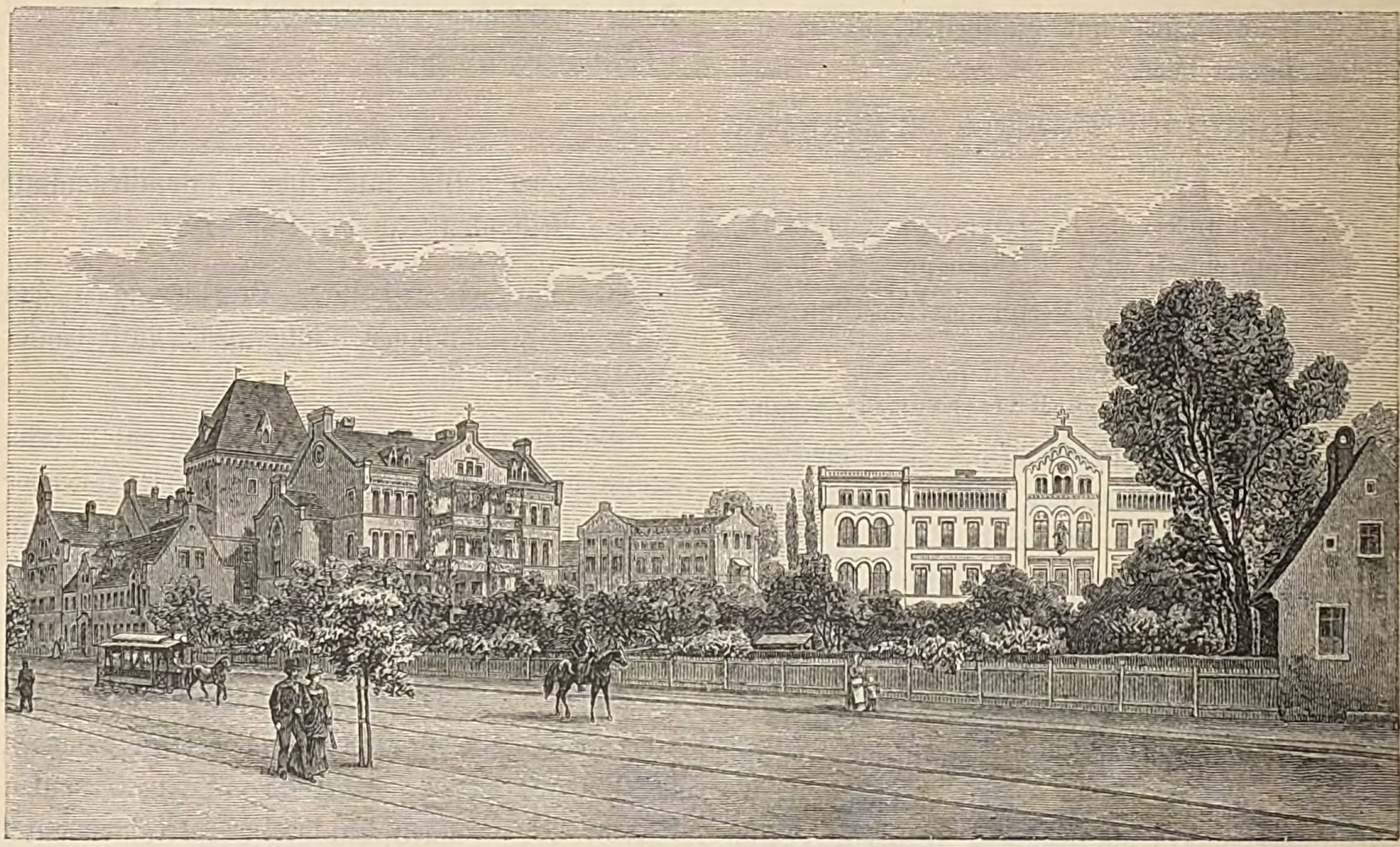
Daß sie ins Leben getreten, daran hat der Erneurer der weiblichen Diakonie, Pastor Dr. Theodor Fliedner, gleichfalls einen nicht unwesentlichen Anteil, zunächst besonders durch seinen praktischen Rat und durch seine Ermunterung, die er bereits im Anfange des Jahres 1848 bei seiner Durchreise durch Breslau nach dem vom Typhus so schwer heimgesuchten Oberschlesien einem Kreise von christlichen Männern in Breslau, welche sich bereits mit dem Gedanken trugen, ein „evangelisch-lutherisches Krankenhaus" zu begründen, gegeben hatte.

Nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten, welche der Verwirklichung dieses Gedankens zuerst noch entgegenstanden, und als sich die Aussicht bot, ein geeignetes Haus mietweise zu gewinnen, nicht minder auch, nachdem sich Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Preußen in einem Allerhöchsten Handschreiben vom 17. Dezember 1849 huldvoll bereit erklärt hatte, das Protektorat über das zu begründende Liebeswerk zu übernehmen, kam es am 14. Mai 1850 in dem damals leerstehenden, auf der Seminargasse gelegenen Schullehrer-Seminargebäude zur Eröffnung eines „evangelisch-lutherischen Krankenhauses Bethanien".

Ein Vorstand von vier Damen und zehn Herren unter dem Vorsitz des auch sonst um christliche Bestrebungen in der Provinz Schlesien hochverdienten Königlichen Konsistorial- und Schulrats Albrecht Wachler führte die Oberaufsicht, und eine Kaiserswerther Diakonissin, Schwester Marie Schäfer, die nach bereits 47jähriger Berufsarbeit im Alter von 76 Jahren, nunmehr an Berufsjahren die älteste Diakonissin, welche die evangelische Kirche der neuen Zeit aufzuweisen hat, heute noch auf ihrem Posten steht, verwaltete in Gemeinschaft mit einer ihr bald nachgesandten zweiten Kaiserswerther Schwester die junge Anstalt in Bezug auf die Ökonomie und die Krankenpflege. Mit sechs Krankenbetten für weibliche Kranke unter dem Wahlspruche: „Die Liebe Christi dringet uns also“ (2. Kor. 5, 14 f.), wurde in zwei Zimmern in Gottes Namen der Anfang gemacht. Statutengemäß sollten alle unbemittelten Kranken ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und der Ortsangehörigkeit, sofern sie als heilbar erachtet werden könnten, unentgeltlich verpflegt werden, bemittelte Kranke dagegen gegen eine freiwillige Vergütung. Und dieser Grundsatz ist durch Gottes wunderbare Gnade und Treue bis auf den heutigen Tag mit reichem Segen ausgeführt worden, auch nachdem die Anstalt der Krankenzahl nach um das Dreißigfache erweitert worden ist.

Auch Bethanien in Breslau hat sich nach der Senfkornnatur des Gottesreiches nach und nach zu einem Baume entfaltet, der bereits mehr als 27000 Pfleglingen Schutz und Schatten in Leibes- und Seelennot dargeboten hat.

An Kranken hat es nie Mangel gehabt, ebensowenig als an den Mitteln zu deren Verpflegung, wiewohl es nie an Geldüberfluß gelitten und weder aus Staats- oder Kommunalkassen, noch von Privatpersonen solche Beihilfen empfangen hat, daß es von vornherein oder auch nur mit der Zeit über ergiebige, die äußere Existenz sicherstellende Fonds hätte verfügen können. Der treue Gott, welcher die Vögel unter dem Himmel versorgt mit der täglichen Notdurft, hat auch Bethanien das tägliche Brot nach dem jeweiligen Bedürfnis gegeben, und wenn seine Stunde schlug, auch die Mittel dargereicht, welche zur Weiterentwicklung dieses Liebeswerkes immer gerade notwendig gewesen sind. Und zu einer solchen drängten gar bald die Umstände oder richtiger die göttliche Fügung. Die Mietsräume mußten schon im Jahre 1851 mit einem eigenen Grundstück vertauscht werden. Am 10. No-



Hauptgebäude der Diakonissenanstalt „Bethanien“ zu Breslau.

vember 1851 wurde die an der Klosterstraße 49/50 gelegene Besitzung eines der verrufensten Wirtshäuser Breslaus mit einem etwa drei Morgen großen Garten und zwar auf Pastor Fliedners dringenden und überaus schätzenswerten Rat für 8800 Thlr. erworben und für die Zwecke der Anstalt eingerichtet. Etwa 30 Krankenbetten konnten hier aufgestellt werden. Unterm 28. November 1851 erhielt die Anstalt, die nunmehr zu einem Diakonissen-Mutterhause für die Provinz Schlesien sich aufgeschwungen hatte, durch Allerhöchste Kabinettsordre Korporationsrechte nebst Sportel- und Stempelfreiheit.

Auch die ersten Probeschwestern zur Vorbildung für den Diakonissenberuf waren gekommen. Der bisherige Pferdestall des früheren Wirtshauses wurde zu einer kleinen, aber traulichen Hauskapelle eingerichtet, die am 13. November 1852 ihre feierliche Weihe empfing. Das Königliche Konsistorium der Provinz verlieh Bethanien Parochialrechte und genehmigte die Berufung eines eigenen Anstaltsgeistlichen. Derselbe wurde in der Person des Predigtamts-Kandidaten August Weiske gewonnen. Am 6. Oktober 1853 konnte die erste Einsegnung dreier in Bethanien selbst gebildeter Diakonissen erfolgen. Durch Erwerbung des Grundstücks Klosterstraße 50 a wurde die Einrichtung einer 7 Betten fassenden Männer- und Knabenstation bewirkt. — Nun entstand während der folgenden Jahre bis 1882 Bau auf Bau, zumal nachdem es dem Anstaltsvorstande gelungen war, noch das anstoßende, etwa 2 Morgen umfassende Grundstück Klosterstraße 48 käuflich zu erwerben. Die gesamte Anstalt besteht gegenwärtig aus 11 Gebäuden: 1. dem Diakonissenhause mit Pastorat und Verwaltungsräumen, 2. dem Küchengebäude, das an Stelle der ursprünglichen kleinen Kapelle errichtet worden ist, 3. einer Krankenheilanstalt zu 100 Betten, 4. einem Kinder-Krankenhause zu 24 Betten nebst Abteilung für erholungsbedürftige Schwestern, 5. einem Isolier-Krankenhause zu 16 Betten, 6. einem Siechenhause für 40 Stellen, 7. einer Poliklinik, 8. einem Hause für den zweiten Anstaltsgeistlichen, der seit 1869 angestellt werden mußte, 9. einem Waschhause, 10. einem Ökonomiegebäude mit Wohnräumen für Haushalter und Arbeitsleute, 11. einem Wirtschaftsgebäude mit Haustischlerei und Utensilienräumen und 12. einer Flußbadeanstalt.

Dem ersten Anstaltsgeistlichen, Prediger Weiske, folgte nach dessen siebenjähriger Wirksamkeit im Amte Prediger Theodor Pfitzner von 1860—1862 und diesem der gegenwärtige erste Anstaltsgeistliche Pastor Karl Ulbrich. Als zweite Anstaltsgeistliche fungierten seit 1869 nacheinander die Prediger: Konrad von Czettritz-Neuhaus, Hermann Wehmeier, Rudolf Palfner und Oskar Runge. Als Ärzte stehen im Dienste Bethaniens: der Geh. Sanitätsrat Dr. Heinrich Methner als dirigierender, der Stabsarzt Dr. Heinrich Körner als zweiter, und Wundarzt Hanko als dritter Anstaltsarzt.

Neben der Arbeit im Hause entwickelte Bethanien aber auch schon vom Jahre 1854 ab in der Provinz Schlesien durch Übernahme von verschiedenen Arbeitsfeldern eine rege Thätigkeit, die sich neben der Krankenpflege auch auf die Erziehung, Bewahrung und Rettung der Jugend in Waisen- und Rettungshäusern, Mägdeherbergen und Magdalenenstiften erstreckte. Solcher auswärtigen Stationen zählt es gegenwärtig in 26 Orten der Provinz Schlesien 46 mit 140 Schwestern, während die Gesamtzahl seiner Schwestern sich auf 206 beläuft. Außer 1493 Kranken, welche in den Krankenhäusern des Mutterhauses im Jahre 1885 verpflegt worden sind, hat es in demselben Jahre seine Dienste noch 2220 poliklinisch behandelten Kranken in Breslau und 10171 Kranken, bezw. zu erziehenden Kindern, Dienstmädchen und Magdalenen außerhalb zuwenden dürfen, ungerechnet die Thätigkeit seiner Diakonissen in Sonntags-, Flick- und Strickschulen und in verschiedenen Dienstmädchen- und Fabrikmädchen-Vereinen.

Bethanien besitzt in seiner Heilanstalt 27 mit je 6000 Mark, in seinem Siechenhaus 16 mit je 7500 Mark fundierten Stellen für unbemittelte kranke Pfleglinge; für die übrigen 137 aufgestellten Betten muß, abgerechnet die 24 Pensionsstellen des Siechenhauses, die Liebe Gottes und guter Freunde die Mittel gewähren und hat sie bisher auch treulich gewährt. Gewiß auch das Breslauer Bethanien ist ein Denkmal der Liebe und ein kräftiges Zeugnis, daß der HErr auf dem Plane ist mit Seinem Geist und Gaben, ein Werk, von dem das Psalmwort gilt: Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen (Ps. 118, 20).

Statistik: 206 Schwestern, 128 eingesegnete, 78 nicht eingesegnete.

Arbeitsfelder: a) Krankenhäuser: 1. Bres-

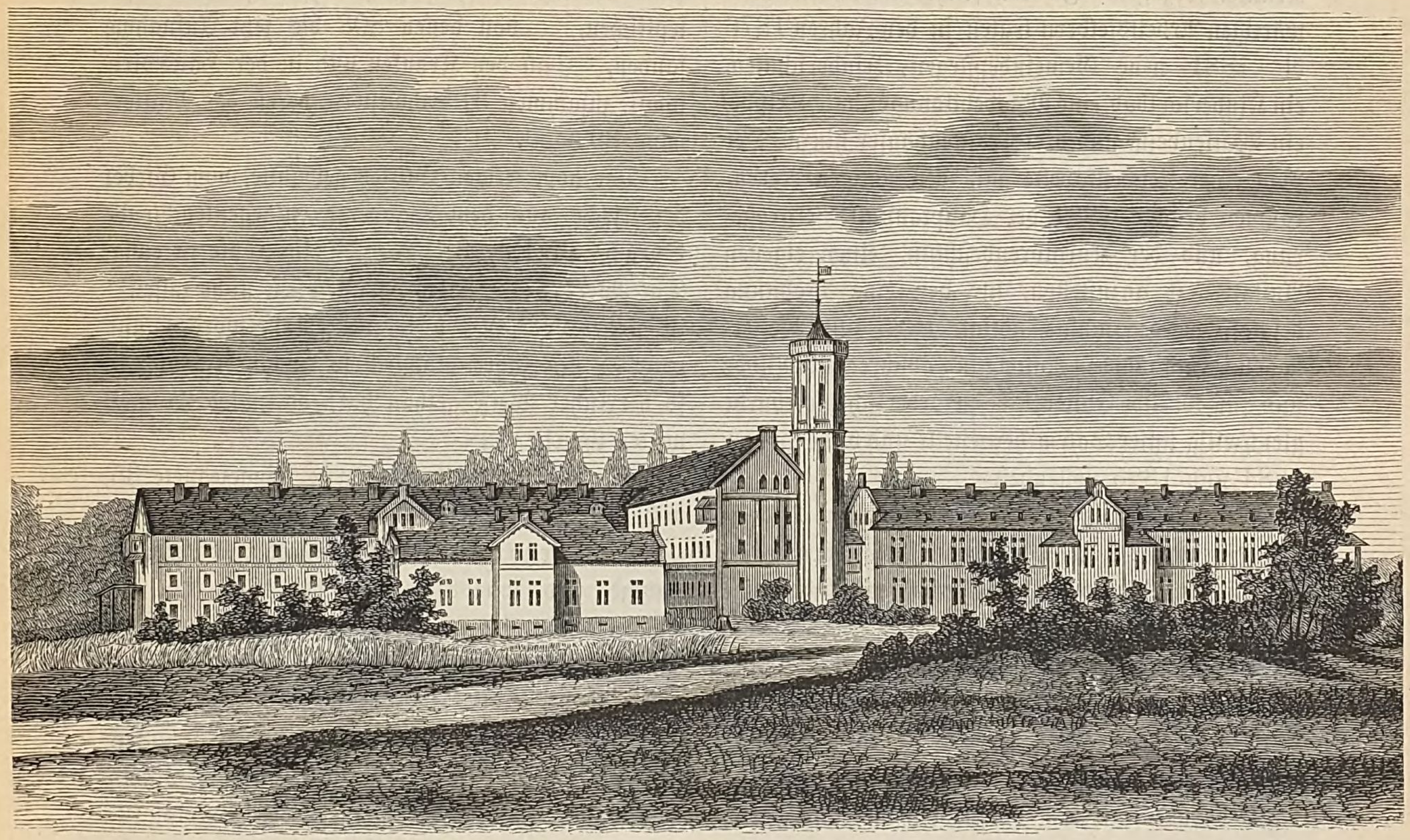
lau, Bethanien (?). 2. Baumgarten (5). 3. bis 5. Bunzlau, Krankenhaus des königl. Waisenhauses und Schullehrer-Seminars (1), Kreis-Krankenhaus (4), Städtisches Krankenhaus (3), 6. Falkenberg i. O.-Schl., Johanniter-Krankenhaus (3). 7. Glogau, Evangelisches Krankenhaus „Bethania" (1). 8. Guhrau (4). 9. Langenbielau (2). 10. Lauban (2). 11. Nimptsch (3). 12. Öls (4). 13. Pleß, Johanniter-Krankenhaus (3). 14. Reichenbach i. Schl., Johanniter-Krankenhaus (4). 15. Saarau, Johanniter-Krankenhaus (3). 16. Sagan (2). 17. Schweidnitz, Evangelisches Krankenhaus „Bethania" (6). 18. Steinau (5). 19. 20. Strehlen, Kreis-Krankenhaus „Bethania" (3), Städtisches Krankenhaus (1). 21. Waldenburg, Knappschaftslazarett (1); b) Siechenhäuser: 22. Salzbrunn, Fürstl. Pleß'sches Altersversorgungshaus (1). 23. Guhrau (1). c) Gemeindepflegen: 24. Brieg (5). 25. Bunzlau (2). 26. Glogau (3). 27. Greiffenberg (2). 28. Langenbielau (3). 29. Lauban (3). 30. Liegnitz (5). 31. Neisse (2). 32. Nimptsch (1). 33. Ohlau (2). 34. Reichenbach i. Schl. (3). 35. Sagan (3). 36. Salzbrunn (1). 37. Schweidnitz (2). 38. Strehlen (2). 39. u. 40. Waldenburg: Ober-Waldenburg (2), Stadt Waldenburg (2); d) Waisenhäuser: 41. Neisse (1). 42. Schweidnitz, Kaiserin Augusta-Stiftung (3); e) Mägdeherbergen: 43. Breslau, „Marthastift" (7). 44. Liegnitz, „Marthaheim" (3); f) 45. 1 Magdalenenstift in Lissa i. Schl. (4); g) Rettungshäuser: 46. Baumgarten (4). 47. Langenbielau (2). 48. Frankenstein, Diakonissen-Mutterhaus (1).

Einnahme:	1883:	361 966,69 M.
	1884:	237 165,67 „
	1885:	105 609,53 „
Ausgabe:	1883:	262 489,53 „
	1884:	225 443,70 „
	1885:	113 860,23 „

8. Das Diakonissen-Mutterhaus zu Craschnitz. (Nr. 27.)

Das deutsche Samariter-Ordensstift, Diakonissen-Mutterhaus, Heil- und Pflegeanstalt für Schwach- und Blödsinnige, Epileptische, Kranke und Sieche und „Schlesische Diakonenanstalt zu Craschnitz" verdankt seine Entstehung dem Stifter der Rettungsanstaltungen zu Overdyk und Düsselthal weiland Grafen Adelbert von der Recke-Volmerstein auf Craschnitz (geb. am 28. Mai 1791 und gest. am 10. November 1878). Vergl. S. 11. Derselbe hatte in erstgenannter Rettungsanstalt 1820 zugleich mit den vollsinnigen, verwahrlosten Kindern auch einige blödsinnige Pfleglinge aufgenommen, die mit großer Liebe an dem Grafen hingen. Trotzdem aber brachte der eine, nach entsetzlichem Fluchen, das allem liebevollen Mahnen nicht weichen wollte, von der Hand des Grafen gestraft, denselben durch arge Mißhandlung in die größte Lebensgefahr, ein anderer aber stürzte sich schnell entschlossen auf den Wütenden und rettete das auch ihm schon teure Leben seines Wohlthäters. „Da stand es mir vor der Seele," so schreibt der Graf, „wie Dankbarkeit mich verpflichte, mein wunderbar erhaltenes Leben auch den Schwach- und Blödsinnigen zu widmen, aber auch welche Macht der Finsternis solche arme Menschen beherrscht, und wie daher nur der lebendige Glaube an Christum, den Höllenbezwinger, an ihnen etwas ausrichten kann." Alle Mühe, welche der Graf sich mit den Blödsinnigen auch gab, erwies, „daß dieselben mit vollsinnigen Kindern nicht zusammen erzogen werden dürfen, sondern getrennte, für ihren Zustand berechnete Anstalten bedürfen." Die Gründung einer solchen lag ihm am Herzen; aber erst im Jahre 1859 konnte er den Wunsch näher ins Auge fassen. Eine auf seiner Herrschaft Craschnitz in Schlesien gelegene, von ihm erkaufte Bauernstelle bereitete er zum Bauplatz vor. Am 27. Februar 1860 ist die erste Bauausgabe verzeichnet. Am 30. Juni gegen 5 Uhr früh legte der Stifter selbst, in Gegenwart einiger Maurer, unter Gebet den ersten Stein in den Grund, und nachdem die Ringmauern die Erdoberfläche überragten, wurde am 28. August 1860, abends 7 Uhr, der eigentliche Eckstein und mit ihm eine Blechkapsel, die Stiftungsurkunde enthaltend, feierlich geweiht und versenkt. Schon am 4. Juni 1862, am Tage der Hausweihe, waren zwei Diakonissen und sechs Pfleglinge die Bewohner desselben. Senfkornartig, mit der Erstlingsgabe von 203 Mark (67 Thaler 20 Silbergroschen) begonnen, mußte schon 1864 der erste, 1866 der zweite Anbau folgen, so daß am Ende des Jahres das dreistöckige Erstlingsgebäude von sechs Fenster Front um neun Fenster

verlängert war. Wie die Pfleglings-, so mehrte sich auch die Schwesternzahl, so daß 1865 schon die erste Privatpflege übernommen und 1866 durch Einrichtung eines Kriegslazaretts neue Dienste geleistet werden konnten. Am 18. Januar 1868 erhielt die Anstalt von Sr. Majestät dem König die Allerhöchste Bestätigung und Verleihung der Korporationsrechte, worauf hin der Stifter ein Kuratorium erwählte und die erste Sitzung am 15. Oktober 1868 abhielt, und drei Tage darauf wurden die ersten sieben Schwestern zum Amt evangelischer Diakonissen eingesegnet. Im Jahre 1869 konnte die erste Gemeindepflege übernommen und auch die erste Kleinkinderbewahranstalt ins Leben gerufen werden. Während des Krieges 1870/71 wurden 11 Schwestern nach Frankreich und vier in deutsche Lazarette entsandt; im Mutterhaus aber wurde der im Jahre 1869 begonnene Bau eines Knabenhauses mit der daranstoßenden Kirche rüstig, auch während des Krieges, fortgesetzt und vollendet, und am 10. Oktober 1871 die Kirche geweiht und die schon früher begonnene Übersiedlung der männlichen Pfleglinge beendet. Eine Anzahl freigewordener Zimmer konnte nun zur Aufnahme und Pflege auswärtiger Kranker eingerichtet werden, als erweitertes Übungsfeld für unsere Schwestern. Den Jahrestag der Kirchweihe feierten wir 1872 durch Übernahme der ersten Rettungshausarbeit, und im Sommer 1873 wurde im Mutterhaus die Diakonissenschule für 15- bis 17jährige Mädchen eröffnet. 80 Schülerinnen fanden bisher Aufnahme, 15 sind gegenwärtiger Bestand, 30 wurden nach und nach als ungeeignet für den Beruf entlassen oder kehrten in die Heimat zurück. 35 traten als Probeschwestern ein und sind von diesen 21 im Beruf verblieben und 11 bereits als Diakonissen eingesegnet. Im Jahre 1876 hat die Anstalt Parochialrechte erlangt und den eigenen Hausgeistlichen berufen. Auch wurde bald darauf, an Stelle der bisherigen, aus Neuendettelsau stammenden Oberschwester, am 15. April 1877 die dritte Tochter des Stifters, welche dem Schwesternkreis schon vorher angehörte und von 1866 an die Krankenpflege in der Anstalt leitete, nach ihrer Einsegnung zum Diakonissenamt, kirchlich als Oberin installiert. Auf Grund eines vom HErrn erbetenen,



Das deutsche Samariter-Ordens-Stift zu Craschnitz.

an ihrem Einsegnungstag eingegangenen Geschenkes, wurde der Bau des neuen Diakonissen- und Krankenhauses Bethesda alsbald in Aussicht und am 11. April des folgenden Jahres, zugleich mit dem Pfarrhausbau, in Angriff genommen und die Grundsteine beider Häuser festlich noch in Gegenwart des seligen Stifters geweiht. Das außer den Wohnräumen 100 Betten fassende Haus wurde am Kirchweihtage, dem 10. Oktober 1879, eingeweiht und sogleich von Schwestern, im Februar darauf auch von den Kranken bezogen. Zu den früher erwähnten auswärtigen Arbeitsfeldern traten in den Jahren 1876 bis 1881 neue Gemeindepflegen, Kinderschulen, ein Kindersoolbad, eine Mägdebildungsschule, Krippe, ein Waisenheim und drei Krankenhäuser hinzu. Der Bau einer Leichenkapelle mit den nötigen Nebenräumen brachte 1881 der Hauptanstalt Vergrößerung, und der Kuratorenbeschluß, einen eigenen Anstaltsarzt anzustellen, für den eine Wohnung beschafft werden mußte, nötigte 1883 zum Weiterbauen. Auch wurden Räume für abschreckende Blöde und für tobende Epileptische erforderlich; so wurde gleichzeitig unser Salem hergestellt und beide Häuser 1884 und 1885 vollendet.

Die zu Männern herangewachsenen Blöden und die immer nötiger werdende Vermehrung des männlichen Pflegepersonals hatten es schon lange dem Stifter nahe gelegt, zu Nutz der Pflegebefohlenen den Pflegern eine bessere Ausbildung und Schulung für den Beruf angedeihen zu lassen. Bereits im Jahre 1831 hatte er die Aufgaben und Pflichten eines „Diakons“ zu Papier gebracht und 1839 darüber mit dem hochseligen König Friedrich Wilhelm III. korrespondiert und ihn um Beihilfe gebeten, der evangelischen Kirche dieses altkirchliche Amt wieder zu verschaffen. Diese früheren Wünsche gedachte er nun, wie es mit seiner Diakonissenschaft unter des HErrn Hilfe gelungen war, in Ausführung zu bringen. Der Anfang war, geboten durch die Verhältnisse, gemacht, aber erst 1881 ward die Brüderschaft von den übrigen Pflegern ausgesondert und bekam ihr Statut. Am 2. September 1884 war der Grundstein zur „Schlesischen Diakonenanstalt“ gelegt. Am 18. Dezember 1885 vollzog der General-Superintendent der Provinz, Dr. Erdmann, die Weihe und wurde nun das Haus seiner Bestimmung übergeben. Die Brüder mit ihrem Vorsteher und dessen Familie, sowie die erwachsenen männlichen Pfleglinge sind seitdem heimisch. — So ist das vor 25 Jahren in der Stille des Morgens in die Erde gesenkte Saatkorn unter Gottes Segen, oft wunderbarer Hilfe und gnädiger Bewahrung zu einem Baum gewachsen, der in Craschnitz selbst, die Wirtschaftsgebäude mitgerechnet, 12 Häuser als starke Äste trägt; seine Zweige aber dehnen sich aus auf 24 Ortschaften mit 43 Arbeitsfeldern, auf denen 58 Schwestern und 1—3 Schülerinnen thätig sind. Im Mutterhaus arbeiten an 337 Schwachsinnigen und Epileptischen, — von denen 808 bis jetzt Aufnahme fanden, — an den Kranken und in der Hauswirtschaft zusammen 31 Schwestern, deren das Mutterhaus 89 zählt.

Der vom seligen Stifter gewählte, vom Giebel der Kirche aus dem Wanderer entgegenleuchtende Spruch: Ps. 138, 8: „Herr, Deine Güte ist ewig. Das Werk Deiner Hände wollest Du nicht lassen!“ ist bisher vom HErrn an uns erfüllt worden, und was Er 25 Jahre hindurch so barmherzig und in so herrlicher Weise gethan hat, das wird Er auch weiter thun!

Statistik: 89 Schwestern; eingesegnete 35, nicht eingesegnete 54.

Tochterhäuser: Die Anstalt für schwachsinnige und epileptische Mädchen und kleine Knaben mit 12 Schwestern. Die Anstalt für Sieche: Salem mit 4 Schwestern. Das Krankenhaus Bethesda mit 7 Schwestern.

Auswärtige Arbeitsfelder: a) Krankenhäuser: 1. Creuzburg O.-S. „Bethanien“ (2 Schw.). 2. Namslau (2). 3. Striegau (3). 4. Breslau (2). 5. Carlsruh O.-S. (1). 6. Goczalkowitz O.-S., Soolbad für Kinder (3) [nur von Mai bis September]. 7. Glatz (1).

b) Gemeindepflegen: 1. Trebnitz (2). 2. Craschnitz (1). 3. Striegau (2—3). 4. Namslau (2). 5. Breslau (4—5). 6. Creuzburg O.-S. (1). 7. Carlsruh (1). 8. Finsterwalde (1). 9. Trachenberg (1). 10. Oels i. Schl. (3). 11. Langenoels (1). 12. Neusalz a. O. (2). 13. Königshütte (1). 14. Glatz (2). 15. Forst i. L. (2). 16. Schreibendorf (1). 17. Goldberg (2). 18. Freistadt (2). 19. Vom 1. Mai 1886 an Grünberg (2). 20. Vom 1. Juli 1886 an Haynau (2). 21. Vom 1. Juli 1886 an Landeshut (2).

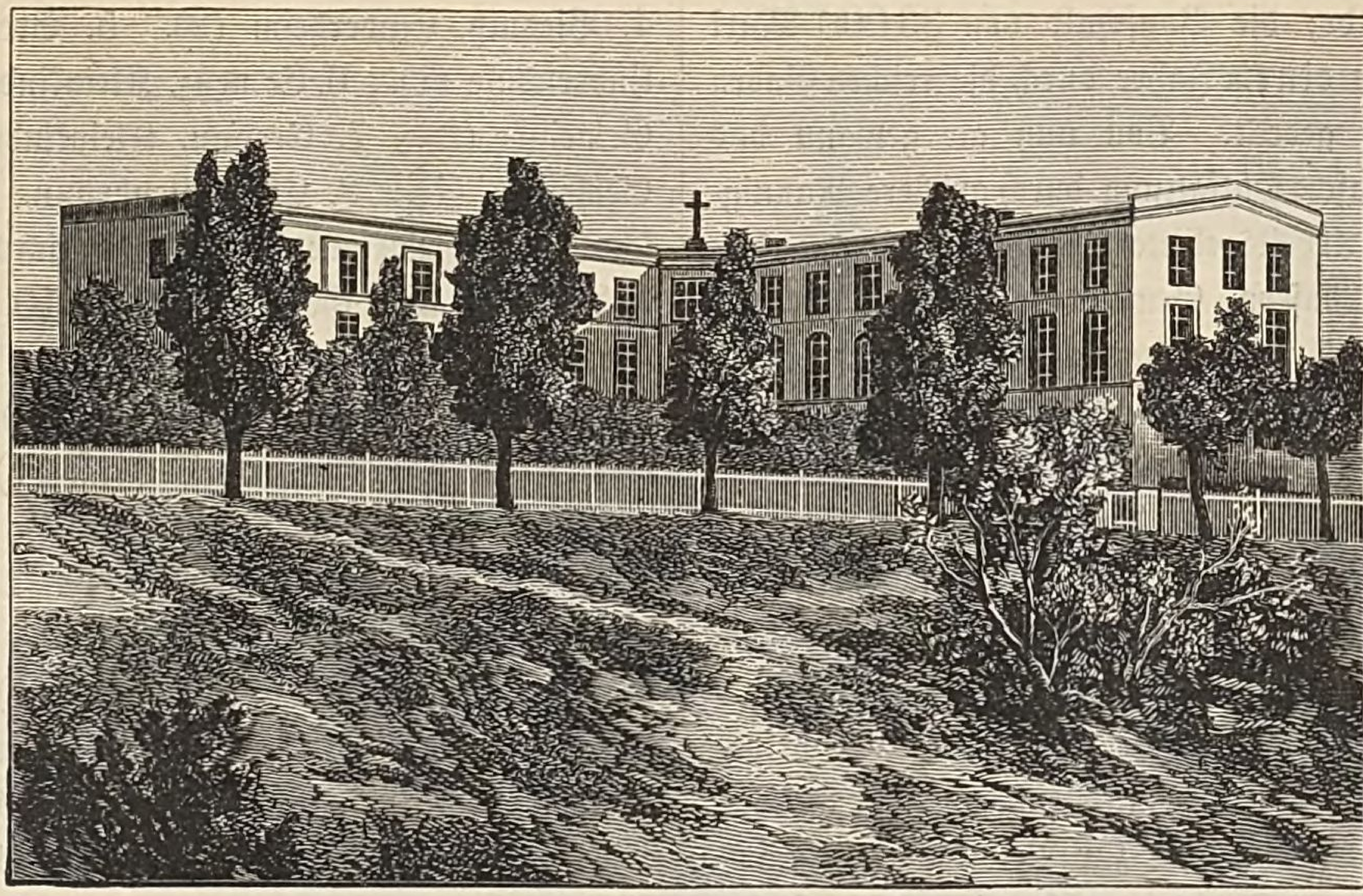
c) Waisenhäuser: 1. Kattowitz O.-S. (2). 2. Königshütte (1). 3. Glatz (1).

d) Krippe: Sagan (1).

e) Kleinkinderschulen und Bewahranstalten: 1. Craschnitz (1). 2. Breslau zwei Schulen (2) und eine Unterabteilung (1 Diak.-Schülerin). 3. Namslau (1). 4. Finsterwalde (1). 5. Trachenberg (1). 6. Sagan (2). 7. Langenoels (1). 8. Schreibendorf (1).

Einnahme 1883: 106 168,98 Mark, 1884: 103 323,67 Mark.

Ausgabe 1883: 110 201,52 Mark, 1884: 111 535,08 M.



Diakonissenhaus in Frankenstein.

9. Das Diakonissen-Mutterhaus zu Frankenstein in Schlesien. (Nr. 38.)

Die Diakonissenanstalt zu Frankenstein hat ihren Ursprung in dem Waisen- und Rettungshause „Tabeen-Stift", welches nach dem großen Brandunglück des Jahres 1858 durch Superintendent Graeve mit Hilfe der Konferenz für Innere Mission in den Kreisen Frankenstein, Reichenbach und Nimptsch als eine Herberge für arme und verwaiste Mädchen im Jahre 1860 gegründet wurde. 1865 wurde im Tabeen-Stift eine Kleinkinderschule eröffnet, die sich so rasch und in solchem Segen entwickelte, daß man ein eigenes Haus dafür erwerben mußte. Ein solches fand sich in dem an dem schönsten Teil der Promenade gelegenen sogenannten Fischergarten. Das Grundstück wurde zunächst mietsweise übernommen und später mit einem Darlehen der Prinzessin Marianne von 4000 Thalern gekauft. Zugleich faßte Superintendent Graeve den Plan, in dem neuen Hause eine Anstalt zur Ausbildung von Diakonissen für die Landbevölkerung zu errichten; um der Arbeit der Schwestern auf dem Lande Eingang zu verschaffen, setzte man sich in erster Linie die Ausbildung für Kinderpflege als Aufgabe. Die erste Hausordnung basierte auf den Grundsätzen des Mutterhauses von Nonnenweier, war also etwas freier gefaßt als die der anderen Diakonissenhäuser.

Im Kriegsjahr 1866 am 7. Mai, dem Stiftungstage des Tabeen-Stifts, wurde das neue Haus als Diakonissenanstalt für Kinder- und Armenpflege mit Frau Schuldirektor Frankenberg aus Dresden als Hausmutter, einer Kleinkinderlehrerin aus Kaiserswerth und drei Probeschwestern eröffnet und geweiht. Die Aufsicht und Verwaltung übernahm ein aus sieben Personen bestehender Vorstand, welcher sich aus den Mitgliedern der oben erwähnten Konferenz für Innere Mission kooptiert. In den ersten Jahren konnte die Anstalt, da die Mittel spärlich flossen, nur unter den bescheidensten Verhältnissen fortbestehen. Die Sorge, ob auch die Schwestern nach auswärts berufen werden möchten, schwand sehr bald; nach Ablauf des ersten Kursus waren für alle Arbeitsfelder bereit. — Bei weiterem Wachstum des Werkes stellte sich die Notwendigkeit

der Einführung von festerer Diakonissenordnung heraus. Zu diesem Zwecke berief man 1869 eine Diakonissin des Breslauer Bethanien, Schwester Hedwig Gräfin Stosch, zur Oberin. In der neuen Hausordnung von 1872 wurde die Reform zum Abschluß gebracht, nachdem der Anstalt bereits im Jahre 1870 durch Se. Majestät den König Korporationsrechte verliehen worden. 1873 geruhte Ihre Königl. Hoheit Frau Prinzessin Albrecht von Preußen das Protektorat über beide Häuser, Diakonissenanstalt und Tabeen-Stift, zu übernehmen. In demselben Jahre erfuhr das Mutterhaus einen Umbau und bedeutende Erweiterungen durch einen Anbau mit Betsaal, welcher am 16. Juli 1874 geweiht wurde; die Bauschuld von 33 000 Mark wurde fast in einem Jahre durch die reichen Gaben der Gönner gedeckt. Von nun an gewann das Werk eine rasche Entfaltung durch größere Mannigfaltigkeit der Arbeitsgebiete (Übernahme von Kranken- und Siechenhäusern, Gemeindepflegen). Die Ausbildung in der Krankenpflege erhielten die Schwestern in dem unter Leitung von Breslauer Diakonissen stehenden, der evangelischen Kirchgemeinde Frankensteins gehörenden und der Anstalt benachbarten Krankenhause Bethanien. Letzteres wurde 1878 — wie das Tabeen-Stift bereits 1877 — vom Mutterhause mit eigenen Schwestern besetzt.

Da das Bedürfnis der Anstellung eines besonderen Anstaltsgeistlichen sich immer mehr geltend machte, so gründete man zur Besoldung eines solchen 1876 einen Fonds, welcher im ersten Jahre der Sammlung eine Höhe von 10 800 Mark erreichte und gegenwärtig bis auf 61 000 Mark angewachsen ist. Als erster Anstaltsgeistlicher wurde am 1. Mai 1882 Pastor Göbel berufen. In demselben Jahre erwarb der Vorstand ein zwischen Diakonissenanstalt und Tabeen-Stift gelegenes Grundstück als Pastorat, Salem genannt; während die oberen Räume des freundlichen Hauses als Pfarrwohnung dienen, sind die unteren Zimmer zur Erholungsstätte für schwache und kränkliche Schwestern bestimmt. Seit dem 24. Mai 1883 fungiert als Anstaltsgeistlicher Pastor Krug. — Der um die Anstalt hochverdiente Gründer, Superintendent Graeve, schied 1885 aus dem Vorstande, um der Weiterentwicklung des Werkes freie Bahn zu schaffen; der Vorstand hat ihn zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. — Eine abermalige Erweiterung der Anstalt wurde im letzten Jahre mit einem Kostenaufwand von 12000 Mark ausgeführt durch einen Anbau, welcher Raum für neue Schwesternwohnungen, Büreaus, sowie für eine kleine Diakonissenvorschule geschafft hat. Noch fehlt der Anstalt als Schlußstein des Ganzen eine Kapelle mit eigenem Parochialsystem; doch scheint die Erfüllung auch dieses Wunsches nicht mehr ferne zu sein.

Statistik: 126 Schwestern, eingesegnete 67, nicht eingesegnete 59.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Arnsdorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (1 Schwester). 2. Altwasser, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 3. Alt-Jauer, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 4. Biesnitz, Kinderheim (2). 5. Breslau, Kleinkinderschule (1). 6. Camenz, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 7. Creisau, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 8. Charlottenbrunn, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 9. Deutsch-Lissa, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 10. Falkenhain, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 11. Freiburg, Krankenhaus und Kleinkinderschule (4). 12. Faulbrück, Kleinkinderschule und Gemeinde(1). 13. Festenberg, Kleinkinderschule u. Gemeinde (2). 14. Gohlau, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 15. Goschütz, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 16. Gutschdorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 17. Groß-Krausche, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 18. Hirschberg, Kleinkinderschule und Gemeinde (8). 19. Jänkendorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 20. Idahof, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 21. Kolbnitz, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 22. Kotzenau, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 23. Langenau, Kinderheilanstalt (2). 24. Matzdorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 25. Modlau, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 26. Mertschütz, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 27. Medzibor, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 28. Neuguth, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 29. Neudorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 30. Ossen, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 31. Odernitz, Waisenhaus und Kleinkinderschule (2). 32. Puschkau, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 33. Pilgramshain, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 34. Rohnstock, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 35. Rogau, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 36. Reichenbach, Kleinkinderschule(2). 37. Reisicht, Gemeindepflege(1). 38. Sürchen, Kleinkinderschule und Gemeinde (1).

39. Stradam, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 40. Stephansdorf, Kleinkinderschule u. Gemeinde (1). 41. Schönwald, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 42. Simsdorf, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 43. Striegau, Kleinkinderschule (2). 44. Schmiedeberg, Krankenhaus, Gemeinde und Kleinkindersch. (4). 45. Sprottau, Krankenhaus, Gemeinde und Kleinkinderschule (6). 46. Stonsdorf, Siechenhaus (1). 47. Tschotschwitz, Kleinkinderschule mit Gemeinde (1). 48. Tschechen, Kleinkinderschule mit Gemeinde (2). 49. Tschirschkau, Kinderheilanstalt (2). 50. Weistritz, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 51. Weigelsdorf, Kleinkinderschule u. Gemeinde (1). 52. Wohlau, Kleinkinderschule und Gemeinde (3). 53. Wültschkau, Siechenhaus (2). 54. Wüste-Waltersdorf, Siechenhaus, Gemeinde und Kleinkinderschule (3). 55. Waldenburg, Kleinkinderschule (3). 56. Zölling, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). —

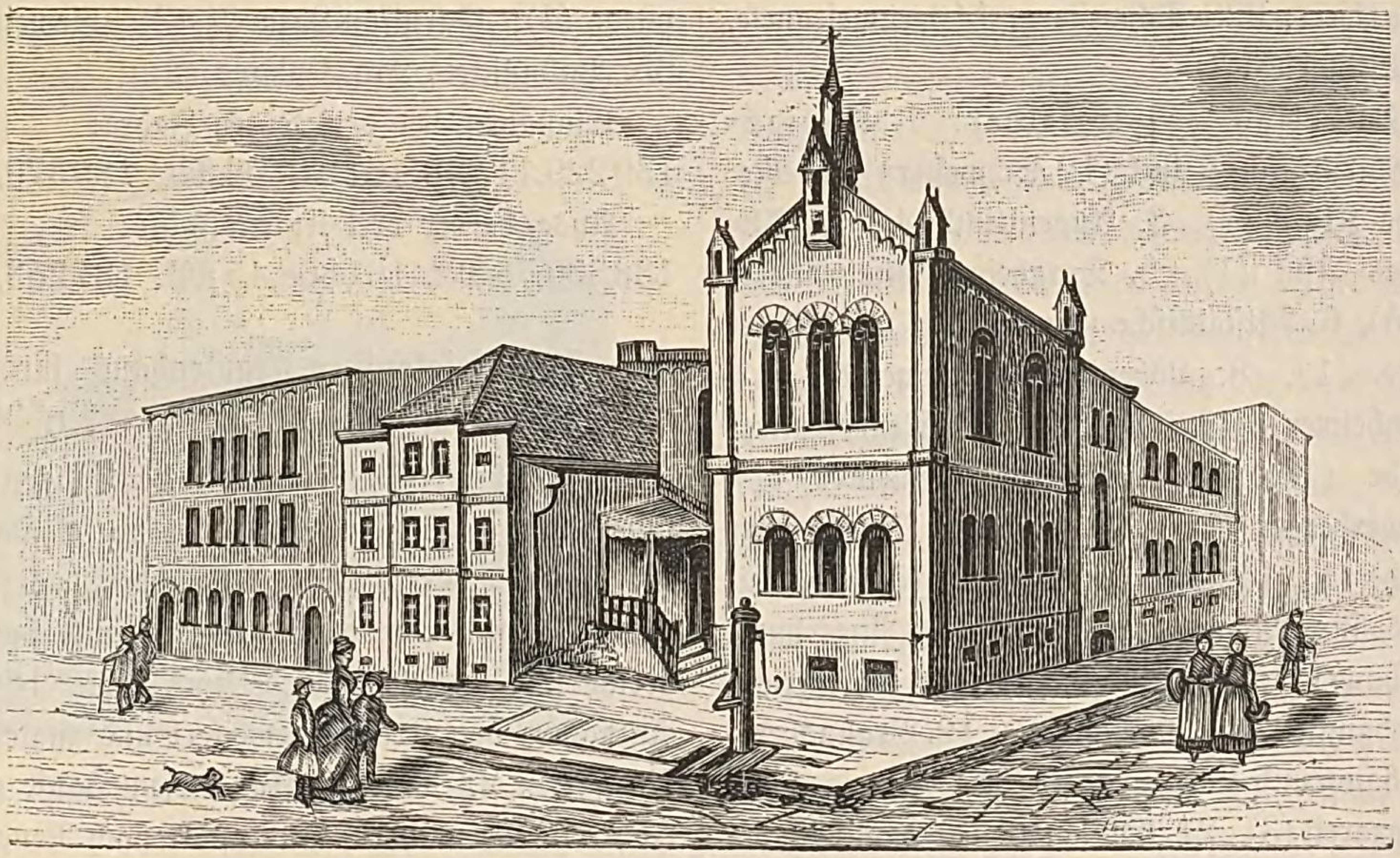
In Frankenstein selbst arbeiten: in dem Krankenhause der evangelischen Gemeinde zwei Schwestern, in der Gemeindepflege eine Schwester, im Waisen- und Rettungshause Tabeen-Stift vier Schwestern.

Einnahme der drei letzten Jahre:
5688,11 Mark, 6711,31 Mark, 6457,59 Mark.

Ausgabe:
5300,91 Mark, 6384,44 Mark, 6358,66 Mark.

10. Die Diakonissenanstalt in Königsberg i. Pr. (Nr. 13.)

Unser Diakonissenhaus ist am 18. Mai 1850 gegründet worden, an welchem Tage der selige Pastor Fliedner drei Kaiserswerther Schwestern hierselbst eingeführt, von welchen nach zwei Jahren nur die vorstehende Schwester Wilhelmine Knocke verblieb. Es waren nun schon so viele ostpreußische Diakonissen, daß nicht allein die Kranken des Hauses versorgt, sondern auch einige Schwestern stets in Privatpflege gesandt werden konnten. Ein erhebliches Wachstum der Schwesternzahl trat jedoch erst ein, als nach fast zehnjährigem Bestehen der Anstalt der Vorstand sich zur Annahme von Außenstationen entschloß. Infolge dieser Erweiterung des Zweckes unseres Hauses wuchs die Schwesternzahl bald auf 93. Von denselben wurden jährlich 1000 Kranke im Hause verpflegt und 21 Außenstationen versorgt. Auch konnten stets einige Schwestern in Privatpflege gesandt werden. Unter den Außenstationen waren damals vierzehn Krankenhäuser, vier Gemeindepflegen, ein Mädchenwaisenhaus und zwei Siechenhäuser. — Nachdem das Haus fast zwei Jahrzehnte bestanden hatte, starb am 28. Januar 1869 die erste vorstehende Schwester, Wilhelmine Knocke. Nach ihrem Heimgange wurde eine schon lange in Aussicht genommene, einschneidende Änderung glücklich ausgeführt, nämlich zur Anstellung eines eigenen



Das Diakonissenhaus und Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg.

Anstaltsgeistlichen geschritten. Diese Einrichtung ist für unser Haus von großem Segen gewesen; sonderlich die Wahl des ersten Anstaltsgeistlichen, des Pastor Eilsberger, war eine überaus glückliche. Er amtierte vom 1. Dezember 1869 bis zum 19. Januar 1874; von da ab der jetzige Geistliche Goetz. — Nicht dankbar genug kann unser Diakonissenhaus dem teuren Kaiserswerther Hause dafür sein, daß nach dem Heimgange von Schwester Wilhelmine Knocke die Diakonissin Karoline Bürger als Vorsteherin in unsere Anstalt entsandt wurde. Ihre Wirksamkeit ist für dieselbe nach allen Richtungen im höchsten Maße gedeihlich, und ist es unser täglich Gebet, daß sie uns noch recht lange erhalten bleiben möge.

Statistik: 228 Schwestern, 146 eingesegnete, 82 nicht eingesegnete.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Königsberg, Chirurgische Klinik (12 Schwestern), 2. Medizinische Klinik (7), 3. Augenklinik (4), 4. Altstädtisches Asyl (1), 5. Tragheimer Kleinkinderschule (5), 6. Altstädtische Gemeinde (1), 7. Domgemeinde (1), 8. Löbenichtsche Gemeinde (1), 9. Tragheimer Gemeinde (1), 10. Neuroßgärter Gemeinde (1), 11. Sackheimer Gemeinde (1), 12. Haberberger Gemeinde (1), 13. Altroßgärter Gemeinde (1), 14. Garnison-Lazarett (5), 15. Heimathaus für Mägde (1). 16. 17. Angerburg, Siechenhaus (2); Kleinkinderschule (1). 18. Bartenstein, Johanniter-Krankenhaus (2). 19. Braunsberg, Siechenhaus und Gemeinde (3). 20. Danzig, Garnison-Lazarett (3). 21. Elbing, Privat-Krankenhaus und Privatpflege (4). 22. Gergehnen, Gemeinde (1). 23. Goldap, Mädchenwaisenhaus (1). 24—27. Graudenz, Kleinkinderschule und Gemeinde (3); Kleinkinderschule [in Grünlinde] (1); Garnison-Lazarett (2); Mädchenwaisenhaus (1). 28. Gr. Arnsdorf, Frauen-Siechenhaus (2). 29. Gr. Plauth, Gemeinde (1). 30. Gumbinnen, Gemeinde (1). 31. 32. Insterburg, Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftung (3); Gemeinde (1). 33. 34. Loetzen, Kleinkinderschule (1); Gemeinde (1). 35 u. 36. Marienburg, Privat-Krankenhaus (7); Gemeinde (1). 37—40. Marienwerder, städtisches Krankenhaus (3); Privatkrankenhaus mit Privatpflege (5); Kleinkinderschule (1); Gemeinde (1). 41. Memel, zwei Kleinkinderschulen (2). 42. Nahmgeist, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 43. Neidenburg, Johanniter-Krankenhaus (1). 44. Neudörfchen, Siechenhaus mit Gemeinde (1). 45 u. 46. Osterode, Mädchenwaisenhaus (1); Kleinkinderschule (1). 47 u. 48. Pr. Holland, Kleinkinderschule (1); Gemeinde (1). 49 u. 50. Rastenburg, Privat-Krankenhaus (2); Kleinkinderschule (1). 51. Carlshof, Heilanstalt für Epileptische (8). 52. Rhein, Königliche Strafanstalt (2). 53. u. 54. Riesenburg, Krankenhaus mit Privatpflege (3); Rettungshaus (2). 55. Rosenberg, Privat-Krankenhaus (2). 56. Saalfeld, Männer-Siechenhaus (2). 57 u. 58. Strasburg, Mädchenwaisenhaus mit Privatpflege (2); Kleinkinderschule (1). 59. Szibben, Gemeinde und Kleinkinderschule (1). 60. Tapiau, Kreiskrankenhaus (2). 61—64. Thorn, städtisches Krankenhaus (7); Privatkrankenhaus und Privatpflege (4); Garnison-Lazarett (2); Gemeinde (1). 65. Palmnicken, Krankenhaus (2).

Einnahme der drei letzten Jahre:
139 229,11 Mk. 161 849,02 Mk. 189 579,62 Mk.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
138 306,76 Mk. 161 368,45 Mk. 187 253,72 Mk.

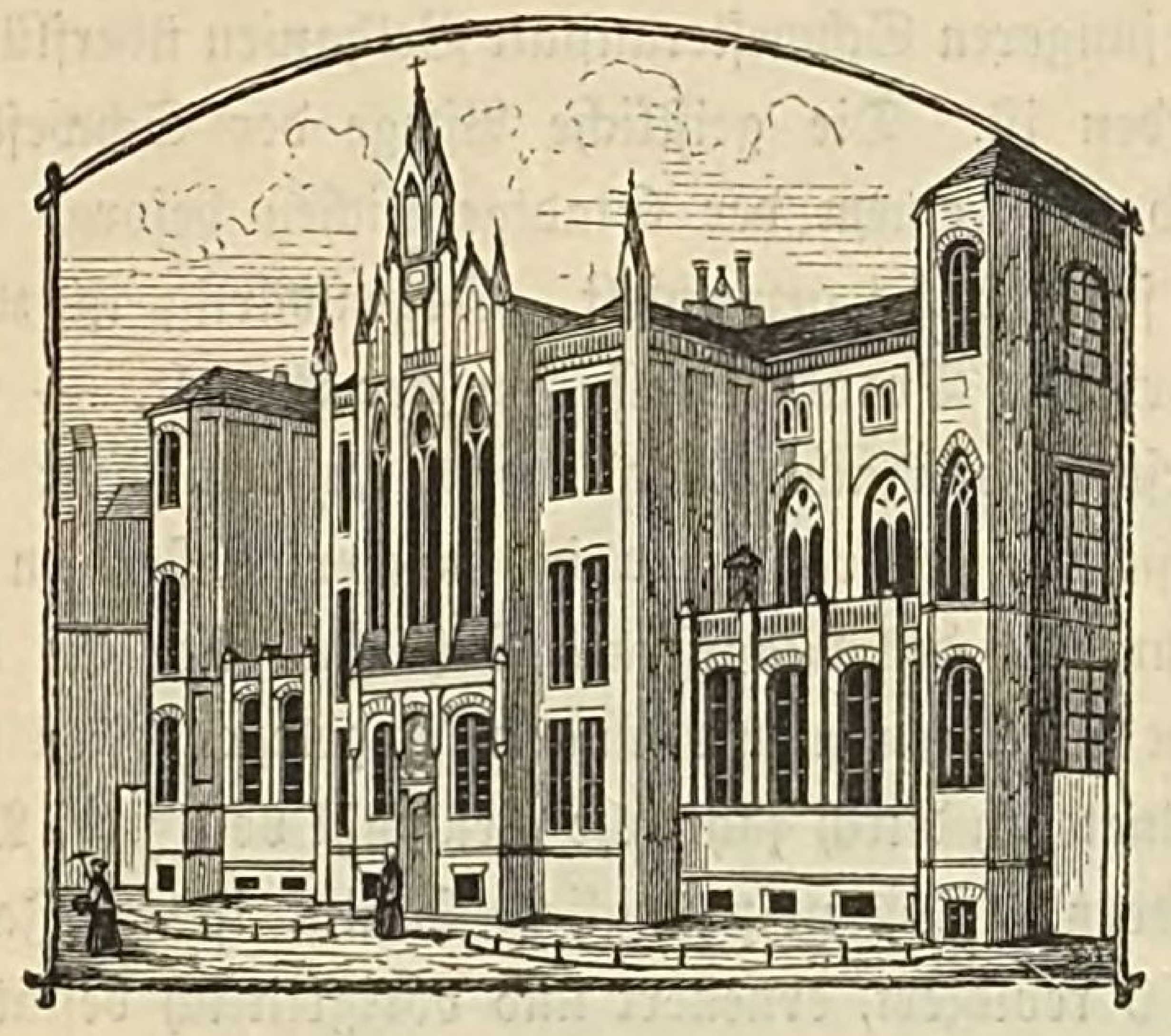
11. Das Diakonissen-Krankenhaus für Kinder und Erwachsene zu Danzig. (Nr. 30.)

Im Jahre 1859 wurde durch den seligen Superintendenten Blech an St. Salvator zu Danzig in dem Teile seiner Parochie, welcher „das schwarze Meer“ heißt, ein kleines Kinderkrankenhaus eingerichtet. Dasselbe wurde im Jahre 1861 zur Aufnahme von Frauen erweitert und zugleich nach Neugarten 22 verlegt. Aus diesem Hause ging im Jahre 1875, nachdem die Anstalt nach Neugarten 3 bis 5 übergesiedelt war, unser jetziges Diakonissenmutterhaus hervor. Zwei Jahre konnte der Stifter, Superintendent Blech, sich noch an dem Aufblühen dieses Hauses freuen. Im Jahre 1877 starb er. In den folgenden Jahren bis jetzt ist des Herrn Segen über dem Hause reich gewesen. Mit sieben Schwestern fing vor 11 Jahren, als die jetzige Oberin in dies ihr Amt eintrat, die Thätigkeit des Hauses an, und jetzt ist die Zahl der Schwestern auf 117 gestiegen.

Statistik: 117 Schwestern, eingesegnete 59, nicht eingesegnete 58.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Stralsund in Pommern, städtisches Krankenhaus (8 Schwestern). 2. Neu-Brandenburg, Mecklenburg-Strelitz, städtisches Krankenhaus (2), Gemeinde (1), Kleinkinder-

schule (1). 3. Penzlin, Mecklenburg=Strelitz, städtisches Krankenhaus (1), Gemeinde (1). 4. Barth in Pommern, Gemeinde (1), Kleinkinderschule (2). 5. Divitz in Pommern, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 6. Rohr in Pommern, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 7. Zemmin in Pommern, Gemeinde (1). 8. Colberg in Pommern, Kleinkinderschule (2). 9. Massow in Pommern, Gemeinde= und Privatpflege (2). 10. Polzin in Pommern, Armenhaus (1), Gemeinde (1). 11. Glowitz in Pommern, Gemeinde (1). 12. Freienwalde a/Oder in Brandenburg, Gemeinde (1), Kleinkinderschule (1). 13. Wriezen a/Oder in Brandenburg, Gemeinde (1), Kleinkinderschule (1), Waisenhaus (1). 14. Soldin in Brandenburg, Gemeinde (2), Kleinkinderschule (1). 15. Nakel in Posen, Kleinkinderschule (1), Gemeinde= und Privatpflege (2). 16. Runowo in



Diakonissen-Krankenhaus zu Danzig.

Posen, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 17. Birkenruh in Livland, Rußland, Krankenstation am Gymnasium (1). 18. Danzig, Gemeindepflege des vaterländischen Frauenvereins (1). 19. Schwetz, städtisches Krankenhaus (2). 20. Sartowitz, Siechenhaus (1), Kleinkinderschule (1). 21. Gruppe, Kleinkinderschule (1), Gemeinde (1). 22. Graudenz, städtisches Krankenhaus (2). 23. Culmsee, Krankenhaus und Gemeinde (2). 24. Stuhm, Gemeinde (1). 25. Dirschau, Kleinkinderschule (1), Gemeinde= und Privatpflege (2). 26. Trutenau, Gemeinde (1). 27. Konitz, Kleinkinderschule (1), Gemeinde= und Privatpflege (2). 28. Sampohl, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 29. Krojanke, Gemeinde (1). 30. Jastrow, Waisenhaus (2), städtisches Krankenhaus (1), Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 31. Deutsch=Krone, Gemeinde (1), Privatpflege (1). 32. Zeier, Gemeinde (1). 33. Laskowitz, Kleinkinderschule und Gemeinde (1). 34. Strelitz in Mecklenburg=Strelitz, Irrenanstalt (2). 35. Culm, Waisenhaus (1), Kleinkinderschule und Gemeinde (1).

Im Laufe dieses Jahres werden besetzt: Stettin in Pommern, städtisches Krankenhaus (9 Schw.) und Deutsch = Krone (cfr. 31.), städt. Krankenhaus (1).

Der Etat für 1884 schloß in Einnahme und Ausgabe mit 51 244 M., der für 1885 mit 52 918 M.

12. Die Kinderheil= und Diakonissen=Anstalt zu Stettin (Nr. 14.)

ist im Jahre 1851 auf Anregung eines Vortrags, den der selige Pfarrer Fliedner hier gehalten, ins Leben getreten. Ein Komitee von Männern, denen einerseits die Diakonissensache am Herzen lag, und die andererseits die Notwendigkeit der Begründung einer Heilstätte für arme, kranke Kinder in unserer Stadt erkannten, erließ unter dem 26. September 1850 einen Aufruf an die Bewohner zur Zeichnung von Beiträgen, der circa 1400 Thaler eintrug. Hierauf konstituierte sich der Verein am 18. Dezember 1850 und mietete ein Haus auf der Lastadie für 400 Thaler das Jahr, um darin zu Ostern 1851 seine Thätigkeit zu beginnen. Die Zeit bis dahin wurde mit den Vorbereitungs= und Einrichtungsarbeiten ausgefüllt, auch die Mithilfe Ihrer Majestät der Königin Elisabeth nicht vergeblich angerufen. — Nach Vollendung der inneren Einrichtung des Hauses und Aufstellung von zunächst 12 Kinderbetten trafen am 10. Mai 1851 die beiden ersten Kaiserswerther Diakonissen, Luise Puhlmann und Eva Jöres, ein, am 15. Mai wurde die Anstalt mit drei Kindern eröffnet, bis zum 22. waren es bereits neun und im Juni 17, so daß schon im Juli eine dritte Schwester aus Kaiserswerth erbeten werden mußte. Auch traten im Laufe der Zeit noch zwei Probeschwestern ein. Die ärztliche Behandlung der Kinder übernahm in den ersten Jahren Dr. Runge, die geistliche Pflege der Prediger Collier, während der alte, würdige Geheime Medizinalrath Steffen als Vorsitzender des Vorstandes die Oberleitung führte. 23 Jahre lang, bis zu seinem im Jahre 1874 erfolgten Heimgang hat derselbe für die Anstalt gewirkt; seiner Fürsorge wie seinem Einfluß ist es zu danken, daß die wenig geeigneten Mietsräume bald mit einem eige=

nen Anstaltshause vertauscht werden konnten. Durch die Munificenz Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. gelangten wir in den Besitz eines günstig gelegenen Bauplatzes in der Neustadt. Die Stadt Stettin gewährte ein Baukapital von 16 000 Thalern; der Rest wurde durch eine Sammlung der Kaufmannschaft gedeckt. Der Bauplan war dem mustergiltigen Kinderhospital in Stuttgart nachgebildet. Am 14. August 1856 konnte das neue Haus bezogen werden; die feierliche Einweihung fand erst am 13. November 1856, dem Geburtstage der hohen Protektorin, Königin Elisabeth, statt. Das Haus bot Raum zur Aufstellung von 56 Kinderbetten, doch gestattet der Etat nur die Belegung von einigen 30 Freibetten. — Die Anstalt ist nicht fundiert, sondern auf die freie Liebesthätigkeit der Bewohner gegründet; auch sind ihr in den 35 Jahren ihres Bestehens circa 80 000 M. an Legaten zugeflossen, die aber zum bei weitem größten Teil zu den laufenden Ausgaben verwendet werden mußten. Im Laufe dieser Zeit sind in der stationären Klinik 8960, im Ambulatorium 17 950 Kranke behandelt worden, und zwar seit 1853 unter der bewährten Leitung des Sanitätsrats Dr. Steffen, des Sohnes des Begründers. Im Jahre 1875 ist die Anstalt durch den Anbau eines Flügels erweitert. — Mit der fortschreitenden Entwicklung des Krankenhauses ist zwar auch die Diakonissenanstalt weiter gediehen, jedoch nur in engeren, durch die Verhältnisse bedingten Grenzen. In den ersten Jahren wurden nach freundschaftlichem Abkommen die bei uns eingetretenen Probeschwestern zur Vollendung ihrer Ausbildung und zur Einsegnung nach Kaiserswerth gesandt. Doch schon im Jahre 1855 fand die erste Einsegnung von vier Probeschwestern hier statt und der Anschluß an die Mutteranstalt in Kaiserswerth bestand nur noch in der Person der Vorsteherin, Schwester Luise Klein, bis auch diese im Jahre 1865 abgerufen ward, und unsere gegenwärtige Vorsteherin, Schwester Hedwig Gabriel, die innere Leitung übernahm. Die zahlreichen Anforderungen zur Entsendung von Schwestern in die Provinz konnten nur zum geringsten Teil befriedigt werden, da der Schwesternbestand selten 25 bis 30 überstieg, und auch nachdem Bethanien sich als jüngere Schwester hierin leistungsfähiger erwiesen, arbeiten noch sieben bis zehn unserer Diakonissen in der Provinz. Auch während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 konnten wir ein schwaches Kontingent zur Pflege der Verwundeten stellen. Eine Hauptthätigkeit unserer Schwestern, neben der im eigenen Hause, besteht in der Krankenpflege in den Familien. Diese Seite ist von vornherein ins Auge gefaßt worden und hat viel dazu beigetragen, dem Hause die Liebe und thätige Teilnahme der Bewohner der Stadt zuzuwenden und zu erhalten. — Von den im Laufe der Jahre eingesegneten 59 Diakonissen sind zur Zeit nur noch 26 (außerdem 10 Probeschwestern) im Dienst des Hauses; die übrigen sind zum Teil nach Kaiserswerth und Bethanien übergetreten oder haben den Beruf aufgegeben, um sich zu verheiraten (8); drei sind in ihrem Beruf gestorben. Die Anstalt ist zu klein, um einen eigenen Geistlichen zu unterhalten, und liegt darin wohl der Hauptgrund, daß sie keine größere Ausdehnung gewonnen hat und hierin von der jüngeren Schwesteranstalt Bethanien überflügelt worden ist. Die geistliche Pflege der Schwestern wird von einem der Stadtgeistlichen besorgt und hat sehr häufig gewechselt. Gegenwärtig ist Konsistorialrat Brandt Seelsorger der Anstalt. — Ein Vorstand von acht Mitgliedern, zu dem Arzt und Geistlicher gehören, und in welchem außerdem ein Kommissar des Magistrats Sitz und Stimme hat, leitet die äußeren und inneren Angelegenheiten und ergänzt sich durch jährliche Neuwahl von zwei Mitgliedern. Das ursprüngliche Statut ist im Jahre 1876 revidiert, erneuert und obrigkeitlich bestätigt.

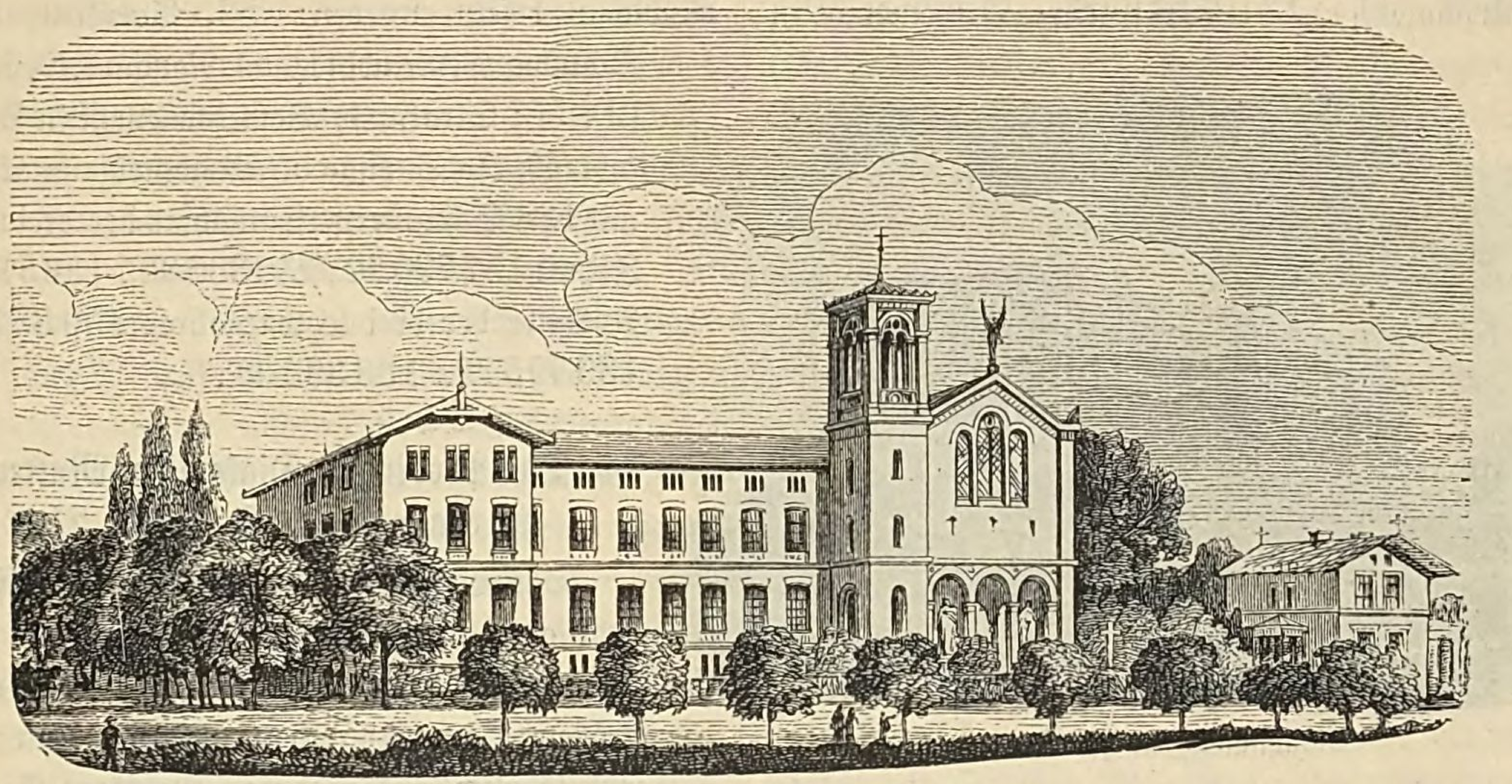
Statistik: 36 Schwestern, eingesegnete 26, nicht eingesegnete 10.

Auswärtige Arbeitsfelder: a) im Kinderhospital in Stralsund zwei Schwestern, b) in Colberg als Gemeindepflegerinnen (3), c) in Lauenburg i. P. in der Gemeinde (2). Einnahme der drei letzten Jahre: 16 523,14 M., 18 347,43 M., 20 541,65 M.; Ausgabe der drei letzten Jahre: 17 937,88 M., 18 425,92 M., 18 228,30 M.

13. Das Diakonissenhaus „Bethanien" zu Stettin-Neu-Torney (Nr. 49.)

ist eine Stiftung des Herrn Kommerzienrat Quistorp zu Stettin. Der Bau wurde auf einem Terrain von 20 Morgen begonnen 1868. Am 1. Advent 1869 wurde die mit dem Hauptgebäude verbundene Kirche (für 300 Personen Raum gewährend) eingeweiht, auch

das Pfarrhaus vollendet, nachdem unter Leitung zweier Kaiserswerther Schwestern und mit Hilfe der ersten sieben Probeschwestern die Arbeit bereits Anfang November begonnen hatte und einige kranke Frauen aufgenommen waren. Mit Hilfe des Zentralvereins für die Pflege der verwundeten und erkrankten Krieger in Berlin errichtete der Gründer der Anstalt bereits im Jahre 1870 ein großes Männerkrankenhaus für 50 Betten. Auch wurde eine Begräbniskapelle mitten im Garten erbaut. — Während des Krieges konnten bereits 19 Schwestern in auswärtige Kriegslazarette abgesandt werden. Nachdem Ende 1871 die große massive Männerbaracke von rekonvaleszenten Militärkranken evakuiert war, wurde sie renoviert und als Männerstation 3. Klasse in zimmer wurde gesorgt, ein Anbau mit vier Zimmern für Herren 2. Klasse gemacht, auch ein neues Gartenhaus zu einem Isolierhaus mit vier Zimmern umgewandelt. Um den Kranken gesunde Milch geben zu können, wurden Kühe angeschafft, die allmählich auf 14 Häupter angewachsen sind, um auch durch Verkauf von sanitärer Milch an Nachbarfamilien einen Nutzen zu erzielen. Es wurde Land gepachtet, auch ein großes, uns bei der Arrondierung unseres Terrains zugefallenes Gewächshaus ertragsfähig gemacht. Daß durch solche Erweiterungen die ursprünglich schuldenfrei vom Stifter dem Vorstande übergebene Anstalt im Laufe der Jahre an die 50 000 M. mehr Kapitalschulden als Kapitalvermögen hat, wird man be-



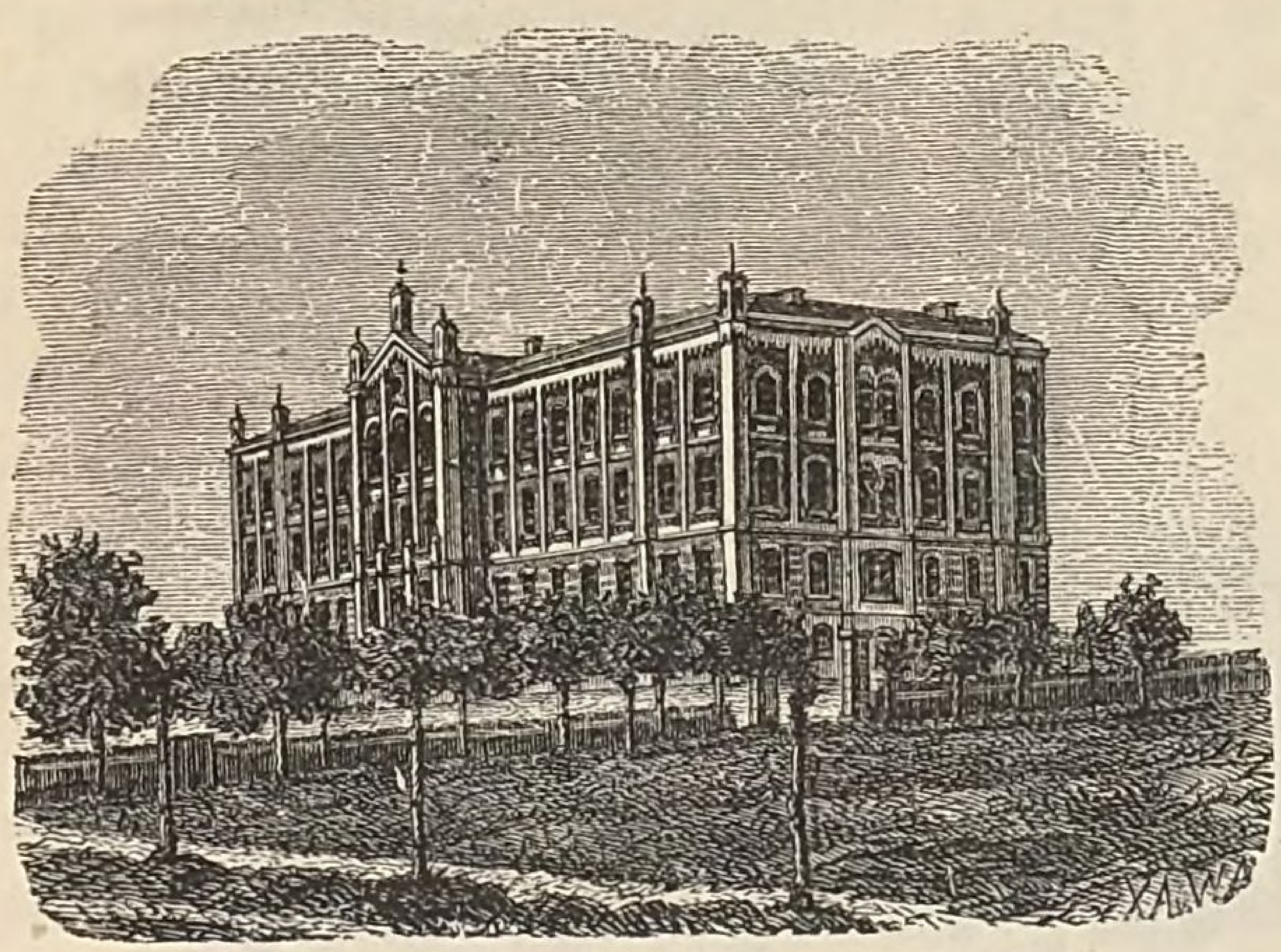
Diakonissenhaus „Bethanien" in Stettin-Neu-Torney.

Gebrauch genommen. Nach zweijährigem Bestande der Anstalt verließ der Geistliche, Pastor Bramesfeld, Pommern und kehrte in seine westfälische Heimat zurück; der jetzige Vorsteher, Pastor Brandt, übernahm die Leitung des Hauses. Ostern 1872 wurde auch ein eigener Hausarzt angestellt, Herr Dr. Maske. Die Zahl der Kranken nahm schnell zu, wie aus folgender Zahlenreihe von 1872 bis 1884 zu sehen ist: 401, 482, 610, 655, 673, 917, 942, 838, 1092, 1257, 1347, 1405, 1519. Es liegt auf der Hand, daß für solche Zunahme der Kranken die ursprünglichen Räume nicht ausreichten. Am 1. Advent 1882 wurde ein neues Frauenkrankenhaus mit zwei Sälen zu je 16 Betten und fünf Zimmern für Damen 2. Klasse eingeweiht. Auch für ein geräumiges Operations-

greiflich finden, da außer einigen wenigen Freibettstiftungen von je 6000 M. uns keine bedeutenden Schenkungen zu teil wurden. — Die Anzahl der Schwestern ist in den 16 Jahren auf 163 angewachsen, von denen 124 auf 50 Außenstationen arbeiten. Was die Stellung der Anstalt nach außen betrifft, so sei noch mitgeteilt, daß derselben am 8. Dezember 1873 Korporationsrechte zu teil wurden. Im Jahre 1875 wurde die Schenkungsurkunde vollzogen, und die Auflassung geschah am 19. November desselben Jahres. Am 12. April 1883 wurde der Anstalt durch den evangelischen Oberkirchenrat in Berlin Parochialrechte verliehen, nachdem an die Jakobikirche in Stettin, in deren geographischem Bezirk die Anstalt liegt, ein entsprechendes Ablohnungskapital bezahlt worden war.

Statistik: 163 Schwestern, eingesegnete 90, nicht eingesegnete 73.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Mädchenherberge und Bildungsanstalt Ernestinenhof zu Stettin-Neu-Torney (5 Schw.), Kinderschule (2). 2. Cöslin, Waisenhaus Elisabethstift (4), Gemeinde (2). 3. Lebbin a. Wollin, Waisenhaus (2); Gemeinde (1), Kleinkinderschule (1). 4. Magdeburg, Mägdeherberge Augustenstift (7), Kleinkinderschule (2), Krippe (1). 5. Neu-Torney, Gemeinde (1). 6. Grünhof bei Stettin, Gemeinde (1). 7. Stettin, Gemeinde (4). 8. Wustrau bei Fehrbellin, Kleinkinderschule (1). 9. Neustadt bei Danzig, „Augusta-Krankenhaus" (5). 10. Bergen auf Rügen, Waisenhaus (2). 11. Carlsburg bei Züssow, Kleinkinderschule (1). 12. Stralsund, Gemeinde (3),



Diakonissenhaus zu Halle a. d. S.

13. Buckau bei Magdeburg (3). 14. 15. Greifswald, Rettungshaus (2); Gemeinde (2). 16. Stolp i. P., Gemeinde (4). 17 u. 18. Neustettin, Kinderschule und Gemeinde (1); Krankenhaus (2). 19. Falkenburg i. P., Kinderschule (1). 20. Schmuggerow, Kinderschule (1). 21. Prenzlau, Gemeinde (3). 22. Rummelsburg i. P., Kinderschule (1). 23. Demmin, Gemeinde (3). 24. Pasewalk, Kleinkinderschule und Gemeinde (2). 25. Pansewitz auf Rügen (1). 26. Charbrow bei Vietzig, Gemeinde (1). 27. Ückermünde, Kinderschule und Gemeinde (2). 28. Vietzig i. P., Gemeinde (1). 29. Anklam, Gemeinde (2). 30. Prenzlau, städt. Krankenhaus (1). 31. Dietersdorf, Kinderschule (1). 32. Tribsees, Gemeinde (1). 33. Berndshof b. Ückermünde, Gemeinde u. Kinderschule (1). 34. Treptow a. d. Rega, Gemeinde (2). 35. Greifenberg i. P., Gemeinde (2). 36. Cammin i. P., Gemeinde (2). 37. Greifswald, Universitätskrankenhaus (14). 38. Stargard i. P., Gemeinde und im Sommer Kleinkinderschule (2). 39. Bublitz, Kinderschule (1). 40. Kreitzig, Gemeinde und Kleinkinderschule (1). 41. Greifswald, Siechenhaus Martinstift (2). 42. Pyritz, Gemeinde (2). 43. Gr. Wölkau, Gemeinde und Kinderschule (1). 44. Jarmen, Gemeinde (1). 45. Franzburg, Gemeinde (1). 46. Loitz, Gemeinde (1). 47. Bad Elmen, „Augusta-Kinderheilanstalt" (im Sommer 5 und im Winterhalbjahr 2). 48. Bredow bei Stettin, Gemeinde (1). 49. Grimmen, Gemeinde (2). 50. Richtenberg, Gemeinde (1). 51. Labes, Gemeinde (1). 52. Regenwalde, Gemeinde (1).

Folgende neue Stationen sollen in den nächsten Monaten besetzt werden: 53. Soltikow, Kreis Schlawe, Gemeinde (1). 54. Naugard, Gemeinde (2). 55. Stralsund, Gemeindepflege in St. Jakobi (1). In Summa 55 auswärtige Stationen mit 128 Schwestern. Einnahme der drei letzten Jahre: 157 790 M., 130 336 M., 138 315 M. Ausgabe der drei letzten Jahre: 159 331 M., 139 775 M., 138 333 M.

14. Das Provinzial Diakonissen-Mutterhaus zu Halle a. d. S. (Nr. 21.)

Das Gleichnis vom Senfkorn veranschaulicht auch die Geschichte dieses Hauses. Aus kleinen Anfängen heraus hat es sich zu einem großen Baum und Bau entfaltet, unter dem jetzt jährlich Tausende von Kranken, Siechen, Armen und Kindern Pflege und Schutz für Leib und Seele finden.

Unsere Anstalten verdanken dem Vorbilde und der treuen Hilfe von Kaiserswerth gar viel. Dorthin schauend, wurde in den fünfziger Jahren vielen Hallenser Freunden der Wunsch rege, auch den Elenden und Hilfsbedürftigen unserer Provinz den Segen geordneter evangelischer Diakonie zukommen zu lassen. Besonders lebhaft ward dieser Wunsch, als sich beim Hereinbrechen der Cholera in unserer Stadt der Mangel an opfermutigen Pflegerinnen in empfindlichster Weise geltend machte. Diese Not ließ in der noch unter uns lebenden Witwe des Studentenvaters Tholuck den Entschluß zur Reife kommen, mit ganzer Hingebung für die Gründung eines Diakonissen-Mutterhauses einzutreten. Ihr verband sich ein Kreis von glaubensfreudigen

Männern und Frauen, welche sich in einem Aufrufe an die Evangelischen in Stadt und Provinz wandten, bittend um Mittel zur Erwerbung eines Grundstücks und die evangelische weibliche Jugend zum Dienste des Herrn auffordernd. Die ganze theologische Fakultät mit Männern wie Julius Müller, Tholuck, Jakobi, Hupfeld traten warm für das Werk ein, und weite Kreise legten freudig Hand an dasselbe. Ihr Glaube ward nicht zu Schanden. Schon im Sommer 1856 konnte ein preiswertes Grundstück in Besitz genommen und zur Heimat für sich meldende Schwestern eingerichtet werden. Im Herbste zog bereits die erste vorstehende Schwester Wilhelmine, vom Kaiserswerther Hause freundlichst der neuen Anstalt zugeführt, hier ein und konnte in der Stille die ersten Probeschwestern um sich sammeln, die bescheidenen Räume des Hauses auch der Pflege der Kranken öffnen. Am 22. März 1857, am Geburtstage unseres Kaisers, empfing die Anstalt bereits Korporationsrechte; im Juli wurde der kleine Betsaal feierlich geweiht, im Herbste die Anstalt durch den Besuch weiland Ihrer Majestäten König Friedrich Wilhelm IV. und Königin Elisabeth hocherfreut und mit huldvollen Schenkungen bedacht. Die von der hochseligen Königin gestiftete Kanzelbibel ist noch in sonntäglichem Gebrauch. — Dankbar gedenkt der Vorstand noch heute der ersten Kaiserswerther vorstehenden Schwester Wilhelmine, welche durch ihre überaus tüchtige Arbeit, wie durch ihre ganze glaubensmutige und praktisch nüchterne Wirksamkeit der jungen, schwachen Anstalt eine ausgezeichnete Leiterin war. — Dem fröhlichen Anfang folgten Jahre der Sichtung, die junge Anstalt hatte manche Kinderkrankheiten durchzumachen, infolge des öfteren Wechsels sowohl in der Person der Seelsorger, welche der Anstalt, als in einem Nebenamte, nur einen kleinen Teil ihrer der Gemeinde gehörenden Kraft widmen konnten, — als besonders der mehrfache Wechsel der Oberinnen. Mangelnde Erfahrung und Überlieferung, Ansichtsverschiedenheiten leitender Persönlichkeiten, der Mangel an einem mit ganzer Kraft und Zeit für die Anstalt eintretenden Seelsorger und Leiter hinderten ein Jahrzehnt lang die ruhige, stete Entwicklung. Nach zehnjährigem Bestehen hatte die Anstalt erst über 4 Diakonissen und 5 Probeschwestern zu verfügen, und nur im Hause und in Halle selbst arbeiteten diese Schwestern. — Aber das Werk war aus Gott, darum ging es aus schweren Krisen erstarkt, weil geläutert, hervor. Das Jahr 1866 machte unser Haus zu einem Militärlazarett und führte einen Teil der Schwestern in die Kriegslazarette der Provinz wie auf den Kriegsschauplatz nach Langensalza, Bayern und Böhmen. Nun wuchs das Verständnis für Diakonissenarbeit, und die Vorurteile schwanden. Mit den wachsenden Ansprüchen an die Arbeitskräfte der Schwestern wuchs auch der Mut zu äußeren und inneren Reformen. Zum dritten Male sandte uns Kaiserswerth 1867 eine Oberschwester, welche 12 Jahre lang eine unermüdliche Thätigkeit voll Energie und Einsicht entfaltete und die Schwesternschaft organisierte. Bald erwies sich das alte, mehr und mehr umbaute Haus auf dem Waidenplan als unzulänglich für die wachsende Schwesternzahl, als ungeeignet für die Krankenpflege. Mutig und voll Gottvertrauen kaufte der Vorstand vor dem Kirchthore in herrlicher, freier Lage ein 4 Morgen großes Grundstück für 36000 M., welches jetzt mindestens den sechsfachen Wert hat, und erbaute auf demselben unser schönes Diakonissen-Mutterhaus nach dem Muster des Henriettenstifts zu Hannover. Wer es in dem nebenstehenden Bilde (S. 280) sieht, der hat an dem wohlgegliederten Bau, der sich nun schon durch zwei Jahrzehnte trefflich bewährte, seine volle Freude. Nennt es doch der Hallenser Bürger gern und mit Stolz „sein Diakonissenhaus“, das so stattlich auf dem Berge gelegen über alle Nachbarhäuser und Straßen sich erhebt. Im Jahre 1869 gewann die Anstalt endlich ihren eigenen Geistlichen, dem der jetzige Leiter und Hausvorsteher im Jahre 1872 folgte, um in der Arbeit an dem Diakonissenhause seine Lebensaufgabe zu finden. 18 Diakonissen und 10 Probeschwestern scharten sich im Jahre 1872 um die treffliche Oberin, unter deren Leitung die Anstalt im Jahre 1870 eine reiche Thätigkeit in den Kriegslazaretten entfaltet hatte. Auf Außenstationen arbeiteten damals vier Schwestern in der Gemeindepflege zu Erfurt, zwei in gleicher Weise zu Naumburg, zwei zu Genthin im Johanniter-Krankenhause, zwei im Siechenhause zu Bernburg. An Stelle der 340 Kranken werden jetzt 1040 an 23000 Pflegetagen im Mutterhause verpflegt, und das Netz der Schwesternstationen hat sich über die ganze Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt ausgebreitet.

Längst ist unser Mutterhaus zu klein geworden. Im Jahre 1875 erbauten wir ein erstes Isolierhaus, welches 1886 zum Kinderhaus umgewandelt wurde, 1876 ward die Leichenhalle gebaut, 1885 ein zweites Isolierhaus. Unsere ganze Freude ist das nun schon bis auf den letzten Platz gefüllte Martinsstift, welches im Lutherjahre geweiht wurde. Es bietet Raum für reichlich 75—80 Sieche und ist ein dem Diakonissenhause gleich großer Bau. Im Erdgeschoß desselben hat auch der Anstaltsleiter seine Wohnung inmitten der Anstalten gefunden. In dem dritten Stock ward eine Erholungsstation für invalide oder der Erholung bedürftige Schwestern eingerichtet und als solche nun schon drei Jahre lang von vielen Schwestern dankbar genossen.

Der Herr ist mit uns sehr freundlich, denn gerade in diesem Jubeljahre evangelischer Diakonie läßt er uns durch die Hand eines edlen Freundes unserer Schwestern und ihres Pastors ein so wunderschönes Pfarr- und Feierabendhaus für invalide Schwestern bauen, daß uns im Blick auf dieses Wunder Seiner Güte wie den Träumenden zu Mute ist. Er hat es uns überhaupt an keinem Guten mangeln lassen. Kirche und Altar stehen in schönem Schmuck und eine dicht gedrängte Nachtmahlsgemeinde ist ihre schönste Zierde. Was wir bedurften, hat Er uns immer zu rechter Zeit gegeben. Wir haben nicht Überfluß, wir leiden aber auch nicht Mangel und sind gewiß, daß Er uns immer die rechten Arbeiterinnen zuführen werde, die Ihm das Dankopfer ihres Lebens bringen. Freudig sei es schließlich noch bezeugt, daß ein in weiten Kreisen freundlich aufgenommener Vortrag des Anstaltspfarrers über die Frage: „Warum widmen sich so wenig Pastorentöchter dem Diakonissenberuf", das Königliche Konsistorium mit veranlaßt hat, die Diakonissensache als Proponendum für die diesjährigen Kreissynoden zu bestimmen. Unter unseren Schwestern, das sei noch bemerkt, sind die Stände gut gemischt; weit über die Hälfte unserer Diakonissen hat eine höhere Schule besucht, und den Pastorenhäusern entstammt je die siebente unserer Schwestern, an deren Spitze als von allen geliebte Hausmutter seit nun bald sieben Jahren Luise Moll, die Tochter des heimgegangenen Generalsuperintendenten Dr. Moll als eingesegnete Diakonissin unseres Hauses steht. Unsere Hausordnung ist im wesentlichen die des Kaiserswerther Mutterhauses, dem wir uns für alle Zeit mit Dankbarkeit und Verehrung verbunden wissen.

Besondere Bemerkungen: Im Jahre 1885 wurden allein 62 Diakonissen zur Übernahme fester Stationen erbeten, nur 2 konnten auf neue Arbeitsfelder entsandt, um 4 die Zahl der auswärts arbeitenden Schwestern vermehrt werden. Unser Krankenbestand im Mutterhause mit Isolierhaus und Kinderhaus ist täglich bis 90, die Zahl der Pfleglinge im Martinsstift augenblicklich schon 65, darunter 17 lebenslänglich Eingekaufte. Das Stift könnte noch einmal so groß sein. Das Isolierhaus wurde 1885 für 15000 M. völlig neu gebaut. Ein edler Wohlthäter erbaut uns, wie schon erwähnt, ein prachtvolles Pfarr- und Feierabendhaus für invalide Schwestern im Werte von 150000 M. mit schönem Garten. Der Herr ist uns sehr freundlich und wir sind fast erschrocken über all den Segen, unter den wir uns als unter eine große, unverdiente Gnade beugen.

Statistik: 80 Schwestern, und zwar 52 eingesegnete und 28 nicht eingesegnete.

Tochteranstalten: Martinsstift zu Halle, Pensions- und Pflegeanstalt für Sieche, Einsame, Gebrechliche, Altersschwache beiderlei Geschlechts mit Raum für 70—80 Pfleglinge. Zwei Isolierhäuser: das eine für von ansteckenden Krankheiten befallene Kranke mit 16—18 Betten (3 Schw.), das andere Kinderhospital mit 12—14 Betten (2 Schw.). Im Martinsstift 6 Schwestern, denen ebensoviele Mägde beigegeben sind.

Arbeitsfelder: 1. Chirurgische Klinik Halle, Kinderstation (2 Schw.). 2. Medizinische Klinik Halle, Frauenabteilung (2). 3. Frauenverein Halle, Gemeindepflege (1). 4. St. Laurentii-Gemeinde, Gemeindepflege (1). 5. Naumburg, Gemeindepflege (2). 6. Torgau, Gemeindepflege (2). 7. Eisleben, Gemeindepflege (2). 8. Langensalza, Gemeindepflege (1). 9—14. Erfurt, Verein für Krankenpflege (2), Regler Gemeinde (1), zwei Kleinkinder-Bewahranstalten (3), Kinderhospital (1), Mägde-Bildungsanstalt (1). 15. Genthin, Johanniter-Krankenhaus (2). 16. 17. Barby, Krankenhaus (1), Gemeinde (1). 18. Calbe a/S., Krankenhaus (2). 19. Halberstadt, Salvator-Krankenhaus (4). 20—22. Wernigerode, Gemeinde (1), Heinrichshaus, Kinderhospitälchen (1), Kleinkinderschule (1).

23—25. Dessau, Krankenhaus (3—4), Krippe (1), Gemeindepflege (2). 26. 27. Bernburg, Pfausches Siechenhaus (1), Gemeindepflege (2). 28. 29. Langensalza, Krankenhaus (2), Kleinkinderschule (1).

Einnahme der zwei letzten Jahre:

1883: 222954 M.

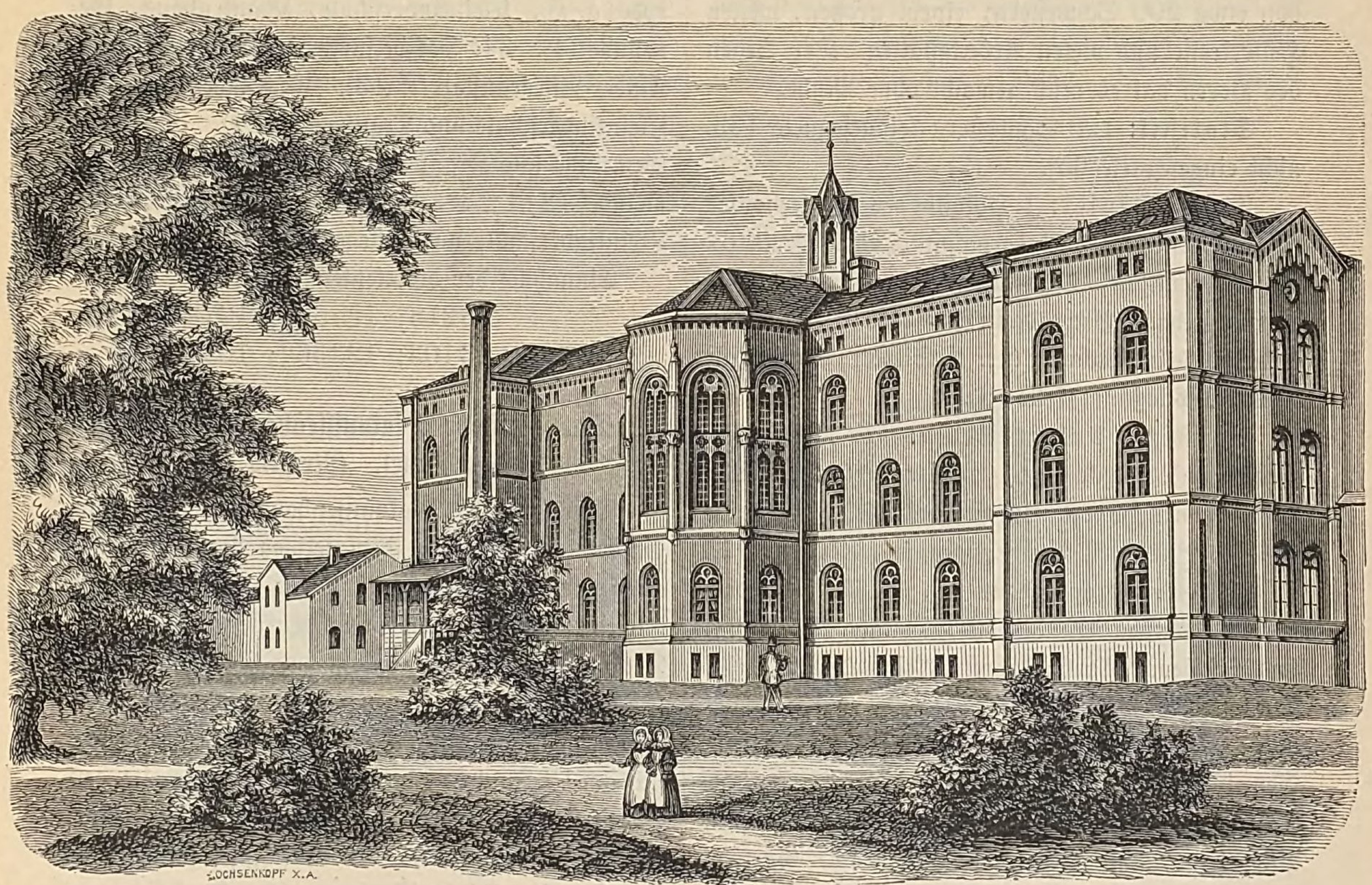
1884: 334436 „

Ausgabe der zwei letzten Jahre:

1883: 217321 M.

1884: 331578 „

1863 befand sich das Diakonissenheim in einem gemieteten Hause. Am genannten Tage wurde das mit königlicher Municifenz ausgestattete neue Haus bezogen, wo sich die Arbeit erweitern konnte. Der Zuwachs der Schwestern war in der ersten Zeit ein so geringer, daß nach 9 Jahren erst einige über 30 Diakonissen, Novizen und Probeschwestern vorhanden waren. Die im Jahre 1866 erfolgte politische Umwälzung schien dem Gedeihen sehr verhängnisvoll werden zu sollen. Indes gab Gott



Das Henrietten-Stift zu Hannover.

15. Das Henrietten-Stift zu Hannover (Nr. 26.) wurde am 27. Juni 1860 durch Ihre Majestät die Königin Marie gegründet. Das Grundkapital bildete ein Legat der am 2. Januar 1857 verstorbenen Herzogin Henriette von Württemberg, der zu Ehren die Großtochter das Diakonissenhaus „Henriettenstiftung" nannte. Zu den 24000 M. dieses Anlagekapitals kamen Schenkungen des Königs in der Höhe von etwa 150000 M. Als erste Oberin fungierte die von Bethanien-Berlin überlassene Schwester Emmy Danckwerts, † 12. April 1865. Die geistliche Führung übernahm der Konf.-Assessor und spätere Abt Dr. Uhlhorn. Bis zum 24. Juli

Gnade, daß die Gemeinden, ja die sich durch Neuorganisation gerade damals enger zusammenfassende lutherische Landeskirche das Henriettenstift als ihr Eigentum ansah und pflegte. Und so gedieh das Werk von dieser Zeit an gesegnet weiter. Am 15. Februar 1866 wurde an Stelle der heimgegangenen ersten Oberin die Schwester des Hauses, Diakonissin Anna Forcke (geb. 24. Febr. 1836) vom Generalsuperintendent Dr. Niemann zur Oberin bestellt und eingeführt. Am 24. Oktober 1869 übernahm Pastor J. S. Büttner (geb. 28. April 1831) die geistliche Leitung. Während im ersten Dezennium kaum fünf Schwestern jährlich hinzukamen, wuchs im

zweiten und dritten Jahrzehnt die Zahl durchschnittlich um 10 Schwestern. Infolgedessen konnten immer mehr Stationen draußen übernommen werden, jedoch beschränkte sich das Henriettenstift wesentlich darauf, das eigene Land zu versorgen und hat außerhalb des Hannoverlandes nur in Eisenach und Bückeburg Schwestern in Arbeit gestellt. — Am 27. Juni 1885 konnte das Henriettenstift mit Freude und Dank auf 25 Jahre gesegneter Entwickelung zurückschauen, umgeben von einer Schar von etwa 200 Schwestern, einem großen, weiten Helferkreise und vielen Arbeitsstätten. Der Segen des Herrn hat es reich gemacht ohne Mühe.

Statistik: 198 Schwestern (eingesegnete 133, nicht eingesegnete 65).

Tochterhäuser: 1. Hospital des Mutterhauses (30 Schwestern). 2. Kinderhospital „Bethlehem" (6). 3. Paramentik (2). 4. Industrieschule Bienenkorb (1). 5. Siechenhaus Bethesda in Kirchrode (5). 6. Kleinkinderschule in Kirchrode (1). 7. Siloah, Station für Gemeindepflege in Celle (3).

Sonstige Arbeitsfelder: 1. Aurich, Gemeinde und Krankenhaus (2 Schwestern). 2. Bückeburg, Gemeinde, Krankenhaus und Kleinkinderschule (4). 3. Burgdorf, Krankenhaus und Gemeinde (1). 4. Buxtehude, Krankenhaus (1). 5. Celle, Kinderhospital, Armen-Krankenhaus, Spitäler St. Annen und St. Georg (4). 6. Döhren, Kleinkinderschule (1). 7. Einbeck, Krankenhaus und Gemeinde (1). 8. Eisenach, Krankenhaus und Gemeinde (6). 9. Emden, Gemeinde und Krankenhaus (5). 10. Esens (Ostfriesland), Gemeinde (1). 11. Essen b. Osnabrück, Pflegehaus und Gemeinde (2). 12. Gartow, Krankenhaus (2). 13. Geestendorf, Gemeinde (2). 14. Goslar, Armenhaus und Krankenhaus (3). 15. Göttingen, Kinderhospital, Gemeinde, Kleinkinderschule (5). 16. Grohn b. Vegesack, Gemeinde und Kleinkinderschule (1). 17. Hage (Ostfriesland), Krankenhaus (2). 18. Hameln a. d. Weser, Gemeinde (2). 19. Hannover, 5 Stationen für Gemeindepflege mit 12 Schw.; städt. Krankenhaus (8); Kinderheilanstalt (4); 2 Industrieschulen (2); 4 Kleinkinderschulen (4); 1 Krippe (1); 1 Privatklinik (1). 20. Harburg, Siechenhaus, Gemeinde und Kleinkinderschule (4). 21. Hemelingen, Pflegehaus und Gemeinde (2). 22. Hildesheim, Krankenhaus und Gemeinde (4). 23. Kirchrode b. Hannover, Magdalenenasyl (5). 24. Kleefeld b. Hannover, Kleinkinderschule (1). 25. Leer, Krankenhaus und Gemeinde (7). 26. Lehe, Gemeinde (1). 27. Linden b. Hannover, Krippe und Gemeinde (5). 28. Lüneburg, Krankenhaus, Kinderhospital, Gemeinde (7). 29. Hann. Münden, Krankenhaus, Gemeinde, Kleinkinderschule (4). 30. Nienburg a. d. Weser, Gemeinde, Vorschule, Krankenhaus, Kleinkinderschule (5). 31. Norden, Gemeinde und Kleinkinderschule (3). 32. Norderney, Kinder-Pflegeanstalt und Gemeinde (im Winter 1), (im Sommer 3—4). 33. Osterode a. H., Kleinkinderschule, Krankenhaus, Gemeinde (4). 34. Salzdetfurth, im Sommer in der Kinder-Pflegeanstalt (2—3). 35. Stade, Gemeinde, Kleinkinderschule und Krankenhaus (4). 36. Ülzen, Gemeinde und Krankenhaus (3). 37. Verden, Gemeinde (2). 38. Winsen a. d. L., Gemeinde, Kleinkinderschule und Pflegehaus (2).

Einnahme der drei letzten Jahre:
93218; 125578; 107400 M.
Ausgabe: 93103; 123362; 105404 „

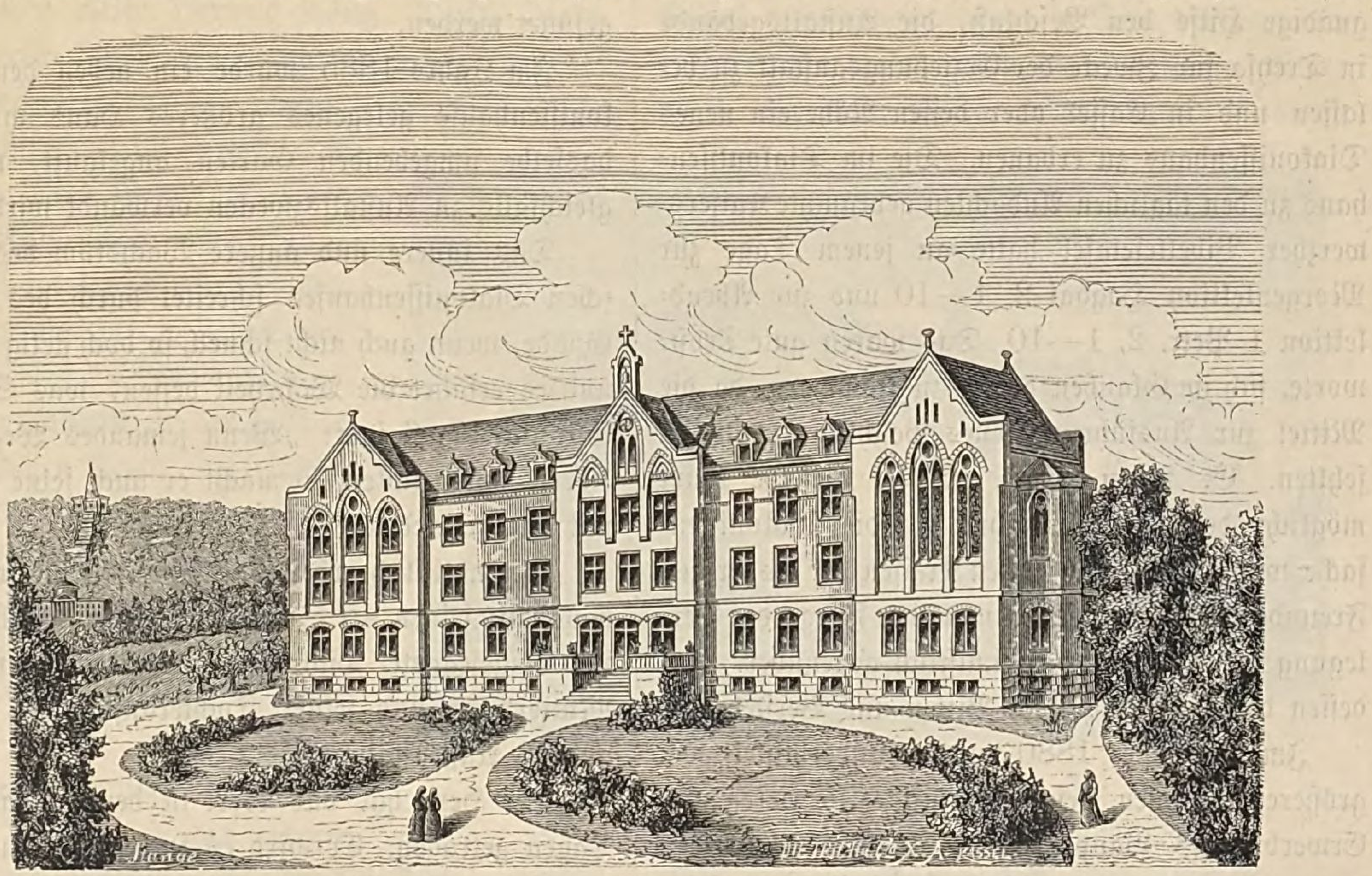
16. Das Hessische Diakonissenhaus, Wehlheiden bei Cassel. (Nr. 32.)

Das Hessische Diakonissenhaus verdankt seine Entstehung einer von dem seligen Vater Fliedner ausgegangenen Anregung. Durch Fliedners Frage nämlich: Warum habt Ihr Kurhessen noch kein Diakonissenhaus? veranlaßt, warb der Metropolitan, Pfarrer Franz von Roques zu Treysa, der Diakonissensache einen Kreis von Freunden, welche sich am 13. Juni 1864, nachdem die vorbereitenden Arbeiten beendet waren, zu einer Generalversammlung vereinigten und den Beschluß faßten, zu Treysa ein Diakonissenhaus für Kurhessen zu gründen.

Eine frühere Papiermühle, welche man im Jahre 1866 käuflich erwarb, wurde gemietet, umgebaut und eingerichtet, und da sich inzwischen auch zwei Jungfrauen zum Eintritt als Schwestern gemeldet hatten, konnte am 18. Oktober 1864 die Einweihung des Diakonissenhauses erfolgen.

In dem ersten Anstaltsjahr noch stieg die Schwesternzahl auf sechs, auch in den folgenden Jahren war das äußere Wachstum der Anstalt ein anscheinend recht erfreuliches, so daß von dem Diakonissenhaus zu Treysa eine Anzahl auswärtiger Stationen und in den Kriegen 1866, 1870/71 und bei dem Hungertyphus 1868 in Ostpreußen

recht beträchtliche Hilfeleistungen übernommen werden konnten. Die innere Entwicklung aber hielt mit der äußeren nicht gleichen Schritt. In Kurhessen waren in jener Zeit heftige Streitigkeiten über den Konfessionsstand der hessischen Kirche entbrannt und hatten die Geistlichen in zwei Lager getrennt. Wie ein Alp lastete dieser Umstand auf der Diakonissensache, denn man betrachtete das Diakonissenhaus als eine einseitige Parteischöpfung, weshalb ein sehr großer Teil der Geistlichkeit des Landes sich demselben kalt, ja selbst feindlich gegenüberstellte. Man mußte aus diesem Grunde die fehlenden Kräfte von auswärts zu ergänzen suchen und war bei der Aufnahme derselben leider nicht so vorsichtig, wie es im Interesse der Diakonissensache notwendig gewesen wäre. Namentlich war die bereitwillige Annahme von Schwestern, welche aus anderen Mutterhäusern ausgetreten waren, ein verfehltes Hilfsmittel. Wohl erlangte man hierdurch einen Zuwachs von Kräften, welche vielleicht befähigt waren, die äußeren Dienste des Diakonissenamtes zu verrichten, aber zu dem harmonischen inneren Ausbau des Diakonissenhauses waren jene Elemente nicht qualifiziert. Dazu kam, daß keine zum Vorsteheramt geeignete Schwester vorhanden war, welche die Pflichten einer Mutter und Oberin hätte erfüllen können. Allerlei ärgerliche Ereignisse fanden statt, und es trat in der Entwicklung des Diakonissenhauses ein Stillstand und ein Rückschlag ein, so daß die Zahl der Schwestern stark abnahm und im Jahre 1871 alle auswärtigen Stationen bis auf zwei aufgegeben werden mußten. Sehr langsam erholte sich das Diakonissenhaus, nachdem es eine tüchtige vorstehende Schwester gefunden hatte, von diesem Schlage. Erst vom Jahre 1875 an begann seine Schwesternschar wieder, wenn auch nur schwach, zuzunehmen. Das Jahr 1875 wurde auch noch dadurch bedeutungsvoll, daß in ihm ein neues Diakonissenhaus zu Treysa eingeweiht wurde, welches eine Casseler Dame auf ihre Kosten neben dem alten Hause hatte bauen und einrichten lassen.



Hessisches Diakonissenhaus, Wehlheiden bei Cassel.

In den Räumen des hierdurch freigewordenen alten Hauses erhielt im Jahre 1877 der an das Diakonissenhaus berufene Hausgeistliche seine Wohnung; in den weiteren Räumen des Hauses wurde in demselben Jahre eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Mädchen eröffnet. Herbst 1878 wurde mit dem Diakonissenhause ein Kleinkinderlehrerinnen-Seminar verbunden.

Die Erziehungsanstalt war einem brennenden Bedürfnisse des ganzen Landes entgegengekommen, da bisher für die Erziehung verwahrloster Mädchen fast so gut wie gar nicht gesorgt war. So stieg denn

die Zahl der Zöglinge von vier im ersten Anstaltsjahr auf 23 im zweiten, und da inzwischen das Gesetz über die Zwangserziehung erschienen war, mußte für die Aufnahme weiterer Zöglinge Raum geschafft werden. Ein Neubau wurde notwendig, der zur voraussichtlichen Aufnahme von wenigstens 100 Kindern hinreichen mußte. Nun hatte es sich im Laufe der Jahre evident herausgestellt, daß die Lage der Anstalt für die Zwecke eines Diakonissenhauses in jeder Beziehung höchst ungünstig sei. Als deshalb die Frage der Erweiterung in der Generalversammlung des Diakonissenhauses 1879 erörtert wurde, faßte man im Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe den Beschluß, die Anstaltsgebäude in Treysa für Zwecke der Erziehungsanstalt zu belassen und in Cassel oder dessen Nähe ein neues Diakonissenhaus zu erbauen. Die im Diakonissenhaus zu den täglichen Andachten gebrauchte Kaiserswerther Bibellesetafel hatte an jenem Tage zur Morgenlektion Haggai 2, 1—10 und zur Abendlektion 1 Petr. 2, 1—10. Das waren gute Trostworte, sich im Glauben daran zu klammern, da die Mittel zur Ausführung jenes Beschlusses gänzlich fehlten. Es schien zuerst, als sei dieselbe kaum möglich, denn die Teilnahme für die Diakonissensache war gering, und in den Kreisen der bisherigen Freunde der Anstalt stand man der Frage der Verlegung zum Teil sehr pessimistisch gegenüber. Indessen der Herr half über Bitten und Verstehen.

Im November 1880 wurden unvermutet zwei größere Summen geschenkt, mit Hilfe deren der Erwerb eines Bauplatzes in Aussicht genommen werden konnte, und im April 1881 fiel dem Diakonissenhaus eine Erbschaft zu, so daß auf Grund dieser und des Ergebnisses verschiedener Sammlungen am 15. Juni 1881 der Bau des Hessischen Diakonissenhauses in Wehlheiden, einem Vororte Cassels, eine halbe Stunde von Wilhelmshöhe entfernt, in Angriff genommen werden konnte. Unterdessen war die Mädchenschar in der Erziehungsanstalt zu Treysa so gewachsen, daß Herbst 1880 die Krankenabteilung daselbst auf ein Minimum beschränkt und den Kindern das Haupthaus eingeräumt werden mußte. Herbst 1881 wurde das hundertste Mädchen aufgenommen. Damit war unaufschiebbar die Notwendigkeit gegeben, das Mutterhaus mit dem Kleinkinderlehrerinnen-Seminar zu verlegen, denn an einen Stillstand des Wachstums des Erziehungshauses war immer noch nicht zu denken. Dasselbe ist in der That bis zum höchsten Präsenzstand von 137 Kindern, welchen es März 1883 erlangte, gewachsen. In einer beschränkten Mietwohnung in Wehlheiden fand das Diakonissenhaus sein Unterkommen und mußte daselbst bis zum 17. Januar 1883 verweilen, an welchem Tage das neue Anstaltsgebäude eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben wurde. Der ganze Neubau ward erst im folgenden Jahre vollendet und durch die Einweihung der Hauskapelle am 27. Mai 1884 beendigt, denn der Bau mußte, weil die Mittel fehlten, in zwei Bauperioden ausgeführt werden.

Im Jahre 1885 wurde ein neben dem Diakonissenhause gelegenes größeres Haus mit dem dasselbe umgebenden Garten angekauft, welches gleichfalls zu Anstaltszwecken verwandt wird.

Das innere und äußere Wachstum des Hessischen Diakonissenhauses schreitet durch des Herrn Gnade, wenn auch nicht schnell, so doch stetig voran, und es erfährt die Wahrheit dessen, was Salomo Sprüche 17, 6 sagt: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden."

Augenblicklich arbeitet das Hessische Diakonissenhaus mit seinen 45 Schwestern, unter welchen sich 22 eingesegnete Diakonissen befinden, außer im Mutterhaus und seiner Tochteranstalt zu Treysa auf 12 Außenstationen.

Der Herr hat das Werk in den vergangenen Tagen getragen, Er wird es ferner behüten, denn Er ist, wie der Wahlspruch des Hauses sagt, Hebräer 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!" Amen.

Statistik. T o c h t e r h ä u s e r: Erziehungsanstalt zu Treysa (5 Schwestern).

A u s w ä r t i g e A r b e i t s f e l d e r: Landkrankenhaus zu Arolsen (3). St. Jakobshospital zu Marburg (3). St. Elisabethhaus zu Marburg (2). Krankenpflegestation des Vaterländ. Frauenvereins zu Marburg (2). Gräfl. Hospital zu Meerholz (1). Hospital zu Niederaula (1). Kleinkinderschule zu Rinteln (1). Gemeinde zu Rinteln (1). Gemeinde zu Cassel (2). Kleinkinderschule zu Cassel (1). Gemeinde zu Hanau (3). Augustahospital zu Wächtersbach (2). Kinderheilanstalt zu Sooden a. Werra (4). Kinderheilanstalt zu Orb (2).

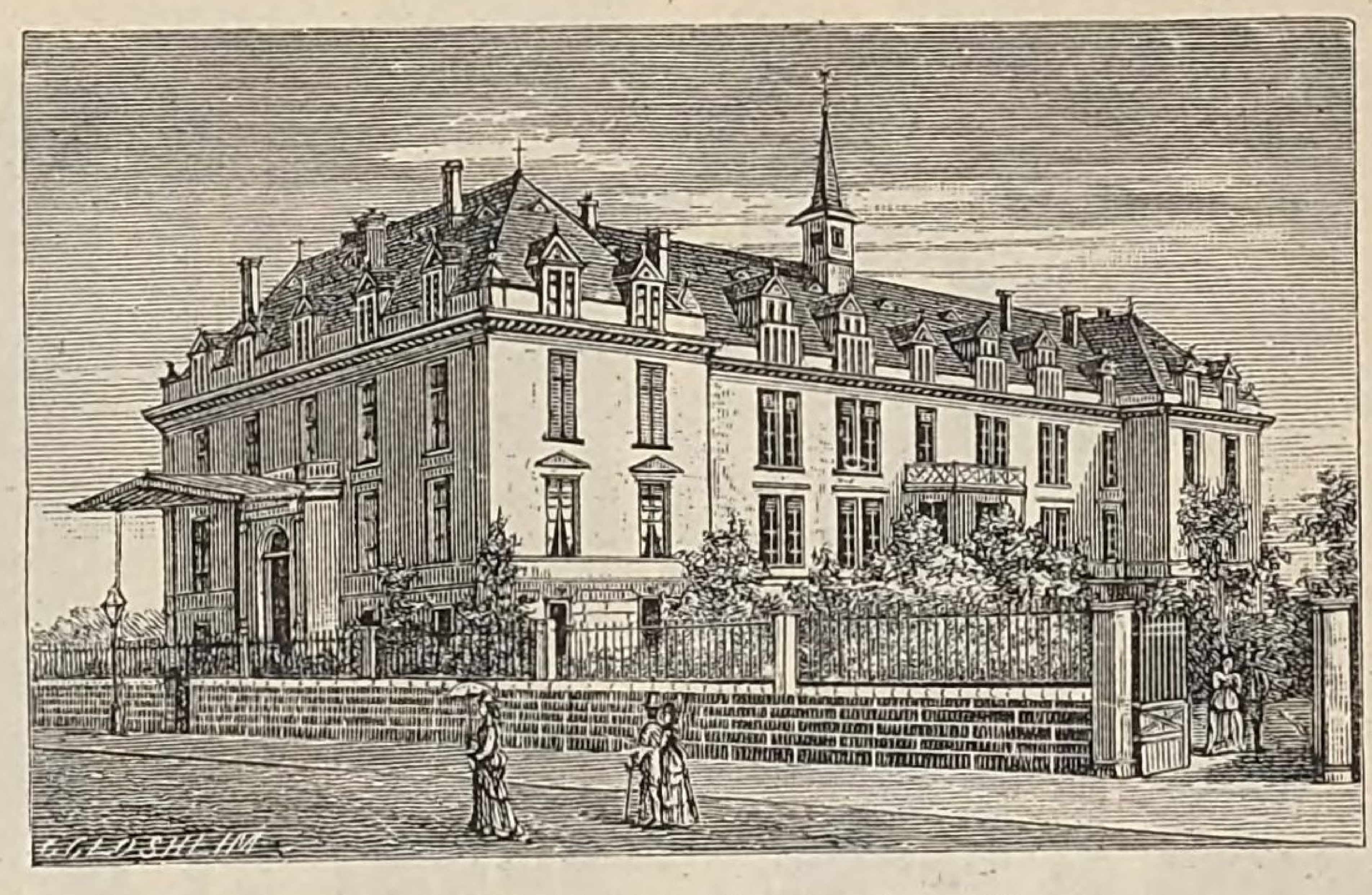
Einnahme der drei letzten Jahre 51 733,02, 67 794,29, 73 347,60 Mark. Ausgabe der drei letzten Jahre 49 112,04, 66 583,59, 72 896,33 Mark.

17. Das Diakonissenhaus zu Frankfurt a. M. (Nr. 51.)

Im Februar 1861 traten in Frankfurt a. M. einige christlich gesinnte Damen und Herren in der Absicht zusammen, einen Verein ins Leben zu rufen, der die Anstellung evangelischer Diakonissen für die Pflege Kranker, besonders kranker Armen zum Zweck haben sollte. Bisher waren die barmherzigen Schwestern allein hierorts thätig. Dieser Diakonissenverein konnte denn auch bereits im April des gleichen Jahres von dem Mutterhaus zu Karlsruhe zwei Schwestern für Frankfurt gewinnen, deren Dienste sofort derart in Anspruch genommen wurden, daß im Lauf der beiden nächsten Jahre noch vier weitere Schwestern erbeten werden mußten.

Der Gedanke, in der politisch selbständigen Stadt ein selbständiges Mutterhaus zu begründen, erhob sich schon zeitig im Vorstande und wurde durch die Anmeldung einzelner Jungfrauen zum Diakonissenberuf verstärkt. Letztere bildete das Karlsruher Mutterhaus einstweilen aus, und ließ sie dann neben den eigenen Schwestern auf seiner Frankfurter Station wirken. Für diese wurde aus den reichlich zufließenden Mitteln ein eigenes Haus gekauft, das noch Raum genug hatte, um eine größere Anzahl Kranker aufnehmen zu können. So war die Bildungsstätte für die Schwestern gewonnen und die Gründung eines eigenen Mutterhauses ermöglicht. Der Senat der freien Stadt Frankfurt hatte hierzu unter dem 5. Januar 1866 die Genehmigung erteilt, die Statuten des Diakonissenvereins genehmigt und ihm die Rechte einer juristischen Person übertragen. Übrigens war noch bis anfangs 1870 die Leitung in Händen der Karlsruher Schwestern. Erst da wurde eine Oberin berufen, die im Verein mit einem Geistlichen der Stadt das neue wirklich selbständige Mutterhaus zu leiten hatte. Das Werk wuchs derart, die Schwesternzahl stieg auf 19, so daß der Bau eines größeren Anstaltsgebäudes sich als durchaus notwendig erwies. Auch dieses so manchen Freunden kühn erscheinende Unternehmen konnte unter Gottes Segen und der reichen Beihilfe der Freunde so rasch durchgeführt werden, daß im Juni 1874 das stattliche, von Garten und Feldern umgebene Haus am äußersten Vorende der Stadt bezogen werden durfte.

Gleichzeitig war nach manchen inneren Krisen ein eigener Hausgeistlicher als Inspektor berufen worden. Das junge Werk hatte damals bereits drei auswärtige Arbeitsgebiete übernommen: die Spital- und Gemeindepflege in Diez, die Gemeindepflege in Bornheim, sowie die Frankfurter Augenklinik. Zu diesen kamen in den folgenden Jahren:



Diakonissenhaus in Frankfurt a. M.

1876 Spital- und Gemeindepflege in Dillenburg, desgleichen in Bockenheim und Gemeindepflege in Sachsenhausen, 1877 das Schmidbornsche und Rückersche Siechenhaus, 1879 St. Georgenstift und Gemeindepflege in Oberrad. Die Zahl der Schwestern war von 1874—1880 von 25 auf 53 gestiegen.

An die Stelle der erkrankten Oberschwester wurde 1881 eine Oberin berufen und konnten seitdem folgende neue Arbeitsgebiete übernommen werden: 1881 Spital- und Gemeindepflege in Gotha und Gemeindepflege in Meiningen, 1882 Gemeindepflege im Weißfrauensprengel, 1883 desgleichen im St. Peterssprengel dahier und Kinderbewahranstalt und Gemeindepflege in Schmalkalden, Jägersches Kindersiechenhaus dahier, 1884 Spital und Gemeindepflege in Herborn. Die Zahl der

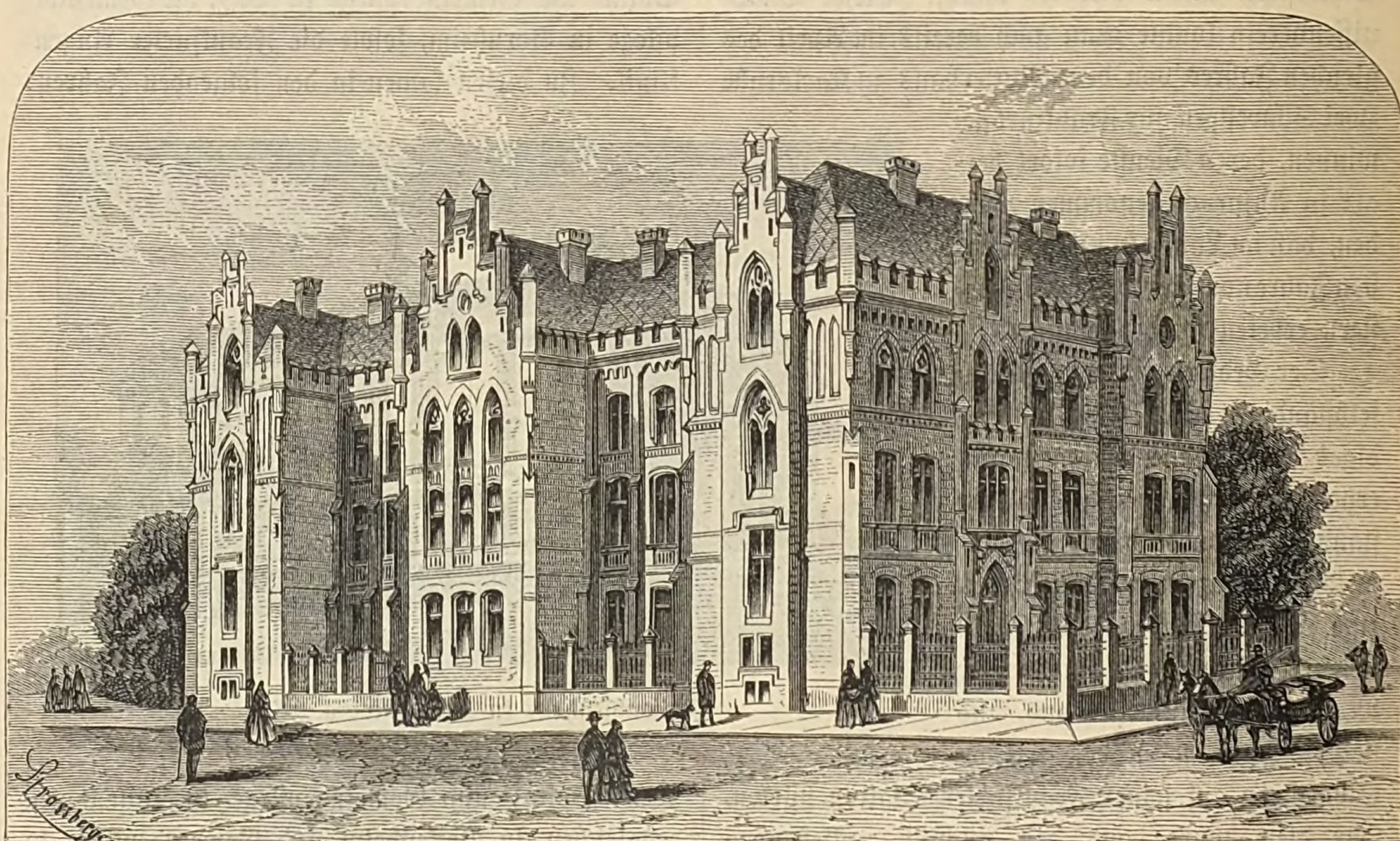
Schwestern stieg seit 1881 von 53 auf 65, nämlich 39 eingesegnete und 26 nicht eingesegnete.

Auswärtige Arbeitsfelder. a) In Frankfurt: 1. Schmidbornsches Siechenhaus (2 Schw.). 2. Rückersches Siechenhaus (2). 3. Jägersches Kindersiechenhaus (3). 4. Augenklinik (2). 5. Gemeindepflege in Bornheim (3). 6. Gemeindepflege im Dreikönigskirchsprengel (2). 7. Gemeindepflege im Weißfrauenkirchsprengel (2). 8. Gemeindepflege im St. Peterssprengel (2).

b) In der Nähe Frankfurts: 9. Oberrad, St. Georgenstift (Siechenhaus) (1), Gemeindepflege (1). 10. Bockenheim, Gemeindepflege (2).

18. Das Diakonissen-Mutterhaus in Posen. (Nr. 35.)

Die Thatsache, daß im Jahre 1864 ein auf der Durchreise erkrankter evangelischer Geistlicher im Kloster der grauen Schwestern Aufnahme suchen mußte, wo er auch starb, machte den Mangel eines evangelischen Krankenhauses schmerzlich fühlbar. Im Jahre 1865 erwarb ein Komitee vom Militärfiskus ein altes auf der Dominsel gelegenes Haus. Dies konnte am 21. November 1865 bezogen und am 7. Februar 1866 eingeweiht werden. Erste Schwester wurde eine in Kaiserswerth ausgebildete Posenerin, die jetzige Oberin Johanne Bade. Die Räume



Diakonissenhaus in Posen.

c) In Nassau: 11. Diez, Spital (1), Gemeindepflege (1). 12. Dillenburg, Spital (1), Gemeindepflege (1). 13. Herborn, Spital (1), Gemeindepflege (1).

d) In Thüringen: 14. Gotha, Kinderspital „Marienpflege" (2), Gemeindepflege (2). 15. Meiningen, Gemeindepflege (2). 16. Schmalkalden, Gemeindepflege (1), Kinderbewahranstalt (1).

Einnahme der drei letzten Jahre 59 700, 54 200, 58 000 Mark. Ausgabe 66 100, 62 300, 62 000 Mark.

dort reichten bald nicht mehr aus. Ein am Königsthor ausgezeichnet günstig gelegenes Grundstück wurde zum Kaufe angeboten. Am 7. Juni 1874 konnte der Grundstein zum neuen Hause gelegt werden. Am 7. Februar 1876 geschah unter großer, freudiger Teilnahme die Einweihung. Die Mittel zum Bau wurden größtenteils durch eine Kirchen- und Hauskollekte in den alten preußischen Provinzen gewonnen. Ein in den Jahren 1882 und 1883 neuerbauter Flügel, in welchem auch die Hauskapelle sich befindet, wurde am 22. November 1883 eingeweiht.

Statistik: 80 Schwestern, eingesegnete 39, nicht eingesegnete 41.

Tochterhaus: Das evangelische Mädchenrettungshaus in Posen mit Pensionat für alte Frauen (3 Schwestern).

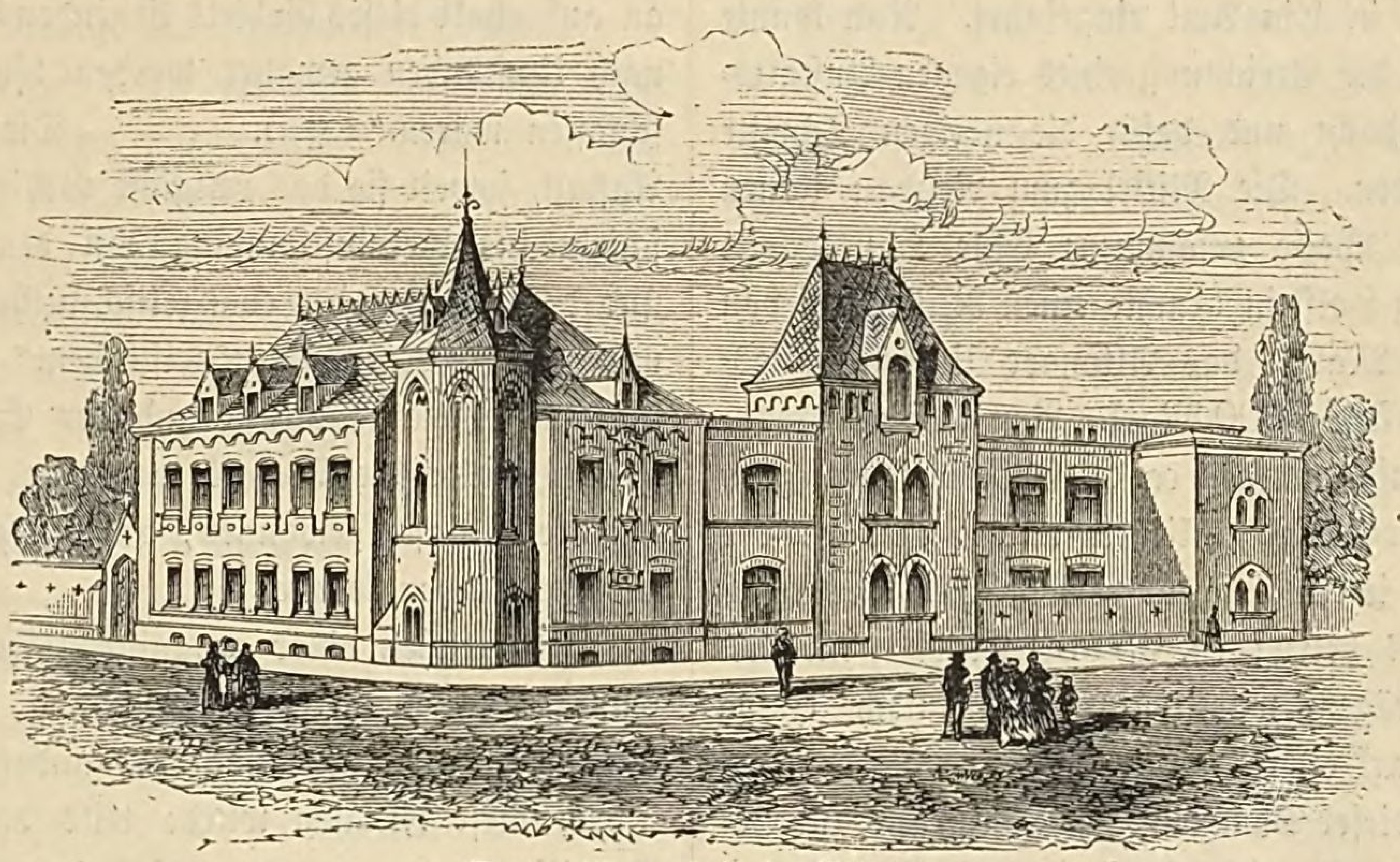
Andere Arbeitsfelder: 10 Gemeindepflegen: Fraustadt (2), Bromberg (2), Lissa i. P. (2), Krotoschin (3), Schneidemühl (3), Meseritz (2), Ostrowo (2), Kolmar (2), Obornick (2), Posen, St. Pauli (1). 3 Johanniter-Krankenhäuser: Tirschtiegel (2), Pinne (2), Fraustadt (2). 2 Kreiskrankenhäuser: Wollstein (2), Bromberg-Bleichfelde (3). 1 Garnisonlazarett: Posen (2). 1 Diakonissenkrankenhaus: Giese-Rafalski-Stiftung in Bromberg (3). 1 Kleinkinderschule: Schneidemühl (1). Also 1 Filiale und 18 Stationen mit zusammen 41 Schwestern.

Einnahme der drei letzten Jahre 57 035, 57 704, 63 109 Mark. Ausgabe der drei letzten Jahre 56 822, 68 084, 59 387 Mark.

19. Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt für Schleswig-Holstein zu Altona. (Nr. 44.)

Schon über 30 Jahre blühte das durch Fliedner (1836) wieder aufgerichtete Diakonissenwerk. Vieler Orten hatte sich dasselbe angesiedelt, das Mutterhaus von Kaiserswerth war umgeben von einer Anzahl Tochteranstalten, die teils direkt von dort aus begründet waren, teils, wenn auch selbständig erwachsen, doch von dorther Anregung und Vorbild empfangen hatten. Schon an 42 Orten, zumeist Deutschlands, existierten selbständige Diakonissenanstalten. Aber hier zu Lande hatte die Sache noch nicht Wurzel gefaßt. Über Besetzung einzelner Krankenhäuser mit auswärtigen Schwestern, über flüchtige Berührungen mit Diakonissen im Kriege war man noch nicht hinausgekommen. Wer sich dem Diakonissenberuf widmen wollte, konnte dies nur durch Eintritt in ein auswärtiges Diakonissenhaus thun.

Da wagte der Pastor an der Altonaer Hauptkirche, Dr. K. L. Biernatzki, zunächst durch die Notstände seiner Gemeinde bewogen, den Versuch der Begründung eines Diakonissenhauses. Der Gedanke fand überraschend viel Anklang. Es bildete sich ein Vorstand, der auf Gewinnung der nötigen Mittel sein Absehen richtete. Am 28. Dezember 1867 konnte die Anstalt in der gemieteten Parterre-Etage eines Hauses in der Allee eröffnet werden. Hier sollten die Schwestern nur wohnen, resp. ihre Heimat haben, dagegen in dem gegenüberliegenden städtischen Krankenhause ihre technische Ausbildung erhalten, — eine Einrichtung, die sich bald als völlig unhaltbar herausstellte, wie man denn auch auf diesem Wege kaum zu einer Wärterinnenanstalt, gewiß aber nicht zu einem Diakonissen-Mutterhause gelangt wäre. Bald wurden Kranke ins Mutterhaus selbst aufgenommen, die übrigen Räume des bisher schon bewohnten Hauses dazu gemietet, das Verhältnis zum Krankenhaus gelöst. In dem deutsch-französischen Kriege konnten die Schwestern sowohl in hiesigen als auswärtigen Lazaretten (Weißen-



Diakonissenanstalt in Altona.

burg im Elsaß ꝛc.) mitarbeiten. Sehr große Schwierigkeiten machte die Gewinnung einer zur Leitung geeigneten weiblichen Persönlichkeit, und die Frage nach einer solchen konnte erst mit dem Eintritt des Freifräuleins Elise von dem Bussche-Kessell als Oberin am 16. August 1877 als gelöst gelten. Schon viel früher war indessen ein Wechsel in der männlichen Leitung der Anstalt eingetreten. Pastor Biernatzki erklärte sich außer stande, neben seinem ihn stark in Anspruch nehmenden städtischen Pfarramte auch noch die je länger desto mehr Zeit und Kraft erfordernden Arbeiten, welche das Diakonissenhaus nötig machte, beizubehalten. So wurde am 5. September 1872 der Schreiber dieser Zeilen, Pastor Schäfer, als Vorsteher und Pastor der Diakonissenanstalt in sein Amt eingeführt. Nun konnte ernstlich an die Errichtung eines eigenen Anstaltsgebäudes gedacht und dafür die nötigen Schritte gethan werden. Die Mittel zum Neubau kamen in folgender Weise zusammen: Eine Hauskollekte in Schleswig-Holstein brachte einen Reinertrag von ca. 24 000 Mark, das Altonaer Unterstützungsinstitut schenkte 54 000 Mark. Von einigen Freunden des Hauses wurden ca. 21 000 Mark auf zehn Jahre unverzinslich geliehen und am Tage der Einweihung in ein Geschenk verwandelt. Der Erlös eines Bazars betrug ca. 45 000 Mark. An kleineren Beiträgen waren außerdem noch einige Tausend Mark eingegangen. Zwar reichte der Gesamtbetrag dieser Summen nicht völlig aus zur Beschaffung von Grundstück, Haus und Einrichtung, aber das Ganze konnte mit einer Hypothek belastet werden, und so brauchte der Umstand, daß die Bausumme nicht bar vorlag, doch den Bau nicht zu hindern. — Am 20. Juni 1874 begannen die Arbeiten auf dem Bauplatz, am 3. September desselben Jahres fand die Grundsteinlegung und am 13. Oktober 1875 die Einweihung statt. Der mittlere dieser drei Tage gewann dadurch noch eine besondere Bedeutung, daß die konstituierende Versammlung des Gesamtvorstandes abgehalten wurde. Bisher hatten nur in Altona wohnende Mitglieder den Vorstand gebildet, jetzt wurden auch auswärtige Herren hinzugezogen, um auch hierdurch den provinziellen Charakter der Altonaer Diakonissenanstalt zum Ausdruck zu bringen. In dieser ersten Sitzung wurden namentlich die Statuten beraten, welche später nach einigen, jedoch nur formellen Änderungen die königliche Bestätigung erhielten, womit zugleich der Anstalt die Rechte einer juristischen Person verliehen waren. Dies geschah unterm 10. März 1875. Der § 1 dieser Statuten lautet: „Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt für Schleswig-Holstein zu Altona hat den Zweck, Jungfrauen wie Witwen für die Arbeit der weiblichen Diakonie nach apostolischem Vorbild und in Übereinstimmung mit anderwärts begründeten derartigen Anstalten, zunächst namentlich für die Pflege der Kranken und Armen, wobei für diese Pfleglinge kein Unterschied des Religionsbekenntnisses gemacht wird, auszubilden und zu verwenden." § 4. „Das Arbeitsgebiet der Anstalt ist zunächst die Provinz Schleswig-Holstein, ohne daß jedoch Hilfeleistungen an außerhalb dieses Gebiets liegenden Orten, welche nach Umständen gewährt werden können, ausgeschlossen wären." § 5. — — „Die Leitung der Anstalt, soweit sie das religiöse Gebiet betrifft, geschieht in Übereinstimmung mit dem Bekenntnis und den Normen der evangelisch-lutherischen Kirche und gebührt dem Anstaltsgeistlichen." Mit der Bestätigung dieses Statuts und der Errichtung des Hauses hatte die Anstalt nun eine rechtliche und materielle Basis gewonnen, auf welcher weiter gearbeitet werden konnte.

Als Zeichen einer organischen Entfaltung des Anstaltsganzen ist die Begründung und Konsolidierung einer Filiale nach der andern anzusehen. Durch diese Filialen wurde teils das bereits in Angriff genommene Arbeitsfeld der Krankenpflege quantitativ erweitert, teils ganz neue Thätigkeiten den bereits bestehenden hinzugefügt, durch beides aber die Gelegenheit zur gründlichen und mannigfaltigen Ausbildung der Schwestern wesentlich verbessert. So kam 1879 zum Frauenkrankenhause mit 28 Betten das Männerkrankenhaus mit 22 Betten hinzu; 1878 wurde in gemietetem Lokal eine Warteschule (Kleinkinderschule) angefangen, und 1879 wurde eine in anderen Händen befindliche Krippe als Eigentum übernommen. Diese beiden Anstalten erhielten in einem 1884 auf dem Grundstück der Anstalt errichteten Neubau ein schönes und zweckmäßiges Heim. In demselben Jahre erweiterte sich durch Ankauf eines anstoßenden Grundstücks das Anstaltsterrain bedeutend, und in einem auf dem hinzugekauften Teil bereits stehenden Hause wurde ein Frauensiechenhaus „Augusten-Stift" für

20 Personen eingerichtet. Schon früher, 1879, war eine Kinderheilanstalt im Soolbad Oldesloe, gleichfalls in gemietetem Raum, begründet worden, die sich bis heute erfreulich entwickelt hat. In ähnlicher Weise wuchs die Zahl der Stationen, unter denen als Arbeitsfeld neuer Art das Rettungshaus „Sophien-Stift“ in Altona besonders zu nennen ist. Die stärkste Entwicklung hat unsere Arbeit nach Seite der Gemeindepflege genommen, die an mehreren Orten eine innerlich reich gegliederte Gestalt gewonnen hat, sich namentlich nicht auf bloße Krankenpflege beschränkt, sondern auch vielfachen anderen Bedürfnissen gerecht zu werden sucht. (Verbindung mit Warteschule, Nähschule, Sonntagsschule, Aufsicht über Kostkinder, Dienstbotenunterbringung, Konfirmandenfürsorge 2c.) — Nach diesem Blick in die Geschichte halten wir kurze Überschau über den gegenwärtigen Bestand. — Der Vorstand der Anstalt besteht aus 21 Mitgliedern. Seit Abgang des Pastor Biernatzki ist Vorsitzender desselben Realschuldirektor Dr. Schlee in Altona. Vorsteher der Anstalt ist Pastor Theodor Schäfer; Oberin E. von dem Bussche-Kessell. Die Zahl der Schwestern beträgt 67, darunter 33 Diakonissen, die übrigen sind Probeschwestern. Auf dem Grundstück der Anstalt sind errichtet: die alleinstehende Wohnung des Vorstehers (Steinstraße 46), das Schwesternhaus (Steinstraße 48), das Frauenkrankenhaus, das Männerkrankenhaus, das Augusten-Stift (Steinstraße 40), die Krippe und Warteschule (Gerberstraße 14). Wir legen besonderen Wert darauf, daß die Krankenräume von den Wohnräumen der Schwestern baulich völlig getrennt und von diesen aus nur durch Verbindungskorridore zugänglich sind. — Das Schwesternhaus enthält: Pfortenzimmer, Leinenstube, Konferenzzimmer, zwei Zimmer der Oberin, Wohn- und Eßzimmer der Schwestern, Kapelle, Lehrzimmer, Probesaal und eine Anzahl Schwesternschlafstuben; im Souterrain: Küche, Waschküche, Schwesternbadestube, Speisekammer, Wäschetrockenraum und sonstige Vorratsräume.

Das Frauenkrankenhaus hat Parterre und eine Etage wie das Schwesternhaus, eine besondere steinerne Treppe und außer der Verbindung mit dem letzteren noch einen besonderen Eingang. Die Etage hat dieselbe Einteilung wie das Parterre; je zwei größere Zimmer zu vier Betten, je vier kleinere Zimmer zu ein oder zwei Betten, Badezimmer, Theeküche (eines der oberen Zimmer ist Leinenstube für dieses Haus). Das Männerkrankenhaus (nur Parterre) enthält vier kleinere Zimmer für ein oder zwei Kranke, eine Baracke für fünfzehn Kranke, ein Schwesternzimmer, ein Wärterzimmer, Theeküche, Badezimmer, Leinenzimmer 2c. — Das Frauenkrankenhaus, sowie das Schwesternhaus werden durch Öfen geheizt, das Männerkrankenhaus, sowie der Raum zum Wäschetrocknen durch Wasserheizungen nach Perkins'schem System. Am Verbindungskorridor zwischen Männer- und Frauenstation liegt das Operationszimmer, an der Einfahrt des Grundstücks die Leichenhalle und ein Sektionszimmer. Die Krankenhäuser sind kellerhohl (gewölbt), jedoch wird der halbhohe Keller nicht benutzt, sondern dient nur, da er von allen Seiten der Luft Zutritt gestattet, sanitären Zwecken. Anstaltsarzt ist Dr. med. W. Brachmann. Die Zahl der Krankenbetten beträgt 50. — Die Schwestern erhalten in der Anstalt die volle Ausbildung für den Diakonissenberuf (nicht bloß Krankenpflege, welche nur ein Zweig der Diakonissenarbeit ist) und haben vom Tage der Einsegnung an volles Kindes- und Heimatsrecht in der Anstalt. Da sie als Töchter des Hauses angesehen werden, so empfangen sie kein Gehalt, sondern alles zum Leben Nötige (einschließlich Taschengeld). Der alljährlich neben der praktischen Arbeit stattfindende theoretische Kursus umfaßt die spezielle Berufsbildung (über Geschichte und Arbeit der Diakonie, Krankenpflege, Erziehungslehre für Warteschulen 2c.) einen eingehenden Religionsunterricht (Biblische Geschichte und Geographie, Bibelkunde Kirchengeschichte 2c.) und Nachhilfe und Förderung der allgemeinen Ausbildung je nach Bedürfnis. Zur Belebung der schwesterlichen Gemeinschaft im Hause, sowie zur Verschönerung der Gottesdienste werden Singstunden erteilt; für die in der Anstaltskapelle unter Leitung des Geistlichen von Schwestern gehaltene Sonntagsschule findet eine regelmäßige Vorbereitung am Sonnabend statt. Die Gottesdienste am Sonntag und Freitag, sowie die täglichen Morgen- und Abendandachten sind der Diakonissen Erquickung und Stärkung in ihrem Berufsleben. — Daß über dem geistigen und geistlichen Leben des Hauses die Arbeit nicht versäumt wird, sondern daß hierin gerade die Kraftquelle für die Arbeit liegt, deren reichliches Strömen die Frische

und Thatkraft zur Arbeit verbürgt, mag folgende Übersicht über die Arbeitsfelder unserer Anstalt näher belegen:

67 Schwestern; 33 eingesegnete, 34 nicht eingesegnete.

Filialen: 1. Krankenhaus der Diakonissenanstalt. 2. Die Warteschule der Diakonissenanstalt (2—3 Schw.). 3. Die Heilanstalt für skrophulöse Kinder im Soolbad Oldesloe (2). 4. Die Krippe der Diakonissenanstalt (2—3). 5. Das Augusten-Stift (3).

Stationen: 1. Die Gemeindepflege des weiblichen Vereins in Altona (1 Schwester). 2. Die Gemeindepflege des Vaterländischen Frauenvereins in Schleswig (2). 3. Die Hospitalpflege und Ökonomie der Christine-Friederike-Stiftung und des Kreiskrankenhauses in Hadersleben (4). 4. Die Hospitalpflege und Ökonomie im Kinderhospitale des weiblichen Vereins in Altona (4). 5. Die Gemeindepflege des Wohlthätigkeitsvereins in Wandsbeck (2). 6. Die Gemeindepflege des Vaterländischen Frauenvereins in Hadersleben (1). 7. Die Gemeindepflege inkl. Warteschule des Frauenvereins zu Neumünster (2). 8. Die Gemeindepflege des Frauenvereins in Ottensen (2). 9. Die Gemeindepflege in Eutin (1). 10. Die Gemeindepflege des Frauenvereins in Oldesloe (1). 11. Die Gemeindepflege des St. Jakobi-Kirchspiels in Hamburg (3). 12. Die Gemeindepflege inkl. Warteschule, Kostkinderanstalt und Krippe in Hamm bei Hamburg (5). 13. Die Hospitalpflege und Ökonomie im Kinderhospital in St. Georg in Hamburg (3). 14. Die Gemeindepflege inkl. Warteschule in Meldorf (2). 15. Die Gemeindepflege inkl. Warteschule in Eilbeck bei Hamburg (2) 16. Das Sophien-Stift in Altona (2).

Anderweitige Thätigkeiten. Unter dieser Überschrift fassen wir einige Thätigkeiten zusammen, welche, genau genommen, weder zu den Filialen noch zu den Stationen gehören. 1. Die Gemeindepflege des Mutterhauses in der St. Johannis-Parochie in Altona (1). 2. Privatpflege. 3. Die Sonntagsschule. 4. Die Abendnähschule. 5. Der Paramentenverein.

Die Einnahmen und Ausgaben der Anstalt betrugen im letzten Jahre (1885) ca. 50000 Mark; die der Filialen: Warteschule ca. 2500 Mark, Heilanstalt in Oldesloe ca. 4500 Mark, Krippe ca. 3000 Mark, Augusten-Stift ca. 10000 Mark.

20. Die evang.-luth. Diakonissenanstalt zu Flensburg. (Nr. 52.)

Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt zu Flensburg ist entstanden auf Anregung eines Vereins daselbst, der sich unter anderem auch die Förderung der weiblichen Diakonie zur Aufgabe gemacht und begonnen hatte, im Henriettenstift in Hannover Diakonissen ausbilden zu lassen, sowie infolge eines Anerbietens des Magistrats zu Flensburg, die Baulichkeiten einer milden Stiftung in der Stadt einstweilen auf 25 Jahre dem zu begründenden Mutterhaus zur Verfügung zu stellen. Anderwärtige Bewegungen in der Provinz gestalteten sich der Sache günstig und führten bald zur Eröffnung der Anstalt. Dieselbe geschah am 29. September 1874. Ein Hausvorstand (Pastor und Oberin) übernahm die Leitung, und es waren sofort einige Schwestern vorhanden. Die Entwickelung der Anstalt machte zuerst den Bau eines Siechenhauses notwendig, welches jetzt 80 Betten enthält und eine selbständige Filiale des Mutterhauses bildet. Sodann wurde ein großer Hospitalanbau ausgeführt. Mittlerweile wurde auch die Stellung der Anstalt zur Stadt Flensburg in einer für das Mutterhaus befriedigenden Weise definitiv geregelt. Das Mutterhaus ist in den Jahren 1881 bis 1883 definitiv um- und ausgebaut worden, hat ein Hospital mit 100 Betten und eine sehr schöne Kapelle. Überhaupt ist dasselbe sowohl nach seiner Lage wie nach seinen baulichen Einrichtungen eines der schönsten Mutterhäuser Deutschlands.

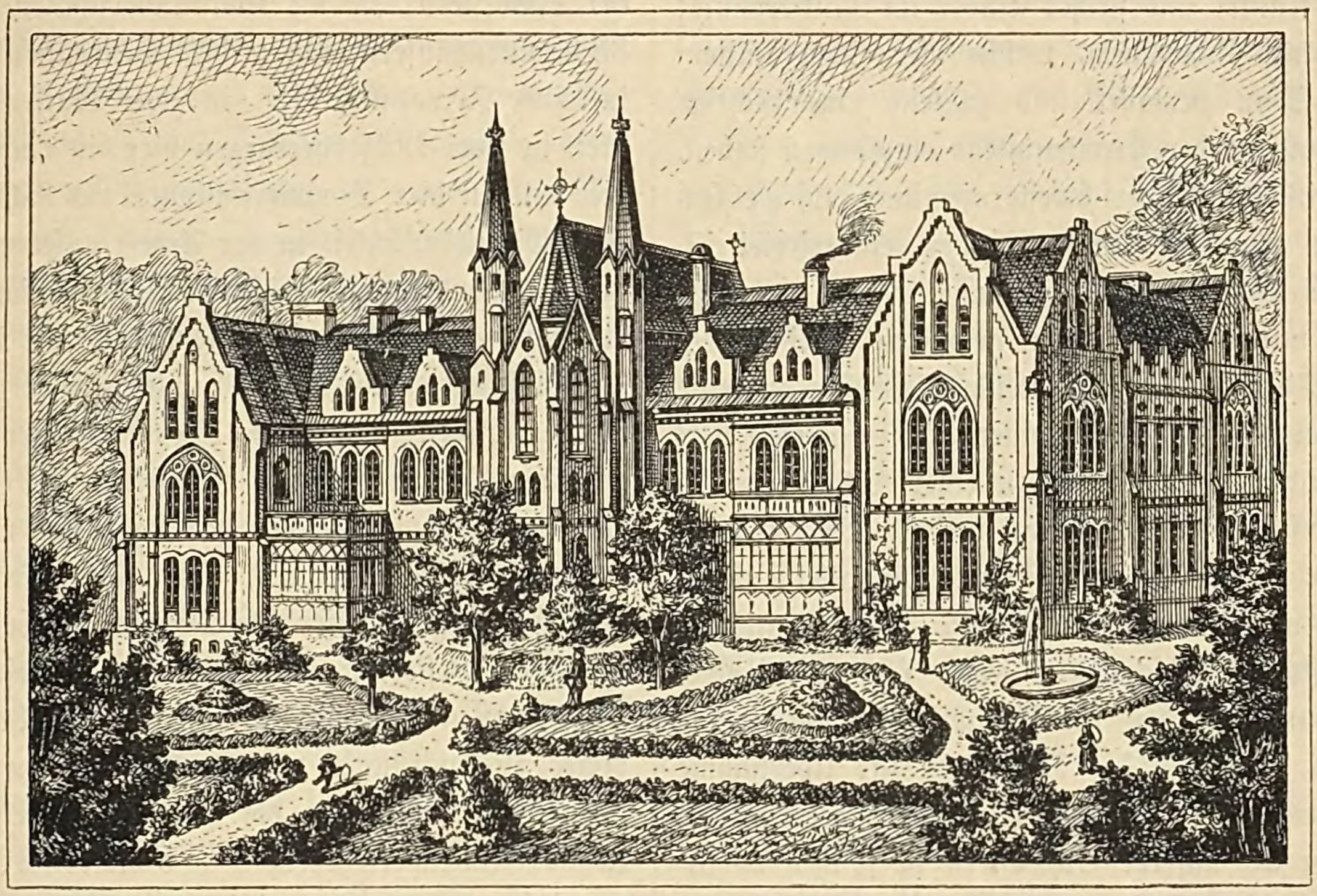
Statistik: Schwestern 73, eingesegnete 37, nicht eingesegnete 36.

Tochterhäuser: Siechenhaus in Flensburg, 6 Schwestern.

Auswärtige Arbeitsfelder: Gemeindepflegen in: Flensburg mit 3 Schwest. Husum (2). Bordesholm (1). Apenrade (2). Preetz (1). Tondern (1). Sonderburg (1). Eckernförde (2). Damp (1). Spitäler in: Tondern (1). Sonderburg (1). Eckernförde (2). Kappeln (2). Husum (2). Warteschulen in: Flensburg (2). Apenrade (2). Tondern (1). Eckernförde (1). Ökonomie im Gemeindehaus in Flensburg (1). Marthastiftung in Hamburg (5).

21. Das Diakonissenhaus „Sarepta" bei Bielefeld. (Nr. 48.)

Der Anstoß, welchen das Kaiserswerther Diakonissenhaus für die Pflege armer und kranker Mitmenschen durch kirchlich erzogene und geleitete weibliche Kräfte gegeben, und der gesegnete Erfolg, welchen die ausgebreitete Anstalt durch mehr als Jahrzehnte auch in unserer Provinz gehabt hatte, bewegte schon längere Zeit christliche Freunde der Armen und Kranken, auch in Westfalen für dieselben ein ähnliches Zentrum der Diakonissenarbeit zu schaffen. Besonders glaubte man in Bielefeld diesem Ziele näher treten zu können. Bielefeld hatte zugleich den Vorzug der Lage vor anderen Orten. Inmitten des geistlich gesegneten Ravensberger Landes im gesunden Teutoburger Wald, und als eine ruhige, doch für alle Lebensbedürfnisse wohl ausgestattete Stadt, dazu von allen Punkten Westfalens aus unschwer zu erreichen, schien sie der geeignetste Ort zur Errichtung eines westfälischen Diakonissenhauses zu sein. Das beginnende Werk fand hierselbst besonders opferwillige Freunde, durch welche der Ankauf eines passenden Hauses innerhalb der Stadt und die Errichtung desselben ermöglicht wurde. Pastor Simon, zur Leitung des kurz vorher begonnenen Rettungswerkes für Epileptische hierher berufen, wurde zugleich der erste geistliche Pfleger der jungen Diakonissenschaft. Kaiserswerth reichte gern seine Hand zur Begründung des neuen Werkes, entsandte drei seiner Schwestern in das neue Bielefelder Heim und segnete die junge Tochter mit den Worten Jesaias 46, 22 ein. Dieses war im Jahre 1869. Bis zum Beginn 1872, wo Pastor von Bodelschwingh den Pastor Simon ablöste, waren es 26 Schwestern geworden. Inzwischen blieb nur eine Kaiserswertherin zurück, und zwar als weibliche Vorsteherin oder Mutter der Diakonissen. Während die Schwesternschar sich aufs neue vermehrte, wurde außerhalb Bielefelds in der Nähe der bereits bestehenden Anstalt für Epileptische, am sogenannten alten Berge, innerhalb der Jahre 1873 und 1874 ein ansehnlicher Neubau vollendet und unter dem Namen Sarepta im September 1874 eingeweiht. 60 Diakonissen konnten hier einziehen, für 120 Kranke war Raum vorhanden, und bis heute hat die Schwesternschar die Zahl von 400 überstiegen. Durchschnittlich hat der Zuwachs daher pro Jahr 30 Schwestern betragen, die im ganzen auch ziemlich gleichmäßig auf die einzelnen Jahre entfallen. Die Ausbildungsart und die Ausbildungsstufen, desgleichen auch die Tracht ist von den Kaiserswerthern wenig verschieden. — Die Arbeit unserer Diakonissen betreffend, so haben diese neben der



Diakonissenhaus „Sarepta" bei Bielefeld.

gewöhnlichen Krankenpflege in besonderer Weise die Wartung und Erziehung der weiblichen Epileptiker in immer ausgedehnterer Weise zu üben gehabt. Gegenwärtig sind 40 Schwestern in der weiblichen Abteilung der Anstalt „Bethel" beschäftigt. Durch diese Arbeit ist die Grundlage geschaffen worden für die Beschäftigung unter weiblichen Irren, welche vornehmlich in Bremen und zwar seit Mitte 1880 mit Segen getrieben wird. Demnächst ist der Kinderpflege von Anfang an besonderes Interesse zugewendet worden. Das mit dem Diakonissenhause verbundene Kinderlehrerinnenseminar hat seine Grundlage in den großen Stationen kranker und siecher Kinder im Mutterhause; nur solche Schwestern, welche hier einen mütterlichen Sinn bewährt und zugleich eine tüchtige Anleitung in der Krankenpflege empfangen haben, treten in das Kinderschwesternseminar ein, welches indessen nur für Diakonissinnen eingerichtet ist. Das Seminar besteht zunächst in den 10 hier durch unsere Schwestern geleiteten Kleinkinderschulen, deren jede eine leitende Schwester und eine Gehilfin hat. Die Gehilfinnen alle zusammen versammeln sich wöchentlich zu einer Schulprobe in der Musterschule, welche mit unserem Mutterhause eng verbunden ist und von demselben allein unterhalten wird; außerdem haben diese sämtlichen Schwestern durchschnittlich jeden Tag eine Unterrichtsstunde in den für sie nötigen Fächern; der Kursus dauert in der Regel bis zur Übernahme einer eigenen Schule zwei Jahre; gegenwärtig arbeiten 60 unserer Schwestern in solchen Kleinkinderschulen. Sobald eine Kleinkinderschwester in irgend einer Weise in ihrem Beruf körperlich ermüdet, wird sie in die Krankenpflege zurückversetzt. Ein ebenso wichtiges Arbeitsfeld hat selbstverständlich nicht übersehen werden dürfen; wir meinen die Gemeindepflege, 68 Glieder unserer Schwesternschaft stehen augenblicklich in dieser Arbeit. Immerhin ist fast wider unsern Willen, weil das Bedürfnis so groß war, die Arbeit in den eigentlichen Krankenhäusern unsere Hauptaufgabe geworden, und hat sich dieselbe weit über die Grenze unserer Provinz hinaus ausgedehnt. In der Berliner Charité und dem neu errichteten Siechenhause zu Lichterfelde arbeiten 17 unserer Schwestern, in dem Gebiete der freien Reichsstadt Bremen 67. Außer der eigentlichen Krankenpflege werden unseren Diakonissinnen noch andere Aufgaben gestellt. Dahin gehört die Bedienung von Pflegehäusern in den Badeörtern Driburg, Lippspringe, Salzuflen und Sassendorf während des Sommers und die der festen Krankenhäuser an Badeorten wie Pyrmont, Wildungen und Görbersdorf. Ein langsam sich entwickelndes Arbeitsfeld ist uns in den letzten Jahren durch den Verkehr jener Länder bezüglich der Epileptischen mit zugefallen: die deutschen Gemeinden in Belgien und durch andere Veranlassung die Gemeinden und evangelischen Institute zu Metz und Paris.

Im ganzen arbeiten jetzt in 42 Gemeinden 60 Schwestern, in 42 Kleinkinderschulen 58, in 33 Krankenhäusern 149, in drei Siechenhäusern 11, in einer Irrenpflege 12, in zwei Waisenhäusern drei, in zwei Mägdeherbergen vier, in einem Asyl vier und in vier Sommerstationen 20 Schwestern. Eine Eigentümlichkeit in der Arbeit unserer Diakonissen, besonders auf größeren Außenstationen, ist die Verbindung der Diakonenarbeit mit der der Diakonissinnen, welche — unter dieser Leitung wohl gelungen — uns die Übernahme großer allgemeiner Krankeninstitute ermöglicht hat. — Um die Diakonissenarbeit über das Land hin möglichst gleichmäßig auszudehnen, und den erfahrungsmäßigen Segen dieser Einrichtung zu befestigen, ist unser Bestreben seit lange her gewesen, den einigermaßen volkreichen Gemeinden die Anstellung dreier Diakonissinnen zu empfehlen und zu ermöglichen, von denen eine die Gemeindeschwester, die zweite Kleinkinderlehrerin ist und die dritte in dem gemeinsamen Häuschen einige Krankenbetten bereit hat für solche Gemeindekranke, die zu Hause nicht verpflegt werden können.

Zum Schluß dürfen wir noch den Segen Gottes rühmen, der durch die Ausbildung unserer eigenen Anstaltseinrichtungen im Laufe der letzten 10 Jahre uns geschenkt wurde. Sarepta hat erstlich ein Waisenhaus für Kinder von zwei bis sechs Jahren, vornehmlich aus der Diaspora einrichten und mit immer anwesenden 40 Kindern fortführen können. Demnächst ward das Daheim der ermatteten Schwestern in dem Hause Salem eröffnet. Das alte Diakonissenhaus in der Stadt wurde in ein Siechenhaus für Frauen umgewandelt; ein zweites Haus in unmittelbarer Nähe von diesem dient zur Aufnahme der städtischen Waisen- und

Krippenkinder und enthält zugleich unsere Diakonissen-Vorschule (Lutherhaus). Das Christinenheim in der Nähe des Bahnhofs ist weibliche Herberge und das im Anstaltswalde gelegene Kinderheim gehört ja den kranken Kindern, ist also ein Kinderkrankenhaus. Endlich begannen wir kürzlich in dem gemieteten Hause „Bethesda" die Pflege nervöser Damen, die nicht in eine Irrenanstalt gehörten. — Von wirtschaftlichen Einrichtungen besitzt Sarepta eine Ökonomie und die Bäckerei für die gesamte Anstalt. — Die Krone der Freude auch für Sarepta ist unsere Zionskirche, welche zwar gemeinsamer Besitz mit den Anstalten Bethel und Nazareth ist, aber eben durch diese Verbindung uns eine völlige Gemeinde, wenn auch nur meistens von Elenden darbietet. Das Bewußtsein, nur in einer Anstaltskirche zu sein, ist dort fast von uns genommen, doch befinden wir uns in einer Gemeinde, die mehr als vielleicht irgendwo anders einen unablässigen Antrieb zur Barmherzigkeit giebt. Wir hoffen, daß die mannigfaltige Arbeit an Ort und Stelle auch ferner dazu beitragen wird, viele Jungfrauen zu diesem Werke der Barmherzigkeit heranzuziehen, und damit zugleich dem gesamten Diakonissenwesen der evangelischen Kirche immer neue Kräfte zuzuführen. Das walte Gott!

Statistik: 402 Schwestern, eingesegnete 189, nicht eingesegnete 213.

Tochterhäuser: Marienstift, Siechenhaus, Bielefeld (3 Schwestern). Lutherstift (2). Christinenheim, Mägdeherberge (2). Waisenhaus mit Kinderschule, Gadderbaum (5). Kinderheim (5). Bethesda, Siechenhaus 1. und 2. Klasse (1).

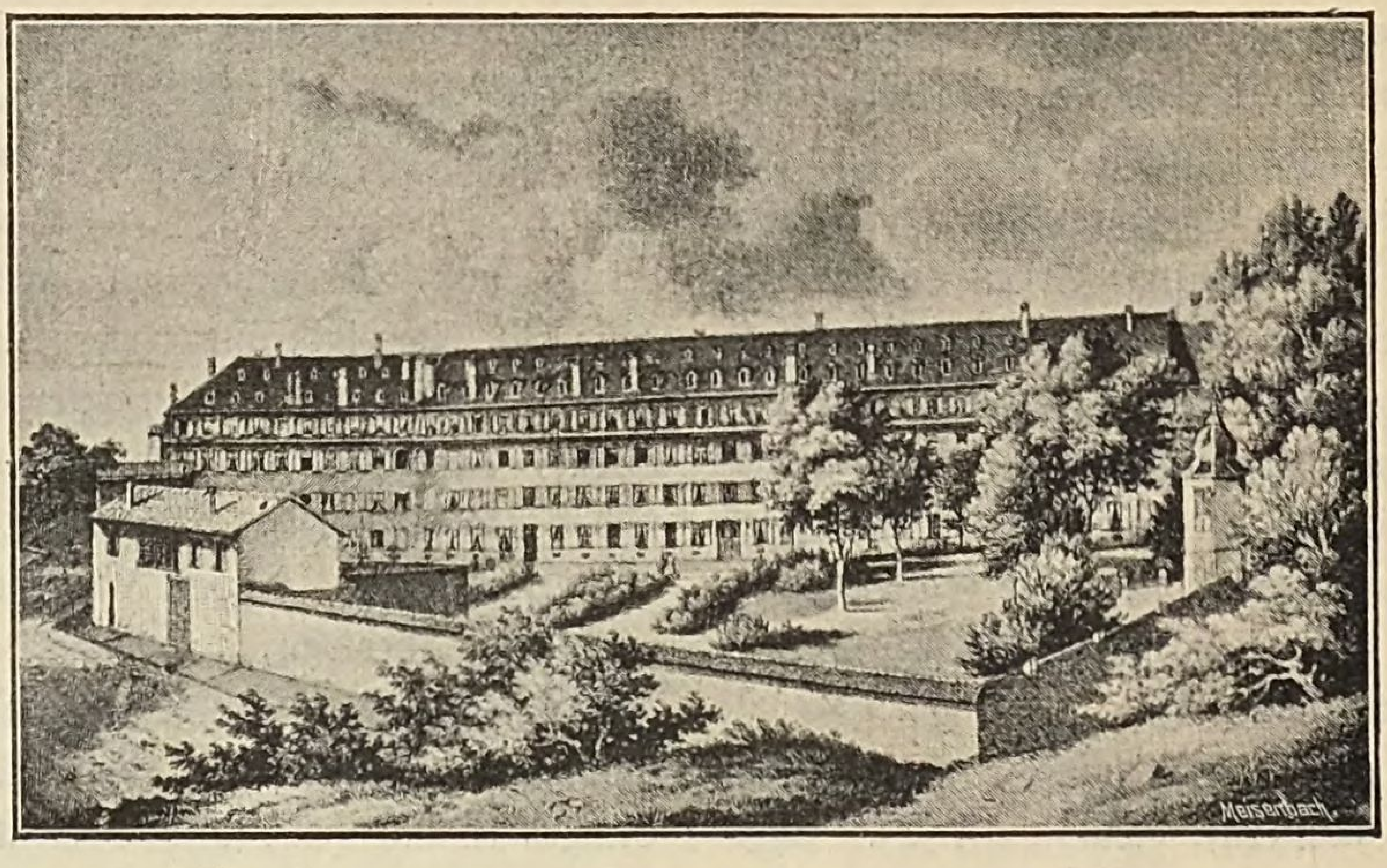
Auswärtige Arbeitsfelder: Bielefelder Stationen: Städtisches Krankenhaus (4 Schwest.). Gemeinde Neustadt (1). Gemeinde Altstadt (2). Augenklinik (2). Fabriklogierhaus, Spinnerei (2). Fabrikschule (1). Acht Kinderschulen (14). Epileptischen-Stationen: Bethel (20). Siloah (4). Karmel (3). Emmaus (3). Bethanien (9). Außerhalb Bielefeld: Altena i. W., Krankenhaus und Gemeinde (5). Aplerbeck, Gemeinde und Kinderschule (2). Annen, Krankenhaus und Gemeinde (3). Antwerpen, Gemeinde (2). Altenhagen b. Hagen (1). Bochum, Gemeinde und Kinderschule (4). Burgsteinfurt, Krankenhaus und Gemeinde (3). Berlin, Alte Charité, zwei Stationen (12). Bremen: Städtisches Krankenhaus (24). Irrenhaus (13). Kinderkrankenhaus (13). Friedensgemeinde (1). Kinderschule (2). Bremerhafen, Krankenhaus (8). Brackwede, Gemeinde und Kinderschule (2). Bodelschwingh, Kinderschule (1). Blomberg, Gemeinde und Kinderschule (2). Burscheid, Krankenhaus (2). Camen, Krankenhaus, Gemeinde u. Kinderschule (3). Corbach, Krankenhaus und Kinderschule (2). Dorstfeld, Krankenhaus (3). Dortmund, Gemeinde (3). Detmold, Gemeinde und Kinderschule (2). Eilpe, Gemeinde und Kinderschule (2). Eiserfeld bei Siegen, Kinderschule (1). Eickel, Gemeinde und Kinderschule (2). Freudenberg, Krankenhaus (2). Ferndorf, Kinderschule (1). Gütersloh, Krankenhaus (2), Gemeinde und Kinderschule (3). Gelsenkirchen, Krankenhaus (7), Gemeinde (2), Kinderschule (1). Gevelsberg, Gemeinde und Kinderschule (2). Görbersdorf, Krankenhaus (1). Hagen i. W., Gemeinde und Kinderschule (6). Haspe, Gemeinde (2). Helsen, Waisenhaus (1). Herbede, Gemeinde und Kinderschule (2). Halle i. W., Krankenhaus (2). Hamme bei Bochum, Gemeinde (1). Herford, Krankenhaus (5), Gemeinde und Kinderschule (3), Waisenhaus (2). Harlem (Holland), epileptische Station (2). Herne, Gemeinde (1). Hohenlimburg, Gemeinde und Kinderschule (2). Hilchenbach, Gemeinde und Kinderschule (2). Höxter, Gemeinde und Kinderschule (2). Iserlohn, Krankenhaus (10). Königssteele, Gemeinde (2). Kreuzthal, Kinderschule (1). Langerfeld, Kinderschule und Waisenhaus (3). Lemgo, Krankenhaus und Gemeinde (3). Lengerich, Krankenhaus (2). Lichterfelde, Siechenhaus (3). Lippstadt, Krankenhaus und Gemeinde (4). Lippspringe, Asyl (3). Lübbecke, Krankenhaus (2). Lüdenscheid, Krankenhaus und Gemeinde (5). Metz, Krankenhaus und Gemeinde (6), Kinderschule (1). Nordhausen, Gemeinde (3). Müsen bei Siegen, Kinderschule (1). Paderborn, Siechenhaus und Gemeinde (3). Paris, Gemeinde (1). Pyrmont, Krankenhaus (2). Sassendorf, Kinderheilanstalt (2). Salzuflen, Kinderheilanstalt (2), Krankenhaus (2). Schalke, Gemeinde und Kinderschule (2). Siegen, Krankenhaus (4). Tecklenburg, Gemeinde (1). Unna, Krankenhaus (3). Volmarstein, Krankenhaus und Gemeinde (2). Wattenscheid, Gemeinde und Kinderschule (3). Werdohl, Krankenhaus (2). Wehringhausen bei Hagen, Gemeinde und Kinderschule (3). Werther, Krankenhaus und Kinderschule (3). Wildungen, Krankenhaus (2). Sommer-

stationen außer Salzuflen mit 9 und Sassendorf mit 7 Schw.: Driburg, Pflegehaus (2) und Lippspringe, Pflegehaus (4 bis 9). Einnahme der drei letzten Jahre: 245 863,70 Mark, 298 283,72 Mark, 288 285,94 Mark. Ausgabe der drei letzten Jahre: 243 610,35 M., 294 021,76 M., 280 907,26 M.

II. Die Diakonissenhäuser im übrigen Deutschland.

1. Die evangelische Diakonissenanstalt in Straßburg i. E. (Nr. 4.)

Entstehung des Werkes. Im April 1836 vereinigte Franz Heinrich Härter (geboren zu Straßburg am 1. August 1797, gestorben ebendaselbst am 5. August 1873), Pfarrer an der „neuen Kirche" zu Straßburg, eine Anzahl seiner erwachsenen Schülerinnen zu einem Jungfrauenverein, der alle vierzehn Tage zur Betrachtung des



Diakonissenhaus in Straßburg i. E.

Wortes Gottes, zum Gesang und zum Gebet zusammenkam. Jedesmal wurde auch ein Scherflein zur Unterstützung für die Armen niedergelegt. Zu dieser zweckmäßigen Verwendung bildete sich der „Dienerinnenverein", welcher es sich zur Aufgabe machte, hochalterige, arme und kranke Frauen am Tage des Herrn zu besuchen, und ihnen mit der leiblichen Unterstützung auch den Trost des Evangeliums zu bringen. Am 29. Mai 1836 vereinigte er sich zum erstenmale, er zählte damals nur zwei Mitglieder, von denen die noch lebende Oberschwester des Straßburger Diakonissenhauses eines war. Manche treue Jüngerin des Herrn schloß sich dem Verein an und durfte nun reichlich erfahren, welch ein Segen für ihr eigenes Herz aus diesen Besuchen der Kranken und Verlassenen floß.

Gegen das Ende des sechsten Jahres dieses Dienerinnenvereins erklärten einige Mitglieder desselben, daß sie entschlossen seien, nicht nur den Sonntag, sondern alle Tage ihres Lebens dem Werke der dienenden Liebe zu weihen. Daran erkannte der Seelsorger, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo unser Diakonissenwerk ins Leben treten sollte.

Am 3. März 1842 wurde durch drei christliche Frauen, welche mit Pfarrer Härter sich vereinigten, die erste Sitzung der Verwaltung gehalten. Ein passendes (im Himmelreichgäßchen, beim Stephansplatz gelegenes) Haus wurde gefunden und auf Ostern gemietet. Den 9. Juni bezog die Hausmutter mit einer Schwester das mittlerweile hergerichtete Anwesen, den 11. Juni schlossen sich noch vier andere Schwestern an und den 14. Juli wurde der erste Entwurf einer Hausordnung festgesetzt und angenommen. Den 9. August wurde die erste Kranke in dem Hause in Pflege genommen, den 3. Oktober eine Schule daselbst eröffnet. Den 31. Oktober 1842 konnte in der Anstalt die Gründungsfeier des Werkes gehalten und die sechs ersten Schwestern eingesegnet werden. Ein Freund des so entstandenen Straßburger Diakonissenhauses sprach dabei über dessen Wahlspruch: Phil. 1, 21.

Weitere Entwicklung. Man hatte gehofft, längere Jahre in dem neubezogenen Lokale bleiben zu können, welches Raum für eine kleine Schule, für acht Kranke und für mehrere Schwestern hatte. Allein schon zwei Jahre nach der Eröffnung der Anstalt mußten Krankenhaus und Schule in ausgedehnteren Räumen untergebracht, und ein Jahr darauf ein zweites Haus als Lehrhaus eingerichtet werden. Im Jahre 1848 verband sich damit ein Internat für zukünftige Lehrerinnen. Jedoch den 29. März 1851 wurde diese Normalschule, sowie der ganze Lehrzweig, der damals in der schönsten Blüte stand, aufgehoben, um für die Zukunft alle Kräfte auf die Krankenpflege und die Erziehungsanstalten einzuschränken. — Als Zweiganstalt war dagegen im April 1847 das „Refuge“ oder Zufluchtshaus für gefallene Mädchen gegründet worden. Den 24. Dezember 1851 geschah die Eröffnung des Disciplinaire oder Besserungshauses. Im Frühjahr 1853 wurde die schon 1837 begonnene Mägdeanstalt als neuer Zweig mit der Diakonissenanstalt verbunden. Zu Anfang des Jahres 1855 konnten die Crèches oder Kleinkinderbewahranstalten für Kinder unter drei Jahren übernommen werden. Im Winter 1856 wurde zum Besten armer Familien der Stadt eine Suppenanstalt eröffnet. Letztere ging später wieder ein, um durch das Dispensaire oder die Gemeindepflege ersetzt zu werden. Auch wurde das Refuge oder Magdalenenstift von dem Diakonissenwerke späterhin getrennt, während neuerdings dem Lehrzweige wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Im Jahre 1871 wurde eine höhere Töchterschule mit einem Internat eröffnet, welche eine große Anzahl Zöglinge aus Stadt und Land heranbildet und Schülerinnen, welche es wünschen, zu der Lehrerinnenprüfung vorbereitet. Seit 1875 ist mit dem Diakonissenwerke eine sechsklassige Mittelschule verbunden.

Das Gebäude, in welchem sich gegenwärtig das Mutterhaus befindet, und unter dessen Dach auch das Krankenhaus und das Versorgungshaus besteht, wurde im Jahre 1852 angekauft und das Jahr darauf bezogen. Um dieselbe Zeit wurden die Statuten der Diakonissenanstalt der Regierung zur Genehmigung unterbreitet und hierdurch dem Werke eine rechtliche Grundlage gegeben.

Schwesternschaft: In den 43 Jahren ihres Bestehens gingen durch die Anstalt 352 christliche Jungfrauen. Wieder ausgetreten sind oder entlassen wurden 128 Personen; heimgegangen sind 50 Schwestern; heute stehen deren im Werke 174, und zwar 105 eingesegnete und 69 nicht eingesegnete.

Statistik. Tochterhäuser: Töchterpensionat in Straßburg (11 Schwestern), Mägdeanstalt (3).

Arbeitsfelder: In Straßburg Armen- und Krankenpflege (2), Krippe (1), Disciplinaire (2). Brumath, Hospital (2). Buchsweiler, Hospital (3). Rappoltsweiler, Hospital (2). Mariakirch, Hospital (3). Colmar, Krankenhaus (5), Gemeinde (2), Mägdeanstalt (2). Münster i. E., Hospital (2), Gemeinde (1). Gebweiler, Hospital (2). Mülhausen, Bürgerspital (22), Versorgungshaus (Diakonat) (3), Krankenhaus (4), Gemeinde (7). Dornach, Gemeinde (1), „Asile Dollfus“ für Alte (2). Valentigney (Frankreich), Krankenhaus (1). Beaucourt (Frankreich), Krankenhaus (2). Neuchâtel (Schweiz), Bürgerspital (4), Gemeinde (1), „Hopital Pourtalès“ (7). Corcelles bei Neuchâtel, Hospice (3). Couvet, Hospital (2).

Einnahme der drei letzten Jahre 187 302,72, 225 836,85, 155 558,83 Mark.

Ausgabe der drei letzten Jahre 182 406,49, 222 222,48, 153 658,39 Mark.

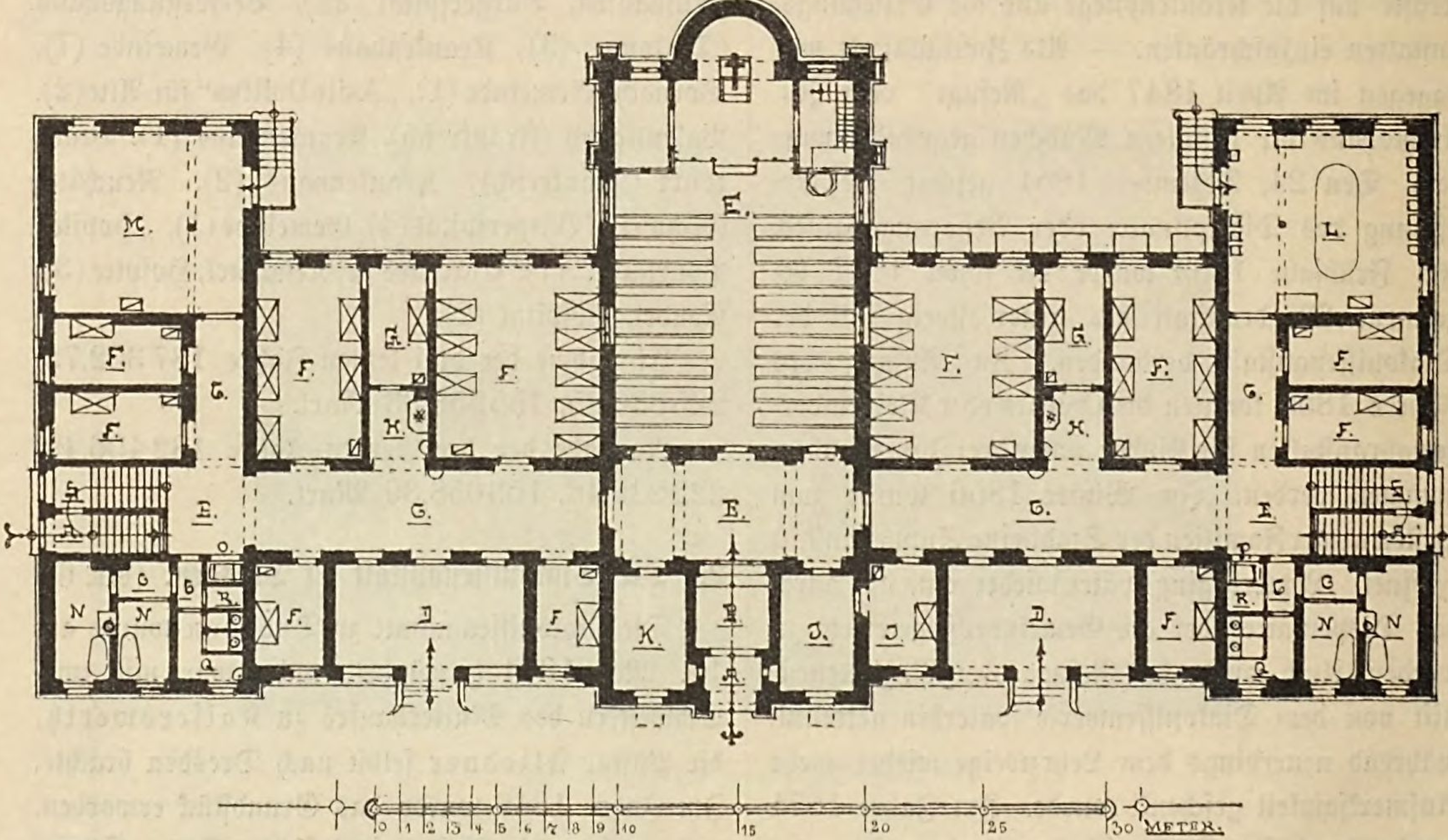
2. Die Diakonissenanstalt zu Dresden. (Nr. 6.)

Die Diakonissenanstalt zu Dresden wurde am 19. Mai 1844 gegründet, und zwar mit zwei Schwestern des Mutterhauses zu Kaiserswerth, die Pastor Fliedner selbst nach Dresden brachte. Im Jahre 1846 wurde das Grundstück erworben, auf welchem die Anstalt jetzt steht. Das auf demselben befindliche Haus mußte als Wohnhaus der Schwestern, wie als Hospital dienen. Durch Anbauten und Umbauten wurde es im Laufe der Jahre bedeutend erweitert. Im Jahre 1857 wurde die Anstaltskirche erbaut und geweiht. Schon seit dem Jahre 1852 hatte die Anstalt ihren eigenen Pastor. Ihren eigentlichen Aufschwung nahm sie unter Pastor Fröhlich, der im Jahre 1856 an die Anstalt berufen wurde und ihr bis zum Jahre 1881, wo er am Vorabend seines 25jährigen Jubiläums starb, vorgestanden hat. Nach und nach wurden fast alle Arbeitsfelder der Diakonissen in Angriff genommen, und zwar sowohl in Tochteranstalten, die um das Mutterhaus entstanden, als auf auswärtigen Stationen. Auch in die Ostseeprovinzen

Rußlands wurden von Dresden aus Schwestern entsandt, doch hat man sich auch in diesem Mutterhause genötigt gesehen, sich immer mehr auf das Gebiet der Landeskirche zu beschränken, der es angehört. Nur in den thüringischen Landen hat man die Schwestern auf den übernommenen Stationen belassen. Gegenwärtig sind drei Geistliche in der Anstalt und ihren Filialen thätig. Neben dem Rektor steht die Oberin. Der Vorstand besteht aus 24 Mitgliedern. Der Vorsitzende ist Graf Vitzthum von Eckstädt. Die Anstalt besitzt an den Loschwitzer Bergen ein Sommerhaus für erholungsbedürftige Schwestern.

hain (1). Guben, Diakonissenhaus (2). Leipzig, städtisches Hospital (6), Kinderheilanstalt (2), Augenheilanstalt (3). Reibersdorf (1). Reichenau (2). Riesa (3). Rudolstadt (4). Schönefeld (1). Trachenau (2). Zittau (1). Zwickau (5).

2. Gemeindepflegen: Annaberg (2). Altenburg (2). Altenfeld (1). Bautzen (1). Buchholz (1). Chemnitz (3). Dresden (5). Frankenhausen (1). Gehren (1). Gera (1). Glauchau (1). Greiz (1). Königsee (1). Leipzig (3). Lößnitz (1). Lugau (1). Masserberg (1). Reichenbach (1). Planitz (1). Rudolstadt (2). Schleiz (1). Schwarzenberg (1). Sondershausen (1). Zittau (1). Zwickau (1).



Grundriß des Diakonissen-Krankenhauses in Dresden.

Statistik: 223 Schwestern, eingesegnete 149, nicht eingesegnete 74.

Tochterhäuser: 1. Das Hospital (36 Schw.). 2. Das Siechenhaus Bethesda in Niederlößnitz (19). 3. Diakonissenstation in Leipzig (2). 4 bis 8. In Dresden: Das Kleinkinderlehrerinnen-Seminar (2), Kleinkinderschule (1), Dienstbotenschule, verbunden mit einer Mägdeherberge (4), Hospiz (1), Vorasyl (1). 9 u. 10. In Niederlößnitz: Das Magdalenenasyl (4) und Luisenstift (3).

Auswärtige Arbeitsfelder. 1. Kranken- und Siechenhäuser: Augustusbad (2). Borna (1). Frankenhausen, Kinderheilanstalt (1), Krankenhaus (1). Gera, Krankenhaus (4). Greiz (2). Großen-

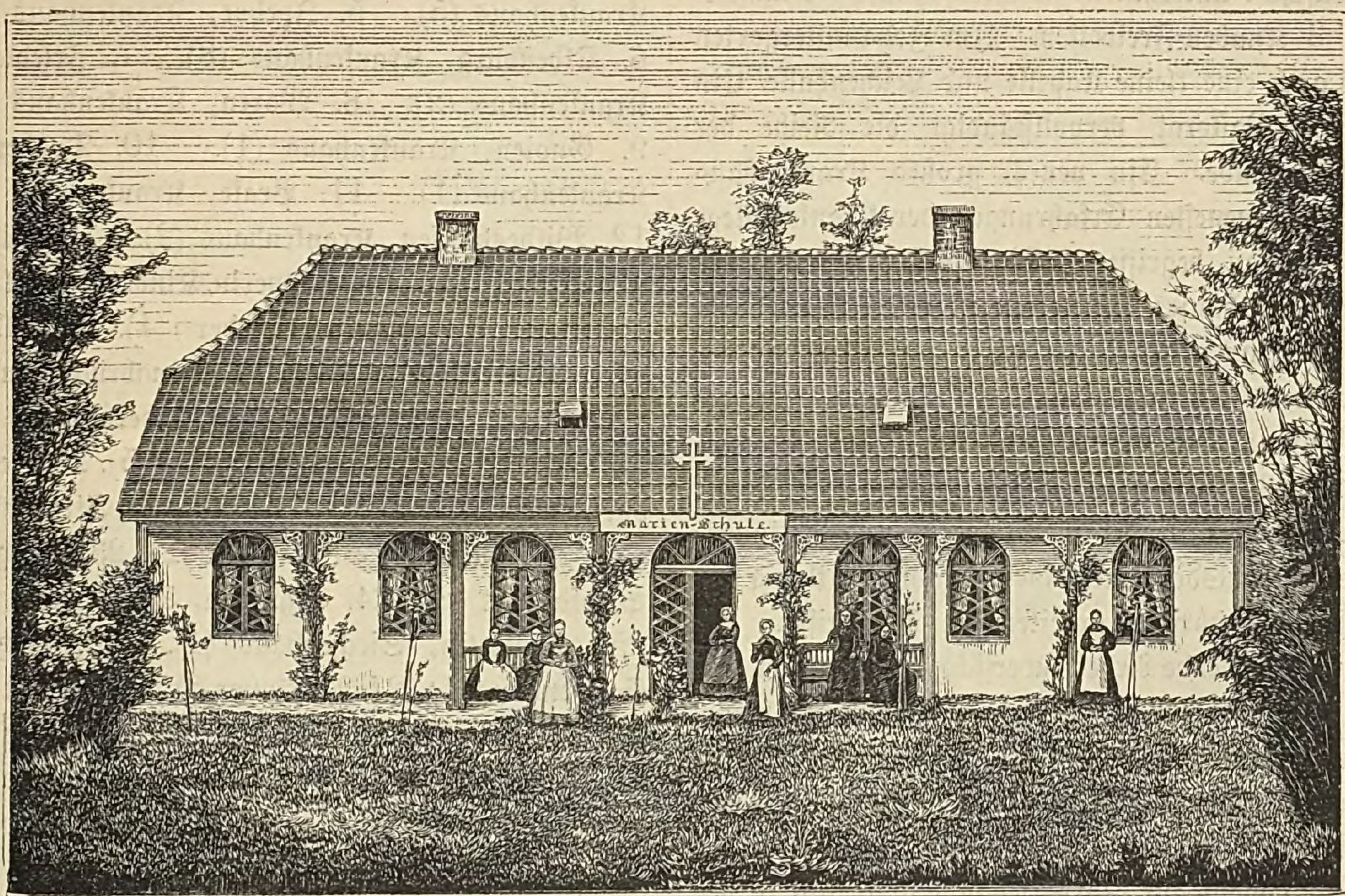
3. Kleinkinderschulen: Altenburg, Burgstädt, Chemnitz, Cotta, Dippoldiswalde, Eythra, Frohburg, Glauchau, Grünberg, Klipphausen, Knauthain, Leipzig [3 Bewahranstalten], Löbtau, Pieschen, Ramsdorf, Rötha, Störmthal, Thonberg, Volkmarsdorf, Beschäftigungsanstalt Greiz, mit je einer Schwester.

4. Mägdeherbergen und Dienstbotenschulen: Chemnitz (1). Gera-Untermhaus (2). Reudnitz (3).

5. Rettungshäuser u. Magdalenenasyl: Elstra (1). Loschwitz (2). Leipzig, Martinstift (3). Wiesenburg (3).

3. Das Diakonissenhaus „Stift Bethlehem“ in Ludwigslust. (Nr. 15.)

Das Stift Bethlehem in Ludwigslust ist das neunte in der Reihe der deutschen, und das fünfzehnte in der Reihe aller Diakonissenhäuser. Dasselbe wurde am 3. November 1851 zu einem Diakonissenhause kirchlich eingeweiht, und die Stifterin desselben, Fräulein Helene v. Bülow aus dem Hause Camin, an demselben Tage als Oberin des Hauses kirchlich bestellt und introduciert. Vier Jahre früher eröffnete Fräulein v. Bülow — am 1. November 1847 — ein Kinderhospital in Kleinow bei Ludwigslust, in welchem zunächst Schwestern aus Kaiserswerth ihr bei der Pflege der kranken Kinder halfen. Allmählich griff der Gedanke Platz, selbst Schwestern auszubilden und ein eignes Diakonissenhaus zu gründen. Von Anfang an hat sich das Haus des besonderen Wohlwollens des Landesherrn und seiner Gemahlin zu erfreuen gehabt bis in die neueste Zeit hinein, und kein Fest von Bedeutung ist im Hause gefeiert worden, an welchem nicht der Großherzog Friedrich Franz II. und das fürstliche Haus teil genommen hätten. Das Diakonissenhaus Ludwigslust ist völlig in die evangelisch-lutherische Kirche Mecklenburgs eingegliedert. Der Geistliche der Anstalt ist zugleich Geistlicher der Landeskirche Mecklenburgs und hat als solcher neben der Anstalt auch eine Pfarrgemeinde, welche nach dem Stift den Namen „Bethlehemsgemeinde“ führt. Für das Stift Bethlehem und die Bethlehemsgemeinde besteht eine eigene, schöne Kirche, welche am Sonntag Rogate 1864 eingeweiht wurde. Nur Schwestern evangelisch-lutherischen Bekenntnisses können, weil das Stift eine kirchliche Anstalt ist, in dasselbe eintreten. Unter dem 29. Juni 1860 ist das Stift mit eigener juristischer Persönlichkeit bewidmet.



Die Marienschule in Ludwigslust.

Mit dem Stifte Bethlehem ist eine Diakonissenvorschule verbunden, welche nach J. K. H. der Frau Großherzogin Marie „Marien-Schule“ heißt. In derselben wird jungen Mädchen unter 18 Jahren, welche erkennbare Lust und Liebe zum Diakonissenberufe zeigen, Gelegenheit gegeben, sich die zu diesem Berufe nötige Vorbildung anzueignen. Die Marien-Schule besteht seit dem 4. Juni 1873 und hat seit ihrem Bestehen dem Stifte 47 Probeschwestern zugeführt, von denen zur Zeit 27 als Diakonissen und 20 als Probeschwestern arbeiten. In der Marien-Schule selbst befinden sich 16 Diakonissenschülerinnen. Ein Feierabendhaus sichert den

Schwestern die Alters- und Krankheitsversorgung. Eine Kleinkinderschule, nach der Oberin „Helenen-Schule" genannt, giebt den Schwestern Gelegenheit, den Dienst in der Kleinkinderschule zu erlernen und sich als Kleinkinderlehrerinnen auszubilden. Im Stift selbst befinden sich die Krankenräume für Kinder und Frauen. In dem unmittelbar im Anschluß an das Diakonissenhaus von den Johanniterrittern mecklenburgischer Genossenschaft erbauten Johanniter-Krankenhause werden Männer und Knaben verpflegt und befindet sich daselbst auch die Apotheke. Die Johanniterritter mecklenburgischer Genossenschaft unterhalten in ihrem Hause 8 Männer- und 3 Knaben-Freibetten. Im Johannitergarten steht auch eine kleine Kapelle und Leichenhalle. Ein eigenes Pastorat vervollständigt die Reihe der Stiftsgebäude. Ein neues, großes Krankenhaus nach den neuesten Erfahrungen der Krankenpflege ist im Bau begriffen. Ein großer Vorzug des Diakonissenhauses Bethlehem ist es, daß es durch das Vertrauen der Behörden in fast allen Landesanstalten (Zentralgefängnis in Bützow, Landesstrafanstalt Dreibergen, Landarbeitshaus in Güstrow, Blindenanstalt in Neukloster, Anstalt für schwachsinnige Kinder in Schwerin und Rettungshaus in Gehlsdorf) mit seinen Diakonissen thätig sein darf. Im übrigen arbeiten die Diakonissen, wie die nebenstehende Arbeitsübersicht zeigt, meistens in den beiden Großherzogtümern Mecklenburg und im Großherzogtume Oldenburg, welches ein eigenes Diakonissenhaus entbehrt. — In den Kriegen von 1866 und 1870/71 konnten die Schwestern des Stifts sowohl auf dem Kriegsschauplatz als in den Reservelazaretten in der Heimat arbeiten und in verschiedenen Cholera-, Typhus-, Diphtheritis- und anderen Epidemien im Lande thatkräftige, dankbar anerkannte Hilfe leisten. — Das Diakonissenhaus Bethlehem hat je länger je mehr Wurzel im Lande gefaßt und erfreut sich der Hilfe der Landesgeistlichkeit und vieler Freunde, insonderheit auch des Wohlwollens der Landstände, welche wiederholentlich größere Summen für Bethlehem bewilligten, so zuletzt auf Befürwortung des Großherzogs Friedrich Franz III. die Summe von 180000 M. zum Bau des neuen Krankenhauses. — Am 3. November 1876 ward die Jubelfeier der 25jährigen Wirksamkeit des Hauses und seiner Oberin Helene v. Bülow unter Beteiligung des Fürstenhauses und des gesamten Landes gefeiert. An der Spitze des Hauses steht noch jetzt die Stifterin desselben, Helene v. Bülow. Pastor Dr. Joh. Krabbe ist Geistlicher der Anstalt.

Statistik: Schwestern: 149, eingesegnete 109, nicht eingesegnete 40.

Tochterhäuser: Marien-Schule, Diakonissen-Vorschule (2 Schwestern), Helenen-Schule, Kleinkinderschule (3), Feierabendhaus (1).

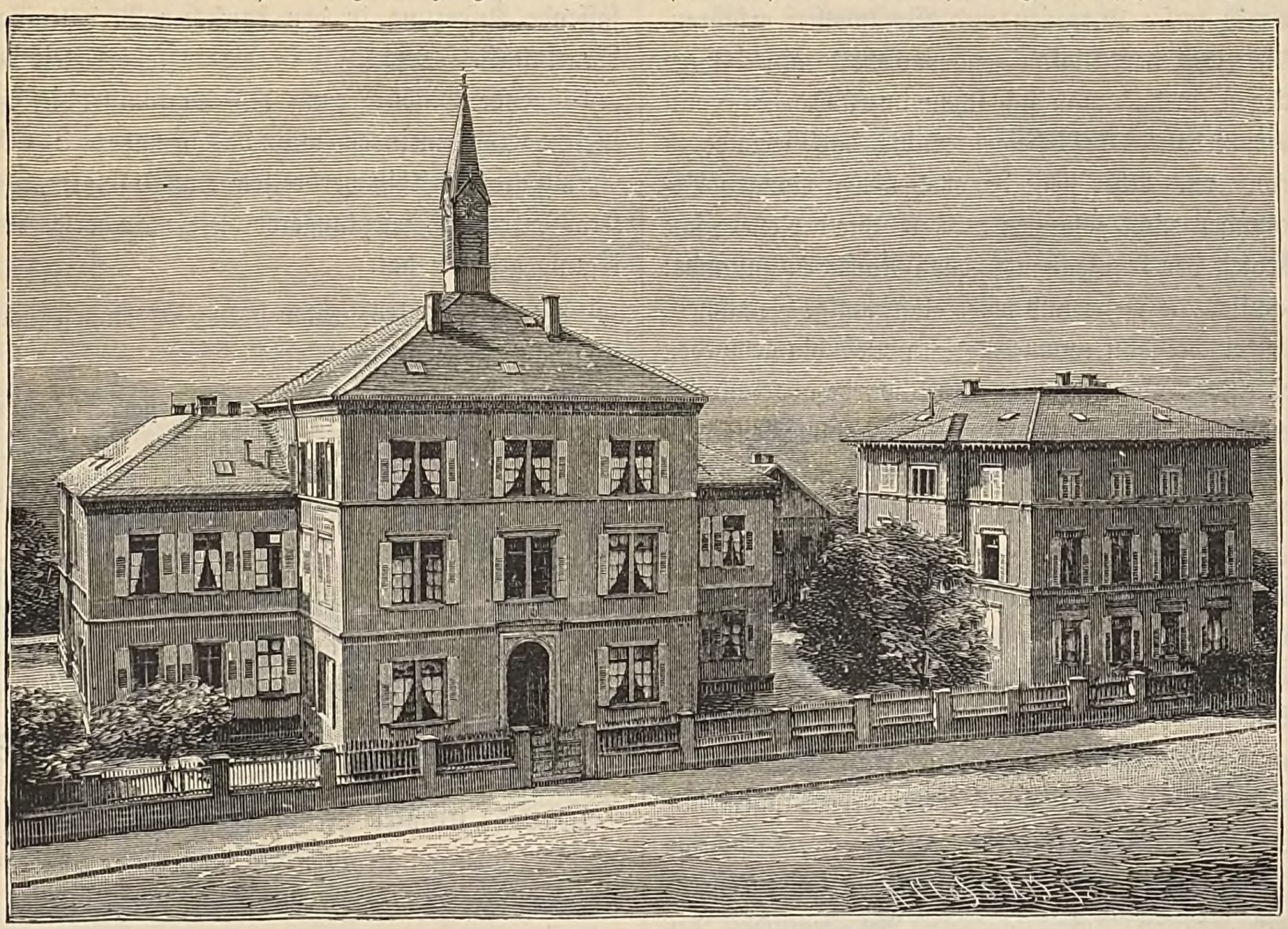
Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Rostock, Krankenhaus (8 Schwestern). 2. Plau, Krankenhaus (2). 3. Neustrelitz, Krankenhaus (7). 4. Jever, Krankenhaus (5). 5. Itzehoe, Krankenhaus (4). 6. Oldenburg, Krankenhaus (8). 7. Friedland, Krankenhaus (2). 8. Waren, Krankenhaus (1). 9. Gnoien, Krankenhaus (1). 10. Dobbertin, Krankenhaus (1). 11. Brake, Krankenhaus (2). 12. Wildeshausen, Krankenhaus (2). 13. Lübeck, Krankenhaus (1). 14. Schwerin, Kinderhospital (3). 15. Lübeck, Annahospital (Kinder-) (4). 16. Oldenburg, Kinderhospital (3). 17. Osnabrück, Kinderhospital (3). 18. Rothenfelde, Kinderhospital (4). 19. Sülze, Kinderhospital „Bethesda" (5). 20. Gehlsdorf, Rettungshaus (2). 21. Dreibergen, Strafanstalt (5). 22. Güstrow, Strafanstalt (2). 23. Bützow, Strafanstalt (2). 24. Schwerin, Siechenhaus (1). 25. Neustrelitz, Siechenhaus (1). 26. Bützow, Siechenhaus (1). 27. Neukloster, Blindenanstalt (2). 28. Schwerin, Anstalt für schwachsinnige Kinder (1). 29. Osnabrück, Gem. (3). 30. Mariengemeinde (2). 31—34. Rostock, Jakobigemeinde (3), Petrigemeinde (1), Nikolaigemeinde (1), Mariengemeinde (1). 35. 36. Lübeck, Gemeinde (8), St. Lorenzgemeinde (1). 37. Itzehoe, Gemeinde (2). 38. Güstrow, Gemeinde (2). 39. Jever, Gemeinde (1). 40. Doberan, Gemeinde (1). 41. Gnoien, Gemeinde (1). 42. Bützow, Gemeinde (1). 43. Friedland, Gemeinde (1). 44. Oldenburg, Gemeinde (4). 45. Leppin, Kleinkinderschule (1). 46. Malchin, Kleinkinderschule (1). 47. Waren, Kleinkinderschule (1).

Einnahme der drei letzten Jahre:
115435,87 M. 117112,26 M. 91700,74 M.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
119194,59 M. 116520,32 M. 91271,64 M.

4. Die evangelische Diakonissenanstalt zu Karlsruhe. (Nr. 16.)

Die Gründung dieser Anstalt fiel in eine schwere Zeit. Es waren die erschütternden Ereignisse des Jahres 1848/49, welche einen tiefen Einblick in die sittlichen Zustände des Volkes thun ließen und die rettende Liebe zur Linderung des Elends wachriefen. Die nötig gewordene Verpflegung der zahlreichen Verwundeten, sowie der Ausbruch der Cholera machte das Bedürfnis von christlichen Krankenpflegerinnen besonders fühlbar. Der erste Gedanke, in Karlsruhe ein Haus zu gründen, in Stadtvikar Rink ein aus fünf Damen bestehendes Komitee für ein evangelisches Diakonissenhaus in Karlsruhe. Nach dem Vorbilde der Diakonissenanstalten Kaiserswerth und Straßburg sollte eine Anstalt zur Bildung von Diakonissen ins Leben gerufen werden. Im Februar 1850 trat dieses Komitee mit einem öffentlichen Aufrufe hervor, welcher auf die große Anerkennung hinweisen konnte, welche zwei von ihm berufene und ausgesandte Kaiserswerther Diakonissen in mehrmonatlicher Pflege der Cholerakranken in Mannheim gefunden hatten. An Schwierigkeiten fehlte es freilich



Diakonissenanstalt zu Karlsruhe in Baden.

welchem Kranke leibliche und geistliche Pflege finden konnten, ging von einem Württemberger aus, nämlich dem Freiherrn Ernst August von Hügel, „der Afrikaner“ genannt. Mit wahrem Feuereifer suchte er für die Gründung einer Diakonissenanstalt zu wirken. Er wußte die Teilnahme an der Sache so zu wecken, daß ihm von vielen Seiten Beiträge gegeben wurden. So bildete denn eine nicht unbedeutende Summe, welche dieser eifrige Krankenfreund aus Petersburg mitbrachte, mit den übrigen Gaben den ersten Fonds. Schon am 15. Oktober 1849 konstituierte sich unter dem nicht. So schieden alle, welche zur Gründung dieser Anstalt zusammen getreten waren, teils durch Wegzug, teils durch Tod, teils durch freiwilligen Rücktritt wieder aus, ein Übelstand, der auf des Werkes Fortgang hemmend wirken mußte, aber doch glücklich überwunden wurde. — Fünf Jungfrauen folgten dem Aufrufe und wurden zu ihrer Ausbildung nach Straßburg gesandt. Die Verwaltung beschäftigte sich nun mit dem Ankauf eines geeigneten Hauses und lenkte sich die Wahl auf ein außerhalb der Stadt stehendes Gebäude. Dieses wurde im Jahre 1851 angekauft und sofort die

dem Zwecke des Hauses entsprechenden Veränderungen vorgenommen. Zunächst wurden 12 Krankenbetten hergerichtet. Im Spätjahre 1851 zogen die ersten Schwestern und Kranken ein. Am 1. Adventssonntage 1851 war der festliche Tag der Einweihung des Hauses zur Diakonissenanstalt, an welchem die fünf ersten Schwestern feierlich eingesegnet wurden. Von da an ging das Werk einen stillen, aber gesegneten Gang. Aber auch mit Vorurteilen aller Art hatte die Anstalt zu kämpfen, doch auch da hat der Herr durchgeholfen und ließ dieselbe innerlich immer mehr erstarken und auch nach außen hin immer mehr Zutrauen und Wohlwollen erfahren. Die Zahl der Diakonissen war bald auf 16 gestiegen, so daß man sich schon im Jahre 1855 mit dem Gedanken beschäftigen mußte, das Gebäude zu erweitern. Aber siehe da, was vielen eifrigen Beratungen nicht gelungen war, brachte der energische Protest der krankenhausscheuen Nachbarn zustande: nämlich die mehr und mehr einstimmige Gewißheit, daß ein Neubau unumgänglich notwendig geworden sei. Der Ankauf des Bauplatzes wurde abgeschlossen und der Plan des Hauses alsbald entworfen. Am 30. Juni 1856 wurde der Grundstein zum neuen Diakonissenhause gelegt. Am 11. November 1857, als dem fünften Jahresfeste, fand die Einweihung des neuen Anstaltsgebäudes statt. Bei stetem Wachsen des Werkes entfaltete sich auch nach außen hin immer mehr das Arbeitsgebiet. In einem in nicht zu großer Entfernung vom Diakonissenhause angekauften Hause eröffnete die Anstalt am 1. Oktober 1871 eine Mägdeherberge, verbunden mit einer Schule, welch letztere den Zweck hatte, tüchtige Dienstmädchen heranzubilden. Auch nahm dieselbe nach Kräften Anteil an den Verpflegungen der kranken Krieger in den Jahren 1866 und 1870/71. Im Jahre 1873 wurde der Bau eines neuen Hauses unmittelbar am Diakonissenhause notwendig, welches seitdem teils als Pfarrwohnung, teils für Schwesternzwecke dient. Im Jahre 1876 sah sich die Anstalt genötigt, eine Erholungsstation für ihre invaliden und leidenden Schwestern zu erwerben. Eine solche fand sich in der Villa Salem in Lichtenthal und hat dieses Haus schon vielen erholungsbedürftigen Schwestern und Gästen freundliche Aufnahme und Pflege bieten dürfen. Die Zahl unserer auswärtigen, beinahe im ganzen Lande zerstreuten Stationen betrug im Jahre 1876 schon 13, auf denen zusammen 44 Schwestern arbeiteten. Aber auch an Prüfungen und Heimsuchungen, insonderheit durch zahlreiche Todesfälle und Erkrankungen im Schwesternkreise fehlte es nicht. Eine weitere Ausdehnung unseres Hauses zeigt das in nächster Nähe des Diakonissenhauses gelegene, im Jahre 1883 käuflich erworbene neue Marthahaus, in welchem neben der Marthaschule Pensionärinnen ein freundliches Heim und schwesterliche Pflege finden. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Erweiterung des Werkes und die Vermehrung der Schwesternfamilie erfordern wiederum eine umfassende Änderung in den baulichen Verhältnissen der Anstalt. Erfreulich ist die in letzter Zeit sich anbahnende Einbürgerung des Diakonissendienstes in den Landgemeinden, wozu das in nahezu 32000 Exemplaren weithin verbreitete Anstaltsblatt „Der Krankenfreund" seit längerer Zeit mancherlei Anregung gegeben hat.

Statistik: 109 Schwestern; 72 eingesegnete, 37 nicht eingesegnete.

Tochteranstalten: 1. Mägdeherberge und Mägdebildungsanstalt „Marthahaus" (3 Schw.). 2. Pensionat für Damen und Schule (4). 3. Erholungshaus „Salem" in Lichtenthal (4).

Arbeitsfelder: 1. Auggen, Gemeindepflege (1 Schwester). 2. Brötzingen, Gemeinde (1). 3. Durlach, Kranken-Pfründnerhaus (3). 4. Emmendingen, Spital (2). 5. Freiburg, Privat-Armenpflege (4). 6. 7. Gernsbach, Spital, Gemeinde (3). 8. Heidelberg, Privat-Armenpflege (6). 9. 10. Lahr, Kranken-Pfründnerhaus, Gemeinde (8). 11. 12. Lörrach, Kranken-Pfründnerhaus, Privat-Armenpflege (7). 13. Mosbach, Gemeinde (2). 14. 15. Müllheim, Kranken-Pfründnerhaus, Gemeinde (3). 16. Neckarau, Gemeinde (1). 17. Neckarbischofsheim, Gemeinde (1). 18. 19. Pforzheim, Kinderspital, Gemeinde (4). 20. 21. Schopfheim, Kranken-Pfründnerhaus, Gemeinde (4). 22. Stetten, Kinderspital (3). 23. 24. Weinheim, Kranken-Pfründnerhaus, Gemeinde (4).

Einnahme:	1882/83:	88681,23	M.
	1883/84:	81269,59	„
	1884/85:	90635,48	„
Ausgabe:	1882/83:	88478,87	„
	1883/84:	81163,36	„
	1884/85:	90388,84	„

5. Die Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau. (Nr. 18.)

Die Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau wurde von Herrn Pfarrer Wilhelm Löhe im Jahre 1854 gegründet. Die ersten Diakonissenschülerinnen und der erste blöde Pflegling hatten mit den Vorsteherinnen zu Anfang ihr Domizil im Neuendettelsauer Gasthaus „Zur Sonne". Aus den sehr bescheidenen Anfängen entstand allmählich die gegenwärtige Kolonie.

Die einzelnen Data, an denen wie an Marksteinen der Gang der Geschichte unseres Hauses zu merken ist, sind folgende:

27. Februar 1854 Stiftungstag des Vereins für weibliche Diakonie in Bayern.

9. Mai 1854. Eröffnung der Diakonissenanstalt im Gasthaus „Zur Sonne".

23. Juni 1854. Grundsteinlegung des Diakonissenhauses.

12. Oktober 1854. Einweihung des Diakonissenhauses. Sein 25jähriges Jubiläum beging man mit Freuden am 9. Mai 1879. Das zweite Stockwerk samt Mansardendach wurde auf das Haus aufgebaut im Herbst 1884.

Das Haus für die Bäckerei und Schusterei wurde im Jahre 1856 gebaut und im Jahre 1884/85 durch einen Anbau vergrößert. Die seitherige Anstaltskapelle ist im Jahre 1858/59 errichtet. Sie ist nun zu klein geworden, und man baut seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres 1885 an einer gotischen Anstaltskirche mit 530 Sitzplätzen.

Die Ökonomiegebäude sind innerhalb der Jahre 1860—62 erbaut worden.

Die Leichenkapelle im Diakonissengarten wurde 1862 errichtet.

Das Rettungshaus für Mädchen, eine Stiftung der hiesigen Diakonissen, wurde eingeweiht und bezogen am 6. Dezember 1862. Im Jahre 1880 wurde es durch einen Anbau vergrößert. — Das Waschhaus wurde im Sommer 1864 errichtet und im Jahre 1878 vergrößert. — Die Blödenanstalt wurde am 11. August 1864 eingeweiht. Ein Jahr darauf, an demselben Tage, also am 11. August 1865 wurde die Blödenanstalt in Polsingen eröffnet und alle männlichen Blöden und Epileptischen von hier nach dort versetzt. Im Jahre 1877 wurde an hiesiger, nunmehr nur weiblichen Blödenanstalt gen Osten ein Flügel angebaut, im Herbst 1883 gegen Norden ein eigenes Wasch- und Zellenhaus errichtet, das am Lichtmeßtage durch Einweihung seiner Bestimmung übergeben ward; endlich, da im Hauptgebäude mit der Zeit die Schlafräume überfüllt, das Speisezimmer längst viel zu klein geworden, wurde im Herbst 1885 gegen Westen ein Flügel, enthaltend Speisesaal, Schlafsaal und im Souterrain Wirtschaftslokalitäten, angebaut. Der neue Anbau wurde am 2. Adventssonntage desselben Jahres eingeweiht. Eine demnächst zu errichtende Mauer soll die ganze Blödenkolonie nun abschließen.

Das Magdalenium zur Besserung und Erziehung gefallener weiblicher Personen wurde erbaut im Herbste 1864.

Der Gottesacker am westlichen Ende der ganzen Kolonie wurde im Jahre 1865 angelegt und im Jahre 1875 vergrößert. Das Distriktshospital für männliche Kranke wurde im Sommer 1869 erbaut.

Am 2. Januar 1872 hielt der edle Gründer aller dieser Anstalten, Herr Pfarrer Wilhelm Löhe, seinen Einzug in die ewigen Hütten. Nunc dimittis! — Am 24. Oktober 1872. Einführung des neuen Rektors der Neuendettelsauer Anstalten, Hrn. Pfarrers Friedrich Meyer aus Michelstadt im hessischen Odenwald.

Das Rektoratsgebäude wurde im Sommer des Jahres 1873 geweiht und bezogen.

Die Industrieschule wurde im Jahre 1877 erbaut und im Jahre 1884 durch Anbau eines Flügels vergrößert.

Das Feierabendhaus für kranke und invalide Schwestern wurde im Oktober des Jahres 1877 eingeweiht und bezogen.

Das Haus des Anstaltsarztes wurde im Jahre 1877 gekauft.

Das Hospiz mit Post und Telegraph wurde 1880 angekauft und in Betrieb gesetzt.

Am Sonntag Judica, den 11. März 1883, holte der Herr in stillem Frieden die erste Oberin unseres Hauses, Schwester Amalie Rehm, zu sich heim. Sie hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch.

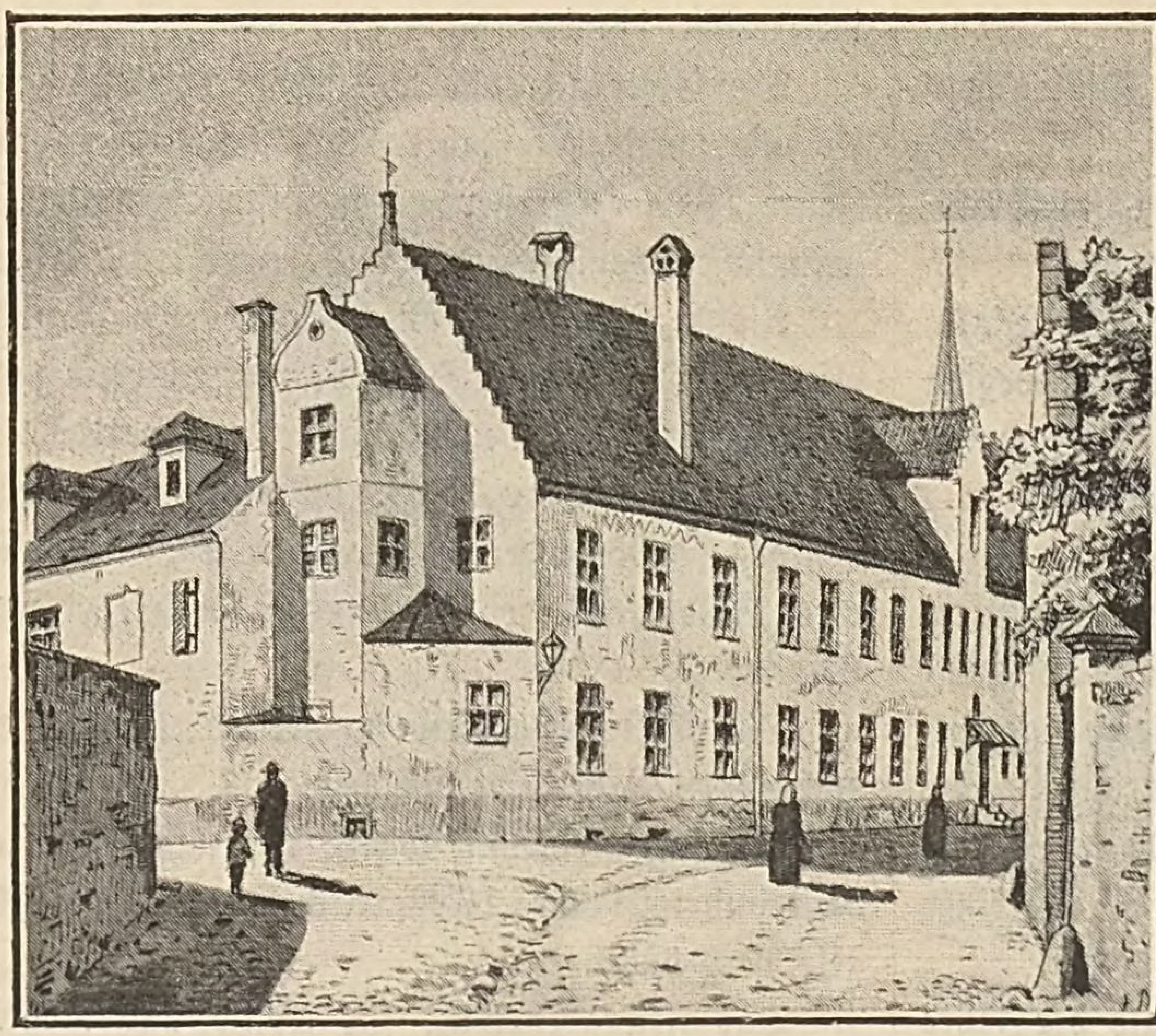
Am Sonntag Cantate, den 22. April 1883, wurde die neue Oberin, Schwester Theresia Stählin, feierlich in ihr Amt eingeführt.

Vergrößerung der männlichen Blödenanstalt in Polsingen durch Anbau im Herbst 1884.

Statistik: 252 Schwestern, 195 eingesegnete, 57 nicht eingesegnete.

Tochterhäuser: a) in Neuendettelsau: 1. Weibliche Blödenanstalt (13 Schwestern). 2. Distriktshospital (4). 3. Arbeitsschule (3). 4. Rettungshaus (2). 5. Feierabendhaus (11). 6. Magdalenium (4). 7. Hospiz mit Post (3). b) auswärts: 8. Männliche Blödenanstalt in Polsingen (8).

Auswärtige Arbeitsfelder: 2 Blödenanstalten (21 Schwestern). 15 Krankenhäuser (58). 13 Gemeindestationen (46). 18 Kleinkinderschulen (25). 6 Erziehungsanstalten für arme Kinder (8). 2 Rettungshäuser (3). 2 Krippen (5).



Diakonissenanstalt zu Augsburg.

1 Mägdeherberge (2). 2 Mägdebildungsanstalten (3). 1 Kinderklinik (5). 1 Magdalenium (4). 7 Industrieschulen (9). 4 Pfründen (4). 1 Universitätsklinik (5). 1 Augenklinik (3). 2 Waisenhäuser (3). 3 Unterrichtsanstalten (8). 2 Hospize (3). 1 Postdienst (1). 1 Erziehungsanstalt für weibliche Sträflinge (1). 1 Paramentik (2).

Einnahme und Ausgabe kann nach der Art unserer Rechnungsführung nicht in einer Gesamtsumme angegeben werden.

6. Das evang.-luth. Diakonissenhaus in Augsburg. (Nr. 20.)

Das Bedürfnis nach Diakonissen, namentlich zur Krankenpflege in protestantischen Familien, lag angesichts der Thätigkeit der katholischen „barmherzigen Schwestern" in einer paritätischen Stadt wie Augsburg nahe genug. Um ihnen in der Stadt und im Krankenhause evangelischerseits ein Gegengewicht zu schaffen, suchten anfangs der fünfziger Jahre die hiesigen Geistlichen aus bereits bestehenden Diakonissenhäusern Schwestern zu gewinnen. Namentlich waren der selige Kirchenrat Dr. Bomhard und Krauß und Pfarrer Goeringer in diesem Sinne thätig. Man wandte zuerst seine Blicke nach Kaiserswerth. Aber die Bitte um Schwestern konnte nicht erfüllt werden. Dagegen kam ein Brief vom seligen Pastor Fliedner (d. d. Ems, 11. August 1853) an Bomhard, dessen kräftig ermunternder und anfeuernder Inhalt offenbar wesentlich dazu beitrug, daß man hier den Mut gewann, die Gründung eines eigenen selbständigen Mutterhauses ins Auge zu fassen.[18]) So ist von dem reichgesegneten Kaiserswerth nach unserem fernen, mitten in katholischem Land gelegenen Augsburg ein Bächlein geflossen, das auch unserer Kirche manchen Segen gebracht hat. — Als nun im Jahre 1854 der durch König Max II. auf Anregung Wicherns allerorts in Bayern ins Leben gerufene St. Johannis-Verein auch in Augsburg gegründet wurde, übernahm dessen Vorstand neben der Fürsorge für verwahrloste Kinder auch die für die Gründung und Erhaltung einer Diakonissenanstalt. Dieser Vorstand, welcher aus genannten Geistlichen und einer Anzahl angesehener Männer hiesiger Stadt bestand, erhielt durch den seligen Pfarrer Härter in Straßburg die thatkräftigste Unterstützung bei Verwirklichung des Planes. Eine Schwester des Straßburger Hauses, Julie Hörner, erklärte sich bereit, die Leitung der zu eröffnenden Anstalt als Oberschwester zu übernehmen. Am 15. Oktober 1855 kam sie hier an und zu ihr gesellte sich eine zweite Schwester, welche vorher nach Straßburg zu ihrer Ausbildung gesandt worden war. Beide Schwestern bezogen eine bescheidene Mietswohnung in der Vorstadt, bis ein Jahr später ein

eigenes Haus erworben werden konnte. So war denn durch Gottes Gnade der Anfang gemacht, das Diakonissenwerk in hiesiger Stadt gegründet. Auch die Teilnahme der evangelischen Gemeinde war eine sehr erfreuliche; die Zahl der Schwestern mehrte sich. Die Leitung der Anstalt besorgte namens des Vorstandes des protestantischen St. Johannis-Vereins ein „Verwaltungsausschuß“, der zur Hälfte aus Frauen bestand, und die Seelsorge der Schwestern übernahm einer der hiesigen Geistlichen (Krauß und später Goeringer).

Im Jahre 1859 geschah die Einführung von acht Diakonissen in das neuerbaute städtische Krankenhaus zur Übernahme der Krankenpflege und des Haushaltes auf der protestantischen Abteilung, während die katholische Abteilung den barmherzigen Schwestern übertragen wurde. Im Jahre 1866 betrug die Zahl der Schwestern 23, und man konnte daran denken, eine auswärtige Station (Memmingen) zu übernehmen. — Allein die Zeiten der Not und der Sichtung blieben nicht aus. Verschiedene, hier nicht näher zu erörternde Mißstände wirkten störend und hemmend auf das Werk, so zwar, daß, nachdem in den Kriegsjahren 1870/71 die Kräfte des Hauses im Feld und daheim aufs höchste angespannt worden waren, die Anstalt im Jahre 1872 kaum mehr im stande war, die Arbeit in Augsburg weiter zu führen. War doch, abgesehen von allem anderen, die Zahl der Schwestern auf 13 zurückgegangen, und nach dem Tode der Oberschwester Julie Hörner kaum eine Persönlichkeit zu finden, welche unter den damaligen Verhältnissen deren Posten dauernd zu übernehmen willens gewesen wäre. Ein Versuch, von unserer bayerischen Schwesteranstalt Neuendettelsau Hilfe in der Not zu erhalten, war mißlungen, obwohl es von seiten des seligen Pfarrers Löhe nicht an der Bereitwilligkeit zu helfen fehlte. Da bot das Stuttgarter Diakonissenhaus die Hand zur Hilfe, knüpfte aber sein Versprechen, Schwestern hierherzusenden, an die Bedingung, daß unsere Anstalt einen eigenen Geistlichen erhalte. Dies geschah denn auch, indem die Verwaltung des Hauses sich entschloß, den damaligen Stadtvikar Boeckh an diese Stelle zu berufen, der seinerseits nur mit schwerem Herzen dem Rufe folgte. Am 22. Mai 1872 wurde er in Gemeinschaft mit den hierher entsandten Stuttgarter Schwestern mit der Weiterführung des Werkes betraut. Aber über Erwarten groß waren die Schwierigkeiten, welche diesem Versuch, der Anstalt zu helfen, von allen Seiten sich entgegenstellten. Das Stuttgarter Haus sah sich infolgedessen veranlaßt, nach kaum $1^1/_2$ Jahren seine Schwestern aus Augsburg zurückzurufen. So begann denn die Not aufs neue. Menschenhilfe war hier kein nütze. Doch ließ der treue Gott das schwer geprüfte Haus nicht gar zerfallen. Während des Jahres 1873 meldeten sich mit einemmale mehrere Jungfrauen zum Eintritt, und durch Gottes gnädige Fügung gelang es auch, dem Hause eine treue Oberin, Pauline Fischer aus Stuttgart, zu gewinnen, welche freilich zunächst noch an dem damals für die Anstalt wichtigsten Posten, nämlich im städtischen Krankenhause eine schwierige Aufgabe zu lösen hatte, bis sie mit dem Jahre 1877 ihre volle Kraft dem unter Gottes gnädigem Segen gemehrten und erstarkten Mutterhause selbst zu widmen vermochte. So war man denn im stande, vom Jahre 1874 an, freilich noch im Kampfe mit den größten Schwierigkeiten, das Werk ohne fremde Hilfe weiter zu führen. Wer jene schweren Notzeiten und die wunderbaren Durchhilfen des Herrn erlebt und erfahren hat, der wird es begreifen, wenn das Haus das Wort des Apostels zu seinem Bekenntnis macht: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. — Nach und nach wuchs die fast gänzlich erloschene Teilnahme der evangelischen Gemeinde an ihrem Diakonissenwerk, der Herr erweckte ihm Wohlthäter, die es mit irdischen Gaben bedachten. Unter ihnen nennen wir dankbar Frau Gräfin Stephanie Guiot du Ponteil. Die Schwesternzahl mehrte sich. Es wurde möglich, die Wirksamkeit des Augsburger Hauses, welches ziemlich entfernt von den protestantischen Gegenden unseres engeren Vaterlandes liegt, durch Übernahme auswärtiger Stationen der Landeskirche dienstbar zu machen und insbesondere dem kirchlichen Amt in der Gemeindediakonie zu helfen. Endlich schenkte es der Herr, daß die Aufgaben der Diakonissenthätigkeit, welche sich lange Zeit nur auf die Krankenpflege beschränkt hatte, sich erweiterten und auch auf andere Arbeitsgebiete der Diakonie ausgedehnt werden konnten. So durfte das Haus am 3. Oktober 1880 im Gefühl großer Freude und mit demütigem Dank gegen den treuen Gott das 25jähr. Jubiläum feiern und aus dem Rückblick auf die erfahrene Gottesgnade in der Vergangenheit seine

getroste Hoffnung für die Zukunft schöpfen. Diese Hoffnung ist auch nicht zu Schanden geworden.

Statistik: 75 Schwestern; 39 eingesegnete 36 nicht eingesegnete.

Arbeitsfelder: 1. Städtisches Krankenhaus Augsburg (11 Schwestern). 2. Medizinische Klinik und Krankenhausküche Erlangen (10). 3. Distriktskrankenhaus Rothenburg a/T. (4). 4. Distriktskrankenhaus Uffenheim (3). 5. Augsburg, Privatpflege (10). 6. Bayreuth, Gemeinde- und Privatpflege (3). 7. Rothenburg, Gemeinde (1). 8. Vorstadt l. d. Wertach in Augsburg, Gemeinde (3). 9. Pfarrsprengel St. Jakob, Gemeinde (1). 10. Pfarrsprengel St. Anna, Gemeinde (1). 11. Nördlingen, Pfründe (Hospital) (2). 12. St. Leonhard b/Rothenburg, Waisen- und Erziehungshaus (3). 13. Augsburg, Kleinkindersch. (1). 14. Sulzbach, Kleinkinderschule (1). 15. Thüngen, Kleinkindersch. (1). 16. Sulzbach, Industriesch. (1). 17. Erlangen, Krippe (1).

Einnahme der drei letzten Jahre:

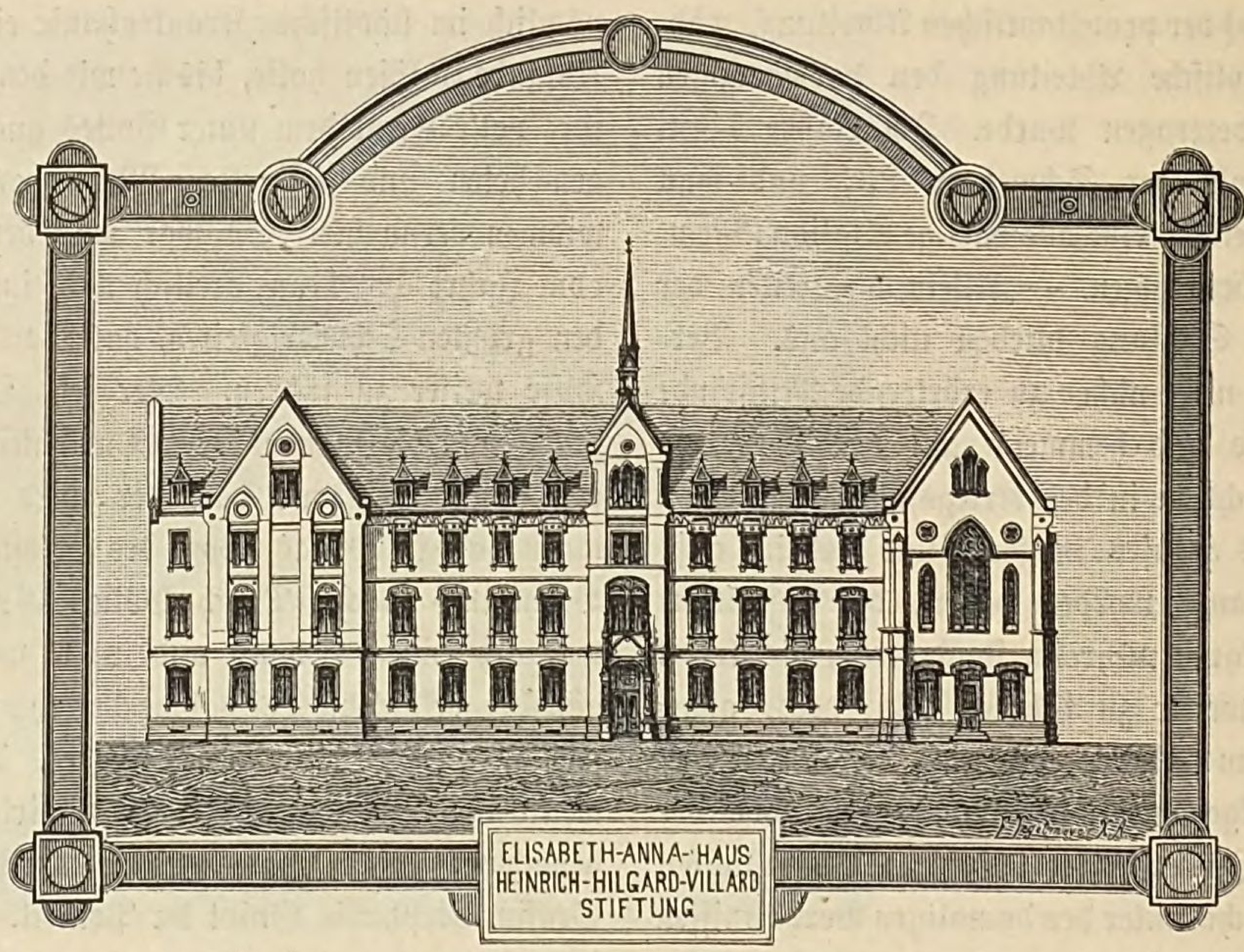
31 955,76 M. 31 054 M. 33 980,47 M.

Ausgabe der drei letzten Jahre:

29 899,60 M. 28 494,71 M. 30 655,76 M.

7. Das Diakonissen-Mutterhaus in Speier. (Nr. 25.)

Es war am 1. Mai 1855, als auf der Pastoralkonferenz zu Frankenstein der selige Dekan Ney von Speier einen Vortrag „über das Bedürfnis und die Bildung evangelischer Krankenpflegerinnen für die Pfalz" hielt, welcher zu dem einmütigen Beschlusse der Konferenz führte, für die Pfalz ein Diakonissen-Mutterhaus in Speier zu gründen nach Vorbild und im Geiste der von Pastor Fliedner in Kaiserswerth errichteten Diakonissenanstalt. Der provisorische Ausschuß that sofort die nötigen Schritte bei den Behörden und schon am 20. September 1855 konnte er einen Aufruf erlassen zu Beiträgen „für die Errichtung eines evangelischen Diakonissenhauses in der Kreishauptstadt Speier". Am 10. Oktober 1855 fand wieder eine Pastoralkonferenz zu Frankenstein statt, auf welcher mitgeteilt werden konnte, daß durch Entschließung der Staatsministerien des Innern vom 6. September die königliche Genehmigung und die Verleihung der Rechte einer öffentlichen Korporation für die Anstalt eingetroffen sei. In dem am 1. November veröffentlichten ersten Gabenverzeichnisse steht an der Spitze Seine Majestät Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, mit einer Gabe von 200 Gulden.



Diakonissenanstalt zu Speier.

Mehr als vier Jahre vergingen, bis man die Anstalt am 30. November 1859 feierlich eröffnen konnte. Und wie klein war die Zahl der Schwestern, wie klein das Häuslein, in welches sie einzogen! Es waren nämlich außer einer vorstehenden

Schwester aus Kaiserswerth nur drei im evangelischen Diakonissenhaus zu Straßburg vorgebildete Jungfrauen aus der Pfalz, welche in dem ehemaligen reformierten Schulhäuslein neben der kleinen Kirche ihre Thätigkeit eröffneten. Schon nach einem Jahr erwies sich das Häuslein zu klein; aber der Herr hatte wie bei Elia bereits „einer Witwe geboten, daß sie uns versorge.“ Am 19. Juli 1860 nämlich hatte Witwe Anna Maria Müller von Speier in Gemeinschaft mit ihrer Tochter, Witwe Anna Margareta Uslaub ihr großes, dreistöckiges, 27 Zimmer enthaltendes Haus gegen eine Leibrente von jährlich 650 Gulden geschenkt. Zu Pfingsten 1861 zog man aus dem kleinen Häuslein neben der kleinen Kirche in das große Haus neben der großen Kirche. Unter der Leitung des Herrn Pfarrer Hoffmann ging das Werk innerlich und äußerlich rüstig voran, wiewohl derselbe ihm nicht seine ganze Kraft widmen konnte, da er noch ein anderes Amt bekleidete.

Aber auch das große Haus wurde allmählich zu klein, und besonders, seitdem im Jahre 1876 in der Person des Pfarrers Scherer ein eigener Hausgeistlicher angestellt wurde, nahm die Zahl der Schwestern stetig zu, so daß die Gewinnung eines noch größeren und zur Aufnahme von Kranken geeigneteren Anstaltsgebäudes als Lebensfrage erschien. Es war bei dem Jahresfeste 1880, als der Hausgeistliche in seinem Jahresberichte der Hoffnung Ausdruck gab, daß man in vier Jahren das 25jährige Jubiläum der Anstalt zugleich mit der Einweihung eines neuen Anstaltsgebäudes feiern dürfte. Erschien diese Hoffnung damals vielen zu kühn, — heute ist diese erfüllt durch Gottes wunderbares Walten.

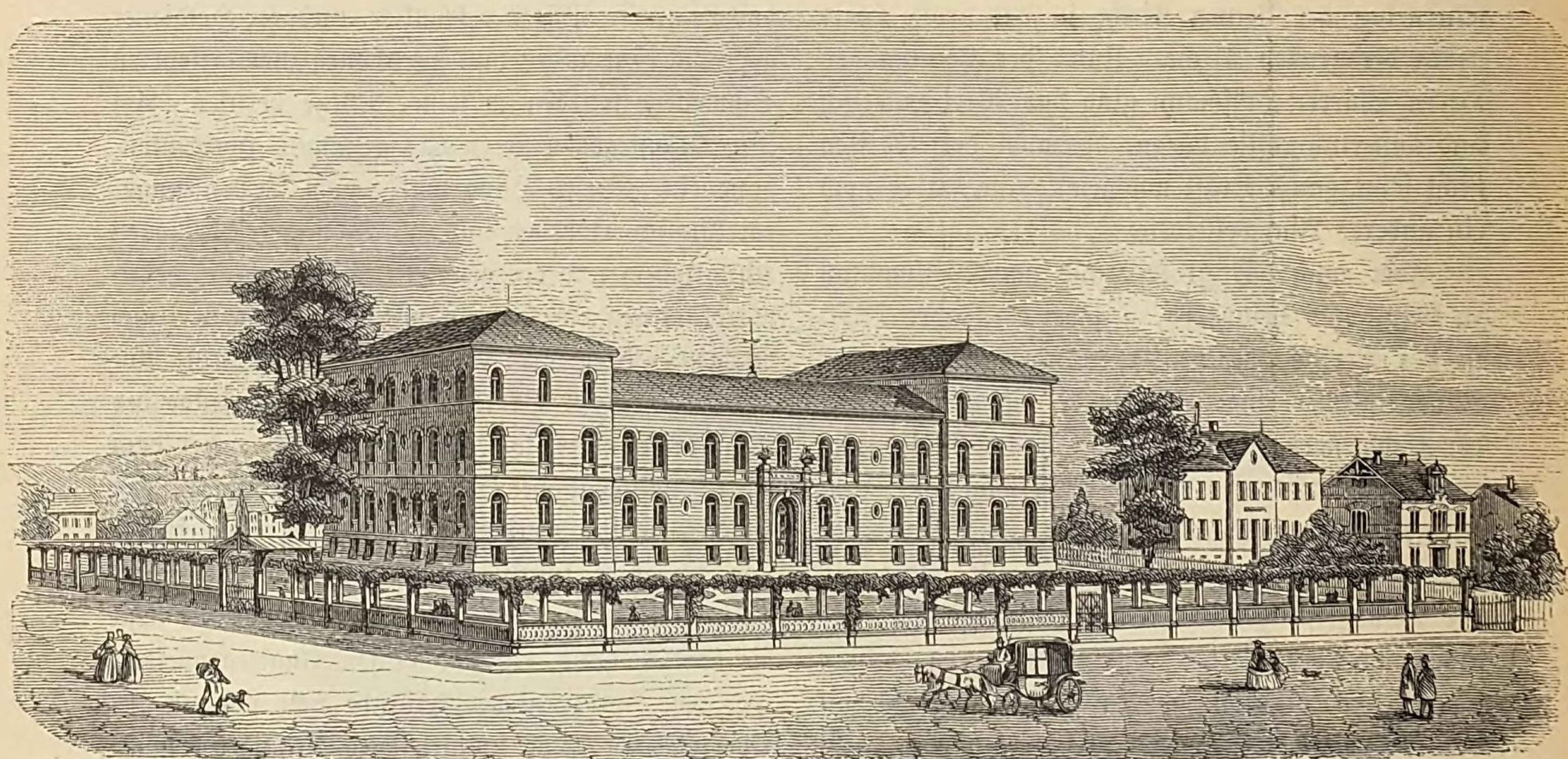
Statistik: Schwestern 85, eingesegnete 46, nicht eingesegnete 39.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Kreuznach, Gemeinde (2), Viktoriastift (8). 2. Kaiserslautern, Gemeinde (4), Kleinkinderschule (1). 3. Zweibrücken, Gemeinde (4), Kleinkinderschule (1). 4. Pirmasens, Gemeinde (3), Waisenhaus (2). 5. St. Johann an der Saar, Gemeinde (2), Paul-Marienstift (1). 6. Oggersheim, Gemeinde (2). 7. Frankenthal, Gemeinde (2). 8. Dürkheim, Gemeinde (2). 9. Friesenheim, Gemeinde (2). 10. Landau, Gemeinde (2). Einnahme der drei letzten Jahre: 31 766,22 M., 156 900,60 M., 158 637,64 M. Ausgabe der drei letzten Jahre: 27 526,50 M., 154 932,34 M., 176 717,04 M.

8. Die Diakonissenanstalt zu Stuttgart. (Nr. 19.)

Nach zwei vorangegangenen, aber fehlgeschlagenen Versuchen bildete sich unter dem Vorsitz des seligen Herrn Prälaten Dr. von Kapff auch in Stuttgart ein Kuratorium zur Errichtung eines Diakonissenhauses. Am 21. April 1853 wurde zu diesem Zwecke ein mit Erfolg gesegneter Aufruf erlassen. Die ersten Schwestern wurden in dem Straßburger Hause ausgebildet. Im Jahre 1854 waren einige Cholerafälle vorgekommen. Auch ein Hofdiener wurde von der Seuche ergriffen und in das Haus für Pflege erkrankter, niederer Hofdiener gebracht. Die indes von Straßburg zurückgekehrten Schwestern wurden zu seiner Pflege berufen. Am 25. August zogen sie in das genannte Hofkrankenhaus ein. Dieses Haus wurde vom Verwaltungsrat käuflich erworben und zur Aufnahme der neuen Anstalt her- und eingerichtet. Am 18. März 1855 wurde es eingeweiht und mit acht Schwestern bezogen. Von ihrer Entstehung an stand die Anstalt unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Königin Pauline, jetzt, nach deren Tod, unter dem Ihrer Majestät der Königin Olga. Die in den damals schon bestehenden Anstalten eingeführte und bewährte innere Organisation wurde acceptiert. In den Händen des Verwaltungsrates liegt die Entscheidung aller wichtigen Angelegenheiten. Der von ihm berufene Geistliche teilt sich mit der Oberschwester in die unmittelbare Leitung des Werkes. Diesen gemeinsam liegt die Ausbildung und Aussendung der Schwestern ob. An der ersteren beteiligt sich der Hausarzt, von welchem die Schwestern Unterricht und praktische Anleitung in der Krankenpflege erhalten. Zweimal im Jahre findet ein vierteljähriger Unterrichtskursus in Religion, Elementarfächern, Handarbeit u. s. w. statt. Unter Anteilnahme des Geistlichen wird derselbe von einer Lehrschwester abgehalten; eine ältere Schwester erteilt dabei gleichfalls Unterricht in der Krankenpflege. Der Gang der Ausbildung der Schwestern ist so ziemlich derselbe wie in anderen Mutterhäusern. Von Anfang an war es vorzugsweise die Krankenpflege, welche von der Stuttgarter Anstalt geübt wurde. Die anderen Zweige der weiblichen Diakonie werden in Württemberg von eigens dazu

bestehenden Vereinen und Anstalten gepflegt. Von solchen Vereinen sind nun im Laufe der Zeit Schwestern berufen worden an Krippen, an die Magdalenenanstalt, an die Dienstbotenheimat, an ein Frauenstift u. s. w. Das Anwachsen der Schwesternzahl, sowie die Ausdehnung des Werkes veranlaßte einen Anstaltsneubau. Derselbe, mit Luftheizung und Dampfeinrichtung für Küche und Waschküche versehen, wurde im Juni 1866 bezogen. Im Jahre 1872/73 wurde Kirche und Pfarrhaus gebaut, und 1877 ein dritter Stock auf dem Mittelbau des Anstaltsgebäudes aufgeführt. Als Zweiganstalt wurde im November 1874 ein Siechenhaus zur Aufnahme von 40 bis 45 Frauen beschäftigt. Im Jahre 1881 wurde ein zweiter Geistlicher berufen und demselben das Siechenhaus zur selbständigen Leitung, die gesamte Krankenseelsorge und die Krankenkorrespondenz übergeben. In der Kirche werden an Sonn- und Festtagen zwei Gottesdienste und in der Woche eine Bibelstunde gehalten. Daran, sowie mit Zustimmung der Kirchenbehörde an der Feier des hl. Abendmahles beteiligen sich auch viele Glieder der Stadtgemeinde. Mit der Übernahme des Protektorates stiftete Ihre Majestät Königin Olga ein Freibett und besitzt dies Haus deren bereits neun und unser Siechenhaus vier. Sonntags versammeln sich durchschnittlich 500 Kinder zur Sonntagsschule in der



Diakonissenanstalt zu Stuttgart.

errichtet, und in dessen Nähe 1882 ein Separatbau zur Aufnahme von 12 krebskranken Frauen hergestellt. Die Räumlichkeiten des im schönen Remsthale gelegenen Hauses zu Winterbach sind stets besetzt. Durch günstigen Kauf kam es 1880 zur Acquisition eines Erholungshauses mit einem vier Morgen großen Garten zu Obereßlingen im Neckarthal. Ein Feierabendhaus wurde 1883 gebaut. Zu allen diesen Bauten hat der reiche Gott die Mittel gewährt. Seit dem Tode der ersten Oberschwester fungiert als solche unsere älteste Schwester. Ihr zur Seite steht die Zahl von 307 Schwestern. Dieselben sind außer dem Mutterhause und den zwei Filialen auf 66 Stationen Diakonissenkirche. Gott gebe ferneres Wachstum und Gedeihen zum Preise Seines Namens.

Statistik: Schwestern 307, eingesegnete 197, nicht eingesegnete 110.

Tochterhäuser: 1. Bethanien in Winterbach, Krankenhaus für chronisch kranke Frauen, mit einem besonderen Haus für krebskranke Frauen (9 Schwestern). 2. Elim in Obereßlingen, Erholungsort für Schwestern, wird winters von zwei und sommers von vier Schwestern besorgt.

Sonstige Arbeitsfelder: I. Gemeindepflegen: 1. Stuttgart (8 Schwestern). 2. Heslach (1). 3. Calw (2). 4. Heilbronn (5). 5. Cannstatt (5). 6. Leutkirch (2). 7. Isny (1). 8. Ebin-

gen (1). 9. Ravensburg (2). 10. Neu-Ulm (2). 11. Eßlingen (5). 12. Langenau (1). 13. Bietigheim (1). 14. Göppingen (4). 15. Biberach (3). 16. Tübingen (5). 17. Gmünd (2). 18. Reutlingen (2). 19. Schorndorf (1). 20. Ulm (9). 21. Nagold (1), 22. Brackenheim (1). 23. Markgröningen (1). 24. Blaubeuren (1). 25. Besigheim (1).

II. Hospitäler für Kranke: 1. Katharinenhospital Stuttgart (26 Schwestern). 2. Ludwigshospital (7). 3. Olga-Heilanstalt (für Kinder) (18). 4. Krankenhaus des Bürgerspitals (5). 5. Krankenabteilung des Bürgerspitals (2). 6. Krankenabteilung des Staatswaisenhauses (1). 7. Dienstbotenkrankenhaus in Ulm (11). 8. Hospital in Heilbronn (7). 9. Bezirkskrankenhaus Cannstatt (6). 10. Bezirkskrankenhaus Schorndorf (2). 11. Bezirkskrankenhaus Crailsheim (2). 12. Bezirkskrankenhaus Blaubeuren (2). 13. Bezirkskrankenhaus Geislingen (2). 14. Bezirkskrankenhaus Göppingen (2). 15. Dienstbotenkrankenhaus Reutlingen (2). 16. Dienstbotenkrankenhaus Eßlingen (2). 17. Privatkrankenhaus Ludwigsburg (2). 18. Armenspital Reutlingen (1). 19. Hospital Neu-Ulm (1). 20. Tübingen, chirurgische Klinik (3). 21. medizinische Klinik (4). 22. Augenklinik (1).

III. Spitäler nur für Pfründner: 1. Cannstatt (2). 2. Isny (2).

IV. Pfründner- und Krankenhäuser verbunden: 1. Ravensburg (2). 2. Calw (2). 3. Ebingen (2). 4. Langenau (1). 5. Bietigheim (1). 6. Markgröningen (1).

V. Krippen: 1. In Stuttgart (2). 2. In der Vorstadt Heslach (2). 3. In der Vorstadt Stöckach (1). 4. Cannstatt (2). 5. Ulm (2).

VI. Kinderpflege- und Bewahranstalten: 1. Kinderasyl Heslach (1). 2. Kinderfreund Waiblingen (5).

VII. Dienstbotenheimat und Frauenstift: 1. Dienstbotenheimat Fellbach (2). 2. Dienstbotenheimat Stammheim (2). 3. Frauenstift Heidenheim (2).

VIII. Magdalenen-Asyl: Leonberg (4).

IX. In Privatpflege (16).

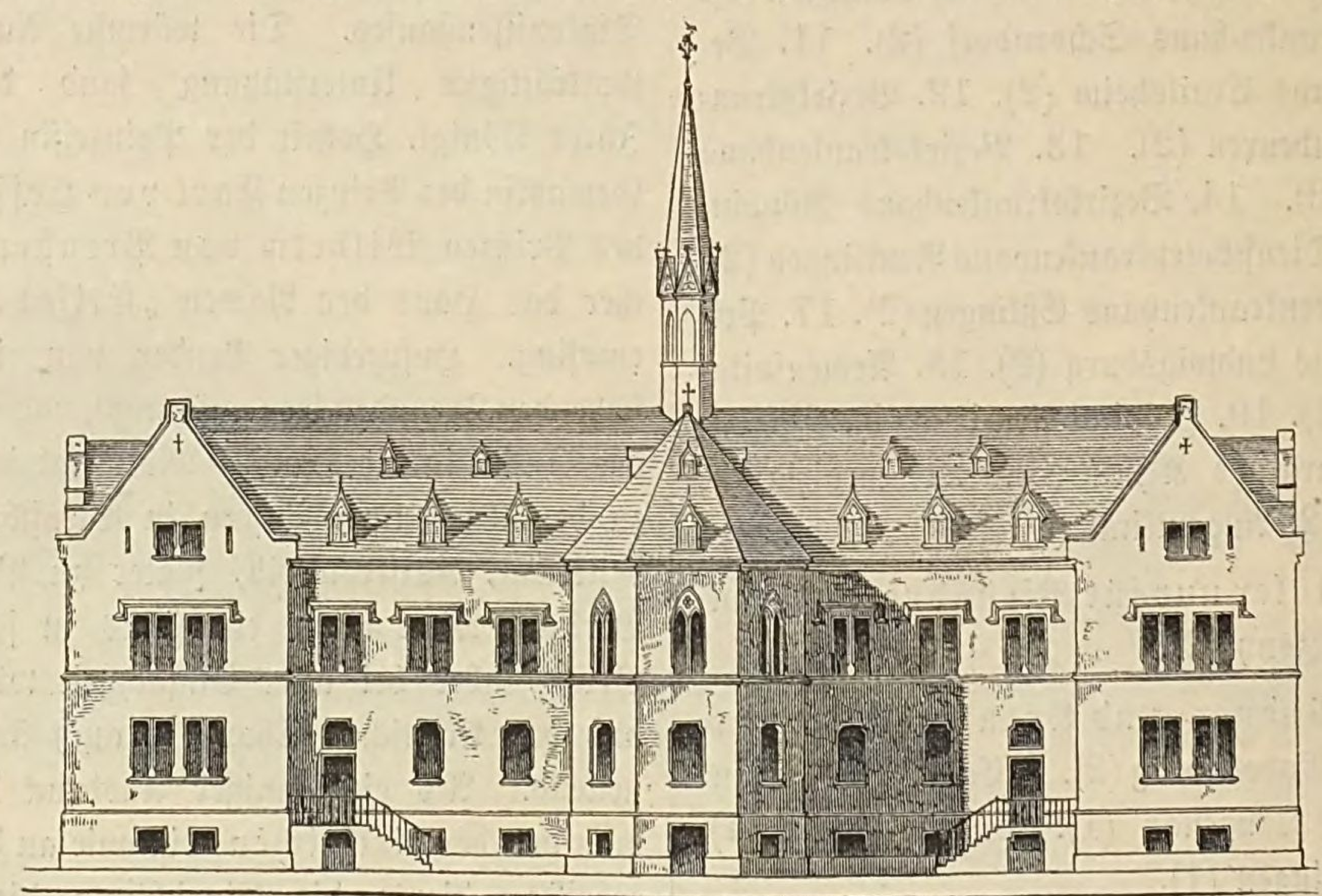
Einnahme der drei letzten Jahre: 506 226,77 M. Ausgabe: 500 194,30 M.

9. Das Diakonissenhaus „Elisabethen-Stift" in Darmstadt (Nr. 22.)

ist eine Frucht des neuerwachten Glaubens- und Liebeslebens, welches in den fünfziger Jahren die hessen-darmstädtische Landeskirche durchwehte, nachdem bis zum Jahre 1848 der Rationalismus mit bleierner Last auf ihr gelagert hatte. Zunächst angeregt durch den traurigen Zustand der Krankenpflege im städtischen Hospital zu Darmstadt und den Segen, welcher von der Kaiserswerther Diakonissenanstalt auf andere Krankenhäuser ausging, ergriff ein Kreis christlicher Freunde in Darmstadt, welcher sich die Förderung der Mission wie der christlichen Liebeswerke im eigenen Volke angelegen sein ließ, auch den Gedanken der Gründung eines eigenen Diakonissenhauses. Die wärmste Aufnahme und thatkräftigste Unterstützung fand derselbe bei Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Prinzen Karl von Hessen, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, nach welcher das Haus den Namen „Elisabethenstift" empfing. Hofprediger Bender, von einigen nahestehenden Freunden treu unterstützt, nahm die Leitung der Sache in die Hand. Man trat in Beziehung zu den Diakonissenhäusern in Straßburg, Neuendettelsau, Kaiserswerth, später zu Bethanien in Berlin. Man baute ein Haus in sehr mäßiger Größe, aber bei aller Einfachheit würdig, schön und den kirchlichen Charakter auch äußerlich darstellend. Als ein sinniger Ausdruck dessen, was man von der kirchlichen Diakonie an den Kranken erhoffte, diente die Einrichtung dieses Hauses manchen später entstehenden Diakonissenhäusern unmittelbar oder mittelbar zum Vorbilde. Am 19. November 1858, am Gedächtnistage der heil. Elisabeth, der Stammmutter des hessischen Fürstenhauses, wurde das Haus eingeweiht und eröffnet. Kirchlich war es auf die althessische lutherische Kirchenordnung gegründet. Bethanien in Berlin hatte dem neuen Hause in der Person der Schwester Johanna Sucrow seine erste Oberin gesendet, welcher sich noch einige andere bethanische Schwestern anschlossen. Dadurch kam es, daß in mancher Beziehung gerade Bethanien auf die Ordnungen des jungen Hauses einen größeren Einfluß gewann. Im eigenen Lande war die Diakonissensache noch sehr fremd, und man hegte von ihr teilweise wunderliche Gedanken. Doch fand sie auch treue Gönner,

vorzugsweise im hohen Adel, in der Geistlichkeit und in den erweckten Kreisen des Volkes. Namentlich sei es erwähnt, daß der Johanniterorden, von dem sich damals eine eigene Genossenschaft im Großherzogtum Hessen bildete, zu dem Hause in innige Beziehung trat und ihm thätige Unterstützung zuwandte. So wuchs das Haus langsam und hatte Zeit, sich innerlich zu befestigen. In den ersten fünf Jahren stieg die Zahl der Schwestern auf 20. Nur eine Station wurde in dieser Zeit besetzt, das städtische Hospital in Darmstadt. In den folgenden zehn Jahren (1863—1873) mehrte sich die Zahl der Schwestern auf 70. Rasch folgte jetzt die Übernahme neuer Stationen, darunter das deutsche Hospital in London (1884). In kleineren Städten im Großherzogtum. Die Arbeit erstreckte sich außer auf Kranken- und Siechenpflege insbesondere auf Kinderpflege und Erziehung in 9 Kleinkinderschulen, 1 Rettungshause, 1 Waisenhause, 1 Krippe u. dgl. Neben dem ursprünglichen Hauptgebäude sind mehrere andere Gebäude teils angekauft, teils neu erbaut, — so das Pfarrhaus zur Wohnung des Geistlichen und im vorigen Jahre das neue Krankenhaus, das sich in inniger Harmonie an das kleinere Haupthaus anschließt.

In den letzten Jahren hatte das Haus schwere Verluste an solchen Personen zu beklagen, die von Anfang an dasselbe mitgetragen hatten. Am 21. März 1885 starb Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Karl von Hessen, am 7. Dezember



Diakonissenhaus „Elisabethen-Stift“ zu Darmstadt, 1858.

des Landes wurden zum Teil neugegründete Hospitäler der Pflege der Schwestern übergeben, an welche sich meist die Pflege in den Gemeinden oder auch Kleinkinderschulen anschloß. In den beiden Kriegen 1866 und 1870/71 trat durch die Pflege der Verwundeten die Thätigkeit der Schwestern in größere Öffentlichkeit. Im Jahre 1873 stellte sich zur Leitung der Anstalt die Notwendigkeit der Berufung eines eigenen Hausgeistlichen heraus, da bis dahin Hofprediger Bender diese Stelle fortwährend provisorisch versehen hatte. Nun wurde Pfarrer Werner aus Marburg an dieselbe berufen. Seitdem ist die Zahl der Schwestern auf 140 gestiegen; 19 sind im ganzen gestorben. Die Zahl der Stationen wuchs auf 37 an 21 Orten, fast sämtlich der Graf Karl von Görtz, der Kommendator des Johanniterordens in Hessen, im Anfang 1886 der langjährige Präsident des Vorstandes, Oberappellationsgerichtsrat Draudt und die älteste Schwester des Hauses, welche mit der Oberin, die dem Hause noch vorsteht, von Bethanien in das Elisabethenstift übergegangen war.

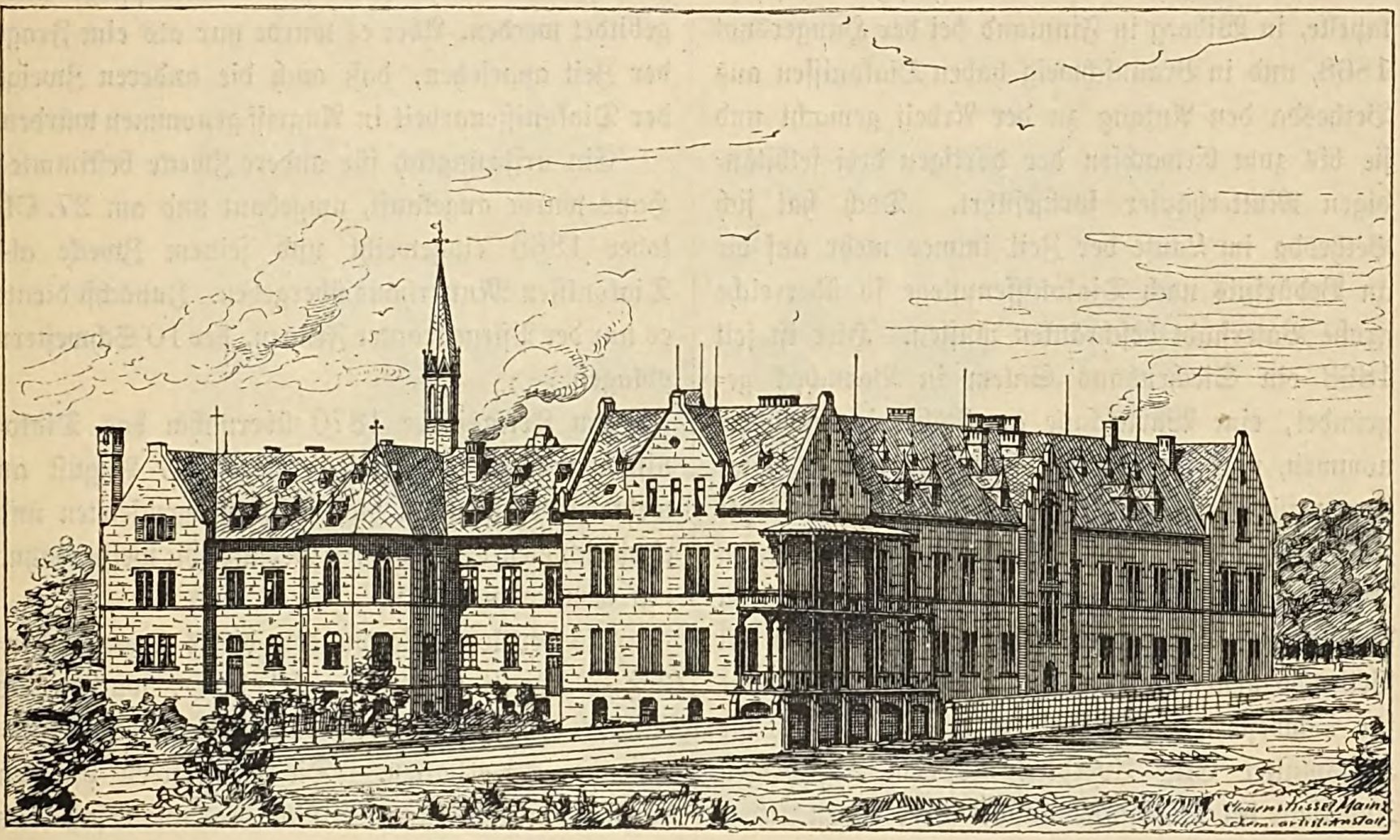
Unter des Herrn wunderbarer Durchhilfe ist das Elisabethenstift herangewachsen. Immer neue Gebiete thun sich für seine Arbeit auf, namentlich erwacht mehr und mehr das Verständnis für die Bedeutung weiblicher Diakonie im kirchlichen Gemeindeleben. Aber an Schwestern fehlt es, und der Opfersinn, welcher sich selbst dem kirchlichen Dienste darbietet, ist den evangelischen Gemeinden

unseres Landes noch allzu fremd. Doch „der es angefangen, der wird es auch vollenden!“

Statistik: Schwestern 136, eingesegnete 110, nicht eingesegnete 26.

Tochterhäuser: 1. Pflegehaus (2 Schwestern). 2. Waisenhaus (1).

Sonstige Arbeitsfelder: Darmstadt, Hospital (15 Schwestern), Landkrankenhaus (3), Bessungen, Gemeinde (1), Kleinkinderschule (1). Arheilgen, Kleinkinderschule (2). Erbach, Hospital (1), Kleinkinderschule (1). Michelstadt, Kleinkinderschule (1). Schönberg, Kleinkinderschule (1). Worms, Hospital (5), Gemeinde (4), Versorgungshaus (2).



Das Diakonissenhaus zu Darmstadt, 1885.

Homburg, Hospital (2), Kleinkinderschule (2), Gemeinde (1). Groß-Karben, Gemeinde (1). Friedberg, Hospital (3), Gemeinde (1). Nieder-Weisel, Johanniter-Krankenhaus (3). Nauheim, Kurhospital (2), Kinderheilanstalt „Elisabethhaus“ (4). Gießen, Universitätsklinik (14), Gemeinde und Krippe (5). Lich, Hospital (1), Gemeinde (1), Kleinkinderschule (1). Kloster Arnsburg, Rettungshaus für Mädchen (4). Laubach, Johann-Friedrich-Stift (2), Kleinkinderschule (1). Gedern, Siechenhaus und Gemeinde (1). Büdingen, Mathildenhospital (2). Schlitz, Hospital (2), Gemeinde (1), Kleinkinderschule (1). Lauterbach, Krankenhaus (1), Gemeinde (1). London, deutsches Hospital und Rekonvaleszentenhaus (10).

Einnahme der drei letzten Jahre:
68498,02, 73726,04, 123374,90 M.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
67858,70, 71896,28, 123619,56 M.

10. Die Diakonissen- und Krankenheilanstalt „Bethesda“ in Hamburg. (Nr. 28.)

In Hamburg ist 1860 das Diakonissen-Mutterhaus gegündet. Zwar hatte Amalie Sieveking viele Diakonissenarbeit gethan, aber sie wollte nicht die festen Ordnungen eines Mutterhauses. Die Pflegerinnen in ihrem Kinderhospital sollten in freier Weise die christliche Liebesthätigkeit ausüben. Elise Averdieck bildete sich unter Professor Günther durch die Leitung seiner Klinik für kranke Kinder in der Krankenpflege aus, mußte jedoch dann jahrelang als Leiterin einer blühenden Schule ihrem Lieblingswunsche, der Pflege der Kranken, entsagen; 1856 aber setzte sie es durch, ihn zur Ausführung zu bringen. Sie nahm in einer gemieteten Wohnung Kranke auf und pflegte sie mit Hilfe einer Freundin, arme Kranke fanden sich viele herzu, die solche liebevolle Pflege begehrten, und im Glauben wurden sie aufgenommen, ohne Rücksicht darauf, woher die

nötigen Mittel kommen sollten. Dieser Glaube ist nicht zu Schanden geworden. Der Wahlspruch, den ein Freund dem entstehenden Krankenhause Bethesda mit sterbendem Munde zugerufen, ist immer wahr geblieben: Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. 1858 konnte ein eigenes Grundstück angekauft werden, und das verbesserte Haus ward als Diakonissen-Mutterhaus am 19. November 1860 eingeweiht. Die Zahl der Diakonissen ist nur langsam gewachsen, und doch hat Bethesda in der Zeit, da es der Mutterhäuser noch wenige gab, auch auswärts dienen können, in Oldenburg, in Ahrensburg und an den Verwundeten in den Kriegsjahren. Bei der hiesigen Anscharkapelle, in Wiborg in Finnland bei der Hungersnot 1868, und in Braunschweig haben Diakonissen aus Bethesda den Anfang zu der Arbeit gemacht und sie bis zum Erwachsen der dortigen drei selbständigen Mutterhäuser fortgeführt. Doch hat sich Bethesda im Laufe der Zeit immer mehr auf die an Bedürfnis nach Diakonissenpflege so überreiche große Vaterstadt beschränken müssen. Hier ist seit 1868 ein Siechenhaus Salem in Barmbeck gegründet, eine Warteschule am Röhrendamm übernommen, und sind an verschiedenen Stellen Stationen für Gemeindepflege errichtet. Dieser letzte Zweig der Arbeit macht besonders seit Einführung der Freizügigkeit immer dringendere Ansprüche an die christliche Liebesarbeit der Diakonissen und hat Bethesda genötigt, durch einen Neubau die Räume für Schwestern und Kranke zu erweitern. Als die Hausmutter Elise Averdieck bei dem 25jährigen Jubelfeste der Diakonissenanstalt ihres hohen Alters wegen ihr Amt niederlegte, ward ihr von Freunden des Hauses die Summe von 6000 M. als Handgeld zu einem Neubau dargebracht; vier Jahre später bei dem Jubiläum des Diakonissen-Mutterhauses war auf dem großen, vom Staate geschenkten Platze der Grundstein zu dem stattlichen neuen Mutterhause gelegt, mit dessen Vollendung eine neue Entwickelung und Ausdehnung der Arbeit erhofft werden darf.

Statistik: Schwestern 29, eingesegnete 15, nicht eingesegnete 14.

Tochterhäuser: Siechenhaus Salem in Barmbeck (5 Schwestern).

Sonstige Arbeitsfelder: Gemeindepflege in Hamburg auf 6 Stationen (10 Schwestern), Warteschule und Krippe am Röhrendamm (4).

Einnahme und Ausgabe der letzten drei Jahre: 83018,33 M.

Dazu kommen für den Neubau Einnahme: 91671,55 M.

11. Das ev. Diakonissenhaus zu Bremen (Nr. 45.) verdankt seine Entstehung der Anerkennung, welche die Diakonissensache sich im Kriege des Jahres 1866 errungen hatte.

Am 21. März 1867 erschien der erste öffentliche Aufruf zur Gründung desselben. Es sollten zunächst nur Schwestern zur Krankenpflege ausgebildet werden. Aber es wurde nur als eine Frage der Zeit angesehen, daß auch die anderen Zweige der Diakonissenarbeit in Angriff genommen würden.

Ein ursprünglich für andere Zwecke bestimmtes Haus wurde angekauft, umgebaut und am 27. Oktober 1868 eingeweiht und seinem Zwecke als Diakonissen-Mutterhaus übergeben. Zunächst diente es nur der Pflege kranker Frauen, der 10 Schwestern oblagen.

Im Kriegsjahre 1870 übernahm das Diakonissenhaus ein Lazarett. Vom 21. August an wehte über einem zu diesem Zwecke gemieteten und eingerichteten benachbarten Gebäude die weiße Fahne mit dem roten Kreuz.

Als der letzte Verwundete dieses Lazarett verließ — am 8. September 1871 —, wurden die Räume dem Zwecke der Krankenpflege des Diakonissenhauses erhalten. Die Schwestern pflegten darin kranke Männer. Von da an besaß das Haus eine Männer-Krankenstation, was der Sache desselben entschieden förderlich war. Inzwischen war auch in der Leitung des Hauses insofern eine Änderung eingetreten, als die geistliche Pflege von Herrn Pastor Henrici auf Pastor Kayser übergegangen war. Als Oberin stand von Anfang an und bis auf den heutigen Tag Schwester Karoline Sayer dem Hause vor.

Das Jahr 1873 brachte einen wichtigen Fortschritt. Das Diakonissenhaus übernahm Gemeindepflege in städtischen Gemeinden und etwas später die Pflege der weiblichen Gefangenen in der bremischen Strafanstalt zu Oslebshausen.

Größer war der Fortschritt im Jahre 1879. Da wurde am 1. September der Grundstein zu

einem größeren und zweckmäßigeren Hause gelegt. Am 25. November 1880 wurde es eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Es ist darauf eingerichtet, höchstens 50 Kranke aufzunehmen.

Von den ersten Anfängen an hat man in dem Hause besonderen Wert auf Siechenpflege gelegt. 1882 wurde die Pflege der Siechen in dem neugebauten „Kahrwegs=Asyl für arme Sieche“ den Schwestern des Hauses übertragen. Es sind in demselben etwa 100 sieche Männer und Frauen.

An auswärtigen Stationen hat das Haus zwei, eine in Delmenhorst und eine in Emden. Dort wird das Peter=Elisabeth=Krankenhaus von Bremer Schwestern verwaltet (seit 1879). Hier stehen solche seit 1881 im Dienste des Emdener Diakonissenvereins.

Die Zahl der gegenwärtig dem Hause angehörenden Schwestern ist 23; 13 eingesegnete, 10 nicht eingesegnete.

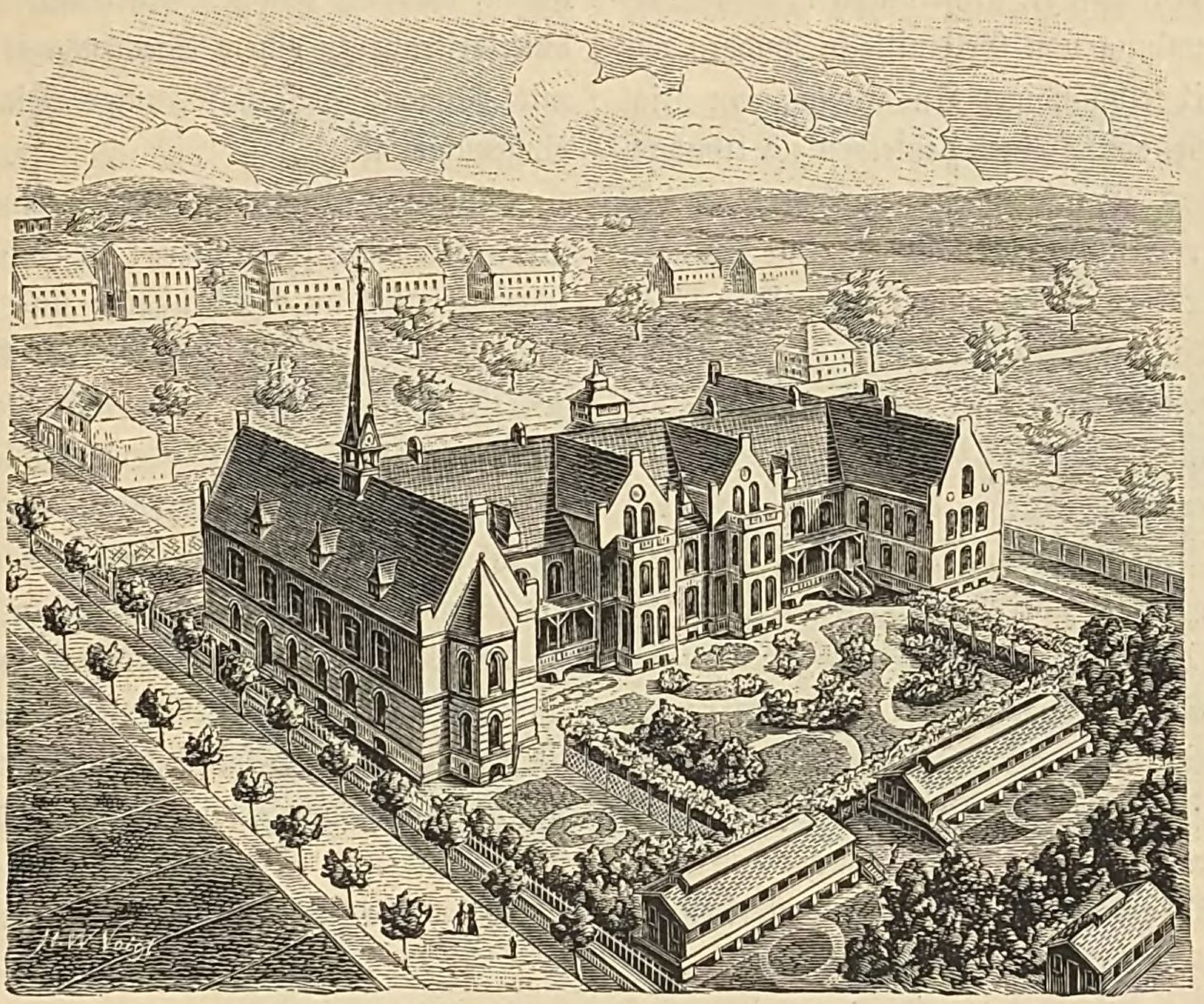
Arbeitsfelder: a) Krankenhäuser: 1. Hospital des Mutterhauses (?). 2. Delmenhorst (2 Schw.). b) Gemeindepflegen: 3. Bremen=Neustadt (1). 4. Emden (2). c) 5. ein Siechenhaus: Kahrwegs=Asyl in Bremen (6).

Einnahme: 1883: 34360,13 M.
1884: 35157,16 „
1885: 42287,49 „

Ausgabe: 1883: 27741,01 M.
1884: 31803,81 „
1885: 31100,85 „

12. Das braunschweigische Diakonissenhaus Marien=Stift. (Nr. 50.)

Wer aus der Stadt Braunschweig durchs Steinthor die Helmstedterstraße entlang geht, sieht da, wo der Weg nach der alten Cisterzienser=Abtei Riddagshausen sich abzweigt, zur linken Hand ein neues Gebäude einfach edlen Stiles mit freundlicher Hof= und Gartenanlage vor sich liegen. Der kleine, schlanke Glockenturm mit seinem Kreuz bezeichnet es sofort als eine Stiftung milden Christensinnes und, wie die Inschrift an der Straßenfront uns sagt, ist es das Diakonissenhaus Marien=Stift mit seinem Hospital. Vor Zeiten säumte hier den Stadtbezirk das sogenannte Siechenholz. Die „Armen Gottes“, wie das Mittelalter sagte, d. h. die Aussätzigen, fanden hier in dürftigen Hütten ihr einsames Unterkommen, und noch heute hält, zur Seite abgelegen, auch die altersgraue Leprosenkapelle bei St. Leonhard diese stille Erinnerung wach. Herzbeweglich reichen hier alte und neue Zeit einander die Hände. Wir aber fragen: wie kam's? —



Diakonissenhaus Marien-Stift zu Braunschweig.

Als im Jahre 1870 der große Kampf Deutschlands mit Frankreich nahe vor der Thür stand, hatte man auch in Braunschweig schon ernstlich daran gedacht, dem drohenden Elend, das jeder Krieg im Gefolge führt, thatkräftig mildernd zu begegnen. Mehr als 200 braunschweigische Frauen waren unter dem Beirat einsichtsvoller, warmherziger Männer zur Gründung eines Zweigvereins des neu entstandenen vaterländischen Frauenvereins, behufs Verpflegung im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, wie auch zur Abhilfe im Frieden hervorkommender Notstände zusammengetreten und schließlich auf Grund eingehender ernster Beratungen der Ansicht geworden, daß die gemeinsamen Zwecke nicht nur mit Sammlung von Geldmitteln, sondern vor allem auch mit selbständiger Ausbildung von Diakonissen und Gründung eines denselben zur Übungsstätte dienenden Krankenhauses gefördert werden müßten. Der Ernst der Zeit trieb, ohne Säumen Hand ans Werk zu legen, und am 8. Mai 1870 wurde zunächst ein kleines einstöckiges Erkerhaus an der Wolfenbüttelerstraße als Braunschweiger Diakonissenhaus im Aufblick zu Gott eröffnet. Nach der edlen Herzogin Marie, der Mutter Herzogs Wilhelm von Braunschweig, „Marienstift“ geheißen, ward es zuerst von zwei Hamburger Diakonissen und einer sich denselben zugesellenden Probeschwester aus hiesiger Stadt bezogen. Bei wenigen Kranken fing die Arbeit an in aller Stille; dann hob das Werk im Laufe des Krieges sich zusehends; die Zahl der Schwestern und der Kranken wuchs von Jahr zu Jahr; bald erwies sich das erste Unterkommen trotz wiederholter baulicher Erweiterungen als zu eng und klein; immer selbständiger konnte die junge Anstalt unter ihrem eigenen Vorstande bei tüchtiger ärztlicher und geistlicher Leitung die Flügel regen, so daß im Jahre 1881 die Loslösung vom vaterländischen Frauenverein und die Erhebung zu einer selbständigen milden Stiftung mit Korporationsrechten geboten war, und am 25. Oktober 1883 konnte die Übersiedelung der Anstalt in die am Steinthore neuerrichteten Gebäude erfolgen, in denen während des Jahres 1884 440 Kranke Verpflegung fanden und gegenwärtig 42 Schwestern, 17 eingesegnete und 25 nicht eingesegnete, ihr Mutterhaus haben, während das alte Marienstift an der Wolfenbüttelerstraße zu einem Siechenhause, „Bethanien“ mit Namen, gleichfalls unter Diakonissenleitung eingerichtet ist.

Außer im Diakonissen-Mutterhause arbeiten die Braunschweiger Schwestern: in der Stadt Braunschweig selbst im Siechenhause und an der Kleinkinderschule zu Bethanien, in der Gemeindepflege zu St. Magni, St. Petri und St. Katharinen; auswärts aber an der Kinderheilanstalt und in der Gemeindepflege zu Harzburg, im Armen- und Krankenhause, sowie in der Gemeindepflege zu Holzminden, in der Idiotenanstalt zu Neu-Erkerode, in der Kleinkinderschule und Gemeindepflege zu Destedt, in der Industrieschule zu Schandelah und Gardessen, in der Kleinkinderschule und Gemeindepflege zu Calvörde, wie in der Industrieschule zu Berenbrock und in der Armen- und Krankenpflege, sowie im städtischen Krankenhause zu Wolfenbüttel.

III. Die Diakonissenhäuser der Schweiz.

1. Das Diakonissenhaus in St. Loup. (Nr. 5.)

Diese Diakonissenanstalt wurde am 19. Dezember 1842 vom Pfarrer Louis Germond, dem Vater, gegründet und befand sich ursprünglich in Echallens. Die ersten Schwestern waren vier an der Zahl.

Die kirchlichen Unruhen, welche 1845 im Kanton Waadt ausbrachen, waren ihr sehr nachteilig, ebenso wie der Streit, den Madame de Gasparin um dieselbe Zeit gegen die eigentlichen Grundgedanken der Diakonissensache führte. Im Jahre 1852 wurde die Anstalt nach St. Loup verlegt in eine Domäne, welche ihr vom Herrn Dr. Butini de la Rive aus Genf zuerst geliehen und dann geschenkt wurde. Von da an befindet sich das Werk in stetem Aufschwung und hat sich viele Sympathien im Lande erworben.

Im Jahre 1861 wurde Herr Pastor Henri Germond seinem Vater in der Direktion beigesellt und nach dessen Tode 1868 zu seinem Nachfolger ernannt, ging aber 1881 nach einer langen Krankheit selber heim. An seine Stelle trat der jetzige Vorsteher Herr Rau-Vaucher.

In den letzten Jahren hat sich das Werk be-

sonders kräftig entwickelt, weil eine größere Anzahl Schülerinnen eintraten als früher. Die Anstalt ist daher imstande gewesen, mehreren Aufforderungen, die von verschiedenen Seiten an sie ergingen, nachzukommen.

Die Anzahl der Schwestern beträgt 68, eingesegnete 56, nicht eingesegnete 12.

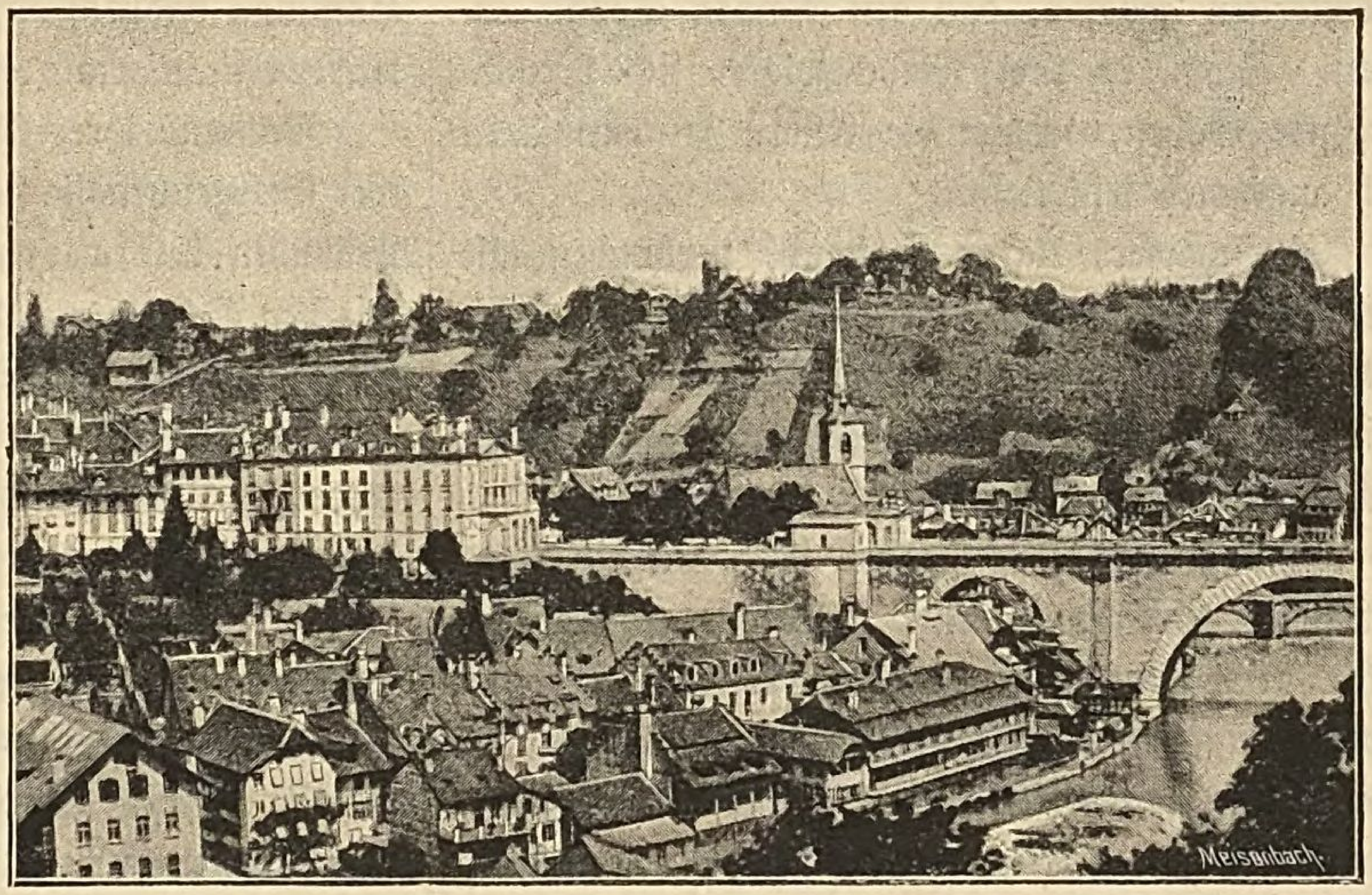
Tochterhäuser: In St. Loup selbst: 1. ein Hospital für heilbare Kranke. 2. ein Asyl für Unheilbare. 3. ein Asyl für skrophulöse und an der englischen Krankheit leidende Kinder; die Anzahl der hier arbeitenden Schwestern wechselt.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Hospiz Montagu zu Neuveville (2 Schwestern). 2. Hospital in Chaux de fonds (2). 3. Hospital Le Locle (2). 4. Siechenhaus in Yverdun (2). 5. Siechenhaus in Payerne (2). 6. Siechenhaus in St. Croix (2). 7. Siechenhaus in Montreux (2). 8. Samariterhospital in Vevey (3). 9. Kantonalhospital in Lausanne (16). 10. Kinderhospital in Lausanne (4). 11. Siechenhaus in Morges (2). 12. Siechenhaus in Rolle (2). 13. Protestantisches Hospital in Turin (1). 14. Waisenhaus in La Tour (1). 15. Hospital in La Tour (2). 16. Hospital in Le Pomaret (2). 17. Evangelisches Asyl in Nizza (2). Einnahme der drei letzten Jahre: 34 234 Fr., 37 034 Fr., 38 167 Fr. Ausgabe der drei letzten Jahre: 33 286 Fr., 33 136 Fr., 32 616 Francs.

2. Das Diakonissenhaus in Bern. (Nr. 8.)

Die allerersten Keime zur Gründung dieses Hauses laufen in das Jahr 1836 zurück. An einem Abend dieses Jahres befand sich Fräulein Sophie Wurstemberger von Wittihofen bei ihren Freunden, dem edlen Herrn und Frau von Suternau. Im Gespräche kam man darauf, daß durchaus etwas für die Armen und Kranken der Stadt gethan werden müßte. An einigen Erlebnissen wurde die Dringlichkeit nachgewiesen, und zwar mit dem Wunsche, Hand anzulegen, um manche Not zu lindern. Die Folge davon war, daß in einiger Zeit ein Frauenverein entstand, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe machten, die Kranken in ihren Wohnungen aufzusuchen, sie mit stärkenden Suppen zu versehen und für die nötige Pflege zu sorgen. Wöchentlich kam man einmal zusammen, um zu beraten und die gegenseitigen Erfahrungen sich mitzuteilen. Die Mitglieder waren nicht sehr zahlreich. In der Folge stellte es sich heraus, daß man notwendig ein eigenes Lokal haben müsse, um die Kranken aufzunehmen, weil bei der Pflege in deren Wohnungen allerlei Übelstände und Mißbräuche hervortraten. Allein nun entstanden Schwierigkeiten: Die Damen waren der Ansicht, daß man die verschiedenen Zweige der Haushaltung trennen müsse und jeden einzelnen Zweig einer Dame zuweisen, deren Aufgabe es sei, für diesen Zweig einzig zu sorgen, ohne sich in das übrige zu mischen. Fräulein Sophie Wurstemberger dagegen beantragte, daß man einer Dame allein sämtliche Zweige mit der ganzen Haushaltung übergebe, welche die volle Verantwortung für alle Zweige trage. Den ersten Antrag hieß man den konstitutionellen, den zweiten des Fräulein W. den monarchischen. Letztere blieb mit ihrem Antrag ziemlich allein. Man diskutierte lange, konnte sich nicht einigen,

b c



a

Die Nydeck-Brücke und Kirche in Bern; zur Seite der Kirche links beim Anfang der Brücke das Diakonissenhaus (a); im Hintergrund auf dem Berge links oben das Krankenhaus Wartheim (b) und der Blumenberg (c) mit Betsaal u. Erholungsort.

die Folge war, daß Fräulein W. an den Sitzungen nicht mehr teil nahm.

Fräulein W. war die älteste Tochter des Herrn Oberst und Landvogt Wurstemberger von Wittihofen, eines edlen Berner Patriziers, der sich seine Gattin 1808 vom Berliner Hofe holte. Die Erkorene, Fräulein Sophie de Larrey, war damals Hofdame bei der Prinzessin von Oranien-Nassau. Ihre Familie war, als den Hugenotten angehörig, aus Frankreich vertrieben worden und hatte am holländischen Hofe Aufnahme gefunden, wo einzelne Glieder mehrere Ämter bekleideten.

Oberst Wurstemberger lebte mit seiner jungen Gattin auf seinem Gute Wittihofen bei Bern. Am 30. September 1809 wurde ihm dort ein Töchterlein geboren, das den Namen Sophie erhielt. Schon in dem Kinde zeigten sich hervorragende Gaben, welche die Eltern zu entwickeln sich angelegen sein ließen.

Ein scharfer, klarer Verstand, verbunden mit seltener Wahrheitsliebe und einem dankbaren Herzen, dazu eine Liebe für alle Leidenden und eine Hingabe, um die Not zu lindern, diese Züge machten sich schon in früher Jugend geltend. Der hervorragendste Zug ihres Herzens war aber ein tiefes religiöses Bedürfnis, eine Wirkung der Gnade. Ihre streng kirchlichen Eltern, die sich der christlichen Tugendhaftigkeit befleißigten, wie dies damals nur in wenigen Familien der Fall war, konnten nicht begreifen, wie man bei der Erfüllung aller kirchlichen Ordnungen innerlich noch nicht befriedigt sein könne. Aber ihre Tochter hungerte nach Gnade und nach einer lebendigen Gemeinschaft mit einem persönlichen Heiland, und die bloße Orthodoxie konnte sie nicht befriedigen. Sie litt unsäglich in dem jahrelangen Kampfe, um die starre Orthodoxie zu durchbrechen, um zum Genuß der freien Gnade hindurchzudringen. Gegen das Ende der dreißiger Jahre erschien Freiherr von Bunsen als preußischer Gesandter in Bern und kam oft in das Haus ihres Vaters. Es entspannen sich zwischen ihm, seiner Frau, seinen Töchtern freundschaftliche Bande, die bis an deren Tod fortdauerten.

Als Freiherr von Bunsen als Gesandter nach London versetzt wurde, lud er Fräulein Sophie dringend ein, ihn und seine Frau in England zu besuchen. Diese Einladung fiel gerade in die Zeit, als der Kampf mit dem Komitee sich entspann und zu keiner Entscheidung kommen konnte, weil die Frauen überzeugt waren, ihre Ansicht sei die einzig ausführbare und Fräulein Sophie festhielt, daß ihre Meinung nur die richtige sein könne. Im Frühling 1842 reiste Fräulein Sophie ganz allein nach England und besuchte unterwegs die Anstalten in Düsselthal und Kaiserswerth. Pastor Fliedner gab ihr mehrere Winke über Behandlung der Kranken und Bildung von Diakonissen. Er ersuchte sie, eine Katechisation mit Kindern vorzunehmen, welche Aufgabe sie zu seiner Verwunderung löste. Er bewunderte dabei die Tiefe ihrer Gedanken, den Reichtum ihres Geistes und suchte, diese reich ausgestattete Persönlichkeit für Kaiserswerth zu gewinnen. Sie blieb mehrere Tage daselbst, schnitt aber jede Hoffnung dadurch ab, daß sie betonte, ihre Eltern würden sie niemals aus Bern fortlassen.

Während ihrer Reise nach England, bei welcher Gelegenheit sie sich einige Zeit im Hause ihrer Freundin Elisabeth Fry aufhielt und viel auch mit den Quäkern verkehrte, löste sich die Komiteefrage in Bern auf eine unerwartete Weise. Die Frauen hatten eine viel zu hohe Achtung vor Fräulein Sophie, als daß sie ihre Ansicht so leicht beiseite setzen konnten. Sie wurden nach anhaltendem Gebet einig, die Frage dem Herrn allein zur Entscheidung vorzulegen und seinen Willen durch das Los zu erforschen. Letzteres entschied für die monarchische Einrichtung! Von allen Damen war keine mehr befähigt als Fräulein Sophie, diese Aufgabe zu erfüllen.

Nach ihrer Rückkehr staunte sie nicht wenig, zu vernehmen, daß sie durch das Los zur Vorsteherin bestimmt sei. Sämtliche Freundinnen ordneten sich willig unter und erkannten in ihr die Person, die der Herr hierfür ausersehen habe. Allein nun begannen erst die Kämpfe mit ihrer Familie.

Die Eltern versagten ihre Einwilligung. Es war bis jetzt unerhört, daß ein edles Fräulein aus Bern aus ihrer Familie scheidet und in einer geringen Wohnung sich einmietet, mit Armen und Kranken lebt und mit Töchtern aus geringem Stande zusammenwohnt. Das war noch nie vorgekommen, und nicht nur die Eltern, sondern auch deren Verwandte und Freunde wollten sie daran hindern. Fräulein Sophie blieb ganz still und seufzte Tag und Nacht zu ihrem Gott, sie schrie wohl auch zu ihrem Herrn in Zeiten der Anfechtung, wenn wohlmeinende und

kirchliche Leute ihr begreiflich machen wollten, der Gott wohlgefällige Platz einer Tochter sei einzig bei ihren Eltern, und es sei übertrieben und überspannt, so etwas zu beginnen und könnte noch ins Irrenhaus führen u. s. w. Die Schmach fehlte ihr nicht. Sie blieb aber ihrem Gott treu, der sie nach schweren Anfechtungen und thränenreichen, schlaflosen Nächten immer wieder erquickte. Sie erfuhr seine Hilfe insoweit, daß ihre Eltern endlich einwilligten, sie für ein halbes Jahr in die armselige finstere Wohnung Nr. 36 der Arbergergasse ziehen zu lassen, jedoch ohne alle und jegliche Unterstützung von ihrer und ihrer Verwandten Seite! Da kam sie wieder in neue Not. Ihre Freundinnen, welche durch die monarchische Einrichtung sozusagen von der Mitwirkung ausgeschlossen waren, begeisterten sich nicht sehr für die neue Einrichtung! Sie selbst war viel zu zart und bescheiden, um jemand um Gaben anzusprechen. Das konnte sie nie thun und hat es nie gethan. Allein ihr Glaube half ihr durch. „Ist es Gottes Werk, so ist es des Herrn Sache, dafür zu sorgen, daß das Nötige uns zukomme." Dabei blieb sie. Und die, welche den Menschen gegenüber über ihre Not so stille schwieg, sie schrie nur um so lauter zu ihrem Gott, zu ihrem einzigen Helfer in aller und jeder Not! Man weiß in heutiger Zeit nicht mehr, was Erstlinge und solche Pioniere durchzumachen, durchzukämpfen hatten. Mit lauem Glauben kam man nicht durch, mit halbem Sinn blieb man gleich anfangs stecken; nur der lebendige Gottesglaube dringt durch die Schwierigkeiten und überwindet die Welt, und was in der Welt ist.

Mit wenigen Batzen (deutschen Groschen) hat sie ihr Werk begonnen. Welche Entbehrungen sie sich dabei auferlegt, welche Nöte sie durchgemacht, und welche Gebetserhörungen sie dabei erfahren, dies wird der große Tag offenbaren. Es leben noch einige Seelen, die den gesegneten Anfang mit erlebt, die auch noch davon erzählen können.

Als ihre Eltern sahen, daß sie in ihrem neuen Wirkungskreis glücklich war, und daß wider alles menschliche Erwarten ihre Arbeit gedieh, gaben sie ihr die Erlaubnis, nun bleibend in der Stadt zu wohnen. Das war ein seltsamer Kontrast. Im elterlichen Hause an den Komfort eines Patrizierhauses gewöhnt, fehlte es in der gemieteten Wohnung an Luft und Licht und an allem, was man zum Komfort zählt. Sie besaß nicht einmal einen Spiegel, diesen mußte ein kleines Fenster ersetzen. Sie war von Freiherrn von Bunsen ersucht worden, sein Mobiliar beim Umzug nach London zu verkaufen. Alles Wertlose, was nicht verkäuflich war, durfte sie behalten und so erhielt sie geborstene und ungleiche Tassen, geborstene, verschiedene Teller, Messer, Löffeln und Gabeln in allen möglichen und unmöglichen Formen, und das ein buntes Gemisch und ein Durcheinander, welches jedem Ordnungssinn störend sein mußte. Allein sie achtete des nicht, war dankbar selbst für das Geringste, denn in dieser überaus ärmlichen Wohnung und bei ihrer mangelhaften Einrichtung fühlte sie die Nähe ihres Heilandes.

In den Hausandachten, die sie hielt, war Geist und Leben. Kranke, die in den anstoßenden Zimmern denselben beiwohnten, wurden mächtig ergriffen von der Kraft, mit der das Wort vom Kreuz an ihre Herzen drang. Es kam öfters vor, daß man Thränenspuren auf dem Boden fand, von solchen, die das Wort noch nie so eindringlich verkündigen hörten.

Der Geist des Herrn arbeitete mächtig an den Herzen zahlreicher Leidenden. Viele fanden dort Frieden und wandelten von da an in der Gemeinschaft eines lebendigen Heilandes.

Nach zwei Jahren war die Wohnung zu klein, und es wurde eine größere, Nr. 36 in der Brunngasse gemietet. 1849 war auch diese zu klein, und man mietete sich in dem Hause Nr. 200 in der Nydecklaube ein, wo die evangelische Gesellschaft die oberen Räume teils für den Buchhandel, teils zur Verkündigung des Wortes Gottes inne hatte.

Der Frauenkrankenverein hielt stets wöchentliche Sitzungen, um die Berichte des Fräuleins Sophie Wurstemberger entgegen zu nehmen und zu beraten. Allein diese war wenig geeignet, als einfaches Mitglied eines Komitees dessen Beschlüsse auszuführen.

Nicht ohne Grund nannte Herr Inspektor Zeller in Beuggen scherzweise Fräulein Sophie Wurstemberger eine „regierungsfähige Bernerin" in Anspielung auf die frühere politische Einrichtung, nach der nur gewisse patrizische Familien „regierungsfähig" waren, allein er verstand darunter wohl noch mehr!

Bereits im Jahre 1843 und schon vorher hatte man Krankenwärterinnen herbeigezogen und auch

sie heranzuziehen versucht, da es mit einer Diakonissin aus der Anstalt St. Loup nicht recht gehen wollte. Allein das Frauenkomitee wollte davon nichts wissen; die Frauen fürchteten die Schwierigkeiten, das Werk möchte dadurch gehindert und erdrückt werden, und was der Bedenken mehr waren. Als Fräulein Sophie im Komitee nicht durchdrang, unternahm sie das Werk auf ihr eigenes Risiko und Gefahr. Sie verhehlte sich die Hindernisse keineswegs, aber sie stand ganz und voll dafür ein und rang mit ihrem Gott Tag und Nacht. Die Erstlinge waren eine junge Tochter Margarete Scheidegger und der Wärter Jakob Bollinger, eingetreten Oktober 1845.

Die Gnade Gottes hat an diesen dem Hause und dem Werke einen Erstlingssegen gebracht, der bis in unsere Tage hineinreicht. Schwester Margarete ist heute, nach mehr als 40 Jahren, noch als leitende Schwester thätig.

Das Werk wuchs indessen senfkornartig. Die Diakonissensache war gänzlich unbekannt, man war ihr meistens abgeneigt und fürchtete eine Rückkehr ins klösterliche Leben und in eine Selbstgerechtigkeit. Es fehlte nicht an Schmach; man nannte die Diakonissen spottweise „Betschwestern“, weil sie an den Kranken- und Sterbebetten mit den Kranken beteten. Die Spitäler waren ihnen verschlossen, sowohl von seiten der Direktionen als auch der Herren Ärzte. Von dem Wartepersonal wurden aus begreiflichen Gründen allerlei Verdächtigungen gegen die „Betschwestern“ ausgestreut. Diese beschäftigte man im eigenen Hause und gab sie auch zur Pflege in befreundete Familien ab. Die Abneigung, in ein solches Haus einzutreten, war so groß, daß nach den ersten zehn Jahren nur sieben Diakonissen sich vorfanden!

Man kennt heute die Hindernisse nicht mehr, welche die Werkzeuge Gottes damals zu überwinden hatten, noch die Schwierigkeiten, welche sowohl von seiten der Welt, als auch von seiten christlicher Personen der Diakonissensache in den Weg gelegt wurden. Damals erhielt das Berner Diakonissenhaus ein Gepräge, das ihm bis auf diesen Tag geblieben ist: Nicht zu achten auf das, was die Leute sagen, sondern unentwegt seinem Herrn und Gott zu gehorchen, unbekümmert um die Folgen, und ihm einzig die Seelen zuzuführen!

Mit dem Schlusse des ersten Jahrzehnts trat in der Geschichte des Hauses ein Wendepunkt ein, und zwar durch die Verheiratung von Fräulein Sophie mit Herrn Daendliker, welcher ihr bereits seit 1842 von England her wohl bekannt war und von jener Zeit an den ihrigen ganz ähnliche Kämpfe bestehen mußte, sich ihr auch schon lange, bevor der Herr sie inniger vereinigte, als ein treuer Freund und Mitstreiter erwiesen hatte. Dieses Ereignis war vielen unbegreiflich, aber nach und nach zeigte es sich deutlicher, daß zur Leitung und Führung eines solchen Hauses eine noch so geschickte Frauenhand nicht ausreicht, sondern daß zur Lösung dieser Aufgabe eine männliche Kraft erforderlich ist.

Das Diakonissenhaus war damals nichts weniger als verlockend. Es besaß kein Eigentum, Diakonissen und Kranke wohnten in zwei gemieteten Wohnräumen, das Vermögen bestand nur in einigen tausend Franken, kurz, man mußte sich in allem so notdürftig einrichten, daß viele Töchter schon deshalb, um solcher Verleugnung willen, nicht eintraten. Wichern, der in jener Zeit das Haus besuchte, schrieb daher, „daß dies Haus keine geordnete Schwesternschaft besitze.“ Und mit ihm dachten viele an keinen Bestand einer solchen Anstalt, namentlich weil man sich in einem so engen Rahmen bewegte. Fräulein Sophie sprach zu keinem Menschen von der beschränkten Lage, sie erließ nie einen Aufruf, weder um Beiträge zu erhalten, noch um Jungfrauen zum Eintritt zu bewegen. Sie verteilte keine Sammelbücher, regte auch keine Sammlungen an, noch veranstaltete sie Kollekten, druckte nie einen Bericht, sprach auch weder zu ihren Freundinnen, noch zu Männern von der äußerst bescheidenen und engen Lage des Diakonissenhauses. Man hatte ihr selbst das Anerbieten gemacht, daß, wenn sie in Not sei, sie sich an einen reichen Freund wenden dürfe, der christliche Anstalten großartig unterstützte. Sie hat diese Offerte niemals benutzt und sie erhielt auch von ihm nichts. Sie blieb dabei: Wir dienen dem lebendigen Gott, Er kennt unsere Bedürfnisse, Er wird uns geben, was not ist. Wir wollen gering und klein bleiben und treu mit dem haushalten, was Er uns anvertraut. Das Werk ist Sein. Mit ihrem Gott redete sie viel, — und Er hat geantwortet!

Das tägliche Brot ward stets zu teil, und was die Not erforderte, fand sich zur rechten Zeit ein,

obschon Eltern und Verwandte sie nie unterstützten und viele einem solchen Werk nicht recht trauten.

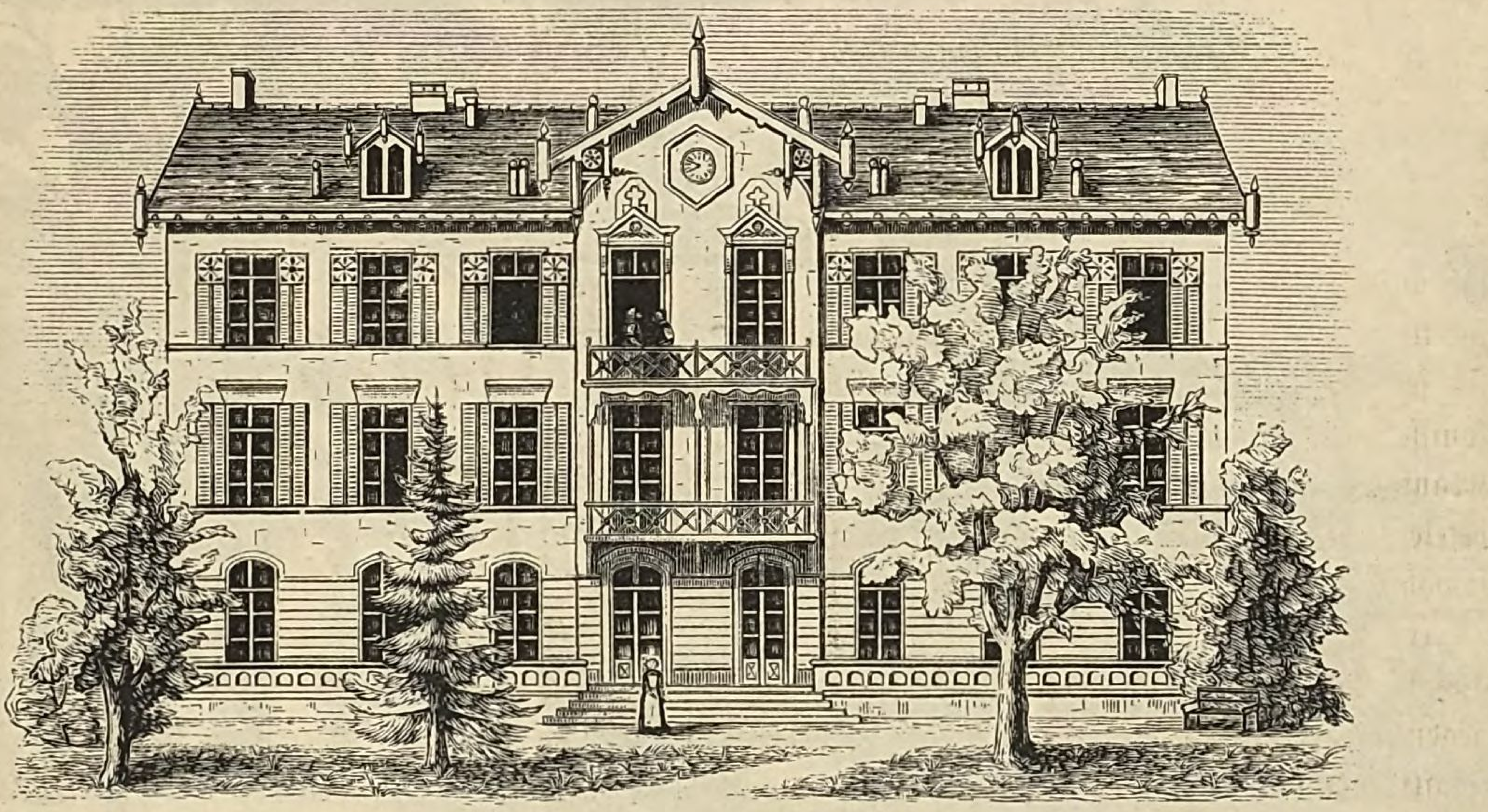
Während 18 voller Jahre wohnten die Diakonissen, sowie das übrige Personal des Diakonissenhauses in gemieteten Räumen. Eine Typhusepidemie, welche durch Pflege von Typhuskranken im Hause die meisten Hausbewohner aufs Krankenlager legte, schien das ganze Werk in Frage zu stellen. Ja es war 1862 dem Erlöschen nahe. Aber auf solchen Niedergang sollte neues Leben folgen. Das Frauenkomitee hatte sich aufgelöst und das Werk den Hauseltern allein überlassen, welche für die Ausgaben aufzukommen hatten.

In dieser schweren Heimsuchung zeigten sich gemietete Räume als hinderlich für das Gedeihen einer Reichgottes-Anstalt. Die Notwendigkeit, eigenen Herd zu haben, wurde deutlich vor Augen gestellt. Die Erwerbung von Grundeigentum verursachte indessen neue Kämpfe und von seiten der Hauseltern eine ganze Hingabe mit allem, das sie besaßen. Sie scheuten davor nicht zurück. Im Jahre 1862 wurde auf der Altenberghöhe ein Haus mit Garten gekauft, 1864 das Haus in der Stadt, 1865 das anstoßende Gut, der Blumenberg, 1878 das anliegende Gebäude in der Stadt, 1883 das Landgut Wyler zur Gründung des Diakonenhauses, wozu etwa 100 Morgen Landes zur Betreibung der Landwirtschaft gehören. Korporationsrechte erhielt das Diakonissenhaus nach zweijähriger Bemühung im Jahre 1876. Frau Sophie wurde am 17. April 1878 vom Herrn heimgerufen. Sie ging selig und freudig ein, den zu schauen, dem sie hienieden gedient hatte. Das Diakonissenhaus erhielt den 17. Februar 1880 eine neue Hausmutter in der Person des Fräuleins Jenny Schnell aus Basel.

Statistik: 279 Schwestern; 219 eingesegnete, 60 Probeschwestern und Gehilfen.

Tochteranstalten: 1. 2. Bern, Diakonissenhaus auf dem Blumenberg (21 Schwestern), Diakonissenkrankenhaus (17). 3. Wartheim, Krankenhaus (10). 4. Wyler, Diakonissenhaus (6).

Arbeitsfelder: a) Krankenhäuser: 1—3. Bern, Zieglerspital (2), Inselspital (14), Krankenhaus des Mutterhauses (17). 4. Basel, Augenheilanstalt (8). 5. Biel (13). 6. Cannes (2). 7. Davos, Diakonissenhaus (10). 8. Diesbach (3). 9. Fleurier (3). 10. Frick (4). 11. Genf (14). 12. Interlaken (6). 13. Laufen (3). 14. Langenthal (6). 15. Lyon (4). 16. Mentone (2). 17. Meyriez (3). 18. Miolan [Genf] (2). 19. Montbéliard (7). 20. Neuchâtel (2). 21. Stammheim [Irrenpflege] (3) 22. Thun (4). 23. Wartheim (10). 24. Wyler (6). b) Versorgungshäuser: 25. Gwatt (2). 26. Rychigen (2). c) Gemeindepflegen: 27—30. Bern, evangel. Gesellschaft (1), Gesellschaft der Herren Geistlichen (1), obere Stadt (1), Lorraine (1). 31. Malte (1). 32. Biel (1). 33. Genf (3). 34. Rothan (1). 35. Amriswyl (2). 36. Montbéliard (1).

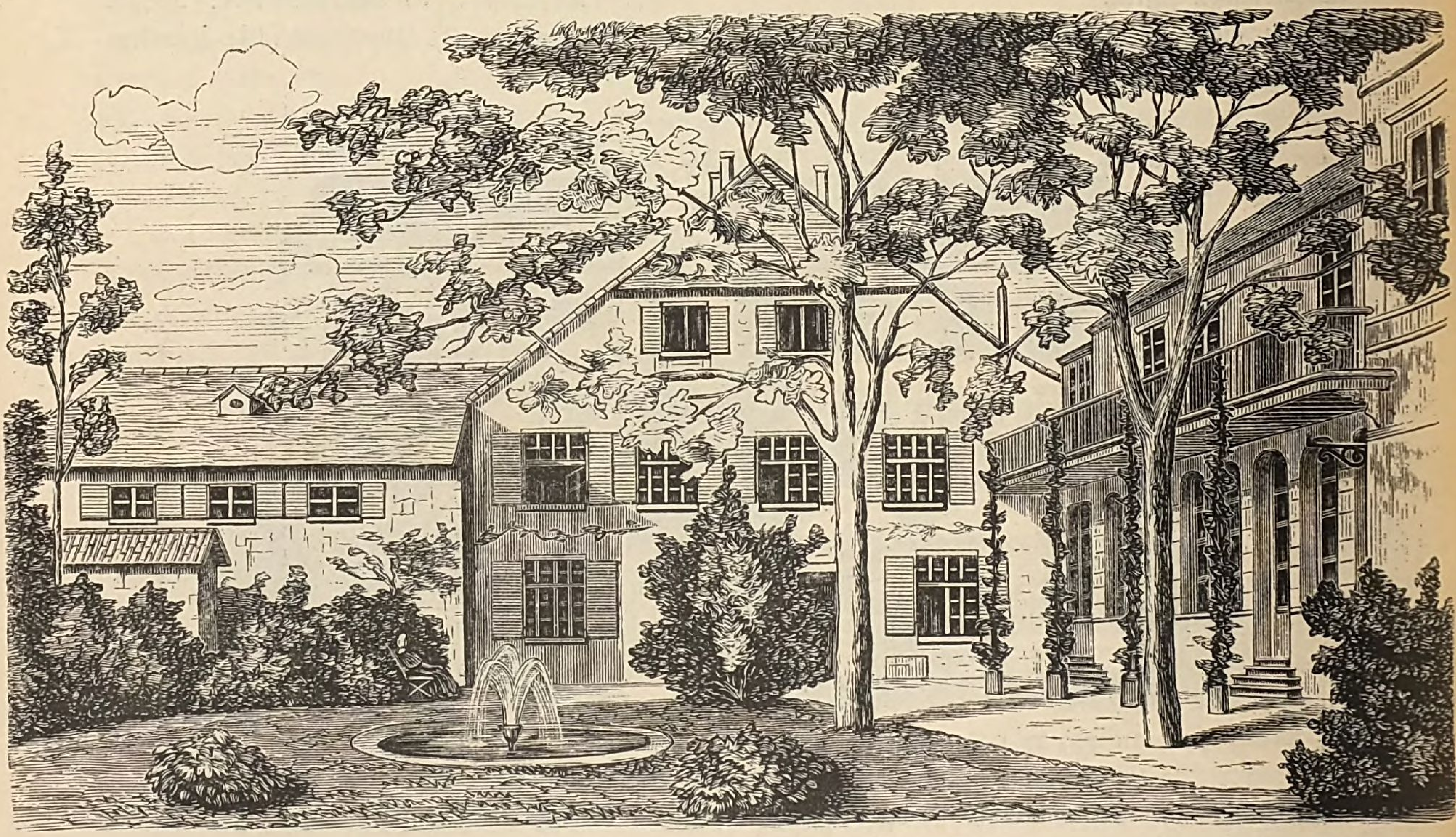


Das Diakonissenhaus zu Riehen bei Basel (I). (S. folgende Seite.)

d) 37. Mägdeherberge in Lyon (2). e) 38. Waisenhaus in Montbéliard (2). f) Krippen: 39. Bern (3). 40. Basel (4). 41. Neuchâtel (3). — Jährliche Einnahme und Ausgabe etwa 180000 Franken.

3. Die Diakonissenanstalt zu Riehen bei Basel. (Nr. 17.)

Die Diakonissenanstalt Riehen bei Basel wurde im Jahre 1852 auf Anregen des ehrwürdigen Vaters Spittler gegründet, der mit seinem „Findertalent" sowohl in einem Landsitz die nötigen Räumlichkeiten anzuweisen, als auch das Komitee zu werben und die rechte leitende Persönlichkeit zu gewinnen wußte. An der Spitze des Hauses stand fast zwei Jahrzehnte lang Herr Stadtratspräsident Bischoff-Respinger (gestorben am 23. November 1870), während die Seele des Hauses 27 Jahre hindurch die erste Oberschwester Trinette Bindschedler war, die sich für ihre Aufgabe in den Mutterhäusern Straßburg und Kaiserswerth vorbildete und am 12. November 1852 mit zwei Probeschwestern den Haushalt begann. Im ersten Jahre verpflegte das Haus 106 Kranke und gewann 10 Schwestern. 1854 begann das Hinausziehen der Schwestern auf die festen Außenstationen, deren Zahl bis heute über 50 gewachsen ist. Sie sind über die ganze Schweiz zerstreut, gingen aber fast nie über dieselbe hinaus. Mit großer Energie, viel Sachkenntnis und Teilnahme leitete der erste Vorsitzende noch den Bau des neuen Krankenhauses (1870/71), mit dessen Bezug ein ständiger Anstaltsarzt gewonnen wurde. Der zweite Vorsteher schenkte dem Haus den Rat einer reichen Lebenserfahrung und sein ganzes Herz. Erst 1876, als die Zahl der Schwestern schon 120 betrug und das Haus bereits in die vierfache Arbeit an den Armen, Kranken, Kindern und Gefangenen eingetreten war, wurde ein eigener Hausgeistlicher berufen: Pastor Theodor Fliedner, ein Sohn des Vaters von Kaiserswerth. Dieser blieb jedoch nur bis zum Herbste 1879 und übernahm dann die Stelle eines Hausgeistlichen am Paul-Gerhardt-Stift zu Berlin. Unser Haus dankt ihm manche organisatorische Verbesserung. Kurz nach seinem Weggang starb am 14. Dezember auch die vortreffliche Oberschwester Trinette. Erst das Frühjahr 1880 brachte einen neuen Hausgeistlichen und der Herbst eine neue Oberschwester. Dreimal hat unser Haus dem jüngeren Mutterhaus in Zürich eine Oberschwester



Das Diakonissenhaus zu Riehen bei Basel (II).

abgeben dürfen. Unter unseren 188 Schwestern sind 24, welche schon ihr Dienstjubiläum feiern konnten, sieben, die schon das 30. Dienstjahr, und darunter drei, die schon das 63. Altersjahr überschritten haben und doch noch rüstig in der Arbeit stehen.

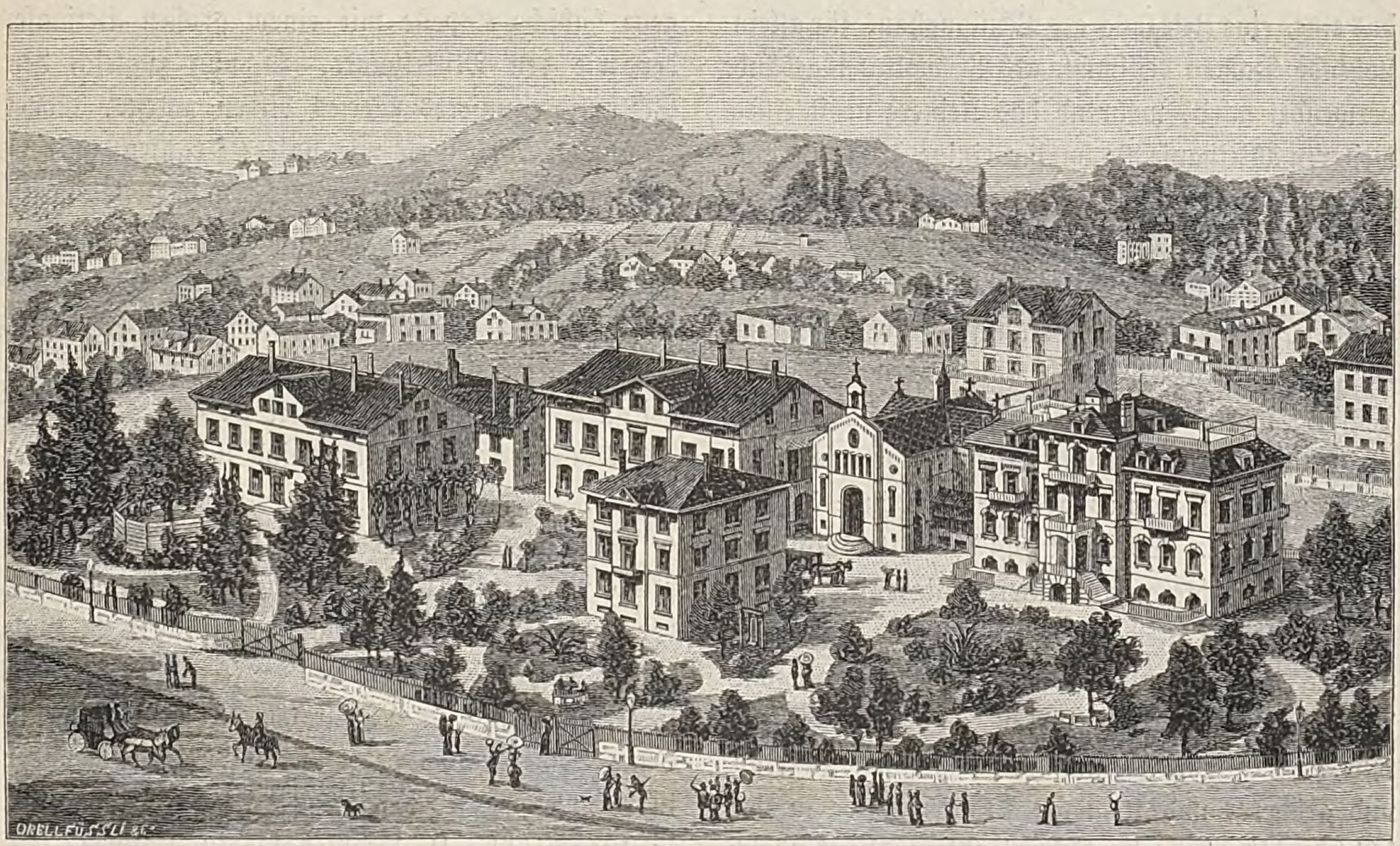
Die Zahl der Schwestern beträgt 188; 126 eingesegnete, 62 nicht eingesegnete.

Tochterhäuser: Krankenhaus Riehen (12), Absonderungshaus in Riehen (2), Schwestern-Altersasyl in Riehen.

Sonstige Arbeitsfelder: 18 Krankenhäuser; in Basel: Bürgerspital (37), Kinderspital (9), Privatklinik (3); im Kanton Bern: Inselspital (in Aarau, Schaffhausen, Feuerthalen, Stein, Thal, Trogen. 3 Krippen mit 4 Schw. in Bern u. Schaffhausen. 5 Kleinkinderschulen mit 6 Schw. in Riehen, Lörrach, Bettingen, St. Jakob b. Basel, Genf. 2 Erholungsstationen für skrofulöse Kinder in Basel und Langenbruck (3). 1 Mädchenasyl für Fabrikarbeiterinnen in Sitterthal b. St. Gallen (2). 1 Mägdeherberge in Genf (2). 1 Arbeiterinnenheimat in Basel (1). 1 Strafanstalt in Basel (3). 1 Armenbad in Schinznach (1).

Einnahme der letzten drei Jahre: 80 896,64, 76 915,52, 78 315,96 Mark.

Ausgabe der letzten drei Jahre: 76 528,28, 72 917,76, 71 763,68 Mark.



Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster.

Schwesternhaus. Ökonomiegebäude. Altes Krankenhaus für chronisch Kranke. Verwaltungsgebäude. Betsal. Gemietetes Haus für Pfründnerinnen. Neues Krankenhaus für akute Kranke.

der chirurg. und med. Klinik) (12), Bürgerspital (5), Kinderspital (4), Privatklinik (2), Burgdorf (4), Sumiswald (3); im Kanton Bern: Langnau (2), Oberhofen (1); in Schaffhausen (2); im Kanton Thurgau: Kantonsspital Münsterlingen (6); im Kanton Appenzell: Heiden (3), Trogen (2); im Kanton Graubünden: Fürstenau (3); im Kanton Zürich: Kinderpflege Unterstraß (2); im Kanton Aargau: Kinderspital Brugg (1). 3 Pfrund- und Versorgungshäuser: Bern (2), Schaffhausen (1), Basel (1). 16 Gemeindepflegen mit 18 Schwestern: Basel, Bern, Genf, Burgdorf, Lörrach, Riehen,

4. Die Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster bei Zürich. (Nr. 23.)

Am 30. November 1856 wurde in den Kirchenbeutel zu Neumünster ein kleiner silberner Pfennig mit Zwinglis Bildnis eingelegt mit einem Gedicht, worin die Hoffnung ausgesprochen war, daß aus diesem kleinen Steinchen unter Gottes Beistand mit der Zeit ein Diakonissenhaus erwachsen möchte. Dies bot dem damaligen Seelsorger der Gemeinde Neumünster, Antistes Füßli den Anlaß, einen schon längst gehegten Gedanken zur Ausführung zu bringen, und so ging auf sein Be-

treiben die evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich sogleich ans Werk, ein „Krankenasyl" zu gründen mit dem Zweck, einerseits Kranke aufzunehmen und zu verpflegen, andrerseits christliche Krankenpflegerinnen (Diakonissen) heranzubilden. Reichlich flossen die Mittel zum Bau, und so konnte schon den 30. November 1858 in der Nähe der Kirche Neumünster das erste Krankenhaus bezogen werden, dem infolge des großen Zudranges von Pflegebedürftigen schon 1865 ein zweites gleich großes Gebäude beigefügt wurde. Außerdem gelang es, im Laufe der Jahre noch zwei anstoßende Grundstücke und Gebäude zu erwerben, von welchen letzteren das eine, eine Zeit lang als Pensionshaus für alleinstehende Damen bestimmt, als Verwaltungsgebäude verwendet wird, während das kleinere nebst einem weiteren Miethause Raum für einige ältere Pfründnerinnen gewährt. Überhaupt drängte sich der Anstalt immer mehr das Bedürfnis auf, auch alleinstehenden unbemittelten Personen beiderlei Geschlechts ein Heim zu bieten. Solches veranlaßte eine hochherzige Familie, zu diesem Zweck ihr schönes Landgut „Zum Wäldli" in Hottingen bei Zürich der evangelischen Gesellschaft abzutreten, auf dessen Areal im Oktober 1880 noch ein zweites größeres Gebäude bezogen werden konnte. So bildet nun das Altersasyl eine eigentliche Tochteranstalt unseres Diakonissenhauses.

Zu gleicher Zeit erweiterte sich das Arbeitsfeld unseres Mutterhauses durch Übernahme verschiedener Gemeindepflegen (Zürich, St. Gallen, Winterthur, Liestal, Chur, Außersihl, Neumünster, Herisau) und größerer und kleinerer Krankenhäuser in verschiedenen Kantonen der Schweiz (Pfrundhaus Zürich, Stadt- und Privathospital Chur, Liestal, Zofingen, Herisau, Wädensweil, Richtersweil, Kinderspital Hottingen, Männedorf, Thalweil, Wetzikon, Rüti), wozu noch in St. Gallen die Pflege in einer Kleinkinderbewahranstalt und die Leitung eines evangelischen Arbeiterinnenheims kommen. Diese 24 Außenstationen werden nun von 47 Schwestern bedient. Durch die Ausdehnung und Erweiterung der gesamten diakonalen Thätigkeit des Mutterhauses wurde bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier seines Bestehens, Spätherbst 1883, eine Änderung der Organisation veranlaßt, indem von der Direktion auf diesen Zeitpunkt zur unmittelbaren Leitung und Verwaltung der Anstalt in Gemeinschaft mit der Oberschwester ein eigener Geistlicher berufen wurde. Zugleich erfolgte der Beschluß, für heilbare Kranke nach den heutigen baulichen und gesundheitlichen Erfordernissen ein neues, geräumiges Gebäude herzustellen, das noch im Laufe des Sommers 1886 bezogen werden wird.

Das älteste Gebäude soll alsdann als eigentliches Diakonissen-Mutterhaus den Schwestern eingeräumt und das zweite Haus hauptsächlich zur Aufnahme von chronischen Kranken und Unheilbaren aller Art benutzt werden.

Inmitten der verschiedenen Gebäude unserer von freundlichen Gartenanlagen umgebenen „Kranken- und Diakonissenanstalt" erhebt sich nun eine neue hübsche Kapelle mit einem großen Betsaale, der wie den Mittelpunkt, so nun zugleich den Schlußstein unseres Werkes bilden möchte, indem er unsere Schwestern wie unsere Kranken zu dem einigen Herrn und Meister, Arzt und Helfer weist, außer dem keine Hilfe zu finden ist, und dem das ganze Werk auch ganz allein dienen möchte, wie es ihm auch allein geweiht und befohlen bleiben soll.

Die Anzahl der Schwestern beträgt 91, eingesegnete 64, nicht eingesegnete 27.

Tochterhaus: Altersasyl in Hottingen bei Zürich: 4 Schwestern.

Sonstige Arbeitsfelder: 1. Gemeindepflege in Zürich (2 Schwestern). 2. Pfrundanstalt der Stadt Zürich (2). 3. Gemeindepflege in St. Gallen (1). 4. Krankenhaus in Herisau (Kt. Appenzell) (4). 5. Krankenhaus in Liestal (6). 6. Privatspital in Chur (Kt. Graubünden) (2). 7. Gemeindepflege in Winterthur (Kt. Zürich) (1). 8. Gemeindepflege in Liestal (1). 9. Krankenasyl in Zofingen (2). 10. Kleinkinderpflegeanstalt in St. Gallen (3). 11. Stadtspital in Chur (4). 12. Krankenasyl in Wädensweil (Kt. Zürich) (1). 13. Krankenasyl in Richtersweil (Kt. Zürich) (1). 14. Stadtpflege in Chur (1). 15. Gemeindepflege in Außersihl bei Zürich (2). 16. Kinderspital (Eleonoren-Stiftung) in Hottingen bei Zürich (7). 17. Krankenasyl in Männedorf (1). 18. Gemeindepflege in Neumünster bei Zürich (vom Mutterhause aus besorgt) (1). 19. Krankenasyl in Thalweil (1). 20. Krankenasyl in Wetzikon (1). 21. Gemeindepflege in Herisau (Kt. Appenzell) (1). 22. Krankenasyl Rüti (Kt. Zürich) (1). 23. Arbeiterinnenheim in St. Gallen (1).

Einnahme der drei letzten Jahre: 220 479,47 Fr.
Ausgabe „ „ „ „ 206 944,66 „

IV. Die Diakonissenhäuser in Frankreich und Holland.

1. Die Diakonissenanstalt der evang. Kirche Frankreichs zu Paris, rue de Reuilly 95. (Nr. 3.)

Die Diakonissenanstalt der evang. Kirche Frankreichs wurde am 6. Nov. 1841 in Paris eröffnet. Sie verdankt ihre Gründung Hrn. Antoine Vermeil, Prediger der reformierten Kirche, geb. 1799, gest. in Paris 1864. Er studierte Theologie in Genf, fing schon sehr jung an zu predigen und machte frühe großen Eindruck durch seine warme Verkündigung des Wortes Gottes. Im Jahre 1823 wurde er an die französische Gemeinde in Hamburg berufen, wo er ein gutes Andenken hinterließ; ein Jahr später trat er in den Dienst der großen französischen Gemeinde in Bordeaux. Hier blieb er 16 Jahre, und während er sich den vielfachen Arbeiten des Predigtamtes und der Seelsorge widmete, beschäftigte er sich gleichzeitig mit der Organisation seiner Kirche, indem er mehrere wichtige Stiftungen und Anstalten ins Leben rief. Von besonderer Wichtigkeit war die Gründung eines Wohlthätigkeitsbüreaus, wo die Quartiere der Stadt unter ebenso viele Damen verteilt waren, die die Kranken besuchen und ihnen helfen sollten. Darauf folgte die Eröffnung der ersten Kleinkinderschule. Auch wurde von ihm eine Gesellschaft zur Versorgung von Pfarrerwitwen und Waisen u. s. w. ins Leben gerufen. So offenbarten sich die Fähigkeiten dieses ausgezeichneten Mannes, der mit ungewöhnlichen Gaben für die Organisation und Administration kirchlicher Sachen begabt war und sich besonders eifrig in der Ausübung christlicher Liebe erwies.

Nach einer 16jährigen Thätigkeit in Bordeaux wurde er 1840 nach Paris berufen, und hier war es, wo er ein für die protestantische Kirche Frankreichs noch viel wichtigeres Werk als alle vorerwähnten ins Leben rufen sollte. Schon lange hatte er seine Aufmerksamkeit auf das ihn umgebende materielle und moralische Elend gerichtet und in seinem herzlichen Verlangen, daß die reformierten Kirchen Frankreichs das Ihre thun möchten zur Linderung dieses Elends, dachte er ganz besonders nach, wie es möglich wäre, die eigentümlichen Fähigkeiten christlicher Frauen nützlich zu machen.

Vom Jahre 1835 an nährte Vermeil den Gedanken, das Diakonissenamt der ersten Jahrhunderte in unseren Kirchen zu erneuern. Im Anfang des Jahres 1841, also kurz nach seiner Ankunft in Paris, suchte er diesen Gedanken zu verwirklichen, indem er Mademoiselle Malvesin aus Bordeaux zu seiner Hilfe herbeirief. Merkwürdig genug kreuzten sich P. Vermeils und Mademoiselle Malvesins Briefe, da diese an demselben Tage ersterem geschrieben hatte, um ihm ihre Hilfe im Dienste des Herrn anzubieten. Im Laufe des nämlichen Jahres traf sie in Paris mit Vermeil und seiner Gattin, samt einigen protestantischen Damen zusammen, welche damit beschäftigt waren, ein Asyl zu gründen, das reuige Weiber bei ihrem Austritt aus dem Gefängnis St. Lazare aufnehmen sollte. Vermeil kaufte auf seine Gefahr hin ein Haus in Faubourg St. Antoine, und am 6. November 1841 begann das Werk mit einer reuigen Frau, die der Fürsorge der Diakonissin anvertraut wurde. Mademoiselle Malvesin sollte die Vorsteherin der neuen Anstalt sein. Andere entlassene Gefangene kamen hinzu, später auch mehrere Diakonissen. Letztere ließen sich neben Ausübung der Pflege entlassener Gefangener alsbald auch den Besuch der Armen angelegen sein.

Weihnachten 1841 wurde zum erstenmale im Diakonissenhause ein vollständiger Gottesdienst gefeiert und ist seitdem 14 Jahre hindurch abwechselnd von Hrn. Vermeil und dessen Freund Hrn. La Valette, Pfarrer der lutherischen Kirche Augsburger Konfession, in diesem Hause abgehalten worden. Genannte beide Pastoren nebst drei Damen bildeten den ersten Vorstand des Werkes. Die neue Anstalt fand günstige Aufnahme bei den Konsistorien der beiden wichtigsten Kirchen in Paris; aber sie behielt ihren eigentümlichen Charakter und fuhr fort, der ganzen evangelischen Kirche Frankreichs zu dienen und sie zu repräsentieren.

Neue Diakonissen boten sich an, das Werk im Asyl wuchs. Im Dezember 1842 wurde ein kleines Krankenhaus für Kinder gegründet; im Januar 1843 ein Rettungshaus zur Erziehung verwahrloster Kinder; im Dezember 1843 wurde eine Heilanstalt eröffnet; im Mai 1844 ein Besserungsasyl für junge protestantische Mädchen.

Schon 1845 erwies sich das Anstaltsgebäude als zu klein. Mit Hilfe der Freunde, die des anwachsenden

Werkes sich in jeder Weise angenommen hatten, kaufte Vermeil ein neues und größeres Haus, rue de Reuilly 95. Seit dieser Zeit ist dasselbe mehrmals bedeutend vergrößert und repariert worden. Neue Gebäude wurden hinzugefügt, darunter das wichtigste, die 1873 errichtete Heilanstalt für Frauen. Mehrere Arbeitsfelder unserer Anstalt sind im Laufe der Zeit aufgegeben und anderwärts wieder aufgenommen worden. So z. B. die Lehrlingsanstalt für Mädchen, die protestantische Schule, eine Heilanstalt für Männer, und das Asyl für weibliche entlassene Gefangene, in welchem unser Werk begonnen wurde. Hr. Vermeil starb 1864, nachdem er hatte erleben dürfen, daß sein Werk als ein das allgemeine Wohl förderndes vom Staat anerkannt wurde, wie es auch den Kirchen Frankreichs immer mehr zum Segen gereichte und bei ihnen immer größere Anerkennung fand.

1868 bat Mademoiselle Malvesin, ihr Amt als Vorsteherin niederlegen zu dürfen, welches dann Mademoiselle Waller aus Amsterdam anvertraut wurde. Pastor Louis Valette folgte seinem Freunde als Vorsitzender der Direktion und bekleidete diese Stelle mit seltener Tüchtigkeit bis zu seinem Tode, 1872. Unter ihm machte das Diakonissenwerk die Prüfung von 1870/71 durch, wo es sowohl in Paris, als in den Provinzen durch die Arbeit der Schwestern in den Lazaretten ausgezeichnete Dienste leistete. Jetzt besteht die Direktion der Anstalt aus vier Pastoren, zwei von der reformierten und zwei von der lutherischen Kirche, unterstützt durch einige Damen und die vorstehende Schwester. Pastor Dhombres ist der Präsident des Vorstandes. Das Diakonissenwerk hat es verstanden, sich allgemeine Achtung und Vertrauen zu verschaffen. Leider ist die Anzahl der Diakonissen im Verhältnis zu der Arbeit, die wir zu leisten berufen sind, nicht gewachsen. Es sind ihrer kaum mehr als 70 in Wirksamkeit. — Mehrere in unserem Diakonissenhause ausgebildete Schwestern riefen in Paris eine speziell lutherische Diakonissenanstalt ins Leben, welche sich ausschließlich mit der Gemeindepflege unter den Gliedern der lutherischen Kirche befaßt.

Anzahl der Schwestern 73, eingesegnete 59, nicht eingesegnete 14.

Tochterhäuser: In Paris, rue de Reuilly 95: 1. Eine Heilanstalt für Frauen. 2. Eine Kleinkinderschule. 3. Ein Besserungsasyl für Mädchen. 4. Ein Besserungsasyl für ältere Mädchen. 5. Eine Diakonissenschule. In Livron (Drôme): 6. Arbeitshaus und Schule.

Sonstige Arbeitsfelder: a) Protestantische Hospitäler und Siechenhäuser: 1. Paris-Passy für weibliche Rekonvaleszenten (2 Schwestern). 2. Nanterre (Seine) für alte Frauen und kleine Kinder (2). 3. Rouen (Seine Inférieure) (1). 4. Audincourt (Doubs) (1). 5. Besançon (1). 6. La Rochelle (Charente Inférieure) (2). 7. Uzès (Gard) (1). 8. Marseille (B. du Rhône) (2). 9. Orthez (Basses Pyrénées) Siechenhaus (1). b) Erziehungsanstalten für Mädchen: 1. Paris, Pensionat für junge Mädchen der reformierten Kirche (2). 2. Paris, Pensionat für junge Mädchen der lutherischen Kirche (2). 3. Sedan, Waisenhaus für Mädchen (1). 4. Orléans, Waisenhaus für Mädchen (2). 5. Montauban (T. et Garonne) (2). 6. Mazères (Hautes Pyrénées), Arbeitshaus für junge Mädchen (1). 7. Livron (Drôme), Arbeitshaus und Schule (1). 8. Fontainebleau, Asyl und Schule (2). c) Gefängnisse: Doullens, Gefängnis für weibliche Protestanten (6).

Außerdem arbeiten unsere Schwestern in Privatpflege in und außerhalb Paris, sowie in der Gemeindepflege zu Paris und Audincourt. Auch besuchen sie die protestantischen Gefangenen im Gefängnis St. Lazare in Paris.

Einnahme der drei letzten Jahre:
139 957 Fr. 227 404 Fr. 139 379 Fr.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
138 702 Fr. 227 190 Fr. 139 313 Fr.

2. Die Gemeinde-Diakonissen in Paris. (Nr. 53.)

Das Werk der Gemeindediakonissen wurde im Jahre 1874 von Hrn. Pastor Kühn mit einigen christlichen Jungfrauen, welche größtenteils zu seinen früheren Konfirmanden gehörten und schon seit mehreren Jahren unter dessen Leitung die Familien der seiner Pflege anvertrauten Gemeinde besucht hatten, ins Leben gerufen. — Beim Beginn dieser Arbeit wurde Pastor Kühn von Fräulein d'Haussonville, einer in der schon längere Zeit zu Paris bestehenden Diakonissenanstalt eingesegneten Schwester, welche ihm ihre Dienste angeboten hatte, unterstützt. Eine Anzahl von Frauen teilten mit ihm die Leitung und Verantwortlichkeit des Werkes. Die Gemeinschaft bezog zuerst eine gewöhnliche Mietswohnung, rue Bochard de Saron. Sie zählte damals fünf

Schwestern, deren Zahl sich bald vermehrte. Am Schlusse desselben Jahres standen vier Diakonissen im Dienste von ebensoviel Gemeinden in Paris. — Im Oktober des folgenden Jahres 1870 war nicht mehr genügend Raum in der Mietswohnung vorhanden, und zogen wir deshalb in ein günstig gelegenes Haus, rue de la Tom d'Auvergne 33, mit zwei eingesegneten und vier Probeschwestern. Ende 1876 verließ uns Fräulein d'Haussonville mit noch einer Diakonissin und einer Probeschwester. Die Leitung der Gemeinschaft wurde alsdann Schwester Mathilde Poiré übertragen. — Zu derselben Zeit entwarf das Komitee seine Statuten, die nach Zustimmung der Schwestern im März 1882 von der Pariser Synode bestätigt wurden.

Im Jahre 1881 wurde uns plötzlich unsere hochgeschätzte Oberin, Schwester Mathilde Poiré, durch einen Herzschlag entrissen. Es war ein schmerzlicher Verlust für uns. Schwester Elise Obreen trat an ihre Stelle. — Wenige Tage zuvor waren wir wiederum genötigt gewesen, unsere Wohnung zu verlassen; wir zogen nach rue Bridaine 7, in das Haus, wo sich heute noch unsere Anstalt befindet. Diese dem Werke nachteiligen Umzüge werden nur dann aufhören, wenn wir einmal ein eigenes Haus bewohnen können, und wir hoffen zu Gott, der bisher uns so reichlich gesegnet hat, daß diese Zeit nicht mehr allzuferne ist. Gegenwärtig zählt unsere Anstalt sieben eingesegnete Schwestern, sieben Probeschwestern und eine in der Vorprobe. Zwei Schwestern widmen sich besonders der Krankenpflege außer dem Hause; fünf arbeiten in verschiedenen Gemeinden unter Leitung der resp. Pastoren; zwei andere widmen ihre Dienste dem seit drei Jahren von Herrn Pastor Pfender in Montmartre (Paris) gegründeten Waisenhause. Eine Schwester steht unserem nur sieben Betten zählenden Krankenhause vor. Seit 1870 können in unserem Hause seitens der Kranken aus den verschiedenen Gemeinden die Ärzte Professor Dr. P. Bayer und Dr. Edelmann, ersterer Mitglied unseres Vorstandes, konsultiert werden. Der ärztliche Rat wird bereitwilligst kostenfrei erteilt, auch die Arzeneimittel werden den Kranken ohne Entgelt verabreicht. — Freiwillige Gaben und jährliche Kollekten sind unsere einzigen Hilfsquellen, so daß die materiellen Sorgen oft schwer auf uns lasten. Doch haben wir mehr als einmal erfahren dürfen, daß Gott gütig und treu ist, und seine Barmherzigkeit hat uns noch nie in der Not verlassen.

Anzahl der Schwestern 15, eingesegnete 7, nicht eingesegnete 8.

Auswärtige Arbeitsfelder: Waisenhaus für Mädchen, rue Championnet 174, Montmartre (2 Schwestern); 5 Gemeinden, in jeder Gemeinde 1 Schwester.

Einnahme der drei letzten Jahre:
30945,02 Fr. 17383,60 Fr. 24471,52 Fr.

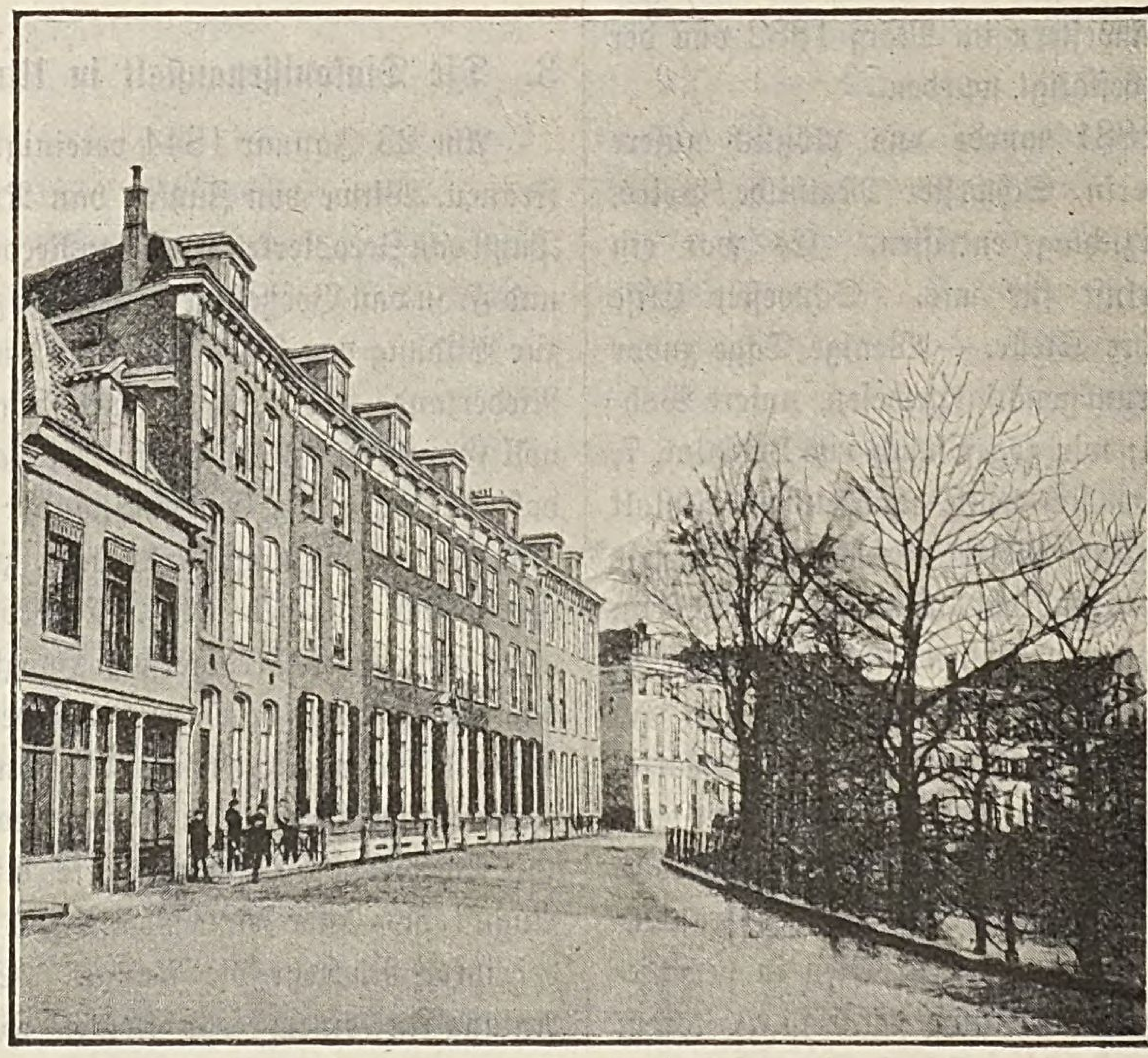
Ausgabe der drei letzten Jahre:
31820,67 Fr. 24551,65 Fr. 32815,60 Fr.

3. Die Diakonissenanstalt in Utrecht. (Nr. 7.)

Am 23. Januar 1844 vereinigten sich vier edle Frauen, Witwe von Zuylen van Nyvelt, Frau van Tuyll van Scroskerken, Frau van Reede van Outshoorn und Frau van Boetzelaar zu Utrecht zu einem Verein zur Bildung von Diakonissen für das Königreich der Niederlande und erließen einen begeisterten Aufruf voll Glaubens und Liebe an ihre Landsmänninnen, daß sie ihnen bei Einrichtung der Anstalt helfen, und, wer müßig am Markte stehe, zum Diakonissendienste sich hingeben möge. Ein Komitee, bestehend aus den Herren: Prediger van Hoogstraaten, Baron van Boetzelaar, van Beek-Calkoen und Talma, verband sich mit ihnen als Vorstand. Die beiden ersten Probepflegerinnen wurden nach Kaiserswerth zur Vorbildung gesandt. Sie blieben dort von August bis Ende November 1844 und eröffneten bei ihrer Rückkehr die Anstalt. Sie nahm ihren Anfang in einem sehr kleinen Hause mit zwei Schwestern, einer Vorsteherin und sechs Kranken. Bald wuchs die Zahl der Schwestern, so daß wir im Dezember 1846 — die Vorsteherin ausgenommen — sieben Diakonissen und drei Probeschwestern zählen durften. Im Januar 1847 drohte eine Typhusepidemie das ganze Werk zu zerstören; zwei Diakonissen, eine Probeschwester und der Arzt, der seine Dienste freiwillig und unentgeltlich angeboten hatte, starben an der Krankheit. Zwei andere Diakonissen genasen wieder, mußten aber noch monatelang die Folgen der Krankheit verspüren. Eine dritte Diakonissin starb im Sommer 1847 an der Schwindsucht. Der Herr leitet seine Sache durch Tod, schenkt aber wieder Leben und überflüssigen Segen. So ging es mit unserer Anstalt,

die jetzt eine blühende und gesegnete und zwar nicht allein für Utrecht genannt werden darf.

Von Anfang an war unser Wunsch, ein Krankenhaus für verschiedene Stände zu errichten, damit unseren Diakonissen eine gute Lehrschule nicht fehle. Durch freiwillige Gaben mehrerer Freunde und Aufopferung der Kapitale einiger wohlhabenden Diakonissen wurde dieser Wunsch erfüllt. In unserem Hause haben wir 10 Zimmer für die I. Klasse, 12 Zimmer für die II. Klasse, 13 Plätze auf drei Zimmern für die III. Klasse, 13 Plätze auf drei Zimmern für die IV. Klasse. Ferner ist das stimmt. Andere üben Privatpflege oder sind auf Außenstationen thätig, z. B. im Krankenhause zu Nymwegen, im Asyl für Gefallene zu Leiden und im Waisenhause zu Amsterdam. — Während der 42 Jahre des Bestehens unserer Anstalt ist diese eine Lehrschule für viele junge Christinnen gewesen, die, wenn sie auch nicht Diakonissen geworden, doch für den einen oder anderen Beruf vorbereitet sind. Von den verschiedensten Seiten unseres Landes, ja sogar aus Afrika und aus unseren Besitzungen in Ost-Indien vernehmen wir mehr als eine Stimme des Dankes für das Gelernte. Sichtbarlich ruhte Gottes



Diakonissenhaus in Utrecht, von der Straße aus.

Kinderhaus, das durch unsere im Jahre 1868 heimgegangene Diakonissin Fräul. de Mey van Alkemade gebaut wurde, ein Zufluchtsort für kranke oder kränkliche Waisen und mutterlose Kinder. Hinter dem Garten unserer Anstalt befinden sich noch vier Gebäude, zwei zur Versorgung von 26 alten hilfsbedürftigen Frauen, eins für ansteckende Kranke und ein Ökonomiegebäude. Über jede der Stationen hat eine ältere Diakonissin die Aufsicht und sind derselben jüngere Diakonissen oder Probeschwestern zur Hilfe beigegeben. Zwei Diakonissen sind hauptsächlich zum Besuchen der Armen in der Stadt be- Segen auf unserer Arbeit. Wir begehren dem Herrn zu folgen, so wie Er uns leiten wird, nicht trachtend nach hohen Dingen, sondern zufrieden mit demjenigen, was Er uns schenkt. — Während des Sommers 1866 wurden unsere Diakonissen und Probeschwestern zu vielen Cholerakranken gerufen, sowohl in als außerhalb der Stadt. In dieser bedrängten Zeit hat der Herr unsere Anstalt gnädig behütet und unsere Schwestern gestärkt.

Viele unserer Diakonissen sind bereits heimgegangen. Unsere Oberschwester, die Stifterin der Anstalt, A. H. Swellengrevel starb am 30. Mai

1874. Ihre leibliche Schwester S. F. Swellengrevel folgte ihr als Oberschwester bis zu ihrem Tode, 14. November 1881. Ihre Stelle ist eingenommen von Schwester N. C. Dermout, welche noch heute als Oberschwester thätig ist.

Er, der bisher geholfen hat, verfahre weiter mit uns nach Seiner Gnade! Er vollbringe Sein eigenes Werk und schenke allen in reichem Maße Seinen Heiligen Geist!

Die Zahl der Schwestern beträgt 63, eingesegnete 38, nicht eingesegnete 25.

Tochterhäuser: 1. Krankenhaus für ansteckende Kranke (Anzahl der Schwestern nach Bedürfnis). 2. Kinderspital und Erziehungshaus (7 Schwestern). 3. Versorgungshaus für alte Frauen (6).

Auswärtige Arbeitsfelder: Nymwegen, Krankenhaus (1 Schwester). Amsterdam, Krankenstation im Waisenhause (1). Leiden, Magdalenenpflege (1).

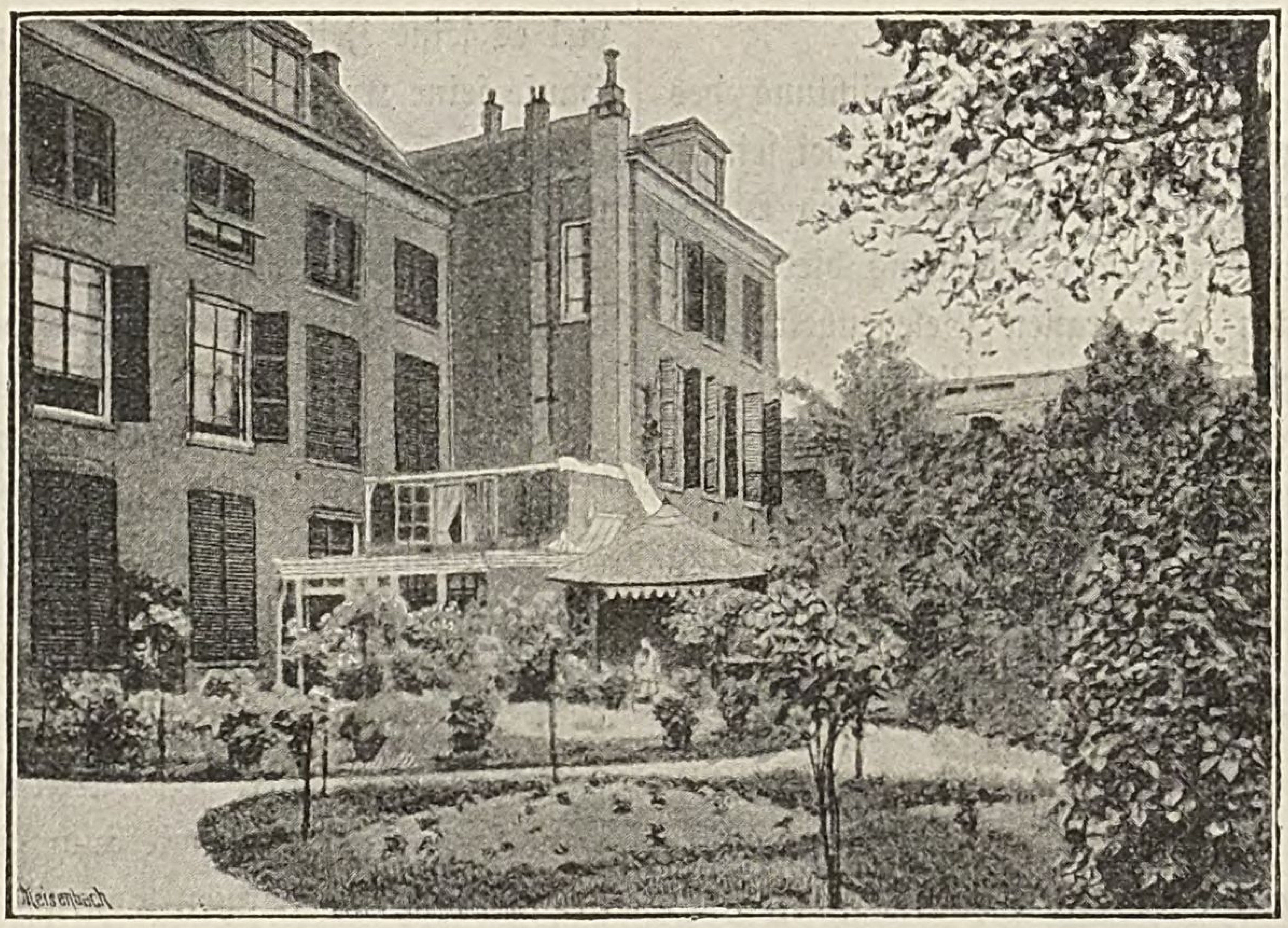
Einnahme der drei letzten Jahre:
66804,92, 56463,00, 55538,52 holl. fl.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
67930,18, 58269,80, 62652,00 holl. fl.

4. Das Diakonissenhaus im Haag. (Nr. 33.)

Das Diakonissenhaus zu 's Gravenhage verdankt wohl seine Entstehung nächst Gott dem Herrn dem sehr geschätzten Dr. Basting, der im Jahre 1864 eine kleine Schrift herausgab, in welcher er hauptsächlich darlegte, wie überaus nötig es sei, in Friedenszeiten tüchtige Pflegerinnen heranzubilden, damit man in Kriegszeiten über gute Kräfte verfügen könne.

Die kleine Broschüre trug den Titel: „Eine Weckstimme an mein Vaterland", und nicht vergeblich ertönte dieser Ruf, er fand Wiederhall bei verschiedenen edeldenkenden Menschen. Zwei Damen, Fräulein Quarles van Ufford und Fräulein von Hooft, kräftig unterstützt durch die hochgeachtete, nunmehr selig verstorbene Frau Ministerin Groen van Prinsterer, und einige andere Damen machten einen ganz bescheidenen Anfang mit dem Werk. An die jetzige Oberin de Bronovo wurde das Gesuch gerichtet, die Leitung des Hauses zu übernehmen; sie folgte diesem Ruf, nachdem sie zuvor mehrere Monate im Jahre 1864 in Deutschland und in der Schweiz sich in derartigen Anstalten umgesehen hatte. Im Februar 1865 erfolgte ihre Einsegnung, gleichzeitig wurde das kleine Anstaltsgebäude eingeweiht. Einer der Pastoren hiesiger Stadt stand der Oberin als Seelsorger zur Seite. Das junge Werk erfreute sich bald eines sichtbaren Segens, so daß schon im Jahre 1870 eine wesentliche Vergrößerung des Hauses vorgenommen werden mußte. Auch dieser Neubau erwies sich als zu klein, und im Sommer 1877 wurde der Grund zu einem neuen Hause gelegt. Um hinreichende Räumlichkeiten zu gewinnen, mußte das Haus in entsprechender



Diakonissenhaus in Utrecht, vom Garten aus.

Größe ausgeführt werden, für ein solches brauchten wir aber reiche Geldmittel. Durch die Opferfreudigkeit der Bevölkerung unserer Stadt, sowie des ganzen Landes gelang es uns gleichwohl, die Kosten zu decken. Im Herbst 1879 wurde das neue Gebäude bezogen.

Unser Haus durfte sich von Anfang an der wärmsten Teilnahme seitens der königlichen Familie erfreuen. Die hochselige Königin Sophia, sowie auch unsere jetzige geliebte Landesmutter haben sich stets als Beschützerinnen des Werkes gezeigt. Der König bewies der Anstalt sein Wohlwollen, indem er ihr bereits im Jahre 1866 die Rechte einer juristischen Person verlieh. Im Jahre 1881 wurde uns die Ehre zu teil, daß der Prinz von Oranien die Gnade hatte, das Protektorat unserer Anstalt zu übernehmen. —

Der Zweck, den wir bei der Errichtung des Hauses im Auge hatten und noch jetzt bei seinem Fortgange im Auge haben, ist wie in allen Diakonissenhäusern ein vielseitiger. Erstens bieten wir christlich gesinnten Jungfrauen Gelegenheit, ihre Kräfte der Arbeit der dienenden Liebe zu widmen. Zweitens möchten wir, so viel in unseren Kräften steht, den Kranken in ihren eigenen Wohnungen Hilfe bieten ohne Unterschied von Religion, Rang und Stand. Drittens gewährt unser Haus einer Anzahl Kranker Aufnahme, ebenfalls ohne Ansehen der Person und ihres Standes. Sodann giebt unsere Anstalt viertens den Ärzten Gelegenheit, ihre Patienten, die sie in deren Wohnungen nicht behandeln können, oder denen man daselbst nicht die nötige Pflege zu geben vermag, zu uns zu bringen, soweit Raum und Kräfte es gestatten, während fünftens einigen Doktoren auf ihren Wunsch zur Eröffnung einer Poliklinik sowohl ein Lokal als auch eine assistierende Schwester zur Verfügung gestellt wurde.

Unser Haushalt ist so einfach wie möglich eingerichtet, damit wir dadurch in die Lage gesetzt werden, unseren Hauspatienten möglichst billige Preise zu stellen. Von christlicher Mildthätigkeit ausgehend, möchten wir diese auch gegen Patienten aus besseren Ständen in Anwendung bringen. Solche sind häufig nicht mit irdischen Gütern gesegnet und entbehren, wie uns die Erfahrung lehrt, zu Hause sehr oft der erforderlichen Pflege.

Die Leitung der Anstalt ist, gemäß der vom Komitee aufgestellten Statuten, ganz der Oberin übertragen, welche von mehreren älteren Schwestern darin unterstützt wird. Auch steht ihr das Komitee, welches alle Monate eine Zusammenkunft im Diakonissenhause abhält, und welchem sie selbst als Mitglied angehört, treu zur Seite. Das Komitee besteht aus sechs Damen: Frau Gräfin Gevers-Deynoot, Fräulein von Hooft, Fräulein Vaillant, Fräulein von Quarles von Üffort, Fräulein de Kok, Gräfin von Hoogendorp.

Als Seelsorger für die Schwestern wie für die Kranken stehen der Oberin zwei Prediger der Stadt, Hr. Pastor Knottnerus und Hr. Pastor Rademaker zur Seite. Ersterer predigt alle 14 Tage im Kirchensaale der Anstalt und erteilt jede Woche den Probeschwestern Religionsunterricht, ist auch stets gern bereit, soviel es seine Zeit erlaubt, ratend und helfend dem Hause seine Kräfte zu widmen. Pastor Rademaker hat die Seelsorge für die Kranken übernommen und predigt ebenfalls alle 14 Tage am Freitag abend in unserem Hause, an welchen Gottesdiensten auch die Rekonvaleszenten teilnehmen können. Ganz einzeln findet am Sonntag Morgen Gottesdienst in der Anstalt statt, aber für gewöhnlich sind wir genötigt, den allgemeinen Gottesdiensten in der Stadt beizuwohnen. Die Oberin hält täglich Morgen- und Abendandacht.

Einer der hiesigen Ärzte, Dr. Vinkhuyzen, verleiht uns in treuester, uneigennützigster Weise schon seit dem Jahre 1867 seine ärztliche Hilfe, sowohl für alle Hausgenossen, wie auch für alle Patienten, die sich ihm anvertrauen wollen.

Was die finanziellen Verhältnisse betrifft, wünschten wir wohl, daß dieselben etwas weniger drückend wären, wir würden dann den mancherlei Anfragen, die an uns gestellt werden, genügen können, was jetzt sehr oft unmöglich ist. Außer einem sehr geringen Kapital, welches durch kleine Legate zusammengebracht wurde, besitzt die Anstalt nichts, worauf fest gerechnet werden darf. Wir müssen unsere Ausgaben von den freiwillig gegebenen Pflegegeldern, den Hausverpflegungen, Geschenken in Geld und sonstigen Zuwendungen bestreiten, und da das nicht immer ausreichend ist, haben wir nicht ganz frei von Schulden bleiben können. Wie begreiflich, ist dieses Geldverhältnis drückend, doch im festen Vertrauen auf den Herrn, der uns bisher so treu geholfen, gehen wir getrost unseres Wegs weiter, all unsere Sorgen auf Ihn werfend.

Er läßt uns doch immer wieder seine Hilfe, seine Nähe fühlen, nicht am wenigsten in geistlicher Beziehung.

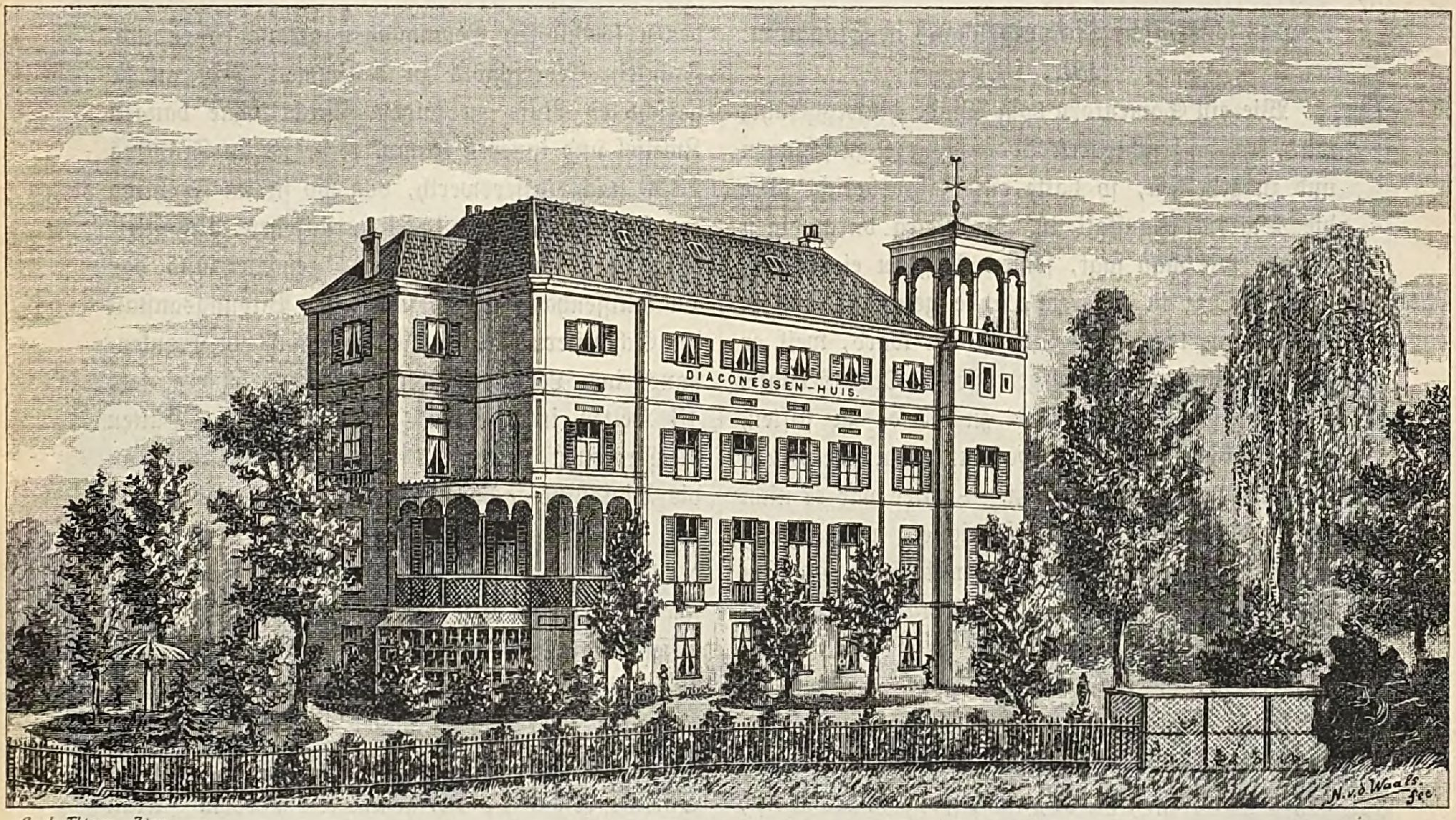
Es ist uns ein Bedürfnis, bevor wir den kurzen Bericht abschließen, noch das folgende Wort hinzuzufügen. Wenn wir den Blick auf andere Diakonissenhäuser, z. B. in Deutschland und in der Schweiz richten, so möchten wir fast zur Eifersucht geneigt sein, daß diese sich einer so großen Ausbreitung erfreuen und auf so vielen Gebieten mit so ungemein großem Segen thätig sind. Doch wir dürfen, wir wollen solchen Gedanken keinen Raum geben, wollen vielmehr recht dankbar bezeugen, wie reichlich der Herr seinen Segen dem Werke gab, welches durch nur wenige Frauen angefangen und fortgesetzt wurde. Vielleicht bricht auch für unser Haus noch einmal der Tag an, wo eine kräftige Bruderhand die Leitung desselben übernimmt. Bis dahin wollen wir in Stille und Demut das Werk verrichten, wozu der Herr uns berufen, was Er uns anvertraut hat.

Gegenwärtige Anzahl der Schwestern 41, eingesegnete 28, nicht eingesegnete 13.

Einnahme:	1883:	22091,32	holl. fl.
	1884:	22225,07	„
	1885:	22886,43	„
Ausgabe:	1883:	21832,70	holl. fl.
	1884:	22162,97	„
	1885:	22853,92	„

5. Das Mutterhaus zu Arnheim. (Nr. 57.)

Das reiche und opferwillige Holland hat bei der Gründung dieses Mutterhauses wieder einmal seinen alten, guten Ruf bewährt. Man staunt über die Gaben, welche fast nur aus Arnheim und der Umgegend zu diesem Zwecke zusammengeflossen sind. Zwei Gaben von 2000, 10 von 1000 und mehr, 16 von 500 fl. sind da auf wenigen Spalten verzeichnet, doch auch die kleinen Witwenscherflein fehlen nicht. So war es nicht schwer, auf den schönen Hügeln vor Arnheims Thoren ein neues Landhaus zu erwerben und zweckmäßig herzurichten, so daß es von ärztlichen Autoritäten öffentlich als eine Musteranstalt anerkannt worden ist. Das Haus ist bereits mit 24 Betten ganz besetzt, weshalb ein Nebenhaus dazu gemietet werden mußte. Doch nicht nur für Anstaltspflege sind die Schwestern dieses neuen Hauses bestimmt, sie haben in Gemeinde- und Privatpflegen im vorigen Jahre schon vielen Kranken gedient, in 142 Pflegen bei Tag und Nacht, in



G. J. Thieme, Zinc.

Diakonissenhaus in Arnheim.

262 Nachtwachen und in 655 kleineren Hilfeleistungen. Es ist dem Vorstande gelungen, in einer von Dr. Esmarch ausgebildeten und in der Leitung von Krankenanstalten bewährten Dame eine Vorsteherin zu finden, welcher bei der Einweihung des Hauses am 5. August 1885 das Amt einer Diakonissin und Hausmutter feierlich übertragen worden ist. Eine Anzahl von Schwestern war bereits vorher gewonnen und zur Ausbildung teils nach Kaiserswerth, teils nach Bielefeld gesandt. Dort stehen auch gegenwärtig noch etliche in der Vorbildung.

Die Zahl der Schwestern beträgt 11, eingesegnete 1, nicht eingesegnete 10.

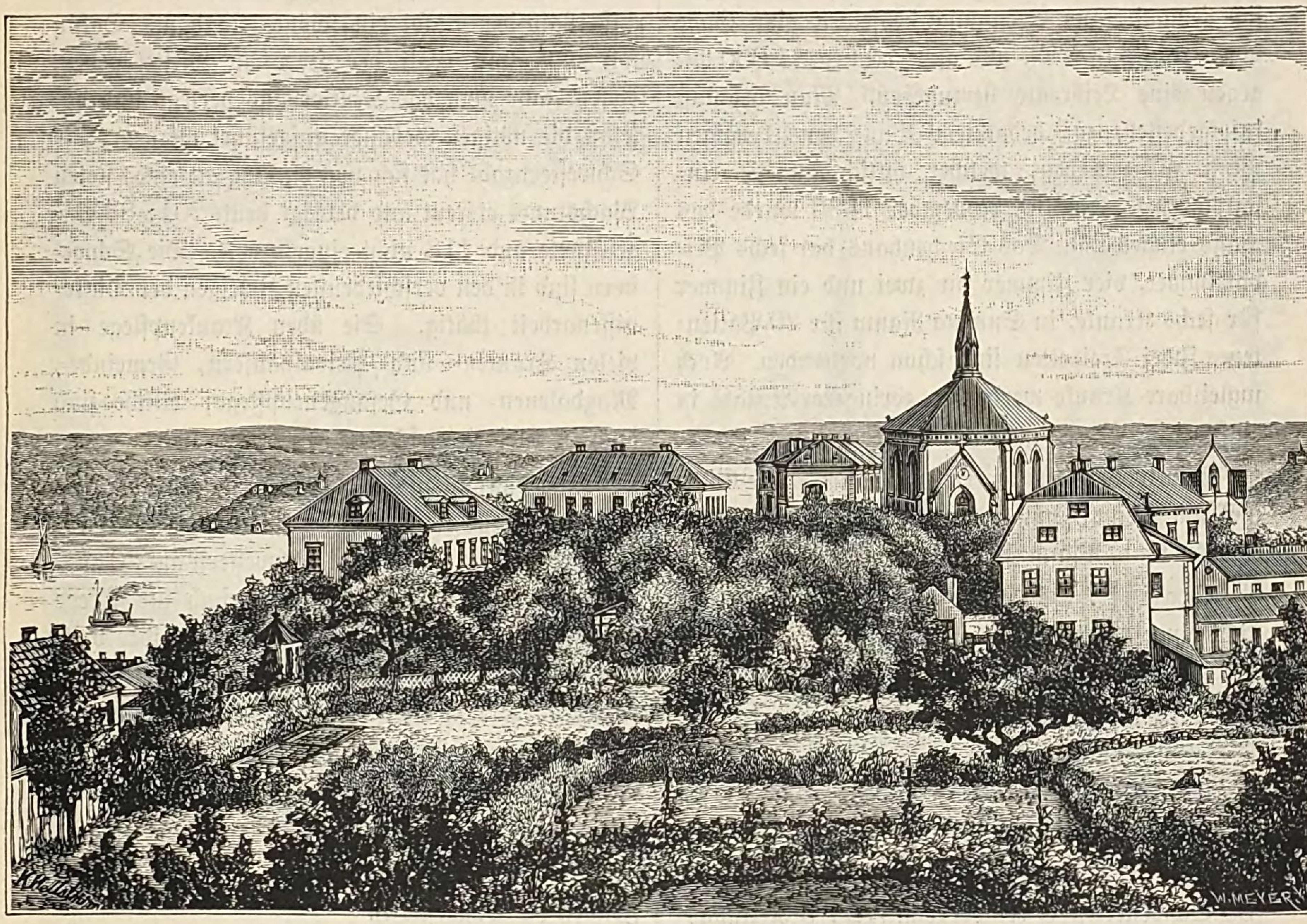
Einnahme und Ausgabe kann nicht angegeben werden, weil die Stiftung erst im August 1884 eröffnet worden ist und im ersten Jahre des Bestehens die Einrichtungs- und Verwaltungskosten mehrfach ineinanderfließen.

V. Die Diakonissenhäuser in Schweden, Norwegen und Dänemark.

1. Das schwedische Diakonissenhaus in Stockholm. (Nr. 10.)

Wie ein Samenkorn vom Winde hinweggeführt wird, um im fruchtbaren Boden Wurzel zu schlagen und zu gedeihen, so hatte ein Jahresbericht über die Diakonissenanstalt in Straßburg durch einen Zufall, wie man sagt, seinen Weg zu einem entlegenen Orte in unserem Lande gefunden, wo er sogleich ein lebendiges Samenkorn ward, weil er einen günstigen Boden getroffen. Der Gedanke, eine ähnliche Anstalt hier zu Lande zu stiften, wurde nämlich sogleich geweckt und von einem nach dem andern mit Eifer erfaßt. — Hier war es nicht diese oder jene einzelne Persönlichkeit, welche gleich Fliedner in Kaiserswerth u. a. mit ihrem Glauben das neue Werk gründete oder „Berge von Hindernissen" versetzte. Darin aber können wir keinen Fingerzeig finden, als sollte die Gründung der Diakonissenanstalt ein bloßes Menschenwerk gewesen sein. Gottes Fügung und Gottes Hand liegen gleich offen zu Tage und zwar in der Weise, auf welche es dem Herrn gefiel, unter uns zu Werke zu gehen, indem er für die Sache das Interesse vieler erweckte und gleichermaßen viele bereit machte, Zeit, Kräfte und Mittel für dieselbe zu opfern. Am 14. April 1849 fand die Zusammenkunft statt, durch welche die Gesellschaft zur Bildung einer Diakonissenanstalt gegründet wurde. Schon im Oktober desselben Jahres war man darauf bedacht, eine passende Person zu finden, welche, nachdem sie zu Kaiserswerth den nötigen Unterricht erhalten und von der Einrichtung und dem Wesen der Diakonissenanstalt genaue Kenntnis genommen, hier das Amt einer Vorsteherin der neuen Anstalt übernehmen könnte. Nach verschiedenen fruchtlosen Bemühungen gelang es endlich, Fräulein Cederschiöld zu bestimmen, dem an sie gerichteten Rufe zu folgen. Nicht ohne bangen Zweifel und inneren Kampf reiste sie im Frühling 1850 nach Kaiserswerth, von wo sie im Frühling des folgenden Jahres 1851 zurückkehrte. Unmittelbar darauf wurde ein Hotel gemietet und das Diakonissenhaus als Heimat und Bildungsanstalt der Schwestern, sowie gleichzeitig auch ein Krankenhaus ins Leben gerufen, welches letztere jetzt 43 Betten incl. sieben Freibetten zählt. Hätten die Personen, welche in unserem Lande zuerst an die Diakonissensache Hand anlegten, damit gewartet, bis hinreichende Geldmittel und ein genügendes Kapital gesammelt war, dann müßte wahrscheinlicherweise noch heute Stockholm einer Diakonissenanstalt entbehren. Dies that man glücklicherweise nicht, sondern man beschloß, wie die Worte im ersten Jahresbericht lauten, „seine Wirksamkeit zu beginnen, sobald die gewissermaßen unbedeutende Summe von 5000 M. gesammelt worden." Man wollte sich auf Ihn verlassen, der mit wenigen Broten und Fischen Tausende von Menschen sättigen konnte. Der erste Zweck der jungen Anstalt war die Ausbildung von Krankenwärterinnen, aber es wurde nebenbei ins Auge gefaßt, die Wirksamkeit auch auf andere Gegenstände christlicher Liebesthätigkeit auszudehnen. Für einige der armen Kinder eine Heimat zu schaffen, diese Forderung ward immer dringender und zu Anfang des Jahres 1853 ging man getrost ans Werk. So that sich das Waisenhaus und Kinderheim für seine Zöglinge — gegenwärtig 30 Mädchen — auf. Der Anlaß zur Gründung eines Magdalenenstifts war der Anblick eines ganz jungen Mädchens, welches

seine Wohnung an einer der belebtesten Straßen der Hauptstadt hatte und dort sein unglückliches Gewerbe trieb. Im Jahre 1858 wurde das Magdalenenasyl als Tochterhaus mit der Diakonissenanstalt verbunden. Derer, die Aufnahme darin suchen, sind bald mehr, bald weniger; zehn sind wir imstande aufzunehmen. In das Magdalenenstift wurden von Anfang an manchmal jüngere Mädchen aufgenommen. Die Gefahr eines solchen Zusammenwohnens der jüngeren mit den auszubilden, welche sogleich ihren Platz in einem wohlgeordneten Hauswesen ausfüllen können, wurde am 24. Oktober 1872 die Mägdeschule eröffnet, in welcher 10 bis 12 Mädchen zu der nötigen Fertigkeit in den Haus- und Küchenarbeiten geführt werden. — Während des Sommers 1865 begann die Sammlung von Beiträgen für eine Kapelle, und am letzten Sonntage des Jahres 1872 öffnete sie ihre Pforten, um die Gemeinde aufzunehmen.



Das Diakonissenhaus in Stockholm mit seinen Tochterhäusern.

älteren liegt jedoch auf der Hand. Die Notwendigkeit einer besonderen Anstalt für die jüngeren wurde daher allgemach so dringend, daß man im Herbst 1860 zu diesem Zwecke ein Lokal zu mieten wagte. Das Rettungshaus wurde gestiftet. Die Organisation ist manchem Wechsel unterworfen gewesen. Jetzt ist das Asyl so weit aufgeblüht, daß wir im ganzen 35 12- bis 18jährige Mädchen aufnehmen können. Um die vom Waisenhause abgehenden Kinder noch zwei bis drei Jahre zu behalten und sie während dieser Zeit zu tüchtigen Dienstmädchen

Dieses Kirchlein bietet Raum für 1000 Personen. Nahe bei demselben in einer Anlage hat unsere schöne, gotische Grabkapelle, welche drei Abteilungen enthält, ihren Platz gefunden. Am ersten Adventssonntage 1881 wurde in ihr die erste Beerdigung vorgenommen. — Die Erbauung eines Feierabendhauses ist mehrere Jahre Gegenstand der Beratungen des Vorstandes gewesen, bis man 1883 ans Werk zu gehen beschloß. Einen passenden Platz für das Haus fand man in der Nähe der Kapelle, wo die betagten Schwestern hinreichend

fern von dem allzulebhaften Verkehr des Diakonissenhauses ungestört verweilen und doch nahe genug bei dem letzteren wohnen können. Dieses Feierabendhaus wurde am 11. November 1884 eingeweiht und bietet Raum für 12 Schwestern. Hier haben jetzt fünf betagte Diakonissen ein stilles, ruhiges Heim, dem eine ältere Schwester vorsteht. Schon lange Zeit lag es in der Absicht des Vorstandes, ein Siechenhaus zu erhalten, um unheilbare Kranke pflegen zu können, ohne deshalb das Krankenhaus mit solchen zu belasten. Es erbot sich jemand, zur Erbauung desselben eine Gabe von circa 33 500 M. und außerdem ca. 11 000 M. gegen eine Leibrente herzugeben. Man beschloß infolgedessen, zu gedachtem Bau den bergigen Platz zu erwerben, welcher östlich an die Anstalt grenzt. Am 30. November 1885 wurde das Haus eingeweiht. Das Siechenhaus hat sechs Privatzimmer, vier Zimmer für zwei und ein Zimmer für sechs Kranke, in Summa Raum für 20 Patienten. Zwei Freibetten sind schon vorhanden. Auch unheilbare Kranke werden in geringerer Anzahl in einstweilige Pflege genommen.

Wir wollen dem Herrn danken um Seine Güte, und um Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut. Psalm 107, 8.

Statistik: Schwestern 145, eingesegnete 102, nicht eingesegnete 43.

Tochterhäuser: 1. Krankenhaus (13 Schwestern). 2. Siechenhaus (3). 3. Magdalenenasyl und 4. Rettungshaus (zusammen 7). 5. Kinderheim (4). 6. Haushaltungsschule (3). 7. Feierabendhaus (4). Sämtlich in Stockholm.

Sonstige Arbeitsfelder: 17 Krankenhäuser (33 Schwestern). 9 Kinderheim (12). 3 Rettungshäuser (4). 6 Armenhäuser (7). 19 Gemeinden (21). 1 Schule (1). 6 Krippen (6). 61 Stationen mit 81 Schwestern.

Einnahme der drei letzten Jahre: 356096 M.

Ausgabe der drei letzten Jahre: 356566 M.

2. Das Diakonissen-Mutterhaus zu Christiania (Nr. 46.)

wurde im Jahre 1868 gegründet. Die erste Hausmutter war Schwester Kathinka Guldberg, welche, in Kaiserswerth eingesegnet, schon mehrere Jahre als Tochter des Kaiserswerther Hauses im Diakonissenhospital zu Alexandrien thätig gewesen war. Während der ersten vier Jahre ihres Bestehens nahm die Anstalt eine Mietswohnung ein, bis im Jahre 1872 ein für die Diakonissensache geeignetes Haus angekauft werden konnte. Dieses wurde aber im Laufe der Jahre bei der wachsenden Schwesternzahl und der sich mehrenden Arbeit zu klein, so daß an den Bau eines neuen gedacht werden mußte. Ein alter, bewährter Freund der Anstalt kam diesem Bedürfnis entgegen und schenkte ihr außerhalb der Stadt ein schönes Landgut. Dahin soll nun, will Gott der Herr die Mittel geben, dieses Jahr noch das Mutterhaus verlegt und daselbst die nötigen Gebäude aufgeführt werden. Die Schwesternzahl hat sich von Anfang an eines steten Wachstums erfreut und beträgt heute 201; 83 eingesegnete und 118 nicht eingesegnete. Die Schwestern sind in den verschiedensten Zweigen der Diakonissenarbeit thätig. Sie üben Krankenpflege in vielen Kranken- und Privathäusern, Gemeinde-, Magdalenen- und Gefangenenpflege; etliche sind auch in Kleinkinderschulen beschäftigt.

Die Diakonissenthätigkeit erstreckt sich über das ganze norwegische Land bis in die Polargegenden. Es arbeiten 94 Schwestern auf 20 auswärtigen Stationen. Auch ein Versuch zur Pflege der Aussätzigen, deren es in Norwegen leider viele giebt, ist von dem Diakonissenhaus unternommen worden. Drei Schwestern waren einige Jahre in der Aussätzigen-Pflegeanstalt Reitgjid beschäftigt, doch mußte der Versuch vorläufig aufgegeben werden.

Statistik: Tochterhaus: : Heimat für alte Frauen (2 Schwestern).

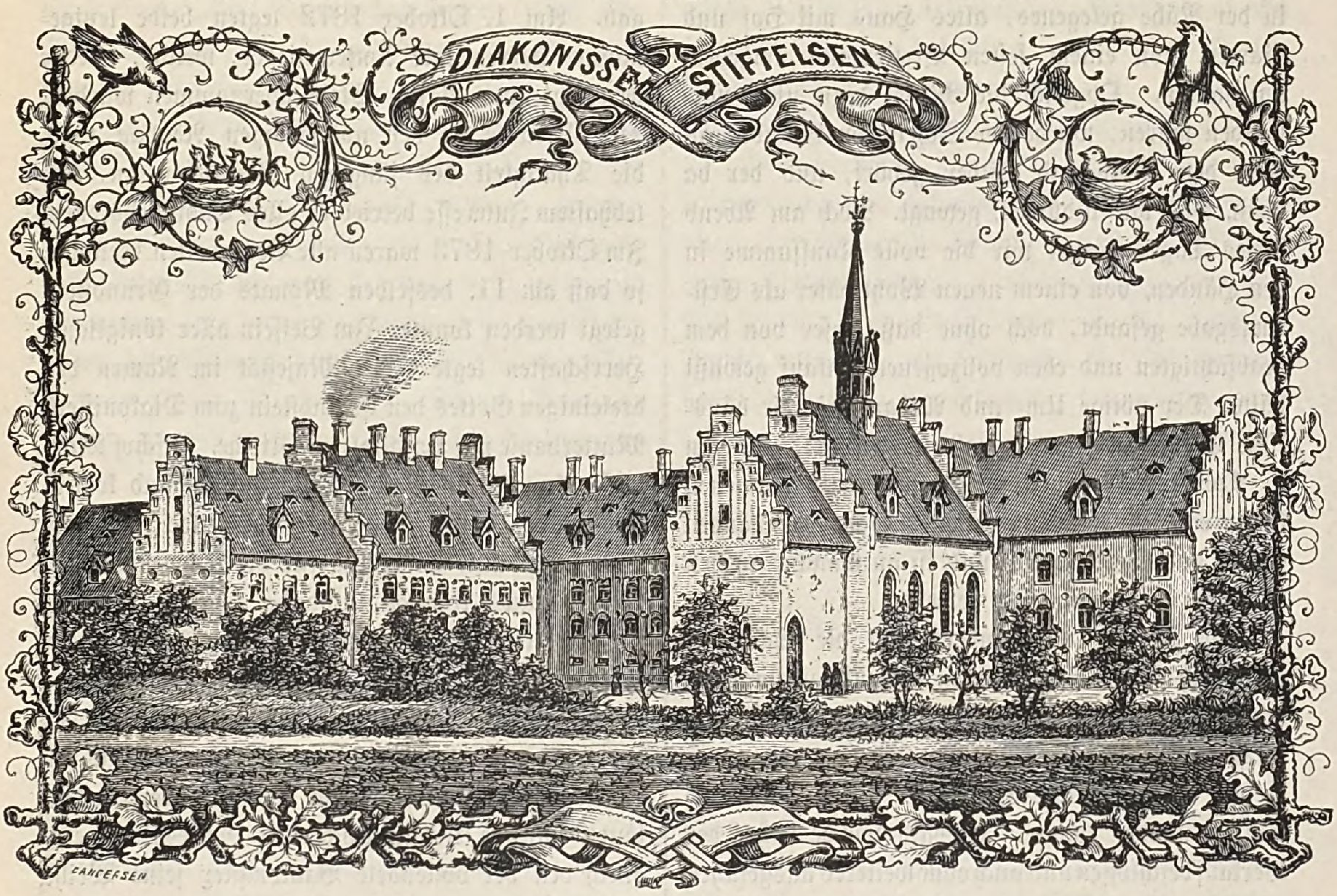
Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Aalesund (2 Schwestern). 2. Arendal (4). 3. Bergen (20). 4. Bodö (2). 5. Buxnäs (2). 6. Christiansand (7), 7. Christiansund (7). 8. Drammen (5). 9. Frederikshald (4). 10. Hamar (2). 11. Hönefoß (1). 12. Lillehammer (4). 13. Molde (2). 14. Moß (5). 15. Stavanger (5). 16. Trondhjem (14). 17. Tromsö (5). 18. Sövig (2). 19. Tönsberg (1).

Einnahme der drei letzten Jahre: 59 005 Kr., 66 755 Kr., 75 265 Kronen. Ausgabe der drei letzten Jahre: 58 793 Kr., 66 711 Kr., 70 887 Kronen.

3. Das Diakonissenhaus in Kopenhagen. (Nr. 31.)

So sei denn der Versuch gemacht, die Geschichte unseres Hauses in gedrängter Kürze darzustellen, als ein Zeugnis der Barmherzigkeit unseres Herrn, der uns geführt und getragen und große Dinge an uns gethan hat! Doch werden die einzelnen Fälle nicht aufzuzählen sein und nur einige Hauptmomente der gebotenen Kürze wegen bloß berührt werden können.

Durch die eben in diesen Tagen heimgegangene Excellenz, Herrn Geh. Konferenzrat Classen, ward die Diakonissensache schon im Jahre 1861 in Wort und Schrift angebahnt. Ihre Majestät Königin Luise (damals Prinzeß Luise von Dänemark) übernahm es, sie ins Leben zu rufen. Die von der hohen Protektorin für die Leitung des künftigen Mutterhauses Berufene durfte sich mit mehreren der Mutterhäuser des Auslandes bekannt machen und dadurch einige Vorbereitung für den Beruf gewinnen. Kaiserswerth nahm sie auf mit mütterlicher Liebe, und Pastor Fliedner (Vater), welchem Pastor Disselhoff und Pastor Stricker assistierten, segnete sie am 29. März 1863 in das Amt einer Diakonissin ein.



Das Diakonissenhaus in Kopenhagen.

Die verwitwete Königin Karoline Amalie interessierte sich ebenfalls sehr für das Werk und unterstützte es vom ersten Anfang an, u. a. durch die Besoldung des Pastoren. Am 26. Mai 1863 wurde die erste, sehr beschränkte Anstalt in Gegenwart der hohen Herrschaften von dem königlichen Konfessionarius Stiftsprobst Paulii durch eine Weihrede eröffnet. Drei dänische Schwestern, mit Einschluß der Vorsteherin, und fünf bis sechs Kranke machten den Anfang. Bis 10 Kranke konnten aufgenommen werden. Die Stockholmer Anstalt überließ uns gütigst für den ersten Anfang eine bewährte Diakonissin aus Schweden. $1^1/_2$ Jahre weilte diese bei uns; ihr Andenken bleibt im Segen.

Schon 1865 wurde uns Stiftsprobst Paulii durch den Tod genommen, und Bischof Martensen trat an seine Stelle. Im Oktober desselben Jahres konnten wir die gemietete Wohnung verlassen, um in ein angekauftes Haus mit großem schattenreichen Garten einzuziehen. Die Freude über diesen Wechsel bleibt den alten Schwestern unvergeßlich. Wir waren nun imstande, mehr Kranke wie seither, und zwar unter sehr ansprechenden Verhältnissen aufzunehmen.

Fleißig wurde gearbeitet, und die junge Kraft der Schwestern machte sich an verschiedene Aufgaben. Privat- und Gemeindepflege wurde übernommen, und eine Schule für 6 bis 12 Mädchen im ersten Häuschen von einer Schwester gehalten. Einige Sorgfalt wandten wir den entlassenen, weiblichen Sträflingen zu, doch unter allzu ungeordneten Verhältnissen, um die Arbeit recht betreiben zu können. Mittlerweile wurde auch das Bedürfnis nach einer Mägdeherberge immer größer, wir entschlossen uns deshalb im Jahre 1868, ein in der Nähe gelegenes, altes Haus mit Hof und Garten, von einem festen Bretterzaun umgeben, anzukaufen. Obgleich die Mittel dazu nicht vorhanden waren, wurde der Schritt im Glauben an den, dem Gold und Silber gehört, und der da weiß, was wir bedürfen, gewagt. Noch am Abend dieses Tages hatten wir die volle Kaufsumme in den Händen, von einem neuen Wohlthäter als Erstlingsgabe gesandt, doch ohne daß dieser von dem beabsichtigten und eben vollzogenen Ankauf gewußt hätte. Der nötige Um- und Anbau, wie die häusliche Einrichtung waren bald ausgeführt, und am 2. April 1868 zogen unsere ersten verkommenen Gäste ein. Unter wohlgeeigneten Schwesternhänden gedieh das Werk lieblich und ist an manchen armen Mädchen nicht vergeblich gewesen.

Im Jahre 1875 änderte sich die Sachlage, da durch den eingetretenen Dienstbotenmangel, demzufolge die eben angekommenen Mädchen sofort vermietet wurden, die übernommene, von diesen Mädchen auszuführende Arbeit nicht bewältigt werden konnte. Alsbald wurde daher der Verkauf beschlossen und auch ohne weiteres ausgeführt. — Nach und nach erwiesen sich die Räumlichkeiten auch des neuen Hauses als zu eng für unsere Bedürfnisse. Die Beschränktheit des Raumes hemmte die rege Thätigkeit, und die Inangriffnahme eines Neubaues stellte sich immer mehr als unabweisbar heraus. Da führte der Herr es so wunderbar, daß ein großer, uns schräg gegenüber liegender Acker käuflich ward. Selbiger wurde denn auch alsbald erstanden, und mithin unsere Zukunft in so weit gesichert (1867). Manches hatten wir indes durchzumachen, ehe zum Bau geschritten werden konnte. Personenwechsel im Vorstande fand einigemale statt, doch in durchaus freundschaftlicher Weise. Unser erster lieber Pastor Fich erkrankte im Herbst 1867, legte sein Amt im folgenden Frühjahre nieder und erhielt den sehr gelehrten Schriftsteller Pastor Hans Kendher 1868 zum Nachfolger. Als Präsident des Vorstandes war vom ersten Anfange an Seine Excellenz, Herr Geheimrat Classen thätig gewesen. 1867 trat derselbe von Präsidium zurück, und Seine Excellenz der Herr Oberpräsident, jetzt Geheimrat, E. Rosenörn übernahm dasselbe, vorläufig nur für ein Jahr. Darnach trat Pastor Knudsen zeitweilig auch in diese Stellung ein, bis er sie 1870 in die Hände der Excellenz Rosenörn zurückgab. Am 1. Oktober 1872 legten beide letztgenannte Herren ihre Ämter nieder, welche, wieder vereinigt, von Pastor Stein übernommen wurden. Der Gedanke an den notwendigen Neubau regte die Thätigkeit des jüngeren Geistlichen an, mit lebhaftem Interesse betrieb er alles Dahingehörende. Im Oktober 1873 waren alle Vorarbeiten beendigt, so daß am 11. desselben Monats der Grundstein gelegt werden konnte. Im Beisein aller königlichen Herrschaften legte Ihre Majestät im Namen des dreieinigen Gottes den Grundstein zum Diakonissen-Mutterhause mit Hospital und Kirche. Bischof Martensen knüpfte Rede und Gebet daran, und kräftig ertönte der Gesang einer teilnehmenden Festversammlung. Die Wohnung für die Schwestern und das Hospital konnten zustande gebracht werden; für die Kirche aber wollten die Mittel zu unserer größten Betrübnis nicht reichen. Da sandte unser unermüdlicher Wohlthäter, der uns schon vorher große Gaben zugewandt, auch die für den Bau der Kirche nötige Summe. Am Neujahrsabend 1876 läutete unsere Kirchenglocke den Gottesdienst ein, durch den der vollendete Baukomplex seine Weihe erhalten sollte. Unter Assistenz dreier Geistlichen hielt Bischof Martensen die Weihrede und vollzog den feierlichen Akt. 500 Personen finden im Kirchlein Platz. 70 Kranke und 40 Schwestern haben in den betreffenden Räumlichkeiten ein Unterkommen. Die Räume wurden voll, leeren und füllen sich immer wieder. Die Zahl der Schwestern nahm bald zu; neue Stationen konnten darum auch übernommen werden. Am 1. Januar 1880 zog sich Pastor Stein zurück. Das Amt des Präsidenten und Seelsorgers des Hauses wurde wiederum von einander getrennt, das erste hatte Herr Kammerherr Graf E. von Moltke zu Nörager die Güte zu übernehmen, während Hr. Pastor Dalhoff in das

des Seelsorgers eingetreten ist. Auch der vieljährige Arzt des Hauses schied, und an seine Stelle trat ein Sohn von dem oben erwähnten Konfessionarius Paulii, Dr. med. Paulii, als Oberarzt ein. Nach dem Tode des Bischofs Martensen wurde an Stelle desselben Bischof Fog Mitglied des Vorstandes, welcher letztere außerdem noch durch ein geistliches und weltliches Mitglied vermehrt wurde. Im Jahre 1884 erbauten wir unserem Pastor eine bescheidene Familienwohnung, 1885 und 1886 führten wir eine Zufluchtsstätte „Sarepta" auf, für schwache ältere Damen und Herren, sowie eine Mägdeherberge und Bildungsschule für eben konfirmierte Mädchen, Marthabo, in der sie für den dienenden Stand ausgebildet werden. In eben demselben Jahre ist unserer Gemeindepflege ein Haus geschenkt worden, das mehreren Zwecken dieses Gebietes vortrefflich entspricht. Auch eine Erholungsstätte für müde Schwestern ist jetzt unser Eigentum; fern von der Stadt, dicht am Meere haben die Schwestern für sich selbst unter Mitwirkung treuer Freunde eine einfache Wohnung erbaut. Seebad, frische Luft, wohlthuende ländliche Stille gewähren zweckdienliche Erfrischung und tragen dazu bei, die oft geschwächten Kräfte der Schwestern zu heben. Auch außerhalb des Vorstandes hat sich unser Haus jetzt warmer und thätiger Freunde zu erfreuen. In allen Teilen des Landes wird in mancher Kirche am 13. Sonntage nach Trinitatis unser gedacht. Sammelbücher werden auch gern angenommen und recht fleißig gebraucht. Vorträge über Diakonie, von unserem Pastor in den Sommermonaten an vielen, verschiedenen Orten gehalten, erfreuen sich allgemeiner reger Teilnahme. So haben wir denn die freudige Zuversicht, daß unser Heiland sich auch ferner zu dem Werke, das in seinem Namen gegründet wurde, bekennen wird. Was wir verschulden, wende seine Treue zum Besten und schenke uns immer mehr erleuchtete Augen, seinen Willen zu erkennen und zu vollbringen, seinem Namen zum Preise.

Statistik: 135 Schwestern, 56 eingesegnete, 79 nicht eingesegnete.

Tochterhäuser: 1. Krankenhaus im Mutterhause (16 Schwestern). 2. Sarepta, Krankenpensionat [Siechenhaus] (8). 3. Marthabo, Mägdeherberge und Mägdebildungsanstalt (2). 4. Stadtgemeindepflege (5). 5. Bethanien, Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Karrebek [Nestved] (2). 6. Erholungsort, im Winter unbewohnt.

Sonstige Arbeitsfelder: 7. Aarhus, allgem. Krankenhaus mit Ökonomie (3). 8. Amtskrankenhaus (3). 9. Armenhaus (1). 10. Kleinkinderschule (1). 11. Gemeindepflege (2). 12. Fredriksberg, Krankenhaus (1). 13. Randers, Krankenhaus (2). 14. Armenhaus daselbst (1). 15. Gemeindepflege daselbst (1). 16. Viborg, Amtskrankenhaus (2). 17. Gemeindepflege daselbst (1). 18. Kolding, Krankenhaus (2). 19. Gemeindepflege daselbst (1). 20. Nestved, Amtskrankenhaus mit Ökonomie (3). 21. Gemeindepflege daselbst (1). 22. Fredericia, Krankenhaus (1). 23. Gemeindepflege daselbst (1). 24. Horsens, Krankenhaus mit Ökonomie (3). 25. Gemeindepflege daselbst (2). 26. Krippe daselbst (1). 27. Hilleröd, Amtskrankenhaus mit Ökonomie (3). 28. Hobro, Krankenhaus mit Ökonomie (2). 29. Aalborg, Amtskrankenhaus mit Ökonomie (3). 30. Armenhaus daselbst (2). 31. Skive, Amtskrankenhaus mit Ökonomie (2). 32. Odder, Amtskrankenhaus mit Ökonomie (2). 33. Usseród, Amtskrankenhaus mit Ökonomie (1). 34. Thisted, Krankenhaus (1). 35. Gemeindepflege daselbst (1). 36. Odense, Krankenhaus (1). 37. Gemeindepflege daselbst (2). 38. Kleinkinderschule daselbst (1). 39. Missionshaus mit Herberge und Ökonomie daselbst (1). 40. Nyborg, Krankenhaus (1). 41. Gemeindepflege daselbst (2). 42. Svendborg, Gemeindepflege (1). 43. Való, Krankenpflege (1). 44. Reerslev, Armenhaus und Ökonomie (1). 45. Gemeindepflege daselbst (2). 46. Vejló, Gemeindepflege (2). 47. Studby, 48. Kjáze, 49. Haslev, 50. Thureby, 51. Roskilde, 52. Stege (Möen) je (1) in der Gemeindepflege. 53. Hjortebjerg, Rettungshaus [Schule] (2). 54. Karleby, Waisenhaus und Ökonomie (1). 55. Pflegehaus daselbst (1). 56. Soró, Luisestiftelsen (Waisenhaus) (2). 57. Grenaa, Kleinkinderschule (1). 58. Gemeindepflege daselbst (1). 59. Trinitatis-Gemeindepflege in Kopenhagen (1).

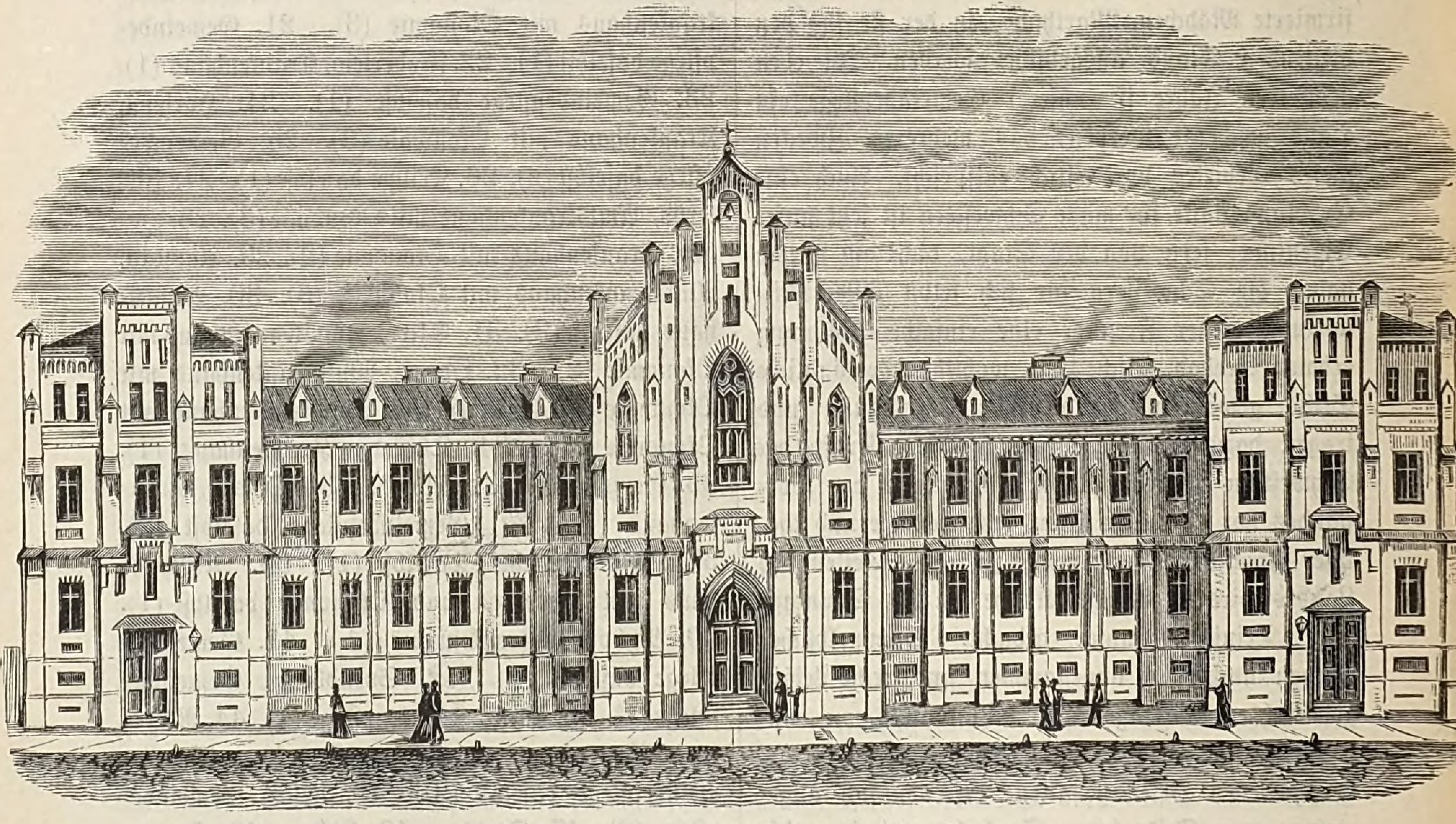
Einnahme der drei letzten Jahre:
73 305,25 — 84 108,67 — 87 524,83 Kronen.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
70 280,21 — 82 323,17 — 79 190,98 Kronen

VI. Die Diakonissenhäuser in Rußland.

1. Das Diakonissenhaus in St. Petersburg. (Nr. 24.)

Das evangelische Diakonissenhaus in St. Petersburg ist nicht als solches entstanden. Es war das evangelische Hospital, zu dessen Gründung 1859 der Aufruf erging und dem bald reichliche Liebesgaben zuflossen. Aber im Anschluß an dasselbe hatte der nun heimgegangene Gründer, Dr. v. Mayer, schon von vornherein die Krankenpflege durch christlich gesinnte Persönlichkeiten, resp. Schwestern, und gleichzeitig einen festeren Zusammenschluß derselben zu diesem Zweck im Auge. Erst ganz allmählich ist das Diakonissenhaus entstanden und erstarkt. Der Bestand von 33 Schwestern, welchen wir gegenwärtig zu verzeichnen haben, darf nicht gering angeschlagen werden, wenn man einerseits den unscheinbaren Anfang des Werkes berücksichtigt und andererseits die stetig zugenommene Arbeit im Hospitale ins Auge faßt, welcher die Schwestern allezeit gewachsen sein mußten. Ja, wir können von einem Übermaß der Arbeit sprechen, welches im Vereine mit der Einseitigkeit derselben die zarte Pflanze zu Zeiten zu ersticken drohte. Wieder trat Dr. v. Mayer, der die Gefahr erkannte, ins Mittel und drang auf eine energischere Hebung der Diakonissensache, erreichte auch wirklich ihre Selbständigkeit, wiewohl thatsächlich erst im Jahre 1878 das Diakonissenhaus in gleichem Maße wie das Hospital Anerkennung fand. Unmittelbar vor dieser Zeit aber war es auch, wo es eine scharfe Klippe zu umschiffen galt; zuerst schon durch die plötzliche Entziehung bewährter Kräfte zur Pflege der Verwundeten im russisch-türkischen Kriege, durch die darauf folgenden häufigen Austritte von Schwestern und sodann besonders durch das Ausscheiden des Gründers und langjährigen Leiters aus seinem Amte. Auch Pastor Kersten, seit 1875 Rektor, trat alsbald von der Leitung zurück. Nun war die Lage wieder einmal eine sehr ernste, nicht nur was das tägliche Brot betrifft, das auch manchmal mangeln wollte, — die ganze Sache vielmehr schien zu wanken; aber gerade da zeigte es sich, daß das



Das evangelische Kranken- und Diakonissenhaus in St. Petersburg.

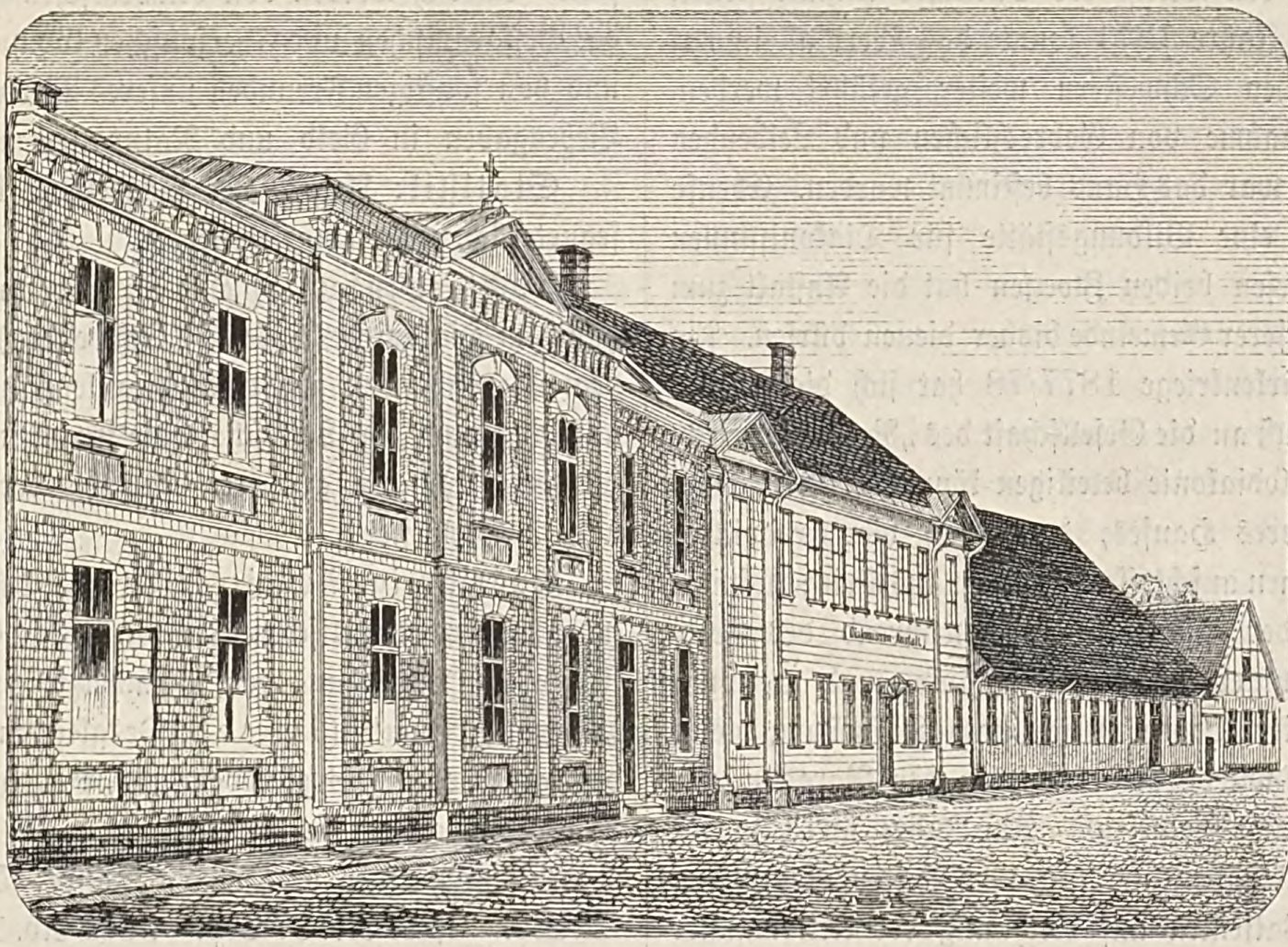
Werk, welches wir treiben, nicht Menschenwerk ist. Gott half hindurch trotz aller Schwachheit. Seitdem die Leitung des Hospitals in die Hände Dr. von Grünewaldts gelegt ist und Pastor von Ruckteschels mit der Führung des Rektorates der Diakonissenanstalt und ihrer Vertretung betraut wurde, hat der ruhige Gang der inneren und äußeren Fortentwicklung des Werkes keine erhebliche Störung erlitten. Die erste Oberin war die Frau des seligen Direktors, darauf 15 Jahre lang Schwester Angelika Eschholtz, 3 Jahre hindurch Fräulein Luise Donat und darauf stellvertretend wieder Schwester Angelika. Den 20. September 1884 durfte mit Freuden das 25jährige Bestehen des Hauses gefeiert und im folgenden Jahre der Jubeltag der 25jährigen Thätigkeit zweier Diakonissen desselben festlich begangen werden. — Ein schönes, stattliches Gebäude, von dem der Holzschnitt nur ein ungenügendes Bild giebt, steht das evangelische Hospital da, und lichte, luftige Räume sind es, in denen die Schwestern der Kranken und Kinder warten dürfen. Der Herr wolle geben, daß es stets in Seinem Namen und zu Seiner Ehre geschehe und erweise Sich auch fernerhin mächtig in den schwachen Werkzeugen Seiner Gnade und Treue, auf daß vielen geholfen werde.

Statistik: Zahl der Schwestern 33, eingesegnete 18, nicht eingesegnete 15.

Arbeitsfelder im Mutterhause: Evang. Hospital für Frauen, Kinderasyl für Kinder kranker Mütter, Kleinkinderschule für Kinder armer Eltern.

Sonstige Arbeitsfelder: 1. Evang. Hospital in Moskau (1 Schwester als Oberin). 2. Asyl für Israel in St. Petersburg (1 Schw. als Leiterin). 3. Gemeindediakonie der St. Petrikirche in St. Petersburg (2). 4. Gemeindediakonie der St. Annenkirche daselbst (1).

Einnahme der drei letzten Jahre: 46 173 Rb. 89 Cop. 41 831 Rb. 29 Cop. 44 864 Rb. 49 Cop.



Das Diakonissenhaus in Mitau.

Ausgabe der drei letzten Jahre: 30 426 Rb. 77 Cop. 29 778 Rb. 35 Cop. 32 341 Rb. 61 Cop.

2. Das Diakonissenhaus in Mitau. (Nr. 34.)

Das bereits im Jahre 1865 gegründete und durch Dresdener Diakonissen geleitete Mutterhaus besitzt nach den letzten Mitteilungen aus dem Jahre 1884 ein Hospital, eine Augenklinik, ein Siechenhaus, eine Mägdebildungsanstalt und übte auch Gemeindepflege. Das Mutterhaus in Dresden hat seine Schwestern im Jahre 1880 zurückgezogen. Die gegenwärtige Schwesternzahl ist uns unbekannt.

3. Das „Alexanderasyl" zu Sarata. (Nr. 36.)

Die Anstalt ist gegründet von den Pastoren Behning, Becker und Bienemann im Jahre 1865. Der Anfang wurde in einem gemieteten Hause gemacht. Aber schon im Frühjahr des folgenden Jahres schritt man zum Bau eines eigenen Hauses, das am 5. Mai 1867 eingeweiht wurde. Es erhielt zur Erinnerung an die Errettung des Kaisers Alexander II. am 4. April 1866 den Namen Alexanderasyl. Da in den hiesigen Gemeinden das Diakonissenwerk noch ganz unbekannt war, wandte man sich an Pfarrer Löhe in Neuendettelsau, der zuerst zwei, darnach vier Diakonissen für die ersten Jahre in den Dienst der Sarataer Anstalt stellte. Seit dem Jahre 1871 konnte das Werk allein mit einheimischen Schwestern weiter geführt werden. Zur Aufnahme von Gebrechlichen und Leidenden aller Art war das Haus bestimmt worden. Ebenso sollte es eine Bildungsstätte für Diakonissinnen sein. Diesen beiden Zwecken hat die Anstalt zum Segen unserer Gemeinde bisher dienen dürfen. Im letzten Türkenkriege 1877/78 hat sich die Anstalt im Anschluß an die Gesellschaft des „Roten Kreuzes" an der Felddiakonie beteiligen können. Drei Schwestern unseres Hauses, denen sich vier freiwillige Pflegerinnen anschlossen, wurden ins Kriegshospital nach Bender gesandt, wo sie während des Feldzuges ununterbrochen den Kranken und Verwundeten gedient haben. Auch nach Aufhebung dieses Hospitals wurde die Arbeit in den Baracken vier Monate lang fortgesetzt. Im Jahre 1874 wurde eine Krankenabteilung mit acht Betten eingeweiht, wo die Patienten auf Rechnung der Akkermanner Landschaft verpflegt wurden. Mit der Zeit aber stellte sich die Notwendigkeit heraus, ein besonderes Krankenhaus zu bauen. Im Herbst des Jahres 1882 wurde zum Bau geschritten, und im September 1883 konnte die Einweihung des neuen Hauses erfolgen. Der Bau hat über 11000 Rubel gekostet und hat der Anstalt eine drückende Schuldenlast gebracht, die wir aber doch mit Gottes Hilfe allmählich zu tilgen hoffen. Fünfzehn Betten können in dem neuen Krankenhause für Rechnung der Landschaft belegt werden. Außer der Arbeit im Asyl und im Krankenhause werden die Schwestern unseres Hauses nicht selten zur Privatpflege hier am Ort und nach auswärts entsandt. Seit 1883 beteiligt sich auch eine Anzahl derselben neben anderen Mädchen aus dem Dorfe als Helferinnen an den in jenem Jahr nach dem Gruppensystem eingerichteten Kindergottesdiensten.

Subsistenzmittel: 500 Rubel erhält die Anstalt jährlich von der Landschaft als Subvention. Für jeden Kranken werden von derselben ferner 50 Copeken täglich gezahlt. Für jeden Pflegling sind, wenn es irgend angeht, 40 Rubel (früher 30 Rubel) jährlich zu entrichten. Für manche wird mehr, für viele auch weniger oder gar nichts gezahlt.

Eine Anzahl von Kranken erhält gegen Einzahlung ihres Vermögens (gewöhnlich ein paar hundert Rubel) lebenslängliche Pflege in der Anstalt. Endlich werden von den deutschen Gemeinden des Bessarabischen und Chersonschen Gouvernements und von sonstigen Freunden unseres Werkes jährlich Liebesgaben in Geld und Naturalien eingesandt.

Statistik: Anzahl der Schwestern 17, eingesegnete 12, nicht eingesegnete 5.

Tochterhäuser: a) Das Siechen- und Blödenhaus im Diakonissenhause (11 Schwestern). b) Ein dem Alexanderasyl gehöriges Krankenhaus, in dem auf Rechnung der Landschaft die Kranken verpflegt werden (2), bei größerer Anzahl der Kranken auch 3 Schwestern.

Auswärtige Arbeitsfelder: a) Das Waisenhaus bei der evangelischen Kirche in Odessa (2 Schwestern). b) Das Haus der Barmherzigkeit in Kiew „Alexanderheim" (1). c) Desgleichen in der deutschen Kolonie Großliebenthal „Bethanien" (2). d) Gemeindepflege in Kischinew (1).

Einnahme der drei letzten Jahre: 5299 Rb. 22 Cop. 5343 Rb. 87 Cop. 5861 Rb. 17 Cop.

Ausgabe der drei letzten Jahre: 4444 Rb. 40 Cop. 5967 Rb. 49 Cop. 5769 Rb. 74 Cop.

4. Das Diakonissenhaus in Riga. (Nr. 39.)

Die Anstalt ist ins Leben gerufen mit Hilfe einer bei der Gründung gesammelten Summe von 4000 Rubel, welches Grundkapital in dem Besitz des Vereines angelegt ist. Der 18. Oktober 1866, der Vorabend des Reformationsfestes, gilt als Gründungstag der Anstalt, welche die damals gerade hier anwesende Kaiserin nach ihrem Namen: „Evangelische Marien-Diakonissen-Anstalt" zu benennen huldreichst gestattete.

Die eigentlichen vier Gründer, der Baron R. v. Ungern-Sternberg, Staatsrat L. Kästner,

Dr. med. Henke, Pastor Lösewitz hatten ihr Werk auf Hoffnung begonnen, und ihre feste Zuversicht täuschte sie nicht, sie kooptierten sechs andere Männer gleicher Gesinnung, und diese zehn bildeten das erste Kuratorium, das in einem gemieteten Lokal der Vorstadt mit drei aus Dresden erbetenen und hierher entsandten Diakonissen die Arbeit begann. Die Leitung übernahm der vorbenannte Pastor Lösewitz, und als erste Oberin trat die Diakonissin Anna Eysold ein, die hier mit großer Treue 11 Jahre dieses Amt bekleidet hat. Neben der Pflege der Kranken, deren im ersten Jahr nur 60 waren, gewährte die Anstalt heimatlosen Mädchen Unterkommen und Beköstigung. Im dritten Jahre des Bestehens konnte ein eigenes Haus für 9000 Rubel angekauft und die größere Hälfte dieser Summe bezahlt werden. Es begannen aber auch allmählich allerlei Anfechtungen und Heimsuchungen, die zur Läuterung jedes Gott geweihten Werkes gehören. Die Erkrankung der ersten Dresdener Schwester führte Mißstände herbei und Wechsel seitens des Mutterhauses. — Die wichtigste Seite in der Bestimmung der Anstalt, die Probeschwestern zu Diakonissen auszubilden, bot nicht den dahinzielenden Bemühungen entsprechenden Erfolg; es drangen in die Öffentlichkeit auch von der Presse ventilierte Fragen: z. B. ob die Oberleitung in einem Diakonissenhause dem Arzt oder dem Anstaltsgeistlichen zustehe, ob der letztere auch auf eine Parochialberechtigung Anspruch machen könne, was hier von der kompetenten Instanz rund abgeschlagen wurde, — ob auch der kirchlich-konfessionelle Charakter in der Anstalt selbst genug gewahrt sei u. s. w. Alles Fragen, die anderen Anstalten dieser Art vielleicht auch nicht erspart geblieben sind. Man glaubte der Sache hier Abhilfe durch Anstellung eines eigenen, zu besoldenden Anstaltsgeistlichen zu schaffen. Als solcher wurde im Jahre 1872 der Pastor Dr. R. W. berufen. Aber die Einrichtung der Wohnung für ihn im Hause selbst, die Herstellung eines geräumigen und hübsch ausgestatteten Betsaales, die Zusicherung eines verhältnismäßig nicht geringen Gehaltes überstiegen die Kräfte der Anstalt und machten zu den früheren eine neue Anleihe nötig, die die Schuldenlast um 12000 Rubel erhöhte. Es wurden von diesem Geistlichen hier die ersten zwei Diakonissen eingesegnet; er bekleidete aber nur drei Jahre das Amt unseres Anstaltsgeistlichen. Nach ihm wurde ein neuer Geistlicher, der Pastor M., ebenfalls mit Gehalt angestellt, unter dem wiederum zwei Probeschwestern eingesegnet wurden. Die Thätigkeit der Dresdener Schwestern währte nur bis zum Jahre 1880. Nachdem sie von dem Mutterhause zurückgerufen waren, haben nur noch einheimische Kräfte an der Anstalt gewirkt. Mit dem Eintritte des letzterwähnten Geistlichen erfolgte die Umwandlung des früheren Betsaales zu einer Kleinkinderbewahranstalt, welche seitdem recht erfreuliche Erfolge erzielt hat. Es werden jährlich gegen 70 Kinder umwohnender Armen verpflegt und unterrichtet, anfangs unter Leitung einer Dresdener Diakonissin, später einer Seminaristin, jetzt wieder einer Diakonissin aus der Schweiz. — Diese Schule wird lediglich von einem Damenkreise unterhalten, der von Anfang an der Diakonissenanstalt seine hilfreiche Unterstützung geboten hat. Die Verhältnisse der Anstalt selbst wollten sich nicht zum Besseren ändern. Die Schuldenlast stieg fortwährend, und fast jedesmal mußte die Jahresrechnung mit einem bedeutenden Defizit abschließen, welches der bisherige Kassaführer, Ältester M., stets durch Vorschüsse deckte, die er sich nicht verzinsen läßt. Zweimal, im Jahre 1878 und 1880, sind diese Vorschüsse durch bei dem Hypothekenverein gemachte Anleihen erstattet worden, belaufen sich aber jetzt noch auf ca. 4000 Rubel. Das zu erwartende Defizit im vorletzten Jahre konnte durch eine außerordentliche Sammlung gedeckt werden, welche die Glieder des Kuratoriums persönlich betrieben haben; was im letzten Jahre fehlte, deckten Geschenke und Vermächtnisse, die der Anstalt zugewendet wurden. Auch die oben schon angedeuteten inneren Verhältnisse wollten sich nicht klären und waren sie mit die Ursache, daß der Anstaltsgeistliche im Jahre 1880 seine Stellung verließ, der er mit großer Liebe und Überzeugungstreue thatkräftig vorgestanden hatte. Pastor L., der Mitgründer der Anstalt, übernahm nun wieder die Leitung, die er jedoch im Jahre 1884 dem Pastor G. H., in dessen Parochie die Anstalt liegt, abtrat. Doch ist auch letzterer, nachdem er ebenfalls zwei Schwestern eingesegnet, soeben von der Leitung des Werkes zurückgetreten, und ist diese nunmehr in die Hände eines Emeritus, des Propstes J. S., gelegt, der aber auch nur vorübergehend das Vorsteheramt verwalten kann. Das Präsidium im

Kuratorium hat zum Segen und großen Gewinn der Anstalt der derzeitige Generalsuperintendent von Livland, G., übernommen. Aber die Berufung einer Diakonissin als Vorsteherin hat bis heute nicht geringe Schwierigkeiten bereitet. Nachdem die zuerst genannte A. E. 1877 weggegangen war, eine zweite aus Dresden, Pauline Hipp, hier verstarb, eine dritte nur probeweise einige Monate fungiert hatte, trat eine einheimische, A. St., die in Ludwigslust Diakonissin gewesen war, als Vorsteherin ein, blieb aber nur zwei Jahre, und seitdem bekleidet eine nicht im Diakonissenberuf stehende Dame, Frl. Al. B., diese Stelle in der Anstalt. Trotz jahrelanger, vielfacher Bemühungen will sich keine andere regelrecht dazu gebildete Oberin gewinnen lassen, und wird dieser Mangel je länger je drückender. Die Anstalt hat bis jetzt noch immer mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ruht nach dem letzten Jahresbericht eine Schuldenlast von rund 28 000 Rubel auf der Anstalt, die gegen den Vermögensstand von 38000 Rubel, der von den Anstaltsgebäuden, Inventar ꝛc. repräsentiert wird, nicht volle 10 000 Rubel als bezahltes Eigentum der Anstalt übrig läßt. Sonst ist in der Anstalt selbst der Verkehr ein recht reger. Der Budgetumsatz belief sich im Durchschnitt auf 10000 Rubel und ist nur im letzten Jahre infolge der erwähnten außerordentlichen Einnahmen auf 14 000 Rubel gestiegen. Kranke werden im Jahre über 300 verpflegt, davon wenigstens der fünfte Teil unentgeltlich. Auch ist gegenwärtig vorauszusehen, daß sich die Frequenz noch heben wird, weil mit dem gegen Gage angestellten Anstaltsarzte sich noch vier Kollegen desselben zu ambulatorischer Behandlung von Kranken verbunden haben, was offenbar eine Wohlthat für die Gesamtbewohner der Stadt ist und viel Anerkennung findet. Alles in allem aber ist sich das gegenwärtige Kuratorium gewiß, daß der Rat oder das Werk, welches von ihm getrieben wird, nicht aus Menschen ist, sondern aus Gott und lebt deshalb der Überzeugung, daß dasselbe nicht untergehen kann und auch diejenigen es nicht zu dämpfen vermögen, die wider Gott streiten wollen. Ihm sei es hier am Orte wie allüberall befohlen!

Statistik: Zahl der Schwestern 9; 4 eingesegnete, 5 nicht eingesegnete. — Arbeitsfelder: Krankenhaus, Kleinkinderbewahranstalt und Schule.

Einnahme der drei letzten Jahre:
8762,89 Rb. 12 295,51 Rb. 14 339,81 Rb.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
10 642,89 Rb. 12 230,68 Rb. 14 202,37 Rb.

5. Die evang.-luth. Diakonissenanstalt in Reval. (Nr. 42.)

Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt in Reval wurde gegründet am $\frac{\text{23. Mai}}{\text{4. Juni}}$ 1867. Pastor R. von Stackelberg hatte während eines früheren längeren Aufenthalts in Neuendettelsau durch Pfarrer W. Löhe und durch das dortige Mutterhaus die Anregung erhalten, ein ähnliches Werk in seiner Heimat zu beginnen, und da die Gründung der Anstalt mit Hilfe von drei Dettelsauer Schwestern ins Werk gesetzt wurde, kann unser kleines Mutterhaus wohl als eine Tochter von Neuendettelsau bezeichnet werden. Nach $4^1/_2$ Jahren, am 9./21. Sept. 1871, verließen uns die drei Dettelsauer Schwestern, deren eine die erste Oberin unseres Hauses gewesen war. Nach ihrem Fortgange mußte die Aufgabe einer selbständigen Konstituierung der bisher mehr als privates Werk bestehenden Anstalt erfüllt werden. Als Hilfe zur pekuniären Unterhaltung der Anstalt konstituierte sich am 14./26. September 1871 ein Verein zur Förderung der Diakonissensache in Reval, am $\frac{\text{22. Januar}}{\text{3. Februar}}$ 1872 erhielten die Statuten der Anstalt die offizielle obrigkeitliche Bestätigung, und am $\frac{\text{30. September}}{\text{12. Oktober}}$ 1872 wurde unsere gegenwärtige Oberin, Fräulein Therese von Mohrenschildt als Diakonissin eingesegnet und in ihr wichtiges Amt eingeführt. Hiernach konnte unsere kleine Anstalt, die damals zehn Schwestern (Diakonissen und Probeschwestern) zählte, als ein in den heimatlichen Boden eingepflanztes selbständiges Mutterhaus angesehen werden. Die lokalen Verhältnisse des Landes mit seiner aus drei Nationalitäten bestehenden Bevölkerung, bei welcher das deutsche Element einen numerisch nur sehr geringen Bruchteil bildet, gestattete aber der ganzen Anstalt kein so günstiges und rasches Wachstum und eine so schnelle Entwickelung, als auch die jüngeren Diakonissenanstalten in Deutschland sie erfahren durften; aber durch des Herrn Gnade und Segen ist unsere kleine Anstalt dennoch durch lichtere und dunklere Zeiten hindurch bis heute in ihrem Bestande erhalten und auch gemehrt worden. Eine dunklere Periode waren namentlich die Jahre

1874—1876, während welcher Zeit der Rektor der Anstalt durch schwere Krankheit gebunden war, und die Leitung des Hauses provisorisch von anderen Männern übernommen werden mußte. Nach erfolgter Wiedergenesung wurde Pastor v. Stackelberg als selbständiger Hausgeistlicher der Anstalt introduziert und die Diakonissenanstalt als besondere Filialgemeinde der St. Olai-Kirche in Reval kirchlich konstituiert. Für die Erweiterung und das Wachstum des anstaltlichen Werkes von Bedeutung war die Zuwendung eines großen Legates im Betrage von 100000 Rubel durch den im Jahre 1878 verstorbenen Herrn Aug. v. Kursell. Hierdurch und durch anderweitige Beihilfe wurde es möglich, in den Jahren 1880 und 81 die Baulichkeiten der Anstalt auf dem bereits im Jahre 1868 erworbenen Grundbesitze bedeutend und zweckentsprechend zu erweitern, und dadurch für die Arbeitszweige der Anstalt die erforderlichen größeren Räumlichkeiten zu beschaffen. Seit Gründung der Anstalt bestanden als Arbeitsgebiete derselben: 1. ein Hospital für weibliche akute Kranke, mit welchem später auch eine Abteilung für männliche akute Kranke verbunden worden ist (beide Abteilungen zusammen haben gegenwärtig etwa 25 Betten); 2. eine Kleinkinderschule, in welcher gegenwärtig 80 Knaben und Mädchen meist sehr armer Eltern den Tag über erzogen und auch unterrichtet werden; 3. ein Asyl für alte und chronisch-kranke Damen gebildeter Stände, in welchem gegenwärtig 12 Personen in Privatzimmern verpflegt werden; 4. eine Abteilung für ruhige Gemütskranke weiblichen Geschlechts, welche später in ein Asyl für Schwachsinnige und Stumpfsinnige umgewandelt wurde; 5. Privatpflege. Nach Vermehrung der Schwesternzahl hat die Diakonissenanstalt seit dem Jahre 1878 noch 6. die Arbeit der Gemeindediakonie in den Revalschen Stadtgemeinden übernommen, und werden heute drei Gemeindediakonissen von seiten der Anstalt unterhalten. Die Schwesternschaft besteht gegenwärtig aus 13 Diakonissen und 8 Probeschwestern. Dem HErrn Jesu, der bisher geholfen, sei Dank und Ehr! Auf Seine Hilfe gründet sich unser Vertrauen auch für die Zukunft.

Zahl der Schwestern 21; 13 eingesegnete, 8 nicht eingesegnete.

Einnahme der drei letzten Jahre:
12112, 12151, 12010 Rbl.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
11715, 12793, 13095 Rbl.

6. Das Diakonissen-Mutterhaus in Helsingfors. (Nr. 43.)

Das Diakonissenhaus zu Helsingfors wurde 1867 gegründet. Frau Oberst Aurora Karamzin war es, die nicht nur die erste Anregung zur Gründung der Anstalt gab, sondern dieselbe auf eigene Kosten eröffnete. Die Leitung des Hauses wurde einer Diakonissin übergeben, die im evangelischen Krankenhause zu Petersburg ausgebildet war. Ihr zur Seite stand ein Geistlicher. Bis zum Jahre 1875 befand sich die Anstalt in einem gemieteten Hause, bis sie im genannten Jahre in ein von Frau Oberst Karamzin geschenktes Gebäude verlegt wurde, wo sie seitdem ihre Wirksamkeit ausübt. Die 9 Diakonissen und 6 Probeschwestern des Helsingforser Mutterhauses arbeiten außer auf fünf Außenstationen im Krankenhause zu Helsingfors. Das Krankenhaus hat 30 Betten, und vier Zimmer sind an Spezialärzte für Privatkliniken vermietet. In dem Wartehause, welches zu dem Mutterhause gehört, finden 10 Mädchen Aufnahme. Diese Schule, sowie die Apotheke des Hauses werden nicht von Schwestern bedient, sondern von Personen, die aus Liebe zum Werk dem Mutterhause ihre Hilfe angeboten haben.

Der Weg unseres lieben Diakonissenhauses ist im Äußern ein geringer gewesen, aber täglich und reichlich haben wir Gottes väterliche Fürsorge und Seine stützende, wenn auch züchtigende Hand als über uns ruhend erfahren. Und in aller unserer Schwachheit wollen wir in froher Erwartung auf die Erfüllung Seiner Verheißungen, unter Gebet um Gnade zur Treue und Gehorsam für Seinen Willen auch zu denen gehören, die auf den Herrn warten, um eine neue Kraft zu erhalten zum Laufen auf den Wegen Seiner Gebote.

Anzahl der Schwestern 15, eingesegnete 9, nicht eingesegnete 6.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Borgå, Krankenhaus (1 Schwester). 2. Fredrikshamn, Waisenhaus (1). 3. Raumå, Gemeinde (1). 4. Helsingfors, Gemeinde (1). 5. Esbo, Armenhaus (1).

Einnahme der drei letzten Jahre:
19144,63, 23267,75, 25928,41 Kronen.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
19118,18, 23026,89, 26580,41 Kronen.

7. Das Diakonissenhaus „Bethel" in Wiborg. (Nr. 47.)

Das Diakonissenhaus Bethel in Wiborg wurde am 29. September 1869 eingeweiht; die Thätigkeit desselben begann mit der Eröffnung eines Kinderasyls; gleichzeitig erfolgte die Einrichtung eines kleinen Hospitals von 10 Betten. 1872 wurde ein zweckmäßig eingerichtetes und geräumiges Hospital gebaut und am 9. November 1873 eingeweiht; 1875 kam ein Siechenhaus hinzu. 1879 im September fand die Eröffnung einer Kleinkinderschule unter Leitung einer im Dresdener Seminar zur Kleinkinderlehrerin ausgebildeten Schwester statt. 1881 wurde eine zweite Kleinkinderschule ins Leben gerufen; beide werden jetzt nicht mehr von Schwestern geleitet, stehen aber unter der Aufsicht des Diakonissenhauses.

Anzahl der Schwestern 7, eingesegnete 2, nicht eingesegnete 5.

Auswärtige Arbeitsfelder: Stadtkrankenhaus in Wiborg (1 Schwester).

Einnahme der drei letzten Jahre: 42887 M.
Ausgabe „ „ „ „ 41348 „

VII. Die Diakonissensache in Österreich-Ungarn.

1. Das Diakonissen- und Krankenhaus „Bethesda" in Budapest. (Nr. 37.)

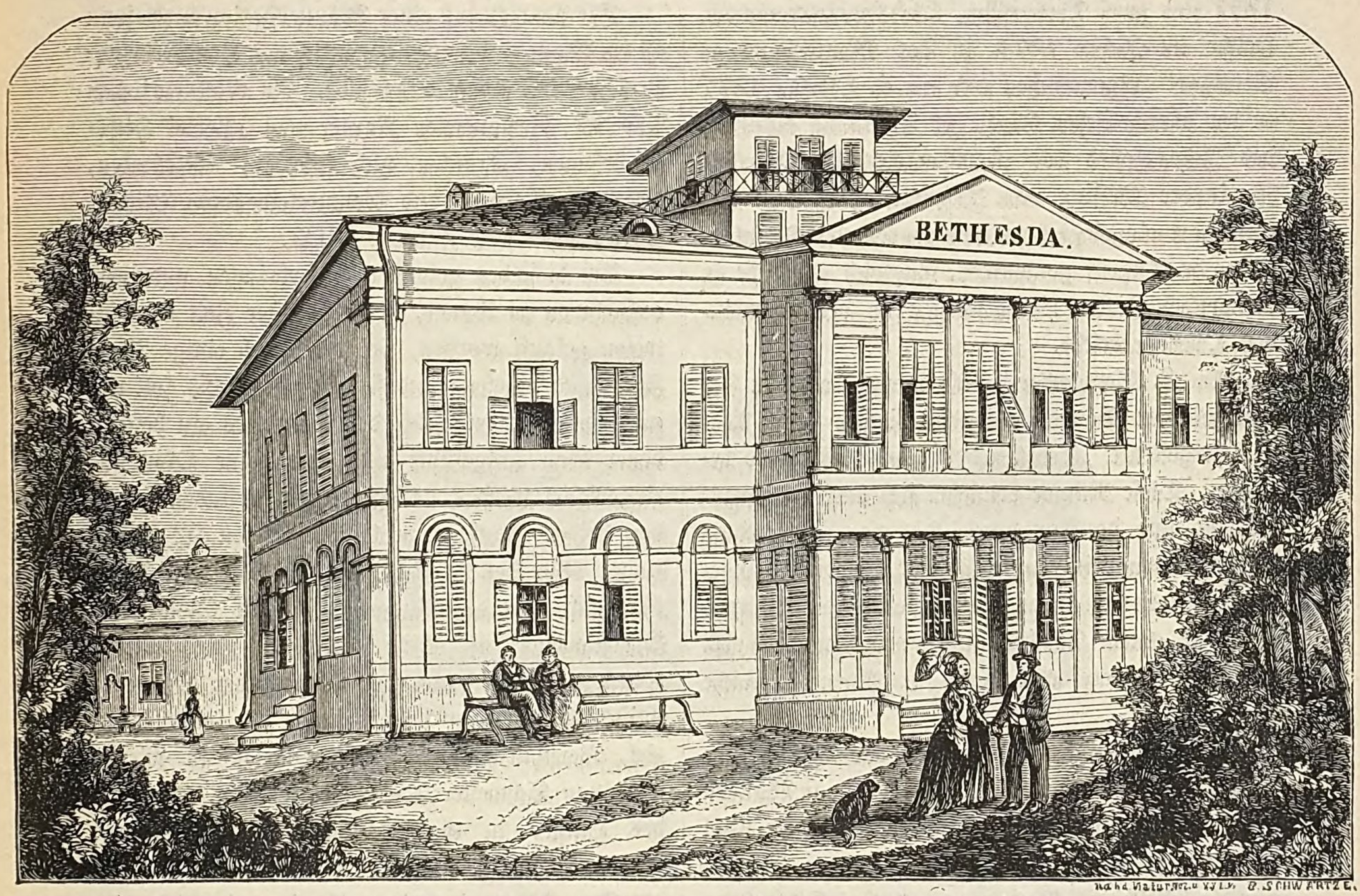
Unser Diakonissenhaus „Bethesda" in Pest gehört zu den Anstalten, welche die Möglichkeit ihrer Begründung nicht zum wenigsten Kaiserswerth verdanken. Mit Hilfe von Kaiserswerther Schwestern konnte der Plan ausgeführt werden, in der Hauptstadt Ungarns ein Diakonissenhaus zu errichten. Zwar dürfen wir die Beziehungen nicht ohne weiteres verwandtschaftliche nennen, die Bethesda mit Kaiserswerth verbinden; wir dürfen sie nicht als solche bezeichnen, die eine Tochteranstalt zum Mutterhause hat. Aber als eine Pflegetochter, deren Lebensgeschichte sich in den weiten Rahmen des Kaiserswerther Diakonissenwerkes eingliedert, darf sich unser Diakonissenhaus gewiß ansehen und mit einem freundlichen Gruß aus dem Ungarland in diesem kurz dargelegten Lebenslauf ein Zeugnis davon ablegen, daß dieses Werk, welches mit Hilfe von Kaiserswerth entstanden ist, von reichem Segen begleitet wurde.

Die Veranlassung nun, hier den Grund zu einem Diakonissenhause zu legen, war nicht eine unmittelbare. Der Plan selbst richtete sich aber auf dieses Ziel. Schon bald nach der Bildung der deutschen reformierten Gemeinde hierselbst beabsichtigte das Presbyterium eine geordnete und regelmäßige Diakonie, zugleich jedoch die Begründung der Diakonissenarbeit im weiteren Sinne. Für das Komitee, das, aus den Gemeindeältesten erwählt, unter Leitung seines Predigers mit dem bereits unter den Gemeindearmen wirkenden Arzte diese Frage erörtern sollte, war es nicht schwer, in der Gemeinde selbst die nötige Freudigkeit zu diesem Werke christlicher Liebesthätigkeit zu erwecken. Schwerer aber war es, die nötigen Mittel zu beschaffen. Die Gemeinde allein konnte nicht eintreten. Indes sie durfte hoffen, daß man in den Heimatländern der Pflegebefohlenen den Plan kräftig unterstützen würde. In dieser Hoffnung sollte man nicht getäuscht werden. Auf die ersten Bitten kamen auch schon Gaben, namentlich aus Deutschland und Schottland, so z. B. eine reiche Spende aus Schottland, aber unter der Bedingung, daß Kaiserswerther Diakonissen die Krankenpflege überlassen werde, um dadurch das Interesse für das Diakonissenwerk auch in Ungarn zu wecken. Dieser Gedanke war für das Komitee durchaus nicht neu, vielmehr hatte es schon an den Erneurer der Diakonissensache, an den Begründer der Kaiserswerther Anstalten die Bitte um Schwestern gerichtet, um im kleinen den Plan durchzuführen. Damals konnte diese Bitte noch nicht erfüllt werden. Allein der Vorstand hielt an dem Plane fest und richtete schon gegen Ende des Jahres 1865 ein Haus zur Aufnahme von Kranken ein, — freilich erst klein, den Mitteln entsprechend, — für mehr als sechs Kranke bot sich kein Raum, — aber doch groß genug, um auch diesen kleinen Raum zu einem „Gnaden- und Heilort", zu einem „Bethesda" zu machen.

Am Neujahrstage 1866 durfte Bethesda eröffnet werden, zwar nicht mit der Möglichkeit, die Krankenpflege von vornherein Kaiserswerther Schwestern zu überlassen. Diese trafen aber doch schon fünf

Monate später ein, um die Diakonissenarbeit zu übernehmen. Bald nach ihrer Ankunft wurde die Arbeit durch die Aufnahme verwundeter Krieger aus dem preußisch-österreichischen Kriege recht umfangreich. Das kleine Haus konnte die Pfleglinge nicht fassen. Allein dieser Mangel hatte sich bereits früher fühlbar gemacht, und ein Jahr nach der Eröffnung mußte der Vorstand schon daran denken, ein größeres Haus zu erwerben. Es fügte sich, daß eine sehr passende Besitzung gerade damals

schwestern aus Ungarn in Bethesda thätig. Diese Zahlen zeigen nur zu deutlich, daß das Diakonissenwerk hier nur unter großen Schwierigkeiten heranwächst, und es scheint, als ob das Interesse für dasselbe in Ungarn trotz zwanzigjähriger Arbeit weitere Kreise noch nicht erreichen kann. Gleichwohl dürfen wir sagen, daß von Bethesda ein Segen nicht nur in die Gemeinde, sondern auch in weitere Kreise ausgegangen ist. Nicht am wenigsten könnten die Deutschen, die in unserem Diakonissenhause oft



nach d. Natur gez. v. J. L. B. SCHWARTZE.

Diakonissenhaus Bethesda in Budapest.

käuflich wurde. Mit der Übernahme derselben war es möglich, eine größere Anzahl von Kranken zu pflegen und die Absicht durchzuführen, durch Heranbildung einheimischer Diakonissen die Schwesternzahl zu erhöhen. Letzteres wurde besonders notwendig, als nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die Vorsteherin abberufen werden mußte. Aber erst nach Übersiedelung in das jetzige Haus, dessen Bild oben steht, konnte die erste einheimische Schwester eingesegnet werden, später die zweite. Jetzt sind außer drei Kaiserswerther Schwestern zwei Diakonissen und drei Probe-

in großer Zahl gepflegt wurden, davon zeugen, was ihnen Bethesda gewesen ist.

Zahl der Schwestern 9; 5 eingesegnete, 4 nicht eingesegnete.

Einnahme der drei letzten Jahre: 11658 — 11763 — 10772 fl. ö. W.

Ausgabe der drei letzten Jahre: 11012 — 9134 — 10321 fl. ö. W.

2. Die evang. Diakonissenanstalt in Gallneukirchen. (Nr. 56.)

Ein kleiner Teil der durch den Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, den katholischen

Pfarrer Martin Boos, Erweckten ging nach mannigfachen Leiden und Schwierigkeiten zur evangelischen Kirche über, sammelte sich zu einer evangelischen Gemeinde und kaufte 1872 vom Fürsten Starhemberg das ehemalige herrschaftliche Gerichts- oder „Pflegerhaus", in welchem früher die evangelischen „Boosianer", fälschlich „Pöschelianer" genannt, oft vor Gericht standen und verurteilt wurden. In diesem Hause, und zwar anfangs in einem Teile der Pfarrwohnung, wurde im Jahre 1877 von zwei Diakonissen, Oberösterreicherinnen, welche im Jahre 1874 in das Mutterhaus zu Stuttgart aufgenommen und am 4. Oktober 1877 in der evangelischen Kirche zu Thenning anläßlich des Jahresfestes des oberösterreichischen Vereins für innere Mission vom Inspektor Hoffmann aus Stuttgart eingesegnet worden waren, die Krankenpflege in Angriff genommen. Zugleich übten sie in dringenden Fällen Privatpflegen in den Gemeinden Oberösterreichs.

Am 8. September 1880 wurde das von der evangelischen Gemeinde Gallneukirchen durch Umbau hergestellte „Krankenasyl" eingeweiht und bezogen. Diese Räume erwiesen sich bald als unzureichend und dankbar wurde das von einem edlen Schwesternpaar in Linz gemachte Anerbieten angenommen, ein von ihnen in Gallneukirchen gekauftes Haus zu einem Siechenhause einzurichten, wobei uns eine andere edle Frau in Wien hilfreiche Hand bot.

Am 24. Juni 1884 konnte das evangelische „Zoar" vom Hrn. Superintendent Koch von Wallern eingeweiht werden. Mittlerweile hatte sich die Zahl der Schwestern vermehrt, und erfolgte am 13. Dezember 1883 die Einführung zweier Schwestern in die Gemeinde-Armen- und Privatkrankenpflege zu Wien, welche von dem dort durch Hrn. Pfarrer Dr. P. von Zimmermann gebildeten evangelischen Diakonissenverein eingerichtet wurde und erhalten wird. Zu einem evangelischen Krankenhause ist es, wie man gehofft hatte, noch nicht gekommen.

Im Jahre 1884 wurde von der in Kaiserswerth am 10. und 11. September abgehaltenen Konferenz der Diakonissenanstalten Gallneukirchen in die Reihe der selbständigen Mutterhäuser aufgenommen.

Am 13. Dezember 1885 konnten in Tyrol, und zwar in Meran nach der Einweihung der neuen evangelischen Kirche zwei Schwestern in die Gemeinde- und Privatkrankenpflege eingeführt werden. Sie sollen den Winter und Frühling über die dort zur Kur sich aufhaltenden Evangelischen pflegen, welche zum großen Teil aus Norddeutschland, Holland, England und andern Ländern stammen. Die Anregung und die ersten Mittel gab eine ehemalige Diakonissin, welche zu obigem Zweck dem Pfarrer Richter in Meran eine Summe von 10 000 M. in die Hand legte.

Die Einrichtung einer Männerstation in Gastein ist im Plane und wird namentlich von Hrn. Oberhofprediger Dr. Kögel empfohlen. In Gallneukirchen sind die vorhandenen Räume von allerlei Hilfsbedürftigen, Kranken und Siechen, Gelähmten, Blinden, Nerven- und Gemütsleidenden, Blöden, Epileptischen und anderen gefüllt.

Um dieselben gesondert unterbringen und neue aufnehmen zu können, ist in jüngster Zeit ein Anwesen gekauft worden, bei dem auch einige Joche Feld- und Wiesengrund sich befinden. Es soll auf auf demselben im Laufe des Sommers ein bescheidener Bau aufgeführt und eine kleine Ökonomie eingerichtet werden. Gegenwärtig befinden sich in den beiden Häusern zu Gallneukirchen 52 Pfleglinge. Von den 12 Schwestern sind 10 aus Oberösterreich, eine aus Ungarn, eine aus Steiermark. Oberschwester ist Elise Lehner. Die Wiener Station, welche unter der Leitung der Schwester Elisabeth Obermayr steht, befindet sich im VII. Bezirk, Bernhardgasse 7. Die Station in Meran wird von Schwester Ida Oppelt geleitet. Vorstand des Hauses in Gallneukirchen ist Pfarrer und Senior Schwarz.

Der HErr, der den Elenden herrlich hilft (Psalm 149, 4), hat sich in Gnaden zu dem Dienst seiner Mägde bekannt, bei welchen von Anfang an als Losung galt: „Hebe an, hebe an, Zion! heb' am Elend an, an der Armut, an dem Staube! So ist deine Sach' gethan: habe gar nichts, aber glaube, daß der HErr, der treue Seelenmann, helfen kann, helfen kann!"

Gegenwärtige Anzahl der Schwestern 12, eingesegnete 5, nicht eingesegnete 7.

Tochterhäuser: Das evangelische Krankenasyl in Gallneukirchen (3 Schwestern). Evangelische Siechenanstalt „Zoar" (2) ebendaselbst.

Auswärtige Arbeitsfelder: Gemeinde-

Armen- und Krankenpflege in Wien (4). Privatkrankenpflege in Meran in Tyrol mit 2 Schwestern (während des Winters und des Frühlings).

Einnahme der drei letzten Jahre:
3847,21 — 9777,78 — 7664,33 ö. W. Fl.

Ausgabe der drei letzten Jahre:
3461,12 — 13 547,95 — 7715,32 ö. W. Fl.

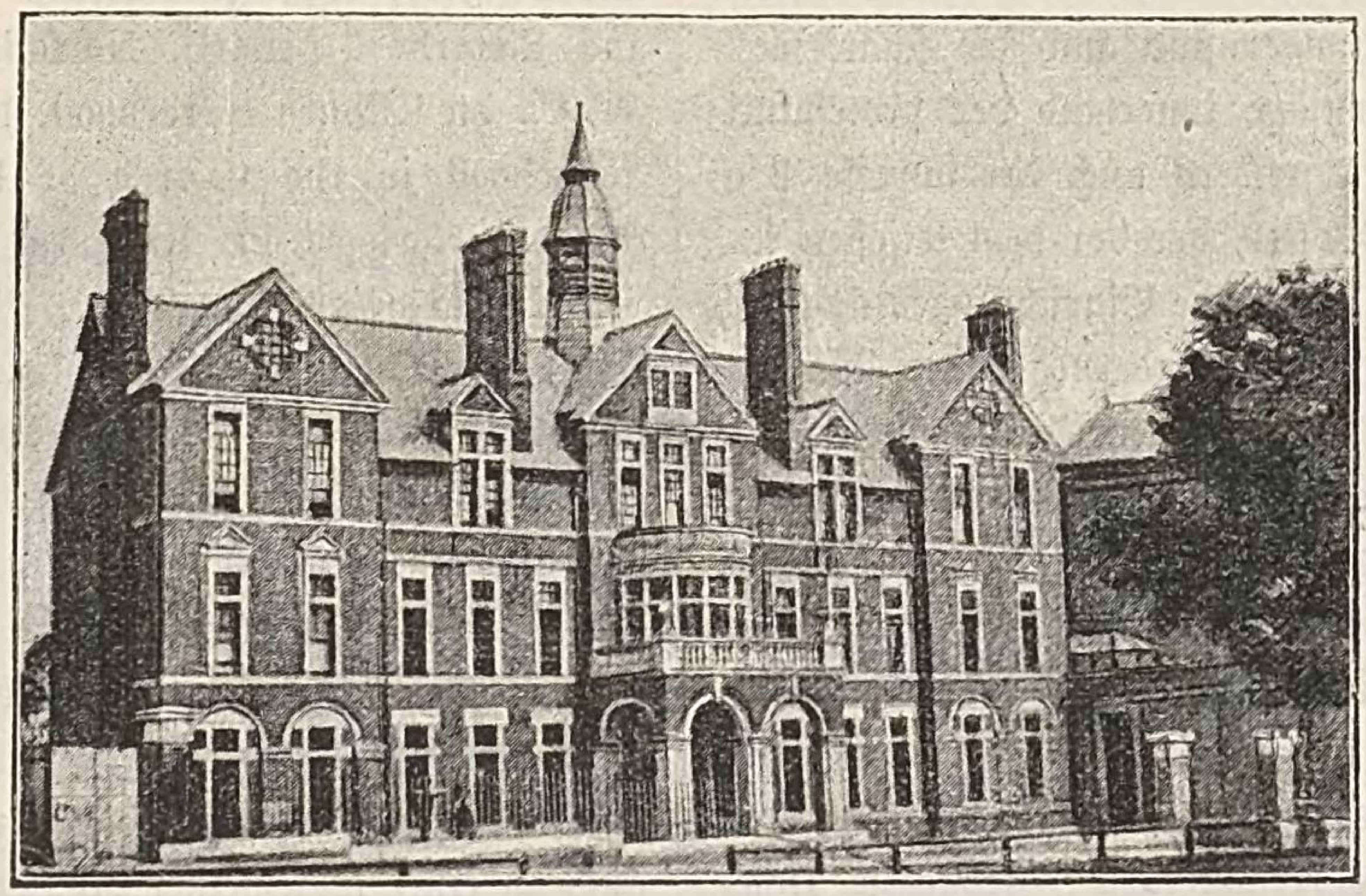
3. Der Diakonissenverein in Wien.

(Siehe über denselben S. 255.)

VIII. Die Diakonissensache in England.

1. Das Diakonissenhaus in London, Tottenham. (Nr. 41.)

Unsere Anstalt hat sich aus einem früheren Waisenhaus entwickelt und wurde in letzterem im Jahre 1866 in zwei Zimmern angefangen. Da das Kindergeräusch sich den Kranken als zu lästig und beschwerlich erwies, sah man sich genötigt, ein kleines Haus zu mieten, welches für 12 Kranke eingerichtet wurde; aber sämtliche Betten waren in kurzem besetzt. Als wir weder ein noch aus wußten, schrieen wir zum Herrn, uns ein größeres Lokal zu geben. Der Herr erhörte unser Gebet. Ein edler Herr, dem unsere Not mitgeteilt worden war, gab ein Geschenk von 160 000 M., und der Bruder des freundlichen Gebers schenkte 60 000 M., andere christliche Freunde 80 000 M., wofür im Jahre 1868 ein Grundstück von vier Acker Land gekauft wurde. Auf demselben stand ein zwar altes, aber ziemlich geräumiges Gebäude. Dies Gebäude wurde als Mutterhaus eingerichtet und ein Krankenhaus mit 50 Betten an dasselbe angebaut. Bis zum Jahre 1881 genügten die Räumlichkeiten. Als aber von diesem Jahre an immer mehr Kranke bei uns Aufnahme suchten, auch die Zahl der Schwestern wuchs, mußten wir daran denken, die Räumlichkeiten zu erweitern. Die zwei ersten Abteilungen des neuen Mutterhauses sind, wie das Bild zeigt, bereits fertig gestellt und dürfen wir uns schon ihres Gebrauchs erfreuen. Die dritte Abteilung hoffen wir im Laufe des Sommers zu vollenden, so daß wir dann 100 Kranke und etwa 40 Schwestern im Hause werden beherbergen können. Der Herr hat Großes an uns gethan und das Werk unserer Hände reichlich gesegnet.



Das Diakonissenhaus in London, Tottenham.

Gesamtzahl der Schwestern 58, eingesegnete 28, nicht eingesegnete 30.

Auswärtige Arbeitsfelder: 1. Cork, Irland, im protestantischen Gemeinde-Krankenhaus (2 Schwestern). 2. Sunderland, Stadt-Krankenhaus (18). 3. Dublin (1) als Vorsteherin im South Dublin-Gemeindehaus. 4. Dublin (3) im protestantischen Gemeinde-Krankenhaus „South Dublin-Union“.

Einnahme der drei letzten Jahre: 186 457 M.
Ausgabe der drei letzten Jahre: 185 718 M.

2. Sonstige Diakonissenthätigkeit in England.

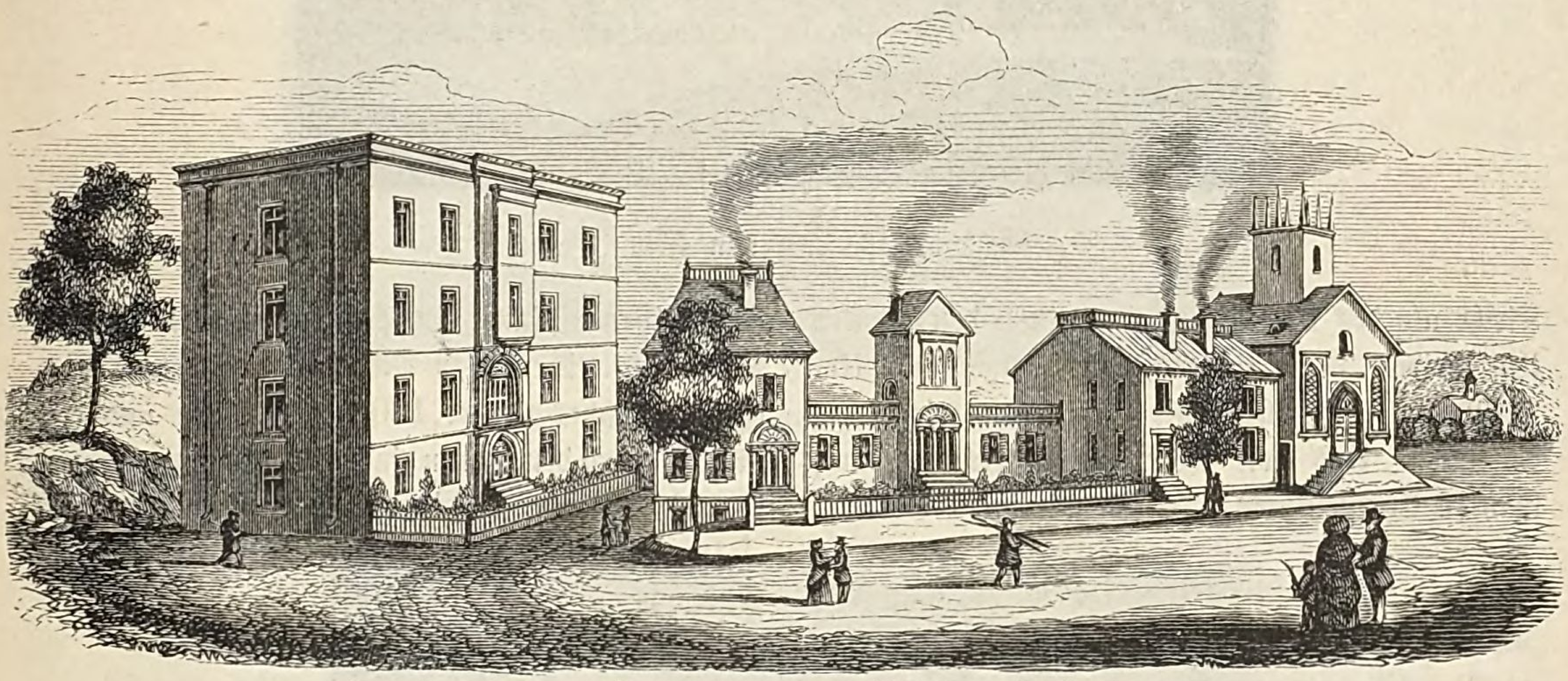
Ein Freund aus England berichtet hierüber: „Die Anregung zur Wiederbelebung der weiblichen Diakonie in der protestantischen Kirche Englands ist vorzugsweise von Kaiserswerth ausgegangen. Man hat sie hauptsächlich auf die Eindrücke zurückzuführen, welche christliche Männer und Frauen, wie Mrs. Fry, Miss Nightingale und Dr. Howson, der nun heimgegangene Dekan von Chester, in dieser Geburtsstätte der modernen Diakonissensache erhalten haben. Doch hat die Bewegung hier lange nicht den Fortgang gehabt, den man bei der fast sprichwörtlichen Rührigkeit der Engländer in Werken christlicher Liebe hätte erwarten dürfen. Einerseits haben die englischen Frauen nicht den dienenden Geist in demselben Grade wie ihre deutschen Schwestern, dann aber sind auch die scharf markierten Sektengegensätze innerhalb der protestantischen Kirche, und besonders auch der schroffe Protestantismus des Volkes, der vor dem leisesten Anklang an römisch-katholische Einrichtungen ängstlich zurückschreckt, der Sache hindernd in den Weg getreten. Die erste mit Kaiserswerth sich berührende Anstalt in England ist wohl die von Mrs. Fry im Jahre 1840 gegründete Institution of Nursing Sisters in Devonshire Square, Bishopsgate, London. Auf allgemein christlich protestantischer Grundlage sind ferner begründet: das von Pennefather errichtete Deaconesses' House zu Mildmay im Norden Londons, das Evangelical Deaconesses' Home in Oliver Terrace, Bow Road, im Osten der Hauptstadt, und besonders das auch in seiner äußeren Einrichtung dem Kaiserswerther Muster nachgebildete Evangelical Protestant Deaconesses' Institution and Training Hospital, The Green, Tottenham, welches mit Hilfe einer in Kaiserswerth ausgebildeten Diakonissin im Jahre 1867 von Dr. Laseron gegründet wurde. Den meisten Anklang hat, wie das ja auch bei den religiösen Verhältnissen Englands nicht anders zu erwarten war, die Diakonissensache in der anglikanischen Hochkirche gefunden, besonders in demjenigen Teile derselben, welcher sich dem Ritualismus zuneigt. So haben viele anglikanische Bischöfe zur Armen- und Krankenpflege in den ihrer geistlichen Aufsicht anvertrauten Bezirken „Diocesan Sisterhoods" (Diözesan-Schwesternschaften) gebildet. In der Londoner Diözese sind dies die London Diocesan Institution (gegründet 1861), 12 Tavistock Place, Westbourne Park, W. und das im Jahre 1880 von dem Suffraganbischof errichtete East London Diocesan Deaconesses' Home, Sutton Place, Hackney. Diese Schwestern gehören natürlich alle der Staatskirche an, und es wirken je zwei in den verschiedenen Gemeinden der Diözese unter Aufsicht des Ortsgeistlichen. Ein mehr oder minder ritualistisches Gepräge tragen auch die folgenden Anstalten, deren Schwestern sich besonders der Kranken-, Armen- und Magdalenenpflege widmen: St. John's House and Sisterhood (1848), Norfolk Street, Strand, W. C., die Kilburn Sisterhood, die East Grinsted Sisterhood in the Church of England, die All Saints Sisterhood in Margaret Street, London; St. Katharine's Home and Sisterhood (1876), River Court, Hammersmith, London, W., das Cottage Hospital in Middlesborough und North Ormsby, Yorkshire; das House of Mercy zu Clewer und mehrere andere, hier nicht namentlich aufzuführende Anstalten."

„Diese verschiedenen Diakonissenhäuser und Schwesternschaften werden durch das Band einer einigenden Organisation nicht zusammengehalten, auch zu einer allgemeinen Konferenz haben es die englischen Freunde der Diakonissensache noch nicht gebracht, obwohl einige der Anstalten zu der Kaiserswerther Konferenz ihre Vertreter senden. Trotzdem darf man wohl der Hoffnung Raum geben, daß auch in England der Bewegung eine große Zukunft bevorsteht, denn während der ersten 25 Jahre hat sie schwer mit Vorurteilen der verschiedensten Art zu ringen gehabt. Doch diese beginnen jetzt schon zu schwinden, und während der letzten 10 Jahre hat die Sache einen recht erfreulichen Aufschwung genommen; besonders hat sich die jährliche Durchschnittszahl neu eintretender Schwestern merklich vermehrt."

IX. Die Diakonissensache in Amerika.

Das Diakonissenhaus in Pittsburg, jetzt Rochester. (Nr. 11.)

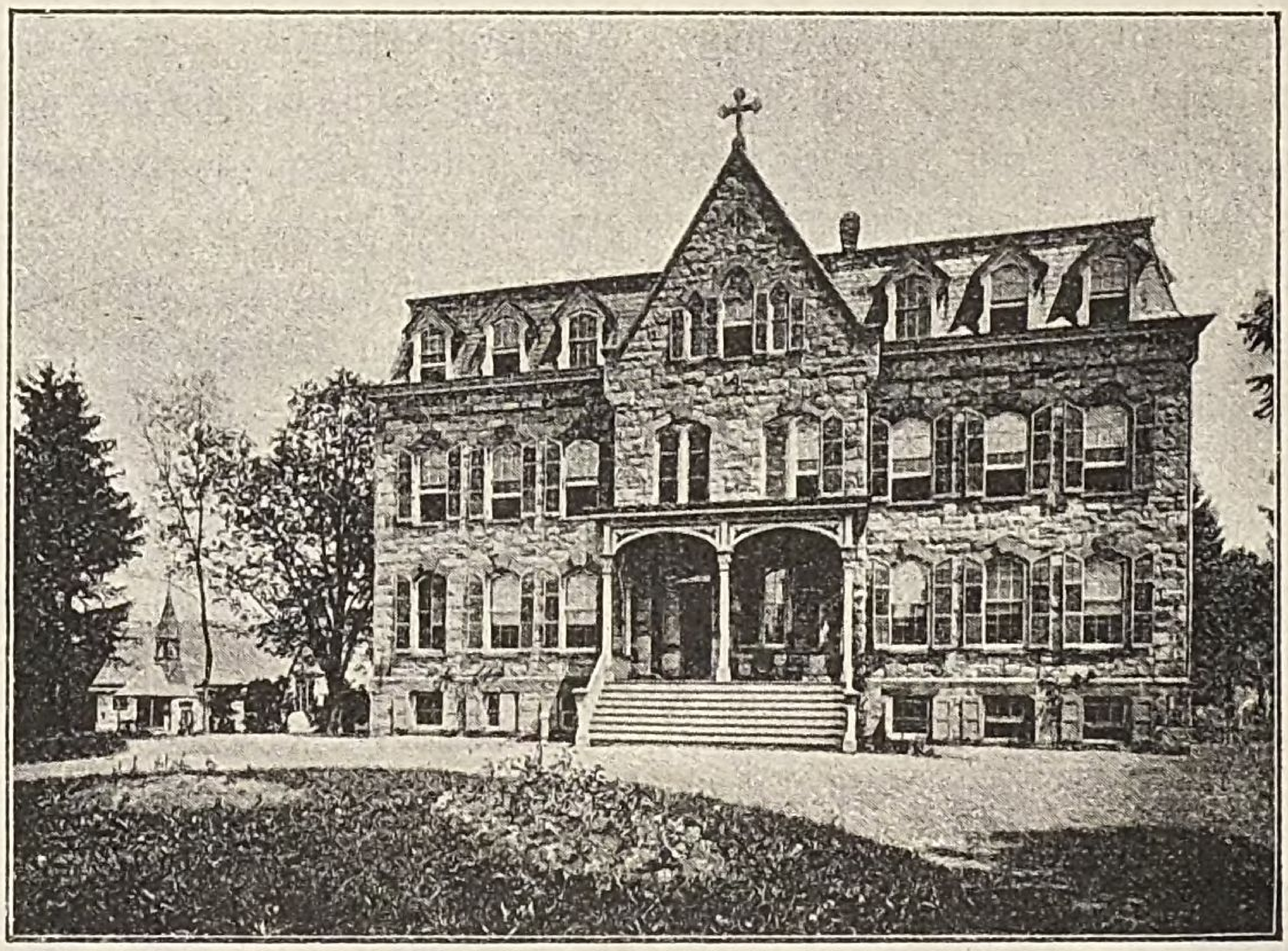
Schon S. 38 ist erzählt, daß Pastor Fliedner im Juni 1849 mit vier Diakonissen nach Pittsburg in Nordamerika abreiste, um dieselben dem lutherischen Pastor Passavant auf dessen wiederholte dringende Bitte zur Gründung eines Kranken- und Diakonissenhauses zuzuführen. „Sonntag, der 17. Juli," schreibt Pastor Passavant, „war der Festtag, an welchem das neue Diakonissenhaus und Hospital feierlich eingeweiht wurde. Eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden. Mit dem Gesang des englischen Liedes „Before Jehovah's awful Throne" wurde die Feier eröffnet. Pastor Fliedner hielt eine deutsche Ansprache, worin er sich mit eindringlichen Worten an die christlichen Frauen und Jungfrauen wandte und sie aufforderte, sich dem Diakonissenwerk zu weihen. Nach einer englischen Ansprache sangen die deutschen Anwesenden ihr kräftiges: ‚Eine feste Burg ist unser Gott', worauf der Weiheakt vollzogen wurde. Jedermann war im höchsten Grade befriedigt." — In der Pittsburg-Synode des folgenden Jahres fand die junge Diakonissensache warme Zustimmung. Es wurde beschlossen: „Daß unsere besten Wünsche und brünstigen Gebete den Bruder Passavant in seinen philantropischen Arbeiten begleiten, und daß wir die „Pittsburg Infirmary" der Teilnahme, den Gebeten und der thätigen Unterstützung des Publikums überhaupt und so auch unserer Glieder empfehlen." So glaubte man denn dem zarten Diakonissenpflänzlein auch im amerikanischen Boden eine gedeihliche Entwicklung weissagen zu dürfen. Eine amerikanische Probeschwester trat ein. Die Krankenzahl wuchs, und im Jahre 1850 stellte eine Typhus- und Choleraepidemie die Notwendigkeit und den Segen der Diakonissenthätigkeit in helles Licht. Pastor Passavant erließ in seiner Zeitschrift einen Mahnruf an die Jungfrauen, in dem er sie auf den Unterschied zwischen der Liebe zum Diakonissenwerk in Europa und der Gleichgiltigkeit, welche bis dahin in Amerika zu Tage getreten sei, hinwies. „Warum," so fragt er, „ist es in diesem Lande so ganz anders? Wir wollen ein religiöses Volk sein. Wir rühmen uns unserer Kirchen, Missionen, Colleges, unserer großartigen nationalen Wohlthätigkeitsanstalten. Ach, unser Ruhm ist eitel! Unserer Frömmigkeit fehlt etwas. Es gebricht ihr an Liebe, Selbstverleugnung, an mühereicher, hingebender Arbeit an den Notleidenden. Sie ist nicht barmherzig, wie die des Herrn Jesu Christi, der umherging und wohlthat. Unsere Frömmigkeit ist parteiisch: sie schickt das Evangelium hinaus in die Fremde und läßt die Leute daheim umkommen."



Das Kranken- und Diakonissenhaus zu Pittsburg in Nordamerika.

„Aber wir hoffen zu Gott und Seiner Kirche, daß es zu einer Wiederbelebung und Erneuerung eines ‚reinen und unbefleckten Gottesdienstes' bei uns kommen werde. Wir erwarten von unseren

treuen Pastoren, daß sie klar und ernstlich von der Pflicht der Barmherzigkeit zeugen, als ein Stück unseres allerheiligsten Glaubens. Wir erwarten die Wiederherstellung des Diakonissenamts in der



Das Wartburg-Waisenasyl in Mount Vernon.

Kirche als des kräftigsten Mittels, um den Kranken ihre Leiden zu erleichtern, die Waisen und Unwissenden zu erziehen, die Gefallenen wieder zu gewinnen. Und wir bitten alle Freunde eines wahren Christentums, daß sie mit ihren Gebeten,

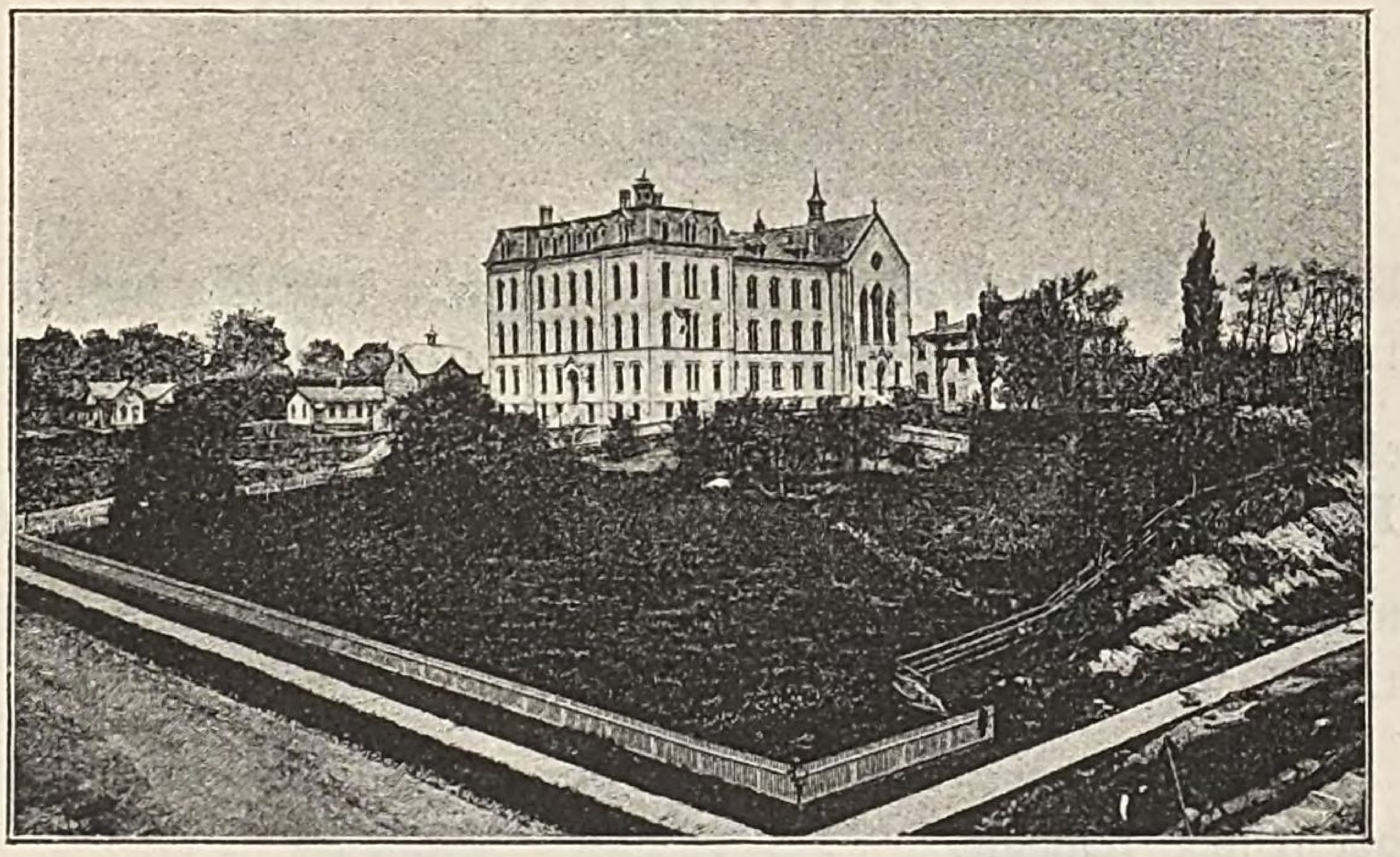


Das Diakonissenhospital in Jacksonville.

ihrem Einfluß, ihren Mitteln dazu helfen möchten, daß die Kirche des Heilandes immer mehr die wahre Wohlthäterin, Trösterin und teilnehmende Freundin aller Mühseligen und Beladenen werde!"

Geld fand sich genug. Häuser konnten gebaut und Anstalten gegründet werden: wie das Waisenhaus in Rochester und das Wartburg=Waisenasyl in Mount Vernon im Staat New=York, die Diakonissenhospitäler in Chicago, Jacksonville im Staat Illinois und zu Milwaukee im Staat Wisconsin, welches letztere 120 Betten hatte und erst kürzlich durch den Anbau eines Flügels so vergrößert ist, daß es Raum für 240 Kranke bietet. Aber Diakonissen wollten nicht kommen. Nur einige eingewanderte deutsche Jungfrauen traten als Probeschwestern ein. Fliedner wünschte das Werk zu stützen und sandte 1851 eine fünfte Schwester

zur Hilfe. Man hoffte und harrte von Jahr zu Jahr. Indes die persönliche Hingabe der amerikanischen evangelischen Jungfrauen und Witwen wurde nicht größer, vielleicht schon darum nicht, weil die weiblichen Kräfte jenseits des Meeres nicht in solcher Anzahl müßig am Markt stehen, wie in der Heimat. Auch die Kaiserswerther Schwestern schieden nach und nach aus der Arbeit, um anderen Rufen zu folgen. Nur die vorstehende Diakonissin hat bis heute mit Treue und Hingabe auf ihrem erwachsen wäre. Aber der Geist weht, wo er will, und wir lassen die Hoffnung nicht fahren, daß derselbe Gott und Herr, welcher im letzten halben Jahrhundert die fast erstorbene Wurzel des apostolischen Diakonissenamtes unter uns mächtig wieder erweckt hat, unter das Scepter seiner Barmherzigkeit auch seine Jüngerinnen in Amerika beugen wird. Nach seinem Sieg werden sie ihm williglich opfern in heiligem Schmuck!



Das Diakonissenhospital in Milwaukee.

Posten ausgehalten. Die letzten Jahre im Waisenhaus zu Rochester. Sie hatte vor nicht langer Zeit die Freude, daß wenigstens eine neue Schwester, die auch in unserem Mutterhaus vorgebildet war, in einem der genannten Krankenhäuser ihr helfend zur Seite trat. Aus der Schar der von ihr erzogenen Waisenmädchen hat sie manche zu ihren Gehilfinnen und zu treuen, nützlichen Mitarbeiterinnen in den verschiedenen genannten Anstalten herangebildet, ohne daß jedoch bis jetzt eine fest organisierte, in sich geschlossene Schwesternschaft

Haben wir S. 255 von dem in Philadelphia neu aufkeimenden Diakonissenwerk berichtet, so wünschen und bitten wir, daß nicht bloß jenes Philadelphia, sondern ganz Amerika und Europa und die weite Erde ein wahrhaftes Philadelphia, eine Stätte der Bruderliebe werde, wo die Losung das Regiment führt: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er Sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ 1 Joh. 3, 16.

Schluß.

Jubilate!

Aus dem Kleinsten sind Tausend geworden und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk! Er, der Herr, hat solches zu seiner Zeit eilend ausgerichtet! —

Jauchzet dem Herrn alle Welt!
Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!

Erkennet, daß der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk, und zu Schafen seiner Weide.

Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen!

Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für.

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her:
Gebt unserm Gott die Ehre!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

[1]) König Friedrich Wilhelm IV. und die Verfassung der evangelischen Kirche von Ludwig Richter. Berlin, 1861.

[2]) So heißt sie im griechischen Urtext. Man hat deshalb gesagt, der Name Diakonissin sei nicht biblisch. Aber dann ist doch der Name Diakonin, weiblicher Diakon, biblisch! Was verschlägt's doch, ob im Neuen Testament die eine oder die andere grammatikalische Form gebraucht ist!

[3]) C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum lib. IX. ed. Henr. Keil. Ep. 96. Quo magis necessarium credidi ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta quaerere. Nihil aliud inveni quam superstitionem pravam inmodicam.

[4]) Anonymi Antiquitatum Constantinop. Tom. I p. 18 Περὶ τῶν Διακονίσσης bildet Tom. III des Werkes Imperium orientale sive Antiquitates Constantinopolitanae von Anselmus Banduri. Par. 1711. Dr. Mordtmann, langjähriger Arzt des Diakonissenhospitales in Konstantinopel, hat zuerst auf diese Stellen aufmerksam gemacht und die Kirche wieder aufgefunden. Siehe desselben: Carte topographique de Constantinople au moyen âge (vers 1250) avec indication des principaux monuments, dessinée pour la société de l'Orient latin à Paris. Dieselbe wird erscheinen im Tom. III der Archives de l'Orient latin. Die Karte wurde sowohl der Academie des Inscr. à Paris, wie dem Deutschen Archäologischen Institut in Athen vorgelegt.

[5]) Epistel Sankt Petri, gepredigt und ausgelegt durch Martin Luther. Wittenberg MDXXIII.

[6]) Luthers Werke, ed. Walch X. S. 1168. Die weiter folgenden Stellen stehen: XI. S. 2754. 55, I. S. 2046 u. II. S. 1387.

[7]) Wieder abgedruckt in der Geschichte des Gymnasiums zu Minden von Direktor G. B. Wilms. 1. Heft. Die Reformation in Minden. Beilage zum Programm.

[8]) Die noch ungedruckten Akten des Stiftes Keppel befinden sich im Provinzialarchiv zu Münster in Westfalen. Die das Diakonissenamt betreffenden Bestimmungen habe ich in unserm „Armen- und Krankenfreund", März- und Aprilheft 1870, mitgeteilt. Die Akten über die Diakonissen in Walsdorf siehe ebendaselbst, Jahrgang 1864 S. 4 ff. und 134.

[9]) Sardemann: Geschichte der ersten Weseler Klasse, Wesel 1859, A. Bagel. S. 58 ff. „Armen- und Krankenfreund", Mai- und Juniheft 1854.

[10]) Den Hauptinhalt siehe in unserm „Armen- und Krankenfreund", Mai- und Juniheft 1860.

[11]) Sämtliche genannte Briefe an Klönne sind durch die Güte der Witwe desselben in meinen Besitz übergegangen.

[12]) Fliedners Leben, von dessen Sohn, Pastor G. Fliedner, 2. verm. Auflage, 1886. Verlag des Diakonissenhauses zu Kaiserswerth a. Rh.

[13]) Sie ist unseres Wissens die einzig noch vorhandene von Friedrich Barbarossa und lautet:

Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi MCLXXXIIII.
Hoc decus imperio Caesar Fredericus adauxit,
Justitiam stabilire volens et ut undique pax sit.

[14]) (Ministerialblatt 1847, Seite 76.)

Grundgesetze
des
Rheinisch-Westfälischen Vereins
für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen &c.

Nachdem die mittelst Ordre Unseres Herrn Vaters Majestät vom 19. September 1838 bestätigten Statuten

des Vereins für christliche Krankenpflege in der Rheinprovinz und Westfalen einer Revision, nach Maßgabe des bei seiner weiteren Entwicklung hervorgetretenen Bedürfnisses, unterzogen sind, wollen Wir dem revidierten Statute, wie solches in der Anlage festgestellt worden, Unsere Genehmigung erteilen, und den hiernach umgestalteten Verein, welcher hinfort die Bezeichnung:

„Rheinisch-Westfälischer Verein für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen"

führen wird, hiemit bestätigen.

Zugleich haben Wir dem Verein die Rechte einer moralischen Person, die Stempelfreiheit in dem Umfange, wie sie nach jedesmaligen gesetzlichen Bestimmungen den öffentlich anerkannten milden Stiftungen zusteht, und die Sportelfreiheit, soweit sie der Fiskus genießt, für den Bezirk des Appellationsgerichtshofes zu Cöln, also nur mit Ausnahme der Gebühren der Anwalte, Advokaten und Gerichtsschreiber bei sämtlichen Gerichten, sowie der der Gerichtsvollzieher, bewilligt.

Gegeben Charlottenburg, den 20. Nov. 1846.

(gez.) **Friedrich Wilhelm.**

Bestätigungsurkunde für den Rheinisch-Westfälischen Verein für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen.

(gez.) Eichhorn, v. Bodelschwingh, Uhden, v. Düsberg.

§ 1. Der Rheinisch-Westfälische Verein für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen bezweckt: zum Diakonissenamte im apostolischen Sinne evangelische Christinnen zu bilden, und dieselben zur Pflege von Kranken, Armen, Kindern, Gefangenen, entlassenen Sträflingen und ähnlichen Hilfsbedürftigen, zunächst in den rheinisch-westfälischen Provinzen, zu verwenden.

§ 2. Die Bildung der Pflegerinnen geschieht zunächst in der zu Kaiserswerth von Pfarrer Fliedner gegründeten, und, einem besondern Vertrage mit demselben gemäß, von dem Vereine übernommenen Diakonissenanstalt, welche deshalb ein Krankenhaus, ein Waisenhaus, eine Näh- und Strickschule, eine Kleinkinderschule und ein Lehrerinnen-Seminar enthält, auf das dortige evangelische Asyl für entlassene weibliche Gefangene seine Wirksamkeit ausdehnt, und durch die für den Vereinszweck künftig noch erforderlich werdenden Stiftungen ergänzt werden wird.

§ 3. Die Anstalt leitet ein evangelischer Geistlicher als Inspektor, und unter ihm das Innere derselben eine Vorsteherin, welche beide von dem Vorstande des Vereins ernannt werden.

§ 4. In der Anstalt werden hauptsächlich solche evangelische Christinnen, welche sich dem Diakonissenamte im Dienste des Vereins widmen, gebildet, außerdem auch solche, welche, ohne in die Dienste des Vereins zu treten, einem der verschiedenen Zweige christlicher Liebespflege ihre Kräfte zuwenden wollen.

§ 5. Zur Verpflichtung als Diakonissen im Dienste des Vereins sind nur fähig Jungfrauen und Witwen evangelischen Glaubensbekenntnisses, christlichen Sinnes und sittlichen Wandels, welche in der Regel das 18. Lebensjahr zurückgelegt, und das 40ste nicht überschritten haben.

Der Verpflichtung geht eine zunächst in der Anstalt zu bestehende, in der Regel sechs- bis zwölfmonatliche, nach Erfordernis bis zu zwei Jahren, und in besonderen Ausnahmen bis ins dritte Jahr zu verlängernde Unterrichts- und Probezeit vorher, nach deren Beendigung der Vorstand, welcher über die Dauer bestimmt, und hinsichtlich des Alters Ausnahmen gestatten darf, wegen der Annahme nach seinem Ermessen beschließt.

Die Probepflegerinnen erhalten während der regelmäßigen Vorbereitungszeit, wenn sie ohne Vermögen sind, freie Kost und Wohnung, auch bei ausnahmsweise verlängerter Dauer derselben nach Bedürfnis Kleidung, für welche sie sonst selbst zu sorgen haben.

Sie können während dieser Zeit beliebig wieder ausscheiden, und ebenso von dem Vorstande entlassen werden.

§ 6. Die nach bestandener Probe zu Diakonissen angenommenen Pflegerinnen verpflichten sich, dem Vereinszwecke fünf Jahre lang, die minderjährigen unter jährlicher Erneuerung, nach Bestimmung des Vorstandes in oder außerhalb der Anstalt zu dienen. Während dieser Dienstzeit werden sie mit allem Nötigen versorgt, und können vor Beendigung derselben nur aus besonders wichtigen, von dem Vorstande als solchen anerkannten Gründen ausscheiden und entlassen werden. Die Verlängerung der Dienstzeit und die desfallsigen Bedingungen bleiben besonderen Verträgen vorbehalten.

Wenn Diakonissen in treuer Wahrnehmung ihres Amtes dienstunfähig werden und keine Mittel besitzen, so wird der Vorstand nach Kräften zu ihrer Versorgung mitwirken.

§ 7. Die auf fünf Jahre oder auf vertragsmäßig verlängerte Zeit verpflichteten Diakonissen werden zur Ausübung ihres Berufs, nach Bestimmung des Vorstandes, in der Anstalt und den anderen damit in Verbindung stehenden Stiftungen zu Kaiserswerth verwendet, oder an Privatpersonen, an evangelische Gemeinden und Hilfsvereine, sowie an besondere Wohltätigkeits- und Besserungsanstalten in der Rheinprovinz und in Westfalen, ausnahmsweise auch nach anderen Gegenden, entsendet.

Die Festsetzung der desfallsigen Bedingungen mit den betreffenden Privatpersonen oder Vorständen ist lediglich Sache des Vorstandes, und der Bestimmung des letzteren bleiben die entsendeten Diakonissen auch auswärts unterworfen.

§ 8. Das Verhältnis der auf eigene oder fremde Kosten zur Bildung in der Anstalt zugelassenen evangelischen Christinnen, welche sich nicht dem Diakonissenamte im Dienste des Vereins widmen, wird vor ihrem Eintritte nach Anordnung des Vorstandes festgestellt.

§ 9. Mitglied des Vereins wird jeder, welcher einen jährlichen Beitrag von wenigstens Einem Thaler unterzeichnet, oder wenigstens fünf Thaler jährlich für den Verein sammelt. Auch evangelische Kirchen-Vorstände können durch einen jährlichen Beitrag von wenigstens fünf Thalern Mitglieder des Vereins werden. Die Mitgliedschaft dauert so lange, als die Entrichtung des Beitrags, oder die bezeichnete Sammlung fortgesetzt wird. Lebenslängliche Mitgliedschaft erwerben die Vollstrecker eines Testaments, in welchem mindestens dreißig Thaler dem Verein vermacht sind, sowie diejenigen, welche demselben mindestens einen gleichen Betrag schenken.

Die Mitglieder des Vereins haben das Recht, die Anstalten desselben nach Maßgabe der Hausordnung zu besuchen, werden bei Anmeldung aufzunehmender Kranken vorzugsweise, und bei Gesuchen um Entsendung von Pflegerinnen vor anderen Privatpersonen berücksichtigt. Sie erhalten die zu veröffentlichenden Jahresberichte und Rechnungsübersichten unentgeltlich und sind befugt, dem Vorstande in Vereinsangelegenheiten Vorschläge zu machen.

§. 10. Der Vorstand des Vereins, welcher seinen Sitz zu Kaiserswerth hat, besteht aus:

- einem Vorsitzer,
- dem Präses, oder dem Assessor der Rheinischen Provinzialsynode,
- dem Präses, oder dem Assessor der Westfälischen Provinzialsynode,
- einem Sekretär, welcher ein praktischer Geistlicher sein muß,
- dem Inspektor der Anstalt,
- einem Schatzmeister, und
- wenigstens zwei, höchstens zehn anderen Vorstandsmitgliedern, unter welchen sich ein praktischer Arzt befinden muß.

In Verhinderungsfällen wird der Vorsitzer durch den Sekretär vertreten.

Das Amt des letzteren und das des Inspektors können von derselben Person bekleidet werden.

Alle zeitlichen Superintendenten der Rheinprovinz und Westfalens sind Ehrenvorsteher, mit der Befugnis, den Sitzungen des Vorstandes beizuwohnen.

Der Vorstand hat das Recht, aus den evangelischen Vereinsgliedern Ehrenvorsteher zu ernennen.

§ 11. Ein Drittel der Glieder des Vorstandes, mit Ausnahme der Synodalpräsides oder Assessoren, des Sekretärs und Inspektors, scheidet alle drei Jahre aus, und wird durch Wahl des Vorstandes, welcher innerhalb der grundgesetzlichen Grenzen (§ 10) die Anzahl der Glieder vermehren, sowie durch Nichtersetzung ausscheidender Glieder vermindern darf, aus den evangelischen Vereinsgliedern ergänzt, da der Vorstand in allen seinen Gliedern der evangelischen Kirche anzugehören hat.

Die Ausscheidenden sind wieder wählbar.

§ 12. Der Vorstand versammelt sich in der Regel vierteljährig zu Kaiserswerth auf Berufung des Vorsitzers, oder auf Ersuchen des Sekretärs auch öfter. Ausnahmsweise kann die Versammlung auch an einem benachbarten Orte stattfinden. Die Beschlüsse werden nach einfacher Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Gleichheit der Stimmen entscheidet die des Vorsitzers. In den regelmäßigen Versammlungen genügt zu jeder Beschlußnahme die Anwesenheit von wenigstens drei Vorstandsgliedern, den Vorsitzer und den Sekretär eingeschlossen. In den außerordentlichen Versammlungen genügt zur Giltigkeit solcher Beschlüsse, deren Gegenstand vorher allen Vorstandsgliedern bekannt gemacht worden ist, die Anwesenheit derselben Anzahl, während für Beschlüsse über Abänderung der Statuten die Anwesenheit von wenigstens zwei Drittel sämtlicher Vorstandsglieder erforderlich ist.

Der Vorsitzer, und in Notfällen auch der Sekretär, ist befugt, bei dringenden Umständen schriftliche Abstimmung unter sämtlichen Vorstandsgliedern zu veranlassen. Alle Geschäfte des Vorstandes werden unentgeltlich verrichtet.

Der Sekretär, und wenn er den Vorsitzer vertritt, ein von ihm zu bezeichnendes Vorstandsglied, führt das Protokoll in den Sitzungen. Er leitet die Korrespondenz des Vereins und verwahrt die Akten.

Alle die Anstalt betreffenden Briefe, Mitteilungen und Anfragen sind an den Inspektor der Anstalt zu richten.

§ 13. Der Vorstand des Vereins vertritt denselben nach außen, übt alle seine Rechte aus, sorgt für seine Ausbreitung, stellt die Dienstanweisungen der Beamten, sowie die Hausordnung der Anstalt fest, und leitet überhaupt alle Angelegenheiten des Vereins.

§ 14. Der jährliche Einnahme- und Ausgabe-Etat wird durch den Vorstand festgestellt, und demzufolge von dem Vorsitzer vollzogen. Dem Schatzmeister werden die laufenden Ausgaben der Anstalt von dem Inspektor verrechnet. Die Jahresrechnung wird durch zwei von dem Vorstande zu bezeichnende Glieder, welche bei der Einnahme und Ausgabe nicht beteiligt sind, abgenommen, und mit ihren etwaigen Erinnerungen dem Vorstande zur Entlastung des Rechnungsführers oder zur sonstigen Verfügung vorgelegt.

§ 15. Der Vorstand wird auswärtige korrespondierende Vereinsglieder ernennen und die Bildung evangelischer Hilfsvereine veranlassen, deren Zweck sein wird, Beiträge für den Hauptverein zu sammeln und in ihren Kreisen die christliche Pflege der Kranken, Armen, Kinder, Gefangenen, entlassenen Sträflinge und ähnlicher Hilfsbedürftigen durch Anstellung von Pflegerinnen aus der Anstalt, oder Errichtung von Tochter-Anstalten zu fördern.

§ 16. Über die Wirksamkeit des Vereins ist jährlich ein Bericht nebst Rechnungsübersicht durch den Druck zu veröffentlichen.

§ 17. Der Verein steht unter der Obhut der Rheinischen und der Westfälischen Provinzialsynode, welchen der Vorstand durch deren Präsides oder Assessoren über die Wirksamkeit des Vereins Bericht erstattet, und die Jahresrechnung zur Einsicht vorlegt.

§ 18. Abänderungen der Grundgesetze erfolgen durch die, bei dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz nachzusuchende höhere Genehmigung der desfallsigen Beschlüsse des Vorstandes, in betreff welcher zuvor die Moderamina der Rheinischen und Westfälischen Provinzialsynode um ihre gutachtliche Äußerung zu ersuchen sind.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Kaiserswerth, den 29. Februar 1844.

Der Vorstand
des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen.

(gez.) **von Hymmen**, Vorsitzender. **Albert**, Präses der Westfälischen Provinzialsynode. Dr. **Ebermeier**, Regierungs- u. Med.-Rath. Dr. **Graeber**, Präses der Rheinischen Provinzialsynode. **Spieß**, Cons.-R. zu Trier. **Göring**, Schatzmeister. **Bornemann**. Pfr. **Fliedner**, Sekretär und Inspektor der Diakonissenanstalt.

Heute besteht der Vorstand aus folgenden Mitgliedern:

M. H. Göring, Vorsitzender. Dr. theol. **Evertsbusch**, Präses der Rhein. Provinzialsynode. **Polscher**, Präses der Westf. Provinzialsynode. Dr. **Hedinger**, Generalarzt a. D. Kommerzienrat **W. Colsman**, Schatzmeister. **Denninghoff**, Regierungs- u. Baurat. **Kirschstein**, Superintendent. **Fay**, Pfarrer. **P. Bredt**. **J. Herzog-Pfleiderer**. **Karoline Fliedner**, geborne Bertheau. Diakonissin **Mina Fliedner**, Vorsteherin. Pastor **Disselhoff**, Inspektor und Sekretär.

[15]) In der Vorrede zu seinen „Psalmen Davids in allerlei Teutsche Gesangreimen bracht" 1582. Vergl. Martin Luthers geistliche Lieder von Philipp Wackernagel. S. 123.

[16]) Über die Diakonissen-Generalkonferenzen in Kaiserswerth vergl. „Armen- und Krankenfreund", November- und Dezemberheft 1885, S. 162 ff.

[17]) In der Vorgeschichte des heutigen Diakonissenwerkes S. 8 ff. ist der geistgesalbte Vater Goßner nicht genannt, weil seine Bestrebungen auf diesem Gebiete hier zur Sprache kommen. Den altchristlichen Namen Diakonissen hat er nicht gewünscht, auch als die Diakonissensache frisch aufgeblüht war.

[18]) Dieser Brief Fliedners an Kirchenrat Dr. Bomhard in Augsburg, datiert Ems, 11. August 1853, ist so charakteristisch, daß er auszugsweise hier folgen möge:

„Mit großer Freude habe ich aus Ihrem Brief ersehen, daß Sie und Ihre lieben Amtsbrüder endlich einmal, — von der Not getrieben — Ernst machen, Diakonissen in Ihre Gemeinden zum Wohl Ihrer Kranken einzuführen. Ich weiß wohl, überall giebt es Schwierigkeiten, wenn etwas scheinbar Neues in unsere Gemeinden eingeführt werden soll. Aber, fühlt man, daß solches scheinbar Neues Segen den uns anbefohlenen Seelen bringt, ja einen Segen da, wo wir Geistlichen oft gar nicht hindringen können mit unserer Wirksamkeit, oder doch nicht in der Weise, so muß man in seines Jesu Namen, dessen Ehre, dessen teuer erkaufte Seelen es gilt, etwas riskieren. Und wer in dieses Hochgelobten Namen etwas wagt, der gewinnt immer. Ihr lieben bayerischen Brüder habt bisher nichts riskieren wollen. Das bewies der merkwürdige Vorschlag, den Brüder von Augsburg oder von Regensburg (ich habe die Akten nicht hier) uns vor ein paar Jahren einmal machten, wir möchten einige Schwestern hinsenden, die auf ihre Faust und für ihr Risiko sich da niederlassen sollten und Privatpflege treiben, damit die Leute sie kennen lernten. 15 Diakonissen-Mutterhäuser bestehen bereits in den verschiedensten Teilen der evangelischen Kirche in und außer Europa, meistens mit dem größten Risiko (vor Menschenaugen) angefangen, aber im Glauben senfkornartig. Da hat's der Herr nirgends lassen zu Schanden werden, sondern wachsen lassen, wie die Weiden an den Wasserbächen. Und ihr evangelischen Bayern, die ihr mehr, als in vielen Ländern das Wirken der barmherzigen Schwestern euch gegenüber seht, mehr, als viele, euch daher solltet zum Wetteifer reizen lassen, ihr regt und rührt euch allein nicht, oder doch so spät erst!?"

„Aber verzeiht, daß ich mich auf einmal auf's hohe Pferd setze, euch gegenüber, ich armer Sünder! Wer bin ich, daß ich andere schelten dürfte, wenn auch in brüderlicher Liebe, wie das wirklich jetzt geschehen ist, da mich selbst mein Gewissen noch so oft schilt, daß ich noch nicht thue bei weitem, was ich zu thun schuldig bin und mich darum den unnützesten Knecht nennen muß? — Aber ich will die Veranlassung sagen, die mir vor einigen Wochen die Galle etwas gegen eure Saumseligkeit erregte. Die wird mich in euren Augen entschuldigen. Ich war an unseres Königs Tafel in Sanssouci, als eure beiden Majestäten gerade auch da speisten. Ich sprach eure liebe Königin vor und nach der Tafel. Sie unterhielt sich sehr angelegentlich mit mir über die Diakonissensache, die sie seit vielen Jahren, schon von ihrer Mutter Lebzeiten her, lieb hat und bedauerte, daß sie in Bayern noch keinen Eingang finde. Auch im Frühjahr hatte sie mir darüber geschrieben, daß die Sache von euch Geistlichen ausgehen müsse. Nach der Tafel, nachdem eure Königin zum zweiten Mal mit mir darüber gesprochen, kam selbst zu meinem Erstaunen euer König auf mich zu und sprach seine Anerkennung der Diakonissensache aus. Ei, dachte ich nachher, der katholische König in Bayern hat am Ende mehr Herz für diese evangelische Sache, als die evangelischen Geistlichen dort! Ist das nicht, um aus der Haut zu fahren? — Doch, Gott sei Dank! ich kann in der Haut stecken bleiben, was mir auch ganz angenehm ist, denn Ihr Brief kam kurz darauf, der hat mich wie Balsam erquickt. Ihre darin ausgesprochene Besorgnis, wir möchten der disponiblen Pflegerinnen nicht zu viele haben, ist nun völlig gegründet. Zwar hat der gnädige Herr uns, infolge des im Januar d. J. von uns erlassenen Auf-

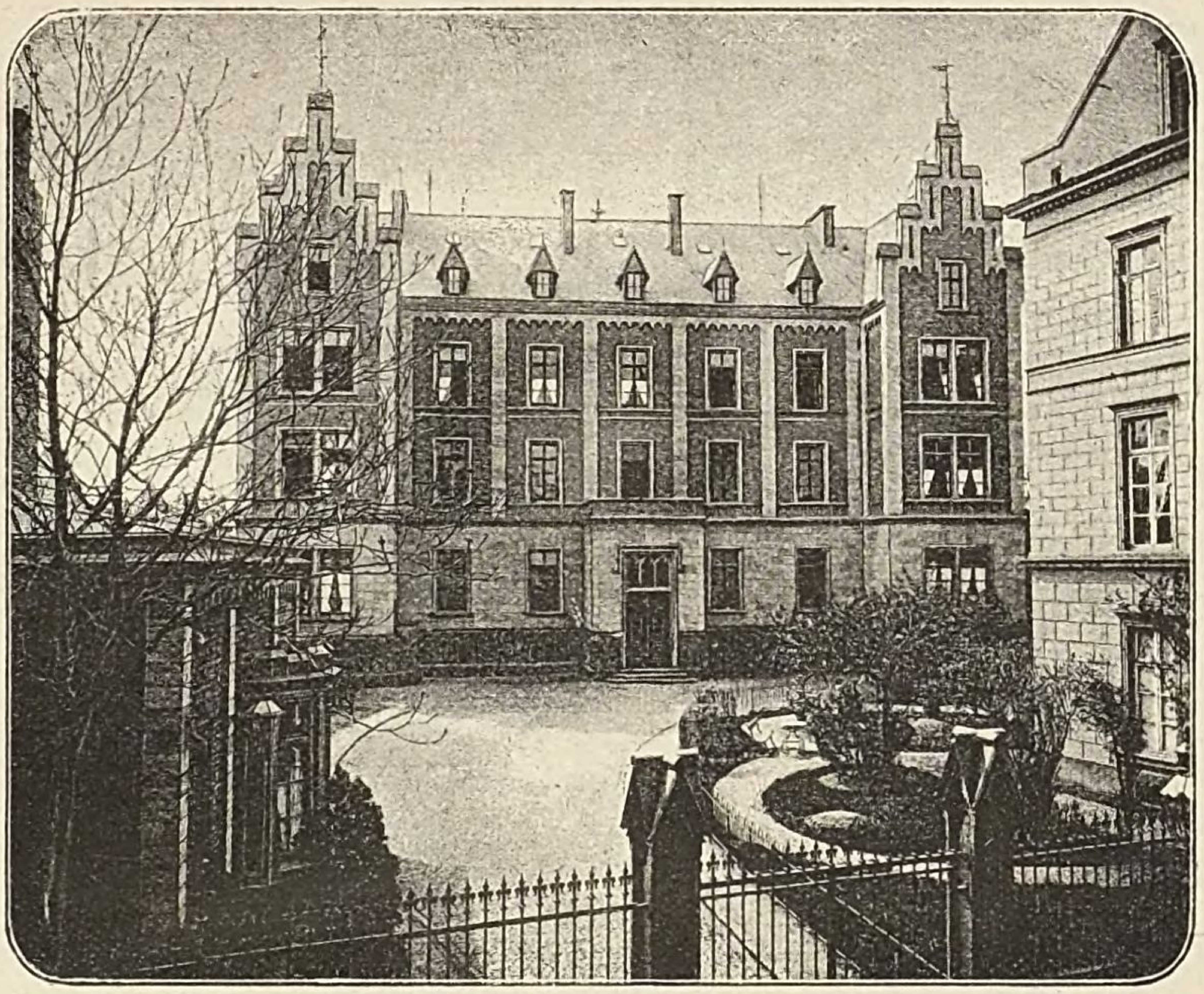
rufs, über Erwarten viele Probeschwestern, auch aus gebildeten Ständen, geschickt. Allein teils muß gewöhnlich über die Hälfte derselben in der Probezeit wieder entlassen werden, teils ist über viele Diakonissen schon disponiert."

„Schicken Sie uns nur recht bald tüchtige Probepflegerinnen zu, wenn sie auch aus niedrigem Stande sind. Haben sie Jesum von Herzen lieb, und suchen sie in Wahrheit ihm zu dienen, nicht sich selbst, so ist das Haupterfordernis da. Das Christentum bildet und schleift auch äußerlich ab, mehr als Stahl und Stein, wenn anderweitiger Unterricht und Übung dazu kommt. Wir haben aus solchen einfachen Mädchen oft die besten und brauchbarsten Pflegerinnen erzogen. Die meisten solcher Mädchen, die aus Augsburg, Regensburg, Fürth &c. uns als Probeschwestern zugesandt worden, haben sich sehr bewährt. — Was übrigens das Geld betrifft, so seid nicht bange. Für keinen Gemeindezweck wird in jetziger Zeit so gerne gegeben, selbst von weltlichen Menschenfreunden, als für Krankenzwecke und durch nichts mehr kann man sich bei diesen eine Brücke bauen, um zu ihrem Herzen zu kommen, und zur Arbeit daran für den Herrn, als wenn die Geistlichen sich der Krankenpflege annehmen. O wie wissen das die Katholiken besser zu benutzen, besonders in gemischten Ehen u. dgl."

„Gerade so treffliche Gehilfinnen werden aber die Diakonissen uns evangelischen Geistlichen!"

„Nun der Herr mache ferner Weg und Bahn der Diakonissensache in Ihrem reichen Augsburg, wo eine Straße, wie Gräfin v. Giech in Nassau mir vor einigen Tagen sagte, die „Millionärstraße" heißt, wo es also an Geld nicht fehlen muß!"

Buchdruckerei Julius Klinthardt, Leipzig.



Das Clara-Elisen-Stift in Cöln. (Siehe Seite 144.)

Julius
Klinkhardt
Leipzig.

J. Gruber.